

AS
182
65

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band

auf das Jahr 1808.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1808

by unknown author

Göttingen; 1808

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1808.

Genf.

974

Nouvelle Méthode de classer les *Hyménoptères* et les *Diptères*, avec figures, par L. Furine. *Hyménoptères*, Tome premier. à Genève chez J. J. Paschoud. 1807. Quart.

Schon längst hatten mehrere Entomologen die Schwierigkeiten und Unbestimmtheiten eingesehen, die mit der Anwendung desjenigen Systems verknüpft waren, welches seine Gattungsmerkmale einzig und allein von den Mundtheilen der Insecten hernehmen wollte, und sie von ihnen wirklich hergenommen zu haben vorgab. Veranlaßt durch die Mißgriffe und Unbestimmtheiten, die ihnen dabey aufstießen (auch der Verf. setzt in der Einleitung die Unbequemlichkeit und die sehr oft eintretende gänzliche Unanwendbarkeit des Fabriciuschen Systems aus einander), suchten sie von andern, deutlicher in die Augen fallenden und leichter zu untersuchenden, Theilen die Gattungskennzeichen herzunehmen. Preyßler und Meigen hatten in dieser Hinsicht schon auf die Vertheilung der Flügeladern aufmerksam gemacht; aber dem Verf. war es vorbehalten, dasjenige in ein System zu bringen, was jene nur angedeutet hatten.

S (6)

Die ersten und hauptsächlichsten Gattungsmerkmale der Hymenopteren werden in diesem Systeme von den Zellen hergenommen, die die Adern der Vorderflügel bilden. Diese so genannten Adern, Nerven, Sehnen oder Rippen sind, wie Jurine es gefunden hat, hohle, hornartige, elastische Röhren, in denen sich ein Gefäß von der Wurzel an durch alle Nese hin windet, welches aber nicht, wie Swammerdam glaubte, ein Blutgefäß, sondern eine spiralförmig gewundene Luftröhre ist, die mit den Luftgefäßen des Thorax zusammenhängt. Höchst wahrscheinlich werden die Flügel dadurch, daß aus dem Thorax Luft in diese Flügelgefäße gestoßen wird, zum Fluge ausgedehnt, und das Thier zu gleicher Zeit specifisch leichter gemacht, wie es bey den Vögeln der Fall ist. Die Membran der Flügel ist nicht einfach, sondern besteht aus zwey sich deckenden feinen Häutchen. — Das zweyte Gattungsmerkmal sind die Kinnbacken (mandibulae). Diejenigen Entomologen, welche die Gattungsmerkmale der Hymenopteren auf die Mundtheile gründeten, nahmen dieselben hauptsächlich von der Lippe und von den Palpen her. Die Lippe gibt aber sehr unsichere Merkmale, denn, als ein zartes hautiges Organ, bestimmet man sie, bey den kleineren Thieren, selten, und nach dem Tode derselben fast niemals, in ihrer wahren Gestalt zu sehen, indem sie gewöhnlich zusammenschrumpft. Wie abweichend die Angaben der verschiedenen, zum Theil sehr genauen und scharfsichtigen, Entomologen in Rücksicht der Palpenglieder sind, macht der Verf. an vielen Stellen dieses Werkes bemerkbar. Endlich, wie sehr verschieden die Kinnbacken nicht nur bey den Arten Einer und derselben Gattung, sondern selbst bey den Individuen Einer und derselben Art sind, erhellet aus den Angaben des Verf. selbst, welcher diese Theile mit zur Bestimmung der Gattungen angewendet hat. — Diese Verschiedenheit in Bildung einzelner Theile, in so fern

sie sich bloß auf Geschlechtsverschiedenheit bezieht, ist, in vielen Gattungen der Hymenopteren, bey den Fühlhörnern, die der Verf. zum dritten Gattungsmerkmalie erhoben hat, noch viel auffallender. — So unbezweifelt es nun auch ist, daß unter den drey angegebenen Merkmalen die Flügeladern (wir behalten diese einmahl angenommene und allgemein bekannte Benennung bey, ungeachtet das, was man darunter versteht, wie wir so eben gesehen haben, nichts weniger als Adern sind) am zuverlässigsten sind, so kann man doch in anderer Rücksicht Einwendungen dagegen erheben: Manche, in allen übrigen Stücken sehr nahe verwandte, Arten werden dennoch in verschiedene Gattungen getrennt (dahin gehören z. B. die Gattungen *Allantus*, *Dolerus* u. *Nernatus*, welche aus der Gattung *Tenthredo* Fabr. gebildet sind). Andere, im Uebrigen durch nicht wenige Merkmale von einander sich auszeichnende, Arten kommen nun unter Eine Gattung zusammen (dahin gehört z. B. die Gattung *Anomalon*, welche aus verschiedenen Arten der Fabricius'schen Gattungen *Ichneumon*, *Cryptus* u. *Ophion* zusammengesetzt ist). Ferner: Verschiedene Arten sind niemahls geflügelt, oder nur mit Flügelansätzen versehen (z. B. die *Crypteri apteri* Fabr.); bey andern ist das Eine Geschlecht geflügelt, das andere nicht (*Formica*). Endlich sind die Verästelungen der Flügeladern doch zuweilen bey Individuen Einer und derselben Art veränderlich, und sogar mitunter auf dem linken Flügel anders, als auf dem rechten, wovon Nec. mehrere Beispiele aus seiner Sammlung aufweisen kann. — Diese Erinnerungen sollen und können aber keinesweges dazu dienen, der Eintheilungsmethode des Verf. ihre verdienten Vorzüge zu schmälern; Nec. gesteht im Gegentheile, daß sie, wegen ihrer Bestimmtheit und Leichtigkeit in der Anwendung, vor allen bisherigen Systemen, so viele er derselben zu vergleichen und zu prüfen Gelegenheit gehabt hat, unstreitig den Vorzug

verdient. Einzelne Beispiele von zufälligen und unregelmäßigen Abweichungen gibt es durch die ganze Natur, und das System kann, gerade wegen ihrer Unregelmäßigkeit und Zufälligkeit, keine Rücksicht auf sie nehmen. Wenn die Jurine'sche Methode aber, indem sie ihrem Eintheilungsgrunde consequent bleiben will, Arten trennt oder zusammenbringt, die ein anderer Systematiker, der von einem andern Gesichtspuncte ausgeht, nicht trennen oder nicht zusammenbringen will und kann, so hat sie dieses mit allen künstlichen Methoden gemein, und bewährt dadurch immer mehr jene Wahrheit, daß schwerlich jemahls irgend ein künstliches System (d. h. ein solches, welches für alle Gattungen Einer Classe oder Einer Ordnung die Merkmale nur von Einem bestimmten Theile des Ganzen her nimmt) dem natürlichen ganz anpassend seyn wird. Die Natur hat sich in diesem Falle nicht so auf das Einzelne beschränkt; sie hat dem Ganzen einen eigenthümlichen Charakter gegeben, und einzeln bestimmte Unterscheidungsmerkmale sehr oft ganz verschiedenen Theilen eingeprägt. — Der Verf. bringt die Hymenopteren in drey Ordnungen, je nachdem der Hinterleib entweder mit dem Thorax eng verbunden ist, oder mittelst eines Leibstiels am Hintertheile des Thorax, entweder nach oben oder nach unten festhängt. Daß in diesem Werke die bisher geschaffenen Gattungen der Hymenopteren viele Veränderungen erleiden, daß manche in mehrere Gattungen getrennt, manche aber in Eine zusammengezogen werden, versteht sich von selbst, da der Verf. bey Begründung derselben von einem ganz andern Gesichtspuncte ausging, als seine Vorgänger. Indem uns die Schranken dieser Blätter eine ausführliche Beleuchtung jeder einzelnen Gattung verbieten, ungeachtet wir Manches, vielleicht nicht ganz Uninteressante, hinzufügen könnten, machen wir nur auf folgende Gattungen aufmerksam: Von der Gattung *Ichneumon* gesteht der Verf. ein, wie schwie-

rig es sey, sie in Unterabtheilungen zu bringen; er ist auch selbst hierin nicht sehr glücklich gewesen, da er die beiden Familien derselben nach den Farben des Hinterleibes in fünf Unterabtheilungen gebracht hat, welches nicht durchaus bestehen kann, da die Farbe nicht zu den wesentlichen und unveränderlichen Eigenschaften gehört, und oft bey den verschiedenen Geschlechtern Einer und derselben Art auch verschieden ausfällt, wie der Vf. ein Beispiel davon anführt. Diese Gattung besteht aus den Fabriciusschen Gattungen *Ichneumon*, *Cryptus*, *Basilus*, *Pimpla*, *Banchus* u. einigen Arten von *Ophion*. Ueber die Unbestimmtheit und Unzulässigkeit dieser Gattungen sind die meisten Entomologen einig (vgl. Müllers in seiner Ausg. des 2. Theils von Rossi's *Fauna Etrusca*, und Panzer im 2. Bande seiner Revision der *Insectenfauna Deutschlands*). Von *Spinola* haben wir, im 3. Bande seines Werks: *Insectorum Liguriae novae species etc.* eine neue Anordnung derselben zu erwarten; wahrscheinlich wird er (nach Briefen) *Pimpla*, *Ophion* u. *Cryptus* einziehen, und höchstens als Familien Einer Ordnung bestehen lassen. Mit einer andern neuen und faßlichen Classification der *Ichneumoniden* wird ebenfalls ein anderer sehr genauer und kritischer Entomolog, binnen Jahresfrist, vor dem entomologischen Publicum debütiren. Was nun die Gattung *Ichneumon*, so wie Jurine sie bestimmt hat, betrifft, so scheint sie freylich, wie der Vf. auch selbst gesteht, noch einer sorgfältigern Durchsicht zu bedürfen. Sie läßt sich gewiß in mehrere gut bestimmte Gattungen trennen, vielleicht in noch mehrere, als deren schon in *Fabricii systema Piezatorum* angenommen sind; nur wird man nicht so eigenstinnig seyn müssen, die Merkmale bloß von einmahl dazu auserkorenen Theilen, es mögen nun Flügel, oder Mundtheile, oder Fühlhörner, oder Beine &c. seyn, nehmen zu wollen. Selbst nach der Methode des Vf. ist Rec. im Stande gewesen, noch einige Trennungen dieser Gattung vorzunehmen, u. er erlaubt sich,

hier nur auf Folgendes aufmerksam zu machen: Die Gattung *Pimpla* Fabr. scheint ursprünglich diejenigen Ichneumoniden enthalten zu sollen, welche sich durch einen cylindrischen Hinterleib, dessen Segment keinen verlängerten dünnen Keibstiel bildet, auszeichnen. Bey diesen Arten ist die zweyte Cubitalzelle dreieckig, da sie bey den eigentlichen Ichneumoniden fünfeckig ist. Eine andere Gruppe von der Gattung Ichneumon kam L. Jur. zeichnet sich dadurch aus, daß die zweyte Cubitalzelle sehr klein ist, und in den bey weitem meisten Fällen mittelst eines Stiels an der Radicalzelle hängt; diese Arten haben lange, dünne, meistens unterwärts gelbe oder braune, Fühlhörner, und einen schmalen, länglich-ovalen, platten Hinterleib. Auch den *Bracon defector* Fabr. würde der Wf., wenn er ihn gefannt hätte, nicht haben unterbringen können, denn er ist, nach des Wf. Methode, weder ein Bracon, noch ein Ichneumon. Seine Flügel würden ihm am ersten noch einen Platz in der Gattung *Chelonus* anweisen, wo er aber gewiß nicht an seinem natürlichen Plage wäre. Die zweyte Familie der Gattung Ichneumon Jur. hätte der Wf. mit allem Fug und Recht zu einer neuen Gattung erheben können. Illiger, Panzer, Latreille, haben ebenfalls schon verschiedene neue Gattungen aus bisher unter Ichneumon gestandenen Arten geschaffen, und Nec. glaubt, daß Jurine, welcher so manche andre Hymenopteren, die doch in Rücksicht der Flügelzellen sehr große Aehnlichkeit mit einander haben, in verschiedene Gattungen getrennt hat (z. B. *Andrena*, *Nomada*, *Epeola*), mit noch mehrerem Rechte ebenfalls seine Gattung Ichneumon noch hätte vervielfältigen können. Es gibt noch einige Ichneumoniden mit solchem Flügelgeäder, daß Nec. sie nach der Jurine'schen Methode nicht hat unterbringen können. Kurz, es erhellet aus Allem, daß diese Thiere noch recht sehr einer nähern Beleuchtung bedürfen; vorzüglich auch in Rücksicht der Geschlechtsverschiedenheit, da, nach Jurine's u. a. Ent-

homologen Bemerkungen, der bey weitem größere Theil Weibchen, so wie die meisten derer *anennis nigris scutello albo* Männchen sind, und es folglich sehr wahrscheinlich ist, daß man nicht selten Männchen und Weibchen Einer und derselben Art, nach dem Grundsatz, wonach man bisher die Familien dieser Art bildete, in ganz verschiedene Familien gebracht hat. — Auch unter der Wf. Gattung *Anomalon* sind sehr verschiedenartige gestaltete Ichneumoniden begriffen. Jurine behauptet zwar, daß es zwischen dieser und der vorhergehenden Gattung keine Zwischenglieder gebe; aber Nec. hat sich bey Untersuchung einer beträchtlichen Anzahl von Individuen und Arten beider Gattungen überzeugt, daß sich dieses ganz anders verhalte. Die Ichneumonen mit der kleinen dreyeckigen Cubitalzelle (*Pimpla*), und die mit der noch kleiner gestielten Cubitalzelle, sind schon als Mittelglieder zu betrachten, um so mehr, da manche Arten von *Anomalon* fam. I. auch in Rücksicht ihrer Gestalt der Gattung *Pimpla* sehr nahe kommen; noch mehr aber gehören hieher gewisse Arten, die sich von *Ichneumon* fam. I. nur dadurch unterscheiden, daß die Quersader, welche die kleine Cubitalzelle von der dritten großen trennt, entweder ganz fehlt, oder nur noch in einer sehr undeutlichen Spur vorhanden ist. — Bey der Gattung *Scolia* ist der Wf. seinen Grundsätzen nicht getreu geblieben. Er scheint es gefühlt zu haben, wie so ganz gegen die natürliche Zusammenstellung es seyn würde, wenn er die Arten derselben bloß deshalb in mehrere Gattungen trennen wollte, weil das Flügelgeäder verschieden wäre. Indes hätte doch diese, wirklich sehr bedeutende, Verschiedenheit dazu angewendet werden können, um Familien darnach zu bilden. — Die Abtheilungen, welche der Wf. für seine Gattung *Andrena*, nach der Form des letzten Segments, vorschlägt, dürfen durchaus nicht angewendet werden, da diese Verschiedenheiten sich oft nur auf Geschlechtsverschiedenheiten beziehen, und z. B. die zweyte Abtheilung nichts als

1408 G. g. N. 141. St., den 3. Sept. 1808.

der *Ichneumonon antennis annulatis* scutello albo weibliche Hnläen enthalten würde.— Von denjenigen Arten, welche der Vf. in der Gattung *Chalcis* vereinigt hat (wobin die Gattungen *Chalcis Fabr.*, *Cleptes Fabr.* u. *Diplolepis Fabr.* gehören), ist er vielleicht durch die Kleinheit der Thiere zurückgeschreckt worden, sich in nähere Untersuchungen einzulassen; und so sind Arten in Eine Gattung zusammengeschmolzen, die sich noch sehr gut, auch nach den Flügeln, von deren Verschiedenheit Jurine nur Einiges berührt, in mehrere Gattungen hätten trennen lassen, wie sie denn auch von mehreren Entomologen schon getrennt waren. — Jedweder Gattung sind die Nahmen der aus andern entomologischen Werken und dem Vf. selbst bekannten Arten angehängt, und hier und da auch kurze Bemerkungen beigefügt, welche auf Berichtigung der Synonymie und auf Bestimmung der Geschlechtsverschiedenheit abzielen. Von neuen Arten werden nur diejenigen genannt, welche in Abbildungen dargestellt sind. In Rücksicht ihrer Schönheit und Genauigkeit entsprechen diese Abbildungen der Schönheit und Deutlichkeit des Stils und Druckes des Textes ganz vortrefflich. Die erste Kupfertafel dient zur Erläuterung der systematischen Methode des Vf. Die vier folgenden Tafeln enthalten Flügelabbildungen, um die Verschiedenheit des Geäders derselben in den verschiedenen Gattungen und Familien anschaulicher zu machen. Die neun letzten Tafeln enthalten 82 von Mademoiselle Jurine gemahlte und von Gaister gestochene Abbildungen von Hymenopteren, nebst besonders vorgestellten Kinnbacken u. Fühlhörnern; von den meisten Gattungen u. Familien Eine Art. — Als Zugabe zu diesem Werke hat der Vf. noch eine vergleichende Zusammenstellung der von Jurine, Fabricius, Latreille, Klug u. Kirby eingeführten Gattungsnahmen tabellarisch angehängt, und in der Einleitung auch eine Anweisung gegeben, wie die Insectensammlungen einzurichten u. vor zerstörenden Insecten zu bewahren sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 3. September 1808.

St. Petersburg.

Meiners

Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften durch P. S. Pallas. Zweyter Theil. Mit Genehmigung der St. Petersburgischen Censur. 1801. 438 S. in Quart, nebst zwey und zwanzig Kupferblättern. Wir müssen unsern Lesern nothwendig Einiges darüber sagen, wie es geschehen sey, daß wir ein Werk, welches das gelehrte Publicum in Deutschland und dem größten Theile von Europa lange mit der größten Ungeduld erwartete, so spät anzeigen. Allem Ansehen nach waren die Zeiten, in welchen der zweyte Theil der Sammlungen historischer Nachrichten gedruckt, und in welchen selbst für die Arbeit eines Pallas die Genehmigung der St. Petersburgischen Censur erfordert wurde, die Ursache, daß wegen der erschwerten Gemeinschaft mit dem Auslande das Werk nicht in den Deutschen Buchhandel kam, und darüber auf eine gewisse Art in Vergessenheit gerieth. Das Exemplar, was wir vor uns haben, ward schon im J. 1802 von dem unvergeßlichen Wohlthäter unserer hohen Schule, dem seligen Baron von Asch,
Z (6)

nach Göttingen abgeschickt, gelangte aber, durch einen sonderbaren Zufall, erst vor kurzem in unsere Hände, nachdem man beynahe die Existenz des zweiten Theils der Sammlungen historischer Nachrichten zu bezweifeln anfangen mußte. Da unterdessen, so viel wir wissen, keine Deutsche gelehrte Zeitung die bisher unbekannt gebliebene Schrift ausführlich beurtheilt hat: so tragen wir kein Bedenken, unsern Lesern einen Auszug derselben vorzulegen, ungeachtet die Anzeige später, als gewöhnlich, auf die Erscheinung des Buches selbst folgt. Der berühmte Verfasser fängt die Darstellung des Götterdienstes, und der Götterlehre der Thibetaner und der übrigen Lamaiten mit allgemeinen Betrachtungen über den Ursprung, das Alterthum, und die Verbreitung von beiden an. Die Thibetaner selbst leiten ihre Religion aus dem Lande Enetkät, oder aus Hindostan ab. Sie versehen den Schauplatz der Wunderthaten, und Abenteuer ihres vornehmsten Gottes, Schigemuni, in eben dieses Reich, und behalten bis auf den heutigen Tag die Enetkätischen oder Indischen Gebets- und Beschwörungsformeln unverändert bey, ungeachtet sie ihnen unverständlich sind. S. 5 u. f. Hr. P. schloß aus diesen Daten mit Recht, daß die Lamaische Religion meistens Indischen Ursprungs sey. Allein wir können ihm nicht beypflichten, wenn er den Einfluß der Christen, und der Christlichen Religion auf die Götterlehre und den Götterdienst der Thibetaner, und selbst der Hindus, gänzlich abläugnet: wenn er mit den Lamais in Thibet die Ausbreitung der Schigemunischen Religion beynahe tausend Jahre über den Anfang unserer Zeitrechnung hinaussetzt: wenn er die Aegyptier und ältesten Griechen ihre Weisheit, und die ersten Verkündiger der Christlichen Lehre ihre Wahrheiten und Irrthümer aus dem östlichen Asien

hergehoben läßt: wenn er dem W. Georgi und andern Missionarien sogar vormirft, daß sie, gegen ihre eigene Ueberzeugung, die Lamaische Religion aus dem Christenthum abgeleitet hätten, da ihnen selbst das Gegentheil wahrscheinlicher gewesen sey. S. 1 . . . 9. In älteren Schriften vermuthete Hr. P., daß das hohe östliche Asien, wo alle oder die meisten von den Menschen gezähmten Geschlechter von Thieren noch jetzt gefunden werden, die ersten Wohnsitze der Menschen enthalten habe. Hingegen gleich im Anfange dieses zweenen Theils heißt es (S. 34): "Je mehr wir Hindostan kennen lernen, desto mehr Ursache finden wir, zu glauben, daß die Indische Nation die älteste und ursprünglichste nicht nur in Asien, sondern auf dem ganzen Erdboden sey; und desto wahrscheinlicher wird es sowohl durch die Höhe, als durch die dem Clima nach recht paradisische Lage und Beschaffenheit des nördlichen und gebirgigen Theils von Hindostan, daß hier der erste, von der Natur angewiesene, Wohnplatz des menschlichen Geschlechts gewesen seyn könne". Wenn Hr. P. nicht solche Länder zu Hindostan rechnet, welche die Natur selbst davon abgesondert hat, so kann man die Strecken, welche gegen Westen vom Indus, gegen Osten vom Ganges, und den in beide fallenden Strömen gewässert werden, weder ein gebirgisches, noch ein wegen seines Clima empfehlenswerthes Land nennen. Und eben dieses niedrige, von Flüssen geschaffene, Land ward gewiß viel später fähig, menschliche Bewohner aufzunehmen, als Armenien, Medien, Persien, und selbst als die Indische Halbinsel. Hr. P. schöpfte die Sagen der Anhänger der Lamaischen Religion über die Entstehung, Verwandlung, und Erneuerungen der Welten, über die verschiedenen Weltalter, über die Beschaffenheiten der himmlischen Körper, über die

1412 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wohnungen der Götter, und die Verter der Qual (S. 18 . . . 38), aus drey Schriften, welche er unter den Kalmüken und Mongolen fand. Alle diese Sagen sind den Meinungen der Hindus gleichförmig, wenn sie auch nicht genau damit übereinstimmen. Die Lamaiten reden sogar von einer Schildkröte, als der Unterlage, und von einem ungeheuern Gebirge im Mittelpuncte, als einer Stütze oder Säule der Welt. Hr. P. traf weder in den Schriften, noch in den Reden der Lamaischen Geistlichen die geringste Spur des Gedankens eines verständigen Wesens an, das die Welt geordnet habe, und regiere, S. 18, 19. Ihren Vorstellungen zufolge entstanden und vergingen Welten, werden auch in der Folge Welten entstehen und vergehen, bloß durch blinde Naturkräfte, denen selbst die Götter ihr Daseyn zu danken haben. Die Sonne, der Mond und die übrigen Gestirne sind Tänggri oder Geister, die in Gläsern verschiedener Größe wohnen, und sich in verschiedenen Höhen um die große Weltssäule (Sümmer-oolä) bewegen. 39. u. f. S. Dem gläsernen Gehäuse der Sonne geben die Lamas einen Umfang von 150 Meilen, und bestimmen den Durchmesser bis auf Klafter und Zolle. Der himmlischen oder Luftgeister, und zwar der bösen sowohl, als der guten, ist eine zahllose Menge. Sie vermehren sich auf verschiedene Arten: die einen durch Umarmungen und Küsse, andere durch bloßes Anlächeln oder holde Blicke. Die guten und bösen Tänggri sind in ewigen Kriegen begriffen. S. 44, 45. Die wohlthätigen Schutzgeister der Welt wohnen auf der Scheitelfläche der Weltssäule, die achtzig tausend Meilen im Umfange hat. Ihre Palläste und Städte können in Rücksicht auf Pracht und Glanz mit allen Feenschlössern wetteifern. S. 46, 47. So wie die Geister nicht eiterley Behausungen haben, so sind sie

auch nicht alle gleich groß, und leben nicht gleich lange. Die Lamas waren fruchtbarer und glücklicher in der Erfindung von Dertern der Qual und mannigfaltigen Martern, als in der von Dertern der Seligkeit. 53. u. f. S. Der Beherrscher der Dertern der Qual ist Erlick, von scheußlicher Gestalt: einst ein Gott der Oberwelt, der aber von einem andern mächtigen Kämpfer verdrängt, und nachdem er wegen seiner vielfältigen Sünden Buße gethan hatte, von Schigemuni zum Herrn der Unterwelt, und zum Richter der abgeschiedenen Seelen bestellt wurde. Nach der Meinung der Lamen haben nicht bloß die Menschen, sondern auch die übrigen Thiere, wie Einige wollen, sogar die Gewächse der Erde, eine doppelte Seele. Die eine nennen sie das Leben, die andere, die wesentliche und denkende Seele. 61. u. f. S. Ueberdem hat jeder Mensch einen guten und einen bösen begleitenden Geist. Der erste zeichnet die guten, der andre, die bösen Thaten auf. Je nachdem die guten oder bösen Thaten das Uebergewicht haben, werden die abgeschiedenen Seelen von Verstorbenen in Dertern der Seligkeit, oder der Qual, oder in die Leiber von Menschen, Thieren, ja selbst von Gewächsen geschickt. So wie höhere Geister wegen gewisser Vergehungen in die Leiber von Menschen und Thieren eingeschlossen, oder gar in die Dertern der Qual hinabgestoßen wurden; so können Verdammte sich durch Aenderung ihres Wandels allmählich bis in die höchsten Himmel hinaufarbeiten. Die Lamas vergaßen es eben so wenig, als die Priester anderer Völker, die Mildthätigkeit gegen die Geistlichen zu den vornehmsten guten Werken zu rechnen, und den durch gute Werke erkaufte Fürbitten der Geistlichen eine große Kraft zuzuschreiben. So wie die Dominicaner und Franciscaner in vorigen Zeiten vorgaben, daß ihre Schutzheiligen

1414 Göttingische gelehrte Anzeigen

zu gewissen Zeiten in das Feuer hinabstiegen, um leidende Seelen zu befreien; so erzählen die Lamas, daß Burchanen sich in gleicher Absicht in die Oerter der Qual begeben hätten. Die vernünftige Seele des Menschen hat nicht ihren beständigen Sitz in irgend einem Theile des Körpers, sondern irrt in allen Gliedmassen umher; und wenn ein Glied, in welchem sich die Seele gerade aufhält, abgehauen wird, so muß der Mensch sterben. S. 61. Wandernde Seelen kehren nicht in die Leiber ungeborener Kinder ein, sondern nehmen erst von den Körpern neugeborner Kinder Besitz, die zwar ein Leben, aber noch keine Seele haben. Die einzige Ausnahme von dieser Regel machen die Dalai-Lama in Thibet, und der Chutukra der Mongolen, deren himmlische Geister in die Körper ihrer schon belebten und beseelten Nachfolger übergehen. S. 68, 69. Zu den bösen Handlungen rechnen auch die Lamas das Töden von Allem, was Leben hat, selbst von giftigen und reißenden Thieren, oder vom Ungeziefer. Ihre heiligsten und verdienstlichsten Handlungen bestehen in Fasten, Enthaltungen, Kreuzzügen und frommen Betrachtungen. S. 70 . . . 74. Burchanen sind selige Götter, die sich zum Theil aus allen Classen von Geschöpfen durch fortgesetzte gute und heilige Werke bis zur Göttlichkeit erhoben haben, und in diesem Zustande der Vollendung keines Rückfalls fähig sind, also auch nie wieder gendthigt werden, die Gestalten von Menschen und Thieren anzunehmen, oder allerlei Verwandlungen durchzugehen. Die Zahl der Burchanen vergrößert sich dadurch immer mehr, daß vollendete Heilige wirkliche Götter oder Burchanen werden. 75. u. f. S. Der ehrwürdigste, oder am meisten geehrte unter allen Burchanen ist der Schigemuni, welchen die Lamaiten als den Stifter ih-

ter Religion, und als die vornehmste Gottheit anbeten. 78. u. f. S. Die Gestalten, unter welchen man sich diesen, und andere angelebene Burchane denkt, sind auf den zehn ersten Kupfertafeln abgebildet. An einen der vornehmeren Burchane, den Chondschin-Boddo-sabo, ist vorzüglich das Gebet oder die Zauberformel An-ma-ni-Pat-Me-chan gerichtet, welche die Anhänger der Lamaischen Religion bey allen Gelegenheiten an ihren Rosenkränzen herbeten. 87. u. f. S. Eine jede der Sylben, aus welchen diese Formel besteht, hat ihue geheime Bedeutung, und wundervollen Wirkungen. Die Bilder der Burchanen werden entweder sauber aus Erz gegossen, oder aus Thon gebildet, oder vermittelst hölzerner Formen auf dünne seidene Zeug gedrukt, welche man mit einer Leimfarbe grundirt hat. Alle diese Bilder verdienen und erhalten nur alsdann Verehrung, wenn sie von Lamaischen Geistlichen verfertigt sind, weil während der Verfertigung allerley Beschwörungsformeln ausgesprochen werden müssen, ohne welche die vollkommensten Kunstwerke bloße todte Bilder bleiben. S. 105 . . . 107. Die Mongolischen Völkerschaften verehren den Dalai-Lama nicht bloß als ihr geistliches Oberhaupt, sondern als den Verweser des Schigemunt auf Erden, und als eine wirkliche, unter den Menschen wohnende, Gottheit. 109. u. f. S. Er residirt in der Thibetanischen Landschaft Bod. Was die Tanguten selbst Bod nennen, das nennen die Mongolen Tybet oder Tübbät, so wie die Einwohner von Tybet, Tangat. S. 111. Dalai-Lama heißt so viel, als sehr großer Lama, und Lama oder Lahma so viel, als Mutter der Seelen, indem man voraussetzt, daß die Geistlichen alle ihre Nebengeschöpfe so lieben, und glücklich zu machen suchen, wie eine Mutter ihre Kinder. S.

112. Das Ansehen des Dalai-Lama ist unter den Kalmüten und Mongolen so groß, daß alle Fürsten vom ersten Range nach dem Antritt ihrer Regierung nie unterlassen, Gesandtschaften mit reichen Geschenken an ihn abzuschicken, um seinen Segen zu erhalten, und ihm gleichsam zu huldigen. Ein anderer Hohepriester ist der Bogdo-Lama, der in einer Stadt des südlichen, von den Chinesen noch nicht bezwungenen, Thibets seinen Sitz hat. Die Mongolischen Völker halten auch ihn in hohen, aber doch nicht so sehr in Ehren; als den Dalai-Lama. S. 113. Der Bogdo-Lama wird häufig Bogdo-Segeun genannt, welches letztere Wort eine Staffel der Göttlichkeit bezeichnet. Hr. P. vermuthet, daß Europäische Reisende das Wort Segeun mit Johann verwechselt haben, und daß aus dieser Verwechslung die Fabeln vom Priester Johann entstanden seyen. Der Bogdo-Lama soll älter, als der Dalai-Lama seyn. Ein Bogdo-Lama bemühte sich einst, auch Weiber in den geistlichen Stand aufzunehmen. Hierüber entstand eine Spaltung. Die Lamen im nördlichen Thibet stellten einen neuen Chubilgan unter dem Nahmen Dalai-Lama auf, während die im südlichen Thibet dem Bogdo-Lama treu blieben. Die Anhänger des letztern werden Gelbmützen, die des erstern, Rothquäffe genannt. Nur von dem Bogdo- und Dalai-Lama wird sowohl der Unrath, als der Harn sorgfältig aufgehoben, und beide werden als große Heiligthümer vertheilt. Wegen der starken Nachfrage können nur die Fürsten und Großen zu diesen geistlichen Schätzen gelangen. S. 115. Nach dem Dalai- und Bogdo-Lama gibt es in der Thibetischen Geistlichkeit keinen höheren Rang, als den der sieben Kutuchten. Sechs von diesen Kutuchten halten sich gleichfalls in Thibet auf. Nur Einer

derselben wohnt als Patriarch vom zweyten Range unter den Mongolen. S. 117. Auf die Kutuchten folgen noch drey Classen von hoher Geistlichkeit, die unter den Kalmüken allein mit dem Titel Lamas beehrt werden, anstatt daß die Mongolen diesen Nahmen auch geringeren Geistlichen geben. Der vornehmste Lama unter den Tanquten hatte einige tausend Familien zu Unterthanen, die an seiner Würde haften, und von den Chanen allmählich waren geweiht worden. S. 120. Auch die Gellongs oder geweihten Priester sind unter den Mongolischen Völkern alle reich, oder wohlhabend, weil sie sich den Laien in allen Angelegenheiten und Vorfällen des Lebens unentbehrlich gemacht haben, und sich ihre geistlichen Dienste gut bezahlen lassen. Sie sind, sagt Hr. P. S. 130, die größten Blutigel des gemeinen Hausens, und zugleich die größten Müßiggänger, indem sie, auffer ihren geistlichen Übungen, nichts thun, als essen, trinken, schlafen, und fremde Weiber mißbrauchen. Sie haben keine Familienorgen, nehmen zu ihrer Aufwartung so viele Schüler, als sie brauchen, zahlen keinen Tribut an die Fürsten, machen dem abergläubischen Volk weiß, was sie wollen, und bedienen sich jeder Krankheit, und jedes Vorfalles, um Vornehme und Geringe zu plündern. S. 130. Auffer der eigentlichen Geistlichkeit findet man unter den Lamaischen Völkern zwey Rangordnungen von Mönchen, und Nonnen. Die erste Rangordnung begreift solche Männer und Weiber unter sich, die sich dem Gebet vorzüglich widmen wollen. Diese werden eingefegnet, erhalten eine Geberflagge, auf welcher das oben erwähnte Gebet geschrieben ist, und eine Geberbüchse mit einer beweglichen Axt, wodurch die in der Büchse enthaltenen Papierrollen umgedreht werden können. Diese geweihten Väter und Väterins

nen sind noch nicht zum ehelichen Stande verpflichtet. Die Verpflichtung zu einer beständigen Enthaltung entsteht erst alsdann, wenn Männer und Weiber die tonsur nehmen. Auch andere Geistliche und andächtige Laien bedienen sich der Gebeträder, die nicht selten bis zu Gebettrommeln vergrößert werden. Man glaubt um desto mehr Verdienst zu erlangen, je mehr Gebete man in Bewegung setzt, oder durch mechanische Kräfte in Bewegung setzen läßt. S. 135 . . . 137. Die Chinesische Regierung hat es endlich dahin gebracht, daß der Chutukta, oder der Kutukta der Mongolen sich in einer am Tola, etwa 500 Werste von Selenginsk, aus Holz erbauten, mit ordentlichen Wohnungen und Tempeln versehenen, Stadt niedergelassen hat, wo auch der Chinesische Statthalter mit seinem Gefolge wohnt. S. 144. Selbst innerhalb des Russischen Gebiets finden sich mehrere Mongolische Tempel, deren Einrichtung Hr. P. 143. u. f. S. ausführlich beschreibt. Die Wolgischen Kalmüken hatten bloß Zelte von verschiedener Größe, in welchen die Götter sammt dem übrigen heiligen Geräthe entweder aufbewahrt, oder zu festlichen Zeiten mit großem Gepränge aufgestellt wurden. 151. u. f. S. Die kleinen Kästchen, oder Gehäufel, welche die Heiligthümer einschließen, sind mit Indianischen Charakteren verziert, die nicht von der Linken zur Rechten, sondern von oben nach unten geordnet sind. Hr. P. fragt bey dieser Gelegenheit, ob vielleicht die Hindus und Thibetaner vormahls auch von oben nach unten zu schreiben gewohnt gewesen seyen? S. 155. Uns scheint es, daß man von den Charakteren und deren Ordnung auf Amuleten gar nicht auf die gewöhnliche Schrift und Art zu schreiben zurückschließen könne. Das Geräthe der Mongolischen Tempel, und der Kalmükischen Sökenzelle ist sehr mannig-

faltig. Eines der vornehmsten Stücke ist der Altar, oder Opfertisch, auf welchen, vorzüglich an Festen, offerlen Schalen und Schüsseln mit Speisen und Getränken hingestellt, auch Kerzen oder Lampen angezündet werden. 157. . . . 160 S. Zu den unentbehrlichen Altargefäßen gehört das Kännchen *Bumba*, in welchem das Weihwasser bereitet, und vorzüglich dadurch bereitet wird, daß man es über eine metallene Scheibe, oder einen Spiegel gießt, in welchem man das Bild irgend Eines der gegenwärtigen Götter aufgefangen hat. S. 161, 177. Man traut dem Weihwasser ähnliche Wunderwirkungen zu, wie den seidenen Streifen, die in den Wohnungen der Götter herabhängen. S. 163. Die Beschreibung der musikalischen Instrumente, die beim Götterdienste gebraucht werden, läßt Niemanden zweifeln, daß es den Lamaischen Völkern, und ihren Gottheiten mehr um lärmendes Geräusch, als um Wohlklang zu thun ist. 165. u. f. S. Auffer den gewöhnlichen Bet- und Fasttagen, die in jedem Monath wiederkommen, feyern die Mongolen auch größere jährliche Feste. Es ist sonderbar, daß Völker, welche so viel beten, in ihrer Sprache kein Wort haben, welches Gebet ausdrückt. Was man anderswo unter Beten, oder den Göttern dienen, versteht, wird unter den Mongolen und Kalmüken das *Besen der Bücher* genannt. S. 168. Die Anbetungen der Laien bestehen meist darin, daß sie drey Mahl um die Tempel oder Götterhütten gehen, sich auf die Erde werfen, diese mit ihrer Stirn berühren, ihre gewöhnlichen Gebetsformeln her murmeln, und zuletzt noch den Kopf an die Thürpfosten des Tempels oder der Hütte legen. 170. S. Die Geistlichen machen während des Gebets die wunderlichsten Geberden mit ihren Händen und Fingern, indem sie die Verschränkungen derselben als einladend

oder besonders gottgefällig ansehen. S. 180. Um sich zu den gottesdienstlichen Handlungen zu stärken, nehmen die Geistlichen, selbst an Fasttagen, und in den Tempe'n, während der Pausen des Götterdienstes Speise und Trank zu sich. Das erste der jährlichen großen Feste ist das Frühlingsfest, S. 190; das zweyte, das Sommerfest, oder der Gedächtnistag der Empfängniß des Gottes Schigemuni, S. 198; das dritte, das Kerzenfest, welches am 25. des ersten Wintermonaths begangen wird. S. 205. Zu den seltneren Feyerlichkeiten gehören die Einweihungen von kleinen Thontegeln, für welche hiezu weihen besondere Kapellen erbauet werden; und dann von Erd- oder Steinhäufen auf Gebirgen. 210. u. f. S. Die Mongolen glauben, daß die letzteren theils Schutz gegen äußere Feinde gewähren, theils die Erd- und Berageister besänftigen, wenn Krankheiten unter den Menschen, oder Seuchen unter dem Vieh herrschen. Sowohl die Zeitrechnung, als die Sterndeuterey der Lamaischen Völker ist Jüdischen Mustern nachgebildet worden. S. 218 . . . 234. Die Mongolen fangen das Jahr mit dem Frühlingsmond, die Kalmüken hingegen mit dem ersten Wintermonath an, aus besonderer Ehrfurcht gegen einen Burchan aus Kalmükischem Geschlecht, dem das Kerzen- oder Lampenfest vorzugsweise gewidmet ist. S. 221, 23. Die Kalmüken achten die Unbeflecktheit von Jungfrauen eben so wenig, als die unverbrüchliche Treue von Weibern. Es macht Mädchen sogar Ehre, viele Liebhaber gehabt, und beglückt zu haben; nur müssen sie sich vor der Schwängerung hüten, weil diese Schande bringt. Wenn sie sich daher schwanger fühlen, so lassen sie sich durch alte Weiber die Frucht abtreiben. Bey den Geschenken, welche Bräutigame bey der Verlobung machen, ist keines

nothwendiger, als eine Schafsteule mit dem ganzen Fuß, weil diese als das Unterpfand der Verlobung angesehen wird. Bey den Hochzeiten sind Geistliche eben so wenig entbehrlich, als bey allen übrigen häuslichen und öffentlichen Angelegenheiten. Junge Frauen müssen sich vor ihren Schwiegervätern verbergen, dürfen wenigstens in ihrer Gegenwart weder reden, noch sich setzen. 235. . . . 241. S. Neugeborne Kinder werden gewaschen, und wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, eingesegnet, und mit Amuletten behangen. Die meisten Kalmücken wählen und bilden sich einen Fetischen, oder Schuttgott, an welchen sie sich in allen Nöthen mit Gebet und Opfern wenden. 243. . . . 248. S. Die knechtische Abhängigkeit der Lamaischen Völker von ihren Priestern dauert bis in den Tod, und selbst nach dem Tode fort. 249. u. f. S. Die Priester allein bestimmen nicht nur, ob ein Leichnam den Wügeln des Himmels und den Thieren des Feldes hingeworfen, oder ob er begraben, oder verbrannt werden solle u. s. w., sondern auch, mit wie vielen, und mit welchen heiligen Gebräuchen eine jede der verschiedenen Behandlungsarten von Todten vorzunehmen ist. Die gemeinste Bestattung von Verstorbenen ist das Aussetzen der entseelten Körper in der offenen Steppe. Wenn dieses Vornehmen oder Geistlichen widerfährt; so errichtet man allenfalls ein kleines Zelt oder Obdach über der Leiche. Das Verbrennen von Leichnamen wird für die vornehmste, das Begraben für eine weniger auszeichnende, das Hinwerfen in das Wasser für die schlechteste unter allen Bestattungen gehalten. S. 273. Hr. P. gibt 254. u. f. S. einen Auszug aus einer der Schriften, nach welchen die Lamas die Bestattungen anordnen. Dieser mögen mit religiösen Albernheiten so vertraut,

oder dagegen abgehärtet seyn, so viel sie wollen; so werden sie doch gewiß in diesem Auszug häufig Anlaß finden, darüber zu erstaunen, daß Priester solche Ungereimtheiten erfänden, und Völker dergleichen glauben konnten. In Vergleichung mit dem Leichen-Ritual ist das Formular der Seelmessen ein Meisterstück. 286. u. f. S. Bey Endigung der Seelmessen zündet man ein Feuer an, in welchem die Seelen geläutert werden. Die Söllongs entscheiden, wie billig, allein über die Schicksale abgestorbener Seelen. Im Ganzen fahren die letztern um desto besser, je freigebiger man sich gegen die Geistlichen beweiset; und es ist eine gemeine Meinung, daß den Teufeln, welche den Seelen nachstellen, um desto unfehlbarer die Wäuche bersten, je mehr man die Wäuche der Söllongs mit Speise und Trank gefüllt hat. S. 290. Bey fürstlichen Leichen dauern die gottesdienstlichen Gebräuche sieben Wochen, indem man vorgibt, daß die Seelen nicht eher gerichtet würden. Die ganze Geistlichkeit kömmt an dem Hoflager zusammen, und alle Unterthanen müssen den Zehnten von ihren Heerden entrichten, um der Geistlichkeit ihre Bemühungen zu belohnen. Während der ganzen Zeit ist die Jagd eben so strenge, als das Schlachten von Vieh, verboten, damit die Sünde des Tödtens von lebenden Geschöpfen nicht auf die abgeschiedene Seele komme. S. 291. Da die großen Lamas ihre ganze Lebenszeit hindurch, bey Nacht wie bey Tage, und selbst in Krankheiten, mit untergeschlagenen Beinen auf ihrem Polsterthronen sitzen müssen; so werden auch ihre Leichname in dieser Stellung erhalten, und mit allen Insignien ihrer Würde in zierliche pyramidenförmige Behältnisse eingeschlossen. Solcher Behälter mit Chubilganischen Reliquien soll man

in den Thibetanischen Klöstern in großer Menge aufbewahren. S. 428. Bey dem Tode von Armen in Thibet, die eine förmliche Bestattung, und Seelmessen nicht bezahlen können, wird ein Zeichen gegeben, daß die Geistlichkeit sich vor dem Sterbeshause versammle, und dort für die Erlösung der abgehenden Seele bete. Wenn dieses geschehen ist, so dingt man aus Almosen, oder aus einer öffentlichen Casse, Jemanden, der den todten Körper auf das Feld hinausträgt. Hier zerstückelt man den Körper in der größten Geschwindigkeit, damit er von Hunden, oder Vögeln desto eher verzehrt werde. S. 428. Die Geistlichen allein bestimmen die unglücklichen oder glücklichen Tage und Stunden. Sie allein deuten glückliche oder unglückliche Zeichen; und schreiben vor, wie drohende oder wirkliche Uebel abgewandt werden sollen. In den Schriften, welche von glücklichen und unglücklichen Zeiten handeln, steht auch bemerkt, in welchem Theile des Körpers die Seele sich jedesmahl aufhalte. S. 307, 311. Um Unglück abzuwenden, heiligt man irgend einem guten, oder zornigen Gott ein oder mehrere Thiere. Man wählt dazu bald große, bald kleinere Thiere von allerley Farben, in der Voraussetzung, daß dem einen Gott diese, dem andern eine andere Thierart und Farbe am meisten gefalle. S. 322, 325. Unter den Mongolischen Hirtenvölkern sind noch manche Spuren ihres Schamanischen Heidenthums. Zu diesen gehören wahrscheinlich die feyerlichen Brandopfer, welche zu gewissen Zeiten gebracht werden, ungeachtet sie mit dem echten Lamaismus streiten. S. 329, 331, 343: der Gebrauch der Schamanen, und selbstgewählten Fetischen, S. 346, 347, und allerley Beschwörungen und Wahrsagereyen, besonders aus Schulterblättern. S. 351. Die Lamais

1424 O. g. N. 142. St., den 3. Sept. 1808.

ſchen Geiſtlichen haben es ſich nicht verdrießen laſſen, das Wahrsagen aus Schultern in Form einer Kunſt zu bringen. S. 352. Hr. P. lernte fünf Schriftarten kennen, die vormahls unter den Mongoliſchen Völkern gebräuchlich waren, oder noch jezt gebräuchlich ſind, und welche man auf der 21. und 22. Kupfertafel dargeſtellt findet. Dieſe fünf Schriftarten ſind das ſo genannte Enerkät, oder das Indianiſche; die Tangutiſche Quadratschrift; die noch jezt unter den Mongolen übliche Schrift, Scharr oder Affſchur, welche in Fractur- und Curcenschrift zerfällt; und endlich das eigentliche Monggol, das urſprünglich nur 44 Charaktere enthielt, und in der Folge mit 56 neuen vermehrt worden. S. 359 . . . 365. Rec. hat Urſache, zu vermuthen, daß die Zahl der Schriftarten, welche ſeit der Einführung der Schreibkunſt im hohen öſtlichen Aſien gebräuchlich geweſen, beträchtlich über fünf hinausgehen müſſe. Wir zeichnen noch Einiges aus den Zuſätzen und Verbesserungen zum erſten Bande aus, die zum Theil von dem Ueberſeher Jährig herrühren. Der Name Mongol ſoll, ſeinem urſprünglichen Sinne nach, mit Nomade gleichbedeutend ſeyn, ſo wie Tatter einen zinsbaren Schoßzahlenden bedeutet. S. 429. Weiße Knochen zeigen unter den Mongolen den Adel, ſchwarze Knochen, die Gemeinen, an. S. 434. Nach einer Verordnung des Schigemuni wird Niemand in den geiſtlichen Stand aufgenommen, der ein körperliches Gebrechen hat: auch nicht Menſchen mit braunen, blonden und rothen Haaren. S. 433. — Papier, Lettern und Druck ſind im zweyten Theil dieſer Sammlungen viel ſchlechter, als ſie im erſten waren.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 5. September 1808.

Göttingen.

4

Specimen editionis Symposii Platonis. Inest et quaestio, qua Alcaeo carmen vindicatur, quod vulgo Theocriti putaverunt. Auctor *Frid. Thiersch*, Philosophiae in Academia, literarum humaniorum in Gymnas. Götting. Doctor. 1808. Quart 48 S. Zugleich als Habilitationschrift an das Licht gestellt. Man wird eine Probeschrift dieser Art mit Vergnügen auf unsrer Universität erscheinen sehen, zumahl in einer Zeit, wo man bereits den Mangel von Humanisten und tüchtigen Schulmännern, besonders für die oberen Classen, zu fühlen anfängt; und da auch, um diese Gattung von Gelehrten wieder zu heben, bereits ein Schritt von wichtigen Folgen, wie wir hoffen, geschehen ist. Lateiner und Griechen können und sollen wir nicht alle seyn; aber wohl muß ein Stamm von Gelehrten, die sich diesen Studien ausschließlich oder vorzüglich widmen, vorhanden seyn; die Folgen wären nicht zu berechnen, wenn dieser Stamm ausging, oder das vorhandne bare Capital humanistischer Gelehrsamkeit auf einer Universität verloren gehen sollte; vergeblich würde man erwar-

U (6)

ten, daß es so bald wieder aufzubringen seyn könne. Kein Gelehrter, der mehr, als leichte Kenntniß moderner flacher Literatur, oder seines Brotstudiums, oder Amtspenaels, besitzt, kann weder den Werth alter Literatur für verschiedene Zweige der wissenschaftlichen Gelehrsamkeit, noch die Wichtigkeit des gründlichen Verstehens der Classiker in dem frühen Schulunterricht verkennen; der allgemeinen Bildung der Geisteskräfte, des gesunden Verstandes und des guten Geschmacks durch die Classiker nicht zu gedenken. — Nur muß der Philolog wieder nicht glauben, in der Philologie sey alle Gelehrsamkeit begriffen.

Hr. Thierich, Lehrer am Stadtgymnasium und Privatdocent auf der Universität, denkt auf eine neue Ausgabe des Gastmahls des Plato; erwartet aber noch dazu aus Paris neue Hülfsmittel, die er in dem Eingang anzeigt, so wie er auch eine Ausgabe von Lesarten bereits aus den älteren Ausgaben der Platonischen Schrift auführt. Die jetzt in der Schrift als Probe angegebene Anzahl von Bemerkungen ist, wie natürlich, theils critischer, theils exegetischer Art, mit einander verbunden, wie die gesunde Interpretationsbehandlung der Classiker die Verbindung beider unerläßlich erfordert, wenn man nicht bloß Grammatiker und Wortcritiker zu seyn, sich begnügt. Von der einen Art wollen wir als Beyspiel anführen S. 5 die Verwandlung des $\nu\omega\delta' \alpha\upsilon' \beta\omicron\upsilon\lambda\omicron\nu\tau\alpha\iota \kappa\alpha\iota \omicron\iota \lambda\omicron\iota\pi\omicron\iota$ in $\beta\omicron\upsilon\lambda\omicron\nu\iota\tau' \alpha\upsilon$, und S. 6 $\kappa\alpha\iota \tau\omicron\upsilon\tau\omicron \alpha\epsilon\upsilon \eta\tau\tau\omicron\nu \kappa\alpha\iota \delta\alpha\upsilon\mu\alpha\sigma\tau\omicron\nu$ wird verbessert: $\kappa\alpha\iota$ (dieß würde man nicht gern im Plato vermissen) $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron \mu\acute{\epsilon}\nu \kappa\alpha\iota \eta\tau\tau\omicron\nu \delta\alpha\upsilon\mu\alpha\sigma\tau\omicron\nu$. S. 35f. werden für verschiedene Stellen die Platonischen Verbindungsformeln und Partikeln, insonderheit das $\gamma\alpha\rho$, bey den Folgerungen und Schlußsätzen, oder den eingereichten nähern Gedankenbestimmungen, wieder hergestellt, berichtigt und erläutert, die, wenn

sie auch sonst den Gelehrten bekannt waren und seyn
 mußten, denn sie kommen im Plato unzählige Male
 vor, doch an der Stelle, wo es erforderlich war,
 nicht gleich in den Sinn kommen: *νῦν δέ, οὐ γάρ
 καὶ γάρ· νῦν δέ, συμβαίνει γάρ· νῦν δέ — ἤτιον
 γὰρ — πάντα δὴ.* Gemeinlich ist dabei an eine
 Ellipse zu denken. Wichtiger ist eine Bemerkung
 über das Platonische Symposium überhaupt, und die
 darin enthaltene Zusammenstellung der Anpreisungen
 und Verteidigungen des Eros von Verschiedenen,
 die redend eingeführt sind. Hr. Th. muthmaßet
 sinreich und nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß (we-
 nigstens von einigen) Schriften damals vorhanden
 gewesen sind, aus welchen die Stellen in der Un-
 terredung entlehnt, übertragen und zum Theil wört-
 lich eingerückt sind; darauf leiten die ganz verschie-
 denen Farben in den Nachbildungen des Vortrags
 von jedem der Redenden selbst, vom Agathon, Ari-
 stophanes, Phädrus, und vom Eryximachus; es
 sehen also gewisse *λογοὶ ἐρωτικοὶ* vorhanden gewesen;
 Von einer solchen Schrift vom Pausanias, der im
 Symposium als Liebhaber des Dichters Agathon ein-
 geführt wird, findet er deutliche Spuren auf in einer
 Stelle, die er mit einer andern im Xenophon ver-
 gleicht. Es läuft dieß in die allgemeine Streitfrage
 über die Plagiate des Plato hinein; die bald ent-
 schieden ist, wenn man den Sinn des Worts genauer
 bestimmt. Wie viel Gelehrten, besonders Philoso-
 phen, vom ersten Range, blieben wohl übrig, die
 nicht Plagiaren wären, wenn das Aufnehmen des
 rohen Gedankens eines Andern, das Umformen,
 Berichtigten, Verbessern und Verschönern, Ausfüh-
 ren und Ausspinnen, wie weit der Faden hält, ein
 Plagiat heißen sollte! — Des Eryximachus, eines
 Arztes, Schugrede für den Eros, hat das Eigne,

daß er seine Macht aus der allgemeinen Naturkunde darthut, in dem Verstande, daß die Vereinigung aller Urstoffe durch den Eros ausgedrückt wird. Daß diese ganze Rede aus den bekannten Systemen der alten Weltweisen von der Weltbildung zu erläutern war, konnte wohl keinem Interpreten entgehen; daß aber Hippocrates die Hauptquelle ist, woran man doch am ersten hätte denken sollen, scheint nicht jeder geahnet zu haben; Hr. Lh. vergleicht nun die Stellen aus dem Hippocrates aus den ersten Blättern der Abhandlung von den Nahrungsmitteln (*de victus ratione*), und aus mehreren andern Hippocratischen Schriften, in denen er zugleich einige grammatische Verbesserungen beybringt. In der Rede des Agathon aber entdeckt er, sehr sinnreich, deutliche Spuren lyrischer Rhythmen, die er ordentlich zur Form eines Gesanges metrisch zusammenstellt S. 23. — Daß die Sammlungen, welche die Grammatiker von Schriften verwandten Inhalts gemacht haben, ebenso, wie die Zufügungen kleiner Gedichtchen und Abhandlungen, durch die Abschreiber und Besizer von Handschriften am Ende, bey noch leerem Raume, in ihrem Codex, häufig Veranlassung zu falschen Benennungen der Schriften und der Verfasser gegeben haben, ist bekannt; besonders aber in der Sammlung der Dicoliker; selbst nach Anleitung des Epigramms vom Artemidor, bemerkt worden. Hier macht Hr. Lh. eine andre achtungswerthe Bemerkung, daß im Anhang der Theocritischen Gedichte das 29. Idyll. *Παιδικα*, welches *Οἶνος ὡς Πίλε παῖ* anfängt, dem Alcäus zugehöre, und also eine Art von Fund ist, ein Gedicht von diesem Haupte der ältesten lyrischen Dichter (dessen Fragmente, nach Stephanns und Andern, Jani zu sammeln anfing), das man bisher nicht dafür erkannte; es ist im Aeolischen

Dialect geschrieben (und verdiente, wieder hergestellt und von den Veränderungen des Dialects gereinigt zu werden); es läßt sich auch, auffer dem Dialect, noch etwas vom Geist und Stil des Alcäus darin entdecken, nach dem Wenigen, was wir von ihm haben; der sicherste Beweis ist die ganz deutliche Aussage des Scholiasten zu des Plato Symposium. Dieß ist trefflich ausgeführt S. 24 . . . 35. Man sieht, daß der Verf. auf einem Wege ist, der zuverlässig weiter führen kann. — Vorangesezt ist ein Griechisches Gedicht in Jamben: eine Seltenheit für unsre Zeit, aber noch mehr wegen der richtigen Sprache, und des Griechischen Geistes, der darin athmet.

Paris.

Krimly

Descriptions des maladies de la peau etc. par Alibert. *Livraison III. . . V.* 1806. (Fortsetzung von 1807 St. 90 u. 91, und 1808 St. 106, 115, 116 und 117).

LES DARTRES. *Livrais. III.* (S. 49 . . . 60, und Kupfer II . . . 15). *Considérations générales.* Die dartres sollen der interessanteste Gegenstand des ganzen Werkes seyn, weil sie kein Alter und keinen Stand verschonen, und den Menschen entstellen. (Sans contredit, sagt zwar der Verf.; dieß kann aber doch nicht abhalten, Hautkrankheiten, wie Blattern, Masern, Scharlach ic., die auch keines Standes und fast keines Menschen schonen, und respective vor Jenner schonten, und die Tausende nicht bloß entstellten, sondern tödteren und tödten werden, für noch weit interessanter zu halten). Dann folgt wieder eine Declamation über die *hypothèses futiles et mesongères* der Worgänger, und Verheißung der flambeau d'une expérien-

ce nouvelle et d'une observation plus rigoureuse. — Ce n'est qu'à l'hôpital St. Louis, qu'on peut les étudier. Mit der Civilisation hätten sie unendlich zugenommen, und Abstufungen erhalten. Als summarischer Charakter wird (S. 49) angegeben: exanthèmes chroniques en général formés par des boutons pustuleux ou vésiculeux, environnés d'une aréole rouge, réunis en corymbe ou par groupes, qui enflamment la peau et provoquent un sentiment de prurit, de tension ou d'ustion. Bientôt ces boutons se rompent naturellement ou artificiellement et laissent échapper une matière ichoreuse ou purulente, laquelle se convertit en écailles ou en croûtes. Souvent ce sont des cicatrices indélébiles, qui succèdent à l'altération profonde du tissu dermoïque: enfin, la peau est âpre, et présente presque toujours une certaine tuméfaction au toucher. Ils ne sont pas accompagnés de fièvres et dans les parties voisines de leur éruption la peau conserve sa couleur naturelle.

Das erste Studium des Verf. war, die Abänderungen der Krankheit durch ihren verschiedenen Sitz zu bemerken (gut!). Er fand, daß z. B. die dartre squameuse viel verwäskender und hartnäckiger wird, wenn sie das innere Ohr, den innern Theil der Lippen, der Nase, der Augentlieder, ergreift. (Er scheint dieses von dem Zustusse von secretirten Feuchtigkeiten herzuleiten; Rec. sah dasselbe, aber leitet es von der andern Natur der secretirenden Schleimhäute ab.) Die neuern Aerzte hätten vergessen, daß sich die Flechten von der äußern Haut auch oft auf Schleimflächen begäben, wie schon Hippocrates beobachtet habe. (Von Deutschen Aerzten würde Rec. dieses doch nicht so allge-

mein sagen können.) S. 50 eine Beobachtung aus dem Hospital St. Louis, daß wegen des Wechselverhältnisses zwischen Lungen und Haut erstere die Function der letztern zuweilen so sehr übernahmen, daß die Bettdecken wie mit Thau befallen wurden. Dieser Thau war desto stärker, je kälter die Atmosphäre war (ganz einfach physikalisch begreiflich), und je länger die Kranken im Bade gewesen waren. (Sicher waren sie doch im warmen Bade gewesen, dieses mußte also die Hautausdünstung befördern; die Kälte muß doch bey den warm zugedeckten mehr die Lungenausdünstung, als die der Haut, unterdrücken. Hiernach wird die anfangs imponirende Beobachtung sehr an Werth geschwächt.) Auf die sehr verschiedenen Empfindungen in den befallenen Stellen achtete der Verf. sehr. Wegen des Blutigfragens der von *dartres critiques* Befallenen wird die Frage aufgeworfen, ob diese nicht eine eigene Bewegung der Natur sey, Ausstöße für den Krankheitsstoff, *couloirs et illues*, zu machen. — Die Flechten seyen, gegen die gewöhnliche Meinung, gar nicht leicht ansteckend, wie Versuche zeigten, die Alibert und einer seiner Schüler an sich selbst wiederholt aufstellten. — PREMIERE PARTIE. *Faits relatifs à l'histoire particulière des Dartres.* Espèce première. *Dartre furfuracée.* *Herpes furfuraceus.* A. *Dartre furfuracée volante; herpes furfuraceus volitans.* Diese Flechte wandert nach und nach über verschiedene Theile, schuppt sich sehr leicht ab; Menschen mit blonden oder rothen Haaren und weißer, schwarzer Haut sind am meisten zu ihr geneigt; im Gesichte bringt ein schlecht abgeputztes (?) Rasirmesser sie zuweilen hervor. — B. *Dartre furfuracée arrondie; herpes furfuraceus circinna-*

1432 G. g. N. 143. St., den 5. Sept. 1808.

tas, befällt besonders starke, choleriche und sanguinische Menschen, bildet gerundete Flechten, die an den Rändern rauher und erhobener, als in der Mitte sind, und in der Mitte oft ganz heilen, während sich die Peripherie vergrößert. Sie befällt vorzüglich die Extremitäten, besonders die Gelenkgegenden des Ellenbogens und des Knies. Auch bey einem Pferde glaubt sie Alibert einmahl gesehen zu haben, und zwar am Kopfe. Für beide Arten sind 6 Beobachtungen beygefügt (die nichts Interessantes haben, als daß im ersten Falle die Krankheit bey einem Kammerdiener schnell entstanden seyn soll, als er seinen ehemahligen Herrn zur Guillotine schleppen sah, und im zweyten auch schnell durch einen Verdruß). In Belgien und Flandern soll die Klepensechte so häufig seyn, daß Viele sie gar nicht achten. — Espèce deuxième. *Dartre squammeuse*. Arten: *A. humide*; kömmt am häufigsten vor an Ohren, Nase, Mund und Geschlechtstheilen. *B. orbiculaire*; ist meistens trocken, bildet concentrische Cirkel, besonders auf den Wangen, und ist sehr abhängig von dem Wetter. *C. centrifuge*; kömmt in der hohlen Hand vor, vergrößert sich excentrisch, und hört auf, wenn die ganze Hand abgeschält ist. *D. lichenoides*. — Die schuppichte Flechte überhaupt befällt mehr die schwammigen und fetten Theile, und gibt oft den Geruch von gebranntem Mehle oder mulmichem Holze. Bey der humide lösen sich die Borsten erst immer nur an Einer Seite, und bleiben an der andern noch hängen. — Bey der lichenoides leiden zuweilen auch die Nägel. — Fünf Beobachtungen, wozu mehrere Abbildungen gehören. — Diese Krankheit ist eine der quälendsten, und verspottet oft alle Kunst.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1808.

Göttingen.

Nicht als Preisschrift, denn sie traf erst am 14. August, also um Vieles zu spät, ein, sondern durch die Ankündigung patriotischer Absicht und guter Rärthe aus den Erfahrungen eines Mannes, der schon im hohen Greisenalter stehe, erweckte eine erst kürzlich eingegangene Concurränzschrift, mit dem Motto: Si prodesset aliis studeas, tibi proderis ipsi. die Aufmerksamkeit des Rec. Denn unter drey Puncten, über die es sich verbreiten wollte, war der erste: welche Massregeln der Hülfe nahm man bey der allgemeinen Landesnoth nach dem siebenjährigen Kriege und in den Mißjahren 1770 bis 1772, die aber keinesweges von Erfolg waren. Im practischen Leben ist Erfahrung, mit Beurtheilung, der beste Lehrmeister. Unstreitig wäre auch eine warnende Belehrung fast so wichtig als die berathende. Da der Verf. aber sein Unvermögen „gründlich und bestimmt sich auszudrücken, aus Altersschwäche, selbst gestehet: so können wir nur so viel aus dem Ganzen abnehmen, und hier beybringen: Nach dem siebenjährigen Kriege drang K. Friedrich darauf, vor allen Dingen nach

X (6)

alten und neuen Quellen zu forschen, aus welchen geschöpft werden könnte, um den Nothleidenden nachzuhelfen. Hingegen in dem Lande, in welchem der Verf. damals lebte, sinea man mit Reduction der schlechten Geldsorten, als Bleckappen s. w. an, wodurch alle Gewerbetreibenden und die noch übrigen wenigen Capitalisten noch mehr litten; die Meisten suchten sich durch alle, auch unerlaubte, Mittel zu erholen, und besonders die kleinen Deconomen völlig zu ruiniren. Das schnellste und einfachste Mittel wäre gewesen, daß die auswärtig stehenden großen Capitalien eingezogen, und den Nothleidenden gegen geringe Zinsen und Verstattung einer Rückzahlung auf Abschlag geliehen, auch nöthigen Falls noch mehrere Capitalien auf Landescredit auswärtig zu solchem Behuf negociirt worden wären. Es wurde auch eine commissarische Untersuchung niedergesetzt, aber man erariff bloß Palliative, d. h. keinen Erlass an den ohnehin nicht bezutreiben möglichen Abgaben und Moratoria, welche vollends allen Credit zerstörten; "jener Vorschlag hingegen fand Widerspruch, besonders da, nach dem vorgelegten Plane, in Ansehung der zu stellenden Sicherheit s. w. die officiosa wären vermehrt worden". Der Erfolg war: "Die Producenten konnten auf keine hohen Preise speculiren, sondern mußten immer aus Noth verkaufen; es herrschten daher bis 1770 allzu wohlfeile Preise, ebenfalls eine Landesplage, und so mußten die nicht ganz verschuldeten Producenten und die gewerbetreibenden Professionisten s. w. leiden und ebenfalls zurückkommen; anfangs 1776 lagen noch die starken Fruchtvorräthe auf den herrschaftlichen Böden: da die eingetretene Witterung eine schlechte Ernte verkündigte, so stiegen die Fruchtpreise; nun suchte man unverzüglich Vortheil daraus zu ziehen, und so ward mit dem

Verkaufe, und zwar nach auswärtigen Gegenden hin, geeilet; als hierauf in jenem Jahre eine äußerst schlechte Ernte erfolgte, und die nassen Jahre 1771 und 1772 dazu kamen, so mußte die bekannte Hungersnoth erfolgen, welche durch das obige Verfahren vorbereitet war". — Das wäre das allgemein Wichtigere, was der Verf. anführt; denn es kommt uns nicht zu, in das Einzelne hineinzugehen, was er von den Einflüssen des Privatvorteils und der Gewinnucht auf den Beschluß von öffentlichen nachtheiligen Verordnungen anführt, von Erhöhung der Abgaben, welche von den adlichen und geistlichen Landständen abgewälzt, und den übrigen Ständen aufgebürdet wurden, von den Künsten, die angewendet wurden, den Landesfürsten über das alles zu täuschen und in der Unwissenheit der Landesnoth zu erhalten. Des Verf. Vorschläge sind eben so sehr auf das Einzelne eingeschränkt, das er aus seiner Erfahrung ableitet; er faßt nicht das Allgemeine und das Ganze. Uebrigens kommt er eben auch auf eine niederzusetzende Commission zurück, die aus rastlosen patriotischen Männern bestehen müsse; ferner auf eine zu errichtende Noth-, und Hülfscasse, durch Abgaben und Beiträge aus den Gegenden, die weniger vom Kriege gelitten haben, von denen, die durch den Krieg gewonnen haben, und durch Vorschüsse der noch übrigen Vermittelten und Capitalisten. Die Art und Weise aber, wie dieß alles ohne anderweitige größere Bedrückung einzurichten sey, wird schwerlich Eingang zur Anwendung finden. Noch eine Quelle zur Verbesserung des Landbaues und der Gewerbe meint er in der Vertheilung der allzu großen Landwirthschaften zu finden; da neben diesen kein Privatöconom zu Kräften kommen könne, indem sie die Preise machen, und als eigentliche Monopolisten

1436 Göttingische gelehrte Anzeigen

anzusehen seyen; der Verf. wird aber wohl selbst fühlen, daß alles dies außer den Grenzen der Preisfrage liegt. Indessen verdient sein redlicher Patriotismus alle Achtung.

H. m. n. d.

Bern.

Das Museum der Naturgeschichte Helvetiens in Bern. Oder Beschreibungen und Abbildungen der merkwürdigsten Gegenstände, die in den naturhistorischen Sammlungen auf der Bibliothek-Gallerie in Bern enthalten sind. Herausgegeben von FR. MEISNER, Prof. der Naturgeschichte und Geographie in Bern. 1807. II Hefte in groß Quart, jeder von 1 Bogen Text und einer meisterhaft gearbeiteten Kupfertafel, wovon die im zweyten Hefte eben so trefflich colorirt ist. — So unvergeßlich verdient sich vor 200 Jahren der wackre Stadt-Physicus zu Hirschberg in Schlesien, Casp. Schwentkfeld, dadurch gemacht hat, daß er sein eifriges Studium der Naturgeschichte ausschließlich auf die Naturproducte seines Vaterlandes gerichtet, und durch sein noch jetzt classisches Werk darüber der Vater aller unsrer nachwärtigen Faunisten und Floristen geworden ist; eben so sehr verdienstlich ist es, daß man neuerlich Naturaliensammlungen, zumahl solche, die bey öffentlichen Instituten befindlich sind, hauptsächlich, oder doch in sonderlichen Abtheilungen derselben, ebenfalls auf die vaterländischen einheimischen Naturalien beschränkt. Solche Cabinete können nicht nur weit eher, als die allumfassenden, zu einiger Vollständigkeit gelangen; sondern auch dem Lande selbst durch Entdeckung vorher ungekannter, und folglich undenuzter, wichtiger Producte zur Erleichterung oder Erweiterung der Gewerbe, Fabriken u. auf vielartige Weise einträglich und wohl

thätig werden. — Solch ein höchst zweckmäßiges nutzbares Museum ist nun A. 1802 auch bey der öffentlichen Bibliothek in Bern angelegt, und da nun Helvetien bey der wundersamen Vielartigkeit seiner Gebirge und seines Bodens und der dadurch bestimmten ganz contrastirenden Verschiedenheit seiner Climate, einen Reichthum von eben so vielartigen, großen Theils anderwärts gar seltenen, Naturproduccen hervorbringt, die in jenem Museum als im Archiv der vaterländischen Natur gesammelt werden; so ist es ein sehr verdienstliches Unternehmen des Hrn. Prof. Meisner's, daß er eine Auswahl der merkwürdigsten Seltenheiten derselben in so vortreflichen Abbildungen und mit einem so zweckmäßigen und gehaltreichen Commentar bekannt macht. Wahl und Ausführung in den beiden Hefen, die wir vor uns haben, lassen uns Beyfall der Kenner und Liebhaber, mithin baldige und gleichmäßige Fortsetzung, wünschen.

Beide Hefte enthalten große zoologische Seltenheiten aus dem Herzen der Alpen. Der erste, den Steinbock, Männchen und Weibchen; der zweyte, die Alpenkrähe (*Corvus graculus*), und Alpendohle (*C. pyrrhocorax*). Von allen dreyen beides, sowohl genaue systematische Naturbeschreibung, Maaße der Theile u. c., als interessante Naturgeschichte der Lebensweise u. c. Von allen dreyen sind dem Rec. keine vorherigen Abbildungen bekannt, die beides an Treue und Lebendigkeit, mit diesen hier verglichen werden dürften. Der erste Hest enthält ausserdem auch eine kurze Geschichte des Museums; und der zweyte eine critische Untersuchung (aus einem Briefe des sel. Pfarrers Sprüngli, dessen reiche Sammlung Helvetischer Vögel den Grund zum Berner Museum gelegt hat), über den abenteuerlichen und wahrscheinlich gar

1438 Göttingische gelehrte Anzeigen

nicht existirenden, sondern bloß vermeinten *Corvus eremita*, womit der ehrliche Contr. Gesner wohl nur getäuscht worden.

4/linby

Paris.

Déscriptions des maladies de la peau etc. par Alibert. (Fortsetzung von 1807 St. 90 u. 91, und 1808 St. 106, 115, 116, 117 und 143.

Livraison IV. (S. 61 . . . 72, und Tab. 16 . . . 22). Espèce troisième. *Dartre crustacée.* Arten: *A. flavescens*; die Crusten haben ähnliche Farbe mit getrockneter Milch oder dem Gummi mancher Bäume; diese Art ist eine der häufigsten, besonders auf den Wangen, und hat in ihrem Gange etwas Ähnliches mit dem Erysipelas. — *B. Dartre crustacée stalactiforme; herpes crustaceus procumbens.* (Worum diese ungleichen Benennungen in den beiden Sprachen?). Diese stalactirähnlichen Crusten kommen besonders an den Nasenflügeln vor. — *C. Dartre crustacée en forme de mouffe; herpes crustaceus musciformis*: hat große Ähnlichkeit mit dem Moose auf den Dächern und an den Wänden, bildet dicke grau-grüne Vorken, mit rother areola, fällt schwer ab, und läßt dann ein granulirtes Hügelchen unter sich, aus dessen Röhren die Feuchtigkeit abgesondert wird. Der Verfasser sah diese Art an den Händen, den Schenkeln und im Gesichte, und gibt an, daß er der Erste sey, der sie beschreibe. — *Tableau de la dartre crustacée.* Einige gute Specialitäten; die musciformis juckt nicht ic. — *Observations*, acht an der Zahl. — Espèce quatrième. *Dartre rongeante; herpes exedens*: zerstört nicht bloß die Haut, sondern dringt zuweilen selbst bis zu den Knochen. Arten: *A. Dartre ron-*

geante idiopathique: entsteht ohne merkbare Ursache, bey ganz gesund scheinenden Menschen; on croiroit alors que l'infection (?) herpétique est concentrée dans un seul point de l'économie animale. — B. *Dartre rongeante scrophuleuse*: ist die häufigste. — C. *Dartre rongeante vénérienne*. Auch hier kommen wieder einige recht gute Bemerkungen vor, so wie Rec. überhaupt mit Vergnügen dem Verfasser die Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß die Abhandlung über die Flechten sich vor der über die tinea und den Weichselzopf sehr vortheilhaft auszeichnet. — Observations, acht an der Zahl, doch versichert der Verfasser, mehr als 800 mit dieser Krankheit Behaftete gesehen zu haben. — Espèce cinquième. *Dartre pustuleuse*. Arten: A. *Dartre pustuleuse mentagre*: am Kinne sehr hartnäckig bey Männern, wegen des Bartes und Dartschrens. — B. *Dartre pustuleuse couperose; gutta-rosea*: besonders bey Trinkern, oft auch in Verbindung mit scorbutischem Zahnfleisch. (Nicht auch durch schädliche Schminken bey Damen?) — C. *Dartre pustuleuse militaire*: ist besonders häufig an der Stirn der Mädchen gegen die Zeit der Mannbarkeit. — D. *Dartre pustuleuse disséminée*, wobey die einzeln stehenden Knöpfchen weit größer sind, als bey der vorigen Art und bey dem Abheilen einen schmutzigen Fleck zurücklassen. Sie kömmt besonders vor auf der Brust, auf den Schulterblättern, zuweilen im Gesichte, und ist sehr hartnäckig. — Tableau, und wieder acht Observations. S.

Stuttgart.

H.

Anthologia graeca: opus posthumum *Frederici Ferdinandi Dück*, human. liter. quondam

1440 G. g. A. 144. St., den 8. Sept. 1808.

Professoris P. O. in Gymnal. Stuttgart. Bey Mezler 1808. Octav 74 Seiten. Den Recensenten konnte nicht sowohl das ihm zugeschickte Werkchen anreizen, als das vorgesezte kurze Elogium des wackern Humanisten und Lehrers der Humaniora, des sel. Prof. Drück; es bestärkt sich daraus, daß er eine gute Art von Lehrvortrag und angemessener Behandlung seiner Lehrlinge gehabt haben muß; daß er nicht bloß übersezen, oder bloß grammatistren, oder gar bloß critisiren ließ, sondern zum Verstehen anleitete, folglich nebst der richtigen Sprachkunde auch den Verstand und den Geschmack bildete, und mit Gewissenhaftigkeit überall auf das Zweckmäßige sah. Die Anthologie selbst gehört in die Classe der Sammlungen von Stücken aus Classikern, wo von allen Etwas gegeben wird, un poco dell' uno, un poco dell' altro. Es hat Etwas für sich, aber auch wider sich. Es kann dienen, junge flüchtige oder feurige Köpfe anzureihen, weiter vorwärts zu gehen; aber sie müssen wohl verwahrt werden, daß sie nicht zum Eigendünkel hingerissen werden, sie hätten durch das poco nun schon die Kenntniß der ganzen Reihe Griechischer Classiker erhalten; es kömmt so oft der Fall vor, daß Einer etwa hundert Verse im Homer oder Sophocles gelesen oder lesen gehört hat, und nun äußert, er habe den Homer und Sophocles gelesen. Um den Charakter und das Eigenthümliche jedes Schriftstellers bey der großen Mischung des Verschiedenartigen kennen zu lernen, langen kleine Brocken auch nicht zu; der Lehrer kann indeß dabey Vieles zum Bessern wenden, und die Auswahl an und für sich ist sehr gut gemacht, meist in moralischer Hinsicht.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1808.

Göttingen.

Die königl. Societät der Wissenschaften hat von ihrem verdienten Correspondenten, Hrn. Hofrath Tilesius zu St. Petersburg, einige treffliche Früchte der ergiebigen Ernte erhalten, die er auf der neu-lichen Russischen Reise um die Welt zu sammeln und die Naturgeschichte dadurch zu bereichern die glückliche Gelegenheit gehabt hat. Die von ihm eingesandte, mit meisterhaften, von ihm selbst gezeichneten, Abbildungen begleitete, Abhandlung enthält die Bestimmung eines neuen Geschlechts der Mollusken (Nereus), und einiger neuen Gat-tungen des Medusengeschlechts. Von beiden hier nur vorläufig ein Wort, so viel sich ohne die Ab-bildungen sagen läßt.

Das Nereus-Geschlecht, das in der Nordsee, bey den Orcaden, zu Hause ist, charakterisirt sich durch einen freischwimmenden gallertigen, fast glas-hellen, sackförmigen Körper, der am obern Ende seine einzige, wie mit Deckelklappen zu schließende, Oeffnung hat, die mit einer einfachen oder doppelten Reihe von langen, sehr beweglichen, Fühlfäden eingefast ist. Im System würde das

Y (6)

selbe seine passendste Stelle zwischen den Actinien und Medusen erhalten.

Die Eine, vom Hrn. Hofrath entdeckte, Gattung, die er wegen einiger Aehnlichkeit der Totalform und der Bewegungen des Thiers mit manchen Wasserspinnen, *NEREUS hydrachna* nennt, hat eine einfache Reihe von elf meist zolllangen Fangarmen an der Mündung ihres der Länge nach gleichsam gerippten sackförmigen Körpers, der ungefähr die Größe einer Zuckerkorn hat, und einen ansehnlichen Magen und Darmcanal enthält. Andere kleine Seethiere scheinen wie betäubt zu werden, wenn die *Hydrachna* dieselben mit den Enden ihrer Fangarme berührt. (So wie Fel. Fontana was Aehnliches von den Urmpolypen angemerkt hat.)

Die andre Gattung, *N. hyarastes*, die sich durch eine doppelte Reihe von Fangarmen auszeichnet, war schon von Ol. Swarz beschrieben, aber für eine Actinie gehalten worden.

Die neuen Gattungen des Medusengeschlechts sind aus dem Japanischen Meere bey Mangasacki.

1. *MEDUSA jaltatrix* (wegen ihrer hüpfenden Bewegungen) Japan. Kassa Kuragé. Der Körper glockenförmig, vier Zoll hoch; der Rand misst acht carmoisinroth punctirten Ausschnitten, und eben so vielen Büscheln von langen Fühlfäden; innen vier spiralförmige Bunde von Därmen, die mit 4 oder 8 röhrenförmigen Rippen des Körpers anastomosiren.

2. *M. jaccata*. Der fast wasserhelle Körper, wie ein Sonnenschirm, der durch sechs Stäbchen ausgespannt wäre, deren gallertige Umkleidung sich unten an der Mündung mit eben so vielen Bündelchen von kurzen Fühlfäden endigt. Der Rand des Schirms, der $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser hält, ist mit zahlreichen rothen Kugelchen besetzt, von denen jedem ein einzelner kurzer Fühlfaden herabhängt.

Ueberall sind die Unterscheidungszeichen dieser Thiere von andern schon beschriebenen und ihnen etwa einiger Maßen ähnelnden angegeben.

Zübingen.

Hugo

Hey Cotta 1808 auf XVI u. 512 S. gr. Octav:
*Dr. J. A. L. SEIDENSTICKER'S . . . Hofr. und
 ordentl. Prof. d. R. zu Jena . . . Einleitung in
 den Codex Napoléon, handelnd von dessen Lit-
 teratur — Geschichte — Plan und Methode —
 Verbindung mit der übrigen französischen Le-
 gislation — Quellen — Verhältniß zu den älte-
 ren Gesetzen und Quellen, zu den supplemen-
 tairischen Dispositionen und zur Doctrin — Ver-
 breitung.*

Es ist bekannt, mit welcher Thätigkeit Hr. Hofr. Seidensticker, wie von andern Erscheinungen der juristischen Literatur, so auch besonders von den neuen Gesetzgebungen, dem Publicum Nachricht gibt. Da nun aber bey allen Zeitungen die Dauer des Gebrauchs einzelner Artikel gegen die, so lange sie noch ganz neu sind, Statt findende Verbreitung desselben in einem nachtheiligen Verhältnisse steht, so mußte man freylich, zumahl bey einem so wichtigen Gegenstande, wie der code Napoléon für uns Deutsche ist, schon wünschen, so ausführliche und sorgfältige Recensionen, die einen so verdienten Schriftsteller zum Verfasser haben, auch anders, als in einer bändereichen Sammlung von dem mannigfaltigsten Inhalte, finden zu können. Noch besser und dankenswerther ist es aber, wenn der Verfasser selbst seine Zeitungsartikel zu einem Buch verarbeitet, weil man darauf rechnen kann, er werde gewiß auch alles das benutzen, was ihm in der Zwischenzeit Brauchbares vorkömmt. Daß Hr. Hofr. S. dieß redlich gethan, bedarf wohl nicht erst des Zeugnisses vom Recensenten, so wie das

1444 Göttingische gelehrte Anzeigen

Werk selbst seiner Empfehlung nicht erst bedarf. Hoffentlich wird das juristische Publicum auch bey diesem neuen Theile seiner Quellen eine historische und literarische Einleitung mit Danke annehmen, und sie hier eben so wenig durch die unmittelbar auf die Praxis gerichteten Werke, worin ihm die einzelnen Sätze vorgetragen werden, für entbehrlich gemacht halten, als es dieß bisher bey dem Römischen Rechte geglaubt hat. Es kömmt noch hinzu, daß gerade in einem der frühesten und liebtesten Werke über die einzelnen Lehren des code Napoléon, in dem hier erschienenen der beiden Herren Gebrüder Pfeiffer, in Cassel und Marburg, recht absichtlich gar nichts von einer solchen Einleitung steht, damit man ja nicht glauben möge, es bedürfe mehr nicht, als was sich so beykäufig, neben dem Hauptzwecke des Buches, hätte anbringen lassen. Daß aber Rec. bey aller seiner täglichen Beschäftigung mit dem code und dessen Quellen, und bey aller verdienten Rücksicht auf die beiden hier genannten Werke, von der man wohl leicht glauben wird, daß sie nicht in allen Punkten völlige Uebereinstimmung von seiner Seite ist, denn noch hier nicht in einzelne Bemerkungen sich einläßt, hat einen sehr natürlichen Grund, und zwar bey beiden denselben. Rec. hält es nämlich in mehr als Einer Rücksicht für viel schicklicher, den Verfassern seine Erinnerungen privatim mitzutheilen, als vor dem ganzen Publicum. Diesem wird, was daran etwa gegründet ist, doch wohl zu seiner Zeit auch zu Statten kommen, am liebsten in neuen Auflagen der Bücher selbst. Uebrigens ist der Inhalt des hier angezeigten Werkes schon auf dem Titel so bestimmt angegeben, daß auch in dieser Rücksicht Rec. nichts hinzuzusetzen braucht.

Hugo.

145. St., den 10. Sept. 1808. 1445

Bamberg und Würzburg.

Oken

Von J. A. Göbhardt: *Beiträge zur vergleichenden Zoologie, Anatomie und Physiologie.* Herausgegeben von Dr. Oken und Dr. Kiefer. Zweytes Hft. 1807. Quart 14 Boagen u. 3 Kupfer.

Die erste Abhandlung dieses Heftes enthält die Anatomie von drei Hundes-Embryonen, etwa zwanzig Tage nach der Belegung, von Oken. Die Därme hatten sich schon von dem Darmbläschen abgelöst; es ist eine weitere Verfolgung des Ursprungs der Därme, wie ihn der Verfasser in den Schweinchen gefunden hat. In diesen liefen die Därme noch gestreckt durch die Nabelschnur; in den Hunden aber waren sie schon auf einander gerollt, und gaben das Bild des ursprünglichen Nabelbruchs. Im Menschen zogen sich die Därme gegen den dritten Monat in die Bauchhöhle zurück, daher in diese critische Zeit die meisten Abortus fallen, und man daher die Verhaltungsregeln den Schwängern in Beziehung auf diese Darmentwicklung geben müsse. Nach dem Verf. ist die erste Entwicklung des Embryo folgende: Bey seiner ersten Entstehung, wo er noch Galba ist, hängt er mit seinem zugespitzten Hintertheile ohne weitere Nabelschnur mit der Vesicula umbilicalis zusammen. Dieses Hintertheil sey das Abdomen selbst, welches daher nothwendig die Gedärme, die Gefäß- Nabelgefäße und den Urachus enthalte. Bey der fortschreitenden Entwicklung bilde sich aber der freye Theil der Galba mehr aus, und die unterste Spitze des Abdomens bleibe auf der ursprünglichen Ausbildungsstufe stehen, daher dünn, gallertartig, während das Uebrige des Embryo dicker, fester und musculös werde. Das dünn und gallertartig gebliebene Abdomen sey nun die Nabelschnur, in der daher die Därme als in einem Abdomen lie-

gen müssen, indem sie kein eigenthümliches Organ, sondern nur die unterste Spitze des Abdomens sey, welche nur einen kurzen Lebenslauf habe. Aus diesem obsoleten Abdomen ziehen sich die Därme und Gefäßgefäße in das weiter gebildete Abdomen zurück, und dieses sey die Geschichte von der Genesis der Därme und der Nabelschnur. Zu derselben Zeit verliere auch der Urachus seine Function, oblitere in einigen Thieren, besonders aber sehr früh im Menschen; bey den meisten bleibe er aber lange offen. Bey der Geburt oblitere endlich die Nabelschnur vollends. So seyen die Hüllen des Fötus in allmählicher Absterbung begriffen, wobei ein Organ derselben früher, das andre später, dieses Vortreffe. — Diese Abhandlung sucht noch ein andres Problem zu lösen. Der Verf. erklärt nämlich das, was bisher für Nierenkapseln gehalten, für Cornua uteri oder Vasa deferentia, was man aber für die Nieren gehalten, für Hoden oder weibliche Geleiten (fälschlich genannte Eyerstöcke). Die Nieren liegen darunter. Aus dem Ganzen folgert der Verf., daß der Urachus nicht bestimmt seyn könne, Harn abzugeben. Eine Tafel gibt die Zeichnungen.

Die zweyte Abhandlung sucht den Beweis zu führen, daß alle Säugthiere die Darmblase besitzen, und die Därme ihre Verlängerungen seyen. Zuerst werden Gesetze aufgestellt, nach denen man die Allantois, das Chorion und das Amnion von einander unterscheiden könne, daß j. V. jedesmahl die Darmblase vorhanden sey, wo Vasa omphalomesenterica gefunden werden, daß die Appendices Allantoidis nichts anders, als die abgestorbene und getrennte Darmblase seyen, und sie mithin auch zum Beweise der Existenz der letztern dienen, daß außer dem Amnion und Chorion diejenige Blase, welche nicht durch den Urachus mit der Harnblase in Verbindung steht, die Darmblase sey u. s. w.; und nun werden 27 Säugthiere aus den verschiedensten Ordn.

nungen (Käse, Hunde, Mager, Wiederkäuer und Pferd) aufgezählt, in denen man eines oder das andre gefunden hat, welches, gemäß den gegebenen Gesetzen, beweise, daß in allen diesen Thieren auch die Därme in den Eizellen, und nicht in dem später sich bildenden Bauche entstehen. Von den Säugthieren geht der Verf. zu dem Menschen über, durchgeht die Geschichte der Vesicula umbilicalis, und sucht zu zeigen, daß ihre Lage, die Phänomene ihrer Obliteration, ihre Verbindung mit den Gefäßgefäßen, die Anwesenheit der Därme bey kleinen Embryonen in der Nabelschnur, deren gestreckte Lage, welche einem Herauspressen aus dem Bauche widerspricht, die Anwesenheit des Blinddarms, die winkliche Insertion des Dünndarms in den Dickdarm, Momente seyen, welche nicht zweifeln lassen, daß auch im Menschen die Därme ganz auf dieselbe Weise entstehen, wie in den Säugthieren. In den Vögeln, Amphibien und Knorpelfischen behält er sich vor, daselbe, wofür er schon Data habe, zu beweisen.

Die dritte Abhandlung ist von Bisser, über die Metamorphose des Auges des bebrüteten Hühnchens im Eye. Malpighi und Haller sind die einzigen, welche einige Untersuchungen über das Auge des bebrüteten Küchelhens angestellt haben, da sie aber nur nebenher angestellt wurden, so konnte es nicht zu etwas Bestimmtem kommen. Der Verf. hat nun gefunden, daß die Spalte, welche jene Anatomen in der Iris gesehen, nichts anders sey, als die sich bis zur Iris erstreckende Oeffnung der Sklerotica für den Sehnerven, daß, wie im Embryo des Säugthiers die Iris ohne Pupille sey, der Vogelembryo dagegen eine Pupille ohne Iris habe, und diese während des Wachstums des Vogels sich vom Rande des Auges her verlängere, und die Pupille auf diese Art bilde, während bey dem Säugthier die Iris vom Centrum aus gegen den Rand des Auges sich verengere, und auf diese, also entgegengesetzte, Art eine Pupille hervorbringe; auch fand er, daß nach diesem Ge-

genfage auch die Direction und Menge der Ciliarnerven, die Form der Retina ic. in beiden Thierclassen sich ändern, indem die Ciliarnerven bey den Säugthieren von allen Seiten ins Auge treten, bey den Vögeln aber nur von Einer, von der untern, Seite, so wie sie dort auch eine radiale, hier eine kreisförmige, Ausbreitung haben. Es wird gezeigt, daß wie im Thier die größern Organe sich nur successiv entwickeln, und nie alle zugleich da sind, wovon der Embryo der augenscheinlichste Beweis sey, so auch die Theile des Auges, u. zwar entwickeln sie sich in dieser Succession nach zwey entsprechenden Reihen, nämlich nach der sensibeln u. irritabeln. So sey am 8. Tage des Debrütens kaum eine Spur von Choriodea vorhanden, wie auch bis dahin die Retina noch nicht existire. Am 9. Tage werde sie mit der sich entfaltenden Retina deutlich, und mit ihr das Corpus ciliare; am 12. bilde sich erst die Iris von dem Ciliarförper an, u. das Pecten von der Retina aus, aber so, daß die höchste Blüthe des Auges erst am 21. Tage ganz vollendet sey. Pecten u. Iris seyen daher die zwey entsprechenden höchsten Ausbildungen des Auges, u. jenes bloß Gefäß, der Centralarterie d. Säugthiers entsprechend. Es wird gezeigt, daß die Pupille im Säugthier erst mit dem Erwachen der Muscularaction des Fötus eintrete, u. sie wegen der radialen Richtung der Ciliarnerven vom Centrum nach der Peripherie entstehen müsse, welche Entstehungsrichtung auch ihre bleibende Bewegung sey, dagegen die Bewegung der Vogeliris wellenförmig werde wegen der kreisförmigen Richtung der Ciliarnerven um die Pupille. Diese ganze Darstellung der Entstehung des Auges durch Schließung einer Spalte, welche ursprünglich das ganze Auge einnahm, deute auf den Urzustand des Auges, und es scheine nur noch ein Schritt nöthig zu seyn, um das anatomische Wesen des Auges ganz zu erkennen. Zwey Kupfertafeln machen die verschiedenen Zustände des Vogel Auges deutlich. Druck und Papier sind sehr gut.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 10. September 1808.

Göttingen.

Bl.

Hr. Dr. Kieser zu Nordheim hat der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz über den Ursprung des Darmcanals aus der vesicula umbilicalis zugeschickt, worin er diese von Hrn. Prof. Oken zuerst an thierischen Embryonen gemachte Entdeckung nun auch durch die sorgfältige Zerlegung eines menschlichen abortiven dreymonathlichen ovuli bestätigt. Dieses Eichen, von zwey Zoll im Durchmesser, enthielt einen gegen ein Zoll langen Embryo. Das Nabelbläschen lag an der äussern Wand des amnion, mit einer zarten Membran überzogen. Ob diese zarte Membran die allantois sey, bleibe fernern Untersuchungen auszumitteln vorbehalten. Das Bläschen hielt Eine Linie im Durchmesser, war platt, zusammengeschrumpft, ein käsiges Concrement enthaltend. Die Nabelschnur war einen halben Zoll lang; hingegen das ausserhalb derselben zwischen chorion und amnion bis zur vesicula fortlaufende fadenförmige Ende etwas länger. Nachdem der Nabelstrang der Länge nach aufgeschnitten, und die Bauchhöhle geöffnet war, zeigte sich, daß

1450 Göttingische gelehrte Anzeigen

bey weitem der größte Theil des Darmcanals, — nur den Anfang des dünnen, und das Endstücke des dicken ausgenommen, — im Nabelstrange liegt. Jener etwas dicker, als das letztere. Jener macht im Nabelstrange einige Windungen, und endet in einen stumpfen Knopf, an welchen sich der Afterdarm anlegt. Zwischen beiden ist das Gefröse mit der arteria und vena omphalo-meseraica, die sich in den Windungen der Därme verlieren. An jener Stelle der Vereinigung des Magen- und Afterdarms zeigt sich nun das Ende der von der vesicula umbilicalis bis hieher verfolgten feinen weißen Schnur, welche der Verfasser die Darmscheide nennen möchte. Vielleicht eine Fortsetzung des Peritonäums, deren trichterförmiges, späterhin völlig abgelöstes, Ende bey wirklichen Nabelbrüchen den aus dem Peritonäum entstandenen Bruchsad bildet. Sie umfaßt nämlich mit einer trichterförmigen Ausdehnung die Enden beider Därme, so daß diese eigentlich noch in ihr als einer sie umfassenden Scheide liegen, zum sichern Beweis, wie der Verf. sagt, des Ursprunges der letztern aus der erstern. Alles hat er durch eigenhändige saubere und deutliche Zeichnungen sowohl des gedachten zerlegten ovuli, als auch noch eines andern sehr frühzeitigen, von 3 bis 4 Wochen, erläutert, in welchem letztern neben dem nur Eine Linie langen Embryo noch mehrere kleine rundliche Körperchen lagen, deren Natur und Berrichtung sich aber vor der Hand noch nicht mit Sicherheit bestimmen läßt.

Thibaut Dresden und Leipzig.

Im Verlage des Verfassers, und in Commission der Hilscherschen Buchhandlung: Systematische Anweisung zum Schön- und Geschwindschreiben und zur Prüfung Deutscher Hand- und Druck-Schrif-

ten nach mathematischen Grundsätzen, von Christian Gottlob Kossberg, Sächf. geh. Registrator. Erster Theil. 1793. XVI und 494 S. in Octav, nebst 72 Kupfertafeln in Folio. Zweyter Theil. 1806. XXII und 288 S., nebst 67 Kupfert.

Es bedarf kaum eines flüchtigen Blicks auf das Innere des vorliegenden ausführlichen Werks und die begleitenden Kupfertafeln, um sich zu überzeugen, daß hier nicht von einer gewöhnlichen Anleitung zur Calligraphie, durch Muster verstanden, die Rede sey. Die Deutsche Schrift in ihren verschiedenen Formen und Arten auf allgemeine Gesetze zurück zu führen, in ihre Grundbestandtheile aufzulösen, und rückwärts aus ihnen nach völlig bestimmten, und deutlich ausgesprochenen Regeln zusammenzusetzen, das ist die Unternehmung, deren erschöpfender Ausführung sich der Verfasser unterzogen hat. Nur aus der genaueren Ansicht des Werkes selbst wird man sich von dem beharrlichen Fleiße, der Alles erwägenden Genauigkeit, der unermüdeten Geduld, eine Vorstellung machen können, die zur Vollendung einer solchen Arbeit auf diesem Wege nothwendig war. Sey auch der Gegenstand, von wissenschaftlicher Seite betrachtet, von untergeordnetem Interesse; er ist es nicht für das Bedürfniß des gemeinen Lebens. Principien der Schreibkunst, die in das innerste Detail derselben eingreifen, und keiner Unbestimmtheit Raum lassen, müssen jedem Lehrer derselben als etwas Wesentliches erscheinen; eine Vereinigung zu ihrem Gebrauche würde in Absicht auf die Gleichförmigkeit, die Bewahrung einmahl anerkannter und gebilligter Schriftarten, von entscheidendem Nutzen seyn. Möge der würdige Verfasser, welcher alle seine Kräfte, während eines beträchtlichen Theils seiner Lebenszeit, mit bewundernswerthem Ernst und

Eifer auf diesen Gegenstand gerichtet hat, in der Theilnahme aller derjenigen, die von seinen Bemühungen Nutzen zu ziehen fähig und berufen sind, einige Belohnung seiner Aufopferung finden! Was Albrecht Dürer für eine Art der Lateinischen Schrift zu leisten gesucht, das hat er für die vaterländische in einem viel weiteren Umfange ausgeführt.

Man kann bey der Idee eines solchen Unternehmens sich kaum enthalten, auf die allgemeinsten Principien zurück zu gehen, aber man wird die Schwierigkeit, aus ihnen zur Wirklichkeit und zum Detail herabzusteigen, soaleich auf das lebhafteste empfinden. Unstre Schrift soll uns Zeichen für eine gegebene Menge verschiedener Gegenstände, die einzelnen Buchstaben der Sprache, darbieten; Zeichen, die sich so leicht, als möglich, durch Züge der Hand darstellen lassen, auf den ersten Blick als verschieden anerkannt werden können, und dabey sowohl im Einzelnen, als in Verbindung, neben einander durch Symmetrie und Schönheit dem Auge gefallen. Ist eine solche Aufgabe nur auf Eine, ist sie auf unzählige Art zu lösen möglich? Lassen sich, wenn auch keine alle Willkühr ausschließende Regeln, doch wenigstens Grenzen für das Charakteristische, was jedem Zuge eigen, für das Schöne, was ihnen allen gemeinschaftlich seyn soll, vorzeichnen? Wo fängt in der Zusammenstellung mehrerer Züge die Einförmigkeit an, die das Auge ermüdet, wo die Vielförmigkeit, die es verwirrt? — Es lag nicht in dem Plane des Verfassers, von solchen allgemeinen theoretischen Untersuchungen auszugehen. Seine beschränkte, aber sichere, Basis scheint eine sorgfältige Betrachtung aller möglichen Arten von Deutscher Schrift, die nach dem Urtheil der Kenner als schön anerkannt sind, gewesen zu seyn, nicht, um sie einer ferneren

Erlitz zu unterwerfen, sondern, um aus ihnen, als gegebenen Mustern, sichere Regeln der Construction, sowohl in Absicht auf ihre einzelnen Theile, als auch ihre Zusammenstellung abzuleiten. In diesem Sinne ist es also zu verstehen, wenn er die Schreibkunst zur mathematischen Wissenschaft erheben zu können, und erhoben zu haben glaubt. Freilich verdient eine bestimmte Exposition geometrischer Formen, deren Hervorbringung von Willkühr, deren Festsetzung vom Geschmack abhängt, den Namen mathematischer Wissenschaft nur in untergeordnetem Sinne: aber wer wollte bey solcher Gelegenheit darüber rechten?

Die Züge schöner Schriften als gegeben angenommen, besteht allerdings eine wissenschaftliche Schreibkunst in einem System geometrischer Regeln, nach denen sie sämmtlich mit vollendeter Genauigkeit hervorgebracht werden können. Und man muß zugeben, daß ein System solcher Regeln, vollständig zur Erschöpfung, durchgeführt bis auf die kleinsten Einheiten, auf eine durchaus originelle, dem Verfasser eigenthümliche, Methode gegründet, in unserm Werke enthalten sey.

Die theoretische Geometrie bietet auf vielfache Arten Mittel dar, Linien, die in einer ebenen Fläche liegen, Figuren, die durch solche umgrenzt werden — auf Beides kommen die Züge der Schrift zurück — zu bestimmen. Wem fallen nicht bey dieser Gelegenheit Pestalozzi's Gitterquadrate, das heißt, wissenschaftlich ausgedrückt, die Construction durch senkrechte Coordinaten, ein? Hat man nicht eine Schreibkunst noch kürzlich begründen wollen, über jeden Buchstaben, jeden Zug, ein regelmäßiges Netz breitend, und seinen Lauf durch die einzelnen Transversalen desselben verfolgend, damit die Erfindung des Quadrats, als der Grundfigur

aller Geometrie, auch hier ihren unvergleichlichen Werth beweise? Wir wollen es unsern Pädagogen überlassen, diese Erfindung a priori und a posteriori zu deduciren, zu preisen, zu gebrauchen; sie werden desto mehr darüber zu sagen haben, je weniger Mathematik jenseit der ersten dürftigen Elemente zu ihrer Kunde gekommen ist. Sie werden es dennoch nicht hindern können, wenn ein Uneingeweihter aus dem Reichthum der Wissenschaft andre Constructionsmethoden, der Natur seines Gegenstandes angemessener, hervorhebt, und in Anwendung setzt. In der That hat das Verfahren des Verfassers nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit dem angeführten. Wir wollen suchen, es im Allgemeinen zu beschreiben; eine genaue Darstellung kann ohne Rückweisung auf Plauen nicht gelingen.

Die Deutsche Schrift erscheint in drey verschiedenen Arten, als Fractur-, Canzley- und Currentschrift. Jede derselben ist selbst wieder mehrere Modificationen fähig; es gibt aber bestimmte Verhältnisse, wodurch eine Grenzscheidung unter ihnen festgesetzt werden kann. Einer sehr richtigen Bemerkung zufolge, die den Fortgang vom Großen zum Kleinen bey der Bestimmung aller Gestalten zur Regel macht, hebt das construirende Verfahren mit der Fracturschrift an. Es sey uns erlaubt, der Deutlichkeit wegen bey seiner Beschreibung den Weg der Zergliederung, nicht, wie der Verfasser, den der Zusammenfügung, zu wählen, übrigens die von ihm gebrauchte Terminologie beybehaltend.

Man betrachte die verschiedenen einzelnen Buchstaben einer Fracturschrift. Sie werden sämmtlich als aus einem oder einigen Haupttheilen, deren Grundform ein längliches Parallelogramm mit senkrechten Seitenlinien ist, zusammengesetzt erschein-

nen, wiewohl bey einigen Biegung der Seitenlinien, Auslaufen in Spizen, größere Länge nach oben oder nach unten, allerdings bedeutende Abweichungen von der ursprünglichen parallelogrammatischen Form darstellen. Diese Haupttheile, deren Zahl sich auf neun zurückführen läßt, nennt der Verfasser Schriftzüge; sie sind die Elemente der Buchstabenbildung, und brauchen nur in bestimmten Abständen von einander zusammengestellt, mitunter durch angehenkte Bögen von bestimmter Form, Schwünge, verziert, und durch berührende gerade Linien verbunden zu werden, um alle einzelne Buchstaben hervorzubringen. Aber diese Schriftzüge selbst können noch als zusammengesetzt angesehen werden; und müssen es, wenn ihre Construction auf einfache, deutlich ausgesprochene, Regeln zurückgeführt werden soll. Sind sie Parallelogramme, so können sie als Zusammensetzungen mehrerer kleinerer, unter sich congruenter, Parallelogramme; sind sie gebogen, als Verbindungen von Parallelogrammen, in denen gegenüber stehende Seitenlinien zwar parallel, aber nach einem bestimmten Gesetze, gekrümmt sind, betrachtet werden. Diese kleineren Parallelogramme, deren Verbindung den Schriftzug gibt, nennt der Verfasser Bestandtheile; es sind ihrer, nach Verschiedenheit der Lage, welche die Seitenlinien erhalten, mehrere möglich, die durch besondre Nahmen unterschieden werden. Biegungen, die mit gegenüber stehenden Seitenlinien in ihnen vorgenommen werden, bringen ihm Schrifttheile hervor. Und auf diese Weise läßt sich der Gang des construierenden Verfahrens vom ersten Anfange an folgender Maßen beschreiben.

Man nehme eine Linie an, deren Länge die Stärke der Schriftzüge bestimmen soll (nach An-

gabe des Verfassers ist es ein sehr gut ins Auge fallendes Verhältniß für Currentschrift, wenn die stärksten Züge der Feder acht Mal so dick sind, als die feinsten). Diese Linie wird der Modul genannt. Ueber ihr als Basis errichte man ein Rechteck, die Fundamentalfigur, aus welcher sich die oben genannten Bestandtheile und Schrifttheile, gleichen Inhalt mit ihr bewahrend, erzeugen, von der überhaupt die ganze Beschaffenheit und Art der Schrift abhängt. Die Größe dieser Basis ist an sich willkürlich; Fractur erfordert natürlich eine größere, als Cancley oder Current. Aber das Verhältniß der Höhe gegen die Basis ist nicht so willkürlich. Es finden sich bey verschiedenen Schriften darin hauptsächlich drey abweichende beobachtet. Die Höhe des Fundamental-Rechtecks kann der Basis gleich seyn; sie kann sich zu ihr wie 6 zu 5; sie kann sich zu ihr wie 6 zu 4 verhalten. Je nachdem man ein Rechteck der ersten, oder zweyten, oder dritten Form bey der ferneren Construction, die sich übrigens vollkommen gleich bleibt, zum Grunde legt, entsteht die erste, oder zweyte, oder dritte Schriftordnung. In dem Werke selbst ist die erste dieser Ordnungen vollständig durchgeführt. Die verschiedenen Schriftarten, welche zu derselben Ordnung gehören, unterscheiden sich schon durch die verschiedenen Verhältnisse ihrer Höhe zu der jenes Fundamental-Rechtecks. Die Höhe des Fundamental-Rechtecks, oder Hauptverhältnisses, $1\frac{1}{2}$ Mal genommen, gibt die der Currentschrift; die der Cancley'schrift darf nicht über das Vierfache der nämlichen hinausgehen. Die verschiedenen Fracturen erhalten ein Fundamental-Rechteck von größerer Breite, aber über das Sechsfache seiner Höhe darf sich keine von ihnen erstrecken.

Aus dem Fundamental-Rechtecke werden dadurch, daß man jede seiner Seiten in vier gleiche Theile zerlegt, und durch die Theilungspuncte und den Mittelpunct Linien zieht, schiefe Parallelogramme abgeleitet, die den Flächeninhalt der Grundfigur behalten, und nach ihrer verschiedenen Wichtigkeit Grundbestandtheile, Hauptbestandtheile, Bestandtheile, genannt werden. Eine dieser Linien ist der Durchmesser eines Kreises, der runder Bestandtheil genannt wird. Von diesem Kreise aus, ihren Lauf in seiner Peripherie beginnend, und außerhalb derselben fortsetzend, bildet sich, nach dem Gesetze der Archimedaischen, die Schneckenlinie, aus welcher alle Schriftbögen genommen werden. Und so entsteht nun aus diesen Grund-Elementen, nach deutlich ausgesprochenen Regeln, jeder Schrifttheil, Schriftzug, Bogen und Schwung, endlich jeder Buchstabe und die vollständige Schrift.

Ein in geometrischen Untersuchungen nicht ganz ungeübter Leser wird freylich bey den Darstellungen des Verfassers in Beziehung auf diese Fundamente seiner Construction Vieles vermissen; sie sind sehr undeutlich, weitschweifig, und in unbequeme Formen eingekleidet. Es mag seyn, daß er keine in der Geometrie bewanderte Leser vorkaussetzen durfte, aber es würde dessen ungeachtet für einen Kenner der Wissenschaft leicht möglich gewesen seyn, die Regeln jener einfachen Constructionen deutlich, präcis und kurz anzusprechen. Von dieser Seite bleibt eine Vervollkommnung des schätzbaren Werks möglich und wünschenswerth.

Wir müssen uns begnügen, den übrigen Inhalt desselben nach seinen Haupt-Rubriken nur anzuführen. Die erste Abtheilung des ersten Theils enthält die Principien, und ihre vollständige Anwendung zur Construction der Tracturschrift, nebst

allen Zeichen, Signaturen, Ziffern, die bey ihr erforderlich sind. Der zweyte Abschnitt gibt zuerft von allen zum Schreiben erforderlichen Werkzeugen, der Feder und ihrem Schnitte, der Art, sie zu fassen und zu bewegen, dem Schreibriß und Sitze, der Beschaffenheit des Papiers und der Tinte, ausführlichen Unterricht, und kehrt alsdann zur geschriebenen Fractur, und zur Canzleyschrift zurück. Der dritte Abschnitt endlich enthält alle Regeln zur Bildung der Current-, Canzley-, und der reinen Currentschrift. Dabey wird zwar hauptsächlich die gewöhnliche stehende, Sächsishe Currentschrift betrachtet, doch aber auch auf die verschiedenen Formen der gelegten, wie sie mit Französisher oder Englischer Feder geschrieben werden können, Rücksicht genommen, und die allgemeinen Regeln auch auf sie angewendet. 72 große, sehr schön gestochene, Kupfertafeln erläutern diesen Unterricht bis in die kleinsten Theile durch Anschauung.

Der zweyte Theil enthält, durch 34 Kupfertafeln erläutert, eine vollständige Anleitung zur Bildung der großen Buchstaben, welche in den verschiedenen Schriftarten vorkommen können, nebst einer sehr weitläufigen Theorie des Zugwerks, welches zu ihrer Verzierung angewendet zu werden pflegt, woben wieder die Schneckenlinien das Fundament der Constructionen abgeben. Die Vollständigkeit in der Betrachtung aller bestehenden Formen erforderte diese unendlich mühsame Arbeit allerdings; ob aber nicht diese bunten, in sich durch Symmetrie gefallenden, Züge, die das ungeübte Auge nur verwirren, und das, was sie verzieren sollen, gleichsam erdrücken, aus einer schönen Schreibkunst, die das Gesetz der Einfachheit nicht außer Augen läßt, großen Theils verbannt werden sollten: das möchte eine andre Frage seyn.

Die übrigen Tafeln, von der 35^{ten} bis zur 65^{ten},^{*} enthalten Beispiele und Muster von allen verschiedenen Schriftarten, sowohl einzeln, als in Verbindung mit einander, mit Verzierungen, und ohne solche. Sie können als Vorschriften in der gewöhnlichen Bedeutung, und zwar als sehr mannigfaltige, betrachtet werden.

So unvollständig auch die hier gegebene Darstellung von dem Inhalt eines so weitläufigen Werks seyn mußte, so wird sie doch heffentlich hinreichen, auf den Werth desselben aufmerksam zu machen. Wie mancher fleißige und verständige Schreibkünstler mag vergebens darnach gestrebt haben, Deutlichkeit und Methode in die Vorschriften seiner Kunst zu tragen, und sich dadurch über ein blindes Nachahmen gegebener zufälliger Formen, welches am Ende in vielfache Degenerationen auszuarten nicht verfehlen kann, zu erheben? Wenn es also mit dieser seiner Beschäftigung (und für wie viele ist sie nicht die ihres ganzen Lebens?) ein Ernst ist, dem wird nichts willkommener seyn, als die vollständige und gründliche Arbeit unsers Verfassers, die als ein rühmliches Beispiel von dem, was Deutscher Fleiß und Ernst vermögen, nicht bloß zu seiner Ehre, mit vollem Rechte aufgestellt zu werden verdient.

Zum Schlusse nur noch die Bemerkung, daß es auf dem Wege, den der Verf. eingeschlagen hat, sehr leicht möglich seyn würde, eine geringe Anzahl einfacher körperlicher Formen als Modelle zu verfertigen, durch deren Zusammenschieben alle einzelne Buchstaben und Züge der Schrift hervorgehen müßten; ein Verfahren, welches, noch vor dem Gebrauche der Feder, als Einleitung des Unterrichts, besonders in den frühesten Jahren, vorangeschickt, die erheblichsten Vortheile gewähren müßte.

1460 Göttingische gelehrte Anzeigen

Bz.

Paris.

Oeuvres de Louis Racine. To. I. . . VI.
1808. Jeder Band 500 bis über 600 S.

Der Buchhändler Le Normant, der die oben S. 1233 angezeigte Ausgabe der Werke Racine's, des Vaters, mit Geeffron's Commentar, besorgte, läßt hier, in gleichem Drucke und Format, die Werke des Sohnes folgen. Der schriftstellerische Charakter des jüngern Racine († 1764) ist von unserm Hrn. Hofr. Bouterwek, in seiner Geschichte der Poesie, mit wenigen Worten treffend angegeben: "Religiösen Ernst, aber auch die männliche Eleganz des Vaters, nur nicht in derselben Vollkommenheit, findet man bey ihm". Wahres dichterisches Genie besaß Louis Racine nicht. Er wollte, wie er selbst sagt, nur nützlich seyn, nur belehren: und das hat er in sehr wohlklingenden Versen gethan. In den höheren eigentlichen Sphären der Dichtkunst, in dem Gebiet der menschlichen Einbildungskraft (Empfindung), in der Darstellung menschlicher Leidenschaften, Charaktere und Handlungen, hat er sich, in einigen dieser Stücke nie, in andern nur sehr gelegentlich, versucht. Seine bekanntesten Gedichte sind, la Religion, und la Gräce, und das erste, später verfertigte, mit Recht dasjenige, was das meiste Ansehen behielt, so wenig es auch wohl im Ganzen gelesen wurde. Pope's Versuch über den Menschen gab R'n. den ersten Gedanken zu diesem Gedichte. Aber in der Zwitertergattung des absichtlichen Lehrgedichts wird Pope über alle Neueren hervorragen, weil keiner so trefflich, als er, sehr leicht faßliche, eindringende Sentenzen in den schönsten Reimen ausdrückte. Außer einigen Episteln und geistlichen Gedichten ist eine Uebersetzung in Prose von Milton's verlorne

Paradiese von Louis Racine vorhanden. Als Critiker lieferte er Reflexionen über die Poesie, eine Abhandlung über die dramatische Poesie, und Bemerkungen über die theatralischen Arbeiten seines Vaters, nebst Nachrichten über dessen Leben. Von der Schädlichkeit theatralischer Vorstellungen durchdrungen, sucht er nur das Lesen solcher Theaterstücke zu rechtfertigen, aus welchen sich eine unmittelbare Belehrung schöpfen läßt, oder die wenigstens ohne Nachtheil gelesen werden können. (Daß dasjenige, was durch eine billigende Darstellungsart unmittelbar den moralischen Ingrimm bei unverdorbenen Gemüthern erregt, diesen nicht gefällt, und auf diejenigen, wo jener Ingrimm nicht laut genug redet, keine Mißbilligung erweckt, leicht schädlich wirkt, so wie jedes Uebermaaß im Genuße der Phantasie oder der Darstellung heftiger Leidenschaften, kann nicht oft genug gesagt werden: allein es ist etwas ganz Anderes, der Poesie einen ihr fremden Zweck, den der unmittelbaren Belehrung oder Besserung, unterzulegen.) Racine's Bemerkungen sind weder an sich treffend, noch treffend gesagt. Das einzige Anziehende, was sie haben, erhalten sie daher, daß man durchaus in ihnen den rechtlichen Mann, dem es um Wahrheit zu thun war, erblickt, der, seiner streng-religiösen, moralischen Ueberzeugung getreu, von aller Gauckelei, vom Haschen nach Paradoxen und vom Effectmachen entfernt bleibt, was alles, nebst der Pietät, die er gegen seinen Vater beweiset, ihm eine gewisse Hochachtung erwirbt. Louis Racine führte nicht das so oft frivole, Geist und Herz gleich verderbende, Leben eines homme de lettres ohne bestimmte Beschäftigung in seiner Jugend. Er war 24 Jahre hindurch ein Geschäftsmann, zog sich von den Beschäf-

1462 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten zurück, so bald es seine Glücksumstände erlaubten, und lebte darauf, seiner Neigung gemäß, den Wissenschaften. Zu der vorliegenden Ausgabe sind die Original-Manuskripte der Werke des Verfassers, die sich in der kaiserl. Bibliothek befinden, collationirt. Diese Ausgabe soll die einzige vollständige seyn; was sie aber mehr, als frühere, enthält, ist sehr unbedeutend.

Meeren.

Berlin.

Gea; Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung, von Aug. Zeune, D. 1808. 224 S. in Octav. — Das Eigenthümliche dieses Versuchs besteht darin, daß dabey von aller politischen Geographie abstrahirt ist; und dagegen bloß physische Erdkunde zum Grunde liegt. Nach Vorausschickung der Untersuchungen, welche den allgemeinen Theil der Erdkunde ausmachen (die jedoch keineswegs auch nur Alles dasjenige enthalten, was hieher gehört; wie z. B. von den Meeren kaum ihre Nahmen angegeben werden; nichts von allen den Erscheinungen, die ihnen eigen sind; Ebbe und Fluth zc., die doch wohl nirgends anders, als in einer physischen Erdbeschreibung erläutert werden müssen), geht der Verf. bereits S. 26 zu dem besondern Theil fort. Er legt hier, nach Unterscheidung des Continents auf der östlichen und westlichen Hemisphäre, die Eintheilung nach Erdtheilen zum Grunde. In dem aber, was der Verf. über das Allgemeine dieser Eintheilung sagt, finden wir mehrere Unrichtigkeiten. Sie soll auf der östlichen Halbkugel durch das Mittelmeer entstanden seyn; das durch die Meerenge der beiden Bospore, des Hellespontos und der Säule des Hercules sich in das Atlantische Meer ergossen habe. Es ist aber gerade umgekehrt. Das Mittelmeer hat

nicht, wie es hier heißt, einen westlichen Abfluß; sondern die beständige Strömung geht aus dem Atlantischen in das Mittelmeer. — “In Europa” (heiß es nachher) “ist der Hauptabfall der Strömung nach Westen in der Ostsee sichtbar, welches durch den Sund und die Belte in das Nordmeer abfließt”. So viel wir wissen, geht auch hier die Strömung in die Ostsee hinein. Wäre aber auch das Gegentheil, so begreifen wir nicht, wie daraus auf die Abdachung Europa’s geschlossen werden könne. Kennt denn der Verf. für die Abdachung eines Continents ein anderes und sichereres Zeichen, als den Lauf seiner Ströme? — Bey der Eintheilung der einzelnen Länder folgt Hr. Z. nicht Einem Grundsatz, wie Begrenzung durch die Gebirgsketten; sondern mehreren. So theilt er z. B. Südeuropa in die Pyrenäen-Halbinsel, Alpen-Halbinsel, Balkan-Halbinsel (Griechenland). Hingegen Nordeuropa in die Nordsee-Inseln — Ostsee-Halbinsel — und Wolchonsky-Land, welches Rußland mit Polen und Schweden umfassen soll. So in Africa: das Atlasland, das Nilland, das Eupataland, das Schneegebirgsland (so benennt Hr. Z., gewiß sehr uneigentlich, die Cap-Colonie, Hottentotten- und Caffernland!), das Zaireland u. s. w. Bey den einzelnen Ländern werden alsdann der Reihe nach die Städte durchgegangen; und bey jeder daselbe angemerkt, was wir auch in andern der bessern Geographien finden. — Wir glauben in Hrn. Z. einen Schriftsteller zu sehen, der in der Folge für die geographische Wissenschaft etwas Nützliches leisten kann; aber hier ist er auf einen Abweg gerathen. Es ist eine ganz falsche Idee, die Kunde der Städte an physische Geographie zu knüpfen; und auf diese einen Cursus gründen zu wollen, der die politische Geo-

1464 G. y. A. 146. St., den 10. Sept. 1808.

graphie verdrängen oder entbehrlich machen könnte. Allerdings muß physische Geographie von der politischen getrennt werden; aber dann bleibt auch die Städtekunde gänzlich davon ausgeschlossen. Diese gehört der politischen Geographie an, mit der sie in der unmittelbarsten Verbindung steht. Politische Geographie bleibt aber, aus bekannten Gründen, unentbehrlich; es mögen auch (wie der Verf. mit Recht klagt) jetzt so viele Veränderungen darin gemacht werden, als da wollen. Bey dem geographischen Unterrichte, und also auch in einem dafür bestimmten Lehrbuche, wird physische Geographie nur als Einleitung zu der politischen dienen können; sie wird sich auf die Uebersicht der allgemeinen Einteilung der Erde nach den Gebirgen und nach den Klimaten beschränken müssen. Will der Verf. über diese Gegenstände in einem eigenen Werke in ein größeres Detail gehen; so werden wir es mit Dank erkennen; für eine gute physische Geographie ist noch immer Platz. Aber alsdann lasse er alles Fremdartige weg; und gebe vor Allem den Gedanken auf, dadurch politische Geographie entbehrlich machen zu wollen. Aber auch in diesem Falle müssen wir ihm tieferes Studium, und Entfernung von allen Hypothesen, empfehlen, wodurch nichts gewonnen wird; wie z. B. bey dem Innern von Africa. Es ist in einem Lehrbuche besser, zu sagen: wir wissen es nicht, als: wir vermuthen, daß es so oder so seyn mag. Der gewählte Titel einer wissenschaftlichen Geographie berechtigt zu großen Ansprüchen. Wir hielten es um so mehr für unsre Pflicht, unser Urtheil freymüthig zu sagen, da wir in dem Verf. den geographischen Studien einen nützlichen Schriftsteller zu gewinnen wünschten.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. u. 148. St.

Den 12. September 1808.

Leipzig.

Bei Barth und Kummer: Friedrich August Carus, Professors der Philosophie in Leipzig, Nachgelassene Werke. (Auch unter dem besondern Titel: Psychologie). Erster Band; 518 Seiten. Zweyter Band; 472 Seiten in gr. Octav. 1808.

Wir sahen der Erscheinung dieses Werks, seit seiner Ankündigung, mit Verlangen entgegen. Der Verfasser, der im vorigen Jahre, viel zu früh für die Wissenschaften, starb, war einer der bescheidenen Denker, die lieber zu spät, als zu früh, ihre Gedanken öffentlich ausstellen, weil ihnen selbst nichts Mittelmäßiges und Gemeines genügt. Keiner Schule anhängend, begleitete er die Philosophie auf ihren schnellen Wanderungen durch eine Reihe von Schulen mit stiller Aufmerksamkeit und inniger Liebe zum Wahren. Sein vorzüglichstes Talent war nicht sowohl metaphysischer Tiefinn, als psychologischer Prüfungs- und Beobachtungsgest. Aber er hatte tiefes Gefühl für das Wahre überhaupt. Von jeder Partey und Schule suchte er Etwas zu lernen; aber was er in sein Gedankensystem auf-

A (7)

1466 Göttingische gelehrte Anzeigen

nehmen sollte, mußte mit seinen Beobachtungen seiner selbst und mit den psychologischen Erfahrungen übereinstimmen, die er in der Gesellschaft sammelte. Er war keiner der gemeinen Empiristen, die das Ideale im Menschen für das Princip der Schwärzmeren halten, und an keine höhere Wahrheit und Wirklichkeit glauben. Die moralische Wärme, mit der er die Anlagen und Kräfte der menschlichen Natur studirte, war von einem tiefen und religiösen Gefühl der Würde des Menschen begleitet. Auf das Große, Edle und Schöne war immer seine Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet. Sanft und friedlich im Denken und Leben, strebte er doch mit Kraft dem Vollkommenen nach. — Diese kurze Charakteristik des Schriftstellers, dessen Psychologie wir jetzt genauer anzeigen wollen, glaubten wir voranschicken zu müssen. Denn auch sein Buch hat, was man nicht von jedem philosophischen Werke sagen kann, Charakter. Es ist ein treuer Abdruck seiner Denk- und Sinnesart in der systematischen Darstellung der allgemeinen und besondern Anlagen und Kräfte der menschlichen Natur. Es ist aber eben deswegen auch nicht frey von den Fehlern, die sich leicht zu einer solchen Denk- und Sinnesart gesellen, wenn ein guter Kopf, um in keiner Hinsicht zurück zu bleiben, aus Liebe zur Wahrheit mancherley Heterogenes von Andern in sich aufnimmt, und durch Kunst auch dasjenige ersetzt will, was ihm die Natur versagte. Die Theile dieses neuen Systems der Psychologie greifen nicht immer consequent in einander ein; die Exposition ist oft dunkel und unbestimmt; und der Stil hat nicht selten etwas Gezwungenes und Manierirtes. — Aber wenn wir dieses Werk als ein Ganzes beurtheilen wollen, müssen wir auch nicht vergessen, wie es zu einem Buche geworden ist. Der Herausgeber, der sich

147. u. 148. St., den 12. Sept. 1808. 1467

unter der Vorrede Ferdinand Zand unterschreibt, gibt uns darüber Auskunft. Zerstreut, und durch störende Verhältnisse noch mehr außer Ordnung gebracht, lagen Carus psychologische Arbeiten von mehreren Jahren vor ihm, vereint mit der Bearbeitung dieser Wissenschaft für Vorlesungen, die sich um so weniger gleich kamen, je mehr des Verfassers Werk (welches Werk?) mit jedem Jahre gereift war. Dieß sind die eigenen Worte des Herausgebers. Was der Herausgeber liefert, ist nun freylich, wie er sagt, ganz Carus Arbeit; aber es ist kein Buch von dem Verfasser selbst. Nicht einmahl von demjenigen, was nach der Absicht des Verf. ein Buch werden sollte, wissen wir gewiß, wie Vieles, oder Weniges, von dem, was auf den einzelnen Blättern geschrieben stand, vorläufig für den Druck bestimmt war, oder dem Verfasser selbst nur zur Notiz und Anmerkung diente. Und welches ein mißliches Unternehmen es ist, aus Collegienheften ein Buch zu machen, weiß Jeder, wer auch nur einiger Maßen den großen Unterschied der Bestimmung eines Buchs und einer Vorlesung für studirende Jünglinge kennt. Welcher Schriftsteller von Geist und Kenntnissen wird das Publicum wie einen studirenden Jüngling unterrichten wollen? Unter diesen Umständen wünschten wir, der Herausgeber hätte erstens aus den Collegienheften des verstorbenen Verfassers einen Auszug geliefert, der uns die Idee, die sich der Verf. von seiner Wissenschaft gemacht, und das System, das er auf diese Idee gründete, im Abriß mitgetheilt hätte. Alles längst Bekannte, nur den studirenden Jünglingen noch Neue, und alles Unausgearbeitete und nur zur Stütze des mündlichen Vortrags Hingeschriebene, hätte aus diesem Auszuge und Abriß weggewiesen werden müssen. Auf diese Arbeit hätte der Her-

ausgeber eine zweite folgen lassen können, nämlich eine Sammlung des Vorzüglichsten aus den Papieren, die der Verfasser selbst für den Druck bestimmt zu haben scheint. Bey einer solchen Behandlung des literarischen Nachlasses des trefflichen Mannes würde diese Psychologie zwar nicht zu einem Buche von kennabe tausend Seiten in groß Octav angeschwollen, dafür aber auch ein schicklicheres und würdigeres Denkmahl des Verdienstes geworden seyn, das sich der Verf. als selbstdenkender Kopf um die Wissenschaft erworben hat. In der Gestalt, wie das Buch nun einmahl da ist, gehört es indessen, seiner überflüssigen Weitläufigkeit ungeachtet, zu den geist- und lehrreichsten Bearbeitungen der empirischen Psychologie in der neuern Literatur. Dieses Urtheil kann der Recensent um so unbefangener fällen, da er über die Idee und den Plan einer Psychologie mit dem Verfasser keinesweges einverstanden ist.

Den Begriff, den sich der Verf. von einer wissenschaftlichen Psychologie machte, lernen wir aus der Einleitung kennen. Nach einigen vorbereitenden Bemerkungen über das menschliche Leben und die Natur im Ganzen erklärt er die Psychologie, als besondere Wissenschaft, für menschliche Subjectivitäts-Lehre. Er verwirft den Unterschied zwischen reiner und empirischer Psychologie, weil alle Theorie der Seele auf einem und demselben Bewußtseyn beruht, in welchem sich die Vernunft mit der Erfahrung vereinigt. Die Erfahrung selbst trete sogleich in den Kreis der Philosophie, so bald sie von dem subjectiven Bewußtseyn zu einem objectiven Wissen, von der Anschauung zur Lehre, und von einem zufälligen Aggregat zu einem nothwendigen System übergehe. Der Psychologe bedürfe also auch leitender Grundsätze der eigentlichen Phi-

losophie. Die ganze Wahrheit der Psychologie stehe und falle mit dem Gehalte der jedesmahl herrschenden Philosophie (S. 27), und werde immer mehr Theil der Einen Philosophie, je mehr diese ein bestimmtes Ziel gewinne. Die Stelle, welche die Psychologie in der Philosophie einnimmt, sey die historisch=erste. Von der Physik unterscheide sich die Psychologie hinlänglich dadurch, daß sie Subjectivitäts=Lehre oder Physik des menschlichen Gemüths ist. Mit der Metaphysik trete sie in Verbindung, aber nur in so fern, als sie die wechselnden Erscheinungen auf das unbedingte Seyn und die höchsten Ideen der Wahrheit bezieht. Auf eine ähnliche Art begegne sie der Moral oder Wissenschaft der höchsten Willensgesetze. Von der Anatomie und Physiologie trenne sie sich, wie von der Physik überhaupt, ob sie gleich einen wohl verstandenen und nicht erdichteten Parallelismus des Geistigen und Körperlichen zulasse. — Wir getrauen uns kaum, zu behaupten, daß wir den Verfasser in dieser Erklärung des Begriffes seiner Wissenschaft ganz verstanden haben. Wenn die ganze Wahrheit dieser Wissenschaft, wie der Verf. ausdrücklich sagt, mit dem Gehalte der jedesmahl herrschenden Philosophie steigt und fällt; wie kann sie dann, auch nur historisch, da sie doch selbst philosophische und nicht historische Wissenschaft seyn will, den ersten Platz unter den philosophischen Wissenschaften einnehmen? Wenn sie etwas Höheres, als innere Erfahrungslehre, seyn will, wie kann sie dann eine besondere Wissenschaft werden, und sich von der Transcendentalphilosophie unterscheiden, in welcher nach den ursprünglichen Bedingungen der Möglichkeit einer Erfahrung gefragt wird? Soll ferner die Psychologie, nach der Erklärung des Verfassers, bloße Subjectivitäts=Lehre seyn, wie kann sie dann als

ein Theil der eigentlichen Philosophie angesehen werden? Das Einzige, worin wir den Verf. ganz verstanden zu haben glauben, ist die Trennung der eigentlichen Psychologie, die sich nur mit Gemüthszuständen beschäftigt, von der so genannten Anthropologie, in welcher auch von der äussern Natur des Menschen und den organischen Bedingungen der Möglichkeit eines Gemüthszustandes die Rede ist. Diese Trennung ist in so fern zu billigen, als es sich gewiß der Mühe lohnt, das Subjective in seiner Vollständigkeit einmahl rein aufzufassen. Dadurch wird aber eine Anthropologie, die das Zusammentreffen der geistigen und physischen Functionen erläutert, nicht nur nicht entbehrlich; wir sehen vielmehr, wenn wir die Sphäre des Subjectiven rein zu erhalten suchen, bald die Nothwendigkeit ein, auf die physischen Bedingungen der Möglichkeit eines Gemüthszustandes Rücksicht zu nehmen, wenn wir einen Gemüthszustand erklären wollen; denn nur im Zusammentreffen des Physischen mit dem Geistigen lebt der Mensch wirklich. Darum kann der Rec. in der Psychologie noch immer nichts Andern erblicken, als eine Wissenschaft der innern Erfahrung, oder, noch bestimmter ausgedrückt, die Naturgeschichte des innern Menschen, das heißt, eine Wissenschaft, die der eigentlichen Philosophie vorarbeitet, selbst aber kein Theil der eigentlichen Philosophie ist, weil sie sich auf Verdeutlichung der Thatfachen beschränkt, die wir zunächst nur als solche in unserm Bewußtseyn für wahr anerkennen, ohne nach den letzten Kriterien der Wahrheit und des Irrthums zu fragen, und ohne das Absolute zu fixiren, auf das sich die Philosophie im eigentlichen Sinne als Wissenschaft der letzten Gründe bezieht. In diesen Grenzen der Psychologie hat sich auch der Verf. bey der Ausfüh-

zung seiner Idee fast immer eingeschränkt erhalten. Sein System hat eben deswegen das Verdienst, das jede eigentliche Psychologie haben muß, nicht mit der herrschenden Zeitphilosophie zu stehen und zu fallen, sondern die zweckmäßigste Vorbereitungswissenschaft zum Studium aller philosophischen Systeme zu bleiben, weil die Thatfachen im menschlichen Gemüthe, bloß als solche betrachtet, bleiben, was sie sind, die Philosophen mögen von der Willkürlichkeit dieser Thatfachen in Beziehung auf die höchsten Ideen der Vernunft denken, was sie wollen. Angehängt sind von dem Verf. in der Einleitung die nöthigen Bemerkungen über die Methode der psychologischen Beobachtung und Erklärung.

Das System des Verf. zerfällt in drey Haupttheilungen, die allgemeine Psychologie, die specielle, und die individuelle. In der ersten wird gehandelt von den Seelenkräften überhaupt, und aus der Analyse der Seelenkräfte überhaupt werden abgeleitet die drey Kapitel, vom Geiste, vom Triebe, und vom Gefühle; denn Geist, Trieb, und Gefühl sind nach dem Verfasser der Inbegriff aller Seelenzustände des Menschen. Die specielle Psychologie des Verf. enthält erstens eine psychologische Charakteristik der Geschlechter, der Lebensalter, der Temperamente, der Nationen, und der Stände; zweitens die Lehren von den natürlichen Zuständen des Wachens und Träumens, und von den widernatürlichen Zuständen, der Zerstreuung und Vertiefung, dem Nachtwandeln, der Schwärmeren, dem Wahnsinn u. s. w. Unter dem Titel: Individualpsychologie, enthält die dritte Abtheilung des Werks eine Reihe von Bemerkungen über Individualität, mit besonderer Beziehung auf Biographie. Angehängt ist eine Vorlesung über die Lehre des Dr. Gall, nebst mehreren psychologischen

Skizzen. — Aus dieser tabellaischen Uebersicht des Systems des Verfassers leuchtet sogleich ein, daß dem Verf. nicht leicht ein Gegenstand einschließen konnte, der zu den wesentlichen und wichtigen in der Psychologie gehört. Sein System umfaßt mit einer Vollständigkeit, wie wenig andere, den ganzen Menschen; und alle Bemerkungen über das Einzelne tragen das Gepräge der eigenen Beobachtung und des selbstdenkenden Geistes. Aber eine andere Frage ist, ob die drey Kapitel des ersten Theils wirklich die Gesichtspuncte bezeichnen, die der Psychologe vor Augen haben muß, um den Unterschied zwischen menschlicher und thierischer Natur in keiner Hinsicht zu verfehlen. Es gehört zu den Vorzügen des Systems des Verf., daß es bey jeder Veranlassung auf jenen wesentlichen Unterschied aufmerksam macht, und eben dadurch der eigentlichen Philosophie trefflich vorarbeitet. Aber Alles, was den unterscheidenden Charakter der Menschheit ausmacht, vereinigt sich doch zuletzt in der Vernunft. Das System der Psychologie muß also, unerschiedlich, die Unterscheidung der Vernunft von der Sinnlichkeit unter die ersten Gegensätze aufnehmen, und den Gemüthszustand des Denkens so früh, als möglich, von dem Gemüthszustand des Empfindens trennen. Denn wenn gleich im wirklichen Bewußtseyn beide Zustände unzertrennlich vereinigt sind, so sind sie doch nicht Eins; und das Bewußtseyn selbst beruht auf dem Dualismus der Functionen, durch die sich die Vernunft mit der Sinnlichkeit vereinigt. Der Verf. hat aber für gut gefunden, die psychologische Lehre von der Vernunft in die drey Kapitel, vom Geiste, von dem Triebe, und vom Gefühle, zu vertheilen, und, nachdem er von Geist, Trieb und Gefühl im Allgemeinen geredet, unter jedem dieser Titel besonders von der Sinnlichkeit zur

Vernunft hinaufzuheben. Das menschliche Gemüth erscheint bey diesem Verfahren freylich immer als ein Ganzes; aber der ursprüngliche Gegensatz des Denkens und Empfindens wird verfehlt, und der Materialismus, dem doch der Verf. gewiß nicht vorarbeiten wollte, scheint, aus dem psychologischen Gesichtspuncte betrachtet, gewonnenes Spiel zu haben. Die Vernunft überhaupt scheint dann nur Modification des Geistes, der Triebe, und des Gefühls zu seyn. Wir bemerken vorläufig noch, daß der Verf. unter Gefühl die innige Vereinigung des Geistes und Triebes, oder der Erkenntniß- und Begehrungskräfte, in einem wirklichen Seelenzustande versteht.

Der allgemeine Theil der Psychologie des Verf. geht von Betrachtungen über die Seelenkräfte überhaupt aus. Kräfte, sagt er, werden nur als Bedingungen der Möglichkeit der Seelenzustände und als etwas an sich Unergründliches vorausgesetzt. Die Kraftäußerungen sind der Gegenstand der Psychologie. Bey dieser Gelegenheit (S. 83) kommen mehrere aus der neuern Naturphilosophie entlehnte Vergleichen der organischen Natur mit der unorganischen vor, um die Stufenfolge der Kraftäußerung lebendiger Naturen zu bezeichnen. Es wird ferner ausdrücklich gelehrt, daß das Thier nur ein Selbst, aber kein Ich, sey, und daß, wenn der Mensch nur das vollkommenste Thier wäre, er ein mechanisch handelndes Wesen, und wie der erste Mensch war, so auch der letzte seyn würde. Aber wie soll man diese Wahrheiten verstehen, wenn von der Vernunft, im Gegensatz mit der Sinnlichkeit, noch nicht bestimmt die Rede gewesen? Und doch gründet der Verf. schon S. 97 die Analyse der Grundeigenschaften der menschlichen Natur auf die Einheit im tiefsten Gefühle und der hellsten Vernunft. Treff-

liche Bemerkungen folgen hierauf über Anlagen und Vermögen im Menschen. Die Anlage sey, in einem gewissen Sinne, weit mehr, als das wirkliche oder schon entwickelte Vermögen. Sie sey das Ursprüngliche im Menschen, oder dasjenige, aus welchem das wirkliche Vermögen erst durch Wechselwirkung mit dem äussern Leben hervorgehoben wird. Auf der Anlage, die kein Vater und keine Mutter, sondern die Natur überhaupt und unmittelbar dem werdenden Menschen ertheilt, beruhe alle Stammkraft des Geistes und alles Genie. Darum lasse sich auch das Genie nicht pädagogisch prophezeihen. Es breche oft plötzlich, den Menschen, dem es zu Theil wurde, in sich selbst überraschend, und nicht selten da hervor, wo der Pädagoge es am wenigsten erwartet; denn Niemand könne beobachten, wie das eigentliche Leben von innen heraus wächst. Die Einheit alles desjenigen, was aus der Anlage oder Urkraft des Menschen entwickelt wird, nennt der Verf. Stammkraft. Erst bey dieser Gelegenheit spricht er bestimmter vom Bewußtseyn. Um nun, dem Bewußtseyn gemäß, eine bestimmte Mehrheit von Kräften aus der Stammkraft abzuleiten, führt er an die Stelle der alten Eintheilung der Kräfte in Erkenntniß- und Begehrungskräfte die neue ein, deren wir schon oben erwähnten. Durch eine vierfache sehr künstliche, zum Theil in die neue Naturphilosophie hinüberspielende, Exposition (S. 119) sucht er zu zeigen, daß wir bey der Unterscheidung der Seelenzustände immer auf die Rubriken Geist (oder Sinn), Trieb und Gefühl (nach der Bedeutung, die der Verf. dem Worte gibt) zurückkommen. Hier werden nun gar Sinn und Geist als einerley gesetzt. Gleichwohl wird gesagt, daß der Geist aus dem Sinne mehrere Functionen herauscheide. Und nachdem in der ersten

Exposition der Sinn als Etwas dargestellt worden, aus dem sich der Geist entwickelt, oder dem sich der Geist beigesellt, folgt der Titel des Kapitels: Theorie des Geistes; und vom Sinne wird wieder zuerst gehandelt. Wir können kaum zweifeln, daß der Verf. sich wenigstens bestimmter ausgedrückt haben würde, wenn er selbst eine Psychologie für den Druck ausgearbeitet hätte. — Die Theorie des Geistes begreift nach dem Verf. die Lehren von den Sinnen, der Einbildungskraft, dem Gedächtniß und der Erinnerung, dann des Verstandes, der Urtheilskraft und der Vernunft, dann des Wises, Scharfsinns, Tiefsinns und Genies, und zuletzt des Zeichnungsvermögens oder der Sprache und des Ahnungsvermögens in sich. Wir wollen aufmerksam auf Einiges machen, was uns das System des Verf. im Vortrage dieser Lehren Eigenthümliches zu haben scheint. In der Lehre von den Sinnen wird gezeigt, daß die sinnliche Wahrnehmung nicht etwas bloß Passives ist. Für das Innere des wahrnehmenden Geistes sey kein wesentlicher Unterschied zwischen den objectiven oder innern Sinnen. Das Thier sey durch die Sinne an die Erscheinungen gefesselt, aber der Mensch sinne. Er suche in den Berührungspuncten zwischen sich und der Außenwelt Beziehungen auf das wahre Seyn. Die ganze Reihe der Sinnesentwickelungen liege zwischen dem Gesichte und dem Getaste, als zwey Extremen, die einander wieder berühren. Nur der Mensch könne eigentlich oder objectiv riechen und schmecken; das Thier werde durch diese Empfindungen sogleich in die thierischen Bestrebungen hineingezogen, die alle feinere Wahrnehmung unterdrücken. Der Gesichtssinn gehe in der Thierwelt mehr auf Bewegung innerhalb gewisser Bahnen, als auf Erhaltung; aber das thierische Auge sey schwerer zu täuschen, als das

menschliche. Das Sinnen überhaupt sey in der menschlichen Natur so wichtig, daß sich überall der Satz bewähre: Wo viel Sinn ist, da ist auch viel Verstand. Der innere oder höhere Sinn sey eigentlich dasjenige, was Körper und Geist vereinigt. Wir enthalten uns aller speciellen Beurtheilung dieser Gedanken des Verfassers. Aber seine Verwechslung des inneren Sinnes mit dem Bewußtseyn (S. 167) war uns auffallend. — Von der Einbildungskraft wird gesagt, sie sey gleichsam das männliche Princip oder die zeugende Kraft des Geistes, und erscheine deßhalb als höherer Sinn. Sie sey auch der Sinn für das Uebersinnliche im Sinnlichen (!). — Die Einbildungskraft nähere sich bald mehr dem beschränkteren Sinne, bald dem unbeschränkten (der Vernunft). Aber wie thut sie dieß? Wie verhält sie sich ursprünglich auf der einen Seite zur Sinnlichkeit, auf der andern zur Vernunft? Auf diese höchst wichtige Frage suchten wir vergebens die Antwort, die wir auch bey andern Psychologen vermissen. Wie Vieles aber an einer befriedigenden Antwort gelegen ist, beweiset die Geschichte der neuesten Philosophie, in welcher die Einbildungskraft bald mit der Vernunft selbst identificirt, bald noch über die Vernunft hinaus potenziert wird. Ueberhaupt aber hat uns auch das Uebrige, was der Verf. von der Einbildungskraft, sowohl der gemeinen, als der höheren oder idealisirenden Phantasie, sagt, wenig befriedigt; und wie er (S. 176) sagen konnte, die Phantasie totalisire Alles, während die Vernunft individualisire, ist uns unbegreiflich. — Bey der Lehre vom Gedächtnisse merkt der Verf. an, daß der Wunsch Baco's, in die Natur dieser Kraft tiefer einzudringen, noch immer unerfüllt geblieben. Man dürfe das Gedächtniß besonders nicht, wie gewöhnlich, als bloße Receptivität betrachten.

In seiner Thätigkeit sey das Gedächtniß ein fortwährendes Verschmelzen der Sinnenwelt und Geisteswelt. Die Stufen der Thätigkeit des Gedächtnisses sind, nach dem Verf., das Ergreifen, das Festhalten, das Erinnern, und das Entsinnen. — Den Geist im engeren Sinne (die Vernunft mitgerechnet) nennt der Verf. S. 211 ausdrücklich, als ob seine Lehre erklärter Materialismus wäre, eine Blüthe des Sinnes. Durch den Verstand, sagt er, werden die Erfahrungen gemacht; durch die Urtheilskraft erhalte man Vorstellungen von den Verhältnissen der Begriffe; die Vernunft sey das Vermögen der Ideen, die aus der Erfahrung nicht erklärbar sind. Zwischen den Wiß und den Scharfsinn stellt der Verf. den Kopf. — In der Theorie des Triebes geht die Lehre des Verf. von dem Grundtriebe aus, der im Universum waltet und alles Lebende nach Einem Ziele treibt. Je vollkommener das Leben, desto höher das Ziel. Bey dieser Gelegenheit, zur Vergleichung des Menschen mit dem Thiere und der Pflanze, mehrere künstliche Zusammenstellungen im Geschmacke der neuern Naturphilosophie. Dann, interessante Bemerkungen über Neigung, Willen und Liebe. Zwischen Neigung und dem Willen liege ein Zwischenraum, und dieser werde ausgefüllt durch die Liebe. Das Thier habe Willkühr, aber keinen Willen. Eine Leidenschaft sey eine menschliche Begierde mit thierischer Heftigkeit. Daher die Inconsequenz aller Leidenschaften. Consequent sey nur der feste Wille, zu dem sich freylich auch Leidenschaft gesellen könne. Alle Leidenschaften können, nach dem Verf., auf drey Classen zurückgeführt werden. In die erste gehöre der Stolz mit allen seinen Modificationen, in denen das Selbst hervorrage. In den Leidenschaften der zweyten Classe werde das Selbst über dem Streben nach Genuße

verraffen. Das sey der Fall bey dem Geize, wie bey der Wollust. Die Leidenschaften der dritten Classe entstehen, nach dem Verf., aus einer Wechselwirkung der voriaen beiden. — Zu dem Vorzüglichsten im gaaizen Systeme des Verf. rechnen wir seine Theorie des Gefühls, nach der Bedeutung, in der er das Wort nimmt. Im Gefühle existire der Mensch ursprünglich. Darum endige sich auch sein Sinnen, wie sein Streben, im Gefühle oder der wirklichen und innigen Erregung des Seyns durch den Wechsel der Sinne und Liebe. Also je mehr wahres Seyn, desto mehr Gefühl, und umgekehrt. Auf das Gefühl müsse man wirken, man möge ein theoretisches oder ein practisches Interesse bewirken wollen. Im Gefühle sey aber noch keine (entwickelte) Vorstellung. Das Gefühl sey überhaupt das Geheimste und Unergründlichste im Menschen. Die intensive Kraft des Gefühls und die ursprüngliche Tendenz desselben sey unermeslich. Im Gefühle suche der Mensch die Welt zu umfassen. Alles, was der Verf. über die Verschiedenheit der Gefühle sagt, verdient nachgelesen werden. Das alte Urtheil der Wolfischen Schule, daß Gefühle nichts weiter, als dunkle Vorstellungen, seyn sollen, scheint bey dem Verf. völlig vernichtet. — Mit der Theorie des Gefühls endigt der erste Band. Die Anzeige des zweyten Bandes wollen wir nächstens liefern.

Spangenberg.

Göttingen.

Hey Wandenhoef u. Ruprecht: Neue Form des Civilprocesses, oder theoretisch-practischer Commentar über Napoleons Gesetzbuch des bürgerlichen Verfahrens. Aus dem Französ. des Lepage übersetzt, und mit Anmerkungen und einer Andeutung der vorzüglichsten Abweichungen des gemeinen Rechts begleitet, von Joh. Chph. Conr. Wehrs, Gehülfsrichter

des Cantons Friedland im Veinedepartement, auch Advocat und Notarius in Göttingen. Erster Theil. Erstes Buch. Vom Verfahren vor den Friedensgerichten; dem noch als Anhang die Notariatsordnung vom 25. Ventose XI beigefügt ist. 186 S. und der Anhang 64 S. in Octav.

Je seltener es ist, daß ein Geschäftsmann sich dem theoretischen Studium des Rechts, und noch dazu eines fremden, widmet, desto größeres Lob hat Hr. Wehrs verdient, wenn er *Lepage nouveau style de la procédure civile — ou le code judiciaire mis en pratique par des formules*, einen der vorzüglichsten Commentare über den Code de procédure civile, und dessen Nutzen schon dadurch allgemein anerkannt ist, daß er binnen zwey Jahren drey Auflagen erlebte, unter uns Deutschen bekannter zu machen suchte; in einer Zeit, wo der Proceßgang, mehr oder weniger, die Französische Form theils angenommen hat, theils noch annehmen wird. Lepage's Werk enthält eigentlich eine raisonnirnde Paraphrase über das genannte Gesetzbuch, ausgefloßen aus dem richtigen Gesichtspunct, daß sich die einzelnen Theile desselben gegenseitig erläutern, und ergänzen, die durch eine Menge Formulare und Muster erläutert ist, und die vielleicht nichts weiter zu wünschen übrig läßt, als daß dieser Verfasser auch auf den vortrefflichen Commentar des Daniel Jousse (geb. 1704 in Orleans, Conseiller au Présidial daselbst) über die *Ordonnance civile du mois d'Avril 1667*, welche bekanntlich Quelle des Code de procédure ist, zwar nicht wie Hr. Delaporte, der ihn in seinem *Commentaire sur le Code de la procédure civile* fast wörtlich ausgeschrieben hat, aber doch einige Rücksicht genommen hätte. — Hr. W. hat in seiner Uebersetzung die von Lepage vorangeschickten *Observations de la commission nommée par le Gouvernement* (sie bestand aus Treilhard, Roy, Berthereau,

1480 G. g. U. 147. u. 148. St., den 12. Sept. 1808.

Séguier, Pigeau, und Fondeur) pour faire un Projet de Code de la procédure civile, weggelassen, und statt dessen sehr zweckmäßig eine Einleitung vorausgeschickt, welche mit den frühern Gesetzen über das bürgerliche Verfahren, der Entstehungsgeschichte des Gesetzbuchs, und der Literatur über dasselbe bekannt macht. Die Uebersetzung selbst hat Rec. sehr rühmend befunden, und nur dabei bedauert, daß sie bisweilen durch den Sinn entstellende Druckfehler verunstaltet ist, die er anzuzeigen sich um so mehr verpflichtet hält, als er das Werk baldigst in den Händen der Practiker zu sehen wünscht, welche gewiß eine vollständige Belehrung darin finden werden. So heißt es S. 44: ungeachtet der Kläger, für: Der Beklagte; S. 74: im erstern Fall — letztern Falls, für: im letztern Fall — erstern Falls; S. 149 Lin. 4 v. u. mit dem Kläger, für: mit den Beklagten; S. 104 Lin. 10: vierjährigen Besitz, für: einjährigen Besitz. So ist auch im Anhang S. 8 die Note auf die folgende Seite fortzuführen. — Die Anmerkungen geben theils die hauptsächlichsten Abweichungen des gemeinen Rechts an, theils sind sie erläuternd, oder enthalten die Literatur einzelner Materien. Besonders in gegenwärtiger Zeit muß die im Anhang befindliche Uebersetzung der Gesetze über das Notariat, welche im Text des Lepage fehlen, und nur eine freiwillige Zugabe des Uebersetzers sind, den Geschäftsmännern erwünscht seyn, da im Königreich Westphalen dem Notariatswesen eine große Krise bevorsteht, und dasselbe höchst wahrscheinlich auf Französischen Fuß gesetzt werden wird. — Wichtiger ist noch das zweite Buch des Lepage: über das Verfahren vor den Tribunalen erster Instanz, und sehr zu wünschen wäre es, daß Hr. W. es bald möglichst auch liefern möchte.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1808.

Kulmbach.

Heerh

Skizze einer Culturgeschichte der Deutschen Städte, von Joh. Christ. Züscher. 1808. 206 Seiten in Octav — Der Zweck dieser Culturgeschichte der Städte Deutschlands ist, um uns der eigenen Worte des Verfassers zu bedienen, "die Veranlassungen, Ursachen und Mittel, wodurch sie von einem kleinen Anfange zu dem jetzigen achtbaren Stande ihres Flors sich erhoben; die Entstehung und Ausbildung des Mittelstandes, wie er von der unfreyen und sklavischen Denkwelse, womit ihn der Feudalismus ursprünglich gebrandmarkt hatte, zu einem edeln Gemeingeist und bürgerlichen Hochsinn überging; und Handwerke, Handel, Künste und Wissenschaften empor brachte; die Tendenz der berühmten Staatenbündnisse, des Rheinischen und Schwäbischen Bundes, und der Hanse; die Darstellung des wichtigen Einflusses, den der Landbau und die städtischen Gewerbe auf einander hatten; den Ursprung und die Folgen des städtischen Nahrungszwanges, und sein Schicksal durch die Lehre

B (7)

von der Freyheit der Gewerbe und des phisicratischen Systems, sammt den Wirkungen des städtischen Egoismus überhaupt; den Formenwechsel städtischer Verfassung, wie ihn der Genius der Zeit in verschiedenen Epochen nothwendig machte; endlich das Verhältniß der innern Einrichtungen, Wohnheitsvorrechte, und Privilegien der Städte zur allgemeinen Volksfreyheit, und zur Einheit der Finanzverfassung und Gesetzvollziehung der Deutschen Länder mit prüfendem Geiße pragmatisch darzulegen. Aus diesen Worten erhellet, daß der Verf. die Veränderungen, die er an sich machte, nicht beschränkte, sondern ihnen einen Umfang gegeben habe, wie ihn die Natur des Gegenstandes nur immer nothwendig machen konnte. Wenn man auf der andern Seite steht, daß die Schrift des Verf. nur etwa 200 nicht klein gedruckte Seiten ausfüllt, so wird man es sich leicht vorausfagen können, daß ein so reichhaltiger und vielseitiger Gegenstand zwar wohl damit im Abriße behandelt, aber schwerlich erschöpft werden könne. Aus diesem Gesichtspuncte betrachten wir daher auch die vorliegende Arbeit, und ertheilen ihr gern und willig das Lob, das sie als ein Abriß einer allgemeinen Geschichte der Deutschen Städte verdient. Der Verf. hat nicht bloß die einzelnen Momente, welche auf die Ausbildung des städtischen Wesens gewirkt haben, im Ganzen treu und richtig dargestellt; sondern auch dabey viel Studium und Kenntniß der Quellen gezeigt. Doch hat er sich hauptsächlich auf die Veränderungen, welche die Verfassungen erlitten, ausgebreitet; andere sehr wichtige Gegenstände, wie z. B. der Handel, sind nur kurz berührt. Das Ganze ist in Kapitel abgetheilt; von denen jedoch das letzte mehr als die Hälfte des Ganzen ausmacht. Das erste Kapitel, von dem frühesten Zustande Deutschlands ohne

Städte. Nach Cäsar und Tacitus. Eine sehr wahre Bemerkung ist es, daß es für die Fortschritte der Deutschen Cultur ein günstiger Umstand war, daß die Deutschen nicht, wie die Tataren, ein Reiter-volk waren, sondern zu Fuße gingen. Es ist dieß freylich nur eine Folge des allgemeinen Satzes, daß die Deutschen, so weit ihre Geschichte zurückgehet, nie ein völliges Nomadenvolk waren; aber die spe- cielle Bemerkung verdiente doch eine weitere Entwik- kelung. Das zweyte Kapitel: Ueberblick der Ur- sachen, welche den Anbau und das Emporkommen der Städte in Deutschland veranlaßten und beför- derten. — Krieg mit cultivirten Völkern und Han- del werden hier nur als allgemeine Ursachen ange- geben. Im dritten Kapitel, von dem Einflusse fremder Niederlassungen auf die Cultur des Landes, und den Anbau der Städte in Deutschland. Rö- mische Colonial-Städte, und Slavische Niederlas- sungen. Die letztern sind freylich kaum berührt, und verdienen eine eigene Ausführung. Wir hät- ten hier von dem Verf. um so eher etwas mehr er- wartet, da, nach seinen eigenen Aeußerungen in der Vorrede, seine Arbeiten von dem Studium der Böhmischen Geschichte und der Böhmischen Städte ausgingen. — Im fünften Kapitel: Verdienste der Christlichen Religion um die Beförderung des Ackerbaues, der Gewerbe, und des Wachsthums der Städte in Deutschland. Diese Untersuchung ist recht gut durchgeführt. Es sind sehr wahre Bemer- kungen, daß die Christliche Religion dem Geiste des Handels vortheilhaft war, indem derselbe unter dem Schutze der Kirchen und Klöster geführt wurde; und indem sie die Wallfahrten begünstigten; so wie es eines der großen Verdienste der Geistlichkeit im Mit- telalter war, den Gottesfrieden geltend gemacht zu

haben. Wie viel die Klöster und die Bischöfe zur Erhaltung von Ortschaften, so wie zur Hereinziehung fremder, besonders Holländischer und Fländischer, Colonisten beigetragen haben, ist richtig bemerkt. — Das sechste Kapitel: Was für Wirkungen hatten in Deutschland der Handel und die Handwerker auf den Anbau der Städte, auf die Entstehung und Ausbildung ihrer Nahrungsweize, Freheiten, Gerechtigkeiten, Polizen- und Regimentsverfassung? Dieses Kapitel umfaßt, wie man sieht, viele Gegenstände, die zum Theil mehr angedeutet, als ausgeführt sind. Am ausführlichsten ist die Entstehung der Geschlechter, und ihr Streit mit den gemeinen Bürgern erzählt. Aber wir vermiffen dabey die Erläuterung über den Einfluß, den das Zunftwesen auf die Organisation und auf die Wirksamkeit der letztern hatte. Das siebente Kapitel, über den Einfluß der politischen Ereignisse auf das Schicksal der Städte, von ihrem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten, ist, wie oben bemerkt, das ausführlichste. Der Verf. hat dasselbe, zur bequemern Uebersicht, in fünf Epochen abgetheilt. Die erste von Chlodwig bis Carl den Großen; die zweyte, von Carl dem Großen bis zur Erlöschung seines Stammes in Deutschland: in beiden läßt sich aus bekannten Gründen nur noch wenig von Städten in Deutschland sagen. Die dritte, von Conrad I bis zum Abgange des Hohenstauffischen Hauses. Entstehung der Reichsstädte durch die großen Begünstigungen der Kaiser, seitdem die Fürsten die Landeshoheit sich zueigneten, und der Landstädte, von den Fürsten abhängig, aber in ihren Verfassungen von den erstern nur wenig verschieden. Wer kann auch hier nur immer eine genaue Grenzlinie ziehen? Die vierte Epoche, von Erlöschung des Hohenstauffischen Hauses bis zu Mari-

millian dem Ersten. Der Verf. hat sich hier fast bloß auf die Entstehung der Städtebündnisse und ihre Folgen beschränkt. Bekanntlich war indessen dieß die Periode des Aufblühens der Deutschen Städte durch Handel, sowohl in Oberdeutschland durch die Verbindung mit Italien, als in Niederdeutschland durch den Nordischen Handel. Es konnte nicht in dem Plan des Verf. liegen, dieß weitläufig auszuführen; aber eine kurze Darstellung davon mußten doch die Leser erwarten. Die letzte Periode, von Maximilian dem Ersten, gehet nur bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges. Es ist freylich kein angenehmes Geschäft, die damals angefangene Geschichte des Verfalls der Deutschen Städte weiter bis auf unsre Zeiten hin zu verfolgen; der Verfasser hätte es aber auch nicht in der allgemeinen Ueberschrift versprechen sollen.

Görlig.

Meiners

Nachricht von Suriname, und seinen Einwohnern, sonderlich den Arawacken, Warauen und Karaiben, von den nützlichsten Gewächsen und Thieren des Landes, den Geschäften der dortigen Missionarien der Brüder-Unität, und der Sprache der Arawacken, von C. Quandt. Nebst einer Karte und zwey Kupfern. 316 S. in Octav. 1808. Der Verf. ging im Jahr 1768 nach Surinam, um als Missionar unter den dortigen Indianern zu dienen. Er war so glücklich, in kurzer Zeit die Sprache der Arawacken so weit zu lernen, daß er religiöse Vorträge halten konnte. Es gelang ihm, das Zutrauen der Wilden in den Missionen zu gewinnen, wo er angestellt wurde. Hr. Q. blieb in Surinam bis in das Jahr 1780, wo die fortdauernde Kränklichkeit seiner Gattinn

1486 Göttingische gelehrte Anzeigen

ihn nöthigte, nach Europa zurück zu kehren. Die ersten zehn Briefe handeln von den Arbeiten der Missionarien der Brüder-Liuität, und von den Entbehrungen sowohl, als den Mühseligkeiten, welche ein solcher Stand mit sich bringt. Die Empörungen der Neger thaten den Missionarien großen Abbruch, indem die bekehrten Indianer sich aus Furcht vor den Negern zerstreuten. Jetzt besteht nur noch eine einzige Mission, die Hoffnung genannt. Die Bösartigkeit des Clima rieb die meisten Missionarien auf, die aus Europa hingeschickt wurden. Ungeachtet der Verfasser kein gelehrter Naturforscher ist, so werden doch selbst Kenner seine Nachrichten von den Gewächsen und Thieren des Landes gern lesen, weil Hr. N. während seines zwölfjährigen Aufenthalts Gelegenheit hatte, die Eigenschaften einzelner Pflanzen und Thiere genauer kennen zu lernen, als es reisenden Naturhistorikern gestattet ist. So berichtiget er z. B. einige Angaben in dem Zimmermannischen Taschenbuche über das Kibiolo und Tapier. S. 204, 207. Sowohl nach seinen eigenen Erfahrungen, als nach den Zeugnissen glaubwürdiger Personen, glaubt Hr. N. das Daseyn von Wassermenschen annehmen zu müssen. 104. . . . 106. S. Man merkt es an der Schreibart, daß der Verfasser lange in einer Holländischen Colonie gelebt hat. Wenn er S. 256 sagt, daß er unter den Südamerikanischen Wilden keine Spuren von Gottesverehrung, oder Abgötterey gefunden habe; so will er damit weiter nichts andeuten, als daß die Urauwacken u. s. w., so viel er wisse, keine gottesdienstliche Zusammenkünfte, und gemeinschaftliche Andachten gehalten hätten. Den Beschluß der kleinen Schrift macht eine ausführliche Nachricht

149. St., den 17. Sept. 1808. 1487

von der Aramaischen Sprache, die aber keines Auszuges fähig ist.

Bremen.

Unermüdet ist der Eifer des Hrn. General-Superintendenten Velchusen in Abhaltung seiner Kirchen-Synoden. In der diesjährigen Synodal-Rede hat er den eigenthümlichen Antheil vorzüglich des Gehörsinns an der Aufregung und Entwicklung der Vernunft in der menschlichen Seele auf 2 Bogen in Octav gezeigt, welche zum Besten des Petri-Waisenhauses in Bremen verkauft werden. Der Druck ist den vier durch Verwaltung gelehrter Schulämter zu Theologien gebildeten, verdienstvollen Herren Predigern am Dom in Bremen, insonderheit dem ehrwürdigen Greise, Hrn. Senior Heinrich Erhard Heeren, gewidmet. Seinem frommen Sinne gemäß, reißet der Verfasser an jene allgemeinen Betrachtungen über die Abhängigkeit der Geistesbildung von den Sinnen, besonders des Gesichtes und des Gehörs, die besondern Bemerkungen: wie viel die rohen Sprachen der Menschen durch Cultur an Wohlklang gewinnen; wie die älteren Sprachen so viel Harmonie, Stärke und Anmuth aus der Natur durch Nachbildung des Lauts, Tones, Klangs, entlehnt und nachgebildet, die Aussprache und die ganze Rede zum Gesang gestimmt haben; so wie auch viele wilde Völker diese Stunde noch feyerliche Vorträge singend halten; wie die Hebräische Sprache reich an Klangtönen ist, die durch Einwirkung auf die Sinne den Geist erheben; diese, und die Abweichung der Chaldäischen Töne im Esra und Daniel, machen den Uebergang zu der religiösen Einwirkung des Ge-

1488 G. g. N. 149. St., den 17. Sept. 1808.

fanacs auf das Herz, und der Wichtigkeit einer guten Declamation: zwen Gegenstände, von denen der letzte diese Stunde noch insgemein zu wenig erkannt, und von Kanzelrednern zu wenig geachtet, für die Bildung fast ganz vernachlässiget wird: wie viel wirkt gleichwohl bey dem öffentlichen Vortrag, und selbst im gemeinen Leben, richtige Accentuation und wohlverstandene Modulation! Endlich wendet der Hr. General-Superintend Welthusen Einiges besonders auf die Geistlichen an, welche zugleich Schullehrer waren, oder noch sind.

H.

Königsberg.

Vaterländisch-historisches Taschenbuch auf alle Tage im Jahre. Ein Lesebuch — herausgegeben von Friedrich Rambach königlichem Professor. 1808. Octav. drey Bände. Die Aufschrift selbst, und der angegebene Zweck, lehren bereits, daß ein besonderer Gewinn für die Geschichte selbst nicht zur Absicht genommen sey; sondern daß das Buch bloß als ein populäres Lesebuch zur Belehrung und Weherzigung der Preussischen Unterthanen, insonderheit der vaterländischen Jugend, dienen, und diese auf das Andenken und den Ruhm der vorigen Zeiten zurückführen soll. Daß der neuesten Zeiten nicht gedacht ist, läßt sich leicht begreifen. Der Friede zu Basel von 1795 macht noch das letzte Lesestück auf den 5ten April aus.

135. St. S. 1345 Cassel: im Titel von Coup d'oeil Lin. I et la mode lies: le mode, wie es der Sinn selbst gibt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 17. September 1808.

Göttingen.

Beacht

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 17. October angelegt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

1490 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Sternwarte, der botanische und der oekonomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Allgemeine Encyclopädie der theologischen Wissenschaften nebst der theologischen Literatur trägt Hr. M. Gesenius um 11 Uhr oder in einer gelegenern Stunde vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die historischen Theile des Pentateuchs um 9 Uhr; eben derselbe hält eine öffentliche Vorlesung über das Buch Josua. Hr. M. Plaut erläutert die zwölf kleinen Propheten um 9 Uhr; Hr. M. Gesenius die Genesis und auserlesene poetische Stücke des A. T., mit besonderer Rücksicht auf Grammatik und Analyse, um 10 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. M. Plaut, die drey ersten Evangelien, nach einem eigenen dazu erscheinenden synoptischen Schema, um 2 Uhr.

Die Dogmatik trägt Hr. Consistorialr. Plaut um 11 Uhr vor; die Dogmatik u. Dogmen-Geschichte Hr. Consistorialrath Stäudlin, nach der dritten, unter der Presse befindl. Ausgabe seines Lehrb., um 4 Uhr; Die Moral, Hr. Consist. R. Stäudlin, nach seiner "Philosoph. u. bibl. Moral, Gött 1805", um 8 Uhr.

150. St., den 17. Sept. 1808. 1491

Von der allgemeinen Kirchengeschichte handelt Hr. Consistorialrath Planck um 8 Uhr die zweite Hälfte ab.

Die Uebungen des homiletischen Seminarii werden, unter der Aufsicht des Hrn. Dr. Gräffe, nach der bisher beobachteten Weise fortgesetzt. Zu den Theilungen der gehaltenen Predigten ist die Stunde von 6 bis 7 Uhr Mont u. Donnerst. bestimmt; zu Declamations-Uebungen wird eine besondere, bequeme Stunde gewählt werden.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem Lehrbuche (die Pastoral-Theologie, Göt. 1803), theoretisch und practisch, 5 Stundn wöchentlich um 2 Uhr, vor, und verbindet mit seiner Vorlesung, um die Anwendung der catechetischen Grundsätze auf Volks-Pädagogik anschaulicher zu machen, Excursionen zur Besichtigung der Landschulen.

Die öffentlichen theologischen Disputir- und Examinir-Uebungen setzt Hr. Consistorialrath Planck, nach der bisherigen Einrichtung, fort.

Die philologischen Collegia publica, die von dem Hrn. geh. Justizr. Henne und dem Hrn. Hofr. Mitscherlich zum Besten derjenigen, welche Theologie studiren, gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologische Wissenschaften erwähnt.

Zu einem Repertorio und Examinatorio über theolog. Wissenschaften, besonders Kirchengeschichte und Dogmatik, in Lateinischer Sprache, erbietet sich Hr. M. Gesenius.

In dem Repertenten-Collegio wird Hr. M. Planck Mont. und Donnerst. um 1 Uhr den zweyten Theil der Critik des N. T. vortragen; und Hr. M. Gesenius die Grundzüge der biblischen Theologie, nebst exegetischer Erläuterung der Beweisstellen, fortsetzen.

1492 Göttingische gelehrte Anzeigen

• Rechtsgelehrsamkeit.

Encyclopädie des gesammten Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach seinem "dritten Versuch einer juristischen Encyclopädie", um 2 Uhr vor;

Naturrecht, oder Philosophie des bürgerlichen Rechts, eben derselbe, nach der unter der Presse befindl. dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 3 Uhr;

Europäisches Völkerrecht, Hr. M. Saalfeld, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Zu einem diplomatischen Cursus bestimmt Hr. M. Saalfeld 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Das Staatsrecht der wichtigsten Europäischen Staaten, vorzüglich das Staatsrecht von Frankreich, England und Rußland, trägt Hr. M. Saalfeld 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor.

Ueber den Untergang der Deutschen Reichsverfassung und den Rhein Bund hält Hr. Assessor Dr. Pfand eine unentgeltl. Vorlesung Sonnab. um 3 Uhr.

Westphälisches Staats- u. Privat-Recht, verbunden mit dem Staatsrecht des Rhein. Bundes, trägt Hr. Tribunal-Assessor Dr. Spangenberg, nach seinem nächstens erscheinenden "Entwurf ic.", um 3 Uhr vor;

Das Criminal-Recht, mit Hinsicht auf die neue Gesetzgebung für das Königr. Westphalen, Hr. Hofr. Meißter, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach demselben Lehrbuche, um 4 Uhr.

Eine exegetische Vorlesung über ausgewählte Stellen aus dem *Corp. jur. civ.* ist Hr. Hofr. Hugo, nach seiner "Ehrestomathe ic.", auf Verlangen, um 5 Uhr zu halten erbötig.

Ulpian's Fragmente erläutert Hr. Dr. Rhoms unentgeltlich.

Die Institutionen trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach der 4. Ausg. seines Handbuches, mit Hinsicht auf das

¹ Napoleonische Recht, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 8 Uhr;

Die Pandecten, nach J. H. Böhmer, mit Angabe der Abweichungen des Napoleon. Rechtes, Hr. Hofr. Waldeck, um 9. u. 2 Uhr; Hr. Dr. Jordan, gleichfalls nach Böhmer, um 8 und 2 Uhr;

Das System der Pandecten Hr. Hofr. Hugo, nach der 3. Ausg. seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Hr. Prof. Bergmann, nach seinem Conspectus, um 9 u. 2 Uhr; Hr. Tribunal-Assess. Dr. Spangenberg, um 9 u. 2 Uhr;

Das Lehenrecht, Hr. Dr. Thoms, nach Páq; Hr. Dr. Hartman, 3 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handb. seines sel. Waters, um 11 Uhr; Hr. Prof. Goede, nach Wiese, um 9 Uhr; Hr. Dr. Thoms;

Das Deutsche Recht, Hr. Prof. Goede, nach seinem Handbuche, mit vergleichender Rücksicht auf den Code civil und Code de commerce, um 11 Uhr; Hr. Dr. Hartmann, um 8 Uhr.

Vorlesungen über das bürgerliche Recht nach dem Napoleonischen Gesetzbuche: Hr. Hofr. Hugo erläutert dieses Gesetzbuch, in Deutscher Sprache, um 8 Uhr; Hr. Dr. Vesterley, der ältere, trägt das Napoleon. bürgerl. Recht, nach Spangenberg's Institut. jur. civ. Napoleon., um 8 Uhr vor; Hr. Assessor Dr. Planck, das System des Franzöf. Civil-Rechts, mit Rücksicht auf "Zacharia's System des Franz. Civil-Rechts, Heidelb. 1808, zwei Theile", 10 Stunden wöchentl. um 10, und Dinst., Mittw., Frent. und Sonnab. um 1 Uhr; Hr. Tribunal-Assessor Dr. Spangenberg, nach seinen Institution. jur. civ. Napol., 6 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr.

Das Westphälische Privat-Recht handelt Hr. Tribunal-Assessor Dr. Spangenberg, in Verbindung mit dem Staatsrechte, um 3 Uhr ab.

1494 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Theorie des büraerlichen Processus, mit Rücksicht auf die neuen Process-Formen, trägt Hr. Hofr. Meister, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor; Hr. Prof. Bergmann, nach Martin, um 3 Uhr; Hr. Dr. Desterlen, der ältere, nach Grolmann, um 3 Uhr;

Die Theorie des Königl. Westphälischen Civil-Processus, Hr. Dr. Quentin Mont., Mittw. und Frent. um 2 Uhr;

Die Theorie des Königl. Westphäl. Criminal-Processus, Hr. Dr. Quentin, Eine Stunde wöchentlich um 1 Uhr, unentgeltlich;

Büraerlichen und peinlichen Process, nach den Vorschriften des Code de procedure, des Code des délits et des peines und des Gesetz-Bulletin Westphalens, Hr. Tribunal-Affessor Dr. Spangenberg, 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Eine Anleitung zur außergerichtlichen Praxis, verbunden mit der Cautel Jurisprudenz in Beziehung auf Entwerfung der nöthigen Documente über Verträge und Testamente, gibt Hr. Dr. Münter Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr.

Die Lehre von der vorsichtigen Eingehung rechtlicher Geschäfte nach Französischem Rechte trägt Hr. Affessor Dr. Ballhorn Mont., Dinst., Donnerst. und Frent. um 9 Uhr vor.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann hält, nach dem bisher befolgten Plane, seine beiden juristischen Practica, das erste Mont. u. Donnerst., das zweite Mittw. u. Frent., um 10 Uhr. — Hr. Dr. Desterlen, der ältere, hält um 4 Uhr ein Processuale Practicum, und wird die Theilnehmer durch Ausarbeitungen in wirklich gangbaren Processen, sowohl nach dem bisherigen Deutschen gemeinen Prozesse, als besonders nach dem Proceßgang in dem Königreich West-

phalen, zu üben suchen. — Hr. Dr. Münter bestimmt zu einem Processuali Practico, mit Theorie verbunden, woben auch auf den Französl. Proceß Rücksicht genommen werden soll, 4 Stunden wöchentl. um 9 Uhr. — Zu ähnlichen Uebungen ist Hr. Dr. Thoms erbötig. — Hr. Assessor Dr. Vallhorn gibt Anleitung zur Praxis des Civil-Processus Mont., Mittw. u. Freyt. um 8 Uhr, und zur Referir-Kunst Dinst u. Donnerst. um 8 Uhr (für die Zuhörer in dem Processuali Practico unentgeltlich). — Hr. Secretär Desterley hält, nach seiner "Anleitung zur Referir-Kunst", ein Relatorium, 4 Stun wöchentlich, um 8 Uhr; — Hr. M. Saalfeld, ein völlerrechtliches Practicum Sonnab. um 10 Uhr.

Zu Privatissimis, Examinatoris u. Repetitoris über einzelne Rechtstheile erbietet sich Hr. Dr. Desterley; der ältere, Hr. Dr. Münter, Hr. Dr. Thoms, Jr. Dr. Jordan, u. Hr. Tribunal-Assess. Dr. Spangenbrg.

Zeitung.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentl. anatomischen Theater Hr. Prof. Langenbeck u. Hr. Professor Dr. Hempel um 2 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem "Anatom. Handb.", die Splanchnologie, Angiologie u. Neurologie, dieser, nach seinen "Anfangsgründen der Anatomie", die Osteologie, Syndesmologie u. Myologie vortragen. Praktischen Unterricht im Zergliedern u. Präpariren gibt Hr. Prof. Langenbeck von 10 $\frac{1}{2}$ bis 12, Hr. Professor Dr. Hempel von 9 bis 10 $\frac{1}{2}$.

Die vergleichende Anatomie u. Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. u. Freyt. um 8 Uhr vor;

1496 *Ödtelnglische gelehrte Anzeigen*

Allgemeine und besondere Pathologie, nach Hecker, verbunden mit einem Examinatorio, Hr. Dr. Kraus, 6 Stunden wöchentlich;

Semiotik, Hr. Dr. Kunde;

Allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr;

Die Arzneimittel-Lehre, Hr. Prof. Schröder um 5 Uhr; Hr. Prof. Stromeyer, verbunden mit der Pharmacie, um 1 Uhr; Hr. Dr. Winifer um 8 Uhr; Hr. Dr. Kunde; Hr. Dr. Kraus, der zugleich auch Vebungen im Receptschreiben anstellt, 6 Stdn wöch.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter die zweyte Hälfte ab, welche die chronischen Krankheiten begreift; Hr. Hofr. Stromeyer, um 4 Uhr, die erste Hälfte, welche die fieberhaften Krankheiten zum Gegenstande hat. — Hr. Hofr. Himly trägt, 5 Stdn wöchentl. um 3, und Sonnab. um 1 Uhr, die Nosologie u. Therapie der Verdauungswerkzeuge, der Respirations-Organen, der Haut, der Harnwerkzeuge, der Geschlechtstheile, der Sinne u. des Geistes, vor.

Die Nosologie und Therapie der chronischen Exantheme u. der venerischen Krankheiten trägt Hr. Dr. Kraus, nach Hufeland u. Sirtanner, 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Nosologie und Therapie der Frauenzimmerkrankheiten, Hr. Hofr. Osiander um 4 Uhr;

Die Manual-Chirurgie, Hr. Hofr. Richter um 1 Uhr;

Die medicinische Chirurgie, mit pathologischen Präparaten erläutert, Hr. Hofr. Himly, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr.

Die zweyte Hälfte seines Systems der Chirurgie, welche die Krankheiten der Gelenke, Bänder, Knochen und Sägne begreift, handelt Hr. Prof. Langenbeck um

150. St., den 17. Sept. 1808. 1497

6 Uhr ab, und verbindet damit eine practische Anweisung zum Verbande.

Die Enbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Olander um 9 Uhr theoretisch und practisch.

Die gerichtliche und polizeyliche Arzneykunde, mit den nöthigen anatomischen, chemischen und schriftlichen Uebungen, trägt Hr. Dr. Kraus, nach Koose's Grundriß u. Taschenbuch, 5 Stundt wöchentlich vor.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen sowohl in dem academ. Hospitale, als außer demselben, setzt Hr. Hofr. Himly nach der bisherigen Einrichtung fort, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Hospitale, unter Aufsicht des Hrn. Prof. Langenbeck, ist die Stunde von 8 bis 9 Uhr bestimmt.

Die Thier- Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Hrerr. Hr. Dr. Uhlendorff hält eine Vorlesung über einige der wichtigsten Krankheiten der vorzüglichern Hausthiere um 2 Uhr.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophische Dogmen- Lehre, oder Darleanna und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die Philosophen von Thales bis auf Kant ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterwek Mont., Mittw. u. Freyt. um 9 Uhr vor;

Logik, verbunden mit den Anfangsgründen der Psychologie und einer allgemeinen Einleitung in die Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr;

Psychologie, Logik, und Encyclopädie der Wissenschaften, oder systematische Einleitung in die ganze so genannte Philosophie, Hr. Prof. Wildt, nach seinem neuen, bey Hahn herauskommenden, Lehrbuche, um 10 Uhr;

Logik, verbunden mit einer Einleitung in die Philosophie, Hr. Prof. Herbart, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr;

1498 Göttingische gelehrte Anzeigen

Gnosologie (wovon die Logik einen Theil ausmacht),

Hr. M. Kern um 11 Uhr;

Theoretische Transcendental-Philosophie, d. i. transcendente Logik und Metaphysik (mit Inbegriff der allgemeinen Logik), Hr. M. Wenzel um 9 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Meiners, um 8 Uhr;

Philosophische Anthropologie, Hr. M. Wenzel, nach seinem Handbuche (Gött. bey Dieterich 1807), um 11 Uhr;

Practische Philosophie, d. h. Naturrecht und Moral, Hr. Prof. Herbart, nach seinem Lehrbuche, um 5 Uhr;

Moral-Philosophie, Hr. M. Kern, um 5 Uhr;

Die gesammte Politik, d. h. Staatsverfassungen und Staatsverwaltungslehre, Hr. Hofr. Sartorius, um 11 Uhr;

Hr. M. Saalfeld um 5 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft, Hr. Hofr.

Beckmann um 3 Uhr;

Die politische Oeconomia, Hr. Hofr. Sartorius um

5 Uhr;

Die Pädagogik, nach vorausgeschickter Darstellung der Anfangsgründe der Psychologie, in so fern dieselben ohne mathematischen Calcul verständlich sind, Hr. Prof. Herbart um 11 Uhr;

Die Handlungswissenschaft, verbunden mit einer Anleitung zum doppelten Buchhalten, Hr. Hofr. Beckmann, nach seiner "Anleitung zur Handlungswissenschaft etc.", 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr;

Die Technologie, Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr.

Disputir-Übungen wird Hr. Hofr. Eichhorn in einer bequemen Stunde halten.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Lhibaut, nach der zweiten Ausgabe seines Handbuches, um 5 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Häfeler; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzüglicher Hinsicht auf practische Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 4 Uhr; Hr. M. Focke, in einer beliebigen Stunde; Hr. Kühnert, gleichfalls in einer beliebigen Stunde;

Die Analysis des Endlichen, nebst der höhern Geometrie, Hr. Prof. Lhibaut, nach seinem Lehrbuche, um 3 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Schrader; Hr. M. Focke;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. M. Focke; Hr. Bau-Commissär Oppermann;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell; Hr. M. Schrader; Hr. Bau-Commissär Oppermann, der damit eine Anweisung zum doppelten Buchhalten verbindet, um 8 Uhr.

Ueber die Theilung der Felder hält Hr. Hofr. Mayer, nach Anweisung seiner practischen Geometrie, eine öffentliche Vorlesung Sonnab um 11 Uhr.

Die Trigonometrie trägt Hr. M. Schrader vor;

Die angewandte Mathematik, Hr. Prof. Thibaut, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Kühnert in einer bel. Stunde;

Die Mechanik, Hr. Prof. Thibaut, nach Kästner, um 11 Uhr;

Practische Mechanik, Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner; um 1 Uhr.

Die Astronomie, in Verbindung mit Uebungen im Beobachten und im astronomischen Calcul, lehrt Hr. Prof. Gauß um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding um 3 Uhr

Eine Anleitung zur Kenntniß der Gestirne gibt Hr. Prof. Harding in einer näher zu bestimmenden Abendstunde.

Ueber die Theorie der Bewegung der Cometen hält Hr. Prof. Gauß eine öffentliche Vorlesung um 9 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. M. Ebell in Hinsicht auf bürgerliche sowohl, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage und der Lehre von den wichtigsten Baufertigkeiten. Hr. M. Schrader trägt die Theorie der Baukunst, nach Gilly, um 8 Uhr vor, und gibt in einer zu verabredenden Stunde Anweisung, wie Stadt- und Landgebäude zweckmäßig anzugeben, und die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten sind. — Hr. Bau-Commissär Oppermann lehrt die bürgerliche Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schönsten Baukunst, um 11 Uhr, die öconomische Baukunst, nebst dem Bauanschlage und der Kenntniß der wichtigsten Baufertigkeiten, nach Dietzen, um 9 Uhr. — Hr. Kühnert gibt theoretischen, mit practischen Uebungen verbundenen, Unterricht in der schonen sowohl, als öconomischen Baukunst.

Mühlen- und Wasser-Baukunst ist Hr. Bau-Commissär Oppermann zu lehren erbörig.

1500 Göttingische gelehrte Anzeigen

Militärische Encyclopädie trägt Hr. Hauptmann M. Klare, 6 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr vor, so wie er auch die einzelnen Theile der Kriegskunst zu lehren erbötig ist.

Zur Entwerfung und Ausarbeitung aller Arten Risse militärischer Gegenstände gibt Hr. M. Schrader Anweisung.

Privat-Unterricht in mathem. Wissenschaften ertheilen Hr. Prof. Wildt, Hr. M. Schrader, und Hr. M. Focke.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr vor.

Die allgemeine Zoologie wird Hr. Assessor M. Gravenhorst, 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr vortragen; Amphibiologie Mont., Dinst. und Donnerst. um 11 Uhr; systematische Entomologie, nach Latreille, Mittw. und Frent. um 2 Uhr unentgeltlich. Sein zoologisches Museum steht Mittw. und Frent. denen, die es besuchen und benutzen wollen, um 11 Uhr offen.

Die wichtigsten Lehren der Pflanzen-Physiologie trägt Hr. Prof. Schrader um 11 Uhr vor. Die cryptogmischen Gewächse handelt er um 1 Uhr ab, und stellt Sonach, um 2 Uhr in Hinsicht auf dieselben botanische Excursionen an. Dinst. um 2 Uhr hält er eine öffentliche Vorlesung über die seltenen, in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen, Pflanzen.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr vor;

Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr;

Physische Astronomie, Geologie und Meteorologie, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche, um 11 Uhr;

Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 4 Uhr.

Zu Privatstudium in der Physik ist Hr. Prof. Wildt erbötig.

Die theoretische Chemie, mit den erforderl. Versuchen erläutert, trägt Hr. Prof. Stromeyer, nach s. Grundriß u. 2 Theile, Gott. 1808, 6 Stundn wöchentl. um 9 Uhr vor;

Die technische und öconomische Chemie, eben dasselbe, um 11 Uhr.

150. St., den 17. Sept. 1808. 1501

Historische Wissenschaften.

Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr vor;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, Hr. Hofr. Heeren, um 4 Uhr; Hr. Hofr. Sartorius, um 4 Uhr;

Die Geschichte der Europäischen Staatshandel und Friedensschlüsse seit dem Ende des 15. Jahrh., nach "v. Martens Grundriß einer diplomatischen Geschichte der Europ. Staatshandel etc.", Hr. M. Saalfeld, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr.

Die Geschichte des Russischen Reiches, von der ersten Entfaltung desselben bis auf Peter den Großen, ist d. r. Hr. geh. Justizr. von Schlozer privatissime vorzutragen erbetigt.

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere der vorzüglichsten Europ. Reiche, und des Nordamericanischen Freykaates, trägt Hr. Hofr. Heeren um 11 Uhr vor; die Statistik der Europäischen Staaten, Hr. Hofr. Sartorius um 10 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Allgemeine Literar. Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf vor; Neuere Literar. Geschichte, von der Wiederherstellung der Wissenschaften an, Hr. Prof. Benecke um 8 Uhr;

Uebersicht der Griechischen und Römischen Literatur, Hr. M. Lünemann, 5 Stundn wochentl. um 8 Uhr;

Geschichte der Griechischen Literatur, Hr. M. Fio-tillo um 3 Uhr;

Geschichte der Französischen Literatur, Hr. Prof. Artaud, in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Poesie und Beredsamkeit, trägt Hr. Hofr. Bousterwek um 5 Uhr vor.

1502 Göttingische gelehrte Anzeigen

Eine Anleitung zur Kenntniß der schönen Literatur, der Deutschen sowohl, als der Engländer, mit zweckmäßiger Erläuterung der ausgezeichnetesten Stücke, gibt Hr. Prof. Benecke, privatissime.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Hofr. Boutermes eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, Dinstags und Donnerst. um 6 Uhr Abends; Hr. Prof. Bunsen Mont. und Donnerst. um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Baukunst, Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benützung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglichster Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatissime um 5 Uhr ab.

Eine theoretische und practische Anweisung zur Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, gibt Hr. Prof. Fiorillo. Ausserdem bestimmt er die Stunde von 1 bis 2 zu einer besondern Anleitung zum Zeichnen naturhistorischer, anatomischer, oconomischer und technologischer Gegenstände.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Die Römischen Alterthümer erläutert Hr. Hofr. Mitscherlich, nach seinem nächstens erscheinenden "Conspectus etc.", um 2 Uhr.

Philologische Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr; Hr. Hofr. Inghen, der zugleich mit seinen Zuhörern die von Knos herausgegebene Syrische Chrestomathie lesen wird, um 10 Uhr.

Die Hebräische Sprachlehre trägt Hr. M. Gesenius um 2 Uhr vor, und übt seine Zuhörer im Lesen historischer Stücke und in der Analysis. Auch ist er zum Privatunterricht im Hebräischen erbotig.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament
s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Der Hr. ach. Justizr. Heyne wird das öffentliche Collegium für die Mitglieder des philologischen Seminariums um 10 Uhr halten, und die Einrichtung treffen, daß auch die Studiosi der Theologie daran Theil nehmen können. Die Interpretations-Übungen werden in den Trachmerinnen des Sophocles fortgesetzt werden. Hr. Hvr. Mitscherlich hält Mont. und Donnerst. um 1 Uhr ein öffentliches Collegium für die Studiosos theol., und übt sie durch Lateinische Interpretation einiger Bücher der Odyssee. Hr. Assessor M. Wunderlich erklärt die Electra des Sophocles und die Medea des Euripides, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, den Plautus und die Wolken des Aristophanes um 6 Uhr; Hr. M. Fiorillo, den Hesiodus, um 4 Uhr; Hr. M. Lünemann, einige ausgewählte Stücke aus dem Herodot, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr. Hr. M. Thiersch hält Mittw. und Sonnab. um 5 Uhr über Platons Gastmahl, nach einer bey Dierckich erscheinenden Ausgabe, eine unentgeltliche Vorlesung. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Thiersch.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. geheime Justizr. Heyne setzt nach der so eben erwähnten Einrichtung die Übungen im philologischen Seminarium um 10 Uhr fort. Hr. Assessor M. Wunderlich gibt Mont und Donnerst. um 4 Uhr eine mit Ausarbeitungen verbundene Anleitung zum Lateinischen Styl, und erklärt Dinst. und Freyt. ausgewählte Oden des Horaz; Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr hält er eine unentgeltliche Vorlesung über die Elegien des Tibullus. Hr. Rector M. Suchfort erklärt das erste, zweyte und zehnte Buch des Quintilians; Hr. Director M. Kirffen, die Berrinischen Reden, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr, woben die beiden andern Stunden zu Lateinischen Disputir-Übungen ausgefetzt sind. Hr. M. Lünemann erklärt einige

1504 G. g. A. 150. St., den 17. Sept. 1808

auserlesene Reden des Cicero, 4 Stunden wöchentlich, um 12 Uhr. — Privat-Unterricht im Lateinischen geben Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Director M. Kirßen, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Ehlersch.

Neuere Sprachen und Literatur.

Zum Privat-Unterricht in der Deutschen Sprache er bietet sich Hr. Director M. Kirßen.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Rector v. Chateaubourg. Sonnab. um 8 Uhr hält Hr. Prof. Artaud, in Französischer Sprache, ein Collegium zu Uebungen in diplomatischen Aufsätzen. Hr. M. Dubois wird Mont. und Donnerst. um 5 Uhr die Elemente der Französischen Sprache lehren, und um 7 Uhr Abends ein Conversatorium halten.

Die Englische Sprache lehrt Hr. Brown;

Die Italiänische, Hr. Rossi.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Bedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Bedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 19. September 1808.

Göttingen.

Gauß

Eine von Hrn. Prof. Gauß der königl. Societät der Wissenschaften übergebene Vorlesung: *Summatio quarundam serierum singularium*, hat zum Zweck, eine merkwürdige, zur Theilung des Kreises gehörige, Untersuchung, wozu der Grund bereits in den *Disquisitionibus Arithmeticis* gelegt war, ausführlicher und in größerer Allgemeinheit zu entwickeln, sie mit vollständigen Beweisen zu versehen, und ihren unerwarteten Zusammenhang mit andern wichtigen Wahrheiten zu zeigen. Wenn n eine Primzahl, k eine beliebige, durch n nicht theilbare, ganze Zahl, ω den Bogen $\frac{1}{n} 360^\circ$ bedeutet, und die verschiedenen, unter den Zahlen $1, 2, 3, 4, \dots, n-1$ befindlichen, quadratischen Reste n durch a, a', a'' u. s. w., hingegen die nach Ausschluß dieser von jenen übrig bleibenden, oder die quadratischen Nicht-Reste von n , durch b, b', b'' , u. s. w. vorgestellt werden: so ist in dem angeführten Werke S. 636 bewiesen, daß in dem Falle, wo n von der Form $4m+1$ ist,

D (7)

1506 Göttingische gelehrte Anzeigen

$$\left. \begin{array}{l} \cos a k \omega \times \cos a' k \omega \times \cos a'' k \omega \times \text{etc.} \\ - \cos b k \omega - \cos b' k \omega - \cos b'' k \omega - \text{etc.} \end{array} \right\} = \pm \sqrt{n}$$

und

$$\left. \begin{array}{l} \sin a k \omega \times \sin a' k \omega \times \sin a'' k \omega \times \text{etc.} \\ - \sin b k \omega - \sin b' k \omega - \sin b'' k \omega - \text{etc.} \end{array} \right\} = 0$$

hingegen in dem Falle, wo n von der Form $4m + 3$ ist, die Summe der ersten Reihe $= 0$, und die der zweiten $= \pm \sqrt{n}$ wird. Das der Wurzelgröße vorzusetzende Zeichen hängt von dem Werthe der Zahl k oder vielmehr von dessen Relation zu n ab, und läßt sich leicht für alle Werthe von k bey einem gegebenen Werthe von n bestimmen, so bald es für Einen bestimmt ist. Man kann nämlich zeigen, daß für alle Werthe von k , welche quadratische Reste von n sind, durchaus einerley Zeichen gilt, und dann das entgegengesetzte für alle diejenigen, die quadratische Nicht-Reste von n sind. Da in dem angeführten Werke die Untersuchung so weit bereits geführt, und nur die Bestimmung des Zeichens für irgend einen Werth von k noch übrig war: so hätte man glauben sollen, daß nach Beseitigung der Hauptsache diese nähere Bestimmung sich leicht würde ergänzen lassen, um so mehr, da die Induction dafür sogleich ein äußerst einfaches Resultat gibt: für $k = 1$, oder für alle Werthe, welche quadratische Reste von n sind, muß nämlich die Wurzelgröße in obigen Formeln durchaus positiv genommen werden. Allein bey der Auffuchung des Beweises dieser Bemerkung treffen wir auf ganz unerwartete Schwierigkeiten, und dasjenige Verfahren, welches so genugsam zu der Bestimmung des absoluten Werths jener Reihen führte, wird durchaus unzureichend befunden, wenn es die vollständige Bestimmung der Zeichen gilt. Den metaphysischen Grund dieses Phänomens (um den bey den Französischen Geometern üblichen Ausdruck zu gebrauchen), hat man in dem

Umstände zu suchen, daß die Analyse bey der Theilung des Kreises zwischen den Bögen $\omega, 2\omega, 3\omega \dots (n-1)\omega$ keinen Unterschied macht, sondern alle auf gleiche Art umfaßt; und da hiedurch die Untersuchung ein neues Interesse erhält: so fand Hr. Prof. G. hierin gleichsam eine Aufforderung, nichts unversucht zu lassen, um die Schwierigkeit zu besiegen. Erst nach vielen und mannigfaltigen vergeblichen Versuchen ist ihm dieses auf einem auch an sich selbst merkwürdigen Wege gelungen. Er geht nämlich von der Summation einiger Reihen aus, deren Glieder unter folgender Form begriffen sind:

$$\frac{(1-x^m)(1-x^{m-1})(1-x^{m-2}) \dots (1-x^{m-\mu+1})}{(1-x)(1-x^2)(1-x^3) \dots (1-x^\mu)}$$

Bezeichnet man, der Kürze halber, eine solche Function durch (m, μ) , welche, wie in der Abhandlung gezeigt wird, immer eine ganze Function von x ist: so brechen die Reihen

$$1 - (m, 1) + (m, 2) - (m, 3) + \text{etc.}$$

$$1 + x^{\frac{1}{2}}(m, 1) + x(m, 2) + x^{\frac{3}{2}}(m, 3) + \text{etc.}$$

nach dem $m+1$ ten Gliede ab, in so fern m eine ganze positive Zahl bedeutet, und die Summe der ersten Reihe wird für gerade Werthe von m

$$= (1-x)(1-x^3)(1-x^5) \dots (1-x^{m-1})$$

und $= 0$ für ungerade Werthe von m ; hingegen die Summe der zweyten Reihe wird allemahl

$$= (1+x^{\frac{1}{2}})(1+x)(1+x^{\frac{3}{2}}) \dots (1+x^{\frac{1}{2}m})$$

Auch für gebrochene und negative Werthe von m führt die Summation dieser Reihen auf interessante Resultate, obwohl dieselben zu der gegenwärtigen Absicht nicht nöthig sind: wir begnügen uns, nur eines derselben hier anzuführen. Die unendliche Reihe

$$1 + x + x^3 + x^6 + x^{10} + \text{etc.}$$

1508 Göttingische gelehrte Anzeigen

wo die Exponenten die Trigonalzahlen sind, ist das Product aus den Factoren

$$\frac{1-x^2}{1-x} \times \frac{1-x^4}{1-x^3} \times \frac{1-x^6}{1-x^5} \times \frac{1-x^8}{1-x^7} \text{ etc.}$$

oder, wenn man lieber will, aus

$$(1+x)^2 (1+xx)^2 (1+x^3)^2 (1+x^4)^2 \text{ etc.}$$

in

$$(1-x) (1-xx) (1-x^3) (1-x^4) \text{ etc.}$$

Die Entwicklung der Art, wie diese Summationen auf den Hauptgegenstand angewandt werden, würde uns hier zu weit führen: wir dürfen die Leser um so eher auf diese selbst verweisen, da sie bald im Druck erscheinen wird. Jene, oben angeführten, Summationen sind nur eine specielle Anwendung von der Summation folgender Reihen:

$$\begin{aligned} 1 + \cos k\omega + \cos 4k\omega + \cos 9k\omega + \text{etc.} \\ + \cos (n-1)^2 k\omega = T \\ \sin k\omega + \sin 4k\omega + \sin 9k\omega + \text{etc.} \\ + \sin (n-1)^2 k\omega = U \end{aligned}$$

welche in der Abhandlung für alle Werthe von k , und ohne die Einschränkung, daß n eine Primzahl sey, gelehrt wird. Es wird nämlich gezeigt, daß $T = \pm \sqrt{n}$, $T = \pm \sqrt{n}$, $T = 0$, $T = 0$, und $U = \pm \sqrt{n}$, $U = 0$, $U = 0$, $U = \pm \sqrt{n}$ wird, je nachdem n von der Form 4^m , $4^m + 1$, $4^m + 2$, $4^m + 3$ resp. ist; das Zeichen der Wurzelgröße hängt hier wiederum von k ab, und die die Unterscheidung vieler einzelner Fälle nöthig machende Bestimmung desselben auf zwey verschiedenen Wegen wird so entwickelt und bewiesen, daß nichts zu wünschen übrig bleiben wird. Die Vergleichung dieser beiden Wege unter sich führt noch auf folgenden sehr merkwürdigen Lehrsatz: Wenn n das Product aus einer beliebigen Anzahl ungleicher ungerader Primzahlen a , b , c , d u. s. w. ist,

unter welchen sich zusammen μ von der Form $4m+3$ befinden; wenn ferner unter jenen Factoren zusammen ν vorkommen, von deren jedem das Product der übrigen (also resp. $\frac{n}{a}, \frac{n}{b}, \frac{n}{c}, \frac{n}{d}$ u. s. w.) ein quadratischer Nicht-Rest ist; so wird ν gerade seyn, so oft μ von der Form $4m$ oder $4m+1$ ist, hingegen ungerade, so oft μ von der Form $4m+2$ oder $4m+3$ ist. Von diesem Lehrsatz ist das bekannte Fundamental-Theorem bey den quadratischen Resten nur ein specieller Fall, so wie umgekehrt jener leicht aus diesem abgeleitet werden kann. Man sieht sich also durch diese Untersuchungen zugleich im Besitz von einem vierten Beweise dieses wichtigen Theorems, welches von dem Verf. zuerst auf zwey ganz verschiedenen Wegen in den Disquisitionibus Arithmeticae, und auf einem dritten eben so verschiedenen unlängst in einer eigenen Abhandlung bewiesen war (s. Gött. gel. Anz. oben St. 76).

Frankfurt am Main.

Von Mohr: Die Rheinische Conföderations-Akte oder der am 12. Julius 1806 zu Paris abgeschlossene Vertrag. Französisch und Deutsch mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt, nebst allen denselben erläuternden und das Staatsrecht des Rheinischen Bundes in seiner Gesamtheit bestimmenden Urkunden und Aktenstücken, auch allen noch geltenden Gesetzen. Herausgegeben und mit einigen Bemerkungen begleitet von P. A. Winkopp. 1808. VII und 233 S. in Octav.

Der Hr. Hof-Cammerrath Winkopp hat seine Verdienste um die Cultur des Rheinischen Bundes Staatsrechts, in dessen Geschichte er immer eine der ersten Stellen behaupten wird, sowohl wegen des

1510 Göttingische gelehrte Anzeigen

richtigen Blickes, womit er zuerst der Pflege des jungen Sproßlings der Französisch-Deutschen Politik sich annahm, als auch wegen der festen Wahrheits- und Rechtsliebe und edeln Freymüthigkeit, womit er unrichtigen Ansichten des neuen Zustandes der Dinge entgegen tritt, durch die vorliegende Ausgabe der Bundes-Acte auf eine seiner vollkommen würdige Weise vermehrt, und er verdient besonders dafür Dank, daß er mit der unverkennbaren Sorgfalt für den diplomatisch-genauen Abdruck dieser wichtigen Urkunde noch die Mittheilung sehr interessanter Bemerkungen verbunden hat, die ganz dazu geeignet sind, die gründliche Einsicht und Beurtheilung derselben zu erleichtern und zu befördern. Wer sich näher oder entfernter mit dem Rheinischen Bundes-Staatsrechte zu beschäftigen hat, wird diese Ausgabe nicht entbehren können, da nirgends die Urkunde mit solcher Genauigkeit abgedruckt zu finden ist, selbst nicht im *Moniteur*, für den natürlicher Weise nur die Hauptsache — die Vereinigung eines großen Theils Deutscher Staatskräfte mit den Französischen — von einiger Wichtigkeit war, und dem in Nebenpunkten — hier oft im ganzen übrigen Inhalt des Vertrags — ein Druckfehler ziemlich gleichgültig seyn konnte, so fern ein solches Blatt überhaupt Druckfehler haben darf. Ihm hat man z. B. die bekannte Verwandlung des Patronatrechts in Weiderecht (*pâturage* statt *patronage*) zu danken. Der vorliegende Abdruck ist, wie der Hr. Herausgeber versichert, nach dem Original auf das genaueste besorgt, und Rec. nimmt, nach genauer Vergleichung desselben mit andern Abdrücken und Abschriften, keinen Anstand, der Richtigkeit dieser Versicherung vollkommen zu trauen. Zu bemerken ist aber, daß eigentlich zwey Originale existiren, das eine am

12. Jul. in Paris unterzeichnet, das andere nach erfolgter Ratification ausgefertigt. Von diesem ist die hier durch den Druck bekannt gemachte Abschrift genommen. Angenehm wäre es gewesen, wenn beide Originale hätten mit einander verglichen, und etwaige Abweichungen bemerkt werden können. Die Uebersetzung, welche dem Original-Text gegenüber steht, ist nach der im Bairischen Regierungsblatte befindlichen bearbeitet, und, so viel möglich, wörtlich, was, wie der Hr. Herausgeber mit Recht erinnert, bey Urkunden immer seyn sollte. Deym Art. 4. würde Hochwürdigste Hoheit (Altesse Eminentissime) statt Durchlauchtigste Hoheit wörtlich richtiger gewesen seyn. In einer hinzugefügten Note wird bemerkt, daß im Staate selbst der Fürst ganz einfach Ihre Hoheit genannt wird. Plenitude de la souveraineté würde Rec. lieber: voller Umfang der Souveränität, als: volle Souveränität, übersetzt haben. Im Art. 11., scheint es, wäre proposer passender mit Vorschlagen (in Vorschlag bringen), als mit Vorlegen übersetzt worden. Im 26. Art. müßte es wohl statt obere Gerichtbarkeit höchste heißen (jurisd. *suprême*). Im Art 28. wäre statt ausgesprochen, erkannt angemessener, um das Gerichtliche von dem Factischen, auf welche beide die Bundes-Acte hinweist, ganz genau zu unterscheiden. Im Art. 34. hätte eine sehr richtige Sprachbemerkung des Hrn. G. N. Brauns berücksichtigt zu werden verdient, und darnach nicht auf die Besitzungen, sondern auf Besitzungen — übersetzt werden sollen, da sur les possessions sowohl auf die, als auf den Besitzungen heißt. Ein Druckfehler im Franzöf. Text ist in dem Verzeichniß der übrigens nur wenigen Druckfehler ausgelassen. Die Worte: possessions des autres fehlen. — Sehr zweckmäßig sind der Conföderations-Acte folgende

1512 G. g. N. 151. St., den 19. Sept. 1808.

Actenstücke theils vorangeschickt, theils angehängt:
1) Der Presburger Friede, Französisch und Deutsch.
2) Die bekannte Französische Note vom 1. August 1806 an die Reichsversammlung. 3) Die Losungsurkunde mehrerer Reichsstände vom Deutschen Reichsverbande. Hierauf 4) die Bundesacte, sodann 5) Beitrittsverträge zum Rheinischen Bunde. 6) Abdications-Urkunde des Römischen Kaisers Franz II. 7) Schreiben des Französischen Kaisers an den Fürsten-Primas. 8) Bedingungen, unter welchen die Bundesfürsten in die ihnen durch die Bundesacte zugetheilten Besitzungen von den Französischen Commissarien einzugewiesen sind: Französisch und Deutsch. 9) Auszug aus dem Reichs-Deputations-Hauptschlusse. 10) Auszug aus dem Tilsiter Frieden. 11) Auszug aus der Westphälischen Constitution. 12) Uebersicht der von den Bundesfürsten zu stellenden Contingente. Den Beschluß machen die schon berührten Bemerkungen. Man hat auf diese Art für den Rheinischen Bund im Allgemeinen ein wohlgeordnetes Corpus juris publici, welches in der Folge, wenn das Bundes-Staatsrecht eine weitere Ausbildung erhält, noch durch Nachträge vermehrt werden soll. Insonderheit gibt der Hr. Herausgeber die Zusicherung, das versprochene und so sehnlichst gewünschte Fundamental-Statut, wenn es erscheinen sollte, sogleich in einem Nachtrage zu liefern. Wahrscheinlich wird er bis dahin Gelegenheit haben, es in einer neuen Auflage mit dem Ganzen zu vereinigen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1808.

Oldenburg.

Aufklärungen über Asien, für Bibelforscher 1c. von Dr. Ant. Theod. Sartmann. Zweyter Band. VIII und 571 S. in Octav. Von dem ersten Theile dieses Werks haben wir in diesen Blättern vor. J. St. 36 Nachricht gegeben. Dieser Band enthält zwey Abhandlungen, die aber so mannigfaltigen Inhalts sind, daß sie süglich in mehrere hätten können zerlegt werden. Die erste ist überschrieben: Versuch eines Gemäldes von Arabien, von den ältesten Zeiten bis auf Muhammed. Zur bessern Würdigung dieses Propheten und seines Korans. Zuerst vom Umfang und der Eintheilung der Arabischen Halbinsel. Den Nahmen Arabien leitet der Vf. von ʿArab, Einöde, Wüste, ab; er sey nur von dem wüsten Theile Arabiens gebraucht. (Zu den Gründen gegen die Ableitung von ʿArab, Westen, hätte auch noch die Verschiedenheit des Lauts hinzugesetzt werden können.) Producte, Einwohner, wo von den verschiedenen in Arabien wohnenden nomadischen Stämmen, Edom, Amalek, Midian, Ammon, Moab 1c.

E (7)

1514 Göttingische gelehrte Anzeigen

ausführlich behandelt wird. Chavila (Gen. 25, 18.) setzt der Verf. nordöstlich von Idumäa, und hält es für einerley mit Ehul (Gen. 20, 23.). Von den Kuschiten S. 56 . . . 63. Die Sitze der Arab. Kuschiten dehnt der Verf. bis an die Grenzen der Midianiten aus. Städtebewohner der Süd- u. Südostküste nach Genes. 10, 7. 26. fg. Der Verf. weicht bey der Erklärung einzelner Nahmen zuweilen von Michaelis ab, und folgt mehr den Mannertischen Untersuchungen. Saba (סבא) findet er in Sabbea, einem von Niebuhr genannten Orte des Gebiets Abuarisch in Jemen, und erinnert gegen die Michaelis'sche Erklärung von Meroe, daß hier noch keine Africaniſche Völker vorkommen. Wenn aber S. 67 gesagt wird, daß Michaelis den Nahmen Sabtha nicht zu erklären gewußt habe, so hat der Verf. nicht die Supplem. ad Lexx. nachgesehen, wo S. 1714 auch die vom Verf. gewählte mit den Stellen des Plinius vorkömmt. Ophir findet er in dem Apher (Saphar) des Periplus, Dhafar, bey Niebuhr. Da aber dieses mitten im Lande in dem Gebirge liegt, so müſſe der Nahme auf ein großes Gebiet bis an die Küste, wo der berühmte Hafen Muza war, ausgedehnt werden; dahin wurden Indische Waren gebracht. Das Salomonische Ophir lag also im Gebiet der Königin von Saba. S. 86 wirft der Verf. die Frage auf, wie der Verfasser der Genesis, der, nach seiner Hypothese, frühestens um die Zeit des Erils lebte, zu einer so detaillirten Kenntniß des südlichen Arabiens gekommen sey? Die Antwort ist: — allein durch die Phönizier, die, nach Ezech. 27., mit Arabien in mannigfaltigem Handelsverkehr standen. Dieß gibt dem Verf. Gelegenheit, über die genannte Stelle des Ezechiel, den Handel der Araber mit Phönizien, und mit Aegypten unter den Prolemaern, sich zu verbreiten. S. 103 Cultur-

zustand der Araber; von ihren Sprüchwörtern, Sentenzen, Räthseln; besonders vom Buche Hiob, dem vorzüglichsten Product des Arabischen Dichtergeistes, mit mehreren Auszügen. S. III. . . 120. — Bevölkerung der Arabischen Halbinsel. S. 121 fg. Sie erhielt ihre Bewohner theils durch Aramäische Nomaden, die in den fruchtbaren Weide-Districten umherzogen, theils, an der östlichen Küste, aus Indien, über den Persischen Meerbusen. Ersteres beweiset er daraus, daß die Aramäische Sprache die Mutter der Hebräischen und Arabischen sey. (Dieser Ausdruck ist eben so schielend, als wenn man sagen wollte, die Scandinavische Sprache sey die Mutter des Nieder- und Oberdeutschen; und was im Folgenden gesagt wird: das Hebräische habe mit dem Aramäischen dasselbe Alphabet, dieselben Vocale ic., und stimme in der Biegung und Endung der Hauptwörter, in der Bildung der Zahlwörter, Fürwörter und Zeitwörter überein, ist theils unrichtig, theils kann man daraus nicht auf Abstammung des Volks schließen. Es folgt nur daraus Verwandtschaft der Völker, die aber keines Beweises bedurfte. Noch weniger beweisend ist S. 126 fg., daß die Araber ihre Schrift von den Aramäern entlehnt haben, wovon S. 130 fg. noch einmahl die Rede ist.) Die Bevölkerung der Ostküste von Arabien wird von Handels-Colonien der Indier, die sich hier ansiedelten, abgeleitet. Der Verf. benutzet dafür die Nachricht des Mearch von den Arabiern, dem äußersten Volke der Indier (gegen Westen), die vielleicht deswegen diesen Namen erhalten haben, weil sie mit den Arabern an der West- (?) und Ostküste des Persischen Meerbusens ursprünglich Ein Volk gebildet hatten. — Von S. 141 Schilderung von Arabien nach den Berichten einheimischer Schriftsteller, die sich mehr auf

die Zeiten nach Chr. Geb. beziehen. Vom Nahmen Arabien, von den ältesten Stämmen der Araber und den Sagen von ihnen, Genealogien, Ueberschwemmung El arim, Königin Veltis, Sturz des Hoimairitischen Reichs — zu weitläufige Wiederholung des Bekannten, ohne jedoch zusammenhängende Geschichte zu seyn. S. 171 Poesie der Araber, Anlässe und Förderungs mittel derselben. Gedichtsammlungen, Hamasah u. s. f., nach welchen der Verf. S. 190 flg. eine Schilderung der Arabischen Poesie entwirft, und S. 205 . . . 226 eine Reihe von Proben in Uebersetzungen folgen läßt. Zuletzt noch einige sehr richtige Bemerkungen über die eigenthümlichen Charakterzüge, die sich in den Moalla Far's aussprechen, die Liebe, den Heldenmuth, die Schilderungen von Rossen und Kamelen, die Blutrache u. mit Vergleichung ähnlicher Züge bey andern Völkern. Dieß führt den Verf. zu einer Digression über die Sitten und Denkart der alten Hochländer nach den Galischen Gedichten (Ossian) S. 243 . . . 267, weil ihm diese ein großes Licht auf die alte Arabische Poesie zu werfen schienen. — S. 274 flg. Religion der Araber, vor Muhammed; anfangs Gestirndienst, dann auch Bilder und unförmliche Steine. S. 281 eine Vermuthung über den Ursprung des Tempels zu Mekka, die dem Rec. nicht recht klar ist. Religiöse Vorstellungen und Gebräuche, woben der Vf. die Vorschriften des Korans vergleicht, und auf die Aehnlichkeit derselben mit spätern Jüdischen aufmerksam macht; letzteres hier zu früh Andre Religionen in Arabien; Christenthum, in verschiedenen Secten. (Daß S. 3, 113., 10, 39 von Melchiten die Rede sey, und Muhammed sich auf ihre Entscheidung berufe, will dem Rec. nicht einleuchten. Der ganze Abschnitt ist zu weit

läufig gerathen.) Judenthum, S. 325: hätte voran stehen sollen, da dieses lange vor dem Christenthum in Arabien war. Sabier (in der Beschreibung ihrer Religion, die hier gegeben wird, dürfte Muhammed schwerlich seine Sabier, die er immer mit Juden und Christen zusammenstellt, erkennen). Perser. — Bekanntschaft Muhammeds mit dem Alten und Neuen Testamente, den apokryphischen Schriften und dem Talmud. S. 337... 355. Dieser Abschnitt konnte hier füglich fehlen, zumahl da der Verf. meist nur Andern folgt. S. 357 flg. Charakterisierung Muhammeds, der Gana, den er als Religionsstifter nahm: ein vorzüglicher Abschnitt. Betragen seiner Zeitgenossen. Urtheil über den Koran. S. 383. Der Koran, sagt der Verf., sey in Rücksicht auf Materie und Form eines der langweiligsten und geschmacklosesten Producte, das aus einem Heer von Ungereimtheiten und einzelnen Schönheiten auf eine, vielleicht in der Literatur-Geschichte einzige, sonderbare Art zusammengefezt worden. So hart dieses Urtheil klingt, so hat es der Verf. in den folgenden Bemerkungen so begründet und bestimmt, daß unbefangene Kenner des Korans ihm größten Theils beistimmen werden. Der Verf. glaubt, daß mehrere Stellen, namentlich die 30 letzten Suren, erst nach dem Tode Muhammeds hinzugefezt seyen. Da sich der Verf. S. 389 über die Veranlassung und die Zeit der Entstehung einzelner Suren äußert, so wäre zu wünschen gewesen, daß er diese nach der Zeitfolge geordnet, auch Sure 74, die von den Koranserklärern selbst für die erste aller Suren gehalten wird, nicht ganz übergangen hätte; obgleich es freylich ein vergeblicher Versuch seyn würde, alle Suren nach der Zeitfolge ordnen zu wollen. Ungeachtet dieses un-

günstigen Urtheils über den Koran, als Buch betrachtet, läßt doch der Verf. den Verdiensten Muhammeds um sein Vaterland und Zeitalter alle Gerechtigkeit widerfahren. S. 379 . . . 405. Noch einige Anmerkungen zu der vorstehenden Abhandlung. Die S. 405 angeführte Ableitung der Nahmen Mekka und Medinah aus Persischen Wörtern ist noch etwas mehr, als unwahrscheinlich.

Die zweyte Abhandlung, über die Sprache der Liebe und der Galanterie in den Schriften der Asiaten, S. 406 fg., gehet aus von dem eingeschränkten Zustande des weiblichen Geschlechts in Asien; dann vom Geschmack der Asiaten, der theils durch den Grad ihrer Cultur, theils durch die sie umgebende Natur bestimmt wird. Darauf S. 445 vom Puz und Schmuck der Asiaticinnen, Farben der Augen, Augbraunen, Nägel, von Nasenringen, Ohrringen ic., Kleidung, Wohlgerüchen, mit mehreren Stellen aus Dichtern. Dieß alles glaubte der Verf. voranschicken zu müssen, weil die Asiatischen Dichter davon häufig Bilder, Vergleichen, Anspielungen, hernehmen. Erst S. 489 kömmt er auf sein eigentliches Thema. Zuerst allgemeine Vergleichen von Schönen mit Sonne, Mond, Sternen, Edelsteinen, Pflanzen; dann Vergleichen und Beschreibungen einzelner Theile, des Haars, der Augen, Wangen, Lippen, Zähne ic. Zuletzt werden noch die Hauptzüge und das Abweichende derselben nach den Nationen, Hebräern, Arabern, Persern, Türken, Indern, zusammengestellt; alles mit einem Reichthum von Beispielen belegt, der manchem Leser Ueberfluß scheinen dürfte. — Beide Abhandlungen würden sich mit größerem Vergnügen lesen lassen, wenn der Verf. theils zur leichtern Uebersicht des Stoffes mehrere Abschnitte gemacht,

152. St., den 22. Sept. 1808. 1519

theils sich der oft überströmenden Wortfülle enthalten hätte, die in mehreren Stellen, z. B. S. 12, 109, 173, 176, 316, 442, 476, zu stark rhetorisiert.

Paris.

Descriptions des maladies de la peau etc.
par Alibert. (Fortsetzung von 1807 St. 90 u. 91,
und 1808 St. 106, 115, 116, 117, 143 und 144.
Livraison V. (S. 73 . . . 100, und Tab. 23
. . . 25). Espèce fixième. *Dartre phlycten-*
noïde. Pflüctänen, welche nach der Abschuppung
röthliche Schuppen zurücklassen, analogues à celles
qui suivent la terminaison de l'erysipèle. Ar-
ten: A. *La dartre phlyctenoïde confluyente*.
Diese sah der Verf. im Hospital zwey Mahl tödt-
lich; die Bläschen gingen durch den ganzen Darm-
canal. — B. *La dartre phlyctenoïde en zone*
(zona, zoster. Auch Feu St Antoine nennt sie
Alibert, welches doch wohl eine andre Krankheit
ist. Als Sitz wird bloß die Gegend unter oder
über dem Nabel angegeben; dieß ist ein neues
Beispiel, daß man auf die größten Sammlungen
von Kranken nicht zu stolz seyn, wenigstens auf
kleinere Anstalten und durch äussere Verhältnisse
weniger begünstigte Beobachter nicht zu hoch herab-
sehen darf, — Wichmann, dessen lehrreichen Auf-
satz Deutschland kennt, sah diesen Ausschlag auch am
Halse und Kopfe! Bey der großen Mannigfaltig-
keit der Krankheitsfälle bestimmt hierin Zufall oft
wunderlich.) Der bekannten Beobachtung, daß die-
ser Gürtel nur die Hälfte des Körpers umgibt, wird
hier aber doch beygefügt: *du moins les exem-*
ples contraires sont-ils rare. (Sollte Wich-
mann diese Ausnahmen wohl anerkannt haben?)
Tableau. Mit Unrecht hätten Einige sie herpes

1520 G. g. A. 152. St., den 22. Sept. 1808.

miliaris benannt, da diese Aehnlichkeit bloß bey dem ersten Ausbruche Statt habe. — Fast immer sey sie von Fieber begleitet, doch oft nur intervallenweise. Sie erscheint mit rothen Knöpfchen, qui se convertissent en petites ampoules pleines d'une serosité limpide et transparente, laquelle a souvent la couleur d'une jaune paille. . . . Quand elles sont très considérables par leur volume elles ressemblent à des balles de savon. (Celsus bildete sie unter dem Namen Porcellanflechten ab, wenn Rec. nicht irrt.) Sie entstehen und vergehen nach und nach, die Flüssigkeit wird trübe, und es bilden sich dunkle, etwas anhängende, Vorken, fast wie nach Weisbrennung durch brennende Kohlen. Die Schmerzen kommen periodenweise, sind beym Zoster brennend, bey andern oft stechend, fressend, und dauern nicht selten noch Monate nach Abheilung des Ausschlages fort. Die Krankheit macht sehr häufig Recidive, ist zuweilen unheilbar, und zuweilen tödtlich, wenn sie sich auf die Schleimhaut des Darmcanals verbreitet, erschöpfende Durchfälle erregt; zuweilen wirft sie sich auch auf Kopf oder Brust. Durch diesen Ausschlag gebildete Geschwüre sind oberflächlich, geben schwärzliche Jauche, können Eiterhusten, behindertes Schlingen, machen. Das Fieber ist nicht das gefährdrohende Symptom. — Sieben Observationen. — Der Ausschlag hat viel Aehnliches mit dem herpes crustaceus flavescens, in Hinsicht der Gefühle, der Entzündung, des Rosenartigen u., doch sind hier Krusten, dort Blasen. (Die Fortsetzung im folgenden Blatt.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1808.

Göttingen.

Kieser

In Commission bey H. Dieterich: *Aphorismen aus der Physiologie der Pflanzen*, von Dr. Kieser, Stadt-Physikus in Northeim. 150 Seiten in groß Octav. 1808.

Im Geiste des Göthe'schen Werkes: Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklären, hat der Verf. versucht, die allgemeinen Gesetze der Organisation der Weltkörper und ihrer Erzeugnisse auch im Pflanzenbaue aufzufinden, und, somit jenem Werke gleichsam eine Fortsetzung zugesellend, die Physiologie der Pflanzen aus allgemein wirkenden Principien zu erklären, und auf feste Grundsätze zurück zu führen.

Nach der *Einleitung* und *Vorwort* (S. 1 . . . 8), welche die allgemeine Differenz zwischen Pflanze und Thier auf die Grundform der Ellipse, nach welcher jeder Organismus sich bildet, zurück zu führen sucht, so daß die Pflanzenwelt die eine Hälfte der Ellipse constituirte, deren andere Hälfte das Thier beschließt, und deren vollendete Einheit im Menschen wiederstrahlt, zerfällt das Ganze in zwey Abschnitte, von

S (7)

1522 Göttingische gelehrte Anzeigen

wonon der erste *Organische Bildung der einzelnen Pflanze* (S. 9 . . . 101), und der zweite *Organische Bildung der ganzen Vegetation* (S. 103 . . . 150), überschrieben ist, und in einzelne Unterabtheilungen, welche das Enthaltende durch die Ueberschrift anzeigen.

Indem der Verf. im ersten Abschnitte den ganzen Lebensproceß der einzelnen Pflanze als einen continuirlichen Fortbildungsproceß darzustellen sucht, beginnt er S. 11 . . . 15 mit der Aufzeigung der ersten polarischen Entgegensetzung in der Pflanze, als Stamm und Wurzel. Die Pflanze in ihrer Integrität ist der organische Magnet, welcher im Mittelpuncte, an der Erdoberfläche, indifferent, unendlich nach entgegengesetzten Richtungen im Stamme und in der Wurzel sich entfaltet, in jenem den positiven, in dieser den negativen Pol darstellt, und in jedem dieser Theile, gemäß der polarischen Qualität des Magnets, ausbildet. Wie aber alles Organische im Anorganischen sein Entsprechendes und seinen Gegensatz findet, so auch die Pflanze. Den beiden Polen derselben entspricht Wasser und Luft (S. 16). Das Wasser ist die Pflanze, die Luft das Thier der organischen Erde; das Wasser entspricht daher und ernährt die Wurzel, indem es den Stamm zerstört; die Luft entspricht und erhält den Stamm, indem sie der Wurzel feindlich ist. Wie der Magnet in seinem Innern durch den Mittelpunct und die beiden Pole eine Trias darstellt, so auch die Pflanze; und wie in jedem Pole die ganze ursprüngliche Trias wiederkehrt, so auch in jedem einzelnen Theile der Pflanze. Die erste Trias in der Pflanze ist Wurzel, Stängel, Blatt (S. 24). In dieser Hinsicht entspricht die Wurzel der Indifferenz, Blatt und Stängel dem positiven und negativen Pole. — Da ferner die Pflanze, vermöge der Tendenz, in sie

tiger Metamorphose fortzuschreiten, die höhere Form auszubilden sucht, und diese in der Thierbildung gegeben ist, so ist die Urtenenz der Pflanze die Erzeugung des Thiers (S. 26), welches in der vegetativen Welt in der Blume momentan hervorgerufen wird. Dieser Urtenenz folgend, bildet nur die ursprüngliche Trias, indem sie sich selbst immer höher potenziert, alle Theile der Pflanze bis zur Blume aus, und das niedere Gebild der Pflanze ist immer ein Vorbild des höhern. Es entsteht hieraus der Wechsel von Contraction und Expansion in der Pflanze, welchen Göthe zuerst deutlich heraus hob, und die erste Trias als Wurzel, Stängel und Blatt (S. 26), so daß jeder Knoten der Wurzel entspricht, und in jedem Internodium wieder die ganze Pflanze enthalten ist. Aus dieser polarischen Bildung der Pflanze wird ferner erklärt (S. 32), warum die Wurzel Knollen trägt gleichzeitig, wenn der Stamm Samen erzeugt, und die Richtung des Stammes und der Wurzel werden gedeutet. Auf die Trias von Knoten, Stängel und Blatt folgt: S. 34 eine neue höhere Trias, welche im Blatte wieder die ganze Pflanze, aber unter dem Exponenten des positiven Pols, darstellend, als Blattstängel, Blattoberfläche und Unterfläche erscheint, so daß der Blattstängel die Indifferenz, die Unterfläche die Wurzel, die Oberfläche das Blatt darstellt. Aus dieser Bildung des Blattes werden im Folgenden die Entstehung, Form, Function und Richtung der Blätter gedeutet, so wie schon vorläufig hieraus erklärt wird, warum die Farnkräuter an der Unterfläche der Blätter Samen tragen. Von S. 44 . . . 56 wird hierauf aus dieser Ansicht die merkwürdige Spirallinie in der Stellung der Blätter um den

Stamm erklärt, und Bemerkungen über die Spiralgefäße und die Saftbewegung hinzugefügt.

Von S. 59 . . . 98 folgt die Darstellung der Bildung der Blume, wie sie nach den angegebenen Gesetzen sich gestaltet. Der ursprüngliche Gegensatz erscheint hier wieder als Staubfäden und Pistill, und schließt die ganze Bildungsreihe, wie aus Einem Punkte begonnen, so auch in Einem Punkte im Samenkorn. Ein weitläufiger Auszug dieser gehaltenen Abtheilung kann hier, des sparsamen Raumes wegen, nicht gegeben werden. Wir können nur kurz anzeigen, wie aus der, nach den angegebenen triadischen Gesetzen fortschreitenden, Bildung der Pflanze alle wunderbare Formen der Blume erklärt werden; wie hieraus die Geschlechtsorgane der Blume, die des Griffels und die Vielzahl der Staubfäden Deutung erhalten; wie die Entstehung und der allmähliche Untergang der zusammengesetzten Blume aus der einfachen nachgewiesen wird, und wie das Schema der Triplicität, nachdem die ganze Bildung der Pflanze auf dasselbe zurückgeführt worden, wieder im Samenkorn als *orculum*, *Plumula* und *Rostellum* erscheint. Einige Bemerkungen über die Luftbehälter der Pflanze schließen diesen ersten Abschnitt.

Die Ausbildung des pflanzlichen Organismus, welche der Verf. bis jetzt in der einzelnen Pflanze nachgewiesen hat, sucht er nun im zweyten Abschnitt: *Organische Bildung der ganzen Vegetation*, so darzustellen, daß er die ganze Vegetation, als Einen Organismus betrachtet, dieselbe Form der Trias, wie dort in den Theilen der einzelnen Pflanze, so hier in den verschiedenen Classen und Familien, wiedergibt.

Die erste Trias in der Bildung der einzelnen Pflanze, als Wurzel, Stängel und Blatt, erscheint

in der ganzen Pflanzenwelt wieder in der natürlichen Abtheilung der Pflanzen in Acoyledonen, Monocoyledonen und Dicoyledonen. Die Acoyledonen sind die Wurzelpflanzen (S. 110), mangeln daher der Geschlechtsorgane und des Samens, und pflanzen sich durch Augen fort, welche sie entweder an der Wurzel, oder an der der Wurzel entsprechenden Unterfläche der Blätter erzeugen. Sie zerfallen wieder, vermöge des herrschenden Gesetzes, in drey Hauptfamilien, die Algen, Farnkräuter und Pilze, so daß die ersten wieder die Wurzel, die zweyten die Stängel, die letzten das Blatt und die Blume bedeuten, und vermöge dieser Bedeutung sich organisiren. Die Pilze sind daher die umgekehrten, in der Erde verborgenen, Syngenesisten. — Die Monocoyledonen sind die Stängelpflanzen (S. 122), und repräsentiren den Stängel der ganzen Vegetation. Daher die Form und die innere Qualität derselben. Sie zerfallen gleichfalls in drey Familien: die Palmen, welche die Wurzelpflanzen bedeuten, und daher in die Farnkräuter übergehen; die Gräser, welche die eigentlichsten Stängelpflanzen sind, und die Liliaceen, welche, als die Blumenpflanzen dieser Reihe, keinen Stängel haben, und ihren Kelch schon in der Erde öffnen. Die Dicoyledonen endlich sind die Blumenpflanzen (S. 130), und die Blume der Vegetation wird durch dieselbe vollendet. Ihre triadische Bildung ist wieder durch drey Hauptfamilien charakterisirt, so daß die *Atroplices* u. die verwandten Familien der Wurzel entsprechen, die *Convolv* den Stängel bedeuten, und die Blumen der Blumenwelt in den Syngenesisten die Bildungsreihe endigen. S. 143 ist diese ganze Bildungsweise der Vegetation schematisch dargestellt. Das Werk schließt S. 144 . . . 150 mit einer Ansicht der Geschichte der Vegetation, welche harmo-

nisch der Geschichte der einzelnen Pflanze mit der Bildung der Wurzel und der Wurzelpflanzen beginnt, und die Vorwelt der Vegetation, deren Documente die Pflanzenabdrücke sind, deutet, und mit der Erzeugung der Blumenwelt durch die herrlichsten Gestalten der Eiliaceen und Syngenesisten die Zukunft erfreuen wird.

Hindly

Paris.

(Fortsetzung der *Livraison V.* von Alibert's *Dé-
scriptions des maladies de la peau etc.* s. oben
S. 1519.)

Espèce septième. *Dartre érythémoides*. Elevures rouges et enflammées, produites par le gonflement du tissu cutané, se terminans à la longue par de légères exfoliations de l'épiderme, analogues à celles de l'érythème. Der Ausschlag sieht aus, wie das Erythem durch Insectenstiche, brennt, kömmt durch Kratzen stärker hervor, so wie auch durch Hitze, geistige Getränke und ähnliche Reize, ist von verschiedener Größe, wie ein Nadellopf, und auch wieder wie ein Zwölf-Solsstück, und verschwindet ohne Auschwizen und ohne Abschuppung. Er muß selten seyn, weil kein Nosolog ihn aufführte. (Nur als herpes haben sie ihn nicht aufgeführt, und auch jetzt hält Rec., der ihn selbst bey einem Gourmand beobachtete, ihn mehr für ein erythema, als für eine Flechte. So lange Alibert aber keinen generischen Charakter der Flechten bestimmt angibt, und überdies, so lange man seine andern Abtheilungen nicht kennt, läßt sich darüber nicht mit ihm rechten. Alibert selbst gibt sonst auch den Namen herpes erythemoides articatus dafür an, und gibt selbst zu, daß er zwischen den chronischen und den acuten Ausschlägen in der Mitte stehe. — Weit eher hätte hieher aber der eigenthümliche Ausschlag gehört,

welchen unter gewissen, ungeachtet auch der neuern Untersuchungen von van Mons u. A. noch gar nicht hinlänglich bestimmten, Bedingungen *Rhus toxicodendron* und *R. radicans* erregen. Rec. hat denselben in zwey Jahren um die Zeit des Abpflückens zum pharmaceutischen Gebrauche, im Dienathe Jun, bey mehreren Subjecten beobachtet, und seine Wichtigkeit durch Heftigkeit der Symptome, Ausdehnung des Ausschlages dem Raum und noch mehr der Zeit nach, wenn keine Gegenmittel angewandt werden, sehr beachtenswerth gefunden. Schon unser Wichtmann stellte diesen Ausschlag neben zoster, nur daß jener nicht den Halbkreis macht, wodurch dieser so merkwürdig wird. — Rec. wird Gelegenheit finden, ihn und seine Veranlassungen zu noch genauerer Kenntniß zu bringen.)

SECONDE PARTIE. *Des faits relatifs à l'histoire générale des Dartres.* Art. I. *Des phénomènes généraux qui caractérisent la marche des Dartres.* Die Charakteristik ist so flach ausgefallen, daß die Annahme des herpes erythemoides urticatus entschuldigt ist, aber daß auch fast jede, zumahl chronische, Hautkrankheit darnach zum Herpes gerechnet werden kann. Enfin, il est de ces affections dans lesquelles la peau rougit, se tuméfié, et simule tous les phénomènes de l'erythème etc. Der Verf. widerspricht sich aber gleich wieder selbst, obwohl man sagen könnte, zu seinem Vortheile, indem er (S. 80) sagt: Nous avons déjà dit, que les Dartres étoient formées par un assemblage de petits boutons prurigineux, d'ou s'échappoit une humeur ichoureuse ou purulente.) Die kleyenartige Flechte ist die volubiliste. — Die Verschiedenheit der Empfindung hängt von der Verschiedenheit der Tiefe ab, bis zu welcher die Krankheit in die Hautstellen eingreift; die flache kleyenartige Flechte juckt fast nicht einmahl,

1528 G. q. A. 153. St., den 24. Sept. 1808.

die schuppichte und pustulöse Juckart stark, weil die Hautwärtchen stärker afficirt sind; die tief fressende macht gelindere Empfindung, weil ihr Sitz in einem weniger empfindlichen Theile ist. — Alle mit Flechten Behaftete versichern, bloß ihre Haut sey krank, haben ungewöhnlich starke Eßlust und großen Geschlechtstrieb — Bei weiter eingedrungeener Krankheit findet man Leber und Milz angeschwollen, den Bauch empfindlich, und in der dritten Periode leiden die Eingeweide des Unterleibes an unheilbarer Verstopfung, und man findet zuweilen selbst steatomatöse Verhärtungen in ihnen. — Nach Unterdrückung der Kochien entsteht zuweilen, nach heftigen Kopfschmerzen, ein bösarziger herpes crustaceus flavescens Art. II. *Des rapports d'analogie observés entre les Dartres et les autres maladies.* Einiges Diagnostisches zwischen Flechten und tinea, Krebs, Rose und lepra Art. III. *Des métastases dartreuses.* Ein paar interessante Krankheitsgeschichten, z. B. ein herpes squamosus madidans verlor sich nach aufgelegtem sehr heißem Mehle, dagegen entstand gewaltiges Brennen im Magen, so ungeheurer Durst, daß die Kranke immer Flaschen mit schleimigen und kühlenden Getränken bey sich führen muß, dabey ist ihr Speichel dicklich, stinkend und rothkreibig (piâtreuse). Art. IV. *Des causes organiques qui influent sur le développement des Dartres.* Meistens das allgemein Bekannte, und viele Wiederholung. Art. V. *Des causes extérieures qu'on croit propres à favoriser le développement des Dartres.* Eben so. Klima, Jahreszeiten, heftige körperliche Anstrengungen, Gemüthsbewegungen u. d. gl. — Ansteckung habe nicht Statt, wovon viele Beobachtungen und selbst Impfsversuche an sich selbst den Verf. überzeugen haben. (Die Fortsetzung im nächstfolgenden Stück.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 24. September 1808.

St. Petersburg.

in Auge

Nova Acta Academiae scientiarum Imperialis
Petropolitanae. Tom. XV. Praecedit historia
ejusdem Acad. ad annos 1799 . . . 1802. Die
Histoire 155 S. Die Acta 539 S. 9 Kupfert. 1806.

Wir zeichnen aus der Histoire, welche, wie ge-
wöhnlich, auffer den Nachrichten von hohen Besuchen,
abgegangenen und neu aufgenommenen Mitgliedern,
Geschenken, welche der Academie an Büchern und
andern Dingen gemacht worden, auch vielerley in-
teressante Nachrichten und Abhandlungen, die ihr
zugesandt worden sind, enthält, nur Einiges aus.
Zufolge einer vom Hrn. Hofr. Hermann mitgetheil-
ten Nachricht aus Varnoul in Sibirien stieg die Kälte
daselbst den 19. Dec. 1798 bis zum 41. Grad der
Reaum. Scale. Ein Viertelpfund Quecksilber, in einer
Lasse der freyen Luft ausgesetzt, froh sehr bald zu einer
festen Masse, die man mittelst eines Hammers in
ziemlich dünne Blätter ausdehnen konnte. Zu Ner-
schinsk war die Kälte den 23., 24., 29., 30. Dec.
bey sehr heller Luft — 55° Reaum., so daß das
Quecksilber im Thermometer bis in die Kugel zurück-

S (7)

sant, und seine vollkommene Flüssigkeit erst nach mehreren Stunden wieder erhielt. Hr. Lowiz zeigte der Academie einige Zuckerkristallen aus dem Saft der Runkelrübe vor, welche er durch Hülfe des Weingeistes zu einem sehr hohen Grade der Deutlichkeit und Pellucidität gebracht hatte. Eben ders. fand in diesem Saft auch eine ansehnliche Menge Salpeter, und ein ammoniacalsches Salz. Der Apotheker Meyer zu Witepst meldete Hr. Lowiz, daß er sich des Kohlenpulvers sehr glücklich bedient habe, Hyacinthenzwiebeln, welche er in Wasser zum Blühen ausgesetzt hatte, vollkommen vor der Fäulniß zu sichern. Man schüttelt ungedähr $\frac{1}{2}$ Unze Kohlenpulver mit dem Wasser, in welches die Zwiebel gesetzt werden soll; dann kann man die Zwiebel mehrere Wochen lang in diesem mit Kohlenpulver gemischten Wasser stehen lassen, ohne daß man nöthig hat, frisches Wasser hinzu zu gießen. Nimm man mehr Kohlenpulver, als in der angegebenen Dosis, so verliere die Blume den Geruch. Hr. M. ist geneigt, Lowizens Meinung beizutreten, vermöge welcher das Kohlenpulver hiebei mehr chemisch, als mechanisch wirke. Hr. Verghauptm. Herrmann zu Katharinenburg sandte der Acad. einige Stücke von einem in Braunkohle verwandelten Holze zu, welches man in Jagern an den Ufern des Iset, in der Nähe von Katschedansky Ostrog, 18 Werste von Kamensk, antrifft. Diese Kohle enthält einzelne Erbsen eines Harzes, welches dem Ambra ähnelt, und chemisch untersucht zu werden verdiene. Hr. Bunge in Kiew von einigen merkwürdigen, daselbst bey vollkommen heiterer Luft verspürten, Erdbeben. Hr. Academicus Lepechin empfiehlt das Heracleum sphondylium, welches in Kamtschatka sehr häufig wächst, und sich leicht einheimisch machen lasse, zur Bereitung des Zuckers, weil es weit mehr Zuckerstoff enthalte, als alle bisher dazu angewandten Pflanzen-

säfte. Hr. Lowiz erstattet Bericht von einigen Untersuchungen, die er über die oben angeführte Braunkohle von Kamensk angestellt hat. Die harzähnliche Substanz komme wirklich mit dem Ambra vollkommen überein. In einem Supplement zur Histoire: Statistische Bemerkungen über Rußland, von Hrn. C. T. Herrmann, und ein Aufsatz von Hrn. Scherer, über die Kohlensäure, in Beziehung auf das Wintersche System der Chemie.

Die Acta selbst enthalten größten Theils mathematische Aufsätze. Zuerst von Leonh. Euler Recherches sur quelques intégrations remarquables dans l'Analyse des fonctions à deux Variables, connues sous le nom de différences partielles, beschäftigt sich damit, das Integral von folgender Differentialgleichung

$$x^\lambda P + \lambda x^{\lambda-1} y. Q + \frac{\lambda(\lambda-1)}{1.2} x^{\lambda-2} y^2 R \dots = 0$$

zu finden, wo P, Q, R. . . der Ordnung nach die partiellen Differentiale $\left(\frac{d^\lambda z}{d x^\lambda}\right)$; $\left(\frac{d^\lambda z}{d x^{\lambda-1} d y}\right)$; $\left(\frac{d^\lambda z}{d x^{\lambda-2} d y^2}\right)$ etc. bezeichnen. Die Integrations-

methode, welche Euler angewandt hatte, erforderte jedesmahl so viel Integrationen, als von welchem Grade $= \lambda$ die Gleichung war. Ein Rechnungsgehülfe des Hrn. Euler's fand, daß sich alles nur durch eine einzige Integration bewerkstelligen lasse, selbst für den allgemeineren Fall, wenn die Coefficienten obiger Gleichung nicht die Binomial-Coefficienten, sondern jede beliebige andere sind, wovon hier die weitere Ausführung in Beyspielen gezeigt wird. II. Ders. Illustratio paradoxii circa progressionem numerorum idoneorum sive congruorum (vid. Acta Tom. XIV.). Dieß Paradoxon besteht darin, daß die numeri idonei nach

einem gewissen Gesetze fortgehen, und dennoch nur auf eine bestimmte Anzahl derselben beschränkt sind.
 III. Verf. demonstratio insignis theorematis numerici circa uncias potestatum binomialium. Es ist bekannt, daß Hr. Euler die Coefficienten von x^q in $(1-x)^p$ mit $\binom{p}{q}$ bezeichner. Haben nun die Ausdrücke $\binom{m}{0}$, $\binom{m}{1}$; $\binom{n}{c}$, $\binom{n}{c+2}$ u. dergl. ähnliche Bedeutungen, so ist der Lehrsatz, welchen Hr. Euler beweiset, folgender:

$$\binom{m}{0}\binom{n}{c} + \binom{m}{1}\binom{n}{c+1} + \binom{m}{2}\binom{n}{c+2} \text{ u. dergl.} \\ = \binom{m+n}{m+c} = \binom{m+n}{n-c}$$

selbst wenn die Exponenten m , n , negative Zahlen, oder auch Brüche sind. Der Verf. hat diesen Satz schon ehemahls, aber nur für den Fall, wenn die Exponenten ganze bejahete Zahlen sind, bewiesen.
 IV. Verf. Accuratiores evolutio problematis de linea brevissima in superficie quavis ducenda. Man kömmt hierbey auf eine Differentialgleichung, die nur in einzelnen Fällen eine Integration zuläßt, wovon denn hier einige Beispiele ausgeführt werden, welche besondere analytische Kunstgriffe darbieten.
 V. Hr. Fuß de resolutione formulae integralis $\int x^{m-1} dx (1+x^n)^\lambda$. Hierbey verschiedene merkwürdige Reihen, deren Summen auf eine directe Art entwickelt werden, unter andern, daß die Summe $\frac{\mu}{m+\mu} + \frac{\mu}{m+\mu} \cdot \frac{(\mu+n)}{m+\mu} + \frac{\mu}{m+\mu} \cdot \frac{\mu+n}{m+\mu} \cdot \frac{\mu+n}{m+\mu}$ u. dem von n ganz unabhängigen Werthe $\frac{\mu}{m+\mu}$ gleich ist.
 VI. Verf. observationes circa ellipticam quandam proorsus singularem. Wenn man allemahl zum Sinus eines Winkels seinen Cosinus addirt (oder, wenn der Cosinus verneint ist, ihn

davon abzieht), sodann diese Summen oder Differenzen, als Ordinaten, und die Cosinusse als Abscissen betrachtet, so ergibt sich eine Ellipse, welche allerley Merkwürdigkeiten darbietet, die den Gegenstand dieser Abhandlung ausmachen. VII. Verf. Solution d'un problème de Mécanique relatif au vol des oiseaux, nämlich aus der Gestalt und Größe der Flügel, und der Muskelkraft, womit ein Vogel sie bewegt, für jeden Augenblick die Geschwindigkeit der Flügel, und die Kraft, die den Vogel hebt, zu finden, nebst Anwendungen auf das von Hrn. Silberschlag in den Schriften der Berliner Gesellschaft naturf. Freunde II. B. 1781 gegebene Beispiel. VIII. Hr. Kausler Solution de quelques problèmes de l'Analyse indéterminée, nämlich alle rationalen Werthe von x und y zu bestimmen, wodurch $(x^2 - 1)(y^2 - 1)$ einer gegebenen ganzen Zahl gleich wird: eine Aufgabe, womit sich auch schon Hr. Euler im XI. Vol. der Nova Acta beschäftigt hatte. IX. Verf. Demonstratio theorematum, nec summam nec differentiam duorum cubo-cuborum, cubo-cubum esse posse. X. Verf. Novae disquisitiones super numeris formae $mx^2 + ny^2$, vorzüglich vom Gebrauche dieses Ausdrucks zur Entdeckung von Primzahlen. XI. Hr. Diaconatoff Essai d'une méthode générale pour réduire toutes sortes de quantités en fractions continues. Die Methode des Verf. ist ganz die gewöhnliche, vermöge der man durch unmittelbare Division den Kettenbruch erhält, läßt sich aber, wenn man das Beschwercliche der Division nicht scheuet, auf die Verwandlung einer jeden Reihe in einen Kettenbruch anwenden, wovon hier viele Beispiele gegeben werden. XII. Hr. Beidler Essai d'une synthèse des équations du cinquième degré. Er zeigt, unter welcher Form die Wurzeln einer sol-

chen Gleichung enthalten sind, und macht davon Anwendungen auf allerley specielle Fälle. XIII. Hr. Schubert De curva loxodromica in corpore quovis rotundo descripta. Die Aufgabe begreiftlich in einer größern Allgemeinheit, als sie gewöhnlich vorkommt. Sie führt nebenher auf allerley merkwürdige Sätze, z. B. daß die orthographische Projection einer auf einer Kegelfläche beschriebenen loxodromischen Linie eine logarithmische Spirallinie ist, daß eine loxodromische Linie auf einem Paraboloid die merkwürdige Eigenschaft hat, daß ein Körper, durch die natürliche Schwerkraft getrieben, sich durch jede einzelne volle Wendung dieser spiralförmigen Loxodromie in gleicher Zeit bewegt, so daß, wenn verschiedene Körper gleichsam von einem und demselben parabolischen Meridian, aber in unterschiedenen Entfernungen vom Pole des Paraboloids, loxodromisch auslaufen, sie sich nach Verfluß eines jeden Zeittheils auch immer wieder in emerley Meridian oder Verticalfläche des Paraboloids befinden. Darauf gründete sich eine besondere Maschine, welche der P. Sebastian am Ende des 17. Jahrh. der Academie der Wissenschaften in Paris übergeben habe, ohne den Beweis ihrer Theorie hinzu zu fügen. XIV. Hr. Kraft Sur les tables de population des Etablissements Impériaux pour les mines de Catherinebourg, présentés à l'Académie par S. E. Mr. Herrmann, Capit. en chef des mines. Neunliche Betrachtungen, als über die Bevölkerungsliste von Petersburg in dem IV. Bande der Nova Acta. XV. Hr. Trembley Recherches sur les intégrales premières des équations aux différences partielles du second degré et du troisième, à trois Variables. Sehr weitläufige Rechnungen, aus denen sich schwer ein Resultat auszeichnen läßt.

Zur Physik, Naturgeschichte, Chemie ic. gehörige Aufsätze. I. Hr. Lowiz Methodi novae facillimae, ac simplicissimae, acidum aceticum glaciale parandae expositio. Der Verf. zeigt hier die Anwendung der bloßen Schwefelsäure zur Bereitung des Eisessigs. Zu 4 Pfund concentrirter Schwefelsäure (specif. Gewicht = 1,839) wurden im Sandbade nach und nach 3 Pfund essigsäure Porrasche gemischt, und man erhielt in der Vorlage 22 Unzen feste Essigsäure, welche erst bey $+ 10^{\circ}$ Reaumur flüßig ward. II. Verf. Meditationes experimentis superstructae, de vero agendi modo pulveris carbonum. dum vim suam depuratricem exerit. In allen Fällen, wo vollkommen klare Flüssigkeiten entweder ihrer Farbe oder ihres Geruchs durch Kohlenpulver beraubt würden, habe die Kohle nicht mechanisch, sondern chemisch gewirkt. III. Alex. Sebestianoff Description du Harfang ou de la Chouette blanche (*Strix nyctéa*). Von der hier sehr genauen Beschreibung dieses Vogels ertheilt der Verf. zugleich Bemerkungen über die Abarten desselben in den verschiedenen Erdstrichen. IV. Hr. Severguine Exposition de quelques expériences docimastiques faites sur les mines de cuivre, namentlich über das *cuprum mineralisatum rubrum*, *coeruleum radiatum*, *mineralisatum pyritaceum*, und *Ochraceum chryfocolla*, nach Wiedemann. V. Hr. Ozeretskovsky De Myrmecophaga et Mani. Beschreibung derjenigen Arten, welche sich in dem Museum der Academie befinden. VI. und VII. Hr. Koeltreuter De Antherarum pulvere. Sehr interessante Bemerkungen über den Organismus des Blumenstaubes, seine Entstehung, Bildung, Farbe. VIII. Hr. Ozeretskovsky de analogia aves inter et mammalia. IX. Hr. v. Crell Experimenta quaedam novum

salis sedativi acidum spectantia. X. Hr. Lewis Observationes nonnullae circa commune cupri et stanni cum acido muriatoseo connubium. XI. Verf. de methodo nova Kali Borussicum, barytae ope ab adhaerente eidem acido sulphurico depurandi. Um das Kali Borussicum von Schwefelsäure zu befreien, wird das von Henry angegebene Verfahren mit einigen Vortheilen und Abfürzungen angewandt. XII. Hr. Severguine Nouvelles observations sur les pierres de Roche aggrégées. Eine Fortsetzung der Beobachtungen, welche der Verf. über dieses Gestein schon in mehreren Abhandlungen der Academie vorgelegt hat, hier insbesondere Beobachtungen auf einer Reise durch Lithauen nach Moskwa, unter andern über den Uebergang einiger Granite in Achat. XIII. Hr. Ozeretzkovskij de Viburno opulo, unter andern über dessen Gebrauch zur Heilung verschiedener Hautkrankheiten. XIV. Hr. Thunberg Proteae. plantae generis, species novae descriptae. XV. Hr. Rudolph commentatio botanica in genus Ziziphora dictum. XVI. Hr. Zagorsky Commentatio anatomica abortus humani rarissimi descriptionem et delineationem sistens. XVII. Hr. Severguine sur un Mélange granitique particulier de Finlande.

Zur Astronomie und Meteorologie. I. Hr. Schubert Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 11. Febr. 1804, und der Plejaden den 12. April, auf der Sternwarte der Academie. Die Größe der Finsterniß betief sich auf 11 Zoll 6 Min. Der aus dem beobachteten Anfang und Ende der Finsterniß, und aus 30 mit einem Schortischen Heliometer gemessenen Phasen abgeleitete Fehler der Lalandischen Mondstafeln war $+0,72$ in der Länge des Mondes, und $-3,2$ in der Breite. Unterschied der

Meridiane von Paris und Petersburg $1^h. 51' 55''$.
 II. Derselbe animadversiones de methodo determinandi locum Cometae ope projectionis. Der Nutzen einer graphischen Methode, die Elemente einer Cometenbahn erst ungeschätzt zu finden, ehe man sie durch den Calcul weiter berichtigt, war bisher nicht unbekannt. Man muß hierbei die nach angenommenen Elementen projectirte Bahn in Tage und Stunden abtheilen. Unter der Voraussetzung, daß die Bahn parabolisch ist, welches bey dem Anfange des Calculs immer angenommen werden kann, bietet sich aus dem 22^{ten} Problem im I. Bande von Newton's Princ. Phil. Math. ein sehr leichtes Verfahren an, jene Eintheilung der projectirten Bahn zu bewerkstelligen, wodurch denn Hr. Schubert Veranlassung nimmt, ein ähnliches Verfahren auch auf eine Ellipse oder Hyperbel anzuwenden. III. Derselbe über die geographischen Längen und Breiten verschiedener Oerter in Rußland, namentlich Polotsk, Archangel, Onega, Pownenez, Wntegra, Wosnesnje, Nicolst. IV. Hr. Wiesnesky Beobachtungen über Mercur und Saturn. V. Derselbe Beobachtungen über Ceres, Pallas, Juno, Uranus. VI. VII. Zuletzt meteorologische Beobachtungen von Alb. Euler und Inozodjoff zu Petersburg und Moskwa in den Jahren 1799 und 1800.

Paris.

(Weitere Fortsetzung der oben S. 1519 u. 1526 angezeigten *Livraison V.* von Alibert's *Déscriptions des maladies de la peau etc.*
 (SECONDE PARTIE. Des faits relatifs à l'histoire générale des Dartres.) Art. VI. Du siège spécial des différentes espèces de Dartres. Der Bau der Haut ist so zart und verwickelt, daß sich

Hindly

hierin schwer Etwas bestimmen läßt. Man kan annehmen, daß alle verschiedene Arten von demselben Puncte ausgehen (?), die bössartigen nur tief eingreifen. Alle kommen wahrscheinlich aus derselben Quelle (?). Art. VII. *Des résultats fournis par l'autopsie cadavérique etc.* Vier Section Berichte, bey welchen der Verf. sich selbst mit Nec becheidet, daß sie kein großes Ucht verbreiten. U war Wasserfucht hinzugetommen, und dann fan man Wasser in den verschiedenen Höhlen ic. Art VIII *Des résultats fournis par l'analyse chimique des écailles et des croûtes qui se manifestent pendant le cours d'affections herpétiques.* Di Verf. ließ sie in Vauquelin's Laboratorium untersuchen, und das (sehr unbestimmt angegebene) Resultat war: écailles dartreuses enthielten albumine, mucilage animal, muriate de soude, sulfate de soude, acide phosphorique libre, un phosphate de chaux. Die Croûtes dartreufe lieferten auch die 4 ersten Producte, aber keine frey Phosphorsäure, hingegen carbonate de chaux. — Art IX. *Considérations sur les méthodes employées pour la guérison des Dartres.* Es gibt keine allgemeine. Die verschiedenen Arten von Flechten fordern verschiedene Mittel, und selbst der Theil, welchen sie befallen, macht einen Unterschied; einen Manne heilten Einreibungen mit Schwefelleber die schuppichte Flechte auf den Extremitäten, aber auf dem Bauche wurde sie dadurch schlimmer. Der verschiedene Bau der Haut muß in Betrachtung gezogen werden. (Kaum scheint dem Nec. doch die Verschiedenheit so groß zu seyn, daß dadurch ein ganz entgegengesetzter Effect desselben Mittels entstehen könne. War z. B. nicht vielleicht bey diesem Manne der Unterleib später ergriffen, als es die Extremitäten waren, daß also die Flechte der letztern schon

älter war? Oder war es vielleicht auch gerade der umgekehrte Fall? Der Verf. stellt hier, wie öfter, die Beobachtung so kurz dar, wie es ihm nach seiner Ueberzeugung der Unrichtigkeit hinlänglich scheinen mochte, aber dem Critiker gelten sie deshalb nicht voll.) Sehr wichtig ist der Unterschied der Perioden des Ausschlages. Es gibt Flechten, die wahrhaft reinigende Bewegungen der Natur sind, und Störungen derselben sind sehr schädlich. Nach manchen Mitteln mehrt sich die Eruption anfangs, und unkundige Aerzte können hierdurch verführt werden, diese Mittel, die weiterhin sicher die Krankheit heben würden, zu verwerfen. (Diese unbestreitbaren Thatsachen zu beobachten, hat man an Wadeorten besonders reiche Gelegenheiten. Nur falsche Theoretiker, denen sich noch nicht hinreichende Gelegenheiten darböt, ihre vorschnell gefaßten Theorien zu berichtigen, oder denen Theorie die Fähigkeit, zu beobachten, und die Kraft, zu erfahren, abstumpfte oder fast vernichtete, und besonders die parvenus aus den rohesten Zeiten des selbst nicht einmahl verstandenen Brownianismus mit der zunächst angesprochenen Erregungs-Theorie, die Erfahrungs-Nennungen durch den Gebrauch des damals modernen weitgeschallenden Sprachrohres dieser Theorie, erklärten Flechten als gewöhnliche Asthenien der Haut.) Kein Kundiger würde im Anfange der Krankheit dieselben Mittel empfehlen, als gegen ihr Ende; so sey das Verhältniß der verschiedenen Perioden bey diesen chronischen Ausschlägen auch. (Horn, dessen medicinische Chirurgie dem Rec. zufällig gerade zur Hand liegt, erkennt nur dann Vorsicht im Abheilen der Flechten durch topische Mittel als nothwendig an, wenn sie schon veraltet sind, sich die Natur daran gewöhnt hat. Sicher glaubt er hiermit viel, wohl fast zu viel, zugegeben zu haben; möchten er und

Arzt seines Glaubens von Alibert auch das Symptom frischer Flechten mehr respectiren lernen! Doch ist dieses kaum zu erwarten, am wenigsten bey Horn. Eine zurückgetriebene Flechte ist ihm bloß eine höher getriebene Asthenie, die berühmten Sp. citica, meistens Französischen Ursprungs, wie die Antimonial-Präparate, das Plummer'sche Pulver, Quecksilber, NB innerlich genommen, Schwefel u. s. w., sind, nach seiner Versicherung, theils gar nicht passend, theils vergeblich, theils geradezu nachtheilig, desto wichtiger ist aber in allen Fällen die örtliche Behandlung. Von einem Franzosen wird er am wenigsten Belehrung annehmen; es ist ja so leicht, über ihre Pitisanerien und ihre Humoral-Pathologie zu lachen, und so schwer, Naturwahrheiten zu erkennen, wenn man den Sinn für sie eingebüßt hat.) Hitzige Ausschläge heben oft die hartnäckigsten Flechten. Beispiele von Rosen und Blattern werden angeführt (auch von den Kuhblattern sind sie schon beobachtet). — Heftige Erschütterungen haben oft denselben Effect. Eine Frau verlor eine sehr langwierige Flechte, als ein Blitzstrahl sie traf; ein Kaufmann verlor ein mentagra, als er banterott machte, und dieses ersahen wieder, als er wieder in bessere Vermögensumstände kam. (Nicht vielleicht, weil der Mann nun wieder mehr Wein trank, reizendere, stärker gewürzte Speisen genoß, und dergleichen Aenderungen in seiner Diät hierbey vorgmaen?). Ungemein viel vermögen Jahreszeiten und Climate; Flechten, die im Winter unheilbar sind, werden oft heilbar im Frühjahr und Sommer — Die Ausschläge um die Zeit des Zahnens der Kinder sind oft kritisch, und ihr Zurücktreiben wird schädlich. — Besonders bey Hautkrankheiten muß man mit den Mitteln oft wechseln. *Ar. X. Traitement interne.* Diese Partie in der Therapeutik der Flechten, sagt der Vf.,

ist die schwankendste; ihre Vorschriften sind von der Empirie dictirt; leere Formeln sind von angesehenen Aerzten angerathen, zur Verführung unwissender Aerzte; die vaguesten Meinungen und befremdendsten Voraussetzungen sind von ihnen ohne Criticismus angenommen; diaphoretische Mittel, vegetabilische und mineralische, empfehlen sie, dabei strenge Diät: hiermit glauben sie das Ihrige gethan zu haben. Hier ist recht der Punct, wo man stehen muß, nichts ist schwertäqer, als eine medicinische Erfahrung zu machen! (§ 94. CCLXXX) Diese Worte sind für manche Befürchtungen, welche verique Sätze erregen konnten, sehr beruhigend, sind sehr ehrend für diesen Verfasser besonders, in diesen Verhältnissen; hoch spannen sie die Erwartung für das Nachfolgende, besonders wo er etwas Positives etwa liefern wird.) Die gerühmten Pflanzen, *dulcamara*, *scabiosa arvensis*, *fumaria*, *hardana*, *rumex*, *trifolium fibrinum*. werden in dem Hospital St. Louis in großen Quantitäten und in den verschiedensten Formen angewandt, und — hört es! — Alibert versichert, nie bedeutenden Nutzen von ihnen gesehen zu haben, und daß die gute Wirkung, die man diesen Mitteln zugeschrieben habe, den zugleich angewandten Bädern, andern topischen Mitteln und — dem natürlichen Gange der Krankheit meistens gebühre! Als einzelne Restrictionen gibt Alibert, daß er in einigen Fällen die Mollken nützlich fand, in einem bedeutenden Falle den starken Gebrauch der *Saponaria*, in einigen den Saft der *viola tricolor*. — Ueber das Quecksilber sind die Meinungen sehr getheilt; Einige halten es für die Panacee, Andere für schädlich; unser Verf. fand es auch in mehreren (Rec. auch in vielen) Fällen nützlich, die nicht venerisch waren, und fragt (sehr mit Recht!), ob man das

Vorurtheil nicht ablegen wolle, dieß Mittel wirke
 nur gegen die Lustseuche? (Rec. wurde diese Frage
 vielleicht nur gegen einige Aerzte gestellt haben, de-
 ren Meinung auch schon ziemlich verschollen ist, z. B.
 die Hecker's, welcher den Zusammenhang der Scro-
 pheln mit der venerischen Krankheit dadurch beweisen
 wollte, daß gegen beide das Quecksilber sich nützlich
 bezeige. Englischen Aerzten und denen Deutschen,
 die sich durch die kräftigen und hypothesenfreyen Eng-
 lischen Versuche und Beobachtungen über diese und
 ähnliche kräftige Mittel belehren ließen, würde er,
 diese Frage und Aufforderung aufzustellen, sich durch-
 aus nicht veranlaßt finden.) Das alte große Lob
 des Schwefels bestätigt die gesunde Erfahrung, und
 der Verf. ist sogar überzeugt, daß das Lob, welches
 Viele den Antimonial-Mitteln ertheilen, nur dem
 Schwefel gebührt, mit welchem sie verbunden waren.
 (Dieses möchte wohl vom rohen Spiesglatze gelten,
 aber auch von dem Antimonial-Weine und von kleinen
 Dosen des Brachweinsteins glaubt Rec., und mit
 ihm glauben es gewiß Viele, Nutzen gesehen zu ha-
 ben.) Täglich gibt Allibert Schwefel im Hospitale,
 und immer mit dem schönsten Erfolge. Viele gerühmte
 Pflanzen wirken gegen diese Krankheit nur dadurch
 nützlich, daß sie principe sulfureux enthalten (hier
 verleitet wohl Vorliebe den Verf.). Die schönste
 Form ist die der mineralischen Wasser, doch gibt es
 Constitutionen, die für diese zu reizbar sind, oder
 denen sie sonst nicht bekommen, z. B. Lungenkranken,
 Scrophulösen, Epileptischen, einigen Sichtsranken,
 und bey Krankheiten, die von einem principe laiteux
 hervorgebracht sind. Großen Nutzen will der Verf.
 gesehen haben, wenn er sehr zarten Subjecten den
 Schwefel nur auf die Art gab, daß er einer Pflanze,
 deren Milch sie tranken, viel Schwefel einreiben ließ.—
 Purgirmittel sind zuweilen nützlich, zuweilen schäd-

lich. Möglich, ja nothwendig, werden sie bey dem Gebrauche des Schwefels von Zeit zu Zeit, da sich dabey Unreinigkeiten der ersten Wege erzeugen. Versäumt man sie hierbey, so bleibt die Kur unvollender oder nicht dauerhaft. — Tonischer Mittel passen, besonders bey Verdauungsschwäche und den Complicationen mit Marasmus &c. — Verfüßende Mittel, wie Hafers Schleim, Molken, Eselsmilch, besonders bey Geyrmands. Besondere Aufmerksamkeit müsse man auf die Wahl der Speisen und Getränke wenden, da es ganz ausgemacht sey, daß gesalzene, geräucherte, stark gewürzte Speisen und geistige Getränke den natürlichen Verlauf der Krankheit stärken, oft so, daß man am vorigen Tage begangene Diätfehler dieser Art sogleich an der Flechte erkennen könne. Art. XI. *Du traite-mont externe* Zuerst muß man den Zustand der Haut berücksichtigen. Ist diese roth, entzündet, sind die Flechten frisch, rasch, so sind adstringirende und reizende Mittel schädlich, hingegen erweichende anzuwenden. Anhaltende Bäder von lauem Wasser sind oft schon allein hinreichend, doch kann man sie versetzen mit amidon, Leinsamen, besonders um heftige Reizung zu beruhigen, und vorzüglich schätzbar sind die von mineralischen Wässern, natürlichen oder künstlichen, wie z. B. die in der Anstalt di Tivoli in Paris. (Dampfbäder von Allicia die Alibert verordnete, sollen doch wohl nicht schleimig seyn?) Aber auch Bäder und Douche jeder Art sind in gewissen Fällen nachtheilig, z. B. wenn die Flechte Folge von Milchversetzungen ist. — Dampfbäder sind vorzüglich indicirt, wo die Haut spröde und trocken ist. Heben sie die Krankheit nicht gleich, so präpariren sie sie doch oft für die andern Mittel, aber freylich helfen sie in andern Fällen, besonders von der freßenden Art und bey veralteten, manchmahl auch gar nichts. — Ungefähre Beschreibung des künstl. Wassers von Vareges u. der Fabrikate

1544 G. g. N. 154. St., den 24. Sept. 1808^d

di Tivoli. (Rec. wundert sich sehr, keine Erwähnung der in solchen Fällen so heilsamen Schlammäder von St. Amand hier gefunden zu haben.) Großes Lob der einfachen Schwefelhalbe, und bey eingewurzelten Flechten einer Salbe mit Schwefelleber, die besonders bald das Jucken vertreibt, statt dessen ein Weissen, aber auch bald Besserung, bewirkt. (Die Dosis ist nicht angegeben.) Die reizenden, caustischen Mittel passen besonders bey den fressenden Flechten, woben es einer heftigen Erregung bedarf, um der herpetischen Infection Grenzen zu setzen. Vortrefliche Dienste thut hierbey das *oleum animale Dippelii*, so wie auch das Kaltwasser. Wenn aber dieselben Flechten mit starker Entzündung und heftigen Schmerzen verbunden, und dem Krebse ähnlich sind, dann passen besonders die narcotischen Mittel, Opium, *hyosciamus niger*, *solanum nigrum* und Bleymittel. — Aderlässe passen nur bey starken Personen, wo das Blutssystem vorherrscht, und die Flechte stark juckt. Besonders nützlich fand sie der Wf. bey *crustacea flavescens* u. der *zona*. Blutigel können sie zuweilen ersetzen. — Blasenpflaster sind überall indicirt, wo man eine im Gesichte oder an andern Orten sehr fixirte Flechte deplaciren will. Geradezu auf die Flechte gelegt, heben sie diese. Aber es gibt viele Fälle, wo sie mehr schaden, als nützen; z. B. bemerkt man oft in Fällen, wo die ganze Saftmasse mit herpetischem Stoffe imprägnirt ist, eine schuppichte Flechte an den Orten entstehen, wohin man Blasenpflaster legte. (Auch diesen Ausschlag beschrieb Wichsmann). Vorzüglich passen die Zugmittel, wo die Flechte die Krise einer andern heftigen Krankheit ist, z. B. der Lungenfucht, des hitzigen Catarrhs, der Hämorrhoiden u. c. (Und in dem eben angegebenen Falle, wo die Saftmasse mit herpetischem Stoffe imprägnirt ist, sollen sie schädlich seyn? Dieß versteht Rec. nicht.) — (Die Fortsetzung folgt nächstens.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. September 1808.

Berlin.

G. A. S.

Bei dem Verfasser, und in Commission bey Fr. Braunes: Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1810, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Von *J. E. Bode*. 1807. 268 Seiten in Octav, und eine Kupfertafel.

Die Einrichtung des ersten Theils dieses geschätzten und jedem Astronomen unentbehrlichen Jahrbuches, der den astronomischen Kalender enthält, ist dieselbe, wie in dem vorhergehenden Jahrgange. Da indeß der würdige Hr. Herausgeber von jeher unermüdet die Brauchbarkeit desselben zu erhöhen bemühet gewesen ist, und dahin abweichende Vorschläge und Wünsche nicht unbeachtet gelassen hat; so erlauben wir uns, hier einige solche Wünsche darzulegen, die, wie wir bestimmt wissen, auch mehrere andere Astronomen längst gehegt haben. Die ausführliche Erläuterung des Kalenders und seines Gebrauchs ist seit dem Jahrgange 1800 nicht wieder abgedruckt; wir finden dieß sehr lobenswerth, da dieser ziemlich starke Aufsatz ein

1546 Göttingische gelehrte Anzeigen

nen besser zu nützenden Platz einnehmen würde, und man außerdem das Meiste, was er enthält, ohnedieß bey jedem als bekannt voraussetzen darf, der sich mit Beobachtung des Himmels beschäftigen will. Allein Einiges aus dieser Erklärung, was nämlich das Willkührliche und sich nicht von selbst Verstehende bey dem Kalender betrifft, sollte doch wirklich zum stehenden Artikel gemacht, oder sonst auf irgend eine Art dem Kalender einverleibt werden. Daß z. B. die Planetenörter alle für Mitternacht wahre Berliner Zeit angelegt sind, mit Ausnahme der Venus und des Merkur, deren Stellungen für den Mittag gelten, ist Etwas, das Niemand von selbst erräth, und worüber Jeder in Ungewißheit bleibt, der nicht Gelegenheit hat, den Jahrgang von 1800 nachzuschlagen. Eben so, daß die Bedeckungen der Fixsterne vom Monde für wahre, und nicht für die jetzt bey fast allen Astronomen gebräuchliche mittlere Zeit gelten. Bey der scheinbaren Schiefe der Ekliptik wird die Nutation immer mit verändertem Zeichen angegeben: ohne Erklärung versteht sich dieß doch nicht von selbst, und man sollte eher glauben, daß man, da doch die scheinbare Schiefe, die mit der Nutation behafteter ist, von jener diese abzulehen müßte, um die mittlere zu erhalten, da es sich doch mit der im Jahrbuch angelegten umgekehrt verhält. Auch können wir es nicht billigen, daß Hr. Bode die Schiefe der Ekliptik noch immer nach Hrn. v. Zach's ältern Sonnentafeln angibt, die nach den neuern, schon seit vielen Jahren von Englischen, Französischen und Italiänischen Astronomen angestellten, Beobachtungen um 8" zu groß ist, daher auch alle Declinationen der Sonne im Jahrbuche zu groß sind, und also nach Verschiedenheit der Jahreszeiten unrichtige Polhöhen geben, wenn man sich auf dieselben verläßt. Zu wünschen wäre es auch, daß Hr. B. die unbequeme Angabe der Zeit nach Vormittags- und Nachmittagsstunden

mit der bey den Astronomen üblichen vertauschen möchte. Es sind uns mehrere Beispiele bekannt, daß Sternbedeckungen und Jupiterstrabanten-Verfinsterungen bloß wegen der Angabe nach bürgerlicher Zeit verfehlt sind. Bey denstellungen der Planeten hat Hr. W. nach einem Wunsche, den ein Recensent im 41. Stück der Literaturzeitung 1797 geäußert hatte, seit dem J. 1800 auch die heliocentrischen Längen und Breiten aufgenommen, aber dafür die geraden Aufsteigungen weggelassen: wir sind damit nie zufrieden gewesen, und glauben, daß die geocentrische gerade Aufsteigung und Abweichung das Allerwesentlichste in einer astronomischen Ephemeride ist; wir würden lieber alle übrigen sich auf die Planeten beziehenden Columnen entbehren, als diese beiden nothwendigen Stücke; lieb würde es gewiß in mancher Rücksicht jedem Astronomen seyn, wenn die Abstände von der Erde beigefügt würden, die zur Bestimmung der Aberration unentbehrlich sind. Die Gründe, warum die heliocentrischen Dörter von jenem Rec. gewünscht wurden, scheinen uns so erheblich nicht, und wir glauben, daß von diesen beiden Columnen wenig Gebrauch gemacht werden kann, zumahl da Hr. W. unter den monatlichen Erscheinungen die Oppositionen und Conjunctionen der Planeten angibt, welche sich allenfalls eben so leicht aus den geocentrischen ableiten lassen. Wir könnten hier noch manche andre Wünsche beifügen, die ein vieljähriger Gebrauch der astronomischen Ephemeriden veranlaßt hat; da sich indessen dieselben nicht wohl ohne größere Abänderungen in der Gestalt und Einrichtung derselben ausführen ließen, so schränken wir uns hier nur auf einen ein, durch dessen Erfüllung der verdienstvolle Herausgeber alle diejenigen sehr verpflichtet würde, die viel mit Planeten- und Kometen-Rechnungen zu thun haben, und denen die Berechnung von Sonnenörtertern immer einen sehr großen Zeitaufwand verursacht. Dieser könnte

in sehr vielen Fällen ganz vermieden werden, wenn die Abstände der Sonne von der Erde, oder deren Logarithmen, allenfalls sogar mit Einer Decimalstelle weniger, als Hr. W. in den vier letzten Jahrgängen geliefert hat, für alle einzelne Tage des Jahrs gegeben würden; für die dadurch etwas vergrößerte Arbeit könnte der Herausgeber sich durch Weqlassung der Secunden bey den Längen und Breiten des Mondes schadlos halten, deren Berechnung eine ungeheure Arbeit kostet, und von denen, wie wir glauben behaupten zu können, doch wenig oder gar kein Gebrauch gemacht wird.

Nach diesen Bemerkungen über die Einrichtung des Jahrbuchs, zu denen uns bloß unser aufrichtiger Wunsch, die Brauchbarkeit desselben noch erhöh't zu sehen, veranlaßt hat, wenden wir uns zu den Abhandlungen, wodurch das astronomische Jahrbuch einen dauernden Werth erhält. Diese sind: 1) Untersuchung der wahren elliptischen Bewegung des Kometen von 1769, von Hr. W. Bessel. Diese Schrift wurde zur Concurrentz um einen Preis von 30 Friedrichsd'or eingesandt, welchen ein Ungenannter auf die beste astronomische Abhandlung oder die merkwürdigste Entdeckung gesetzt hatte; man erkannte aber Hrn. Bessel nur die eine Hälfte zu, und die andre Hrn. Huth, als Mitentdecker der beiden Kometen des J. 1805. Die elliptische Bahn jenes Kometen hatte schon mehrere Astronomen beschäftigt, unter denen der Vater Asklepi diese Untersuchung am sorgfältigsten behandelt hatte. Indesß verdiente dieser Gegenstand allerdings eine neue Bearbeitung, wozu besonders die großen Reformen unsrer Sternverzeichnisse und Sonnentafeln einluden, mit deren Hülfe man viel zuverlässigere Resultate zu erhalten hoffen durfte. Hr. Bessel hat ihn jetzt so musterhaft behandelt und erschöpft, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Wenn man zugestehen darf, daß die von Hrn. Bessel aus einer neuen höchst sorgfältigen Discussion der

sämmtlichen guten Beobachtungen abgeleiteten Fundamentalpositionen auf 5" in gerader Aufsteigung und Abweichung zuverlässig sind, so wird des Kometen Umlaufzeit zwischen die Grenzen 1691 $\frac{2}{3}$ und 2673 Jahren eingeschlossen. Eine besondre Aufmerksamkeit verdient Hrn. Bessel's Verfahren, die Wirkung der Refraction zu berechnen; nur schade, daß die hiezu gehörigen Formeln durch mehrere Druckfehler ganz entstellt, und daher ohne Zuziehung eines spätern ausführlichen Aufsatzes über diesen Gegenstand in der Mon. Corresp. gar nicht zu gebrauchen sind. 2) Ueber die geographische Länge von Havanna, von Hrn. Olmanns; nach Beobachtungen von Churrucça, Robredo, v. Humboldt und Galiano im Mittel 5 $^{\text{h}}$. 38' 51" 5 westl. von Paris. 3) Tafel zur Reduction der Höhen des Polarsterns auf die Meridianhöhe, für die Breite von Berlin. 4) Scheinbare Lichtveränderungen des Algol für die Jahre 1808, 1809, 1810, von Hrn. Prof. Wurm. 5) Drittes und viertes Verzeichniß der verglichenen Lichtstärke der Fixsterne, von Hrn. Herschel. 6) Ueber die wahre geographische Länge des in Peru gemessenen Breitengrades, von Hrn. Olmanns; aus Beobachtungen v. Humboldt's, Ulloa's und der Franz. Academiker im Mittel die Länge von Quito 5 $^{\text{h}}$. 24' 20", wofür der letzte Band der Connoissance des tems für 1809 noch 5 $^{\text{h}}$. 21' 0" nach Bouguer angab. 7) Tafeln zur Berechnung der jährlichen Veränderung der geraden Aufsteigung und Abweichung der Fixsterne. In diesen Aufsatz haben sich mehrere Unrichtigkeiten eingeschlichen. Nicht die Wirkung der Sonne und des Mondes bringt die jährliche Aenderung 50" 15 in der Länge hervor, die durch die Veränderung der Schiefe der Ekliptik um 0" 135 noch vermehrt wird (wie der Verf. des Aufsatzes sich ausdrückt), sondern die durch die Wirkung der Sonne und des Mondes erzeugte (so genannte Luni-solar-) Präcession wird durch die Verrückung der Ekliptik, die mit

1550 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Abnahme der Schiefe zwar einerley Ursache hat, aber nicht damit verwechselt werden darf, wieder etwas vermindert, und dadurch auf $50^{\circ}15$, oder nach schärfern Bestimmungen auf $50^{\circ}10$ heruntergebracht, welches die beobachtete ist. Die Coefficienten des veränderlichen Theils der Präcession in gerader Aufsteigung und die Formel für die Veränderung der Abweichung sollten nicht verschieden, sondern ganz gleich seyn; auch die Regel zur Berechnung der Veränderung der jährlichen Variation ist falsch. 8) Vortrag zu den Methoden, eine Reihe Monds-Distanzen für die geographischen Längen in Rechnung zu nehmen, von Hrn. Jabbo Olmanns. (Der Unterschied des scheinbaren und wahren Abstands wird für drey Zeitmomente berechnet, und daraus für alle Beobachtungen durch Interpolation bestimmt.) 9) Astronomische Beobachtungen in Prag 1806, von Hrn. David und Bittner. 10) Methode, durch Hälfe beobachteter Azimuthe, Erhöhungswinkel und relativer Erhöhung irdischer Gegenstände, die geographische Position derselben zu bestimmen, nebst einigen zur Berechnung barometrischer Höhenmessungen dienlichen Hülfstafeln, von Hrn. Jabbo Olmanns. Viel Genauigkeit kann freylich dieß Verfahren nicht geben: indeß ist es in ganz unbekanntem Gegenden, wenn es an andern Beobachtungen fehlt, nicht zu verwerfen. 11) Ueber das Troughtonsche röhrenförmige Pendel, von Hrn. Schnitter in Aachen. In dem Jahrbuche für 1808 war jene Troughtonsche Erfindung so beschrieben, daß, sogar nach des Erfinders eigener Angabe für die Ausdehnung des Messings und Stahls, die richtige Compensation nicht herauskam: Hr. Schnitter verdient Dank, hierauf und auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht zu haben, daß alle abwärts sich ausdehnenden Stangen von Stahl seyn müssen, um eine vollkommene Compensation zu erhalten. Inzwischen glaubt Rec., der Troughton's Original-Aufsatz (*Nicholson's philo-*

sophical journal, vol. IX.) vor sich hat, bemerken zu müssen, daß der Irrthum bloß in der falschen Uebersetzung des Jahrbuchs liegt, und daß Troughton's Vorschrift gerade so ist, wie sie nach Hrn. Schnitter's Angabe seyn muß. 12) Astronomische Beobachtungen und Bemerkungen von Hrn. van Beek Calkoen. 13) Beobachtung der Bedeckung von α Scorpio den 20. März 1805, und der Sonnenfinsterniß 16. Jun. 1806 auf der Insel Leon bey Cadix, von Hrn. Canelas. 14) Astronomische Beobachtungen zu Wien 1806, von Hrn. Triesnecker. 15) Entdeckung und Beobachtung eines vierten neuen Planeten von Hrn. Dr. Olbers. 16) Beobachtung und Berechnung der Bahn des Kometen von 1806; Beobachtungen der Vesta und Juno, und Sternbedeckungen, von Hrn. S. W. Bessel. 17) Messung der scheinbaren Größe der Vesta, von Hrn. Schröter (den 26. April 1807 war der scheinbare Durchmesser 0'488, woraus der wahre Durchmesser 68 Meilen folgt). 18) Beobachtung der Vesta, und Berechnung der Elemente ihrer Bahn und ihres Laufs für 1808, von Hrn. Dr. Gauß. 19) Beobachtungen der Vesta zu Berlin, vom Herausgeber. 20) Astronomische Beobachtungen u. Bemerkungen von Hn. Fritsch in Quedlinburg. Die Beobachtung der Planeten (auch die der Juno im J. 1807, wo sie sehr schwer zu beobachten war) gereichen Hrn. Fritsch zur Ehre, wenn sie schon für den Astronomen wegen Mangels einer gehörigen Zeitbestimmung nicht brauchbar sind. 21) Ueber ein Mercurial-Pendel von Hrn. Ch. Blacker in London. 22) Astronomische Beobachtungen von Hrn. Lalande. 23) Beobachtungen über die Climate und Atmosphäre des Saturn von Hrn. Dr. Herschel. Die von Hrn. Dr. H. bemerkten Aenderungen in der Farbe der Polargegenden des Saturn scheinen periodisch zu seyn, und Hr. H. sieht sie als einen Beweis vom Daseyn einer Atmosphäre an. 24) Astronomische Beobachtungen auf der

1552 G. g. A. 155. St., den 26. Sept. 1808.

Berliner Sternwarte 1806; die Kriegsunruhen im Herbst dieses Jahres veranlaßten dabei mancherley Störungen und Unterbrechungen. 25) Lauf der Pallas und Juno im J. 1808 (voraus berechnet). 26) Ueber bemerkte Unterschiede in den scheinbaren Größen einiger Sterne, von Hrn. Dr. Koch in Danzig. 27) Astronomische Beobachtungen in Spanien (aus einigen Spanischen Schriften gezogen). 28) Einige physikalisch - astronomische Bemerkungen, von Hrn. Kuth in Frankfurt an der Oder. 29) Beitrag zu geographischen Längenbestimmungen, von Hrn. Oltmanns. 30) Vorschlag einer Methode zur Auflösung einer astronomischen Aufgabe, von Hrn. Grafen von Platen, beruhet im Wesentlichen auf der Verwandlung von Producten aus Sinus in Summen, deren sich die Astronomen vor Erfindung der Logarithmen wohl bedienten. Jetzt rechnet man in den meisten Fällen bequemer mit den Logarithmen, und gerade in denjenigen, wovon der Verf. spricht, findet Rec. jenes Verfahren nicht bequem. 31) Vorschlag einer Methode, die Horizontal-Refraktion durch die geographische Länge zu bestimmen, von Hrn. Oltmanns (durch Mondabstände von der niedrig stehenden Sonne). 32) Hrn. Fischer's Zusatz zu der Abhandlung über die beste Gestalt der Objectiv-Spiegel im Jahrbuch 1806: Hr. F. nimmt hier seine irrige Behauptung, daß sphärische Spiegel den parabolischen vorzuziehen seyen, zurück. 33) Verschiedene astronomische Beobachtungen und Nachrichten. Aufmerksamkeit verdient die Anzeige von einem in Kemplin von Hrn. Hecker bey α im Füllen den 17. August 1804 beobachteten Stern fünfter Größe, der nachher nicht wieder gesehen wurde; nur wundern wir uns, daß Hr. Hecker diese Anzeige nicht gleich gemacht hat, wo sie vielleicht von Nutzen hätte seyn können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1808.

Göttingen.

H.

Den beiden Brüdern, Franz und Johann, Riepenhausen, Söhnen des hiesigen geschickten Universitäts-Kupferstechers, Ludwig Riepenhausen, welche seit einigen Jahren sich in Rom aufhalten, und bereits durch verschiedene schöne Zeichnungen ihre trefflichen Talente an den Tag gesetzt haben, hat unser allergnädigster König Majestät eine Beyhülfe von 1600 Franken, während eines Jahres, zu Fortsetzung ihres Kunststudiums in Rom, gnädigst zu bewilligen geruhet, und dadurch die höchste Gestattung, die Künste und junge Künstler in dem Königreiche zu unterstützen und aufzumuntern, bewiesen.

Nürnberg.

Meiners

Briefe über Polen, Oesterreich, Sachsen, Bayern, Italien, Luccien, den Kirchenstaat, und Neapel, an die Comtesse Constance de S. . . von L. T. von Uklanski, Königl. Preuss. Regierungsrathe, geschrieben auf einer Reise vom

J (7)

1554 Göttingische gelehrte Anzeigen

Monath May 1807 bis zum Monath Februar 1808. Erster Theil 386 Seiten in Octav. 1808. Der Verfasser begab sich bald nach der Schlacht bey Eylau von Warschau in denjenigen Theil des Oesterreichischen Gebiets, welcher vormahls die Wojwodschafft Lublin ausmachte, und welchen die Oesterreichische Regierung weder die Zeit, noch auch wegen des schlechten Bodens das Vermögen hatte, zu der hohen Cultur, und dem Wohlstande der älteren Provinzen zu erheben. Schon hier machte Hr. v. U. die traurige Entdeckung, daß er theils durch die Umwälzung der Dinge in Polen, theils durch die Treulosigkeit falscher Freunde, den größten Theil seines Vermögens verloren habe, oder bald verlieren werde. Kein Wunder, wenn Unmuth und Unwille in den Schilderungen, welche er von dem noch nicht entwickelten Polen und seinen Bewohnern macht, die Farben zu sehr verdunkelt hätten! Die Freymüthigkeit, womit der Verf. die meisten Personen bey ihren Namen nennt, vermehrt das Zutrauen nicht nur zu seiner Wahrhaftigkeit, sondern auch zu seiner guten Sache, so oft von Menschen die Rede ist, welche ihm Unrecht zugefügt hatten. Eben diese Freymüthigkeit aber hat etwas Anstößiges, wenn Hr. v. U. solcher Personen erwähnt, welche bloß das Unglück hatten, ihm nicht zu gefallen. Man mag über die Nothheit der noch nicht verbesserten Theile von Polen, und über das Elend und die Verdorbenheit der Polnischen Nation so viel gelesen und gehört haben, als man will; so wird man doch gewiß über die Nachrichten erstaunen, welche der Verf. 13. u. f. S. mittheilt. Man erblickt nach allen Seiten hin fast nichts, als Sümpfe, mit Wald und Gesträuch verwachsene Felder, und Weiden oder Wiesen, die mit Moos überzogen sind. Der Gutsherr hat gewöhnlich eine höl-

zerne Wohnung, die aus zwey Zimmern besteht. Das Eine ist die Küche, und Domestiken-Stube: das andere, das Schlaf-, Speise- und Gesellschaftszimmer des Edelmanns. In dem letztern sind nur zwey Stühle. Wenn daher Gesellschaft da ist, so wird entweder der Tisch an das Bette, oder das Bette an den Tisch gerückt, damit die Gäste Platz erhalten. Den Tisch bedeckt man mit einem Tuche, das kaum eine Aehnlichkeit mit Tischwäsche hat, und durch seine Flecken beweiset, wie selten in Polen gewaschen wird. Servietten kennt man gar nicht. Ein Messer dient zweyen Herren, und die schwarzen bleynernen Löffel bleiben an dem Munde kleben. Wenn man bey Nachtisch Wein bringt, so ist für alle Gäste nur Ein Glas da. Dieß einzige Glas hat oft keinen Fuß, und wird also in den Zwischenräumen, wo man nicht wirklich trinkt, auf den Kopf gestellt. An den Tischen der Vornehmen trinkt man Ungrische Weine aus großen Pocalen, und Hr. v. U. war selbst bey einem Gastmahle gegenwärtig, wo man seine Gesundheit mit einem Pocale ausbrachte, der anderthalb Quartier enthielt. S. 17. Schmutz ist den Polen so eigenthümlich, daß man ihn in der Hauptstadt wie in den kleinsten Dörfern, in den größten Pallästen wie in den elendesten Hütten, findet. Der Verf. bemerkt, daß die Polen sowohl von dieser Seite, als in Ansehung der häuslichen Einrichtung, sehr Vieles mit den Italiänern gemein haben. S. 21. Die Fähigkeit, zu saufen, nennt der Verf. die echte Nationaltugend der Polen, von welcher er merkwürdige Beispiele anführt. 24. u. f. S. Die Viehzucht ist in Polen eben so erbärmlich, als der Ackerbau. Die Kühe sind nicht viel größer, als Ziegen, und bisweilen geben funfzig Kühe kaum sechs Quartiere Milch, die noch dazu sehr schlecht ist. S. 32. Die Juden

sind noch immer die Vormünder, oder vielmehr Geschäftsführer, der Polnischen Nation, welche sie besonders seit der Preussischen Besitznehmung und der Regulirung des Hypothekenwesens durch den fürchterlichsten Wucher zu Grunde gerichtet haben. S. 32, 33. Der Verf. erzählt die Betriegerereyen, wodurch die Wucherer alle Vorschriften der Gesetze vereitelten. S. 35. Im ehemahligen Polen waren Grenzmarken fast gänzlich unbekant. Viele Güterbesitzer wußten nicht, wo die Grenzen ihrer Güter, besonders ihrer Waldungen, aufhörten, und die der Nachbarn angingen. Hieraus entstanden unzählige Prozesse, bey deren Führung man sich gewisser Generalzeugen bediente, welche man in allen Provinzen antraf, und die bey Streitigkeiten in sehr entlegenen Gegenden eidliche Zeugnisse ablegten. Zur Zeit der Preuss. Regierung wurden einst zehn solcher adlichen Generalzeugen zum Pranger und zum Zuchthause verurtheilt, nachdem man sie vorher des Meineides überführt hatte. Die Grenz-Processe dauerten gemeinlich mehrere Menschenalter. Wenn endlich Jemand auch ein günstiges Urtheil erhielt, so ward dieses oft nicht vollzogen, weil die Gegenpartey sich mit Gewalt widersetzte. Geschah dieses nicht, so wählten die Polnischen Richter vergängliche Grenzzeichen, z. B. Windmühlen, und Pfäle von Lindenholz, die in wenigen Jahren nicht mehr vorhanden waren, und deren Untergang ein neuer Anlaß zu Processen wurde. S. 44... 51. Die Gesetzgebung war eben so barbarisch, als die Proceßordnung, oder als der Geist und die Sittenart der Nation. Bauern wurden als Moventien angesehen, und wenn also ein Edelmann einen Bauer erschlug, so zahlte er 25 Gulden Rheinisch. Gab aber ein angesehenener Bürgerlicher dem niedrigsten Krippenreuter einen Schlag, oder zweifelte er an der

Echtheit seines Adels, ohne einen solchen Vorwurf beweisen zu können; so mußte er den einen oder den andern Frevel mit dem Leben büßen. Mächtige von Adel jagten geringere Nachbarn unter dem bittersten Hohne von Haus und Hof, oder nahmen unbestrittenes Eigenthum weg, ohne daß die Verdrängten oder Verraubten irgendwo Hülfe oder nur Gehör fanden. S. 73...75. Als die letzte Revolution ausbrach, empörte man sich allenthalben gegen die bisherigen Obrigkeiten. Man raubte und plünderte öffentlich, und mißhandelte sogar solche Beamte, die von den Französischen und neuen Polnischen Behörden waren angestellt worden. S. 75...78. Die meisten Edelleute können weder lesen, noch schreiben; und wenn man solche Menschen zum Kriegsdienst abrichten will, so muß man sie, sagt der Verf. S. 80, wie Pferde behandeln: das heißt, man muß sie in die Schwemme bringen, striegeln, pugen, anschirren und in der Manege abrichten. Nichts war lächerlicher, als die National-Cavallerie, die sich im Anfange der letzten Revolution zu Lenczhe bildete, und aus lauter Edelleuten bestand. S. 81. Wie glücklich, ruft Hr. v. U. aus, ist Gallizien und Ludomirien, daß es schon im J. 1772 unter die Regierung eines Deutschen Fürsten kam! Cracau, die Hauptstadt des Landes, ist der Siz von gelehrten Instituten, von vortrefflichen Schulen, von Künsten und Wissenschaften, von Fabriken und Handel. Ordnung, Reinlichkeit und Wohlstand herrschen überall unter den 20,000 Menschen, von welchen die umgeschaffene Stadt bewohnt wird. Der Edelmann ist ein guter Wirth geworden, und erstaunt über den Reichthum seiner Dörfer, die ihm sonst nichts einbrachten, so wie über den erhöhten Werth seiner Güter, der

zwanzig bis dreißig Mahl größer ist, als er vor-
mahls war. Anstatt daß die armen und rohen Ein-
wohner in den Lublinschen und Sandomirischen Dis-
tricten stündlich auf die Ankunft einer fremden
Armee warteten, und zu einer Revolution bereit
waren, segneten die friedlichen Bewohner der Cra-
cauer Wojwodtschaft die Regierung Franz des Zweyten,
und beklagten den Schwindel, der ihre Nachbarn er-
griffen hatte. Von Cracau bis an die Schlesiſche
Grenzstadt Biella entdeckt man lauter fetten Boden,
gut gebauete Dörfer, annehmliche Meyerhöfe, Obst-
und Küchengärten, bewässerte Wiesen, Felder von
Klee und andern auserlesenen Gräsern, und wohl-
gekleidete gesunde Menschen, denen man es ansieht,
daß sie glücklich sind. S. 83... 85. Die Post- und
Wirthshäuser sind überall gut, und sauber. Man
erhält alles, was man braucht, zu billigen Preisen.
Kurz, man mag seine Augen hinwerfen, wohin man
will, so nimmt man durchgehends die wohlthätige
Hand der Monarchen von Oesterreich wahr, die im-
mer Väter ihres Volks waren. S. 91. Die Cultur
des Landes, und der Wohlstand der Einwohner
nahmen um Vieles noch zu, als der Verf. aus Gal-
lizien in das Oesterreichische Schlesien, und noch
mehr, als er aus diesem nach Mähren und Oester-
reich überging. S. 92, 93. Auch traf Hr. v. U. in
keinem andern Lande eine solche Ergebenheit und
Liebe der Untertanen für den Landesherrn, als in
den Oesterreichischen Erbstaaten, an: ein Glück,
welches der größte Held unsers Zeitalters erkaunt,
und mitempfunden haben soll. S. 95. Die Be-
wunderung und Freude unsers Verf. über so blü-
hende Länder, und so glückliche Menschen waren um
desto lebhafter, da er aus einer Gegend herkam,

wo die Wirthshäuser verlassen, die Fenster eingeschlagen, die Thüren ausgehoben und verbrannt; wo aus manchen Dörfern die Bauern gänzlich verjagt, die Ackerfelder zertreten, die Zäune und Gehege niedergehauen, und die Obstbäume gefällt waren. Rec. las die Beschreibung von Wien und den umliegenden Gegenden mit desto größerem Interesse, da sie ihn fühlen ließ, daß auch hier alles Gute, was schon vor einem halben Menschenalter da war, sich erhalten hat, und manches Neue geschaffen worden ist. 103. u. f. S. Nur die Theater haben in ihrem Verhältnisse gegen einander große Veränderungen erlitten, wenn anders das in der Leopoldstadt so tief gesunken ist, als der Verfasser meldet. S. 184. In Wien erhielt der Verf. von einem ehemaligen Preussischen Minister die Nachricht von dem Tilsiter Frieden, die alle Hoffnungen niederschlug, welche er noch für die Zukunft gehegt hatte. Er fühlte, daß allein der Artikel der Constitution, wodurch im Herzogthum Warschau die Dienste der Bauern plötzlich und gänzlich aufgehoben werden, ihn zu Grunde richten müsse. Auf seinen Gütern besaßen Colonisten und unterthänige Bauern mehr als 130 Magdeburgische Hufen reinen Ackers, wo für sie die herrschaftlichen Felder unentgeltlich bearbeiten mußten. Woher sollte er nun für das, was ihm übrig blieb, die nöthigen Arbeiter nehmen, da Tagelöhner in Polen gänzlich fehlen, und diejenigen, welche man allenfalls austreiben kann, drey Mahl so theuer sind, als in Deutschland? S. 222 . . . 224. Der Verf. entschloß sich, zuerst eine Reise nach Sachsen, und von da, zur Zerstreung seines Kammers, nach Italien zu unternehmen. Die einzige unangenehme Gewohnheit, die ihm in Mähren,

1560 G. g. N. 156. St., den 29. Sept. 1808:

Oesterreich und Böhmen aufstieß, war das allgemeine Tabakrauchen. Man traf nicht bloß auf den Wegen und Straßen, oder den öffentlichen Spaziergängen, sondern in Kaffeehäusern, in Billard- und Redouten-Sälen, dampfende Tabakspfeifen an. Das Erste, was man einem Besuchenden anbietet, ist eine Tabakspfeife, so wie das Erste, was Einem bey dem Eintritt in ein Haus auffällt, der Geruch von Tabakdampf ist. S. 275. Dieß allgemeine, allerdings widerliche, Rauchen muß erst in den letzten Jahren entstanden seyn. In Dresden gefielen dem Verf. die Menschen viel weniger, als in Wien, S. 279; doch fand er sie artiger und mehr unterrichtet, als in München, wo unterdessen die Officiere sich vor den Civilisten vortheilhaft auszeichnen. S. 331. Einer der merkwürdigsten Männer, welche er in München kennen lernte, war der Hauptmann Reichenbach. Ein großes erfinderisches Genie! S. 359. Die Tyroler thaten dem Verf. eben so wenig Genüge, als die Baiern. Er glaubte in ihnen eine gewisse Plumpheit wahrzunehmen, die mit ihrer ganzen Existenz zusammenhänge, und sich sogar auf die Religion erstrecke. S. 383. Der erste Band schließt mit der Ankunft des Verf. in Roveredo. — Wir sehen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen. Die Schreibart des Verf. ist meistens eben so correct, als sie schön ist. Rec. ist deswegen geneigt, einige kleine Unrichtigkeiten, die ihm hin und wieder vorkamen, für bloße Schreib- oder Druckfehler zu halten.

S. 1505 Z. 7 von unten statt quadratischen Reste
" l. quadratischen Reste von n .

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1808.

Leipzig.

4/1. a. a

Beyträge zur vergleichenden Anatomie, von
J. F. MACKEL, Prof. der Anatomie und Chirurgie zu Halle. Ersten Bandes erstes Heft. 124
Seiten in Octav, mit 5 vom Verfasser selbst mit
treuer Klarheit gezeichneten und geätzten Kupfer-
tafeln. — Dieser erste Heft, dem wir, zum Besten
einer der interessantesten Wissenschaften, recht viele
folgende wünschen, enthält fünf eigne, neue, über-
aus lehrreiche, Aufsätze.

I. Anatomie der Cigale (*Tettigonia plebeja*).
Ein wunderbarer Bau, zumahl der Verdauungs-
Organe. Es läßt, als ob das Thier zwey ganz
von einander unabhängige Darmcanäle hätte.
Der eine, eigentliche und gewöhnliche, entspringt
schon aus dem Oesophagus, und hat unten, wo er
sich dem After nähert, sechs ansehnliche Blinddär-
me. Der andre, räthselhafte, der aber jenen an
Länge übertrifft, hängt durch seine beiden Enden
bloß mit dem Magen zusammen; das eine mit dem
obern, das zweyte mit dem untern so genannten
Munde desselben. Die Speisen müssen wohl zuerst

K (7)

in den Magen treten, und aus diesem nur durch eine rückgängige Bewegung in den eigentlichen Darmcanal gelangen. Vom andern darmähnlichen Es scheint es dem Verf., als sey er zur Abscheidung irgend eines zur Verdauung notwendigen Saft bestimmt, der sich dem, aus dem Magen in Enden des Canals tretenden, Alimenten-Brey b mischt. Hier, bey dieser Gattung des Cicadengeschlechts, hat das Männchen kein solches, 3 Festhalten bey der Paarung bestimmtes, Org wie hingegen bey der *T. orn.*

II. Anatomie der *Tethys leporina*, mit mehreren Berichtigungen andrer Schriftsteller, die die Kunde des innern Baues auch die Bestimmung äuffern Oeffnungen am Leibe des Thiers unzureichend angegeben hatten. Die Länge des Darmcanals geringer, als die des ganzen Körpers, vom Mund bis zur hintern Extremität, was auch ohne die in gefundenen Squillen für die Fleischnahrung d Thiers beweisen könnte. Das Herz scheint doch keinen besondern Herzbeutel zu haben. Das Nervensystem ist auch bey diesem Molluscum sehr deutlich. Die beiderley Sexual-Organen dieses Zwitterthier und am Schluß auch die spezifischen Merkmale wodurch sich diese Gattung des Tethysgeschlechts von der andern, *T. fimbria*, unterscheidet.

III. Ueber eine neue Art des Geschlechts *Pleurobranchus*. Die erste Kenntniß der bisher einzigen Gattung dieses Geschlechts, des *Pl. Peron* verdanken wir dem unermüdeten Eifer des Hrn. Pri Curvier, der bekanntlich überhaupt über die ganze so merkwürdige Classe der Mollusken zuerst das Licht verbreitet hat. Hier diese neue, vom Hrn Prof. W. entdeckte und genau beschriebene, zwey Gattung unterscheidet sich allerdings im Außern und Innern von jener, daher er sie durch folgenden sp

eifischen Charakter bezeichnet: Dorsum tuberculis miliaribus adpersum. Pes pallio latior. Tentacula triangularia acuminata.

IV. Ueber die osteologischen Differenzen der Igelarten. "In dem Igelgeschlechte befinden sich mehrere Thiere zusammengeordnet, welche so wesentliche osteologische Differenzen darbieten, daß sie kaum nur specifisch differiren zu können scheinen, ja daß selbst ihre Scheidung in zwey Unterabtheilungen, von denen eine die eigentlichen Igel" (z. B. *Erinaceus europaeus* und *auritus*), "die andre die Tanreccs" (*Er. se'ofus* und *caudatus*) "begreift, vielleicht nicht ausreicht". Der Beweis wird bey jeder Vergleichung der hier gegebenen genauen Beschreibung und Abbildung der Gerippe der letztgedachten beiden Gattungen aus Madagascar, mit dem Skelete des hiesländischen Igels, fühlbar. Namentlich haben die Tanreccs keine Jochbeine; aber auch ihr Gebiß weicht von der Igel ihrem ab.

V. Beitrag zur Geschichte des menschlichen Fötus. Nach zahlreichen, sehr fruchtbaren, Zergliederungen von wenigstens einem Duzend frühzeitiger Embryonen aus der großen Sammlung des Verf.: auch hierbey alles durch deutliche Abbildungen erläutert. Besonders hat er dabey "auf die Uebereinkunft der bey dem menschlichen Embryo vorübergehenden Zustände mit persistenten analogen in niedern Thieren, und auf das genaue Zusammen treffen mehrerer Mißbildungen mit, bey jenem vorübergehenden frühern, bey niedern Thieren persistenten, in beiden Beziehungen aber normalen, Bildungen Rücksicht genommen". Wir können hier nur gar Weniges aus dem überaus reichhaltigen Aufsatze ausheben. "Es scheint, daß der menschliche Fötus und seine eysförmigen Hüllen bey dem Weibe sich früher zu bilden anfangen möge, als bey den

Quadrupeden ic., weil er mehrere Bildungsstufen zu durchlaufen hat, als der thierische, wie aus dem Stehenbleiben einer Menge von Organen bey den Thieren auf der Stufe erhellet, welche bey dem menschlichen Fötus nur einer sehr frühen Periode zukommen". — Dahin gehört unter andern auch bey letztern die späte Ausbildung des Kinnes (dieses Wahrzeichens der Humanität). — "Bey einem kaum zwey Linien langen bohnenförmigen Fötus, in einem übrigens unverhältnißmäßig großen Ene, findet sich von der Nabelschnur gar keine Spur; sondern die Spitze des kleinen kegelförmigen Unterleibes geht in die Wand des Enes, ohne über die Concavität des Randes vorzuragen, so daß sich also jetzt noch der Zustand findet, den man bey Vögeln während der ganzen Bebrütung beobachtet. Merkwürdig ist, daß sich eben so wenig Etwas findet, was für ein Nabelbläschen gehalten werden könnte". (Auch bey drey andern, S. 66 und 115 beschriebenen, fand sich keine Spur desselben.) Außerdem bemerkt auch der Verf. an jenem Fötus "die Aehnlichkeit der ursprünglichen Gestalt aller, auch der verschiedensten, Thiere". — "Sehr merkwürdig ist dabey der Unterschied der Dauer dieser ersten, allen Thieren gemeinschaftlichen, Form in Rücksicht auf die Dauer des ganzen Lebens. Bey den niedrigen Thieren, den Insecten, nimmt sie die bey weitem längste Periode desselben ein, während sie bey den höheren einen so unbedeutend kleinen Theil desselben beträgt, daß es fast scheint, als erschienen sie anfänglich in ihr nur, um einem allgemeinen Gesetze zu huldigen, wie auch das männliche Beutelhier und verwandte Geschlechter ohne Beutel doch die Beutelknochen haben". — Zusammenstellung von merkwürdigen Beyspielen, wo Mütter zu wiederholten Mahlen mit Mißgeburten, zuweilen von der nähmlichen Art von

Uniform, niedergekommen sind. — Treffende Vergleichung der Phänomene bey der frühen Ausbildung der zarten menschlichen Leibesfrucht, und namentlich der scheinbaren Metamorphose ihres Herzens, mit denen aus den ersten Zeiten bey dem bebrüteten Hühnchen (letztere zumahl nach den musterhaften Beobachtungen C. Fr. Wolff's); aber auch mit dem persistenten Baue des Herzens der Reptilien. — Manche überaus scharfsinnige und lehrreiche Anwendungen, die der Verf. von seinen trefflichen Zerlegungen der Embryonen auf die Entstehung merkwürdiger, großen Theils auch für die Pathologie sehr bedeutender, angeborener Mißbildungen macht. So S. 82 über die vermuthliche Entstehungsweise des leider gar nicht seltenen prolapsus vesicae urinariae interna. S. 91 über die Littrischen diverticula am dünnen Darm, daß sie wahrscheinlich Ueberreste der Verbindung des Darmcanals mit der vesicula umbilicali seyen. S. 96 über die Klumpfüße. S. 101 über die Hasenscharten, den gespaltnen Gaumen ic. S. 123 Bestätigung seiner schon früher geäußerten Vermuthung, daß der Nabelbruch durch den Nabelring, wie so viele angeborene Difformitäten, nichts, als ein partieller Mangel an Entwicklung aus einer niedrigeren Bildungsstufe sey. Auch S. 108 über den Anlaß zu den nicht seltenen Mißbildungen an den Nieren. S. 109 über die Entstehungsart des schon so oft beobachteten uterus bicurvis bey Weibern, und dergl. mehr.

Berlin.

Münch

Reise durch Portugal, von C. J. Ruders, königlich-Schwedischem Gesandtschafts-Prediger in Lissabon. Nach dem Schwedischen Original bearbeitet von H. S. A. Gerken. 303 S. in Octav. 1808. Hr. G. that sehr wohl daran, daß er die bei

den Bände des Schwedischen Originals in Einen Band brachte, und seinem Auszuge nicht die Form eines Tagebuches gab, in welcher das Schwedische Original erschienen ist. Wahrscheinlich wäre der größere Theil der Deutschen Leser damit zufrieden gewesen, wenn Hr. G. noch manche Betrachtungen und Nachrichten des Hrn. K. abgeschnitten, und besonders die zerstreuten Gedanken, und Nachrichten über Einen Gegenstand mehr concentrirt hätte. Es begegnet dem Schwedischen Reisenden nicht selten, daß er dieselbigen Personen und Dinge auf eine solche Art lobt und tadelt, oder erst lobt, und dann solche Einschränkungen hinzusetzt, daß der Leser nicht weiß, was der Beobachter eigentlich wollte, oder im Sinne hatte. Dieses Mangels von reifem und richtigem Urtheil ungeachtet, bemerkte der Verf. doch Vieles, was auch unterrichteten Lesern Vergnügen oder Belehrung gewähret. Im J. 1799 gab es in Lissabon noch Gasen, die nie gefehrt wurden. Man schüttete bey Tage und bey Nacht alle Arten von Unreinigkeiten auf die Straßen, und Keiner war vor den ekelhaftesten Verschmutzungen sicher, der Morgens und Abends zwischen 10... 11 Uhr in der Stadt umherging. Todte Katzen und Hunde, ja selbst Pferde und Maulesel, lagen, wie in den Städten des Morgenlandes, umher, und wurden eine Beute der herrenlosen Hunde, deren Anzahl man auf 80,000 schätzte. S. 19, 20. Die Spiele der Kinder in Portuaall bestehen vorzüglich in der Nachäffung aortesdienstlicher Handlungen, z. B. der Weichte und Absolution. S. 22. Mordel-morde waren sehr häufig. Eine Vorsteherinn einer Erziehungsanstalt brachte fünf und drenßig Kinder um, um den kleinen Nachlaß derselben zu erhalten. Als man sie bey der sechs und drenßigsten Mordthat ertappte, entließ man sie mit einer ernstlichen Warnung. S. 33, 34. Die Portugiesischen Dienstoffthen

trillern beständig. Hr. N. fand aber die Melodie der so genannten Modinhas oder Volkslieder, wie sie von gemeinen Leuten gesungen werden, höchst einförmig, und widrig. S. 85. Hr. N. war zu einer Zeit in Lissabon, wo auch Schauspielerinnen die Erlaubniß erhielten, öffentlich auf dem Theater aufzutreten. S. 97. Diese Erlaubniß ward in der Folge eine Zeit lang zurückgenommen, und dann wiedergegeben. Rec. gesteht, daß er die Notizen des Hrn. N. über das Theater in Lissabon am ehesten entbehrt, oder doch gewünscht hätte, daß er nicht so oft darauf zurückgekommen wäre: besonders, da meistens nur von dem Italiänischen Theater die Rede ist. Junge Leute bewerben sich um Bräute ganz nach Morgenländischer Sitte. Sie wenden sich nämlich an die Eltern der Mädchen, die sie zu heirathen wünschen, und wenn sie mit diesen des Handels eingeworden sind, so fürchten sie nicht, daß die Mädchen widersprechen werden. S. 132. Vergebens sucht Hr. N. die Portugiesen zu einer arbeitssamen Nation zu machen, und den traurigen Zustand ihres Ackerbaues, ihrer Fabriken und Manufacturen einzig und allein aus der schlechten Regierung abzuleiten. S. 171. Mit Erstaunen lasen wir die harten Bedingungen, welche ein Protestant sich gefallen lassen mußte, der eine Portugiesin heirathete. S. 176, 177. In manchen Familien schiebt man die Taufe so lange auf, bis man dieses Sacrament mehreren Kindern zugleich ertheilen kann. Hr. N. selbst wohnte einer Taufhandlung bei, wo das älteste der Kinder, die getauft wurden, 5 Jahre alt war. S. 178. Die meisten Einwohner von Lissabon tragen statt des Stocks einen bloßen Säbel, wenn sie in der Dunkelheit ausgehen. Man schießt häufig aus den Fenstern, um Räuber abzuschrecken. Das Schießen aus den Fenstern ist erlaubt, nicht aber das Tragen von Pistolen auf der Straße. Man muß sogar eine

1568 G. g. A. 157. St., den 1. Oct. 1808.

besondere Erlaubniß von dem Polizen-Intendanten haben, wenn man auf Reisen Schießgewehr bei sich führen will. S. 199. Die Portugiesen werden durch den unleidlichen Gestank ihrer Straßen nicht beleidigt. Alle Stände und Geschlechter nehmen Schnupftabak. Nur das Tabakrauchen ist ihnen zuwider, und bloß der gemeinste Pöbel raucht Cigaros. S. 201. Bey allem Eifer für die rechtmäßige Lehre u. Kirche konnte der Hof im J. 1800 nicht umhin, dem Wunsche eines der in Englischem Solde stehenden fremden Regimenter nachzugeben, und demselben eine Kirche einzuräumen, damit es das Abendmahl nach seiner Weise genießen könne. S. 204. Hr. K. hält der Sittsamkeit und dem untadelichen Betragen der Portugiesinnen eine lange Lobrede, 211. . 16. S., und vernichtet das ertheilte Lob durch den Zusatz, daß die Freuden der unerlaubten Liebe in Lissabon, wie anderswo, von beiden Geschlechtern mit Eifer gesucht, und genossen würden. Fast gewiß hat der Verf. eine von den Mauren abstammende äussere Strenge der Sitten, die nicht immer mit echter Sittsamkeit und wahrer Sittlichkeit verbunden ist, mißverstanden, und vielleicht auch übertrieben, oder doch zu sehr verallgemeinert. In Lissabon betteln, ausser den zahllosen Bettlern von Profession, ausser den Bettelmönchen und verarmten Rittern, auch Laien des Mittelstandes, die das Betteln als eine verdienstliche Handlung ansehen. Solche in rothe Mäntel gehüllte Bettler ziehen mit einer elenden Musik, und unter dem Vortragen einer Fahne, in welche eine Taube gestickt ist, zwischen Oestern u. Pfingsten umher, und bitten im Nahmen des heiligen Geistes um Almosen. Die Bettelmönche erwecken die Mildthätigkeit der Frommen durch kleine Heiligenbilder, welche sie in kleinen Gehäusen mit sich führen, und den Vorübergehenden zum Küssen darreichen. S. 261, 262.

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 1. October 1808.

Göttingen.

H

Auf den 17. September ist, wie zu seiner Zeit vorhin ist gemeldet worden, die jährliche feyerliche Verteilung der Preise an die Studirenden verlegt; es ist der Stiftungstag der Universität, welcher Tag also auch der schicklichste war, für jedes Jahr die Hauptvorfälle, Veränderungen, Begünstigungen und Verbesserungen der großen Studienanstalt in unserm Göttingen, wenn sie auch bereits vorher in academischen Schriften, besonders in den Gel. Anz., einzeln waren erzählt worden, zu sammeln und aufzuzählen; sie durch diese Uebersicht nicht sowohl aufs neue ins Andenken zu bringen, als vielmehr ein dankbares Gefühl zu erneuen; denn nie war ein Volk, welches das vom Staat und dessen Beherrschern erhaltene Gute mehr treu im Herzen bewahrt, mit dankbarem Gefühle verehret, mit Liebe und Anhänglichkeit an seine Fürsten, am innigsten an die Besten, erwiedert hätte, als das Deutsche Volk. Dieß biedere Volk drückte sich nicht in weitgesuchten Phrasen und hochtönenden Rednerfloskeln aus; es äusserte die Wahrheit seines Gefühls, so wie seiner Gesinnung, durch kunst-

E (7)

Iose Freude und dankbare Glückwünsche; ein herzliches, einfaches *Domine Vivat in fac regem* war bereits unfern frühern Vorfahren mehr wahrer Dank und Segensspruch, als ein erkünsteltes Gewebe der Phantasie und des Witzes. Eben diese Weise beobachtete auch unsre Universität in den an den öffentlichen Feierlichkeiten üblichen Reden und in den Programmen; das Herz mußte sprechen, nicht der Witz, der sich so leicht in spielende Rednerfloskeln verliert, und dadurch in schale, geschmack- und kraftlose Schmeicheleyen verfinstert: eine Folge, welche bereits August selbst einsah, der es sich verbat, daß in allen öffentlichen Redner- und Leseversammlungen sein Lob posaunt und dadurch entweiht werde; er gab den Prätorern auf, *ne parentur nomen suum commisionibus* (Vorlesungen von Poesien und prosaischen Aufsätzen) *obliheri*: eine Warnung, welche Horaz wohl verstand; das war ihm *laudes egregii Caesaris culpa deterere ingenii*, ihm, der mit einem Vers: *te ne magis salvum populus velit, an populum tu. fervet in ambiguo Iupiter!* mehr feines und wahres Lob sagte, als alle Hofredner seiner, und noch mehr die der folgenden Zeit. In der von dem Hrn. geh. Justizr. Seyne gehaltenen Anrede wurde also alles das, was die Universität, und durch sie die Wissenschaften, bereits in der kurzen Zeit dem Schutze, den Anstalten und Entwürfen unsers allergnädigsten Königes Maj. zu verdanken hat, in dankbare Auerinnerung gebracht, einzeln angeführt, und ehrerbietig dankbar verehrt: in einer Anrede dieser Art und Zeit war eine Ausfühlichkeit an ihrer Stelle. Das Fest des Tages selbst (man bedenke: es war nach siebenzig Jahren des blühenden Daseyns unsrer Universität die ein und siebenzigste Stiftungsfeyer), und die so großmüthig erneuerte Aufstellung von den Preisen für die

Facultäten, und selbst für die beste Predigt, waren die redendsten Beweise von den rühmlichen Gesinnungen Sr. Majestät, die Wissenschaften im Reiche Westphalen und insonderheit auf unsrer Universität, aufrecht zu erhalten, und ihren Glanz noch zu erhöhen; welcher aus dem bestehenden vollständigen Verein der verschiedenen Wissenschaften und Zweige der Literatur, ihrer Lehrer und Institute, hervorzugehen muß, von einer dürftigen, lückenhaften, Anstalt aber nie erwartet werden kann. Von diesem großen Gesichtspunkte gehet unser erhaben denkende, großer Aufsichtsfähige, Monarch aus; unausbleiblich muß es also seyn, daß ihm die Herzen der Treuesten seines Volkes, des aufgeklärtesten Theils, zu dem doch wohl die Gelehrten gezählt werden, entgegen wallen, ihm aus Einsicht und Ueberzeugung wahres Dankgefühl zollen, und, ohne erst Aufforderung zu erwarten, treu ergeben seyn werden, den besten und würdigsten Dank aber in treuer Erfüllung ihrer Pflichten zum allgemeinen Besten an den Tag legen.

Wir waren uns diesen Prolog schuldig, um unsern National-Charakter der Herzlichkeit und Wahrhaftigkeit, auch im Loben und Billigen, zu behaupten, dessen sich noch kein Deutscher zu schämen bedurft hätte; es ist ein Auszug der gedachten Anrede, welche, nach der gewöhnlichen Sitte (diese Preisvertheilung war nun die vier und zwanzigste) der Ankündigung der Preisfragen und der Preise selbst voranging; auch diese war die vier und zwanzigste von einem und demselben Vorredner; welcher also wohl in der zweckmäßigsten Form der Aufmunterung zum Studieneifer und der dankbaren Anerkennung der segensreichen Folgen dieser Stiftung geübt seyn konnte.

Die bereits im vorigen Jahre (G. g. A. 100. St. S. 994) bekannt gemachten Aufgaben waren folgende:

1572 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die theologische: Können die Wunder Jesu aus natürlichen Ursachen in der Maße abgeleitet werden, daß die Ursachen erweislich sind, daß der Erzählung der Evangelisten keine Gewalt angethan wird, und daß endlich die Seltbarkeit und Glaubwürdigkeit Jesu dabey unangetastet bleibe?

und für den Predigerpreis war das Thema:

Von der ewigen Dauer des Christenthums und der Christlichen Kirche, nach Matth. XVI. 15-18.

Um den letzten Preis hatten sich drey der Theologie sich widmende Studirende beworben, die alle drey Lob verdienten. Den Preis erhielt Hr. Ernst Friedrich Grote, aus dem Herzogthum Bremen, vormahliges Mitglied des philologischen Seminariums; das Accessit, Georg Ernst Heinrich Mehlis, aus dem Calenbergischen. Ueber die Preisaufgabe selbst aber hatte sich kein Bewerber eingefunden; es läßt sich leicht begreifen, daß die im vorigen Jahre noch so unsichern Aussichten für künftige Beförderung und für die Möglichkeit einer fernern Unterstützung von Seiten der verarmten Väter, zu viel Unruhe erweckt haben können, als daß Viele Muth und Kraft genug hatten, eine solche Preisbearbeitung zu versuchen. Bey den durch die gesicherte Milde unsers gnädigsten Königes nunmehr so herrlich veränderten Aussichten für das Künftige kann es nicht fehlen, daß wieder der alte Eifer entbrennen wird.

Gleichen Grund hatte es, daß die folgende juristische Aufgabe unbeantwortet geblieben ist:

Wenn aus Wechsel geklagt wird in einem Lande, welches keine Landes-Wechselordnung hat, Können dann, und wie fern Können zu Entscheidungsquellen dienen theils die allgemeinen Grundsätze über die eigenthümliche Natur des Wechselgeschäfts, theils auswärtige Wechselrechte, und zwar sowohl überhaupt, als mit

Rückficht auf die im einzelnen Falle vorkommenden Umstände?

Die medicinische Preisaufgabe war:

Hat die Substanz der Gebärmutter des Menschen Nerven, oder nicht?

Unter drey Concurrenten erhielt den Preis Hr. Joh. Friedrich Oflander, aus Göttingen; das Accessit, Hr. Georg Spangenberg, aus Göttingen.

Die philosophische Aufgabe war:

Aus der Stelle in Strabo's drittem Buche, verglichen mit den Stellen im Diodor und Plinius, soll von den alten Bergwerken Spaniens eine überdachte, richtige und deutlich abgefaßte Nachricht gegeben, und aus den bessern Einsichten der neuern Bergwerkskunde erläutert werden.

Eingegangen waren zwey Schriften; beide haben ihren Werth, jede für sich besonders, aber auch ihren Mangel. Die philosophische Facultät hielt es also für das billigste, den Preis unter beide Bewerber zu theilen: der erste ist Hr. Joh. Christian Jacob Berthe, aus Göttingen, ehemahls Mitglied des königl. philologischen Seminariums, und der zweyte, Hr. Joh. Heinrich Koloff, aus Magdeburg, der Heilkunde u. Naturkunde Beflissener. Der von des Königes Maj. huldreich ausgesetzte Preis für jede dieser Aufgaben ist vom Werth von 300 Franken oder 25 Ducaten.

Die Gründe der Urtheile, mit der Bezeichnung der Preisschriften, werden in dem Programm von dieser Feyerlichkeit angegeben, welches bey Dieterich gedruckt wird.

Die Preisaufgaben auf den 17. September künftigen 1809. Jahrs sind bereits in diesen Blättern, oben III. St. S. 1106, 7, bekannt gemacht worden. Wir wollen nur noch beyfügen, daß zu der Preisfrage über den Orus und Japartes die in Weimar aus Russ.

1574 Göttingische gelehrte Anzeigen

Nachrichten verkürzte Karte von dem Kirgisienlande der großen Horde, und die dabey gegebenen Nachrichten in den geographischen Ephemeriden nachzusehen sind.

Verf. H. G. H.

Leipzig.

Der zweyte Theil der Psychologie von CARUS (H. oben, S. 1369) verdient nicht nur eben so viele Aufmerksamkeit, als der erste; er übertrifft den ersten noch an neuen und reichhaltigen Bemerkungen, die tief in das Innerste der menschlichen Natur eingreifen. Besonders sind einige Kapitel als wahre Erweiterung der Wissenschaft anzusehen, und in ihrer Art classisch zu nennen.

Die specielle Psychologie, die den größten Theil dieses zweyten Bandes einnimmt, fängt mit der psychologischen Charakteristik der Geschlechter an. Man müsse bey der Beurtheilung des Unterschiedes zwischen männlicher und weiblicher Seelenatur nicht veracffen, das Geschlecht selbst von der Gattung und der Persönlichkeit zu unterscheiden. Jede Anlage, die zu dem Ursprünglichen in der menschlichen Natur gehört, müsse bey dem Weibe eben so gut vorhanden seyn, wie bey dem Manne. Die allgemeine Mäßigkeit, Mensch im reinsten Sinne des Wortes werden zu können, liege in der weiblichen Natur nach denselben Gesetzen, wie in der männlichen. Man verfehle also den richtigen Gesichtspunct, wenn man den psychologischen Unterschied zwischen Mann und Weib auf Schwäche, oder auf geringere Perfectibilität des Weibes, zurück zu führen suche. Die wahre Perfectibilität des Menschen beruhe auf der ursprünglichen Tendenz beider Geschlechter zu einander. Daher auf der Seite des Weibes andere, aber darum nicht immer geringere, intellectuelle und moralische Thätigkeit, als auf der Seite des Mannes. Des Mannes Kraft zeige sich

schon im Knaben als productive oder zeugende zum Schaffen, oder auch zum Zerstören, geneigte Kraft. Die Kraft des Weibes sey schon im ersten Mädchenalter, als empfangende oder reproductiv Kraft, auf das Erhalten und Aufbewahren gerichtet. Das weibliche Genie sey ein anderes, als das männliche. Darum aber dürfe man nicht dem Weibe das Genie überhaupt absprechen. Hier vergaß der Verf., daß das Wesen des Genies in der ursprünglichen Productivität des Geistes liegt, also, nach den eben angeführten Lehren selbst, dem Weibe nicht zuerkannt werden kann. Auch setzt der Verf. selbst hinzu, daß der Geist des Mannes sich allerdings mehr schöpferisch zeige. Aber von dem Mehr und Weniger wollte er ja hier nicht reden, sondern von dem Sweyerley, das aus dem Gegensatz der productiven und reproductiven Kraft hervorgeht. Das Weib, fährt er fort, habe nicht weniger Verstand, als der Mann, sondern eine andere Form des Verstandes, die man, in Vergleichung mit der männlichen, die Schöne nennen könne. In moralischen Verhältnissen habe das Weib mehr Kraft zum Dulden, der Mann mehr zum Kämpfen. Das weibliche Geschlecht sey weder besser, noch schlimmer, als das männliche. Jedes Geschlecht zeichne sich durch gewisse Tugenden vor dem andern aus. — Hierauf folgt die psychologische Charakteristik der Lebensalter. Nach mehreren scharfsinnigen Vorerinnerungen streitet der Verf. kategorisch gegen die Meinung, daß, wenn der Körper altert, auch der Geist sinke. Das Leben entstehe wie ein Traum. Die Periode der Kindheit sey also das Traumleben des Menschen, und das Thierische sey eben deswegen in dieser Periode vorherrschend. Vortrefflich ist das kindliche Erwachen der Vernunft geschildert. Die Jugend sey, bey dem Jüngling wie bey der

Jungfrau, in keiner Hinsicht als die Periode der Vollendung des Menschen zu betrachten. Sie sey nur die Periode des völlig entwickelten Emporstrebens der menschlichen Natur nach dem Ziele ihrer Vollendung. Daher in der Jugend, bey aller Stärke und Innigkeit der edelsten Gefühle, mehr Phantasie, als Vernunft; mehr Leidenschaft, als fester Wille. Erst mit dem männlichen Alter fange bey dem Manne, wie bey der Frau, die Zeit des wahren Seyns an, und dieses wahre Seyn im Menschen könne, unter übrigens günstigen Umständen, bis in das höchste Alter fort dauern. Wenn also die Beispiele von Greisen von ungeschwächter Geisteskraft und sittlicher Energie immer seltener werden, müsse man nicht das Alter anklagen. — Es folgt die Charakteristik der Temperamente. Hier hat uns der Verf. weit weniger befriedigt. Lehrsreich ist die Unterscheidung des Temperaments von dem Naturell oder der ersten unwillkürlichen Disposition des Gemüths in Beziehung auf gewisse sinnliche Aeufferungen. Aber was denn eigentlich Temperament heißen soll, ist uns aus der Lehre des Verf. nicht klarer geworden. Nach verschiedenen künstlichen Zusammenstellungen der Begriffe kömmt er auf die alten vier Temperamente zurück, die er auch im Ganzen auf die gewöhnliche Art charakterisirt. Daß er das sanguinische Temperament auch das Französische nennt, das choleriche das Italianische, das melancholische das Britische, und das phlegmatische das Deutsche, gibt zu einer Menge spielender und nur halb wahrer Analogien zwischen Temperament und Nationalcharakter Veranlassung. Wer wird um der Melancholiker willen, die in England nicht selten sind, die Britische Nation melancholisch nennen? Nach den Grundsätzen, von denen der Verf. ausgeht, läugnet er die ge-

mischen Temperamente. — Unter der Rubrik **Charakter**, von der wir Vieles erwarteten, haben wir nur wenige und nicht besonders interessante Andeutungen gefunden, die auch nur ein paar Seiten einnehmen. — In der Charakteristik der **Nationen** kömmt der Verf., nicht zum Gewinn für die Wissenschaft, auf die Lehre von den Temperamenten zurück, als ob die unendlich mannigfaltigen, theils zufälligen, theils nothwendigen, Zustände, die eine Folge der Stammesart, des Clima, der Lebensart und der äusseren Schicksale einer Nation sind, im Wesentlichen von einem Temperamente der Nation abhängen. Unfers Erachtens hätte hier gezeigt werden müssen, daß es gar keine systematische Charakteristik der Nationen gebe, und daß die unendliche Verschiedenheit wirklicher und noch möglicher National-Charaktere sich auf gar keine stehenden Rubriken zurückführen lasse. Aber der Verf., verleitet durch seine besondere Bezeichnung der vier Temperamente, wählt zur Probe einer National-Charakteristik wieder die Franzosen, die Italiäner, die Engländer und die Deutschen, indem er die ersten als eine sanguinische, die Italiäner als eine choleriche, die Engländer als eine melancholische, und die Deutschen als eine phlegmatische Nation zeichnet. Daß viel Wahres in dieser Zeichnung vorkömmt, läugnen wir nicht. Um die Analogien zwischen Temperament und National-Charakter noch interessanter zu machen, ist auch, wie bey der Lehre von den Temperamenten, der Charakter des Alters mit aufgenommen. So erscheinen die Franzosen bey dem Verf. zugleich als eine kindliche, die Italiäner als eine jugendliche, die Engländer als eine männliche, und die Deutschen als eine alternde Nation. Um diese Analogien nicht ganz falsch zu finden, muß man sich an dasjenige erinnern, was

der Verf. überhaupt von dem Alter (*senectus*) Rühmliches sagt. Woher nun aber die seltsamen Gemeschwünge und der literarische Revolutionsgeist in den neuesten Generationen der Deutschen? Woher die hohe poetische Regsamkeit der Deutschen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert? — Ueber die psychologische Verschiedenheit der Stände urtheilt der Verf. mit mehr Sicherheit nach Principien, und nicht bloß nach Analogien.

Die vorzüglichsten Kapitel in diesem Bande, wo nicht im ganzen Werke, sind die folgenden, in denen der Verf. seine Theorie der Zustände vorträgt, denen der Mensch überhaupt und als Mensch unterworfen ist, oder unterworfen seyn kann. Dieß sind die Kapitel, die den Namen des Verfassers in der Geschichte der Psychologie unvergesslich machen müßten, wenn er auch weiter nichts geschrieben hätte. Zuerst und ausführlich wird gehandelt von den natürlichen oder normalen Zuständen des Wachens, Schlafens und Träumens. Wenn gleich der Verf. auch in dieser Lehre noch Vieles zu wünschen übrig läßt, so hat er doch mehr geleistet, als irgend einer seiner Vorgänger. Seine neue Ansicht des Schlafs und der Träume gehet von der unwidersprechlichen Wahrheit aus daß man bey der Beurtheilung der verschiedenen Zustände, in denen sich die menschliche Natur befinden kann, das Unveränderliche zum Grunde legen muß, das durch keinen dieser Zustände aufgehoben werden kann, weil es das Wesen der menschlichen Natur selbst ist. Das Schlafen sey also nur in so fern das Gegentheil des Wachens, als jedes ein verschiedener Zustand einer und derselben Lebensthätigkeit ist, die sich im Schlafe nur anders äußert, als im Wachen. Im Schlafe ruhen die äußeren Sinne. Daher eine wesentliche Veränderung des inneren Zustandes des

Menschen. Aber was in den menschlichen Zuständen überhaupt etwas Innerliches, und nicht unmittelbare Folge der Eindrücke ist, sey im Schlafen und im Wachen daselbe; und weil doch auch im Wachen die äusseren Sinne, bald mehr, bald weniger, unthätig sind, so sey auch das Träumen, das den Zustand des Schlafs besonders charakterisirt, keinesweges als Folge des Schlafs allein zu betrachten. Die Thätigkeit der Lebenskräfte müsse als ununterbrochen gedacht werden, so lange Leben da sey. Nithin könne keine Seelenkraft durch den Schlaf völlig unterdrückt werden, oder auf eine Art wirken, durch die sich das Schlafen von dem Wachen schlechthin unterscheide. Es sey also nicht bloß wahrscheinlich, sondern gewiß, daß es gar keinen Schlaf gebe, ohne Träume; denn ein gänzlichcs Aufhören der Geistes thätigkeit könne das Leben nicht werden, das ohne diese Geistes thätigkeit selbst nicht ist. Wohl aber gebe es ein Träumen ohne Schlaf. Das Träumen überhaupt sey eine gewisse Beschränkung des Bewußtseyns. Aber mit einer noch größeren Beschränkung des Bewußtseyns erwache das Kind zum geistigen Leben; und weil unfer Bewußtseyn auch im Wachen durch das ganze Leben hindurch, bald mehr, bald weniger, beschränkt ist, so träumen wir Alle, sagt der Verf., nicht nur viel, sondern auch immer. Das Träumen im Schlafe ist nur eine besondere Art des Träumens überhaupt, aus welchem sich auch der wachste Geist nie ganz hinausarbeitet. Ein zu lebhafter Traum störe deswegen den Schlaf; ein sehr fester Schlaf aber könne nur bewirken, daß man sich bey dem Erwachen nicht erinnere, geträumt zu haben. Es sey also das Träumen im Schlafe auch kein Zustand der absoluten Täuschung. In jedem Traume sey etwas Wahres enthalten, nämlich dasjenige,

was als Bedingung der Wahrheit aus dem Innern des Menschen selbst, und nicht aus äußern Eindrücken, hervorgeht. Da nun dasjenige, was als Bedingung der Wahrheit aus dem Innern des Menschen und der Geistesthätigkeit selbst hervorgeht das Wesentliche im Erkennen des Wahren ist, so sey auch die Täuschung im Traume nur das Unwesentliche. Auch betreffe, bekanntlich, diese Täuschung nur die äußern Verhältnisse der Dinge im Raume und in der Zeit. Aber indem das Bewußtseyn unsers körperlichen Zustandes verschwindet, werde auch das Selbstbewußtseyn gehemmt. Warum sich dieß ereignet, hätten wir genauer erklärt zu sehen gewünscht. Daber, fährt der Verf. fort, die seltsame Verdoppelung und Vervielfachung der Persönlichkeit, wenn der Mensch sich im Traume (dem eigentlichen nämlich, der mit dem Schlafe verbunden ist) für eine ganz andere Person hält, als im Wachen. Der wahre Ursprung der Träume, sey aber immer ein innerer. Durch den Zustand des Körpers werde der Traum nur erregt, nicht erzeugt. Meisterhaft zeigt nun der Verf., wie der Verstand, die Urtheilskraft, die Vernunft und der freye Wille, in Verbindung mit der Einbildungskraft, im Traume fortwirken. Er schließt dieß Kapitel mit der Wiederholung der Lehre, daß das Träumen und Wachen einander nicht entgegenge-
 setzt, sondern das Träumen, als unvollkommener Seelenzustand, dem Wachen nur untergeordnet ist. Je länger der Mensch lebt, desto weniger schläft er, und desto weniger, sagt der Verf. hinzu, sollte er auch träumen. Aber in Abzucht der Unmöglichkeit eines absoluten Bewußtseyns, das durch gar keine dunkeln Gefühle, Vorstellungen und Bestrebungen gestört wird, sey frentlich das ganze Leben des Menschen ein Traum zu nennen.

Noch mehr Verdienst hat sich der Verfasser um die Lehre von den abnormen und widernatürlichen Seelenzuständen oder Gemüthskrankheiten erworben. In keinem Theile der Psychologie herrschte bisher eine solche Verworrenheit der Begriffe, eine solche Willkühr der Theorien, als gerade in diesem Theile, durch welchen erklärt werden soll, was für ein Unheil die Verworrenheit der Begriffe selbst und der Mißbrauch der Willkühr in den Köpfen und Charakteren stiftete. Der Verf. hat sehr gut eingesehen, wie schwer es ist, "in die Unvernunft ein System zu bringen". Aber er stellt das richtige Princip auf, daß man den Normalzustand der Gesundheit der Seele, in Verbindung mit dem Normalzustande der Gesundheit des Körpers, allen Untersuchungen über die Gemüthskrankheiten zum Grunde legen müsse. Der senerliche Ernst, mit welchem die Untersuchung bey dem Verf. anfängt, beweiset, wie viel ihm an den Resultaten lag. Wüßten wir, sagt er, aus nichts Anderem zu erkennen, daß die Vernunft nicht nur unser höchster Adel, sondern unser eigentliches Wesen selbst ausmacht, so würden wir es aus dem schreckenden Ein- drucke erkennen, welchen Wahnwizige auf die Meisten machen. Und wer zählt die Opfer einer verkehrten Behandlung des Wahnwizigen? Wir können die vorläufigen Bemerkungen, die der Verf. seiner Theorie der Gemüthskrankheiten voranschickt, nicht übergehen. Die Geschichte der Menschheit im Allgemeinen lehre, daß der ganz rohe Sohn der Natur durch seinen unverwahrloseten Instinct vor Gemüths- krankheiten geschützt werde. Mit der ersten Cultur erscheine schon die Raserey, als Folge der Leidens- schaften, z. B. im Griechischen Heroen-Zeitalter. Bald auf diese Periode folge die Erscheinung der Rasen der Phantasie, und mit ihr die goldene

Zeit der Zauberer, Wahrsager, und Dichter. Nun erst trete die Zeit des Aber- und Wahnwirkens, als Folge der Verblendung und Vergärrelung, ein. Diese historische Wahrheit leite den Psychologen auf die Spur. Man könne die Theorie der Gemüthskrankheiten nicht fehlerhafter anfangen, als wenn man sie sämmtlich, mit einigen Neuern, aus körperlichen Krankheiten erklären will. Der rasende Ajax bedurfte doch wohl keiner physischen Arzney. Und wie viele robuste Schwärmer haben nicht über physisches Uebelbefinden eben so wenig, wie Ajax der Heros, zu klagen! Aber die Wechselwirkung zwischen Körper und Seele sey auch in den Gemüthskrankheiten nicht zu verkennen, und mit dem Körper heile der Arzt nicht selten die kranke Seele. Nur könne der Grund einer Seelenkrankheit nie allein körperlich seyn. Der Körper sey krank, wenn seine Functionen nicht mit den Gesetzen der natürlichen Bestimmung eines organischen Ganzen übereinstimmen. Seelenkrankheit sey eine ähnliche Zerrüttung der natürlichen Uebereinstimmung der Functionen der Geistes thätigkeit. Nun sey die natürliche Bestimmung des vernünftigen Wesens, in der Uebereinstimmung der Functionen seiner Geistes thätigkeit das Objectiv zu ergreifen, und mit voller Freyheit des Bewußtseyns das Universum zu fixiren. Jeder Seelenkranke scheiterte, sagt der Verfasser, an seiner Freyheit. Die Seelen- oder Gemüthskrankheit sey eine verkehrte Richtung der Geisteskräfte, ohne Bewußtseyn dieser Verkehrtheit, nicht im Grunde einerley mit dem Zustande des Träumens. Daher folge auch die Vernunft des Wahnwirkigen, wie die Vernunft des Träumenden, immer noch einer Regel. Die Leidenschaften, die von den Stolkern nicht mit Unrecht als Gemüthskrankheiten im moralischen

Sinne betrachtet werden, liegen also nicht in der psychologischen Sphäre dieses Begriffs. Die verkehrte Richtung der Geisteskräfte überhaupt setze voraus, daß eine Kraft widernatürlich exaltirt, und dadurch eine andere Kraft widernatürlich deprimirt sey. Ist die deprimirte Kraft eine sinnliche, so verliere sich der Mensch im Unendlichen. Ist aber eine übersinnliche oder eigentlich intellectuelle Kraft deprimirt, so verliere sich der Mensch im Endlichen, oder in den thierischen Ausstellungen seiner Natur. Hierauf sey vorzüglich zu achten bey der, bis jetzt noch immer mißlungenen, Eintheilung der Gemüthskrankheiten. Ausführlich zeigt der Verfasser, gegen andere Psychologen, nach welchen Principien man diese Zustände der Verkehrtheit des menschlichen Gemüths nicht classificiren darf. Dann theilt er uns eine scharfsinnig erfundene, aber, nach der Einsicht des Recens., gleichwohl nicht befriedigende, Tabelle zur systematischen Uebersicht der Gemüthskrankheiten mit. Die Normalzustände der geistigen Gesundheit werden nach dieser Tabelle auf die normalen Functionen des Nervensystems und des Muskelsystems bezogen. Die abnormen Zustände werden eingetheilt in Verstimmungen und Verblühdungen, und beide weiter verfolgt nach den verschiedenen Arten der widernatürlichen Exaltation, oder Depression des Gemüths. Die besondern Rubriken in dieser Tabelle bilden nur eine Reihe, ohne systematische Folge. Was dem Recensenten diese Tabelle so gleichverdächtig machte, ist, daß die eigentliche Wuth oder Raserey, bey welcher doch die sinnlichen Kräfte gewiß nicht deprimirt sind, nur als Verstimmung von derjenigen Verblühdtheit verschieden erscheint, nach welcher sich der Geist im Unendlichen verliert. Unterdessen hat die Wissenschaft schon Vieles ge-

1584 G. g. A. 158. St., den 1. Oct. 1808.

wonnen, wenn nach den Principien des Verfassers der Grund zu einer philosophischen Eintheilung der Gemüthskrankheiten geleget wird. Auf die Ausführung bey dem Verfasser müssen wir die Leser selbst verweisen. Er erläutert noch ein Maht das Wesen der Besonnenheit, auf welche bey den normalen Zuständen einer gesunden Seele Alles ankommt. Dann folgen die lehrreichen und durchaus lesenswerthen Erklärungen der Zerstreuung, des Schwindels, des Rausches u. s. w. Der Aberglaube, der hier auch als Gemüthskrankheit erscheint, wird auf eine neue und sehr interessante Art als eine Verkehrtheit des natürlichen Glaubens deducirt. Auch die Erklärung der Schwärmerey ist dem Verfasser vorzüglich gelungen. Aber wir müßten die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, wenn wir auf Alles aufmerksam machen wollten, was uns in der Lehre von den Gemüthskrankheiten bey dem Verf. neu und lehrreich scheint. Mehrere treffliche pädagogische Bemerkungen sind eingestreut, und auch den Aerzten Winke gegeben, die sie gewiß nicht unbenutzt lassen werden. — Unter dem Titel: Individual- Psychologie, enthält die dritte Abtheilung des ganzen Werks mehrere gute Bemerkungen über menschliche Individualität, und Vorschriften zur zweckmäßigen Biographie. — Die angehängte Vorlesung über die Lehre des Doctor Gall, vom Jahre 1805, lassen wir unberührt. Es ließ sich nicht anders erwarten, als, daß der Verfasser nach seiner Ansicht der menschlichen Natur nicht mit einem Beobachter übereinstimmen konnte, der das Geistige im Menschen nur als Modification des Thierischen zu beurtheilen gewohnt ist. — Die psychologischen Skizzen, die den Beschluß des Bandes machen, leiden keinen Auszug.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 3. October 1808.

Lyon.

Génie du Christianisme, ou Beautés de la Religion Chrétienne; par François-Auguste Chateaubriand. Quatrième édition. To. I. . . IX. 1804. In Duodez, jedes Bändchen gegen 300 S.

Das Buch ist nicht neu. Die erste vollständige Ausgabe erschien 1802; die vorliegende ist, mit Einschluß der Nachdrucke, die sechste, eines Auszugs für die Jugend nicht zu gedenken, und das Werk selbst in Deutschland nicht unbekannt, wo bereits 1803 eine Uebersetzung davon herauskam. Allein in unsern kritischen Blättern ist dem Buche die Aufmerksamkeit nicht geworden, die es aus vier Ursachen so sehr verdient: 1) wegen des Geistes des Verfassers, des Werths einzelner Theile, und wegen einer Schreibart, die in manchen Stellen eines Bossuet, und in den empfindungreichsten Perioden Necker's würdig ist, also in Rücksicht der inneren Wichtigkeit. 2) in Betracht des Aufsehens, das der Génie du Christianisme bey den meisten Nationen erregte, denn ausser der Deutschen Uebersetzung existiren Italiänische und Russische, und, wie es heißt,

M (7)

auch Englische und Spanische. 3) hat das Buch eine sehr große Bedeutung in Frankreich erhalten, was schon aus der Menge der Ausgaben in einer, besonders für bändereiche neue Schriften, sehr ungünstigen Zeit hervorgeht. Das Buch ist dort ein Schiboleth, das Hauptwerk der religiösen, der Stein des Anstoßes der antireligiösen Parthey. 4) aber, weil es wohl nicht zu bezweifeln zu seyn scheint, daß das Buch mitwirkende Ursache zu dem bey einer nicht ganz kleinen Zahl von protestantischen Deutschen eingeschlichenen gemachten ästhetischen Catholicismus geworden. Die nachgehohlte Anzeige eines Werkes von einer solchen positiven und relativen Bedeutung bedarf daher keiner Entschuldigung. Die neueste Neuheit ist ja ohnehin nicht das Wichtigste bey einer Schrift voll innern Werthes, außer bey dem verderblichen Tröste in der Literatur, der auch die achtungswerthesten Productionen des menschlichen Geistes wie Modewaren behandelt: eine Neigung, welcher vor allen andern entgegen zu arbeiten steht, wenn unsre Literatur respectabel werden soll.

Bevor wir von dem Buche reden, müssen wir historische Notizen über dessen Verfasser mittheilen; denn die äußern Umstände, in denen sich dieser befand, haben, wie fast immer bey Arbeiten, nicht ausschließend gelehrten oder streng wissenschaftlichen Untersuchungen gewidmet, sehr zur Erhöhung der positiven und relativen Bedeutung des Werks beigetragen. Mehrmahls erklärten wir uns in diesen Blättern gegen die Maxime des Zeitgeistes, die Individualität des Autors dürfe in seinen Schriften nicht hervorblicken, und werden uns bey jeder Gelegenheit wider diesen Grundsatz erklären, da, mit erwähnter Ausnahme gelehrter oder wissenschaftlicher Bücher, das Individuelle sich willkürlich oder unwillkürlich ausdrückt. Das Gemüth wird sich ver-

nehmen lassen in Gegenständen, die nur irgend zu seinem Gebiete gehören. Sucht ein Schriftsteller die Stimme seines Gemüths zu unterdrücken, so hört man sie dennoch, gegen seinen Willen. Der Zwang, den er sich anthat, diese Stimme zurück zu halten, wird die schönsten Compositionen durch einen Anstrich von Steifheit, Kälte, gemachtem Wesen, verderben. Aus dem allen folgt aber, wie höchst wichtig für den Schriftsteller es ist, daß in den Grundzügen seiner Individualität nicht Schlechtigkeit, Affectation, Gemeinheit, sondern lebendiger Sinn für das Gute, Wahre und Schöne herrsche. Die Umstände sind wechselseitig, nächst dem, was der Mensch in seinem Innern mit auf die Welt bringt, Ursache und Wirkung seiner Individualität, und die Umstände, unter denen sich Chateaubriand ausbildete, waren von seltener Art. Aus einem sehr angesehenen Geschlechte erzeugt (sein Bruder war Schwiegersohn des edeln Malesherbes), faßte er in seiner frühen Jugend den Gedanken, eine Epopöe des Naturmenschen zu schreiben, die Sitten der Wilden zu schildern, zur Geschichte dieses Gedichts das Massacre der Colonie der Natchez in der Louisiana (vom Jahr 1727) zu wählen. Bey dem Anfange seiner Arbeit fühlte er bald, daß er die Natur und die Sitten, die er schildern wolle, selbst gesehen haben müsse; entschloß sich also (1789), nach America zu gehen, bereisete die größten Wildnisse, kehrte zurück mit dem Plane zu einer zweiten Reise, auf neun Jahre eingerichtet, mit welchem er die Absicht, im Norden America's Entdeckungen zu machen, verband. Malesherbes wollte dem Gouvernement den Plan vorlegen, dessen Realisation jedoch durch den weitem Fortgang der Revolution unterblieb. Chateaubriand's einziger Bruder wurde, nebst Frau, Schwiegervater und dessen

ganzer Familie, hingerichtet, Chateaubriand's Mutter und Schwester eingekerkert. Diese starben bald nach ihrer Befreyung an den Folgen der in dem Gefängnisse empfangenen Behandlung. Er selbst irrte mit einem Freunde flüchtig in fremden Ländern, und der einzige Freund erstach sich in seinen Armen, nach dem sie beide fünf Tage ohne Nahrung zubrachten. Alle diese Umstände erzählt der Verfasser in einer Vorrede selbst. Nach der Rückkehr der Emigrirten ist er unter der Consular-Regierung bey ein paar Gesandtschaften, zuerst zu Rom, als Legations-Secretär angestellt gewesen. Chateaubriand's genaueste Verbindung, nicht allein sich auf eine Gleichheit der Denkart gründend, scheint die mit dem bekannten Schriftsteller und Dichter, dem mehrmahligen Präsidenten des gesetzgebenden Corps, und jetzigen Präsidenten der Pariser Universität, Fontanes, zu seyn, wie mehrere Stellen seines Werks beweisen. Den Plan seiner frühen Jugend, die gedachte Epopöe zu liefern, hat der Verf. nicht durchgeführt. Es scheint uns auch nicht, daß der Natur seines Geistes die Hervorbringung eines großen Heldengedichts angemessen war, und schwerlich ließ sich von dem Stoff, so wie er ihn sich dachte, viel erwarten. Eine Episode, Atala oder die Liebe zweyer Wilden in der Wüste, ist das Einzige, was von der Arbeit an dem Gedichte von den Nachz übrig ist. Dieser kleine Roman, geschrieben, wie der Verf. sagt, in den Wildnissen America's und in den Hütten der Wilden, macht, nebst einem andern kleinen Roman, René, einen Bestandtheil des Génie du Christianisme aus. Atala erschien aber ein Jahr früher einzeln, erregte ein sehr großes Aufsehen, und ward in den ersten Jahren 17 Mahl, in fast alle lebende Sprachen, übersezt. Zur eigentlichen Richtung, welche die Bildung uns

fers Verf. empfing, mochten vorzüglich drey Umstände wirken: 1) der Aufenthalt unter den Wilden und in den Wildnissen Nordamerica's. Es ist eine nicht neue, aber gewiß sehr wahre, nicht genau beachtete, Bemerkung, daß ein nicht zu kurzer Aufenthalt unter nichteuropäischen Völkern, in einer ganz fremdartigen Natur, dem Europäer eine besondere Eigenthümlichkeit zu ertheilen pflegt, um so entschiedener, je mehr sein Geist zu einer poetischen Ansicht gestimmt ist. Der Verfasser von Paul et Virginie, der Etudes de la nature und der Reise nach den Isles de Bourbon et de France, Bernardin de St. Pierre, gibt davon einen Beweis, und Hr. v. Chateaubriand, der eine gewisse Aehnlichkeit mit jenem hat, einen andern. Die erhabenen Empfindungen, welche die Wildnisse erwecken, die Eigenheiten der Natur und der Menschen, von einem in Französischer geselliger Uebersveinerung Gebildeten aufgefaßt, gewähren in dessen Darstellung gewöhnlich eine eigne Mischung, die sich leicht von der Einfachheit der Schilderung, die jene Gegenstände erfordern, entfernt. Die Beschreibung der uns fremden Natur, wenn sie ins Einzelne geht, hat für uns das Anziehende nicht, was die uns bekannte Natur gewährt. Die Dichter, die von Eichen, Büchen, ja Orangenbäumen sprechen, geben uns ein leicht faßliches Bild; nicht so diejenigen, welche uns die Gewächse der heißen Zone oder Nordamerica's vortühren. Zur Ergreifung dieser Bilder bedürfen wir Reminiscenzen aus Treibhäusern oder botanischen Gärten. Atala, die einzelne schöne, erhabene und rührende Stellen enthält, veranlaßte, nebst Paul und Virginie, den Rec. zu diesen Betrachtungen. Von den großen, wahrhaft heroischen, Aufopferungen einzelner Missionäre hörte Chateaubriand Manches an Ort und Stelle. Die Scenen der größten

1590 Göttingische gelehrte Anzeigen

Erhabenheiten der Natur, die Einsamkeit, mochten seine Seele vorzüglich zu ernstern, melancholischen Empfindungen hinneigen. Aber noch weit mehr mußte natürlich dieses 2) Folge der zahllosen größten Abscheulichkeiten seyn, die in seinem Vaterlande vorfielen, seine Freunde, seine Familie, auftrieben. 3) seine religiösen Ueberzeugungen waren nicht stets die nämlichen. Tout en admirant le Christianisme (das sieht man schon aus Atala) je suis tombé jadis dans les déclamations et les sophismes. Der letzte Wunsch seiner im höchsten Elende sterbenden 72jährigen Mutter, daß er doch zur Religion seiner Väter zurückkehren möge: dieser Wunsch, ihm von einer Schwester gemeldet, die gleichfalls todt war, ehe ihr Brief ihn erreichte, erschütterte sein Innerstes. Er ward im Ganzen ein gläubiger catholischer Christ. — Zur richtigen Würdigung einer nicht streng wissenschaftlichen schriftstellerischen Arbeit voll Geistes gehört Bekanntschaft mit dem Standpunct des Verfassers, und Versetzung in denselben; was sehr selten genau ohne historische Notizen möglich ist.

Von Chateaubriand's Charakter, Denkart, Sinnesänderung, ist das vorliegende Werk die Frucht. Der Verf. ist kein eigentlicher Gelehrter, aber ein ungemein gebildeter Dilettant; sehr reich an mannigfaltigen Kenntnissen, innigst vertraut mit der Literatur seiner Nation in dem ganzen Umfange dieses Worts, der Griechischen und Römischen und der bedeutendsten lebenden Sprachen kundig; nur mit der Deutschen ist er wohl wenig bekannt, wenn es gleich, nach einer Original-Citation aus dem Messias, scheint, als wenn ihm unsre Sprache nicht durchaus fremd sey. Ungeachtet der Fehler in unsrer Literatur, die so manche Werke in derselben fremden Nationen ungenießbar machen (am meisten klagen Franzosen und

Engländer darüber, daß die Deutschen allenthalben metaphysicirten], bleibt es doch ein großer Verlust für die Denker jener Nationen, nicht mit den trefflichen Ansichten, besonders im historischen Fache, die sich in den Arbeiten unsrer bessern Köpfe zerstreut finden, bekannt zu seyn.) In den ersten Kirchenvätern ist Ch. nicht fremd, so wenig, wie in der Geschichte; und von dem Zustande der mathematischen, chemischen und naturhistorischen Wissenschaften weiß er genug, um ihren Einfluß auf die Bildung des Zeitgeistes auf das treffendste anzugeben. Aber alles, was Gelehrsamkeit genannt werden kann, ist nicht des Buches vorzügliche, mitunter selbst die sehr schwache Seite. Das eigne Genie des Verf., das sich in dem lebendigen Gefühle von allem, was in das Gebiet der Phantasie, der Empfindung, mit wahrer Moralität vereinigt, gehört, und zugleich in der feinsten Beobachtung der menschlichen Natur überhaupt und einzelner Classen von Menschen zeigt, in der schönsten Sprache ausgedrückt, hat, in Verbindung mit den Zeitumständen, so sehr dazu gewirkt, dem Werke den großen Eingang zu verschaffen, den nie eine Arbeit der bloß speculirenden Vernunft, und noch weniger eine der bloßen Gelehrsamkeit, erreichen wird. Noch mehr aber, als die Zeitumstände, und gewiß eben so viel, als das Genie des Verf. in den angegebenen Gegenständen, wirkte wohl zu dem großen Eingange dieses, daß man sich beim Lesen überzeugt hält, dem Verf. sey es um die Sache, die er predigt, zu thun, ein Eryst damit, und daß so gar nichts von dem leisesten Verdachte rege wird, er habe Gaukeley treiben wollen, um Aufsehen zu erregen, oder zu schmeicheln, das Christenthum nur als eine politische Maschinerie angesehen und empfohlen: ein Plan, der, absichtlich betrieben, nie seinen Zweck er-

1592 G. g. X. 159. St., den 3. Oct. 1808.

reicht. Betrachtet man, wie billig eine jede schriftstellerische Arbeit, das Buch von der vorzüglichsten Seite und dem Hauptzwecke nach, so wird man die sehr große Einseitigkeit, die in manchen Kapiteln herrscht, die vielen Irrthümer, nicht übersehen, aber auch nicht zu hoch anschlagen. Ch. wollte vorzüglich Phantasie und Empfindung zur Verstärkung und Erhöhung der Moral in Anspruch nehmen. Daß er dieses vorzüglich wollen mußte, geht theils aus seiner erwähnten Individualität hervor, theils leitete ihn der bejammerungswürdige Zustand seines Vaterlands des auf diesen Weg. Er sah damahls noch einen Theil seiner Nation vom Blute des andern trießen, und, was noch weit schwerer zu ändern war, eine so große Zahl der Thierheit hingegeben, mit Verschmigteit nur auf Raub ausgehend, diesen Raub in den grobsinnlichsten Genüssen verpraffend, die Menschheit in Brutalität oder Stumpfsinn versunken, daneben die Hefen der crassesten Sophistik in Grundsätzen herrschend, deren Resultat im Ganzen darauf hinausging: *Is and drink, liebe Seele, morgen bist du todt!* Wenn es überhaupt möglich war, diesen gleich verderblichen Denkspielen und Lehren, wenigstens in Rücksicht angehender Generationen, kräftig entgegen zu wirken, so konnte dieses wohl nur durch die Wiederbelebung religiöser Ueberzeugungen geschehen, aber allein nach dem Glauben und dem Cultus, in welchem die Nation erzogen war, nach der Weise der Väter. Robespierre's Gottesverehrungen und die der Theophilanthropen vermochten schon darum nicht einzugreifen, weil ihnen jene Erfordernisse fehlten, nicht zu gedenken, daß sie wegen ihrer Urheber abfcheulich oder verächtlich erscheinen mußten. —
(Die Fortsetzung s. im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1808.

Lyon.

N.

Génie du Christianisme, par Chateaubriand
(Fortsetzung der S. 1592 abgebrochenen Anzeige).

Die Erweckung des religiösen Sinnes wird nie durch ein Hinwirken auf die kalte Vernunft Statt finden. Ch. mußte also vorzüglich zur Phantasie und zur Empfindung reden, und eine gewisse Einseitigkeit, nicht Vielseitigkeit, war schon davon die nothwendige Folge. Vielseitigkeit ist die Sprache der Ueberlegung, nicht der Ueberzeugung. Durch ein Abwägen der Gründe für und wider steht keine Begeisterung zu erwecken. Daß sich unser Verf. den Genius des Christenthums und die Schönheiten der Christl. Religion wie ein Catholik denkt, wäre kaum des Anführens werth, wenn nicht von einem Protestanten die Frage aufgeworfen wäre, wie er sich jenes dachte? Einige wenige Ansichten des Verf. ließen sich auf eine Neigung zum Mysticismus deuten, in Erklärung einiger Sacramente, des Abdrucks der unsichtbaren Welt in der sichtbaren, in einer spielenden Vergleichung, daß die Gestalt des Kreuzes sich in mehreren Blumen fände: allein wenn man sich an die Vergleichenungen mancher

N (7)

Kirchenväter, ja selbst älterer protestantischer Theologen erinnert, die nicht zu den Mystikern gehörten, und die nähmlichen Erklärungen, oder doch von ähnlicher Art, gaben: so kan man unserm Vf. nicht anders, als sehr ungerechter Weise eine bestimmte Neigung zum eigentlichen Mysticismus vorwerfen, zumahl da Ch. auf die Ansichten, von denen wir reden, kein besonderes Gewicht legt, sie sich auch aus einem gewissen Hange Ch's, zu subtilisiren, von dem er nicht freyzusprechen steht, erklären lassen. Vollkommen gegründet ist es jedoch, daß er den Geist der Lehre des Christenthums, selbst den der catholischen Kirche, mit dem der Bekenner der Religion verwechselt. Hier ist es, wo seine Einseitigkeit am grellestest hervorsicht. So unzählige Wohltathen für das Menschengeschlecht aus jener Lehre, aus vielen kirchlichen Anordnungen, gestossen sind, sters fließen können: so hätte mehr, wie geschehen, angeführt werden müssen, wie die Menschen nach ihren Leidenschaften, nach dem jedesmahligen Zustande der Cultur, selbst aus dem Köstlichsten Gist zu bereiten wissen, wie viel von diesem Vorwurfe kirchliche Anordnungen, und Priester besonders, trifft. Das Christenthum darf das Resultat von dem allen nicht scheuen. Es hat die menschliche Natur nicht durchaus umgeschaffen, obwohl viele einzelne Menschen. Aber ewig wird die nicht genug zu wiederholende Wahrheit feststehen: Die Christliche Religion war theils der stärkste Zaum, den man den Mächtigen, die dessen so sehr bedürfen, anzulegen vermochte, wenn gleich in manchen Fällen unwirksam, wenn gleich hier und da mißbraucht; theils das Trostreichste, was je unzählbaren Leidenden in allen Verhältnissen ward. Daß der Verf. alle Anordnungen seiner Kirche nur von der schönen Seite zeigt, wovon unten mehrere Beyspiele vorkommen sollen, gehört gleichfalls zu

der übertriebenen Einseitigkeit, die wir tabeln. Der größte Fehler des Buchs besteht jedoch, nach dem Urtheil des Rec., darin, daß der Verf., gegen den von ihm gewählten Titel, der nur eine Darstellung des Genius und der Schönheiten des Christenthums ankündigt, die bekanteten metaphysisch-physischen Gründe für die Wahrheit der so genannten natürlichen Religion, zwar zum Theil in einer Note, nicht ganz kurz, beybringt, daß er ferner von den historischen Beweisen für die Wahrheit des Christenthums den von der Tradition, der Schöpfungsgeschichte und der Erlösung, nach Art der älteren Schriftsteller seiner Kirche, auszuführen sucht. Die Beweise jener Wahrheiten gehörten an sich nicht in den Plan des Buchs, wie der Verf. selbst richtig sagt, und, was die hauptsächlichste Ursache unsers Tadels ausmacht, es war nicht in den Beweisen, wo sich das Genie und die Kenntnisse des Verf. auf ihrer rechten Stelle fanden. Am besten wäre es gewesen, wenn er den von ihm allegirten Vers seines Freundes Fontanes: Dieu doit moins se prouver qu'il nedoit se sentir, befolgt hätte. Wollte er aber einmahl sich mit den Beweisen für das Daseyn Gottes beschäftigen, so war es wohl weit zweckmäßiger, nicht dogmatisch, sondern polemisch zu Werke zu gehen, das entgegen stehende materialistische, in Frankreich so ausgebreitete, System anzugreifen, was gar nicht für eine unerlaubte Art, Krieg zu führen, zu betrachten stand, da, wenn eine neue Secte den alten herrschenden Glauben ganz umwerfen will, um ihr System an die Stelle zu setzen, nicht der alte herrschende Glaube, sondern das, was ihn verdrängen soll, eine genaue Beleuchtung und Würdigung bedarf. Die Darstellung des moralischen und poetischen Einflusses des Christenthums ist, wie schon erwähnt, das Vortreffliche im Buche. Von der ersten

Seite ist die Religion oft geschildert, allein selten von einem Manne von dem Genie unsers Verf., der alten Ueberzeugungen und Gefühlen neue Wärme und Ansichten ertheilt. Wie sehr richtig, und aus den eigenen Wahrnehmungen des Verf. hervorgegangen, ist das, was er über den Stolz, das Hauptlaster, nach dem Begriffe der Kirche, sagt. Wer noch so sehr edles Selbstbewußtsein schätzt und heuchlerische Demuth verachtet, den Kräften der Menschheit überhaupt, und denen des Einzelnen insbesondere, ihren ehrwürdigen Platz einräumt, wird es dennoch bei ruhiger Ueberlegung zu sehen, daß die aus Vermessenheit des Stolzes entspringenden Verblendungen und Anmaßungen, sey es in Rücksicht der Kräfte und Weisheit der Menschheit im Allgemeinen, oder gar des Einzelnen, Hauptquelle des blutigen oder unblutigen Elends, der Beschränktheit der Menschheit, geworden. Schon in den Erfahrungswissenschaften, deren Fortgang sonst eine ganz verschiedene Beurtheilung erfordert, hat der Zufall eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Noch weit mehr aber muß man im handelnden Leben die Gewalt des Zufalls oder der Vorsehung, wie man die unbekannte Macht, zu unserm Zwecke hier gleichviel, nennen will, erkennen. Wie selten entsprach im Großen der endliche Ausgang dem ersten Urheber weit umfassender Pläne, wie selten vollends auf die Dauer? und wenn beides dann und wann gelang, so geschah dieses wohl durch nicht berechnete, die Pläne anscheinend selbst sehr durchkreuzende, Umstände. Es ist Sache der Wahrheit, der Vermessenheit des Stolzes den trügerischen Spiegel, in welchem sich dieser so wohl gefällt, zu entziehen: aber noch lebendiger erfordert es das Wohl der Menschheit, daß solches geschehe, damit sie nicht fortdauernd das unglückliche Spiel des grausamsten Uebermuths bleibe. Wie sehr der Geist des Christenthums sich

vor den Religionen der alten Welt durch Empfehlung einer den Schwächen der Menschheit so angemessenen vernünftigen Demuth ausgezeichnet, ist von Ch. schön bemerkt. Sehr viel Anziehendes wird gleichfalls über die drey Christl. Tugenden, Glaube, Hoffnung, Liebe, gesagt, welche letztern auch die alte Welt in dieser Bedeutung und Umfange nicht kannte. Die poetische Ansicht des Christenthums, die eigenthümlichste und schönste Seite des Werks, geht in der weitesten Ausdehnung aus jenen drey Tugenden hervor. Die Basis des Glaubens sind die Lehren eines sich selbst bewußten, von der Welt verschiedenen, Gottes, und der individuellen Unsterblichkeit. (Uns Deutschen ist oft genug in einem Rauberwelsch, hinter welchem sich der Pantheismus, ein gemachter Mysticismus, die sinnlichsten Neigungen und eine nur Aufsehen bezielende Verkehrtheit des Geistes verborgen, gesagt, daß Poesie die höchste Religion sey, ohne den Begriff dieser Worte genau zu bestimmen. Wenn Ch. ausführt, daß die Religion die Poesie wie die Menschheit im höchsten Grade veredle, so meint er damit ganz deutlich, daß die Ahnung einer die geistige Individualität des Menschen erhöhenden Zukunft, wozu sich die Hoffnung in seinem Herzen und in dem sonst unauf löslichen schrecklichen Räthsel der moralischen Welt findet, der Glaube an diese Zukunft, der Seele eine gewisse poetische Erhabenheit oder anmuthige sanfte Schönheit ertheilt, die selbst die hohe, Ehrfurcht verdienende und erregende, moralische Größe ohne jene Vermischung schwerlich in dem Maße erreicht. Man denke an die Verschiedenheit des Eindrucks, den Rousseau's Julie und Wolmar gewähren. Religion ist nicht allein unentbehrliche Stütze der Moralität, die Menschheit im Ganzen genommen, sondern hängt auch innigst mit zwey Eigenschaften des Menschen, deren Ausrottung so wenig

möglich als wünschenswerth ist, der Empfindung und der Phantasie, zusammen, da der Mensch nichts weniger, als ein bloß vernünftiges oder vernünftiges und grobsinnliches Wesen ist, und seyn soll. Die Ahnung, der Glaube an das Ueber sinnliche jenseits ist die schönste Blume unsrer Natur. Aber selbst der Beschäftigung mit diesem Ueber sinnlichen müssen wir uns nicht ganz hingeben, weil wir dabey, vergeblich uns aus den Schranken unsrer Natur herauszudrängen suchen, entweder in eine trockene, höchst trostlose, Grübeley verfallen, oder eine Beute der regellosten Phantasie, leicht zu den der Moralität nachtheiligsten Schwärmercyen führend, werden. Mahlen wir die Gegenstände der unbekanntten Zukunft, unfreue Hoffnungen, unsers Glaubens, nur etwas zu sehr im Einzelnen aus, so sinken wir ins Kindische, Lappische. Die dunkeln Vorstellungen sind ohnehin im Durchschnitte die mächtigsten, und die geoffenbarte Religion ertheilt ihren Bekennern über die Basis des Glaubens Gewißheit.) Den Mysterien, Dreieinigkeit, Sündenfall, Erlösung, den Sacramenten der catholischen Kirche, weiß der Verf. moralische und poetische Ansichten abzugewinnen, was in Rücksicht mancher der letztern nicht schwer war. Bey Vertheidigung des Eölibats der Geistlichkeit wirft Ch. den Protestanten vor, sie hätten fast ganz den äußern Cultus abgeschafft, und ohne Eölibat könne das Geheimniß der Ohrenbeichte, dieser vortrefflichen Einrichtung nicht bestehen, weil der Priester gegen seine Frau aus Schwäche geschwähzig seyn würde. Daß etwas Wahres in diesem schon von Andern gebrauchten Argumente liegt, und auch wohl Staatsmänner zu dem auf triftigen Gründen beruhenden Wunsch veranlaßte, daß die in geheimen Geschäften Gebrauchten Priester der Enbele seyn möchten, ist nicht zu läugnen, und ohne die Ohrenbeichte da wieder einführen zu wollen,

wo sie längst abgeschafft war, wird man, wenn man ihren Einfluß kennt, und Gerechtigkeit liebt, zugeben, daß sie zwar wohl selten Sinnesänderung, aber häufig das Gutmachen der Folgen einzelner Vergehungen, Restitutionen, bewirkt. Sehr in das Specielle geht der Verf. in der einen großen Theil des Buches einnehmenden Schilderung des Einflusses der geoffenbarten Religion auf schöne Wissenschaften und schöne Künste. An sich war diese Materie höchst interessant, und, soviel uns bekannt, hatte der Vf. keine Vorgänger in seiner Nation, die absichtlich mit einiger Ausführlichkeit und unparteyisch diese Seite erwogen. Für seine Nation war es besonders ein großes Bedürfniß, jene Seite vorzüglich herauszuheben, da es ein altes Credo der zahlreichen und mächtigen Secte der Ungläubigen dort war, daß das Christenthum nachtheilig auf Poesie und Künste wirkte. In diesem Lichte stellte man besonders die Religion lächerlich und verächtlich vor. In Deutschland war der hohe poetische Werth vieler biblischer Schriftsteller durch Luther's Uebersetzung sehr allgemein gefühlt, wie Baien noch die Bibel lasen: ein Gefühl, was durch Herder's Geist der Hebräischen Poesie, in Rücksicht dieser Dichter, noch sehr verstärkt worden wäre, wenn nicht, außer den Zeitumständen, gerade Herder selbst, wie eine andere Penelope, seine eigne Arbeit mit vernichtet hätte. In Herder's Genie lag nämlich ein sehr ausgedehntes Schönheitsgefühl, das, außer dem Hochtragischen im Dramatischen, die Schönheit in allen Dichtungsarten, bey allen Nationen, zu pflücken liebte. Das, was an sich eine bedeutende Wortzügigkeit seines Geistes ausmachte, wirkte aus mehreren Gründen nicht vorthellhaft für einzelne Schönheiten, die er empfehlen wollte. Wer fast alle Gattungen von Schönheiten erhebt, wird das Gefühl für eine Art von Schönheit nicht sehr lebendig erwecken.

1600 G. g. A. 160. St., den 6. Oct. 1808.

Mielseitigkeit strebt an sich dem Profektismus entgegen. Aber bey H'n. trat noch mehr hinzu. Er war gedrungen, sehr viel zu schreiben, was gut abgehen sollte. Er ergriff Alles, und was er jedesmahl ergriff, gab er in dem Augenblicke für das Schönste und Wichtigste aus: eine Manier, die dem Schriftsteller das recht feste Zutrauen des aufmerksamen Lesers raubt, und jenen verhindert, tiefe Eindrücke hervorzubringen.) Ch. findet eine Erhabenheit in den heiligen Dichtern, die keine andere erreichten, obwohl er mit großer Bewunderung von Homer, und mit hoher Achtung von den verdienten Dichtern der Griechen und Römer spricht. So viel sich auch gegen die einzelnen, sehr ins Detail gehenden, Vergleichen einwenden läßt, namentlich gegen einige, die Ch. zwischen Homer und der Bibel anstellt, wo er eine Geschichtserzählung der Genesis mit einer Dichtererzählung zusammenhält, so ist doch die Ausführung an sich sehr interessant. Die unübertrefflichen Erhabenheiten der lyrischen Dichtkunst der Hebräer hat er, gegen den herrschenden Geschmack seiner Nation, meisterhaft gezeigt. Nach Ch. hatten die größten Geister stets einen starken Anstrich von Melancholie, der mit den lebhaftesten Empfindungen für das Erhabene und dessen Darstellung zusammenhänge. Tief und stark sey in der Seele der große Hang zum Dunkeln, Geheimnißvollen, gegründet, und eine weit höhere Empfindung des Erhabenen erwecke es, wenn man sich in den größten Scenen der Natur den Unermeßlichen, Gestaltlosen, gegenwärtig denke, als wenn man Wälder und Flüsse mit Nymphen, Dryaden, Najaden u. Tritonen bevölkere. Das Christenthum führe also weit mehr zum Erhabenen, als die Mythologie, deren Stärke das Lieblich-Sinnliche sey. (Schiller konnte vorzüglich die Mythologie nur von dieser Seite anpreisen.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1808.

Lyon.

(Génie du Christianisme etc par Chateaubriand
f. oben S. 1585, 1593). Große Vortheile, welche
die neueren Dichter der Religion verdanken. Ueber
den Unterschied der alten und der romantischen Poesie
viel Lesenswerthes, nur wird dem Christenthum mit-
unter Etwas ausschließend zugeschrieben, wobey es
allein mitwirkende Ursache war, z. B. der veränderte
Zustand des zärtern Geschlechts in der bürgerlichen
Gesellschaft, und die den Alten ganz unbekannt hohe
Veredlung der sinnlichen Liebe zwischen den beiden
Geschlechtern durch Beymischung der feinsten Blüthen
der Phantasie und der empfindungsvollesten Moralität.
(Sehr merkwürdig, obwohl sehr natürlich, daß mit
der Verachtung der Religion und dem Versinken in
Lüderlichkeit eine große Veränderung in den Verhältni-
sen der Geschlechter eingetreten ist. Mag immerhin
die brave Hausfrau als eine gute Verwalterin, nach
dem Geiste der calculirenden Zeit, noch geachtet wer-
den, die belles passions scheinen beynahe gänzlich
verschwunden, und alle Verbindungen, zu deren Er-
reichung, Erhaltung, Mühe und Beharrlichkeit, Em-

D (7)

pfänglichkeit für feinere Reize, gehört, haben sichtbar ungemein abgenommen.) Sehr gut wird es entwirrt, daß der religiöse Geist, der Racine besetzte, die größten Schönheiten dieses Dichters, den der Verf. sonst ganz treffend mit Virgil veraleicht, erzeugte, daß Voltaire, je mehr der antireligiöse Geist bey ihm überhand nahm, je weniger solche schöne Stellen hervorzubringen vermochte, die er früherhin lieferte, und dem Ueberreste Christl. Empfindungen verdante. So viel auch im Einzelnen gegen die Beispiele des Verf. erinnert werden kann, seinen Hauptsatz hat er auf das trefflichste überzeugend durchgeführt. Irreligiosität verschrumpft im Allgemeinen den Geist, vertrocknet die lebendige Quelle im Innern, aus welcher die erhabensten Dichtungen hervorgehen; die Christl. Religion aber hat dem Dichter Schönheiten ganz eignen Art darzubieten, doch nicht dem Dichter allein, auch dem Tonkünstler, auch dem Mahler, wie gleichfalls Eh. anführt. Was den Mahler betrifft, so müssen wir hier eine Bemerkung von einigem Umfange einschalten. Kämpft der Dichter, der in einem unpoetischen irreligiösen Zeitalter lebt, das höchstens metaphysische Begriffe schätzt, alle Vermischung der Phantasie und Empfindung, welche dem sinnlichen Menschen die Religion so viel näher bringen, verwirft, schon mit sehr großen Schwierigkeiten, wie viel mehr der Mahler! Sollen die poetischen Fictionen des Dichters tief eingreifen, so müssen sie mit aus dem Zeitgeiste, der sich dem Dichter einhauchte, hervorgehen. Eine mit dem Zeitgeiste in keiner genauen Verbindung stehende gemachte Fiction, ist gewöhnlich ein sehr kaltes Ding. Die Mythologie sinkt bey den neueren Dichtern meistens zum Schnörkel, zu frostigen Pierathen herab. Shakespears Geister und Hexen in unserm Zeitalter gedichtet, würden nicht das geworden seyn, was sie sind, wahr-

scheinlich Bürger's Leonore nicht das, was sie ist, wäre sie zwanzig Jahre später geschrieben. Doch der Dichter, wenn er sich ganz über sein Zeitalter erhebt, in fremde versetzt, was dem außerordentlichen Geiste vielleicht gelingen kann, ohne daß man seiner Schöpfung das mühsam Zusammengetragene, Gemachte, ansieht, hat einen Stoff zu benugen, der ihm nicht geradezu widerstrebt — die Sprache. Wie anders mit dem Mahler. Den eigenthümlichen Geist haucht freylich nur der eigene Geist den Bildern ein. Die Vollkommenheit des Technischen wird durch natürliche Anlagen und treffliche Meister erreicht. Woher soll aber der Mahler den Ausdruck nehmen, die Formen, die Gesichtszüge der Menschen, die er schildert, die der Geist, das Ideal, was in dem Künstler liegt, erhöhen, aber nicht allein aus sich selbst heraus schaffen wird? von Statuen, Basreliefs oder von andern Gemälden? Also schöpferische Mahler entstanden durch fortwährendes Copiren andrer Kunstwerke? Sicher hat dieser Weg allein noch nie einen großen Mahler gebildet. Das sehr getriebene Studium der Antike, das der philosophirende Mengs und andre Gelehrte in Gang brachten, die Plastik und Mahlerey, diese so sehr verschiedenen Künste, nicht gehörig unterschieden, schadete der Mahlerey ungemein, wie man hie und da einzusehen anfängt. Das Studium der großen Mahler hat unstreitig für Mahler einen viel höheren Werth: allein auch das wird die Mahlerey zu keinen bedeutenden Vorschritten führen. Mögen immerhin alle angehende Künstler catholisch werden, keiner von ihnen wird Madonnen wie Raphael und seine Zeitgenossen liefern. Der Ausdruck der diese letzten Künstler umgebenden weiblichen Natur hat sich ganz verändert: das ist die große Ursache, warum die fortgesetzte Schöpfung solcher Bilder unmöglich bleibt. Woher sonst die unverkennbare Aehnlichkeit

in dem Ausdrücke, nicht in den Formen, der Madonnen, von den Fortschritten der Kunst bis etwa gegen die Mitte des 16. Jahrh., die Venetianer und etwa ein paar andre Mahler abgerechnet: Ausnahmen, über welche aber sich sehr befriedigende Erklärungen geben ließen, deren Erörterung jedoch hier viel zu weit führen würde. In den alten trefflichen Werken der Kunst, die man van Eyck zuschreibt, in Cranach's, in Holbein's Arbeiten, nicht in dessen weiblichen Portraits aus der verderbten vornehmen Englischen Hofwelt, kurz in den alten Gemälden der Stamändischen und Deutschen Edelleute, findet sich eine Ähnlichkeit in dem Ausdruck der Madonnengesichter mit denen von Pietro Perugino, Francia, Leonard da Vinci, Giulio Romano, Andrea del Sarto, selbst mit denen von Raphael, so groß auch der Abstand zwischen den vorzüglichern Arbeiten dieses einzigen Mannes (erklärbar genug durch sein Genie) und denen der übrigen schon im Ausdrücke bleibt. An eine Nachahmung dieses Ausdrucks der verschiedenen Meister der verschiedenen Schulen, von Gemälden in Gemälden, ist schon darum im Allgemeinen nicht zu denken, weil dann jener Ausdruck zu einer sehr frostigen Manier herabsinken müßte. Die Uebereinstimmung in dem Ausdruck der Madonnengesichter, und gewissermaßen in dem der Engel und Heiliginnen, ist da, weil ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen erzeugen. Die größten Mahler nahmen die Grundzüge des Ausdrucks aus der sie umgebenden Natur, borgten sie von den ehrsam gläubig-Christlichen Jungfrauen oder jungen Frauen der Zeit, idealisirten selbige. Die hehre religiöse Innigkeit und Simplizität, mit einer gewissen Streifheit verbunden, das Charakteristische jenes Ausdrucks, war Folge der ganzen Bildung jener Zeit: einer Bildung, in welcher Christlicher Glaube und häufige Religionsübungen bey einer zahlreichen Classe

den größten Platz einnahmen. Mit der allmählichen Veränderung des Zeitgeistes blieb das Religiöse nicht so hervorstechend, prädominirend, bei einer so großen Anzahl, nahm wenigstens andre Vermischungen an. Die spätern Italiänischen Maler konnten schon deswegen nicht den Ausdruck der frühern Madonnen liefern, weil sie die Grundlage dazu so viel viel seltener in der Natur sahen, und dreist dürfen wir es daher wiederholen, daß das Cathelischwerden der jetzigen Künstler, wenn man sie sich auch mit großen Talenten ausgestattet denkt, nicht eine Wiedergeburt Raphaelischer Madonnen, sondern Mißgeburten von Copien, erzeugen muß. Manches Andere, was Eh. über den Einfluß der Religion auf schöne Wissenschaften und schöne Künste sagt, müssen wir selbst in unserer ausführlichen Anzeige übergehen, dürfen aber nicht unbemerkt lassen, daß gerade diejenigen, die sonst das Christenthum, von jenen Seiten betrachtet, als barbarisch schilderten, am heftigsten die Zionswächter spielten, und über Entweihung desselben schrien, wie es Eh. in diesen Rücksichten verteidigte. (Große Unredlichkeit ist eine charakteristische Vermischung des antireligiösen Fanatismus unsrer Zeiten.) Treffend schildert der Verf. die Nachteile, welche die fast ausschließende Beschäftigung mit den mathematischen und naturhistorischen Wissenschaften, und die Art, wie man diese Beschäftigung treibt, bewirkt. Wir wollen ihn hier selbst reden lassen, auch um eine ausführliche Probe seines Stils zu geben: *Les esprits géométriques sont souvent faux dans le train ordinaire de la vie; mais cela vient même de leur extrême justesse. Ils veulent trouver partout des vérités absolues, tandis qu'en morale et en politique toutes vérités sont relatives. Il est rigoureusement vrai que deux et deux font quatre; mais il n'est pas de la même évidence qu'une bon-*

ne loi à Athènes soit une bonne loi à Paris. Il est de fait que la liberté est une chose excellente; d'après cela, faut-il verser des torrens de sang, pour l'établir chez un peuple, en tel degré que ce peuple ne la comporte pas? En mathématique on ne doit regarder que le principe, en morale que la conséquence. L'une est une vérité simple, l'autre une vérité complexe. Celui qui voudrait porter la rigidité géométrique dans les rapports sociaux, deviendrait le plus stupide ou le plus méchant des hommes. Si exclusivement à toute autre science, vous endoctrinez un enfant dans les mathématiques, qui indubitablement donnent peu d'idées, vous courez le risque de tarir la source des idées mêmes de cet enfant, de gâter le plus beau naturel, d'éteindre l'imagination la plus féconde, de rétrécir l'entendement le plus vaste. Vous remplissez cette jeune tête d'un fracas de nombres et de vaines figures, qui ne lui représentent rien du tout, et finalement à n'aimer que ces principes rigoureux et ces vérités absolues qui bouleversent la société. On a dit que les mathématiques servent à rectifier dans la jeunesse les erreurs du raisonnement. Mais on a répondu très ingénieusement et très solidement à la fois, que pour classer des idées, il fallait premièrement en avoir; que prétendre arranger l'entendement d'un enfant c'était vouloir arranger une chambre vide. Donnez lui d'abord des notions claires de ses devoirs moraux et religieux; enseignez lui les lettres humaines et divines; ensuite quand vous aurez donné tous les soins nécessaires à l'éducation du cœur de votre élève; quand son cerveau sera suffisamment rempli d'objets de comparaison et de principes certains: mettez-y de l'ordre si vous le voulez avec

la géométrie. En outre, est-il bien vrai que l'étude des mathématiques soit si nécessaire dans la vie? S'il faut des Magistrats, des Ministres, des classes civiles et religieuses, que font à leur état les propriétés d'un cercle ou d'un triangle? On applique, dit-on, les découvertes de quelques sciences qu'on appelle positives ou exactes, mais dont les systèmes changent plusieurs fois par siècle, aux arts mécaniques. Toutes ces grandes découvertes ne produisent presque jamais (viel zu allgemein) l'effet qu'on en attend. La perfection de l'agriculture, en Angleterre, est moins le résultat de quelques expériences scientifiques (sehr wahr!) que celui du travail patient et de l'industrie du fermier. Nous attribuons faussement à nos sciences ce qui appartient au progrès naturel de la société. Les bras et les animaux rustiques se sont multipliés, les manufactures et les produits de la terre ont dû augmenter et s'améliorer en proportion. Qu'on ait des charrues plus légères, des machines plus parfaites pour les métiers, c'est un avantage; mais croire que tout le génie et toute la sagesse humaine se renferment dans un cercle d'inventions mécaniques, c'est prodigieusement errer. Ueber die Chemie und Naturgeschichte Urtheile im ähnlichen Geiste. Vey Gelegenheit der letztern führt Ch. sehr passend eine Stelle aus Buffon an, in welcher dieser seine ganze Verachtung der geistlosen Theile der Wissenschaft als Hauptbeschäftigung ausdrückt. Der esprit classificateur verdorret die höheren Kräfte. Es sey bemitleidenswerth, den Menschen, nur als Thier behandelt, in Eine Classe mit den Affen, den Fledermäusen und dem A. gesetzt zu sehen. Die Wuth, in der Schöpfung nur Klauen, Zähne und Schnäbel zu erblicken, leite die Jugend zum Materialismus. (Wer das Resultat

1608 G. g. N. 161. St., den 8. Oct. 1808.

der letzten Verichte des Instituts über den Fortgang sämmtlicher Wissenschaften genau erwägt, wird den großen Sinn, der in Eh's Worten liegt, schwerlich mißverstehen.) — Der Abschnitt über den Einfluß des Christenthums auf die Behandlung der Geschichte gehört zwar nicht zu den vorzüglichsten, inzwischen zeigt sich doch auch in mehreren Stellen desselben der Geist des Verf. Von Gelegenheit eines Raisonnements, wie die neue Geschichte zu schreiben sey, kömmt folgendes Urtheil, was sich auf die Wahrnehmungen des Verf. während seiner Emigration gründen mag, von den Deutschen vor: *Peuples où la profonde corruption des grands n'a jamais influé sur les petits, où l'indifférence des premiers pour la patrie n'empêche point les seconds de l'aimer. Keine Urtheile, warum die Franzosen so wenige gute Geschichtschreiber, sondern nur Memoirenschreiber, besäßen. Hier heißt es unter andern: Le repos de l'ame est nécessaire à quiconque veut écrire sagement sur les hommes. Or nos gens de lettres, vivant la plupart sans famille, ou hors de leur famille, portant dans le monde des passions inquiètes et des jours misérablement consacrés à des succès d'amour-propre, sont par leurs habitudes en contradiction directe avec le sérieux de l'histoire. Cette coutume de mettre toute notre existence dans un cercle, borne nécessairement notre vue et rétrécit nos idées. Trop occupé d'une nature de convention, la vraie nature nous échappe, nous ne raisonnons guère sur celle-ci qu'à force d'esprit et comme au hasard; et quand nous rencontrons juste, c'est moins un fait d'expérience qu'une chose devinée. Daß Eh. den allmächtigen Einfluß der Societäts-Verhältnisse nicht weiter erörtert hat, ist eine bedeutende Lücke.*

1609

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 8. October 1808.

Lyön.

(Beschluß der S. 1592 u. 1608 abgebrochenen Anzeige
von Chateaubriand's Génie du Christianisme)

Bei einer Nation, ursprünglich so zur Geselligkeit geschaffen, wie die Französische, entstehen die größten Einwirkungen aller Art, die aus der Nation selbst hervorgehen, durch die Geselligkeit. Ihrem eignen, nicht umgeschaffnen, nicht unterdrückten, Genius überlassen, liebte die Nation die wahre Geselligkeit, das heißt, die Menschen kamen zusammen, um mit einander zu sprechen, so viele andre Vergnügungen sie auch nach ihrer Leichtigkeit mit dieser zu verbinden mußten. Sprechen war die Hauptsache, selbst in größern Zirkeln, was es bey Deutschen und Engländern nicht ist. Das Was, was gesprochen wurde, war nicht von sehr großer Erheblichkeit; aber das Wie, wie man sprach, von einer desto höhern Wechselwirkung entstand. Die Leichtigkeit, sprechen zu können, die stete Gegenwart des Vorraths der Ideen, mochte dieser auch nicht reich und viel weniger tief seyn, trieb zum Sprechen, und die häufige Übung verbesserte das natürliche Talent. Kein Volk

P (7)

1610 Göttingische gelehrte Anzeigen

verstand es besser, sich leicht faßlich, kurz, treffend, witzig, auszudrücken. Durch die Lebendigkeit, und noch mehr durch die große Eitelkeit, mit jedem Pfunde zu wuchern, zu glänzen, war es natürlich genug, daß, so bald die Literatur einige Aufmerksamkeit erregte, auch sie ein Gegenstand der Unterredung mit wurde. Von einer Seite schon darum vortrefflich, weil das eine der Hauptquellen ward, daß die Nation tief eingreifende National-Schriftsteller erhielt. Mündlicher Vortrag, wenn er nicht einschläfert, wirkt unendlich lebendiger im Ganzen, als bloßes Lesen. Was man hört, zumahl wenn es nicht systematisch vorgetragen, sondern gelegentlich, kurz, passend, gesagt wird, schlägt, besonders bey beweglichen Menschen, am leichtesten Feuer. Was man bespricht, gewinnt gewöhnlich einen ganz andern Eingang, als was man nur überdenkt oder liest, und das, was man sagt, wirkt auf den Hörenden selbst weit stärker zurück, als das, was er schrieb. Wenn man sich diese bekannten Wahrheiten stets gegenwärtig erhält, so erklärt sich die außerordentliche Einwirkung der Schriftsteller in Frankreich hinlänglich, wenn man einen nicht so bekannten Umstand hinzu nimmt. Schon unter Ludwig XIV. hatten sich die von ihren Feinden hernachmahls so genannten bureaux d'esprit in Paris gebildet. Wie die lächerliche Pretiosität und die kleinmeisterischen Präensionen aufhörten, entstanden mehrere Häuser, in welchen wöchentlich einige Mahl die bessern Köpfe einzutreffen pflegten. Eine Dame hielt, wie man sich ausdrückte, den Salon. Von der Zeit an wird sich eine ununterbrochene Folge solcher Damen angeben lassen bis auf die neueste Zeit herunter. Das Charakteristische und für unsre Absicht Bemerkenswerthe war, daß die Conversation in solchen buchstäblichen Zirkeln allgemein blieb, nähere Erörterungen eines Gegenstands

des, die nur unter sehr wenigen Menschen Statt finden, also höchst selten vorkommen konnten. In diesen Salons erschienen die geistreichsten Köpfe, viele von ihnen selbst Schriftsteller. Geistreiche gebildete Menschen sind nicht häufig lange beisammen, ohne daß die Literatur ein Gegenstand ihres Gesprächs wird. Die Ideen der Schriftsteller, schon durch die Journalisten verbreitet, mußten eine allgemeine Herrschaft durch diese Conversationsen erlangen, die sie ohne diese nicht erreicht hätten. Die große Zahl, viel zu unruhig, um viel zu lesen, hörte, nach der Natur der Gesellschaft, des guten Tons, viele abgeriffene Ideen, gegen welche zwar wohl ein böflicher Widerspruch Statt fand, wo aber der Sieg dem blieb, der mit einer brillanten Wendung, einem Witz, niederschlagen konnte. So eine gute Seite solche Zirkel in Erweckung von Gedanken in dem unpedantischen Vortrage darboten, so ward doch ihre zu große Ausbreitung, das zu häufige Besuchen derselben, die bedeutendste Ursache der Herrschaft einer Oberflächlichkeit von Ideen überhaupt, so wie besonders der dogmatischen Irreligiosität, hernachmahls des antireligiösen Fanatismus, und der republikanisch-anarchischen Grundsätze, wie späterhin der schauspiellustigen Nation eine neue Gattung von Schauspielen, von Declamations-Übungen, auf den Tribünen in constituirenden Versammlungen und Clubs, dargereicht wurde. Bevor aber das letztere eintrat, hatte sich eine so genannte öffentliche Meinung durch jene Zirkel, durch jene Art von Geselligkeit, gebildet. Wenn man die bedeutendsten Französischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts als die erste Ursache des Umsturzes der religiösen und politischen Meinungen der Vorzeit betrachtet, so muß man dabey nicht vergessen, daß ohne den häufigsten Genuß der erwähnten Art von Geselligkeit

1612 Göttingische gelehrte Anzeigen

felligkeit die Ideen der Schriftsteller weder die große Ausbreitung, noch den großen Eingang gefunden hätten. Die höchst bedeutenden Nachteile oberflächlicher Ideen, lebendig ergriffen, erwogen, dürfen doch wohl die Deutschen ihren oft ungelentigen Pedantismus, das Dociren, den Mangel der Leichtigkeit im Gespräch, nicht unbedingt zu vertauschen wünschen. Zur Schlußbemerkung folgende: Ohne die große Ausbreitung, welche die Gefelligkeit gewann, ohne die besondere Wendung, die sie nahm, genau zu betrachten, läßt sich überhaupt der Geist des Zeitalters gar nicht gehörig würdigen, besonders die herrschende Charakterlosigkeit nicht erklären.) — Eine Stelle Ch's. am Ende der Betrachtungen über den Einfluß der Christl. Religion auf die Literatur verdient unter manchen noch ausgehoben zu werden: Il y a eu dans notre âge à quelque exceptions près une sorte d'avortement général des talens. On dirait même que l'impiété qui rend tout stérile, se manifeste aussi par l'appauvrissement de la nature physique. Jetez les yeux sur les générations qui succéderent immédiatement au siècle de Louis XIV. Où sont ces hommes aux figures calmes et majestueuses, au port et aux vêtements nobles, au langage épuré, à l'air guerrier et classique, conquérant et inspiré des arts? On les cherche et on ne les trouve plus. De petits hommes inconnus se promènent comme des pygmées sous les hauts portiques des monumens d'un autre âge. Sur leur front dur respirent l'égoïsme et le mépris de Dieu; ils ont perdu et la noblesse de l'habit et la pureté du langage. On les prendrait, non pour les fils, mais pour les baladins de la grande race qui les a précédés. Les disciples de la nouvelle école flétrissent l'imagination avec je ne sais quelle vérité, qui n'est point la véritable vérité. Le style de

ces hommes est sec, l'expression sans franchise, l'imagination sans amour et sans flamme; ils ont nulle onction, nulle abondance, nulle simplicité. On ne sent point quelque chose de plein et de nourri dans leurs ouvrages; l'immensité n'y est point, parceque la divinité y manque. Les écrivains modernes font usage d'une étroite philosophie, qui va divisant et subdivisant toute chose, mesurant les sentimens au compas, soumettant l'ame au calcul et reduisant l'Univers, Dieu compris, à une soustraction passagère du néant. —

Manches in dem Theile des uns beschäftigenden Werkes, der von dem Cultus handelt, dürfste wohl von uns Protestanten viel Widerspruch erwarten, vorzüglich was die Hierarchie betrifft, wo wir die historischen und dogmatischen Ideen des Verf. gar nicht in Schutz nehmen. Zweyerley müssen wir aber in Beurtheilung jenes erwähnten Theiles im Allgemeinen durchaus nicht vergessen: einmahl, daß es an sich keinen Vorwurf gegen den Verf. abgeben kann, dem Systeme seiner Kirche anzuhängen; zweitens, daß unlängbar der Cultus der catholischen Kirche mehr Rücksicht auf einen wesentlichen Bestandtheil der menschlichen Natur; besonders den mehr südlichen Völkern so wichtig, der seinern Sinnlichkeit genommen hat, als der protestantische, was, so lange dieses nicht auf Unkosten der Moralität geschieht, keinen Vorwurf verdient. Eine gewiß nicht fanatische Autorität, die von Swift, mag hier angeführt werden, der bitter klagt, daß vorzüglich Bruder Johann (Calvin) alle Verbrämungen des Kleides des Vaters abgerissen habe. Zur Vertheidigung des Gebrauchs der lateinischen Sprache im Cultus wird sehr sinnreich gesagt, man predige ja nicht lateinisch, und in den Gebetbüchern sey alles in die Volkssprache übersezt; eine todte Sprache im Cultus habe an sich etwas Ehrwürdiges, Mysteriöses, und den Vor-

zug, daß sie nicht variire, nicht alt werde. Der wesentliche Theil des Cultus sey in allen Religionen das Opfer gewesen, unblutig in der Messe benbehalten. Unter den sichtbaren Zeichen habe Christus die unsichtbare Darbringung seines Blutes und unserer Herzen verbergen. Die alten Feste habe man abschaffen wollen: La convention nationale eut aussi ses jours sacrés; alors la famine était appelée *sainte*, et *l'hozanna* était changé dans le cri de: *vive la mort!* Chose étrange! des hommes puissans, parlant au nom de l'égalité, et de toutes les passions, n'ont jamais pu fonder une fête. Apprenons par là que toute fête qui se rallie à la religion, au caractère des moeurs et à la mémoire des bienfaits, est la seule qui soit durable. Il ne suffit pas de dire aux hommes: *réjouissez-vous*, pour qu'ils se réjouissent. On ne crée pas des jours de plaisir, comme des jours de deuil, et on ne commande pas les ris aussi facilement qu'on peut faire couler les larmes. (Wenn die Herzen der ermordeten ehrwürdigen, wenigstens unschuldigen, Priester auf Pfeten herumgetragen wurden, so sang frenlich der diese Aufzüge begleitende Theil der souveränen Nation: Ah il n'y a point de fête, quand le coeur n'en est pas. Aber diese Feste konnten doch nicht von langer Dauer seyn, weil es hier bald an Opfern gefehlt hätte.) — Neufferst wird man gerührt, wenn der Verf. über die schändliche Entweihung der Gräber spricht. Die Zerstreuung der Asche der Verstorbenen war sonst ein Theil der größten Strafe der größten Verbrecher. In der Revolution ward diese Zerstreuung der Gebeine und Asche als der höchste Triumph der Philosophie bewundert; und selbst jetzt ist es noch heilsam, das in der menschlichen Natur liegende, von allen gebildeten Nationen geachtete, Gefühl einer ehrwürdigen Scheu für die leblosen Ueberreste

der Menschen wieder lebendig zu erwecken, deren thierische Behandlung Ursache und Folge großer Empfindungslosigkeit und herrschender Brutalität wird. Ausführlich, und mitunter sehr treffend, vertheilt der Verf. die Klöster, hauptsächlich als Zufluchtsörter verlassener oder an Seelenqualen leidenden Personen. Il ne faut pas croire que nous soyons tous également nés pour manier le hoyau ou le mousquet, et qu'il n'y ait point d'homme d'une délicatesse particulière, qui soit formé pour le labeur de la pensée, comme un autre pour le travail des mains Für die Unauflöslichkeit der Klostergelübde, aus Gründen von den Vortheilen der Unauflöslichkeit der Ehen und aus Argumenten von dem Leichtsinne und der Unruhe seiner Nation hergenommen. Könne man aus dem Kloster heraus wenn man wolle, so würde man sehr leichtsinnig ins Kloster gehen und eben so leichtsinnig bald Plane machen sich wieder in der Welt herum zu reiben. Die Unmöglichkeit Letzteres zu bewerkstelligen, trage sehr zu den ruhigen Gefühlen, die das Klosterleben gewähre, bey: die meisten Ordenspersonen hätten mit dem größten Widerwillen ihren Stand verlassen. (Der Sieg der Klöster an sich, als anständige Versorgungsanstalten für Personen von feinerer Bildung, als Zufluchtsörter dieser, ist wohl hinlänglich, gegen Fanatism und Finanzgier, bey dem ruhigen Denker entschieden. Die hohe poetische Seite welche die Klöster in der Idee und einem Theile nach in der Wirklichkeit darboten, war längst geschildert. Diese poetische Idee ward nur, je nach Nationen und Orden, nicht selten auf das Widrigste durch einen genauern Anblick der Wirklichkeit verächtet. Wer kennt nicht Deutschen Capuzinerschmutz und Geruch? und wer in seiner ersten Jugend, voll von der der Phantasie zusagenden Seite der Klöster, ein Deutsches Trappistenkloster besuchte, und hier

1616 Böttlingische gelehrte Anzeigen

den angefehenen redenden Bruder nur darüber sprechen und klagen hörte, daß das Bier oft sauer sey, kann sich auf das Lebhafteste das Unangenehme einer zerstörten angenehmen Täuschung denken. Aus dem Allen gehet hervor, daß es zuerst darauf ankömmt, was der Mensch in das Kloster mitbringt, daß für ganz ungebildete hülfbedürftige Menschen nicht eigentliche Klöster, sondern andere Unterstützungsanstalten zweckmäßiger sind.) Sehr richtig sagt der Verf., daß im Allgemeinen bey Zerstörung der Klöster die Cultur der Länderen derselben am höchsten getrieben, die Bauern darauf am wohlhabenden gewesen seyen. Von den Jesuiten heißt es: wenn man ihre großen Verdienste um den Unterricht erwäge, die bedeutende Zahl berühmter Männer, die in Frankreich theils aus diesem Orden hervorgingen, theils durch ihn gebildet wurden, und was sie in den Missionsanstalten ausrichteten, so werde man sehen, daß das geringe Uebel, dessen man sie anklage, den Nutzen, den sie gestiftet hätten, nicht aufwiege. Was könne man ihnen auch vorwerfen, als ein wenig Herrschsucht, dem Genie so natürlich anklebend? So sehr sich auch Eb. durch Anlaßen und Umstände zu ernstlichen feyerlichen Betrachtungen hingeriffen fühlt, so sehr die ganze Tendenz seines Buches gegen die herrschende Neigung, das Leben leichtsinnig zu genießen, anstrebt, gegen das stete Singen und practische Befolgen des "Freut euch des Lebens" (was man aus sehr guten Gründen, weil man die Folgen des Nachdenkens scheuete, und darum einen Zaumel zu unterhalten suchte, wohl anempfahl): so predigt er doch nichts weniger, als stumpfe Gleichgültigkeit gegen den Werth des Lebens. Er sagt es geradezu: nur der Mensch, zum Instinct des Thiers erniedrigt, stirbe gleichgültig, wie dieses: eine Gleichgültigkeit, die allein Herrschaft der Brutalität, aber gar nicht edle heroische Stärke, die nur das Leben würdigen großer

Zwecken freudig aufopfert, beweiset. Mit dem Mißbrauch der hohen Worte habe man die besten Sachen u. schönsten Empfindungen vernichtet. Die erhabensten Stellen im Corneille ließen jetzt die Zuhörer beynah kalt, weil man dabei nur an Ströme Bluts, Verbrechen und an die Sprache in der Convention erinnert würde. (Wer entferntere Zeiten vergleichen kann, für den ist es höchst bemerkenswerth, wie äußerst selten Verse erwähnter Art jetzt in Paris beklatscht werden.) — Das Buch, was von den Missionen und den Verdiensten der Missionarien handelt, ist das berühmteste im ganzen Werke, was mit dem meisten Beyfall angeführt zu werden pflegt. Es ist auch von practischem Einflusse gewesen, da höchst wahrscheinlich die Arbeiten zur Wiederherstellung der Missionen Folge von dem Vortrage des Verf. wurden. Rec. verkennt die Schönheiten dieses Stück nicht, allein ihn hat es, zum Theil der Einseitigkeit wegen, nicht so sehr angezogen, wie die Kapitel in welchen der Verf. von den milden Anstalten, die man allein dem Christenthum verdankt, spricht. Hier zeigt sich die Religion der Liebe, welche die wohlthätigste Warmherzigkeit üben lehrte, die das Alterthum gar nicht oder nicht in dem Maaße kannte, von der unsre Policy Mittel und Einrichtungen borgte, in dem schönsten Lichte, und nie wurden wohl die wohlthätigen Einwirkungen der Religion von dieser Seite gefühlvoller, eindringender, als durch unsern Verf. geschildert. Besonders schön ist das was Ch. über die Krankenwärterinnen, die *soeurs-grises*, sagt. Hier müssen wir noch eine Stelle abschreiben, die den scheußlichen antireligiösen Fanatismus darstellt. *Eh bien! Nous avons vu les malades, les mourans prêts à passer, se soulever sur leurs couches, et, faisant un dernier effort, accabler d'injures les anges qui les servaient. Et pourquoi? parce qu'elles étaient chrétiennes. Eh!*

Malheureux! qui vous servirait, si ce n'était des chrétiennes? D'autres filles semblables à celles-ci et qui méritaient des autels, ont été publiquement fonettées: nous ne déguiserons point le mot. Après un pareil retour pour tant de bienfaits, qui eût voulu encore retourner auprès des misérables? Qui? elles! ces femmes? elles mêmes! elles ont volé au premier signal, ou plutôt elles n'ont jamais quitté leur poste. Voyez ici réunies la nature humaine religieuse, et la nature humaine impie. et jugez des deux. Die Erwähnung der Congregation der Dames de la charité, zu denen zu gewissen Zeiten die vornehmsten älteren Frauen, wie die Gemahlinn des Kanzlers, Madame Fouquet u. a. gehörten, die in die Häuser der Kranken gingen, um ihnen Almosen und Trost zu reichen, führt natürlich auf den Gedanken, wie viel die älteren der Damen der großen Welt verloren, wie das lebendige Religionsgefühl erlosch. Was sollen jene Frauen beginnen, wenn sie zu viel Geist besitzen, um zu einer bloßen Spielmaschine oder Klätscherinn herabzusinken? Sollen sie fortfahren, sich ganz den grauen Haaren nicht kleidenden Vergnügungen der Jugend hinzugeben, und heimlich der Spott dieser werden? Soll sie das stets so äußerst schädliche Treiben der Politik erfüllen, oder die Litteratur ihre Hauptbeschäftigung werden, den meisten gewiß, als solche, wenigstens unnütz? Einer angenehmen, beruhigenden Thätigkeit bedürfen einmal die Vorzüglichsten unter ihnen, welche die Beforgung des Hauswesens allein den Reichen, ohne ihren Geist zwecklos zu verkleinern, nicht gewährt. Im Alter ist das Schicksal der Familie, der Regel nach, entschieden, also die ersten und wichtigsten Pflichten sind der Hauptsache nach beendigt. Was bleibt übrig? die Religion muß hier ganz besonders ihre so passende Hilfe darbieten. Eh., der den Einfluß der Religion in einem

jeden Alter und Stande mit Recht sehr hoch anschlägt, ist doch weit entfernt, besonders der Jugend ein bloßes contemplatives Leben im Allgemeinen anzurathen. — Zu den schönsten Stellen des Buchs gehören Bemerkungen über die den Alten fremde, unbestimmte, unruhige Leidenschaft, *le vague des passions*, die aus dem Zustande unsrer Cultur und unsrer Ueberschöpfung hervorgeht. Alles wird unsrer Jugend so leicht gemacht, durch Bücher, Beispiele, cursirende Ideen. Nur das mühsame Erringen beschäftigt und füllt. Bey uns gibt es aber so Viele, *qui sont habiles sans expérience*. Wenn solche Menschen, nachdem sie die Blumen alles Genusses pflückten, nicht einer bestimmten hinreichenden Beschäftigung sich ergeben, so verfallen sie in Träumereien, die sie zur Einsamkeit hinführen, und die diese noch mehr erhöht: Träumereien, von welchen Ch. sagt, daß sie Rousseau zuerst in Gang gebracht, und Werther's Leiden sie zur Mode gemacht hätten. Er suchte den Zustand dieser unruhigen Leidenschaft ohne bestimmtes Object in dem erwähnten kleinen Roman *René* zu schildern, glaubt aber, daß, wenn jener Zustand einmahl eine gewisse Höhe erreichte, das Klosterleben, durch die Anbetung des erhabensten und bestimmten Gegenstandes, zur Stillung des im Innern tobenden Sturmes das einzige Mittel sey. (Die Herrnhuthische Brüdergemeine bietet Wahrnehmungen zur Bestärkung von Ch's. Behauptung dar.) — Ueber die Manier des Verf., obwohl wir sie am besten durch das Abschreiben mehrerer Stellen zu bezeichnen suchten, müssen wir dennoch Einiges sagen. Daß der äußerst reichhaltige Stoff d. Werks hier und da oberflächlich behandelt worden, ist unläugbar: allein dieser Vorwurf trifft nur einzelne, nicht zahlreiche Theile, und da der Verf. hauptsächlich für Weltleute und *Gens de lettres* schrieb, so liegt schon hierin ein hinlänglicher Grund zur Rechtfertigung seiner Manier im Allgemeinen. Ihm war es darum zu

1620 Göttingische gelehrte Anzeigen

thun, Ueberzeugung, vorzüglich bey jenen Classen, zu bewirken. Der Geist erweckend, nicht ermüdend, mußte also seine Arbeit fern, und das ist sie in hohem Grade. Auf Empfindung und Phantasie zu wirken, ist besonders das Talent Ch's., aber äußerst reichhaltig an den wahrsten, tiefsten, feinsten Ideen ist er zugleich. In seinen Gedanken herrscht Ordnung, und die hauptsächlichsten weiß er auf das hervorragendste zu heben. Nur wer wahre Wärme und Lebendigkeit nicht zu schätzen versteht, vermag es, ihn einen Declamator zu nennen: ein Ehrentitel, den man anfangs in Deutschland nur den besetzten, mit dessen Hauptbuche das vorliegende Werk eine gewisse Ähnlichkeit besitzt. Daß die ihm von den Bekennern anderer Kirchen mit Grunde vorzuwerfende Einseitigkeit durch einen, wie man sagt, ruhigeren, d. h. trocknen, gefühllosen, Vortrag vermieden wäre, glauben wir keinesweges. Wir kennen der alten und neuen Schriften im Compendienstyle genug, für Anarchie, für Despotismus, je nachdem es dem Augenblicke diene, die, neben dem Reichthum der arößten Dürre des Vortrags, störend voll höchster Einseitigkeit sind. (Die Ansicht, wahre Wärme declamatorisch oder einseitig zu nennen, ist eine der Hauptursachen, warum wir so wenig tief eingreifende Schriften in Deutschland besitzen. Allein auf die Vernunft soll hingewirkt werden, und diese wird von einer Einseitigkeit sehr bald durch die andre verdrängt, abwechselnd irre geleitet.) In Betrachtung der gerügten Einseitigkeit des Verf. vergeße man jedoch nie (wir müssen das wiederholen), daß seine Absicht nicht dahin ging, die Schönheiten einer cosmopolitischen Religion zu zeigen, mit Einem Worte, ein unnützes Buch zu schreiben, sondern die Schönheiten der Religion seiner Kirche auf das wirksamste darzustellen. Sehr herausgehoben muß es aber in der Beurtheilung des Styls und der Manier Ch's. werden, daß seine Wärme von

wahrer Art ist, der Gebrauch der stolzen, hochtra-
benden Worte, deren sich die arbeitsigen Schamanen
Frankreichs, z. B. Diderot, zu bedienen pflegten, und
die wir auch in Deutschland kennen, bei ihm sich nicht
findet: Worte, die wie ein glühend Erz, wie ein
Lavaström, so lange sie durch ihre Neuheit wirken,
verbrennen, aber nicht beleben, die jedoch, weil ih-
nen die gehörige Grundlaage, die rechte Wahrheit der
Gedanken und Richtigkeit des Ausdrucks, fehlen, bei
häufiger Wiederholung wie aufgeschwollene Blasen
ohne Effect zerplagen, und der früh eintretenden Nach-
welt nur als Warnungsmuster des schlechten Ge-
schmacks dienen. Die Einschaltung zweier Romane
in ein Werk wie das vorliegende, mißfällt dem Res.,
obwohl Er sich damit entschuldiget, daß um in Frank-
reich gelesen zu werden, man sich der Form der Ro-
mane bedienen müsse; daß gerade diese Waffe so oft
gegen das Christenthum mit dem größten Erfolge ge-
braucht sey, man also umgekehrt sie anwenden dürfe.
Der 9. Band der angezeigten Ausgabe enthält die
Französischen Critiken des Werks, nebst einer Vertheidigung
des Buchs von dem Verf. Dieses Bändchen ist nicht
allein als Beitrag zur Geschichte des Zeitalters inter-
essant, sondern von den Critiken zeichnen sich die von
Fontanes und Guerau für das Werk, an sich, als Ar-
beiten trefflicher Köpfe und eine Critik vom alten Abbé
Morellet, gegen Arata, als eine artreiche Schrift einer
noch stehenden Säule der vormaligen Philosophensecte,
aus. Wir bemerken aus diesem Bande, daß La Harpe,
mit dem der Verf. allein durch seine Schriften in
Verbindung gerath, eine Vertheidigung des Génie
du Christianisme herausgeben wollte, woran ihn
aber der Tod verhinderte, und sprechen Mecker's Ur-
theil von unserem Buche nach: *Que le plus mince
litterateur n corrigerait aisement les défauts, et
que les plus grands écrivains en atteindraient*

1622 Göttingische gelehrte Anzeigen

difficilement les beautés. Zum Schlusse unserer Anzeige müssen wir noch von dem Einflusse reden, den Ch. Werk auf den Uebertritt von Protestanten zur Römischen Kirche haben soll, und offen unser Urtheil über diese Erscheinung sagen. In Ch. Buche findet sich nichts was irgend auf eine bestimmte Absicht, die Protestanten zu seiner Kirche zurückzuführen, gedeutet werden könnte. Seine Nation zu dem Glauben ihrer Väter, zu seinem Glauben, zurückzubringen, das ist die Tendenz des Ganzen. Wäre diese Absicht erreicht, so sollten wir Protestanten uns darüber freuen, anderswo der schwachen Moralität eine Grundlage wieder ertheilt zu sehen, deren die Moralität zur Minderung des Leidens der Welt und unsers eignen so sehr bedarf. Diejenigen unter uns, bey denen die Phantastie nicht zu den todten, zu den nicht existirenden Kräften, gehört, werden zugeben, daß in manchen Stücken des Cultus der Römischen Kirche für die Befriedigung jenes Bedürfnisses der Menschheit besser wie sonst wo gesorgt ist, allein kann das ein hinreichender Grund für eine Anzahl senn, dem Glauben ihrer Väter, dem theuer errungenen Kleinode einer liberalen Denkfreyheit, zu entsagen? Wie lassen sich solche nicht ganz seltene Phänomene in einem Zeitalter erklären, in welchem Religionschwärmerey überhaupt so sehr abnahm, wo Sinnlichkeits- und Eitelkeits-Genüsse so sehr ausschließend herrschen, wo als ein edler Mann, dem Keiner unlaurere Absichten zuzuschreiben wagte, zur catholischen Kirche übertrat, sich ein so heftiges Geschrey erhob, welches in einem einzelnen Falle, und gerade in dem Falle, so völlig zwecklos war, da aus einem Falle sich wenig oder nichts im Allgemeinen folgern läßt, und ein Jeder in Glaubenssachen der Freyheit genießen muß, seiner Ueberzeugung gemäß zu handeln. Ganz anders erscheint aber Alles, wenn in einem sol-

18ten Zeitalter die Uebertritte zu einer fremden Kirche öffentlich oder heimlich auf Einmahl häufig vorkommen. Es liegt in der unverdorbenen menschlichen Natur (unabhängig von eigener religiöser Ueberzeugung) eine starke Abneigung den Glauben der Väter zu verlassen. Diese Abneigung hängt mit den edelsten Gefühlen der Anhänglichkeit an Familienbände, an das Vaterland, genau zusammen. Ueberwunden ward diese Abneigung bey der großen Zahl, entweder wenn die Religion der Väter gar keine Stütze der Moralität darbot, in bedrängten Zeiten, wenn man jener Stütze am meisten bedurfte, oder wenn die Religion so ausartete, daß sie das Bedürfniß der Moralität nur sehr unvollkommen befriedigend, zugleich der Vernunft für die Bildung der Zeit drückende Hindernisse auflegte. In diesen Fällen konnte eine neue Religion oder Reformation, mit der ganzen Kraft welche nur die Neuheit zu ertheilen vermag, bey der großen Zahl über die ehrwürdige Anhänglichkeit an die Weise der Väter frey siegen. Es ist ein Glück für die Menschheit, jene Abneigung bey Ueberwindern einer Religion überwunden zu sehen, die nur Localreligion seyn konnte, und die zugleich nach der Entfernung aus ihren Climates mit den unerträglichsten, der Moralität und einer freyen Geistesbildung äußerst häufig nachtheilhaftesten Bänden, ihre Befenner fesselte. Aber die Rückkehr einer nicht ganz kleinen Zahl zu dem Glauben, den ihre Väter vor Jahrhunderten verließen, aus freyen, ruhmwürdigen Bewegungsgründen, ist eine Erscheinung, bisher der Geschichte fremd. Wenn eine solche Erscheinung in einem Zeitalter eintritt, das sich durch Charakterlosigkeit aller Art auszeichnet, wenn man die schon bekannten, jene Erscheinung begleitenden, Umstände erwägt: so sieht man deutlich, wie stark der Drang nach einer novissima voluptas dabei einwirkte, wie eine Verfehrtheit des Geistes ohne wahre große Phantasie sich quält, mit

1624 G. g. A. 162. St., den 8. Oct. 1808.

der Phantasie Gaukeley zu treiben, jene zu erheben, ihr ausschließend die Herrschaft über das Gemüth einzuräumen. Wie höchst schädlich eine solche anfangs gemachte, hernach vielleicht natürlich gewordene, Stimmung ist, leuchtet von selbst ein. Aber auch von einer andern Seite, als der der Menschenwürde, betrachtet, ist das Phänomen, von welchem wir reden, nichts weniger, als gleichgültig. Zu Deutschlands größtem und gerechtem Stolge gehörte es, in Beurtheilung des Alterthums gewisse, aus der menschl. Natur geschöpfte, allgemeine Ansichten gewonnen zu haben, die sich ungefähr auf den Grundsatz zurückführen lassen, daß ähnliche Ursachen meistens ähnliche Wirkungen erzeugen, man also nicht nöthig hat, allenthalben zu einer unerwiesenen Tradition seine Zuflucht zu nehmen in dem, was aus näher liegenden Gründen erklärbar ist, so sehr mitwirkend in mehreren Fällen auch Traditionen, das Lernen des einen Volks von dem andern, gewiß waren. Jene erwähnte Ansicht, die Frucht so mancher vorurtheilsfreyen gelehrten Bemühung, laufen wir Gefahr, durch die gemachte Schwärmeren der Zeit zu verlieren, da man, wiederum in Einstimmung mit dem Modegeiste, jetzt alles anwendet, der anfangs in der Luft schwebenden gemachten Verkehrtheit des innern Lichts nicht allein eine metaphysische, sondern auch historische Grundlage erbauen zu wollen. Man sieht, wie sehr der Charakter auch auf den Gang wissenschaftlicher Untersuchungen u. Ideen wirkt, und wie die Nachwelt, wenn wir anders der Barbaren entinnen, unser Zeitalter würdigen muß. Von Eb's Buch konnte nicht mit der lebhaften Anerkennung seines Werthes gesprochen werden, ohne zugleich des großen Mißbrauchs zu gedenken, den man damit treibt, wenn man, um wahren Gefühle des Werthes des Geistes des Protestantismus, sich nicht dem Vorwurfe aussetzen will, jenen Mißbrauch zu billigen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 10. October 1808.

Göttingen.

In Commission der Vandenhoeck & Ruprecht'schen Buchhandlung: Chronographische Fragmente zur genauern Kenntniß des Planeten Saturn, seines Ringes und seiner Trabanten. Erster Theil, Beobachtungen, Folgerungen und Bemerkungen über den Naturbau der festen Kreisgewölbe des Saturnringes und seiner Atmosphäre, von Dr. Joh. Hieron. Schröter, königl. Justizrath und Oberamtmann zu Lilienthal etc. 272 Seiten in Octav, mit 2 Kupfertafeln.

Der würdige Herr Verfasser, dessen unermüdetem Forschen wir nunmehr schon über die sämtlichen Planetenflugeln unsers Sonnensystems die interessantesten Aufschlüsse verdanken, legt in diesem seinem neuesten Werke (S. 1 — 79.) eine große Reihe schöner Beobachtungen über den Ring des Saturns dar, welche er in den Jahren 1790 und 1803, als die Sonne durch die Ebene dieses Ringes ging, mit seinen größten Telescopen anstellerte, und zieht daraus in einem Ueberblicke (S. 80 — Ende) mit sei-

D (7)

nem bekannten Scharfsinne mehrere der merkwürdigsten Folgerungen. Bis zur evidentesten Gewißheit wird dadurch der befremdende, vor ihm gar nicht geahnete Satz bewiesen, I. (S. 80—83.) daß der Ring des Saturns ein feststehendes Kreisgewölbe ist, welches an der schnellen Rotation der h Kugel keinen Antheil nimmt. Je mehr dieser Satz den theoretischen Untersuchungen entgegensteht, zufolge welchen Hr. Laplace nach den Gravitationsgesetzen eine Rotation des Ringes von $10\frac{1}{2}$ Stunden berechnete, und Hr. Herschel ganz übereinstimmend eben dieselbe aus Beobachtungen gefunden zu haben versichert, desto schätzbarer, ja man kann sagen unerschütterlich war es, daß der Verf. seine Beobachtungen in ihrer größten Vollständigkeit vorlegte. Nach diesen ist es nun unumstößlich gewiß, daß der h Ring nicht mit der Kugel rotirt, denn nicht nur im Jahre 1803 sahe Hr. Schr. mehrere Monate hindurch drei ausgezeichnet helle Punkte auf der zarten Ringlinie in allen Beobachtungsstunden ohne Verrückung feststehen, setzte, um sich von dieser ihn selbst Anfangs befremdenden Erscheinung ganz zu überzeugen, die Beobachtungen in einer strengen Winternacht gegen 9 Stunden, mithin beinahe eine ganze Rotationsperiode, wie sie die Herren Laplace und Herschel bestimmt hatten, fast ununterbrochen fort, während welchen jene Lichtpunkte dieselbe Lage ohne alle Veränderung behielten, sondern fand auch nachher, als er mit diesen Wahrnehmungen seine älteren vom Jahre 1790, da Saturn eine ähnliche Lage gegen die Erde und Sonne gehabt hatte, nach allen Umständen verglich, eben diesen Satz darin begründet. Ja selbst aus den älteren Cassini'schen und Maraldi'schen Beobachtungen in Verbindung unter sich und mit den Schröter'schen folgt eben dieser Satz unmi-

dersprechlich, denn auch jene Beobachter fanden bereits vor 90 Jahren an eben den Stellen, wo Hr. Schr. seine Lichtpuncte sahe, immerfort diese ausgezeichneten Punkte ohne alle Verrückung. II. Ueber die Neigung der Flächen beider Ansen gegen einander. (S. 24.) Daß der Saturnsring keine vollkommene Ebene sey, muthmaßte unter Andern schon Cassini, und Hrn. Schr. Beobachtungen setzen es außer Zweifel. Denn ihm erschien die südliche Fläche der östlichen Anse während fünf Monathen fast immer lichtmatter und feiner, und auch bey dem Durchgange der Sonne durch des Ringes Ebene verschwand sie früher, als die westliche. Diese verschiedene Neigung bestätigte sich in der Folge auch dadurch, daß nachdem die Sonne (1803. Nov.) durch die Ebene des Ringes gegangen war, und nun die nördliche Fläche zu beleuchten anfing, jetzt umgekehrt diese östliche Ringlinie breiter und heller als die westliche in's Gesicht fiel. Es ist merkwürdig, daß eben dieser Satz auch aus den sämtlichen Beobachtungen der Pariser Astronomen hervorgeht, und d'Angos, Darquier, Messier in den Jahren 1789 und 1790 von der nördlichen Ringfläche die östliche Linie zuerst wieder sahen, und Letzterer, da er einst diese Beobachtung 4 Stunden lang fortsetzte, nicht schon den Schluß auf eine sehr langsame Rotationsperiode des Ringes machte. Hr. Schr. berechnet den Winkel, um welchen die Ebenen beider Ansen gegen einander geneigt sind, aus der Zeitdauer zwischen dem Durchgange der Sonne durch beide Ebenen = $1' 49''$, 2. III. Bestimmung der Knotenlinie des Ringes auf der Ecliptik. Aus Flaugergues Beobachtungen vom Dec. 1802 folgt die Länge des aufsteigenden Knotens = $167^{\circ} 15' 5''$, Hrn. Schr. Beobachtungen vom Jan. und Jun. 1803 geben im Mittel = $167^{\circ} 19'$

7",8, woben nur eine Differenz von 53",4 vorhanden ist, und daher diese Zahlen ein großes Vertrauen zu verdienen scheinen. IV. Bestimmung der mittleren Dicke des Saturnsrings. Es ist bekannt, daß die Dicke des Ringes bisher nicht unmittelbar gemessen werden konnte, weil er sich zu der Zeit, da die Sonne durch seine Ebene rückt, und wo sich mithin diese Dicke am sichersten würde messen lassen, allen auch den vollkommensten Fernröhren gänzlich entzieht. Nur Hr. Herschel allein hat ihn in dieser Station (1790) mit seinem 40füßigen Telescope nicht aus dem Gesichte verloren, aber die Breite dieser zarten Lichtlinie zu messen, fand auch dieser große Beobachter nicht ausführbar. Hr. Schr. wählte daher die Ausfunft, den immerfort so deutlich auf der Kugel sich zeigenden Schatten des Ringes mit dem Projections-Micrometer zu messen, als der Ring selbst ihm ganz verschwunden war. Die Breite des Schattens ward = 0",158 gefunden, woraus deductis deducendis für die mittlere Dicke des Ringes = 0",1262 folgt, welche nicht mehr als 113,22 geogr. Meilen ausmachen. V. Ueber die gebirgigte Ausbildung der Saturnsringe. Das wirkliche Daseyn mehrerer ungeheurer hoher Gebirge auf diesem Ringe erhellet aus des Verf. eigenen und älterer Astronomen Beobachtungen, zufolge welchen zur Zeit des Durchganges der Sonne durch die Ebene des Ringes, wenn er als eine feine Lichtlinie erscheint, diese ununterbrochen und mit mehreren ausgezeichnet hellen und vortretenden Knoten ins Auge fällt, welche mithin nichts anders als Massen von mehr als 113 Meilen senkrechter Höhe seyn können. Merkwürdig ist das Verhältniß der außerordentlichen Höhe dieser Gebirgsmassen gegen die geringe Dicke des Ringes selbst als ihrer Basis. Da-Hr. Schr.

sie ebenfalls nicht unmittelbar messen konnte, so schätzte er sie nur beiläufig aus der Vergleichung mit der feinen Ringlinie, woraus sich die mittlere Höhe dieser Gebirge zu 169 Meilen, und die Höhe des auf der westlichen Ringseite sich als den hellsten Lichtpunct zeigenden Gebirges, verglichen mit dem 2ten und 4ten Trabanten, gar zu 303 geogr. Meilen ergibt. Diese enormen Höhen verglichen mit der Dicke des Ringes, als ihrer Basis, die sich wie 3:1 und 5,5:1 verhält, und der Umstand, daß diese Massen über beide Ringflächen hervortreten, leiten den Verf. auf den Gedanken, daß diese Massen nur sehr unendlich Gebirge genannt werden könnten, daß vielmehr der ganze Ring aus einer großen Menge sphärischer Massen zusammengesetzt seyn dürfte, wovon die meisten der mittlern Dicke des Ringes gleich kommen, einige aber selbst unsern Mond, die Jupiters- und Saturns-Trabanten, sämtliche Asteroiden, ja sogar den Mercur an Größe übertreffen müßten. Diese Betrachtungen führen den Verf. ferner auf eine Hypothese über die Entstehung des Ringes, die eben so originell als einfach ist, und im Wesentlichen darauf hinausgeht, daß in der Region des Saturns eine große Menge chaotischer Materie vorhanden gewesen seyn müsse, welche, nachdem sich die Kugel bereits gebildet hatte, sich in allen Puncten des Umkreises der Kugel in großen Klumpen von sehr verschiedener Größe zusammenballte, die nach der Saturnskugel in der Ebene ihres Aequators hinströmten, sich dabey wegen ihrer Menge und bey ihrem noch weichen Zustande in einen Kreis zusammenschoben, und damit ein festes Gewölbe formirten. Auf die nehmliche Weise habe dann ferner bey noch genugsam vorhandener Menge solcher Massen ein zweytes ähnliches Kreisgewölbe aufferhalb jenem ersten

entstehen können. Hr. Schr. gesteht, daß die Cassini'sche Idee, nach welcher dieser den Ring als eine Menge neben einander umlaufender Trabanten ansah, deren Zwischenräume seine Fernröhre nicht zu zeigen vermögten, ihn auf diese Vorstellungsart, die er selbst nur eine Phantasie nennt, geführt habe, ob sie gleich von Cassini's Meinung total verschieden sey. V. Folgerungen und Gedanken über die Atmosphäre des Saturnsringses (S. 105 — 111.) Der Verf. hält sich überzeugt, daß auch der Ring seine eigene Atmosphäre haben müsse, und gründet diese Meinung nicht nur auf Analogie, nach welcher alle uns vorzüglich durch seine beispiellos thätige Nachforschung näher bekannt gewordenen Himmelskörper mit einer Atmosphäre umgeben sind, sondern vorzüglich auch auf die in diesem trefflichen Werke dargestellten vielfältigen Beobachtungen, wobey mehrere Contraste vorkommen, die sich ohne Dazwischenkunft atmosphärischer Wirkungen nicht genugsam erklären noch reimen lassen würden. Dahin gehört unter andern die Erscheinung, daß der Ring, wenn die Sonne durch seine Ebene geht, und mithin seine Schneide am vortheilhaftesten beleuchtet, dennoch entweder gar nicht, oder nur äußerst matt, und in grauer Farbe gesehen wird, dagegen aber sein Schatten auf der Kugel immer schwarzdunkel und vollkommen deutlich erscheint. Auch die abwechselnde Erscheinung, da bald die westliche, bald die östliche Ringlinie allein, und wieder beide abwechselnd kürzer und länger oder von dunkeln Zwischenräumen unterbrochen gesehen wurden, welches auch schon von Maraldi zum Theil eben so bemerkt worden, hält der Verf. für überzeugende Beweise von dem Daseyn der Ringsatmosphäre.

Der Verf. erwähnt am Ende dieses an neuen Aufschlüssen und Ansichten so reichhaltigen Werks noch einer Merkwürdigkeit, die gewiß alle die Aufmerksamkeit verdient, welche er ihr auch von andern Beobachtern gewidmet zu sehen wünscht. Sie betrifft den Zwischenraum zwischen der Saturnskugel und ihrem Ringe, welcher stets merklich dunkler, als der übrige den Planeten umgebende Himmelsraum erscheint. Daß hierbey nur immer optische Täuschung im Spiele seyn sollte, die durch die Helligkeit der Kugel und des Ringes veranlaßt werde, so wie etwa der bekannte nördlich über dem Schwane befindliche Flecken, oder die so genannten Kohlenfäcke an der südlichen Himmelstugel einer solchen optischen Täuschung vielleicht allein ihr Daseyn verdanken mögen — findet Hr. Schr. um deswillen nicht sehr wahrscheinlich, weil diese dunklere Farbe bey hellem Mondscheine, welches den Glanz des Planeten merklich schwächet, eben so wohl als am hellen Tage bey Sonnenschein, wenn der Planet nur im blaffen matten Bilde erscheint, allmahl gegen die Bläue des Himmels beträchtlich absteht. Hr. Schr. wagt über dieses sonderbare Phänomen keine entscheidende Erklärung, sondern führt nur als eine mögliche, ihm selbst aber nicht sehr wahrscheinliche Ursache davon die Nähe beider gleichsam in einander greifenden Atmosphären der Kugel und des Ringes an, welche vielleicht eine gewisse Undurchsichtigkeit in dem hier befindlichen ätherischen Fluidum veranlassen könnten. Mehr Aehnlichkeit scheint ihm dagegen dieser dunkle Zwischenraum mit demjenigen zu haben, welcher sich in dem merkwürdigen Nebelflecke des Orions nahe an β^1 (s. Aphroditogr. Fragm. Taf. 2.) befindet, und ganz ähnliche Erscheinungen in Rücksicht der Farbe und deren Veränderungen darbietet.

1632 G. g. A. 163. St., den 10. Oct. 1808.

Wir beschließen hier die Anzeige dieses an neuen Aufschlüssen und scharfsinnigen Folgerungen so reichhaltigen, allen Verehrern der Sternkunde gewiß äußerst willkommenen Werkes, mit dem Wunsche, daß es dem würdigen Herrn Verfasser gefallen möge, den zweyten Theil dieser kronographischen Fragmente, welcher vorzüglich die Trabanten dieses merkwürdigen Planeten zum Gegenstande haben wird, recht bald folgen zu lassen.

Nummer.

Halle.

Observationes anatomicae de pelvi reptilium; autore Lud. Frid. Ernest. Lorenz. Cum tabula aenea. 1807. 60 S. in Octav. Nach einer allgemeinen gründlichen Schilderung des Beckens der Reptilien beschreibt der Verf. im Einzelnen genau das Becken der Testudo tabulata, der Test. Mydas, Test. lutaria, des Crocodilus americanus. Die von Hrn. Cuvier angegebene Ähnlichkeit des Beckens der Schildkröten mit dem des Crocodils und der Lacerta monitor kann der Verf. nicht finden, weil an dem Becken des Crocodils nur das Schambein bewegt werden könne. Dann folgt die Beschreibung des Beckens von Lacerta monitor, Lac. Iguana, Lac. Gecko, Lac. apoda (Pallas), Rana, Bufo und Salamandra. Vergleichung des Beckens des Menschen, der Säugthiere und Reptilien. Die Kupfertafel versinnlicht das Skeleton Ranae paradoxae Linn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1808.

Göttingen.

Se. königl. Majestät, unser allergnädigster König und Herr, haben geruhet, durch ein Decret vom 3. September d. J. den Hrn. Professor Langenbeck und den Hrn. Professor Zempel, zu außerordentlichen Professoren der Anatomie zu ernennen. Dem Hrn. Hofr. Olander ist dabey aufgetragen, einstweilen in der Facultät bey dem Examen der Candidaten die Prüfung in der Anatomie mit der Prüfung über die Entbindungswissenschaft zu verbinden.

Rom.

Endlich sind uns wieder zwey lang gewünschte neue Hefte von den Bassirilievi di Roma, incisi da Tommaso Piroli, colle Illustrazioni di Giorgio Zoega, publicati in Roma da P. Piranesi — zu Händen gekommen: *Settima Distribuzione* I. Gennaio 1808. S. 169... 200, mit 6 Tafeln (37... 42. die sechste s. oben S. 879, 886, 911. Die Stücke sind alle aus Villa Albani. Mit erneuertem Vergnügen lesen wir die Kunsturtheile unsers gründlich gelehrten Antiquariers, nicht nur weil sie mit eigener Ansicht, sondern auch nach eignem, und zwar freyem, Urtheil aufgefaßt sind. Auch

1634 Göttingische gelehrte Anzeigen

an alten Werken wird für schlecht erklärt, was schlecht ist, wenn es gleich sonst des Alterthums oder der Seltenheit wegen seinen Werth haben kann. XXXVII. ein Jäger; ein unbedeutendes Werk als Kunstwerk, aber in seiner Art selten und merkwürdig: eine ländliche Aussicht, oder Landschaft mit Berg und Bäumen, oder mit einem Wald; ein ganz ungeschickter Gegenstand für eine erhobene Arbeit in Stein; da der Meißel Gegenstände dieser Art, und der unbelebten Schöpfung überhaupt, nicht anders, als plump und verkrüppelt, in solchen Massen vorstellen kann, Licht und Schatten aber ganz fehlen. Die Sculptur kann nur durch Nachahmung der menschlichen Formen, und Ausdruck von Charakteren, Körper- und Gemüthsbewegungen, vergnügen; alles Uebrige ist für sie nur accessorisch, das sie bloß andeutet, oder doch mit Fleiße, nur in Beziehung auf den Hauptgegenstand bearbeitet. Selbst die Falten der Gewänder sind in den bessern Statuen der Alten nachlässig gearbeitet, oder bloß für die Wirkung der Figur fleißiger bearbeitet; die Künstelen in Gewändern trat erst ein, wie die Kunst schon den rechten Gesichtspunct aus den Augen verloren, und verlernt hatte, was ihr eigentlicher Zweck sey. Bloß in Ansehung der Thiere haben die alten Meister eine Ausnahme gemacht; und in Ansehung des edeln Stoffes kann sie gelten; seine kraftvollen Bewegungen sind der Kunst werth, aber an einer Kuh, was konnte Myron weiter bewirken, als bloß Täuschung der Aehnlichkeit, und Bewunderung der überwundenen Schwierigkeit? Gegenwärtiges Fragment eines Reliefs war schon vorhin ans Licht gestellt, aber sehr untreu, und für den König Jaba gehalten. XXXVIII. ein Sarcophag, so wie die beiden nächstfolgenden: Orest zu Delphi, wie er auf dem Altar kniet, und die Furien mit dem Schwert abwehrt; sein Freund Pylades neben ihm in gleicher

Handlung; ein leicht verständlicher, auch auf schönen Griechischen Werken, wie das von unserm Heceren erklärte Werk (Rom 1786), vorgestellter Gegenstand; aber merkwürdig, weil es ein Etruskisches Werk ist; übrigens plump gearbeitet. Hr. Z. schickt eine treffliche, und nur von einem Zoega zu erwartende, Würdigung der Etruskischen Kunstwerke überhaupt voraus. In der Erklärung des gegenwärtigen Werkes selbst kommen einige gute antiquarische Bemerkungen vor: über die kreuzweise über die Brust gehenden Riemen, woran man glaubte die Flügel der Furien befestiget zu sehen; über das Ungereimte der Schwingschuhe und Weinstiefeln an besügelten Figuren, da die ganze Idee von Schnelligkeit der Bewegung dadurch vernichtet wird.

XXXIX. Gypsipyle, verkauft an Lycurg. Hr. Z. gibt keine Erklärung für mehr nicht, als eine Conjectur aus, welche er zu den andern über diesen Gegenstand hinzufügt; die Schuld des Künstlers ist es, daß sich nichts Bestimmtes behaupten läßt, insonderheit durch Mangel eines festen Ausdrucks; und noch mehr, weil auf fünf andern Wiederholungen Verschiedenheiten in der Vorstellung die Erklärung noch ungewisser machen. Hr. Z. hält sich an das gegenwärtige Werk, und findet darauf die Gypsipyle, welche an den König Lycurg zu Nemea verkauft wird. Das bestehende Schiff leitete ihn auf die Argonauten, und aus dieser Fabel paßt jene Erzählung zu dem Relief, doch nur einiger Maßen. Der Rec. hat nicht Muße genug, um die übrigen Wiederholungen nachzusehen: aber aus der Vorstellung des Gegenstandes auf einem Vasengemälde im ersten Hefte von Tischbein's Homerischen Zeichnungen scheint die Deutung auf die Entführung der Helena, welche Paris nach dem Schiffe bringen läßt, weniger gegen sich zu haben. Alle die Werke mit dieser Vorstellung gehören allem Ansehen nach in die

spätere Periode der Etruskischen Kunst, da die Künstler bereits mit Griechischen Werken bekannt waren; sich aber in Abänderung der Fabel viel erlaubten, so daß dadurch Manches schwankend, oder gar unerklärlich, und bey dem bloßen Errathen stehend, bleibt. XL. **Echetlus.** Auch dieses ist ein Werk der spätern Zeit der Etrusker, weil der Held Echetlus sein Daseyn erst im Treffen bey Marathon erhielt, indem man im Gefechte einen Streiter mit einer Pflugsterze gesehen hatte, der weiter hin verschwunden war. Es war schon aus Dempster bekannt, und, wie Hr. Z. berichtet, finden sich davon mehrere Wiederholungen. Unwahrscheinlich war die Erklärung Andrer vom Jason, der mit dem Sterze die Niesen aus den Drachenzähnen tödten soll. XLI. Die vermeinte **Leucothea.** Das bekannte alte Relief bey Winkelmann (Monim. ined. tav. 56. das aber von ihm nicht treu und genau genug geliefert ist), welches für das älteste in Marmor gehalten wird, das sich in Rom findet; ein sehr gelehrter und lehrreicher Artikel, mit der ganzen Fabel von der Leucothea oder Ino, auch Matuta, und dem Melicertes oder Palámon, und mit trefflichen Anmerkungen, aus denen wir die wichtigsten anführen wollen. Man hielt es für ein Etruskisches Werk: jetzt ist man belehrt, daß es ein Altgriechisches Werk ist. Die frühesten Künstler suchten die Gegenstände, wie sie sich ihnen darstellten, nachzubilden, einer so, der Andre anders, alle aber hart, plump und ungeschickt; darauf folgte das zweyte Zeitalter, worin die Künstler aus Naturalisten Manieristen werden, indem sie sich aus der Natur gewisse Ideale abziehen oder zur Norm machen; man sieht hierin schon Fleiß und Studium. Aus dieser Zeitperiode ist der größte Theil der alten Werke, die man Etruskisch nennt, und "selbst", sagt Hr. Z., "fast alle Aegyptische, die wir in Europa kennen; da hingegen aus

der ersten Epoche sehr wenige sich unter uns finden, und wenig bekannt sind". Hr. Z. ist geneigt, auf dem Relief mehr nicht, als eine sitzende Matrone, welche ihr Kind auf dem Schoß hält, mit ihren Dienerinnen, wahrzunehmen (dem Rec. deucht dieß wider den Geist des Zeitalters zu seyn: so lange Bilderschrift und Hieroglyphik allein durch die Sculptur sich ausdrückte, mochte dieß der Fall seyn; aber alles Frühe in der Kunst gehet vom Einzelnen, Bestimmten und Geschehenen aus. Das lehrt die Dichtkunst so gut, als die Bildneren; und das ist die Seele der Sculptur). Hr. Hirt erkennt auf dem Werke die Venus mit dem Amor und den Grazien. Mit Recht behauptet Z., daß das *ρηδεμνον* kein der Leucothea eignes Attribut war, daß es eine in Homers Zeiten allgemein übliche Tracht und mehr ein Schleier war, da es zum Verhüllen diente; wie aus dem Homer so deutlich, und bereits (zu N. 14, 18.) erwiesen ist. Daß es als der Leucothea besonders eigen gehalten wird, ist Veranlassung, weil sie dem schwimmenden Ulyß das *ρηδεμνον* als eine Binde zuwirft, die er sich um den Leib binden soll. Wenn bereits zu des Dichters Zeit schon eine Seegotttheit war, welche die Nothleidenden anriefen, so war die Begürtung mit ihrem Schleier nichts Unbegreifliches, da es zur Anstrengung der Kräfte, auch im Schwimmen, sehr dienlich ist, sich den Leib festzugürten. Aber man sucht etwas Mystisches in der Sache; man sucht es aus den Samothracischen Mysterien abzuleiten. Hr. Z. meint, Leucothea's *ρηδεμνον* drücke allegorisch den weißen Meerschäum aus, der sich um den Leib des Schwimmenden sammelt. Der Gebrauch dieses Hauptschmucks muß späterhin abgekommen seyn (die Künstler haben das Homerische Costume auch hierin verändert, wie in so vielem Andern). Was auf dem Marmor die Leucothea

schmückt, ist das schleudorähuliche Diadem, die *σφενδορυ*. — Auf den Kunstwerken läßt sich die *Leucothea*, die den jungen *Bacchus* hält, nicht immer unterscheiden. — (Daß in den frühern Reliefs die Künstler noch unvermögend seyn mußten, ihre Figuren genau zu charakterisiren, ist kein Wunder; und daß daher der Sinn von vielen nur durch Uebersetzung später hin erkannt werden konnte; es mußte dieß noch mehr der Fall mit den Statuen seyn, wenn kein individuelles Symbol vorhanden war; daher ward Schrift beigefügt; Hr. Z. will aber daraus folgern, solche Figuren seyen bloß Bildnisse von Menschen gewesen; *effigie di semplice mortali*. — Daß die Fabel von der *Amo* so oft und mannigfaltig behandelt ist, ist wohl durch die Isthmischen Spiele und die Thebanischen Fabeln in der Behandlung der *Tragiker* erfolgt.) XLII. *Orpheus*, *Eurydice* und *Mercur*. Es ist das aus *Winkelman* (*Monimenti inediti* tav. 85) bekannte Stück, mit dem Namen *Amphion* (mit der *Lyra*), *Zethus* und *Antiope*, aus der Thebanischen Fabel, bezeichnet. Was des Hrn. *Zeega* bewegt, jene Fabel vorzuziehen, ist, daß in der Sammlung des *Caraffa Aloia* sich eine Wiederholung des Reliefs findet, mit den beygefügten Griechischen Namen, da auf dem von *Winkelman* bekannt gemachten, aus *Villa Borghese*, die Buchstaben Lateinisch eingegraben sind; ferner, daß die eine Figur, *Amphion*, eine fremde Kleidung, und besonders die Phrygische Mütze hat, welche freylich bey den *Thraciern* auch im Gebrauch war (als Stammverwandten, welches *Phrygier* und *Thracier* waren); endlich, weil die weibliche Figur zu dem *Einen*, also zu ihrem *Orpheus*, vertraulich sich wendet, *Mercur* aber, als *Psychopompus*, so ganz gleichgültig dabey steht; welches sich bey dem *Zethus* nicht denken lasse. (Aber daß der Ausdruck an so vielen Figuren auf den *Sarcophagen*

fehlt, hat Hr. Zoega selbst andermwärts erkannt; und er rügt die so unbedeutenden Formen auf dem Relief selbst; und wie läßt sich die Vorstellung mit dem Verschwinden der Eurydice vereinigen, da Orpheus sie nur anblicken will, geschweige vertraulich mit ihr spricht? Diesem ließ sich dadurch begegnen, daß die Fabel vom Künstler anders behandelt sey, als man sie gemeiniglich erzählt findet; es ließ sich auch sagen, daß Mercur, der sie bey der Hand faßt, sie wieder zurückführen will. Hr. Zoega selbst macht sich den Zweifel, daß das Werk aus den ältern Zeiten, der zweyten Periode, der plump manerirten, die Fabel aber selbst von späterer Erfindung sey, in dem sie im Ptolemäischen Zeitalter vorkomme, bey Hermestianay (in welchem sein Gefühl von Wohlklang ihn verleitet, den Namen der Geliebten, Argiope; in Argiope zu verändern) und bey Apollodor: ohne seine Bemerkung und hinreichender Zweifel! den er aber in der Anmerkung S. 198 selbst entkräftet, da die Spur der Fabel bereits im Euripides und Plato vorkommt. Dem Rec. schien die Fabel vom Orpheus in den geheimen Religionsgebräuchen (teslerae) des Bacchus, nach der Form, die man vom Orpheus ableitete, und Orphische Mysteries nennt, erzeugt zu seyn; und konnte also viel älter seyn, als aus der Zeit, worin man sie zuerst erwähnt sieht; sie verräth sich selbst als Copie von des Dionysos Reise nach der Unterwelt. (Dr. Zoega suchte vergeblich die antiquarischen Aufsätze aufzufinden, wo im II. Stück S. 206 f. die ganze Fabel vom Amphion, Zethus und Dirce aus der Antropo des Euripides erläutert worden ist.)

Genf.

Gaus

In der Bibliothèque Britannique May 1808 sind
den wir unter der Aufschrift: Sur les vingt-une der-

1640 G. g. A. 164. St., den 13. Oct. 1808.

nières Cometes et les nouvelles planètes; par le Prof. P. Picot, einen Auszug aus einem Briefe von Olbers, worin einige (bey uns hinlänglich bekannte) Nachrichten von dem letzten Kometen und von den vier neuen Planeten gegeben werden. Schätzbar ist die Zusammenstellung der parabolischen Elemente von den 21 letzten, seit 1790 erschienenen, Kometen, nach den zuverlässigsten Bestimmungen; neun davon sind von Olbers selbst. Zugleich gibt dieser vortreffliche Astronom Hoffnung zu einer eignen Schrift über seine bekannte Hypothese von der Entstehung der Asteroiden.

— Ferner: Demonstration de la creation immédiate de la terre en état solide, et de l'impossibilité des causes physiques pour la formation de sa figure, par Mr. l'Abbé, Sigorgne. Weil sowohl der von Lacaille am Vorgebirge der guten Hoffnung, als die verschiedenen in der nördl. Halbkugel gemessenen Breitengrade eine unregelmäßige Gestalt der Erde bewiesen hätten, könnte die Erde weder flüssig, noch weich gewesen seyn, als sie ihre Umdrehungsbewegung erhielt; sie hätte schon damals ein fester Körper, mithin auch schon vorher an den Polen abgeplattet seyn müssen. Der hält weder die Prämissen für entschieden, noch die Schlussfolge für richtig. Der Lacaille'sche Breitengrad möchte wohl eben so sehr einer neuen Verbesserung bedürftig seyn, als der Lappländische war, selbst der in Peru gemessene ist noch Zweifeln unterworfen. Wenn gleich indeß sich nicht bezweifeln läßt, daß der Erdkörper in gewissem Grade unregelmäßig ist, so kann man hieraus doch keinesweges auf die Unmöglichkeit einer Bildung aus physischen Ursachen schließen; ein ganz regelmäßiger Körper hätte die Erde nur dann werden können, wenn alle Theile der Masse, woraus sie sich bildete, vollkommen flüssig gewesen, und so lange geblieben wären, bis sie sich nach hydrostatischen Gesetzen geordnet hätten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1808.

Göttingen.

Das Programm von der Preisvertheilung unter die Studirenden am 17. September ist nun bey Dieterich abgedruckt. Der Inhalt desselben ist im Wesentlichen derselbe, welcher bereits in der Anzeige der Feiertlichkeit Stück 158 angegeben war. Aber die Deutsche Dankbarkeit für das von des Königes Majestät für die Universität erhaltene Gute ist noch lebhafter und ausführlicher ausgedrückt, welches sich auch im Lateinischen besser und würdiger thun läßt. Die Deutsche Hof- und Canzleyssprache hatte sich, so wie die von den übrigen Völkern Europens, aus dem Hoffstil des Römischen östlichen und westlichen Kaiserthums gebildet, und eben so auch Manches von dem Asiatischen oder Orientalischen hochtrabenden Schwulst aufgenommen, was der gute Geschmack nicht billigen kann, noch weniger derjenige, der die frühere Kaisersprache aus Trajans Schreiben, des Plinius Briefen, und aus so vielen Kaiser-Edicten kennt, und mit diesen den Stil der folgenden Jahrhunderte, die Sprache der zwölf

1642 Göttingische gelehrte Anzeigen

Panegyriker (von denen in einem Programm 1805 Proben sind gegeben worden), und die noch spätern Schriftsteller, Cassiodorin. & u. a. vergleicht. Genug, der spätere Römische Hefstil ging in das Feudalwesen über, und Vieles kam in die unteren Stände; dadurch bildete sich die Rang- und Titelsucht, mit dem Kanzley- und Hefstil der folgenden Zeit; und durch dieß alles ein gewisses Steifes in der gemeinen Sprache, das mit der Zeit zwar durch Volksbildung weicher geworden ist; aber die Sprache behält doch noch immer gewisse Eigenheiten, insonderheit in den Ausdrücken der Ehrfurcht- und Submissions-Bezeugungen, die sich nach dem Kanzleystil richten mußten, in welchem die Lateinischen Superlativen und Abstracten in den Titeln und Anreden sich durch Uebersetzung erhielten; auf der andern Seite lassen sich die neumodischen überfeinerten Hlosteln von Eragarrationen, Verherrlichungen und Verklärungen jeder gewöhnlichen Handlung nicht im Deutschen brauchen, ohne in eine beleidigende Kriecherey zu fallen. So verschieden ist der Charakter der Sprachen, und eben dadurch ist die anscheinende Kälte des Deutschen, so wie der Gebrauch des Französischen unter den höhern Ständen, für Gefühle, die man nicht hat, durch sich selbst gerechtfertiget.

Königsberg.

Versuch einiger Beiträge zur Hydraulischen Architectur; von E. J. E. Schulz, königl. Preuß. Krieges- und Domänen-Math und Wasserbau-Director für Ost-Preussen und Lithauen. 292 Seiten in Quart. 1808.

Der durch seine Abhandlung de spirali logarithmica bereits vortheilhaft bekannte Verf. dieser Beiträge liefert hier zuvörderst hydrostatiche Bemerk-

tungen auf einer Reise in Frankreich in den Jahren 1803 und 1804, wozu ihm Unterstützung vom königl. Preussischen Staatsminister Freyherrn v Schrötter, dem dies Buch zu geeignet ist, bewilligt ward. Erster Abschnitt. Reise von Cöln über Mainz nach Paris. S. 1 . . . 14.

Aus Holland, wo der V. sich den Sommer 1803 aufgehalten, reiste er längs den Rhein hinauf bis Cöln, um sich die Wasserbauwerke am Rhein bekannt zu machen. Innerhalb den Grenzen von Holland erreichte er seine Absicht leicht, weiter oberhalb am Rhein fand er mehr Schwierigkeiten; fand auch am linken Rheinufer die Strombauten sehr vernachlässigt und selbst offen gelassene Deichbrüche. — Zwischen Esenbera und Cöln arbeitete man an einer neuen Chaussee, die so geführt zu seyn schien, daß das von den Hüaceln abgegrabene Erdreich zur Aufschüttung der Thäler zureichte. Der hieraus entstehende Erd-Transport geschah mit den sehr bequemen zweirädigen Karren von einem Pferde gezogen, welche in Deutschen Marschprovinzen unter den Namen von Sturzkarren oder Wippen, im Gebrauch, im übrigen Deutschland vielleicht wenig bekannt, und deshalb hier gezeichnet und beschrieben sind. — Cöln hat hohe Köjen oder Vorseymauern, welche dem Eisgang des Rheins widerstehen, mit mehreren Treppen und Auffahrten, auch einen großen Krahn zum Aus- und Einladen der Güter, die hier an- und abgeschifft werden. Der Krahn ist von gewöhnlicher Construction, eine stehende Spindel mit zwey verticalen Radrädern, und oben aus dem Dache vorstehendem Hals oder Ausleger. Da er sich von dem zu Rymwegen nur durch das einfassende Gebäude unterscheidet, welches hier wie gewöhnlich von Fachwerk, zu Rymwegen aber eine massive cylinderförmige Mauer ist, so theilt der Verf. von letzterm eine vollständige

Zeichnung und Beschreibung mit. — Bey **Anders** nach war das Rheinufer mit Tras bedeckt, der hier gebrochen und nach Holland versandt wird. Zu **Co**blenz, am Einfluß der Mosel in den Rhein, hat die Mosel eine Brücke von Quadern, die aber wegen Ungleichheit der Bogen, noch mehr wegen der schiefen Lage, kein gutes Ansehen hat. Die Fundamente der Pfeiler stehen zwey Fuß über das niedrige Wasser des Stroms hervor. Die Passage über den Rhein geschieht hier wie zu **Cöln** und vielen andern Orten am Rhein mittelst einer fliegenden Brücke, welche aus zwey neben einander befestigten und überbrückten Kähnen besteht, die in der Mitte des Stroms an einem so langen Laue oder Kette (etwa der doppelten Breite des Stroms gleich) verankert sind, daß sie von einem Ufer zum andern gieren, folglich Menschen, Vieh und allerley Sachen damit schnell über den Fluß setzen können. Von dergleichen Brücken wünschte schon der sel. Prof. **Büsch** in seiner Hydraulik, daß sie statt der so sehr beschwerlichen Fahren auf manchen Flüssen im nördlichen Deutschland in Gebrauch kommen möchte, wozu unfers Verf. Zeichnung und Beschreibung eine deutliche und vollständige Anleitung enthält. Von **Coblenz** nach **Mainz** arbeitete man an dem riesenmäßigen Prachtwerk einer Felsen-Chaussée am linken Rheinufer. Sie ist theils in Thonschiefer, den man mit eisernen Keilen lösete, theils in Granit, den man mit Schießpulver sprengte, eingeschnitten, theils ist sie am Abhange steiler Thonberge fortgeführt und mit Mauern unterstützt. Verschiedene Profile davon theilt der Verf. mit, und gibt deutlichen Unterricht von dem Chausséebaue in weicherm Erdreich in der Ebene unweit **Mainz**, wo jede Lieve nur 60000 Francs kostete. — Zu **Mainz** ist die Schiffbrücke unterhalb dem Einfluß des Main in den Rhein, 138

Rheinl. Ruten lang; insonderheit ist die Art, wie sie zum Durchlassen der Schiffe geöffnet wird, und die Auffahrten am Ufer nach dem Wasserstande und Höhe der Brücke regulirt werden, hier deutlich beschrieben und mit Zeichnungen erläutert. Desgleichen der oberhalb dieser Brücke durch eine Barriere und Mauer eingeschlossene Freyhafen mit seinen Raken, Treppen und Hebermaschinen, zum Ein- und Ausladen solcher Güter, die nicht in die Stadt kommen, und daher von den Zollbedienten nicht untersucht werden. Weil Strom und Eis im Winter zuweilen über die Rake treten, so sind die Krähne so eingerichtet, daß sie alsdann weggenommen werden können. Außer einem paar großen Krähnen, die 30 bis 50 Centner heben, bestehen die mehrsten in einem Nehrbaum oder aufgestellten Pfosten, der durch Fangtauen gehalten wird, und an welchen ein Spriet (Wippe genannt) hängt, dessen unteres Ende in ein Gewinde auf einem festen Lager ruht, und das obere Ende die Ladel trägt, mit welcher man die Güter aus- und einhiehet. Unterhalb am Ende der Stadt ist noch ein Winterhafen für die Pontons der Schiffbrücke, und für die Schiffmühlen. Letztere unterscheiden sich dadurch, daß sie durch zwey Wasserräder an einer Welle, welche quer über das Schiffgefäß reicht, an deren Enden die Räder über beiderseitigen Bord in den Strom hängen, getrieben werden. — Der Verf. machte von hieraus eine Excursion nach Frankfurt und Darmstadt, theilt eine Zeichnung und Beschreibung von dem berühmten Expedierhause am letzteren Orte mit; schiffte von Frankfurt nach Mainz zurück den Main hinunter, auf welchem die Schiffarth durch viele Untiefen oder Sandbänke sehr erschwert wird, zu deren Wegschaffung er keine Anstalten bemerkte. — Mez erinnerte den Verf. wegen seiner Lage, Größe und Bau-

art, an Dresden. Die Mosel treibt hier mehrere Mühlen, zu deren Schuf der Strom durch Wehre in gehöriger Höhe erhalten wird, welche wegen ihrer sanften Böschungen, auf denen der Strom ohne Wirbel und Strudel herunter aleitet, sehr zweckmäßig und durch Zeichnungen deutlich vorgestellt sind.

Zweyter Abschnitt. Wasserbauwerke in Paris. S. 15. Bemerkungen über die Brücken zu Paris, und zwar die steinernen, Pont de la Réunion (ehemahls Pont Royal): Pont de la Concorde, die von Perronet unter dem Nahmen Pont de Louis XVI. entworfen und beschrieben, auch nach dessen Entwurf, doch mit Wealassung der Pyramiden, ausgeführt ist; Pont Neuilly 2c.; ferner die eiserne Brücke Pont des Arts, welche jedoch nur für Fußgänger zu passiren ist, und deren Construction der Verf. durch Zeichnung (die Kupferstiche davon nebst mehreren andern, die in der Folge erwähnt werden, fehlen,) und Beschreibung darstellt, so wie die der großen zu erbauenden eisernen Brücke am Jardin des Plantes, welche 40 Fuß Breite und in 5 Bögen, jeden von 100 Fuß Spannung, 500 Fuß lang werden sollte, und, laut öffentlichen Nachrichten, bereits vollendet ist. — In einem Lande wie Frankreich, das an guten Quadersteinen einen Ueberfluß hat, scheinen die eisernen Brücken doch keine befallswerthe Pracht zu verrathen, zumahl steinerne Brücken durch die Länge der Zeit fester werden, hingegen Eisenwerke in freyer Luft wohl selten oder niemahls auf die späte Nachwelt kommen. Der Verf. liefert auch eine Beschreibung und Zeichnung von einer hölzernen Brücke, der pont de fraternité, die 1803 in Paris erbauet ist, und deren Bögen bey 6 Fuß Höhe 97 Fuß weit gespannt sind. Die beiden Bögen haben die Kizmauern zu Widerlagen, und einen steinernen Pfeiler in der Mitte

des Stroms. — Da diese Brücke ein auserlesenes Kunstwerk seyn sollte, so muß es doch um so mehr befremden, daß man, gegen die ersten Regeln des Brückenbaues, den Pfeiler in die Mitte des Stroms gesetzt hat. — Den Pfeiler hat man ohne Umdämmung gegründet, indem die eingerammerten Pfäle bey niedrigstem Wasserstande einen Fuß unter Wasser abgeschnitten, ihre Zwischenräume mit Steinen und Pozzolan-Mörtel angefüllt, die Kotschwellen aufgelegt, und hierauf die Quadern gesetzt wurden: ein Verfahren, welches, wie der Verf. mit Recht bemerkt, in manchen Fällen in seichten Flüssen Nachahmung verdient. Uebrigens sey die Perronetsche (überhaupt die gewöhnlichste) Methode, die Fundamente der Brückenpfeiler innerhalb Jangdämme im Trocknen zu bauen, jetzt fast außer Gebrauch, und die wohlfeilere Gründung mittelst wasserdichter Kasten ihr vorgezogen, welche letztere der Verf. sehr deutlich durch Beschreibung und Zeichnung vorträgt, auch die Sägemaschine beschreibt, welche zur Egalisirung der Pfäle unter Wasser dient. Er bemerkt ferner, wie man neuerlich die Futtermauern oder Kajen längs der Seine überall auf liegende Roste standhaft gegründet habe, statt daß man in ältern Zeiten der Visitation nicht entbehren zu können glaubte. Den Schluß dieses zweiten Abschnitts macht eine von Hrn. Prony erfundene oder verbesserte Wasserhebungs-Maschine.

Der dritte Abschnitte, von der Ecole polytechnique und der Ecole des ponts et chaussées, kann hier süglich übergangen werden, zumahl die Einrichtung dieser Lehranstalten aus mehreren Zeitchriften bekannt ist. — Der Verf. hatte, den Voratz, die Französischen Seehäfen zu bereisen, konnte aber die Erlaubniß dazu nicht erhalten; so benutzte

1648 G. g. N. 165. St., den 15. Oct. 1808.

er seinen Aufenthalt zu Paris dazu, sich aus den Modellsammlungen der nur gedachten Lehranstalten, und Bekanntschaften mit den Ingaeniurs, über verschiedene interessante Gegenstände zu unterrichten, die im vierten Abschnitt S. 38. . . 57 beschrieben werden. Hieher gehört die Zeichnung und Beschreibung einer der neuesten Schleusen zu Havre, die sehr lehrreich, detaillirt und vollständig ist. Die Schleuse ist am Bassin de la barre construirt, hat eine Mittelöffnung zur Durchfahrt der Schiffe, die im Bodern 36, oben 42 Fuß zwischen den Mauern weit ist, und Seitencanäle von 12 Fuß Weite, die zum Theil überwölbt sind, nebst mehreren andern Schleusen zum Spählen des Hafens dienen, und deshalb mit Dreherthoren verschlossen werden. Das Merkwürdigste an dieser Schleuse, die einem Wasserdruck von 20 bis 23 Fuß Höhe widerstehen muß, ist, daß sie ohne Pilotirung bloß auf einen doppelten liegenden Kofst aufgeführt worden, den man noch dazu durch Einlassung der Balken in einander zur halben Holzdicke geschwächt hat. Man hat aber die Balken oder Kofstschwellen nicht, wie gewöhnlich, nach der Länge und Breite der Schleuse, sondern allesammt diagonaliter gelegt, um, wie der Verf. sagt, die Filtration des Wassers längs den Kofstschwellen zu verhüten oder zu erschweren. Allein wosern das Wasser Raum fände, längs dem Holze durchzulassen (welches jedoch ordentlicher Weise bei einem liegenden Kofste am allerwenigsten möglich ist), so würde offenbar die schräge Lage der Balken dieß nicht verhindern, und es ist ohne Zweifel ein anderer Grund vorhanden, warum man diese sonderbare Construction des Kofstes wählte. —

(Die Fortsetzung s. im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 15. October 1808.

Königsberg.

Wolffm

Versuch einiger Beyträge zur hydraulischen Architectur, von J. J. L. Schulz u. (Fortsetzung der S. 1648 abgebrochenen Anzeige.) — Im gewöhnlichen doppelten Kost tragen diejenigen Längsbalken, die unter dem freyen Boden liegen, zur Steifigkeit des Fundaments nichts bey, und wenn sich die Mauer setzt, so sind es allein die Querbalken, welche den Boden zwischen den Mauern steifen, daß er sich nicht aufwärts krümme. Bey der vorliegenden diagonalen Richtung beider Balkenlagen erstrecken sich zwar alle Balken unter dem freyen Boden durch, weil sie aber in eben dem Verhältniß länger werden, wie die Anzahl sich mehret, so wird auch die respective Festigkeit oder Steifigkeit des Fundaments dadurch nichts größer, und überdem beweiset die Ausblattung der Balken bis auf die Hälfte, daß man auf diesen Umstand hierbey nicht gesehen habe. Die erforderliche Steifigkeit des Bodens suchte man ohne Zweifel durch das umgekehrte scheinrechte Gewölbe über demselben zu erhalten, dem die hohen Schleusenmauern zu Widerlagen dienten. Dieß

1650 Göttingische gelehrte Anzeigen

vorausgesetzt, mußte man auf einen starken Zusammenhang des doppelten Rostes rechnen, weil sowohl der Druck des erwähnten Gewölbes, als der Druck des Wassers gegen die Stemmtüre, die Schleuse zu erweitern, oder den Schleusenboden zu trennen streben. Dazu ist nun das tiefe Ineinanderlassen der Rostschwellen freylich zweckmäßig; aber die diagonale Lage derselben so zweckwidrig, als möglich: denn begreiflich können jetzt alle Balken sich beträchtlich biegen und nachgeben, ohne daß ein einziger gesprengt wird, da hingegen in einem regelmäßigen Rost die Querbalken schlechterdings keine Auseinanderweichung oder Trennung des Fundaments gestatten. Endlich kann auch die dicke Pflanzwand, womit das Fundament ganz rundum eingefasst ist, zum wenigsten längs der Schleuse, an der Landseite der Mauer, keinen wesentlichen Nutzen haben, vielmehr Höhlungen und Wassergänge zwischen Mauer und Erde verlaufen. An den Schleusenthüren scheint der Holzverband einfach und musterhaft; die Eisenbeschläge hingegen haben keine angemessene Façon, auch sind zwey Hebemaschinen auf jedem Thorflügel offenbar gegen schickliche Sparsamkeit. Noch ist zu merken, daß die beiden Spülcanäle an ihrem Einfluß zwar sehr angemessen nach einer *courbe élastique* erweitert worden, um Sturz und Contraction des Stromes zu verhindern; aber zwischen Mauer und Drehthor ist dieser Nachtheil sehr viel größer, gleichwohl hat man nichts zu dessen Verminderung gethan, was doch nöthig und sehr leicht thunlich gewesen wäre. Da das Urtheil des Verf. über die sorgfältigste Auswahl und Zweckmäßigkeit in der Bauart dieser Schleuse, und insonderheit seine schönen, vollständigen und deutlichen Zeichnungen und Beschreibung derselben, Manchen zur Imita-

tion reizen möchten: so hat Rec. zu diesen Erinnerungen sich verpflichtet gehalten. — Diese Schleuse hat eine Drehbrücke, die hier gezeichnet und beschrieben, obwohl nicht erheblich von der Construction, die man aus Belidor kennt, verschieden ist. Merkwürdiger ist die Brücke einer zweiten großen Schleuse zu Havre (Ecluse de Communication), die man eine Wippbrücke nennen kann, wovon der Verf. gleichfalls deutliche Zeichnung und Beschreibung mittheilt. Diese Brücke wird, gleich den Zugbrücken, um eine horizontale Ase gedreht, hat aber, gleich den Drehbrücken, einen landeinwärts gefehrten Theil als Gegenwucht, welcher bei Eröffnung der Brücke in ein in der Kajmauer veranstaletes Keller- oder Brückenloch hinabsinkt, indem der wasserwärts gefehrte Theil in die Höhe steigt. Wenn dergleichen Brücken sich auf gewöhnlichen Eisenzapfen drehen, gleichwohl eine genugsam starke Mauer zwischen dem Wasser und Brückenloch bleiben soll: so würde man die Zapfenlager vom Wasser um die ganze Mauerdicke entfernen, folglich die Brücke deshalb verlängern müssen. Dieser Ungelegenheit ist auf eine sinnreiche Art dadurch abgeholfen, daß die Brücke nicht auf Zapfen, sondern auf einem Zirkel-Sector ruhet, auf dessen Peripherie sie zugleich sich etwas rückwärts und vorwärts bewegt, wenn sie aufgezogen oder niedergelassen wird. Doch ist die Wippbrücke nur wenig kürzer, als eine gewöhnliche Drehbrücke seyn würde, nämlich beide sind doppelt länger, als die Weite beträgt, welcher sie zur Passage dienen; beide sind auch wasserwärts mit beweglichen Streben gegen die Mauer unterstützt, und sie mögen weder in Ansehung der Stärke, noch in der Leichtigkeit der Bewegung, noch auch in den Baukosten, erheblich verschieden seyn. Der Umstand, daß diese Art Brücken

doppelt länger seyn müssen, als das Wasser oder die Schiffe breit sind, gereicht ihnen nicht zur Empfehlung, und läßt eine bessere Erfindung wünschen, welche, wie Rec. meint, darauf gegründet werden müßte, daß man den ebenen, festen Schleusenboden zur bewealteten Unterstüzung der Brücke süglich benutzen könnte.

Noch sind folgende Erfindungen aus der Pariser Modellsammlung (conservatoire des arts) beschrieben und durch Zeichnungen erläutert. — Eine Vorrichtung zur Verminderung der Friction, woben jedoch wegen der wiederkehrenden Bewegung mehrerer Massen kein Gewinnst seyn dürfte. — Eine Einrichtung, vermittelst einer gezahnten Stange die Schütt-Thüren der Schleusen zu öffnen und zu schließen, von welcher der Verf. richtig urtheilt, daß sie von der an den Schleusen des Holsteinischen Canals befindlichen übertroffen werde. — Eine Waagebrücke, auf welche beladene Wagen und Frachtkarren hinauffahren und sich wägen können. — Eben dergleichen Krohn, welcher beym Aufwinden eines Patzen zugleich dessen Gewicht anzeigt. — Eine Vorrichtung, die Kurbel bequem zu bewegen. — Eine Spühschleuse, die zugleich zur Durchfahrt der Schiffe dient, statt der Stemmtüren aber Drehtüren hat, deren Hälften am Drehposten unter einem Winkel vereinigt sind. Dergleichen Schleuse, woben die Einrichtung der Türen auf vollkommenes Gleichgewicht des Wasserdrucks berechnet ist, möchte vielleicht in ganz ruhigem Wasser gelingen; in gewöhnlichen Seehäfen aber dürften die Türen mit den Wellen unablässig oscilliren.

Ferner theilt der Verf. einige Nachrichten über diejenigen schiffbaren Canäle mit, die er selbst nicht bereisen konnte. Zu dem größten Canal, welcher bey Straßburg aus dem Rhein über Besançon nach der

Saone geführt werden soll, seyen nur erst einige Vorarbeiten getroffen. Der Canal von Bourgogne, welcher von Dijon aus der Saone nach Joigny in die Yonne gehen soll, sey angefangen, aber nicht vollendet. Der Canal du charolois oder C. du centre sey unter Gouthen's Direction 1786 vollendet, und geht von Chalons aus der Saone nach Digoin in die Loire, vereinigt also mittelst dieser und der Rhone beide Meere. Dieser Canal gehe größten Theils in gutem Lehmboden, habe bey 5 Fuß Tiefe und 30 Fuß unterer Breite nur einfüßig doffirte Ufer, also 40 Fuß in der Wasserfläche. Die Schleusen sind ohne Kost, die Bodenmauer umgehrt gewölbt, 3 Fuß dick, die Seitenmauern ohne Pfeiler oder Abtreppung, unten 8, oben 4 Fuß dick, bey $15\frac{1}{2}$ Fuß Höhe. Statt der gewöhnlichen Spuntwände ist eine etwas tiefer gesenkte Quermauer (mur de batardeau) durchgeführt. Die ganzen Schleusen, 100 Fuß zwischen Thüren lang, 16 Fuß weit, sind theils von Quadern und rohen Bruchsteinen mit gemeinem Cementmörtel aufgeführt, und in Ansehung der leichten und wohlfeilen Bauart musterhaft, wie der Verf. meint. Die Zapfrohren zum Ein- und Auslassen des Wassers werden nicht, wie gewöhnlich, mit kleinen Schütten, sondern mit runden Stöpfeln verschlossen, die freylich dichter halten, auch plötzlich mit einem Druck auf den Hebel geöffnet werden können, jedoch den Lauf des Wassers sehr beschränken müssen. — Ferner ist unlängst ein Canal de Givors bey Lion zum Steinkohlen-Transport fertig geworden, dessen Schleusen sich dadurch auszeichnen, daß die Thüren sich, wie Zugbrücken, um eine horizontale Ase drehen, und beym Eröffnen platt auf den Schleusenboden legen. — Von einigen merkwürdigen Brückencanälen am Canal du Midi ic. sah der Verf. noch die Zeichnungen in der Sammlung der Ecole des ponts et chaussées, die

1654 Göttingische gelehrte Anzeigen

auch hier beschrieben sind, wozu aber die angeführten Figuren 105 bis 110 fehlen.

Fünftier Abschnitt S. 58 . . . 74. Bemerkungen über die Maschine von Marly, welche Mongolfier durch den Belier hydraulique zu ersetzen sich erbauten. — Der Canal de l'Ourq, bestimmt, Paris mehr Wasser zuzuführen, als die Wasserkünste und Dampfmaschinen geben, zugleich beyläufig auch schiffbar zu seyn, hat seinem Baumeister, dem Jungen Girard Anlaß zu gelehrten Untersuchungen über diesen Gegenstand gegeben. Die Geschwindigkeit des Wassers mußte nicht zu stark seyn, um keine trübe Materien zu führen, aber auch groß genug, um das Wasser frisch zu erhalten. Sie ward zu $13\frac{1}{2}$ Zoll in 1 Sec. festgesetzt. Die Untersuchung gab, daß der Ourq jede Sec. eine bestimmte Zahl Cubitfuß Wasser liefert. Diese, mit der Geschwindigkeit dividirt, gab das Profil, dessen Tiefe man zu circa $4\frac{1}{2}$ Fuß, und die Anlage der Ufer auf $1\frac{1}{2}$ Mal ihrer Höhe setzte, wornach sich die Weite des Canals leicht ergab, der nur für kleine Schiffe von etwa 27 Fuß lang und 6 Fuß breit fahrbar erachtet ward. Da nun dieser Canal oder Wasserleitung mit der mittlern Geschwindigkeit von $13\frac{1}{2}$ Zoll überall, wie ein freyer Strom, gleichförmig fließen, und nirgends durch Schleusen aufgehalten werden sollte, als wodurch er die Eigenschaft stehender Wasser hätte annehmen können: so war es nicht leicht, seinen Abfall oder Neigung so anzuordnen, daß dieser Bedingung Genüge geschehe. Girard suchte daher die Theorie von der gleichförmigen Bewegung der Ströme nach du Buat, Chezy und Coulomb zu verbessern und in vorliegendem Fall anzuwenden, aus dessen Mémoires der Verf. Auszüge mittheilt, und zwar verbessert, ohne diese Verbesserung anzuzeigen. Denn Girard hat die Formel für den Widerstand, welchen der Strom wegen zwey Ursachen, Ankleben und Anstoßen an die

Wände seines Schlauchs, leidet, $= RPv + RPv^2$, wo R die widerstehende Kraft, P die benetzte Wand, v die Geschwindigkeit ausdrückt. Für $v = 1$ wäre also, nach Girard, die widerstehende Kraft aus beiderley Ursachen gleich, welches, wenn es etwa für eine bestimmte Einheit des Maasses zuträfe, doch unmöglich allgemein wahr seyn könnte. Der Verf. hat hingegen die Formel $RPv + rPv^2$, wo R und r verschiedene Kräfte bedeuten. Inzwischen sind des Verf. Begriffe und Ausdrücke bey Herleitung dieser Formel nicht correct: statt zu sagen, R ist die Kraft der Adhäsion, r v die des Stoßes, muß es heißen: R ist die Kraft der Adhäsion bey der Geschwindigkeit $= 1$; bey der Geschwindigkeit $= v$ ist (alles Uebrige gleich) dieselbe Kraft $= Rv$. Ferner, r ist die Kraft des Stoßes bey der Geschwindigkeit $= 1$; bey der Geschwindigkeit $= v$ ist dieselbe Kraft $= rv$. Dieser letztere Satz ist längst bekannt, der erstere aber, daß die Cohäsionskraft mit der Geschwindigkeit zu- und abnehmen sollte, ist weder vom Verf. noch von Girard und Prony bewiesen, und sehr wahrscheinlich in der Natur nicht begründet. Der Raum verstatet nicht, dieß Urtheil hier zu rechtfertigen. Statt dessen bemerkt Rec., daß hier, und in allen Fällen, wo Canäle aus Flüssen abgeleitet werden, das Girardsche Problem anwendbar ist, weil man dem Resultat Genüge leisten, und den Abhang des Canals größer oder kleiner nehmen kann, je nachdem man dessen Einmündung mehr oder weniger hoch am Flusse hinauf verlegt; hingegen ist bey Leitungen aus Seen oder Quellen der Abfall schon bestimmt. Nachdem nun Girard für die Länge des Canals von 288000 Fuß dessen zugehörigen Fall zu $30\frac{2}{3}$ Fuß (die Zahlen sind in Mètres angegeben, welchen Rec. zu 3 Fuß rechnet) gefunden hatte, untersuchte er, wie diese Fallhöhe zu vertheilen sey, damit der Canalabhang, nach Analogie der natürlichen Flüsse, von oben nach unten abnehmend kleiner werde. Seine Ver-

muthung ging auf die Kettenlinie, die er durch gelehrte Formeln bestätigt fand, wonach der Canal am Ursprung eine Neigung von $\frac{1}{7000}$, und am Ende bey Paris von $\frac{1}{10000}$, d. i. einen 20 Mal kleineren Fall, erhalten, u. der Canalboden von oben nach unten nach der Curve der Hälfte einer hängenden Kette gekrümmt werden soll. Der Verf. macht einige treffliche Erinnerungen gegen diese Theorie. Rec. findet zwischen einer im Gleichgewicht hängenden Kette und einem fließenden Strome so wenig Analogie, daß er die Zeit nicht anwenden mag, in Girard's Theorie einzudringen; vermutet aber, daß die Bildung des Abhangs oder Längenprofils nach den natürlichen Strömen auch die Imitation ihrer Quersprofile zur Folge haben, und man der Wasserleitung wahrscheinlich nicht überall gleiches Profil geben, sondern von oben nach unten zunehmend erweitern werde; da alsdann der Zweck bey einer Kettenlinie so gut, wie bey einer Cycloide, Zirkelbogen zc. mag erreicht werden oder geworden seyn. Die Arbeit an diesem Canal ward 1803 von unten bey Paris angefangen, nach der Linie der mindesten Ausgrabung (du moindre déblais) fortgeführt, nämlich daß weder große Hügel zu durchstechen, noch tiefe Thäler auszufüllen waren, sondern die ausgegrabne Erde zu den Uferdämmen oder Zugwegen meistens verwendet werden konnte; und sollte 1805 beendet seyn. Er ist, wie es scheint, als ein Werk der Nothwendigkeit angesehen, wobei von Kostenanschlägen die Rede nicht war. — Die Chaussees in der Nähe von Paris, wie zum großen Theil in den Franzöf. Niederlanden, sind Steindämme aus ältern Zeiten, mit Sommerwegen an den Seiten. Die Steinpflaster werden zwar unterhalten, aber nicht verlängert, sondern Kiesdämme gemacht, oder wenn man die neuen Chaussees pflastert, so geschieht dieß zu unterst mit rauhen Bruchsteinen, worüber kleingeschlagene moellons geschüttet und fest eingeschlagen, und zu oberst mit lehmhaltigem

Riesland beworfen werden; worauf dann gleich anfangs gut zu fahren ist. — Bemerkungen über die Franzöf. Windmühlen: wie die Gebäude u. Maschinen selbst, in einigen Stücken von der in Deutschland üblichen Bauart verschieden. Die Mühlsteine, von 6 Fuß Durchmesser, haben keine ordentliche Hauptschläge, der Bodenstein ist sehr eben, der Läufer rauh gedüpfelt. Auffallend war es dem Verf., den Läufer meistens nur von 6 Zoll Dicke anzutreffen.

Der sechste Abschnitt, S. 75 . . . 121, enthält die Beschreibung des Canals von St. Quentin, den der Vf. selbst bereisete. Schon seit 1727 konnte man von Paris mittelst des Canals von Picardie, welcher die Somme mit der Oise vereinigt, nach St. Quentin, und aus den Niederlanden auf der Schelde nach Cambray schiffen; nur fehlte es an schiffbarer Gemeinschaft zwischen St. Quentin u. Cambray, die nur 4 Meilen von einander entfernt, aber durch einen hohen Bergzügen getrennt sind, um zu der ausgebreiteten Gemeinschaft mit den Flüssen u. Canälen der Niederlande zu gelangen. Unser Verf. erzählt und erläutert die verschiedenen Entwürfe zum Canal zwischen St. Quentin und Cambray, mit den Gründen für u. wider. Das schon aus Deutschen Büchern bekannte Project von Laurent, wonach der Canal auf eine Länge von 7020 Toisen unterirdisch in eins fortgehen sollte, ist aufgegeben, und dagegen ein älteres, nach welchem der Canal zwar etwas länger, aber seine unterirdische Länge nur circa 4800 Toisen und auf zwey Stellen vertheilt wird, angenommen; dessen Ausführung 1803 angefangen, und in 3 Jahren zu vollenden befohlen. Der ganze Canal wird etwa 6 geogr. Meilen lang, seine höchste oder Scheitelfläche, die auch als Vertheilungspunct dient, ist unter und zwischen den Bergzügen 2½ Meilen lang, und berührt mit ihren Enden die Quellen und Seen, aus welchen die Somme u. Schelde entspringen, welche abgedämmt sind und werden, um

deren Wasser, so viel davon nöthig ist, zum Canal zu benutzen. Von dem einen Ende dieser höchsten Strecke steigt der Canal in 6 verschiedenen Schleusen auf $6\frac{1}{2}$ Toisen tief längs der Somme nach St. Quentin, u. von dem andern Ende fällt er durch 18 verschiedene Schleusen circa 20 Toisen herunter, indem er längs der Schelde bis Cambray fortgeht, und überall über die höchste Anschwellung dieser Flüsse erhoben bleibt. Diese Maxime, die bei allen neuen Canälen befolgt wird, hat, wie der Vf. anmerkt, den großen Vortheil, daß man nicht nur Versandungen und Fluthen entgeht, sondern auch den Canal leicht trocken halten, und die Bauten im Trocknen ausführen kann. Aber hat sie nicht auch den großen Nachtheil, daß dergleichen hohe Canäle im Sommer oft trocken u. unbefahrbar sind, wenn es den ihnen zur Seite tiefer liegenden Strömen an Wasser fehlt? Da erfolgt dann eine verkehrte Ordnung: der Canal gibt dem Fluß Wasser, statt daß dieser jenen tränken sollte. Eben den nachtheiligen Einfluß auf den Wasservorrath hat die Maxime du moindre déblais, die auch an diesem Canal befolgt wird, und veranlassen muß, daß die Wasserfläche meistens über die feste Erdoberfläche erhoben ist, mit Ausnahme der Stellen, wo man aus Nothwendigkeit die Berge durchstechen muß. — Der Canal erhält durchgehends eine Breite, die das Vorbenfahren zweier Schiffe gestattet, circa 40 Fuß, 5 Fuß Tiefe und zweifüßige Dossirung der Ufer. — Die Schleusen, welche zwischen den Thüren 130 Fuß lang, 16 Fuß weit werden, die Sielen oder Abzüge unter dem Canal durch, die Brückencanäle etc. werden sämmtlich ganz von Mauerwerk, ohne alle Pilotirung und Rostwerke, ja selbst ohne Spuntwände, aufgeführt; welche letztere der Vf. auch meistens für überflüssig hält, weil sie nie so dicht, als eine Thonschicht, halten. Rec. findet es ganz zweckmäßig, daß Schleusen ohne Pfaltröste auch keine Spuntwände haben müssen: denn da ein solches Gebäude in

nachgiebigem Erdreich sich ohne Zweifel etwas setzt, so würden ja die widerstehenden Spuntwände Brüche im Mauerwerke veranlassen. Wo aber Pfalrosse sind, da sind auch die Spuntwände unentbehrlich (m. s. Wolzmann's Beyträge zur Bauk. schiffb. Canäle S. 311 ff.). Doch sieht man keinen Grund, warum eine massive Schleuse rund herum mit dergleichen Wänden besetzt werden sollte, wie einige Baumeister gethan, und vorgeschlagen haben. Der Verf. theilt nun von diesen Schleusen mit allem Zubehör eine Beschreibung mit, welche jedoch ohne die Kupferstiche, die Rec. bey seinem Exemplar vermisst, und die, laut Nachricht der Buchhandlung, der Zeitumstände wegen gar nicht herausgekommen sind, sehr mangelhaft ist. Es fehlen alle Figuren von 151 bis 234 bey diesem Werke, und werden hoffentlich einmahl nachgeliefert. — Genua, der Verf. hält die Bauart der Schleusen am Canal von St. Quentin, wo jede Schleuse etwa 16000 Thaler Preuss. Courant koste, für musterhaft, und stellt zwischen diesen und den auf Kammwerke fundirten, 3 bis 4 Mal theurern, Schleusen an den Preussischen Canälen eine Vergleichung an, nach welcher er glaubt, daß die Französ. Bauart den Vorzug verdiene, und die übermäßigen Baukosten der Pfalrosse 2c. den sehr zu wünschten Fortschritten der schiffbaren Canäle die größten Hindernisse in den Weg lege. Des Verf. Aesserungen über diesen Gegenstand sind von der Art, daß sie nicht sowohl auf Tadel, als auf Bessermachen abzwecken, und Rec. muß beläufig frey bekennen, oft ganz unmäßige Verschwendung in den Kammwerken der Schleusenboden angetroffen zu haben, gleich als wären sie bestimmt, Mauern von mehreren 100 Fuß hoch zu tragen. Aber wenn man dergleichen Pilotirung, wie es sich gehört, nach Mauern und Terrain proportionirt, so möchte das hölzerne Fundament im nördlichen Deutschland doch nicht so theuer kommen, als der ganz massive Boden,

in Betracht, daß das Mauerwerk ohne Pfalrost tiefer fundirt, auch in guten Cementmörtel gelegt werden muß, wenn es standhaft seyn soll. Vielleicht bedienen die Franzosen zum Mauerwerk des Bodens sich des kostbaren Puzzolanmörtels. Der Vf. sah ein wegen eingetretenen Frostes unvollendetes Mauerwerk, welches man den Winter über unter Wasser gesetzt hatte, damit es durch dessen Druck sich setzen (oder vielleicht nicht auffrieren) sollte. Kein anderer, als nur der Puzzolanmörtel, würde ein solches Verfahren u. schädlich ertragen. Indeß bemerkt der Verf., daß man nur ordinären Cementmörtel, $\frac{1}{2}$ gelöschten Kalk, mit $\frac{2}{3}$ Ziegelmehl, kurz vor dem Verbrauch eingerührt, anwende. — Die unterirdisch zu durchstechenden Berge bey diesem Canal bestehen aus weichem Kreideseifen., der sich mit der Pflöcke bearbeiten läßt, in freyer Luft aber hart wird; wo die Decke des Canals abbröckelt, soll sie mit Ziegel unterwölbt werden. Der Verf. beschreibt und erläutert das ganze Verfahren bey dieser unterirdischen Canalarbeit auf eine vollständige u. lehrreiche Art, die nichts zu wünschen übrig läßt, als daß seine hierzu gehörigen Zeichnungen mögen gesucht und nachgeliefert werden. Einige Bemerkungen über verschiedene Wasser Bauwerke auf der Schelde bey Cambrai, und über Französische Wassermühlen, schließen diesen Abschnitt.

Der siebente Abschnitt, S. 122 . . . 140, enthält die Beschreibung des Loing-Canals, und andere Bemerkungen auf einer Reise nach Montargis, welche der Verf. größten Theils zu Wasser machte. Die Französischen Flußschiffe sind in der Regel 80 bis 100 Fuß lang, 13 bis 15 Fuß breit, geben mit flachem Boden 3 bis 4 Fuß tief, tragen 24, 30 bis 36 Last. Sie sind am Vorderende zwar nicht so breit, als in der Mitte, aber doch nicht scharf, sondern an beiden Enden platt. Abwärts lassen sie sich vom Strom treiben, werden Strom aufwärts von vielen Pferden

gezogen, können der Brücken wegen keine Massen und Segel führen. — Um den Canälen von Orleans und Briarn, die sich bey Montargis mit dem Loingfluß vereinigen, ihre säbiae Gemeinnützigkeit zu geben, mußte der Loing von Montargis bis in die Seine, wo er auf 8 geographische Meilen 128 Fuß Fall hat, und viele Mühlen und Hammerwerke treibt, schiffbar gemacht werden. Dieß geschah 1720... 23 durch den Loing-Canal, welcher 7 Meilen lang bald zur einen, bald zur andern Seite längs dem Flusse fortgeführt ist, auf dieser Länge 6 Mahl mit dem Fluß sich vereinigt und auf kurze Strecken darin fortgeht, wodurch er jederzeit hinreichenden Wasservorrath erhalten, auch keiner kostbaren Brückencanäle bedurft hat. Der Verf. bemerkt, daß bey diesem Canal Sparlichkeit, bey dem Canal du Midi Pracht, und bey dem von St. Quentin Zweckmäßigkeit unverkennbar sey. — Der Loing-Canal ist im Boden etwa 32 Fuß, in der Oberfläche circa 40 Fuß breit, und 4 bis 5 Fuß tief. Der Fluß schwillt oft hoch an, und mit ihm die gemeinschaftlichen Canalstrecken an den 6 verschiedenen Stellen; woselbst an den Trennungspuncten, gegen die Verbreitung der Anschwellung in die separirten Theile des Canals, Schleusen vorhanden sind, welche das Hochwasser zurückhalten. Diese 6 Schleusen unterscheiden sich von den übrigen Canal Schleusen bloß dadurch, daß sie keine Fallmauer, sondern 2 Paar gleich hohe Thore haben, durch welche die Schiffe auf den angeschwellten Fluß hinauf oder herabgeschleust werden, und welche bey niedrigem Wasser offen stehen. Vielleicht sind diese Thüren so gestellt, daß der einfließende lebhafteste Strom sie von selbst verschließt; so wäre portes des gardes nicht durch Sicherheitschleusen, sondern besser durch Wachtthüren, dergleichen alle Entwässerungschleusen der bedeynten Marschen haben, zu überlegen. —

1662 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der Fluß selbst ist neben diesen 6 Schleusen durch Wehre regulirt, welche das Wasser in zureichender Höhe erhalten. Sonst hat dieser Canal noch 21 Schleusen, auf welche 121 Fuß Fall ungleich vertheilt ist; die übrigen 7 Fuß Fall werden auf den Abhang der Strecken gerechnet, wo Fluß und Canal vereinigt sind. Der Verf. beschreibt die vorzüglichsten Bauwerke dieses Canals, so wie im achten Abschnitt, S. 141 . . . 162, die von den Canälen Briarn und Orleans. Ersterer hat bey dem Dorfe Rogny den größten Schleusenfall in ganz Europa, von $71\frac{1}{2}$ Fuß in einer ungeheuern siebenfachen Schleuse; die achtefache Schleuse zu Fonserranne am Canal du Midi hat nur $64\frac{1}{2}$ Fuß Fall.

Im neunten Abschnitt werden noch einige Bemerkungen auf der Reise von Orleans bis Straßburg angeführt. Die Loire ist mit Deichen (levées) besetzt, welche, wenn der Strom sie unmittelbar berührt und minirt, mit Steindossirung und Steinsürzung conservirt werden. Einbaue oder in den Strom vortretende Werke, welche hier digues genannt werden, sieht man selten. Von Orleans nach Paris fährt man mit der ordinären Diligence 18 Deutsche Meilen auf einer schönen Stein-Chauffee in 16 Stunden; der Weg nach Straßburg ist desto schlechter. Die Aar, welche oberhalb Straßburg durch mehrere Staueschleusen, die statt der Thüren mit Balken geschlossen werden, schiffbar gemacht ist, fließt in 7 Armen durch diese Stadt, wovon zwey zur Schifffahrt, vier zum Trieb der Mühlen und Fabriken, und einer zur Fällung der Festungsgräben dient. — Der Rhein habe in der Gegend von Straßburg auf 1800 Fuß Länge 1 Fuß Fall: das ist sehr viel. — Im Strombau, insonderheit mit Fashinen, sind die Franzosen hinter den Deutschen zurück, die hingegen in ungleich wichtigeren Dingen von ihnen nur allzu sehr übertroffen werden.

Diesen bisher erwähnten hydrotechnischen Reisebemerkungen hat der Verf. drey kleine Abhandlungen beygefügt. Nr. I. über die Bauart mit Sinkstücken, das sind Parallelepipeda von Faschinenlagen, die auf dem Ufer verbunden, dann an den Ort ihrer Bestimmung geflottet, und in den Strom versenkt werden. Das Verfahren mit diesen Faschinenbetten ist in Deutschland nicht mehr unbekannt, doch wird man des Verf. sehr deutliche Beschreibung darüber mit Vergnügen lesen. — Nr. II. ist ein Beytrag zur Theorie der Buhnen oder Einbaue in Strömen: ein Gegenstand, worüber man in der Strombaukunst bey weitem noch nicht aufs Reine ist. Der Verf. benutzte die Winke seines Lehrers, des Hrn. geheimen Ober-Bauraths Eytelwein, auf seiner Reise in Holland u. s. w. Erfahrungen über die Wirkung der Einbaue zu sammeln. Die Resultate dieser Erfahrungen, nebst eiqnem Nachdenken, haben diese Abhandlung veranlaßt. Rec. ist kein Freund von dergleichen Einbauen, deren nachtheilige Wirkungen, die noch neuerdings von einem geschickten und fleißigen Beobachter des Weserstroms vollständig und bündig vorgetragen sind (Beytr. zur Wasserbauk. [s. oben S. 289], von Junk, Lemgo 1808, S. 141. S. 318), die guten bey weitem zu übersteigen scheinen. Weil es jedoch Fälle gibt, insbesondere in breiten Flüssen und in der Nähe des Meeres, wo man sie nicht entbehren kann, so sind Untersuchungen darüber allerdings löblich. Unser Verf. findet folgende Resultate: Senkrechte Einbaue erzeugen Tiefe an ihren Köpfen, die bey einzelnen größer ist, als wenn mehrere beyammen liegen. Wenn sie gehörig dossirt sind, versanden sie an der Wurzel, und behalten auch diese Versandung bey Hochwasser, wenn die Werke nahe genug bey einander liegen. Sie können also in vielen Fällen

1664 G. g. N. 166. St., den 15. Oct. 1808.

zur Sicherung eines abbrechenden Ufers benützt werden; leiten aber den Strom nicht ab, sondern ziehen die Tiefe oft noch näher uferwärts, oder gegen ihre Köpfe. — Ferner: schief liegende (Strom abwärts geneigte) Einbaue erzeugen unterhalb ihren Köpfen beym Mittelwasser Versandung, bewirken auch die Geschwindigkeit des ganzen Stroms gleichförmiger; beides desto mehr, je flacher sie gegen den Strom liegen, oder je schiefere ihre Lage ist; unterhalb ihrer Wurzel erzeugen diese Werke Abbruch durch den überfallenden Strom, oder verhindern wenigstens den Zuwachs nahe am Ufer, desto mehr, je länger sie sind, oder je schiefere ihre Lage ist. — Von Strom aufwärts geneigten Einbauen erwähnt der Verf. nichts; dagegen sind noch einige gute Bemerkungen über Fangkribben, gebrochene Bühnen, Coupirungen der Stromarme, und Seebühnen mitgetheilt, woben, so wie in dieser ganzen Abhandlung, der Verf. bloß die Constructions en fascinage. wie es scheint, vor Augen gehabt hat. — Nr. III. enthält eine Theorie der Gewölbe, welche, wie es scheint, noch unvollendet ist, wenigstens findet Rec. nicht, daß der Verf. practische Regeln für die Baukunst daraus abgeleitet hätte. Eine etwa- nige Prüfung und Beurtheilung des sublimen Cal- culs in dieser Abhandlung überläßt Rec. gelehrtern Mathematikern, und schließt mit dem Wunsche, daß der Verleger dem Defect dieser schätzbaren Bey- träge durch Nachlieferung der fehlenden Kupfer ab- helfen, auch dem geschickten Verf. es gefallen möge, seine übrigen in Deutschland, und vorzüglich in Frankreich, gemachten hydrotechnischen Bemerkungen zur Beförderung der Wasser-Baukunst in einem fol- genden Bande mitzutheilen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 17. October 1808.

Göttingen.

Tyche

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 17. September hielt Hr. Hofrath Tyche seine Vorlesung: de numis veterum Persarum, cum illustratione aliquot numerum Persarum in numophylacio Seren. ducis Gothani adfervatorum. Die gefällige Mittheilung einiger Altperdischen Gold- und Silbermünzen aus dem herzogl. Gothaischen Münz-Cabinet bestimmte die Wahl des Gegenstandes, und veranlaßte den Verf., eine vollständigere und genauere Eintheilung der alten Münzen Persiens, des einzigen großen Asiatischen Reichs, von welchem man eine fortgehende Reihe von Münzen durch alle Jahrhunderte der bekannten Geschichte nachweisen kann, und zugleich einige Bemerkungen und Erläuterungen, besonders über die mitgetheilten Münzen, vorzulegen. Der Verf. nimmt 5 Classen an. I. Münzen aus der Zeit der ältesten, Persischen Könige, von Cyrus bis Darius Codomannus. a) Dariken der Könige selbst, mit dem Bogenschützen, nur auf Einer Seite geprägt. b) Dariken, die in

II (7)

1666 Göttingische gelehrte Anzeigen

Griech. u. a. Städten geprägt sind, auf beiden Seiten.
c) Phöniciſche Münzen, die ſich auf Perſiſche Könige beziehen. Von letzterer Gattung iſt die eine Gotthardiſche. Aehnliche Münzen ſind ſchon von Swinton u. a. beſchrieben, aber dieſe weicht darin ab, daß ſie keine Schrift hat, und da die Vorderſeite ſehr gut erhalten iſt, das Gepräge deutlicher darſtellt. Ein König in Altperſiſchem Coſtume, mit einer Strahlenkrone, ſteht auf einem Triumphwagen, hinter ihm ein Eunuch mit dem Fächer, wie auf den Perſepolitaniſchen Ruinen. Auf der Münze bey Pellerin und Swinton ſteht mit Phöniziſchen Buchſtaben 𐤎𐤓 oder vielmehr 𐤎 , welches man mit Swinton für die Sigla von Arca in Phönicien nehmen kann, obgleich es auch eine Jahrzahl bedeuten könnte. Auf dem Revers iſt ein Schiff mit Ruderern. Die Münze ſcheint alſo in einer Phöniciſchen Seefſtadt, vielleicht Arca, geprägt zu ſeyn, bey Veranlaſſung des ſiegreichen Feldzuges des Artaxerxes Ochus in Phönicien, Paläſtina und Aegypten. Merkwürdig iſt, daß auch hier der König nicht mit der hohen Tiara, tiara recta, die ſo oft bey den alten Schriftſtellern als eigenhümlicher, auszeichnender Schmuck der Könige erwähnt wird, ſondern mit einer Krone mit vielen kleinen Strahlen vorgeſtellt iſt. Vermuthlich iſt dieſe von den Darien entlehnt. II. Arſaciden-Münzen, oder Parthiſche. Da dieſe Fürſten in kurzer Zeit faſt das ganze ehemahlige Perſiſche Reich unter ihre Vormähigkeit brachten, ſo ſind ſie mit Recht als Beherrſcher Perſiens, nicht als Könige eines Nebenreichs, anzusehen, und ihre Münzen gehören in die Reihe der Perſiſchen. Dieſe ſind durch ihre Menge und ihre Griechiſchen Inſchriften intereſſant, und daher von den Numismatikern fleißig erläutert. Eine beſondere Auszeichnung derſelben iſt, daß der Kopf des

Königes allemahl links sieht: eine Wendung, die ihnen so eigen ist, daß man auch die Münzen der Vasallen der Parther daran erkennt. Es sind entweder 1) Münzen der Arsaciden selbst, die an Größe und Werth den Griechischen Drachmen gleich kommen, und auf dem Revers den sitzenden König mit dem Bogen haben, oder 2) Münzen der Griech. Städte, im Parthischen Reiche, besonders von Seleucia, die 4 Drachmen halten, und sich durch das Griechische Gepräge und Jahrzahl, auch Monatsnamen, unterscheiden. Der Verf. ließ sich hier nicht auf das Einzelne ein, da hier von den Numismatikern fast alles erschöpft ist, sondern machte bloß die Verschiedenheit des Gepräges und der Titel bemerklich, weil sie dazu dienen, das Zeitalter dieser Münzen zu bestimmen; letzteres ist hier sehr schwierig, da selten der Name des Königes, sondern bloß der Dynastie-Nahme Arsaces auf den Münzen vorkommt. Drey Münzen in der Sammlung der hiesigen Universitäts-Bibliothek wurden genauer beschrieben, und versucht, ihre Zeit zu bestimmen. Kupfermünzen dieser Dynastie kennt man nur von den Griechischen Städten mit Sicherheit, denn die vermeintlichen Kupfermünzen der Könige haben so viel Fremdes, daß sie vielmehr einer andern, obgleich gleichzeitigen, Dynastie zu gehören scheinen. III. in eine besondere Classe bringt nämlich der Verf. solche Münzen, die durch das Eigenthümliche der Arsaciden-Münzen sich auszeichnen, aber aus andern Gründen den Arsaciden nicht beigelegt werden können. Sie sind sämmtlich von Kupfer. 1) kleine Münzen mit einem Persischen Königskopfe, und Griechischer Jahrzahl und Symbolen, die man Griechischen Städten in Persis, während der Oberherrschaft der Parther, beigelegt. Dem Verf. ist es wahrscheinlicher, daß sie zu Seleu-

cia am Hednyphon geprägt sind, und sich auf die Könige von Eymais, die unter der Parthischen Dynastie am längsten sich unabhängig erhielten, beziehen. 2) die Münzen, die man sonst für Kupfermünzen der Arsaciden hält, mit einem Parthischen Königskopfe, und auf dem Revers mit einem Kreise, der auf einer Basis ruhet, am Rande mit fremder Schrift. Der Verf. ist geneigt, sie den Unterkönigen von Persis bezulegen; der Kreis könne, wie auf den Persepolitischen Denkmahlen, Bild der Sonne seyn. 3) die Swinton'sche Münze, die dieser einem Parthischen Könige Monneses bezlegte. Aber dieser König Monneses ist von Vaillant, der Geschichte zuwider, angenommen, und die Münze ist eben so sehr von den Arsaciden-Münzen, als von den Bactrischen mit Monneses Nahmen, verschieden. Auch ist das MO, worauf sich der Nahme gründet, sehr ungewiß. Vielleicht ist sie in einer Griechischen Stadt des östlichen Persiens geprägt, etwa in Bactrien, aber später, als die noch vorhandenen Münzen mit dem Nahmen Adinnagaus und Monneses. Merkwürdig ist auf dieser Münze die ganz unbekante Schrift, die Swinton, sehr unwahrscheinlich, für Palmyrenisch hielt; einzelne Züge scheinen mit dem Indischen Devanagari Aehnlichkeit zu haben. IV. Sassaniden-Münzen. Diese Classe von Münzen, die an dem rechts gefehrten Königskopfe mit einer großen Kugel und reichem gelocktem Haar, auf der Rehrseite einen Feueraltar, kenntlich sind, und die man sonst wegen der unverständlichen Altpersischen Inschriften nur überhaupt erwähnte, ohne sie in eine Folge ordnen zu können, sind erst seit Hrn. de Sacy's gelehrter Erklärung ihrer Legenden ein Gegenstand der numismatischen Untersuchungen geworden. Man muß sie aber von ähnlichen Münzen,

die viel später, unter der Arabischen Oberherrschaft, geschlagen sind, unterscheiden. Auch hier handelte der Verf. hauptsächlich von der Verschiedenheit des Gepräges, und zeigte, daß das Costume und die Hierathen auf diesen Münzen meistens von alten Königesmünzen geborgt zu seyn scheine. Auf der ältesten, von Ardschir I., ist bloß eine helmförmige Ziara, dann setzte man eine Kugel darauf, vielleicht von den Eymäischen Königen geborgt. Hernach eine Strahlenkrone mit 4 Spitzen, wie auf den Dariken; diese ward am häufigsten beygehalten; oder mit 10 Spitzen, wie die Seleuciden und Römischen Imperatoren, oder eine Ziara mit Flügeln, wie auf Griechischen Münzen. Auch auf der Rehrseite sind manche Verschiedenheiten. Davon hier nur Folgendes. Auf einigen ist bald an dem Altar, bald über demselben schwebend, bald an der Kugel des königl. Kopfschmucks, eine Figur wie ein π , mit darüber gesetztem Kreise, π . Der Verf. hält dieses für das abgekürzte Bild des Feuere, das auf den Denkmahlen von Persepolis mehrmahls vorkömmt. Auf andern ist ein menschlicher Kopf mit der Ziara, der auf dem Feueraltar steht. Vielleicht ein Bild des Ormuzd, um (freylich auf eine ungeschickte Weise) anzudeuten, daß der Feuertienst sich auf ihn beziehe. Aus dieser Classe waren 2 schöne Münzen des Gorthaischen Cabinets; eine silberne, von Bararanes, ähnlich der von Hrn. de Sacy Tab. VII. 7. abgebildeten. Nur fehlt auf der Gorthaischen das vaaniran, dagegen steht nach dem Nahmen des Königes noch vohu , vielleicht zu vergleichen mit dem Zend vohu, Pehlevisch veh, beh, gut, vortrefflich. Die zweyte ist von Gold, und hat die Köpfe des Königes, der Königin und eines jungen Prinzen. Sie

1670 Göttingische gelehrte Anzeigen

hat große Aehnlichkeit mit einer von Pellerin mitgetheilten, die aber sehr ungetreu abgebildet und verschönert ist. Auf der Göttingischen ist die Schrift deutlicher, so daß man wenigstens den Namen Wararanes sicher lesen kann; das meiste Uebrige ist wegen Kleinheit und Unbestimmtheit der Züge unleserlich. Es scheint überhaupt, daß die Persischen Stämpelschneider in Rücksicht der Schrift sehr nachlässig waren; denn auch auf den Arsaciden-Münzen finden sich eben so versetzte, ausgelassene, verwechselt, unvollständige Schriftzüge. Beide Münzen sind also von einem gleichnamigen Könige, und vermuthlich von Wararanes V. oder Behramgur, weil Spuren der spätern Zeit und der gesunkenen Kunst an beiden sichtbar sind. — Zu der V. Classe rechnete der Verf. solche Münzen, die zwar im Ganzen den Sassaniden-Münzen ähneln, aber theils durch ein besonderes Costume, z. B. zwei Flügel am Kopfe des Königes, theils durch die Stellung der Altarwächter, theils durch unförmliches Gepräge, vorzüglich auch durch einzelne Arabisch geschriebene Namen, von den vorigen unterscheiden. Sie müssen von Abkömmlingen oder Nachfolgern der Sassaniden herühren, die sich nach der Vernichtung der Persischen Herrschaft in den nördlichen Gebirgen und den östlichen Provinzen an der Grenze von Segestan, nach Masudi's Versicherung, zum Theil bis ins zehnte Jahrhundert behaupteten. Die Verschiedenheit des Costumes und der Arbeit, die an einigen äußerst roh ist, läßt vermuthen, daß die Münzen dieser Classe in unsern Sammlungen nicht nur aus verschiedenen Zeiten, sondern selbst aus verschiedenen Gegenden sind. Manche dieser Münzen werden an den Küsten der Ostsee, wohin sie durch den Handel im

167. St., den 17. Oct. 1808. 1671

Mittelalter nebst den Chalifen- und Samaniden-Münzen gekommen seyn müssen, gefunden. Da von den letztern keine über das 10. Jahrhundert hinausgeht, so stimmt dieser Umstand mit der angeführten Nachricht des Masudi vollkommen zusammen. Der Verf. wünscht, daß diese Art von Monographie der Münzen des alten Persiens von den Vorstehern reicher Münzsammlungen vervollkommenet und bereichert werden möge. Eine große Menge dieser Münzen liegt noch unbeschrieben und ungeordnet; die Erläuterung und Mittheilung derselben würde um so weniger eine undankbare Arbeit seyn, je merkwürdiger von jeher das Persische Reich in Asien war, und je mehr es gerade jetzt wahrscheinlich wird, daß es einen Theil seiner alten Macht und Berühmtheit erhalten werde.

Berlin.

M. A.

Von Wittas: Ueber den Begriff des Schönen. Ein Versuch von Ludwig Stückling, Doctor der Philosophie. 1808. 72 Octavseiten.

Diese anspruchlose kleine Schrift verdient, unter den Beiträgen zur Aufklärung der Idee des Schönen nicht übersehen zu werden. Der Verfasser gehört keiner Schule an. Er hat seine kurzgefaßte Theorie aus unbefangenen Nachdenken und freyer Vergleichung verschiedener Arten schöner Gegenstände geschöpft. Bestimmte und klar in einer natürlichen und systematischen Folge der Gedanken schließen sich seine Beobachtungen und Resultate an einander. Aus der Natur des ästhetischen Eindrucks sucht er durch Vergleichung eines Gemälses des von Raphael, einer Gegend des Riesengebirges, und einiger andern Gegenstände des ästheti-

1672 G. g. A. 167. St., den 17. Oct. 1808.

sehen Interesse, zu folgern, daß im Schönen das Sinnliche mit dem Geistigen harmonire, und daß Schönheit überhaupt die dargestellte Harmonie des Sinnlichen und Geistigen sey. Daß diese Erklärung nicht einseitig, oder nur auf gewisse Gattungen des Schönen eingeschränkt sey, sucht er zu beweisen aus den Gesetzen des menschlichen Geistes überhaupt, nach welchen alle freye Geistesthätigkeit auf Harmonie des Sinnlichen mit dem Geistigen gerichtet seyn müsse. Daher erscheine die wahre Humanität im Schönen. Je freyer und größer die ästhetische Aussicht, desto mehr beziehe sich die Harmonie des Geistigen und Sinnlichen auf das Weltganze, und folglich auf religiöse Ideen und Gefühle. Auch in kleinen Gegenständen erblicke dann der denkende Geist gleichsam flüchtige Miniaturgemälde der Harmonie des Weltalls. Die Frage ist nun, ob die Erklärung, die der Verfasser vom Schönen gibt, nicht gerade dasjenige unerklärt läßt, was die ästhetische Harmonie des Sinnlichen und Geistigen von der theoretischen und practischen Harmonie unterscheidet, und die wahre Grundlage des Schönheitsbegriffes ist. Denn auch das mechanische Kunstwerk und das Naturproduct, das einer wissenschaftlichen Idee entspricht, stellt eine Harmonie des Sinnlichen und Geistigen dar; und wo sich die sittlichen Ideen in dem ganzen, folglich auch äußeren, Leben ausdrücken, da kann ebenfalls zwischen dem Sinnlichen und Geistigen eine Harmonie erscheinen, die sehr interessant, und doch nur moralisch, nicht ästhetisch: interessant ist.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1808.

Landshut.

Rehl

Bei Krüll 1808, 300 und XLVIG. in Octav:
Der Staatsdienst, aus dem Gesichtspuncte des
Rechts und der National-Oeconomie betrachtet,
nebst der Haupt-Landes-Pragmatik über die
Dienstverhältnisse der Staatsdiener im König-
reiche Baiern, mit erläuternden Anmerkungen,
von Nicolaus Thaddäus Gönner (Professor zu
Landshut).

Die Untersuchung des Verhältnisses der Staats-
diener zu dem Regenten und zu dem gemeinen Wesen
haben gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts
durch einige eclatante Dienstentlassungen ein beson-
deres Interesse, aber auch eine ganz falsche Richtung,
erhalten. Die Schriftsteller wurden durch jene Vor-
fälle veranlaßt, Rechtsprincipien aufzusuchen, nach
denen die an die vormahligen Reichsgerichte gebrach-
ten Angelegenheiten entschieden werden könnten, und
haben dadurch die ganze Sache in den Kreis des
Civil- und Privat-Rechts gezogen. Da sich aber
in diesem durchaus keine zutreffende Principien auf-
finden lassen, so mußten sie zu willkührlichen Grund-

sägen, oder zu gewaltsamen Verdrehungen ihre Zuflucht nehmen. Dieses ist, so wie bey andern, so auch von zwey Schriftstellern geschehen, welche in den neuesten Zeiten am meisten Aufmerksamkeit erregt haben: von Seuffert, und von der Becke. Der Verfasser des vorliegenden Werkes beschäftigt sich in demselben viel mit der Prüfung und Widerlegung ihrer Lehrsätze, und sucht die Begriffe über die Behandlung der Staatsdiener und ihre Rechte, welche, ungeachtet so vieler gerichtlichen und literarischen Bemühungen, immer eben so schwankend geblieben sind, als vormahls, durch eine neue Theorie endlich zu fixiren. Wir sind mit ihm völlig einverstanden, daß der Gegenstand in das öffentliche Recht gehöre, und gar nicht gründlich abgehandelt werden könne, ohne auf das Staatsrecht und auf die Grundsätze der Staats-Deconomie Rücksicht zu nehmen. Gegen den Ausdruck, daß die gesammten Staatsdienste unter den Gesetzen der Finanzwissenschaft stehen, welche die Benutzung aller Kräfte des Staats für seine Bedürfnisse in sich fasse, müssen wir indessen eine Erinnerung machen. Nach dieser Vorstellungsart würden alle öffentliche Angelegenheiten zur Finanzkunst gehören, welche doch, nach dem Sprachgebrauche und nach der eignen Erklärung des Verf., sich nur auf das erstreckt, was durch Geld als Staatsbedarf repräsentirt wird.

Hr. v. Seuffert hatte schon (in seinem Buche von dem Verhältnisse des Staats und der Diener des Staats gegen einander in rechtlichem und politischem Verstande, Würzburg 1793) das Princip der Staatsdienste in der Verbindlichkeit der Unterthanen gesucht, zum Staatszwecke, nach dem Rufe der Staatsgewalt, ihre Kräfte zu verwenden: construirte aber durch eine künstliche Wendung die wirkliche Uebertragung von Staatsbedienungen an Indi-

viduen zu einem Vertrage. Hr. G. pflichtet ihm in dem ersten Grundsatz bey: zeigt aber den Widerspruch, der aus seiner Verbindung mit dem zweyten entsteht; indem daraus folgen müßte, daß der Besiehene ein Recht erhalte, seine Verbindlichkeit gegen den Staat zu erfüllen.

In dem ersten Abschnitte (Begriff und Eintheilung der Staatsdienste überschrieben), und im zweyten (Natur der Staatsdienste in Beziehung auf den Staatsbedarf) wird ausführlich in mannigfaltiger Anwendung auf die verschiedenen Fälle, die vorkommen können, und mit beständiger Rücksicht auf entgegenstehende Behauptungen der beiden obbenannten Schriftsteller, gezeigt, wie alle Staatsdienste aus Bedürfnissen des gemeinen Wesens entstehen, denen nach Kräften zu Hülfe zu kommen, jeder Bürger verpflichtet ist. Gemeine Lasten werden, dieser Theorie zufolge, auf alle Staatsbürger, die ihnen gewachsen sind, vertheilt: zu solchen Diensten, die besondere Fähigkeit und erworbene Geschicklichkeiten erfordern, sind alle verbunden, die die nöthigen Eigenschaften besitzen. Unter ihnen wählt der Regent diejenigen aus, von denen er persönliche Erfüllung verlangt: ist aber verpflichtet, ihnen einen Ersatz dessen zu geben, was sie dadurch mehr leisten, als andre Mitbürger: darauf beruhen die Dienst-Emolumente.

So lächerlich es auch in concreto erscheint, daß die Verwaltung eines mit hohen Ehren und großen Einkünften verknüpften Amtes, wegen dessen man von Tausenden beneidet wird, nur Erfüllung einer allgemeinen Bürgerpflicht gegen Entschädigung seyn soll, so sind dennoch nicht allein sehr häufig manche Arten öffentlicher Geschäfte so behandelt worden, sondern es hat auch keinen Zweifel, daß in abstracto alle Staatsdienste aus diesem Gesichtspuncte ange-

sehen werden können. Der Fall kann leicht eintreten, da Dienste, die gewöhnlich nur von Freiwilligen geschehen, gefordert werden. Im Kriege werden Chirurgen requirirt u. s. w. Es ist an sich nicht undenkbar, daß alle Bedürfnisse des Staats als Reihe Last vertheilt, und selbst die Verwaltung aller obrigkeitlichen Autorität als Pflicht aufgelegt würde. Aber es hat wohl nie ein Staat existirt, in welchem diese Vorstellungsart geherrscht hätte. Auf die verweigerte Annahme einer Rathsherrn-Stelle steht in manchen Republiken Strafe: aber schwerlich ist es jemahls mit dem Bürgermeister so gehalten. Noch weniger kann bewiesen werden, daß diese Begriffe allen wirklichen Staatseinrichtungen zum Grunde liegen müssen: und die Deduction der Staatsverwaltung aus allgemeiner Bürgerpflicht gehört daher zu den Spitzfindigkeiten der Speculation, wegen deren der Verf. in der Einleitung seines Werks die Schriftsteller tadelt, welche in gänzlicher Entfernung von der Geschäftswelt leben. Diese pflegen aus selbsterdachten Principien zu beweisen, wie die Welt beschaffen seyn solle. Eben so fehlerhaft ist es, zu dem, was sich in der wirklichen Welt findet, Principien aufzusuchen, um damit darzuthun, alles müsse so seyn, wie es sich hin und wieder findet. Der Gesichtspunct der Beziehung auf gemeine Untertanen: oder Bürgerpflicht fällt bey den Staatsbedienungen in den heutigen Staaten meistens weg. Sie sind als Aufträge, als Bevollmächtigung zur Ausübung von Regierungsrechten, anzusehen, in so fern sie öffentliche Autorität über Mitbürger ertheilen: daneben aber auch als Contracte, in so fern sie übernommene Arbeit, Leistungen für das gemeine Wesen, gegen voraus bedungene Bezahlung, erfordern. Nach Maßgabe der verschiedenen Beschaffenheit derselben können sie Etwas vom

Mieth-Contracte oder vom Contracte do ut facias an sich haben. Es kann auch ein Privilegium darin verwebt seyn.

Der Verf. sieht ein, daß Staatsbedienungen nicht ganz allein aus der allgemeinen Pflicht, dem Staate nach Kräften zu steuern, erklärt werden können; daß derjenige, welcher sich hingibt, um seinem Vaterlande zu nützen, von ihm dagegen Etwas fordern kann. Um diese Forderung wissenschaftlich zu begründen, stellt er im dritten Abschnitte des ersten Theils unter der Ueberschrift: *Natur der Staatsdienste in Beziehung auf die Erwerbzweige, die Lebensart und den Beruf der Staatsdiener als einen Nahrungsstand auf, der, unabhängig von der wirklichen Dienstleistung, einen fortdauernden Erwerbzweig bilden müsse, damit es möglich sey, auf fähige Subiecte rechnen zu können.* Die Bemerkung, daß derjenige, der sich zum Staatsdienste geschickt gemacht, und diesem Berufe ausschließlich gewidmet hat, meistens zu anderem Nahrungsstande ungeschickt ist, und keine andere Erwerbmittel besitzt, ist sehr wichtig; und auf ihr (aber doch auch nicht einmahl allein auf ihr) beruhet die Nothwendigkeit, in einem wohlgeordneten Staate die öffentlichen Beamten ganz anders zu behandeln, als wie andre Untertanen. Aber es scheint auch seltsam, jene Bemerkung zu einem wissenschaftlichen Principio zu erheben, um daher die Bestimmung der Dienst-Emolumente zu nehmen. So wie der Verf. im ersten Abschnitt aus der allgemeinen Bürgerpflicht mehr, als schicklich ist, ableitet, so spricht er auf der andern Seite im zweyten Abschnitte dem Staatsbeamten aus dem allgemeinen Bürgerrechte mehr zu, als daraus folgt. Denn die Garantie des Nahrungsstandes, welche der Staat Jedem leistet, der Meisterrecht oder Concession erwirbt,

worauf Hr. G. sich beruft, gewährt nur die Erlaubniß, seinen Unterhalt dadurch zu suchen; aber keinesweges einen wirklichen Erwerb, der allemal von zufälligen Ursachen abhängt; versichert ihm sein Industrie-Capital (wie der Verf. sich ausdrückt, um sich an Smith's Theorie des National-Reichtums anzuschließen), nicht aber eine wirkliche Rente desselben. Noch weniger lassen sich mit dem Verf. die Forderungen des strengen Rechts so weit ausdehnen, daß man Versorgung der Wittwen und Kinder darin einschließen dürfte.

Ueber diesen ersten Theil haben wir noch einige Anmerkungen zu machen. Erstlich, eine allgemeine, über den Begriff vom Staate und den Verbindlichkeiten seiner Bürger, der dem Ganzen zum Grunde zu liegen scheint. Scheint: denn etwas Bestimmtes kommt darüber ausdrücklich nicht vor. Wir sehen aber höchst ungern so oft den Vernunftstaat und dessen Erfordernisse erwähnt. Diese Ausdrücke lassen vermuthen, daß der Verf. dem Systeme gewogen sey, in welchem aus evidenten Grundgesetzen, nach bloßen Regeln der Vernunft, die wesentlichsten Bestimmungen der bürgerlichen Gesellschaft und Staatsverfassung abgeleitet werden. Er warnt zwar selbst S. 114 gegen den Mißbrauch, "wenn man die Regeln, welche die Vernunft für die Staatsverfassung angibt, als kategorische Imperative ansehen wollte, da sie doch nur die nähern Bestimmungen angeben, unter denen diese oder jene Begriffe dem Ideal des Vernunftstaates angepaßt werden mögen". Diese letzte Erklärung ist indessen allzu metaphysisch ausgedrückt, als daß man recht klar einzusehen vermöchte, was der Verf. eigentlich damit sagen will. Sein Ideal des Vernunftstaates scheint sich ferner sehr der Theorie zu nähern, welche das abstracte Wesen des Staats

an die Stelle des Aagregats von Individuen setzt, aus denen die Gesellschaft besteht; von dem einzelnen Bürger eine gänzliche Aufopferung seiner Persönlichkeit um jenes Ganzen willen verlangt, und sich eine vollkommene Disposition über ihre Kräfte anmaßt: dagegen aber auch jedem Einzelnen alles zuzutheilen hat, dessen er bedarf. Diese Vorstellungen sind in allen Absichten so verderblich, daß wir bey jeder Gelegenheit darauf aufmerksam machen zu müssen glauben. Bestimmte allgemeine Aeußerungen darüber finden sich im vorliegenden Buche nicht; aber manche einzelne Behauptungen weisen dahin. S. 35 wird es ausdrücklich als eine Aufgabe für jede gute Regierung erwähnt, „die Thätigkeit aller Bürger zu leiten, und Alles herbeizuschaffen, damit jedem Einzelnen die Befriedigung aller Bedürfnisse möglich sey“. S. 80 und 81 wird daher auch eine Vereinfachung der Gesetzgebung angerühmt, wodurch doch die ganze Staatsverwaltung so leicht in einen systematischen Despotismus verwandelt wird. Diese Vereinfachung wird hier aus dem Grunde empfohlen, damit der Staatsdienst künftig nicht mehr so viele kostbare Vorbereitung erfordere: auf der andern Seite trauet der Verf. den Regenten zu (S. 43), eine Societät der Wissenschaften durch eine ihr zu ertheilende Organisation zu planmäßigem Fortschreiten in den Wissenschaften zu zwingen, und die Planlosigkeit, das Fragmentenwesen, und den Dilettantismus in ihren Arbeiten zu verhindern, wodurch solche Institute, nach Hrn. G., ihren Zweck ganz verfehlen: da sie, nach der bisherigen Erfahrung, vielmehr gerade durch die völlige Freyheit des Geistes und der Beschäftigung, große Dinge geleistet haben. Zu einer andern Bemerkung gibt eine gelegentliche Aeußerung des Verf.

1680 G. g. N. 168. St., den 20. Oct. 1808.

über eine wichtige Frage der practischen Politick Veranlassung. Er pflichtet in einer Anmerkung S. 34 dem Vorschlage bey, den Möser in seinen patriotischen Phantasien gethan, den Advocatenstand zu einer Pflanzschule des Staatsdienstes zu machen. Er gibt keine Gründe dafür an, die zu prüfen wären. Aber die Autorität des großen Staatsmannes, der erwähnt wird, verbietet, ohne Erörterung zu widersprechen. Die Beschäftigung des Advocaten erfordert mehr Scharfsinn, Gewandtheit des Geistes, Talent, eine Sache aufzufassen und darzustellen, als die meisten eigentlichen Staatsdienste. Das Genie findet dort mehr Gelegenheit, sich zu zeigen, als im Richteramte, welches vielmehr vor allen Dingen eine Urtheilskraft bedarf, die sich durch keine Künste des Genies irre führen läßt. Ueberhaupt erfordert das Geschäft des Sachwalters meistens eine ganz andre Richtung des Geistes, als der größte Theil anderer Staatsämter. Eben deswegen würde es keine gute Vorbereitung zu diesen seyn, sich lange Zeit dem Advociren zu widmen. Möser hielt diese Beschäftigung für die beste Schule für alle öffentliche Geschäfte (wie wir aus seinen mündlichen Aeußerungen wissen), weil man nur dadurch lerne, Sachen geschickt anzugreifen, ihnen eine zweckmäßige Wendung zu geben, und sie so erscheinen zu lassen, daß die verlangte Wirkung erfolge. Auf diese Meinung aber hatte die besondre Lage, in welcher sich die Regierung befand, deren Rathgeber (oder vielmehr Führer) Möser war, großen Einfluß. Diese Regierung mußte bey jeder erheblichen Angelegenheit, und sehr oft bey den geringsten Kleinigkeiten, auf unzählige Verhältnisse Rücksicht nehmen, und zwischen einer Menge von Autoritäten hindurchsteuern, um nirgends anzustoßen.

(Im folgenden Blatt die Fortsetzung.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1808.

Landskut.

Recht

(Fortsetzung der S. 1680 abgebrochenen Anzeige von Gönner's Schrift über den Staatsdienst, aus dem Gesichtspuncte des Rechts und der Staats-
Oeconomie betrachtet ic.). — Die Osnabrücksche Regierung stand in verwickelsten Verhältnissen zu dem Domcapitel als anmaßlichen Mitregenten, dem catho-
lischen Bischöfe, dem päpstl. Stuhle, der kaisert. Majestät, dem Reichshofrathe und Cammergerichte, welches, zumahl in den letzten Zeiten, in alles eingriff, was nur ein litigiöser Unterthan dahin schleppte, endlich zu dem Gesammthause Braunschweig-Lüneburg, welches wegen der ihm zustehenden Alternative in der Bischofswahl ebenfalls Einfluß auf gewisse Angelegenheiten hatte. Sie war zu schwach, um ein eignes Ansehen gegen alle diese Autoritäten zu behaupten, zu denen man noch die Stadt Osnabrück selbst zählen konnte, die hoch berechtigt war, und keine vollkommne Unterwürfigkeit anerkannte. Die Regierung des Hochstifts mußte also selbst unaufhörlich den Advocaten machen, und konnte selten mit Nachdruck und Zuversicht handeln. Daher rührte Möser's Vorliebe zu

Y (7)

geschickten Wendungen, und zu der künstlichen Behandlung, die ihm so nöthig war: daher auch seine Vorliebe für die Advocatur: obgleich er immer sehr bestimmt wußte, was er wollte, und man, sehr mit Unrecht, aus der Einleidung einiger seiner Abhandlungen hat schließen wollen, daß es ihm in den Sachen selbst kein rechter Ernst gewesen, und mehr darauf angekommen, ihnen einen gewissen Anschein zu leihen.

Im zweyten Theile von Hrn. G's. Buche werden die Rechtsverhältnisse 1) in Ansehung ihrer Erwerbung und Verleihung von Staatsdiensten, 2) zwischen Staat und Staatsdiener, 3) in Endigung der Staatsdienste, ausgeführt.

In dieser vollständigen Erörterung der Fragen, welche hier entstehen, findet sich Weniges, das mit der im ersten Buche vorgetragenen Theorie in solcher Verbindung stände, daß es nicht auch mit jeder andern vereinbar seyn sollte. Wir übergehen daher das Einzelne. Doch kann nicht unberührt bleiben, daß der Verf. S. 208 die Pflicht der Subordination so weit ausdehnt, daß gloria obsequii in jedem Falle hinreichende Entschuldigung für den Untergeordneten seyn soll, der eine befohlne Ungerechtigkeit vollzieht: ohne den Fall auszunehmen, da der Verus des Staatsdieners selbst vorschreibt, nach eigener Einsicht und Urtheile zu handeln. Ein Richter, der in eigenem Nahmen, nach eigener Einsicht, ein Rechtskenntniß zu fällen hat, darf doch offenbar nie ein vorgeschriebnes Erkenntniß gegen seine Ueberzeugung abgeben. Er muß, so wie andre, geschehen lassen, was er nicht hindern kann; und rechtmäßigen Befehlen Folge leisten, deren Prüfung ihm nicht zu steht; aber es involviret einen Widerspruch, daß er ein Urtheil, welches er für unrecht hält, auf Befehl, und doch als sein eignes, selbst abgebe.

Die ganze Theorie des Verf. ist mit großer Klarheit, Ausführlichkeit und Vollständigkeit vorgetragen: so wie man es von einem gewandten Schriftsteller erwarten kann, welcher in der Vorrede von sich rühmt, er habe die ganze Staats- und Hausverfassung, die Staatsverwaltung und den Finanzzustand eines ihm bis dahin ganz fremden Landes (des Herzogthums Coburg, mit welchem, wie es scheint, viel experimentirt wird) durchgehends aus Ministerial- und Regierungs-Acten bearbeitet, und darüber einen Quartband und vier Octavbände aufgesetzt: alles in weniger als zehn Wochen.

Zum Beschlusse entwickelt er die Inconsequenzen, die in den Argumentationen derjenigen Schriftsteller liegen, welche dem Regenten das Recht absprechen, ohne juristische Untersuchung und Erkenntniß Staatsdiener zu entlassen: insbesondre wird geprüft, was Hr. v. Seuffert darüber vorgetragen hat. Nach einer (aus den oben ausgeführten Gründen dem Rec. unbefriedigend scheinenden) Entscheidung, zufolge der im ersten Theile aufgestellten Principien, gesteht der Verf. selbst, daß eine eigne landesherrliche Bestimmung vermittelt eines Grundgesetzes nothwendig sey. Ein solches ist unter dem 1. Januar 1805 für Baiern gegeben, und dieses theilt der Verf. im Anhange mit. Dasselbe umfaßt das ganze Verhältniß der Staatsdiener, und enthält Bestimmungen, welche sowohl das Bedürfniß der Staatsverwaltung, als auch die billigen Wünsche der dazu angestellten Personen, vollkommen befriedigen. Für jenes ist gesorgt, indem die Entscheidung der Frage, ob ein öffentlicher Beamter seine Stelle behalten, und die ihm aufgetragenen Geschäfte ferner verwalten solle, der Cognition der Gerichtshöfe gänzlich entzogen wird. Die Lage der Staatsdiener hingegen ist dadurch gesichert, daß

ihnen der lebenslängliche Genuß gewisser Theile der ihnen einmahl bengelegten Dienstehnkünfte, auch auf den Fall, da sie, auf eine Zeit lang oder auf beständig, in Ruhestand versetzt werden, solcher gestalt zugesprochen wird, daß sie derselben nur in Gefolg richterlicher Straferkenntnisse verlustig werden können. Zu diesem Ende ist unter Standes- und wirklichem Dienstgehälte ein sehr wohlgegründeter Unterschied gemacht. Unter jenen wird der Theil des Dienstehnkommens verstanden, welcher dem zum Staatsdienste Angestellten, als eine feststehende Quelle seines Unterhaltes, ausgeworfen worden. Unter dem Dienstgehälte hingegen wird dasjenige bearriffen, was noch als Bezahlung wirklicher Dienstleistungen, oder als Entschädigung erforderlichen Aufwandes behuf aufgetragener Geschäfte, bengelegt ist (wohin man z. B. Tafelgelder der Personen, welche hohen Rang haben, ansehnliche Diäten bey Gesandtschaften, behuf eines solchen Stellen angemessenen Hausstandes, und dergl. rechnen kann). Letztere fallen daher mit der wirklichen Dienstleistung, oder der Nothwendigkeit des Aufwandes, weg. Es scheint unbequem, alles dieses allgemein in der Bestimmung einer Quote des gesammten Dienstehnkommens zusammen zu fassen, so wie hier geschehen: es kömmt indessen bey solchen Regulativen immer auf die besondern Einrichtungen eines jeden Landes und eigenthümliche Dienstverhältnisse an.

Die bisher erwähnten Bestimmungen leisten schon sehr viel, um die Zufriedenheit der großen Classe zu begründen, von welcher das Wohl der gesammten Landeseinwohner in so hohem Grade abhängt. Dem wohlwollenden, alle Verhältnisse sorgfältig prüfenden, und mit echter Weisheit bestimmenden Geiste,

aus welchem die vorliegende Verordnung entsprungen, ist dieses alles noch nicht genug gewesen. Der Regent, welcher eingesehen, wie tief die persönlichen Verhältnisse seiner Diener in das Wohl des ganzen Staats eingreifen, und sie als eine Zahl mit sich selbst, zum Behufe des gemeinen Bestens, näher Verbundener behandelt, geht auch in die Familienverhältnisse dieser dem Staate so wichtigen Personen ein. Er bewilligt den nachgebliebenen Witwen verhältnismäßige Pensionen, und den Kindern Unterstützung in gewissen dringenden Fällen, die in der Verordnung näher angegeben sind, sogar auf Zeit lebens. Diese letztern Bestimmungen sind doppelt merkwürdig in unsern Zeiten, da alles, was irgend einer Art von Aristocratie ähnlich steht, so wenig beliebt ist. Welchen auffallenden Contrast aber macht nicht überhaupt die ganze Verordnung mit den Grundsätzen, welche in so vielen Ländern herrschen, wo man alle öffentliche Angelegenheiten nur als Arbeiten ansieht, die für den Regenten gegen Bezahlung geschehen müssen: und die Forderungen, Klagen, Wünsche, der verdientesten Männer mit dem gleichgültigen non desicit alter abweist!

Es ist dem Zwecke eines literarischen Blattes nicht angemessen, einzelne Bestimmungen der Verordnung durchzugehen. Diese können ohnehin nicht ohne genaue Kenntniß des Details der ganzen Dienstverfassung beurtheilt werden. Eine einzige Stelle fällt auf: in welcher man dem Staatsdiener, welchem sonst so viel eingeräumt wird, auflegt, sich jede Translocation unter Bedingung gleicher Dienstestimates und einiger Umzugskosten gefallen zu lassen.

Der hohe Grad von Verehrung, den die Gesinnungen des Gesetzgebers einflößen, von dem diese Verordnung nach ihrem Inhalte herrührt, verbietet

nicht, eine Bemerkung über ihre Fassung hinzu zu fügen. Die gefuchte wissenschaftliche Sprache, welche darin herrscht, und wodurch man den höchsten Grad von Bestimmtheit zu erreichen sucht, verfehlt den Zweck. Das Bestreben nach einer solchen wissenschaftlichen Präcision im Ausdrucke veranlaßt unschwundiges Grübeln, und schadet der Klarheit. Man faßt wirklich den Sinn des vorliegenden Gesetzes nur mit Mühe, und nach öfterem Lesen. Bey Verordnungen kömmt es mehr darauf an, dem gemeinen Verstande faßlich zu werden, als die feinen Linien scharfer Abstractionen zu verfolgen, welche immer um so viel mehr Gelegenheit zu Mißverständnissen geben, je mehr der Ausdruck von der Schulsprache an sich hat.

Es ist sehr zu wünschen, daß die wohlthätigen Absichten dieses Gesetzes in der Ausführung unverletzt bleiben, und daß die Gesinnungen, aus welchen es entsprungen ist, sich bey recht vielen Regierungen verbreiten mögen. Wer dasselbe angegeben hat, darf sich mit vollem Rechte das Motto auf dem Titel des vorliegenden Buches zueignen: Non omnis moriar. Ihm verbleibe aber auch sein Ruhm ganz. Hr. G. hat die Verordnung aus den Veranlassungen jedes einzelnen Punctes in den Anmerkungen erläutert, und gezeigt, wie dadurch alle Inconvenienzen vermieden werden, welche die Schriftsteller, vorzüglich die juristischen, zu so vielen verwickelten und widersprechenden Raifonnements verleitet haben. Dieß wäre genug. Für die speculative Politik ist es hinreichend, den Nutzen des Gesetzes zu zeigen: es ist nachtheilig, aus dem Staatsrechte beweisen zu wollen, das alles so seyn müsse, was man sicherer der Weisheit einer wohlwollenden Regierung als freywillige Bestimmung verdankt.

Kopenhagen.

Die Offenbarung Johannis. Metrisch übersezt von D. Friederich Münter. Zweyte verbesserte Auflage. 1806. 130 S. Octav. Die erste Ausgabe dieser Uebersetzung erschien 1784, zu einer Zeit, wo durch Herder's Maran Ata dieses älteste Christliche Gedicht eine neue und richtigere Ansicht, und eben dadurch ein neues Interesse gewonnen hatte. Mit Recht glaubt der Verf., daß, wie überhaupt durch eine poetische Uebersetzung ein fremdes Dichterwerk dem Leser näher gebracht werde, so auch besonders bey der Apocalypse durch richtige Ansicht derselben als eines poetischen Gemähltes, das Auffassen des Zwecks u. Inhalts derselben befördert u. erleichtert werden könne. Er überarbeitete daher seine Uebersetzung nochmahls, und gibt sie hier in verbesserter Gestalt, mit einigen Zugaben vermehrt. Wie viel der Verf. verändert oder verbessert habe, kann Rec. nicht anzeigen, da ihm die erste Ausgabe nicht zur Hand ist. Bey einer buchstäblichen Uebersetzung können die Veränderungen ohnehin nicht bedeutend seyn. Daß sie noch nicht von Härten der Sprache und des Versbaues frey ist, gesteht der Vf. selbst; u. sie nähert sich dadurch vielleicht um so mehr dem Original. Einzelne Stellen scheinen dem Rec. gelungen zu seyn, z. B. Kap. 14. Selig die in dem Herrn entschlafen etc. Ob aber der gewählte Hexameter diesem Gedichte angemessen sey, und ob nicht eine Abwechslung von Versarten das Dramatische des Originals, mit eingemischten Chören, treffender dargestellt hätte, mag Rec. nicht entscheiden. Auf den Vorbericht folgt ein Aufsatz über die älteste Christliche Poesie, worin der Vf. folgende Gedanken ausführt. Loblieder auf die Gottheit, die in jeder Religion natürlich entstehen, hatten die Christen schon im apostolischen Zeitalter, sowohl bey dem Gottesdienst, als bey ihren religiösen Mahlen, und begleiteten sie mit Musik. Nicht alle Hymnen wa-

1688 G. g. A. 169. St., den 22. Oct. 1808.

ren Psalme u. a. Gesänge des A. T.; sie dichteten auch selbst geistliche Lieder. Die ältesten sind verloren; über ihren Inhalt u. Beschaffenheit gibts also nur Vermuthungen; es waren wohl hauptsächlich Loblieder auf Christus. Ob im N. T. noch Ueberbleibsel davon sind, ist ungewiß, obgleich man einzelne Stellen, wie 1 Tim. 3, 16. II. 2, 11. 12. dafür angesehen hat, oder ansehen könnte. Nur ein alter Hymnus auf Christus ist im Clemens von Alexandria aufbehalten, den der Vf. in einer metrischen Uebersetzung mittheilt. Er ist in der Manier der Orphischen Hymnen abgefaßt, aber lyrisch, in Anapäst, läßt sich in Strophen theilen, und scheint älter als Clemens zu seyn. (Daß ihn du Cange dem Märtyrer Antigenes, Zeitgenossen des Clemens, beylegt, ist nicht bemerkst.) Auch zu ihrer häuslichen Erbauung sangen die Christen religiöse Lieder. Zuletzt noch ein Verzeichniß der Liederdichter in der ältesten Griech. und Lateinischen Kirche, freylich meistens ungewiß. Von den Liedern der letztern seyen vermuthlich die meisten in Africa verfaßt, weil man sie dem Tertullian und Cyprian beylegte. Lieder der alten Christl. Secten, wo unter den Gnostikern Basilides, Valentinus, Bardesanes, Harmonius, als Dichter berühmt sind. (Beym Harmonius konnte noch Affemani Bibl. Or. I, 48 angeführt werden.) Hier erwähnt der Vf. S. 49 der Hymnen des Ephräm beyläufig, von welchem er, so wie überhaupt von den Syrern, vorhin nichts gesagt hatte, die doch um so mehr angeführt zu werden verdienten, da man nicht nur mehrere, Ephräm, Isak, Baläus, als Liederdichter kennt, sondern auch noch Einiges vom erstern übrig ist. — Ein Anhang handelt von einigen poetischen Bearbeitungen der Apocalypse, de Marolle 8 1677, Französ. Boustre's 1671, Lat., Scarfelli 1755, Italiän., Lavater, Schreiber. Zuletzt von den poetischen Bearbeitungen einzelner Stellen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 22. October 1808.

Göttingen.

H

Wir führten einst (oben S. 9. A. 1808 St. 91 S. 905) einige treffliche antiquarische Beobachtungen des würdigen von Bonstetten in den Gefilden des alten Latiums an, welche er uns erlaubt hatte, dem Publicum mitzutheilen. Jetzt können und dürfen wir noch einige andre hinzufügen, welche Freunden dieser Gegenstände gewiß angenehm seyn werden; sie schließen sich an die obigen an.

Gleich die erste, von dem alten Cäre, verbessert unsre Einsicht einer Stelle Virgils Aen. VIII, 602. 603. 4., und gibt eine richtigere Erklärung der Verse: *Haud procul hinc Tarcho et Tyrrheni tuta tenebant Castra locis; celsoque omnis de colle videri Jam poterat legio, et latis tendebat in arvis.* Die Lage der Stadt und Gegend beschreibt vorher der Dichter so: An dem kleinen Fluß von Cäre liegt ein Hain in einem Thale zwischen waldigen Anhöhen. In der Nähe hatte Tarcho mit seinen Tyrrhenern ein Lager, in der Ebene, das von den Anhöhen aus konnte überschauet werden. Aeneas entdeckte es sofort, und machte

3 (7)

1690 Göttingische gelehrte Anzeigen

Halt; man sollte denken, im Walde, auf der Anhöhe; aber der Dichter sagt 609 ausdrücklich: *in valle reducta*. Schon ehemahls machten wir bey der Stelle die Bemerkung, wie unsicher ein Lager im Thale zwischen unbefesteten Anhöhen gewesen seyn müsse, und stießen uns also an das Beywort *castra tuta locis* B. 604. Eingedenk der Stelle, gibt uns Hr. v. B. folgende Ansicht der Gegend: "Cäre, jetzt Cervetri, Cäre Veterum, etwa 9 Französische Lieues von Rom, und eine halbe Lieve von der Hauptstraße von Cività Vecchia, lag auf einer Anhöhe, die in die große Landfläche vordringt, welche sich längs dem Seeufer hin erstreckt. Auf der äußersten Spitze dieser ins Thal hinein vorragenden Anhöhe lag unstreitig das alte Cäre (richtig! selbst Men. VIII, 478. sagt Evander: *Hand procul hinc, er wies vom Palatinschen Berge aus, saxo incolitur fundata vetusto urbis Agyllinae sedes*), noch eine gute Lieve von dem Meere; in dieser Ebene zwischen der Stadt und dem Meere campirte Tarhon, *latis tendebat in arvis*. Aber so wäre es ungereimt, *castra tuta locis* zu verbinden, und ein Lager zu verstehen, das durch seine Lage gesichert war, da es zwischen Anhöhen, mithin in der Ebene, lag! Die Etrusker lagerten sich aber nicht hier gegen einen Feind, der nicht vorhanden war; sondern, "um sich einzuschiffen" (auch wahr! Die Cäretaner hatten den Tyrannen Mezentius verjagt, und waren eben am Ufer mit einer Flotte versammelt, um gegen den Mezentius, der sich zum Turnus geflüchtet hatte, zu Felde zu gehen, und an ihm Rache auszuüben: B. 493... 504. Aber ein Wahrsager hielt sie zurück, und verkündigte ihnen, es sey dieß einem Ausländer vorbehalten: *tum Etrusca resedit hoc acies campo montis exterrita divom!*) — Hr. v. B. will

nun verbinden: tenebant tuta castra, étoient campés bien en sûreté, puisqu' aucun ennemi n'étoit là; ils étoient campé *locis*, dans les champs, *et latis tendebat in arvis*. Le mot *arvis* ôte tout équivoque; ils étoient campés *locis*, c'est à dire *arvis*. Und nun führt ihn dieß Wort zurück auf die Stelle IX, 386. Nifus abit; jamque imprudens evaserat hostis Atque locos, qui post Albae de nomine dicti Albani: als die Besatzung, statt *locus*, die er bereits in dem vorigen Aufsatz vertheidigte (oben S. 907), und die sich in den ältesten Handschriften findet, auch, wie er hinzusetzt, in einem sehr alten Coder des Prinzen Chigi. Und Rec. gestehet, daß er sich bewegen sieht, diesem richtigen Urtheil beizupflichten, so daß *locis* steht, statt *in locis*, in campis; da in der That das Wort den Sinn hat; so wie er auch in der andern Stelle *locos* gern in gleichem Sinn annimmt, da man aus dem Sallust, Tacitus und Livius Stellen für diese Form, so gut wie für *loca*, angeführt hat; Hr. v. B. führt noch selbst Ovid Fast. V, 280. 281. an.

Nun bleibt noch eine merkwürdige Stelle eben daselbst: VIII, 597. Est ingens gelidum lucus prope Caeritis amnem f. Hr. v. B. hielt sich voraus überzeugt, daß der Dichter nach der Natur gezeichnet hat. Er machte von Rom aus eine Reise dahin in Begleitung des Barons von Kenneskamp, bey einem sehr kalten Nordwind, in einer offenen Chaise; es war einer der kältesten Tage des Winters 1808. Die Gräben waren mit Eis belegt, und, woraus sich die Kälte ermessen läßt, der Vogel Pavoncelle (er hat zwey schöne Federn hinten am Kopfe), den Hr. v. B. für den Vannier hält, spazierte ganz nah auf dem Wege und auf dem Rasen; sie waren früh um sieben aus-

gefahren, und stiegen zu Monterone aus, als dem einzigen Hause, wo man eintreten kann; von hier gingen sie bis Palos, einem kleinen alten, halb verschütteten Seehafen, der aber noch zu brauchen ist; von da sieht man den Ausfluß der Tiber und die Spitze der Insula sacra, die man ganz in der Nähe erblickt, so daß man einige Bäume wahrnehmen kann, die auf der Spitze der Insel stehen: "ich hielt sie für Pappeln". Hat Aeneas sich zu Palos eingeschifft, so befand er sich nur 3 bis 4 Lieues von dem Lager der Troer am Tiber. Palos ist etwa anderthalb Lieues von Cervetri entfernt, und von Monterone bis Cervetri sind 4 bis 5 Viertelstunden Weges. Sie kamen Abends zwischen 5 und 6 Uhr hier an; Mit gutem Fuhrwerk kann man in 6 Stunden von Rom aus in Cervetri seyn. Von da, wo man von der Hauptstraße abgeht, sieht man es ganz deutlich; man erblickt einige große Gebäude auf einer etwas steilen Anhöhe. Der Seitenweg, von der Hauptstraße aus nach der Stadt, gehet längs an dem Vaccino hin, der Caeres amnis bey Virgil ist; es ist ein kleiner Strom, 12 bis 15 Fuß breit, mit einem schönen Wasser, das aus dem einen der tiefen Thäler kömmt, die sich rechts und links der Stadt hin erstrecken, man sieht sie aber nicht gleich. Cære war gebauet auf einer großen, mehr langen als breiten, Fläche, auf der Anhöhe, welche sich nach der Ebene zu ein wenig hinabwärts neiget, und zwischen zwey sehr mahlerischen Thälern sich erstreckt. Diese beiden Thäler, gebildet durch Felsen von 100 bis 150 Fuß in senkrechter Höhe, machten eine herrliche natürliche Schutzwehr, so daß die Stadt von diesen beiden langen Seiten her nicht anzugreifen war. Die dritte Seite, gegen die See zu, war abschüssig, und noch dazu durch eine Citadelle

beschützt, so wie die vierte, gegen die Berge, durch Mauern, wovon man noch das Uebrige von einem Stadthore sieht; die Einwohner nennen es *porta coperta*. weil nur erst vor kurzem ein Gewölbe davon einführte, unter welchem man vorhin durchgehen konnte. Man sieht noch nahe bey dem Schlosse des Prinzen (Rospoli) das Uebergebliebene von der alten Römischen Mauer, gegen 80 Fuß hoch, aus Backsteinen.

Die jetzige Stadt Cervetri ist eigentlich mehr nicht, als das Schloß des Prinzen, mit seiner sehr zahlreichen Dienerschaft. Auffer den Lohnarbeitern, welche ab- und zugehen, gibt es kaum 50 Einwohner in dieser so genannten Stadt. Der Boden von der alten Stadt, jetzt zum Theil angebauetes Land, ist voll Ruinen; man hat wenig hier gegraben. "Bey einem nicht tief gemachten Nachgraben fand ich ein Vasrelief aus gebrannter Erde, auf dem sich ein Stück von einem vierfüßigen Thier erkennen ließ; ich fand auch Bruchstücke von marmornen Statuen". "Man sieht Getreidegewölber vom höchsten Alterthum; es sind große Keller, inwendig gemauert, 15 bis 20 Fuß tief, und 19 bis 21 breit: inwendig sind sie gerundet, wie der Bauch einer Bouteille, mit einem verengten Halse, welches der Eingang, von der Erde her, ist, der aber groß genug ist, daß ein Mann hinuntergehen kann. Diese Kornspeicher waren sehr trocken, das Getreide aufzubewahren, und im Kriege schwer zu entdecken. Diese Löcher machen im Latium das Gehen sehr unsicher. Es gibt ihrer viele auf Monte Savelli, nahe bey Albano, wo mich ein Knabe davor warnte". Die Römische Straße (vielleicht *via Aurelia*) näherte sich der Stadt Cäre nicht durch die Ebene, sondern auf dem Hügel, und ging durch *Val Vaccino*, genau über das *ingens gelidum nemus prope Caeri-*

tis amnem. Man sollte glauben, der Dichter müsse selbst die Straße gekommen seyn. Die Römische Straße ist nahe bey Cäre sehr enge; man sieht daselbst das Gemäuer von einer Wasserleitung, und einige Ruinen von Römischen Gräbern, die man wohl von den Etruskischen unterscheiden muß.

Val Vaccino, etwa eine halbe Lieue lang, und eine halbe Lieue breit, cröffnet sich in die Ebene. Dieß Thal ist gebildet durch zwey senkrechte Felsenreihen, über 100 Fuß hoch, von einem dunkeln oder gelblichen Roth; der Ephen, die Myrten und die grünen Eichen, welche die Höhen einfassen, machen gleichsam die Friesen eines großen Tempels, und geben einen höchst mahlerischen Anblick. Diese majestätische Felsenreihe scheint das Oberste des Thales verschließen zu wollen; kömmt man aber näher, so wird man eine ungeheure Spalte gewahr zu oberst am Thale, aus welcher der Strom Vaccino kömmt. Diese Spalte verlängert sich über eine Meile, und bildet eine lange enge Schlucht, mit Sträuchen besetzt; geht man hinein, so sieht man eine hohe Grotte vor sich, welche fortgeht bis an den Wasserfall des Vaccino, mit welchem sich dieser dunkle Bogengang endiget. Die alte Römische Straße gehet die Felsen hinauf und hinunter, nicht weit von der großen Spalte, durch welche der Fluß kömmt. Auf der einen der beiden Felsenreihen stand die Stadt Cäre, majestätisch gelegen, oben auf der Höhe, zu beiden Seiten mit Abgründen. Virgil hatte also Recht, zu sagen: saxo incolitur fundata vetusto.

Morganello, das andre Thal, ist jenem weis ähnlich; geht man von der Ebene aus in dasselbe hinein, so hat man die hohen Felsen über sich, auf denen die alte Citadelle stehet, mit elenden Hütten besetzt. Der natürliche Eingang in die alte und neue Stadt ist auf der andern Seite des Felsenrüt-

fels, wo ein minderer Abhang den obern flachen Boden, auf welchem die Stadt stand, mit der Ebene verbindet. Die Felsen, auf welchen das Schloß steht, gehen nicht in einem Stücke fort bis an die Felsen, auf denen die Stadt steht; ungeheure Massen haben sich losgetrennt, und liegen als große Parallelepipeden unten am Fuße des Felsen bey dem Stadtbrunnen; dieser hat eine höchst mahlerische Ansicht, unten am Fuße von 160 Fuß hohen Felsen, mitten unter den ungeheuern Steinstücken; Mädchen kommen hieher, Wasser zu schöpfen, in Krügen von antiker Form; Hr. v. W. sah solche Mädchen auf dem Fußsteig, der um den Felsen herum nach der Stadt führt, portant avec elegance leur cruches sur la tête; je me croyois transporté au tems d'Ulysse.

Geht man das Thal (von Monganello) tiefer hinein, so sieht man sich wie eingeschlossen durch ungeheure scheidelrechte Felsen, die auf der einen Seite das alte Cäre tragen. Der obere Saum der gelblichen Felsen, mit grünen Kränzen gleichsam besetzt, über welchen hohe Bäume hervorragen, macht einen ganz sonderbaren Anblick. Ein sehr kleiner Bach geht durch das Thal, eingefast mit einem grünen Blumentepich, welcher gegen die Ockerfarbe der hohen Felsen sehr absteicht. Je tiefer man geht, desto poetischer und mysteriöser wird das Thal. Die Felsen, die das Thal bilden, scheinen von Menschenhänden bhauen zu seyn; aber ihre eigentliche Ansicht ist vor einem blumenreichen Rasen, oder einem dichten Noos gleichsam verschleiert, und das Ganze mit einem Gewebe wilder Weinstöcke, Je-länger-je-liebe, Myrten und dornigen Rosensträuchen bedeckt. Dieses Gesträuche, fast noch ohne Blätter, ließ unzählige Weilchen wahrnehmen, welche truppweise von diesen mysteriösen, mit unförmlichen ein-

1696 Göttingische gelehrte Anzeigen

gehauenen Stufen versehenen, Felsen herunter zu kommen schienen.

“Ich war allein”, fährt Hr. v. B. fort; “mit Mühe konnte ich mich durch das Gesträuch durchwinden. Unter den ersten Stufen traf ich ein Bassin an, in welches ein kristallnes Wasser aus einem höhern Bassin fiel. Mit Hülfe eines kleinen Schöpfers konnte ich an dieses obere Bassin gelangen. Nicht weit davon vernahm ich das Rauschen einer Quelle; ich ging ihm nach unter dem Gesträuche, und kam zu einigen sehr langen, in den Felsen gehauenen, Bassins, vermuthlich zum Tränken der Heerden; aber die Bassins, ganz mit Moos bedeckt, schienen aus einer ganz andern Zeit zu seyn. Die Quelle war so mit Bäumen, vornehmlich Weinstöcken, verwachsen, daß ein gewisser Muth dazu gehörte, um durch das dichte Gesträuch durchzubrechen, das die Quelle selbst den Augen verbarg. Nachdem ich einige Zeit zwischen kleinen Felsen herumgeirrt, und zuweilen gebückt unter Sträuchen, auf einem mit Weisken besäeten Boden, durchgetrochen war, kam ich in eine Art von Gasse, durch eine natürliche schnurgerade Reihe von Felsen, an beiden Seiten zwölf bis funfzehn Fuß hoch’.

“Diese mühsame und fast unzugängliche Stelle hatte ein geheimnißvolles Ansehen, und machte mich aufmerksam auf alles, was ich sah. Bald ward ich gewahr, daß der eine dieser Felsen wie eine Ara gehauen war; er konnte 15 bis 20 Fuß in der Länge, und 10 bis 12 in der Höhe halten. Da der Boden hinter demselben immer höher und höher war, konnte man mehr nicht, als den Theil eines Cylinders im Freyen sehen; indem ich die Sträucher welche das Obere des Felsen bedeckten, aufhob, kamen ausgehauene Wülste oder Leisten (*cordons ou filets*), wie Stützen von Architectur, zum Vorschein; viel-

leicht, wenn man die Erde abtragen könnte, fände man einen völlig cylinderrförmig gemeißelten Felsen. Nicht weit von diesem Altar scheint das Ueberbliebne einer in den Felsen gehauenen Treppe in eine neue Gasse zu führen, die zwischen den sonderbaren schnurgleichen Felsenreihen ausgehauen ist. Nahe bey der Treppe sah ich ein andres viereckiges Felsenstück, gleichfalls mit dem Meißel behauen, wie eine Ara, die vielleicht dem Silvan, der Hauptgotttheit der ersten Einwohner von Cäre, geweiht war“.

“Aber was ist denn nun diese geheimnißvolle Gasse? Es ist eine Wohnung der Todten; eine Reihe Etruskischer Grabmäler, verschieden von allen Gräbern, die man in der Nähe von Rom sieht. Diese ziemlich lange Gasse, und noch eine andre, welche an dieselbe stößt, beide sind Reihen Häuser, von ein bis zwey Gemächern. Diese fast an einander stoßenden Häuser, wie die Wohnungen der Lebenden, hatten ihre Eingänge, die aber mit so vieler Kunst zugemauert sind, daß man sie nur mit Mühe von dem übrigen Felsen unterscheiden kann. Wie es scheint, haben die Etrusker so viel Mühe angewendet, um ihre Todten zu verbergen, als die Römer, um ihre Grabplätze bemerklich zu machen. Der Eingang jener ist wie hermetisch versiegelt. Man hat ihrer ein zwanzig geöffnet. Die am besten erhaltenen haben inwendig ein solch frisches und neues Ansehen, als wären sie gestern erst fertig geworden. Es sind Gemächer ins Gevierte, von 15 bis 20 Fuß der Länge, und ungefähr von gleicher Breite, leicht gewölbt, und alles dieß gehauen in einen vulcanischen Felsen; eine Bank von 3 bis 4 Fuß hoch, rund herum um die Wand; in den größern Gemächern eine doppelte, die eine höher, als die andre. Zuweilen findet sich an der Hinterwand des Gemachs der Eingang eines zweiten Gemachs, zwischen zwey viereckigen Fenstern, die

in das innere Gemach gehen, welches auch mit steinernen Bänken versehen war. Zuweilen findet sich auch rechts und links der Thüre ein kleines Fenster. In einem der Gräber waren auch, rechts und links vom Eingang, in dem Winkel der Bänke für die todtten Körper, zwey Bänke, niedriger als jene, aber breiter; vermuthlich für die Hinterbliebenen, da zu sitzen, und sich dem Nachdenken und Kummer zu überlassen. In den sehr kleinen Grabgewölbern, wo nur Platz für ein oder zwey Todte war, sind die Bänke Sarcophagen ähnlich, zuweilen leicht geziert mit einigen sehr einfachen Leisten. Da die Eingänge zu diesen Gräbern so künstlich verborgen sind, so war es nothwendig, daß die Oeffnung 1 bis 2 Fuß tief in den Felsen hinein gebrochen werden mußte, um Raum für die Steine zu gewinnen, welche die Thüre mastiren sollten. Ich weiß nicht, wozu eine Oeffnung über der Thüre kann gedient haben (une espèce de cheminée ou d'ouverture). Von den Thüren selbst ist nichts vorhanden, als Spuren der Anqeln. Vermuthlich wurden zuletzt auch die gedachten Oeffnungen zugemauert, da in den kürzlich erst geöffneten Gewölbern weder Schmutz, noch Vegetation bemerklich ist".

Natürlicher Weise konnte Hr. v. B. nichts, als ausgeleerte Gewölber sehen, also auch nichts melden von den Körpern selbst, noch von Etruskischen Gefäßen, die da können gewesen seyn; noch weniger war Zeit und Geleagenheit zur Oeffnung eines neuen Grabgewölbes. Er setzt indessen noch Folgendes hinzu: "Der Prinz Nospoli, welcher die vorhin gedachten Gräber hatte öffnen lassen, fand funfzig schöne Etruskische Gefäße, die er aber von dort hat wegbringen, und in einem Cabinet in Wien aufstellen lassen". (Und diese können so unbekannt bleiben!) Vermuthlich standen diese Gefäße auf den

steinernen Bänken. "Zu Rom hatte ich oft das Glück, den Hrn. Dodwell, einen jungen Engländer, zu sprechen, welcher aus Griechenland zurückgekommen war, wo er fast drey Jahre zugebracht hatte. Wie er mich die Gräber von Cervetri beschreiben hörte, glaubte er, ich spräche von den Gräbern zu Korinth und Argos: so ähnlich sind sich einander die Gräber Etruricus und Griechenlands. Hr. Dodwell sagte mir, daß die Körper auf den steinernen Bänken ausgestreckt liegen zwischen solchen, so genannten Etruskischen, Gefäßen, die zwischen den Armen, oder neben dem Körper, oder zu den Füßen des Verstorbenen stehen".

Noch erwähnt Hr. v. B. Folgendes: "Die Gassen zwischen den Felsen, fast von gleicher Höhe, gehen in einer geraden Linie, fast wie die Gassen einer Stadt; man glaubt, man sähe Häuser, und denkt sich das Gefummel, den Lärmen und das Treiben des Volks einer Stadt voll Einwohner dazu; Aber ein Augenblick weiteres Nachdenken führt auf den Tod, die Stille und das Hinfällige von Zeiten und Völkern, die nicht mehr sind. Das einzige Leben, das man an diesem Orte der Todesstille wiederfindet, sind die tausend Gruppen der Weilchen, die, wie ein fortdauernder Weihrauch, den Todten geweiht, die Gegend durchduften, und die Lede der Gräber zu beleben scheinen. Wer weiß, wie mancher Bedrückte endlich bey den hier Verweseten seine Befreyung fand! und sein Treiber verwesete mit ihm hier oder an einem andern Orte! Ich fand schöne purpurrothe Weilchen, die an der Wurzelfaser an der Felsenwand hingen, und als zum Vergnügen eines unsichtbaren Wesens da zu seyn schienen". (Und sollten so viel tausend Naturschönheiten verborgen, unbekannt, immer ungesehen und ungenossen bleiben, ohne daß irgend andre Geschöpfe einen frohen Genuß des Anschauens davon hätten!)

1700 Göttingische gelehrte Anzeigen

Dankbar erkennen wir die Gefälligkeit des edelmüthigen Mannes, der uns erlaubt hat, diese Nachrichten den Lesern mitzutheilen. Bey diesem Reisen vereinigen sich Einsichten, Kenntnisse und Geschmack mit edelm Sinn und Gefühl, welche man so selten beisammen findet. Nachrichten lassen sich von ihm erwarten, wenn er seine ferneren Wahrnehmungen über Cäse, die Küste, und besonders über das alte Falerium, jetzt Citra Castellana, der Welt mittheilen wird, wo er Etruskische, oder, wenn man will, Pelasgische Gräber sah, an der Stelle, wo, nach Dionys von Halicarnas, eine Colonie aus Argos sich niedergelassen hatte. Wie können diese Gegenden so wenig beachtet und untersucht geblieben seyn, und wie konnte gleichwohl so viel über Etruskische Denkmähler und Kunstwerke geschwätzt werden!

Heeren Göttingen.

Sir William Temple. Biographie, von Heinrich Luden, Professor in Jena. 1808. Octav 390 Seiten. (Auch mit dem Titel: Kleine Aufsätze, meist historischen Inhalts. Zwentzes Bändchen.) Der in der Brittischen und Niederländischen Geschichte fast gleich berühmte Sir Will. Temple wurde im Jahre 1628 in London aus einer alten Familie geboren. Während der innern Stürme zog sich sein Vater nach Irland zurück; bis die Restauration ihn wieder nach England führte. Sir William bildete sich theils in Cambridge, theils auf Reisen; hauptsächlich waren es die Alten, deren vertrautem Umgange er die Nahrung seines Geistes verdankte. Bereits 1661 ward er, nebst seinem Vater, ins Irländische Parlament gewählt; und als Bevollmächtigter nach England geschickt. Hier kam er in

Befanntschafft von Lord Arlington; trat nun in öffentliche Aemter, und ward zuerst während des Krieges mit Holland gebraucht, eine Verbindung mit dem Bischof von Münster zu Stande zu bringen. Hier lernte man seine Gewandtheit und Brauchbarkeit in Geschäften kennen; er ward mit dem Frieden von Breda Resident in Brüssel, und machte nun, da Ludwig XIV. in die Spanischen Niederlande eingefallen war, den großen Coup, der seinen Namen unvergesslich machte, indem er, in Verbindung mit Jean de Witt, im Haag 1668 die Tripelallianz errichtete, welche den Aächener Frieden zur Folge hatte. Von jetzt an glänzte er unter den ersten Staatsmännern Europens; und erhielt den Gesandtschaftsposten in Holland. Die Erhaltung der Tripelallianz war sein eifrigstes Streben; als sie aber dennoch zerfiel, Carl II. sogar mit Frankreich sich gegen Holland verbündete, zog sich Sir William in England ins Privatleben zurück. Aber da die Verhältnisse sich änderten, England den Separatfrieden schloß, ward auch er wieder auf den öffentlichen Schauplatz gestellt; und war eine der Hauptpersonen bey der Unterhandlung des Nimweger Friedens, 1678. Nach diesem trat er bald wieder (seit 1680) in den Privatstand; lebte auf dem Lande im Umgange mit den Alten, und starb 1698, nachdem er vorher seine geliebte Gattinn und sämtliche Kinder hatte begraben müssen.

Wir schicken diese kurzen Nachrichten voraus, um den Lesern das Andenken des großen Mannes, dem diese Biographie gewidmet ist, lebendiger ins Gedächtniß zurück zu rufen. Er hat hier ein seiner würdiges Denkmahl gefunden! Schon die frühern Arbeiten des Hrn. Luden, besonders seine Biographie des Grotius, beurkunden seinen Bes

ruf für dieses Feld der Geschichte. Aber die gegenwärtige Arbeit steht so weit über den frühern, daß sie einen der erfreulichsten Beweise gibt, welcher Ernst es dem Verfasser sey, fortzuschreiten, und sich fortzubilden. Aber wie glücklich war auch seine Wahl! Zwey Dinge scheinen es uns zu seyn, welche die nothwendige Grundlage einer guten Biographie bilden müssen. Das erste ist, man muß Hülfsmittel haben, den Mann aus sich selber kennen zu lernen. Ist es ein Gelehrter, so sind dieß seine Schriften; sie enthalten die Belege von dem Gange seines Geistes; und dieß ist doch das Hauptsächliche, was man von ihm wissen will. Ganz anders verhält es sich mit dem großen Geschäftsmanne. Freylich sprechen hier seine Thaten; aber sie sagen uns lange nicht genug! Denn nicht die Erzählung dieser Thaten ist es eigentlich, welche wir von dem Biographen verlangen; sie gehören, in so fern ihre Wichtigkeit sie dazu berechtigt, der allgemeinen, oder auch der speciellen Geschichte an. Wir wollen das Innere des Mannes kennen lernen, der die Thaten verrichtete. Der Biograph soll uns die Quellen aufschließen, aus denen seine Handlungen flossen. Daher, scheint es uns, wird die Biographie solcher Männer immer mangelhaft bleiben, die nur ihre Thaten hinterlassen; wie gern man übrigens auch diese kennen mag. Anders ist es mit solchen, die selbst ihr Inneres der Nachwelt aufschlossen; vor allem, wenn sie es thaten, ohne es zu wollen; wenn nicht bloß ihre Druckschriften, sondern ihre Briefe vorhanden sind. Was hat uns auf diese Weise nicht Cicero alles von sich verrathen! Und wenn dieß auf der einen Seite gefährlich für die Größe des Helden scheint:

so ist doch auf der andern wieder der Vortheil für ihn. Sein Biograph kann nicht aus ihm machen, was er will; die sichern Belege zu seinen Schilderungen sind vorhanden. Diese Vortheile treten auch bey Temple ein. Seine Briefe machen einen wichtigen Theil seiner Werke aus, und sind die Hauptquelle, aus welcher sein Biograph schöpfte. — Das zwerte ist: der Biograph muß mit Liebe in das Innere des Mannes eindringen, den er uns schildert; welches durch nichts so sehr befördert wird, als wenn eine gewisse Uebereinstimmung der Grundsätze und der Gesinnungen Statt findet. Nur daraus entspringt jenes lebendige Interesse der Schriftsteller; und es bleibt eine ewige Wahrheit: nur das, was den Geschichtsschreiber, und vorzüglich den Biographen, selber interessiert, wird er auch als interessant wieder darstellen können. Gewiß gehört William Temple einem ganz ausgezeichneten Grade zu den Männern, die es vermögen, ein solches Interesse zu erregen; aber eben darin liegt das Vortreffliche der gegenwärtigen Biographie, daß ihr Verfasser es vermochte, den ganzen Werth des Mannes zu fühlen, und die Größe seines Charakters aufzufassen. Sir William lebte in höchst schwierigen Zeiten, als Ludwig XIV., umgeben von allem Glanze der Jugend und der Macht, und begünstigt von dem Glück, hervorbrach, die Niederlande zu erobern. Er sah die Folgen davon ein; er begriff es, daß der Untergang der Freyheit und Selbstständigkeit der Nachbarn unvermeidlich seyn würde. Aber er fand größere Hindernisse und Gefahren in der Schwäche und Unzuverlässigkeit seines eignen Königes, als in der Macht von Ludwig. Allein das Glück gab ihm Einen seiner wür-

1704 G. g. N. 170. St., den 22. Oct. 1808.

digen Freund in Jean de Witt. Gibt es in der Geschichte ein erhebenderes Schauspiel, als zwey große Männer, die sich kennen lernen, und, sich wechselseitig trauend, an einander schließen? Man lese bey Hrn. L. die Verhandlung der Tripelallianz, um zu fühlen, was politische Größe ist, und wie hoch auch in der diplomatischen Laufbahn der große Charakter über den bloßen Intriguant hervorragt. Was würde, fragt man sich billig, William Temple für Europa gewesen seyn, hätte er statt eines Carls II. einen Heinrich IV. zum Herrn gehabt? Aber in der Geschichte wird er eben dadurch so groß, daß er, mit einem höchst verderbten Zeitalter ringend, nicht nachgab, und in sich selber die Hülfsmittel zum Siege fand. Zwar wurde, durch die Auflösung der Tripelallianz, auch dieser Sieg ihm wieder entrisen; er selber von seinem eignen Hofe betrogen; — man lese seine damaligen Verhandlungen mit de Witt! — aber mit welcher Würde zog er sich ins Privatleben zurück, um dennoch zum zweyten Mahl daraus hervorgezogen werden. Wir müßten fürchten, den Lesern den Genuß zu verderben, wenn wir das, was hier so frisch und lebendig, und doch stets mit strenger Wahrheitsliebe, dargestellt ist, durch Auszüge entkräften wollten. Wir halten uns überzeugt, daß sie sich den hohen Genuß, den in so vielfacher Rücksicht diese Schrift gewährt, nicht versagen werden. Möge der talentvolle Verfasser doch weiter auf dieser Bahn fortschreiten; die neuere Geschichte wird viel dabey gewinnen; sie kann ihn nicht anders, als zu einem rühmlichen Ziele führen!

—

Göttingische elehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 24. October 1808.

St. Petersburg.

J. M. W.

Bey der kaiserl. Akademie der Wissenschaften:
Сводъ Землеописаніе etc. Allgemeine Erd-
 beschreibung, herausgegeben von der Ober-Schul-
 rection, zum Gebrauch in den Gymnasien des Rus-
 schen Reichs. Erster Theil, welcher Europa [ohne
 Asien] enthält. Aus dem Deutschen übersetzt,
 von Ierodokim Ziablovskij, Prof. extraord. bey dem
 St. Petersburgschen pädagogischen Institut. 1807,
 5 Octavseiten. — Zweyter Theil, die 4 übrigen
 Welttheile enthaltend, 384 S. — *Kratkoje Zem-
 leopisanije Rossijskago Gosudarstva etc.*, Kurze
 Erdbeschreibung des Russischen Reichs in seinem
 gegenwärtigen Zustande, zum Nutzen der Schüler her-
 ausgegeben von der Ober-Schul-Directiön, verfaßt
 von . . . [dem Uebersetzer der beiden vorigen Theile].
 17 Seiten.

Aus welcher Deutschen Erdbeschreibung (denn bes-
 onders gibt es deren viele) diese Uebersetzung ge-
 nommen ist, ist nirgends gesagt; denn da ist keine Vor-
 rede. Auch Columnen-Titel und Register fehlen:
 bey unerläßlichen Eigenschaften, die ein geographi-
 sches

fches Handbuch haben muß. Aber was am allermei-
 sten auffällt, — auf allen 3 Theilen steht die Jahrzahl
 1807: hier ist aber noch Tyrol bey Oestreich, wie S.
 Domingo bey Frankreich, und das Cap bey Holland;
 hier ist noch (S. 59) in Deutschland ein Kurfürsten-
 Collegium, das, nach dem Abschluß von 1803, aus
 10 Kurfürsten besteht, u. s. w. Ist es begreiflich,
 daß weder der Hr. Uebersetzer, noch die Herren der
 Ober-Schul-Direction, die ihm die Arbeit aufgetra-
 gen, Etwas von den Friedensschlüssen von Presburg
 und Tilsit, und den ungeheuern Veränderungen, die
 solche namentlich auch in der politischen Geographie
 gemacht, verbunden mit andern großen Verfällen der
 letzten 4 Jahre, gehört hätten, und dadurch ihre Zög-
 linge in dicker Unwissenheit lassen? Außerdem wim-
 melt auch das Buch von Unrichtigkeiten andrer Art,
 so daß der Verdacht entsteht, das übersezte Deutsche
 Original müsse eine der schlechten, wohl gar eine alte
 Geographie gewesen seyn. (Der vielen oft fast un-
 kenntlich gewordenen Nahmen von Orten nicht zu ge-
 denken, wo freylich hier eine eigne Schwierigkeit ein-
 tritt, da das Russische A B C kein h, á, ó, und ú,
 hat). Deutschland ("das die Juden in einigen Län-
 dern *Afkenaares* nennen", S. 56!), mit Preussen
 und Schlessen, ist mit einer unproportionirten Weit-
 läufigkeit S. 55 . . . 187 abgehandelt. Bloß Mer-
 gentheim, Hohenlohe (hier *Gogenloge* und *comita-
 tus holacheus* genannt), sammt Limpurg, füllen $\frac{1}{2}$
 Seiten. Von Hannover, Göttingen, Lüneburg, Biele,
 Rakeburg u. c., werden sorgfältig die Grade der Länge
 und Breite, von Clausthal die Anzahl der Einwoh-
 ner u. c., angegeben: gehört dergleichen in ein geogra-
 phisches Schulbuch für die Russische Jugend? oder
 muß nicht vielmehr dem Anfänger, durch ein solches
 ihm völlig unnützes Detail, das ganze Studium ver-
 leidet werden? Ein zweckmäßiges Schulbuch ist eine

ichtige Regierungs-Angelegenheit: das beherzigte des Cultur-Departement! — Der 1^{te} Theil schließt sich mit dem Osmanischen Reiche, und dieses "mit Republiken, die unter dem Schutze der Pforte stehen": 1. Ragusa, 2. die Sieben-Insel-Republik, 3. Poglizza oder Foglizza, deren Oberhaupt Großfürst (*velikij Kniaz*), und die andern Magistratspersonen Klein-Knesen heißen sollen ic.

Der 3^{te} Theil (bloß von Rußland) ist des Verfaßers Eigenthum, und hoffentlich zuverlässiger, als die beiden andern Theile. Einige Data daraus mögen hier stehen, um den jezigen statistischen Volksglauben in Rußland kennen zu lernen, so wie er in den Schulen ortsgepflanzt wird. — Die Oberfläche des großen Kaiserthums gibt der Verf., mit Inbegriff der Inseln im östlichen Ocean, nach einer runden Zahl nur auf 330500 geographische Quadrat-Meilen an. — S. 46, Volksmenge. "A. 1792 gab eine Zählung 11 Millionen, A. 1795 aber, da der große Theil von Polen, sammt Kurland, hinzugekommen war, waren 36 Millionen. Nun nimmt der Verf. (frenlich nach noch nicht zuverlässigen Kirchenlisten) an, daß jährlich die Summe der Gebornen im Reiche, die über der Gestorbenen um eine halbe Million übersteige: dem zufolge wäre die Volksmenge im J. 1806 schon 41 Millionen gewesen (und müßte nach einem Menschenalter, A. 1840, 58 Millionen betragen?). — S. 87 folg. werden 36 auf neuen Fuß eingerichtete Gubernien, dann 14 Gubernien, die besondere Rechte haben, und dann noch 4 Länder gezählt, Georgien, das Land der Donischen Kosaken, die Inseln im östlichen Weltmeer, und die Russischen Niederlassungen in America. Die beiden letzteren (S. 181 . . . 187) sind vielleicht noch nicht allgemein bekannt. Jener Inseln sind 3 Classen: 1.

1708 Göttingische gelehrte Anzeigen

21 große, und weit mehr kleine Kurilische, zwischen Kamtschatka und Japan. 2. die Ale-utischen, ostwärts von Kamtschatka: ausser der unkannten Berings- und Kupfer-Insel, 9 eigentliche Ale-utische, auch Andreanovische Eilande genannt. Unter ihnen, und ostwärts, liegen 3. die 6 Suchs-Inseln, wovon die größte, *Unalaszka*, mit 14 Colonien, wo die Americanische Compagnie einen Verwalter hält, und *Kadjah*, die nur eine Meerenge von America trennt, wo Szelechov im J. 1784 eine Schanze und Colonie anlegte. — Russische Niederlassungen in America selbst sind noch zur Zeit 4: der Oster-Hafen, mit einem Werft, wo die zum Gewerbenöthigen Fahrzeuge gebaut werden; die Alexanders Schanze (*kriepost*), und Oster-Redoute auf einem Vorgebirge; die Neurussische und Simionovsche Schanze. Die sämmtlichen Einwohner betragen 400 Seelen, und hängen von dem Comtoir der Americanischen Compagnie in Kadjak ab.

H

Rom.

Im achten Hefte der *Bassirilievi antichi di Roma* (s. oben S. 1633) ist von den 6 Tafeln die erste: XLIII. Tod der Alcestis; eben der Sarcophag, von welchem Winkelmann in *Monimenti inediti* tav. 86. bereits eine Vorstellung geliefert hat; hier sind die drey Momente der Handlung, oder die drey verschiedenen Auftritte, genauer geschieden, und Einiges, besonders der Erzieher und die Amme, besser erklärt. (Veyläufig wird eine streitige Stelle im Apollodor l. 9, 15., wenigstens dem Sinne nach, mit Scharfsinn ergänzt (S. 203).) XLIV. Dädalus und Icarus. Es gibt nur zwey alte Reliefs mit diesem Gegenstand, eines in weißem Marmor, das andre in rothem;

beide in der Villa Albani. Jenes, das eine schöne Arbeit ist, hat Winkelmann ans Licht gestellt Monim. ined. Nr. 95. Das letztere, weniger schön, aber älter, liefert hier Hr. Zoega, und erklärt beide, zugleich mit Vergleichung einiger kleinen Verschiedenheiten; eine ergänzt die andre, denn beide sind beschädiget; und Winkelmann verfuhr nicht genau genug. Dädalus hält eine kleine Zimmermanns-Art in den Händen, worüber Hr. Z. die gute Bemerkung macht: Ovids Angabe, die Flügel bloß aus Federn, Fäden und Wachs verfertigt, sey gar zu läppisch; er habe vielmehr die Federn auf Brettern aus leichtem Holze befestiget. XLV. Das Schiff Argo: Relief in gebrannter Thonerde. Minerva hängt das Segel auf, und Zephyrus befestiget es; Argus zimmert am Schiffshintertheil. Hr. Zoega führt, theils aus der Italiänischen Uebersetzung (des Hrn. Cardinals Filangieri) vom Apollonius die dort eingerückten, theils anderweitige alte Werke an, die sich auf die Argonautenfahrt beziehen. XLVI. Der Tod Meleagers. Die Fabel ist, als eine Volksmähre von den alten Aetoliern erzählt, aus der frühesten Zeit der Ekkidenser, zu betrachten. Das Relief in Villa Albani kennt man bereits aus den Admiranda tav. 69. und Cavaceppi; ähnliche sind im Museo Capitolino und in Villa Borghese; alles, spätere Werke, vielleicht aus dem zweyten Jahrhunderte. Es sind vier Acte oder Momente der Handlung vorgestellt: an dem einen Ende stehet die Schicksalsgöttinn, oder Parca, welche Meleagers ganze Schicksale bestimmt und aufzeichnet; sie stehet mit dem Fuß auf einem Kade. An dem andern Ende, abwärts mit dem Gesichte gekehrt, sitzt uuter einem Baume Atalanta, traurend; nicht, als wenn sie bey Meleagers Tode

zugesen gewesen wäre, so wie man sie auf zwey andern Werken unter den Traurenden am Bette sitzend wahrzunehmen glaubte; sondern in Beziehung auf die Jagd und die unglücklichen Folgen des ihr ertheilten Preises. Gut zeigt Hr. Zoega durch dieß Beyspiel, wie nöthig es bey Erklärung der Kunstse ist, mehrere Vorstellungen einer Handlung vor sich zu haben und vergleichen zu können. Das dritte und vierte Feld sind: wie Althäa, die Mutter, den Brand in das Feuer hält; Eine Furie hält ihr ihre Fackel gegen die Brust, die andere (Anance: *Ανάκη*) muntert sie mit der ausgestreckten Hand auf, die scheußliche Handlung zu vollenden; endlich der sterbende Meleager selbst, mit Bestimmung der umstehenden Personen; von den beiden am Haupte stehenden Schwestern flößt die eine ihm Arzney in den Mund; Cleopatra neigt sich nach ihm; der alte Vater, und hinter ihm die Mutter Althäa, voll Verzweiflung über die schrecklichen Folgen ihrer Handlung; man hielt diese vorhin für die Amme, aber, wie Hr. Z. bemerkt, die Ammen erscheinen immer mit bedecktem Haupte. XLVII. Capaneus, der kniende Krieger, der den Arm hinter die Schulter beugt (doch nicht, als hohlte er mit einem Sper oder Schwerte aus?), in der andern Hand den runden Schild hält; einer der sieben Helden vor Theben, den wegen seiner Vermessenheit ein Blitz traf. Die Benennung gab Winkelmann (*Monim. ined. tav. 109.* in welcher auch ein sinnreicher Witz nicht zu verkennen ist, der aber bey näherer Prüfung keine haltbaren Gründe für sich hat; seine lebhafteste Phantasie verleitete ihn oft, Dinge zu sehen, die ein Andern nicht sah; und seine Anführung von Dichterstellen und andern gewährleistenden Citaten haben oft den Fehler, daß

ße das nicht beweisen, wovon die Frage ist. Hr. Z. stellt eine ausführliche keine Critik dieser Scheingründe an, läßt aber die Benennung stehen, da sich keine andre, besser gegründete, Deutung darbietet; denn für den Ujar würde man die Figur mit nicht besserem Grunde erklären. XLVIII. Theseus, wie er den Stein aufhebt, unter welchem sein Vater, Aegeus, sein Schwert verborgen hatte; das Sujet und die Fabel bedarf kein langer Errathen; aber die gegen über stehende weibliche Figur, die eine theilnehmende Figur bey der Handlung seyn muß, ist schwer zu errathen; Hätten sich mehr Tragiker erhalten, so würden wir auch dieß leichter ausfindig machen. Daß es die Mutter Aethra seyn müsse, bietet sich gleich dar; weniger, worauf Winkelmann gerieth, daß die benestellte, mit ihr Sprechende, Figur der Vater Aegeus sey. Zoega weiß auch nichts Besseres aufzustellen. Die übrigen weiblichen Figuren können bloße Zuschauerinnen aus Trözene seyn. (Im Trauerspiel machten sie den Chor aus.)

Paris.

Traité de la maladie muqueuse par J. G. Roederer et Wagler; recorrecté, augmenté d'une préface relative aux trichurides, nouveau genre des vers, et orné de figures; mis au jour par H. A. Wrisberg, Professeur à Gottingue; traduit du Latin par E. F. E. Leprieur. 1806. Octav.

Lyon.

Traité de l'Epidémie muqueuse, qui régna à Gottingue en 1760, 1761 et 1762 par Røderer et Wagler etc. traduit du Latin par F. G. Poulin, médecin de l'Hôtel-Dieu de Lyon. 1806. Octav.

highly

1712 G. g. N. 171. St., den 24. Oct. 1808.

Eine bald ein halbes Jahrhundert alte Göttingische Inaugural-Dissertation, die der selige Wrisberg 1783 von neuem auflegen ließ: Rödereri et Wagleri Tractatus de morbo mucoso, wurde nicht nur der Ehre gewürdigt, daß der in Frankreich in so großem Ansehen stehende und auf die Aerzte dieses Reichs so wohlthätig einwirkende Pinel in der dritten, vor uns liegenden, Ausgabe seiner Nosographie philosophique ihren wesentlichsten Inhalt als Muster der Darstellung und Behandlung einer wichtigen Fiebergattung umständlich auszog, sondern daß zwey Uebersetzungen derselben auf einmahl in Französischer Sprache erscheinen. Eine in der That merkwürdige Erscheinung! Dort ist das allerdings ein erfreuliches Vorwärtsschreiten. Ist es aber nicht die wahre retrogressive Tendenz, die man in Deutschland so fürchtet, daß man nie schnell genug in Neuerungen jeder Art hineinstürzen kann, wenn unsre jetzigen Deutschen Aerzte Schriftsteller so gediegenen Inhalts nicht mehr lesen und benutzen, aus denen gerade sie so viel Brauchbares lernen, und so viel Stoff zum Nachdenken und Vergleichen erhalten könnten? Die Göttingische Epidemie von 1760 . . . 62 und ihre Behandlung paßt allerdings nicht in die jetzt unter uns herrschenden Ansichten: aber das müßte sie gerade interessanter machen, wenn man nicht sich der Einseitigkeit hingeben, und aller Prüfung entsagen will. Ueberdies ist die Wagler-Röderersche Dissertation, der Entdeckung der Trichuriden nicht zu gedenken, so reich an trefflichen Sectionen.

1713

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1808.

Göttingen.

Oben S. 1369 . . . 1371 ward unter den Preis-
schriften über die Mittel, einem durch Krieg ruinir-
ten Lande aufzuhelfen, eine vortreffliche Accessit-
schrift angezeigt, Nr. 2., welche die besten Vor-
schläge zur Beförderung jenes großen Werks gibt,
an welches aber bald muß gegangen werden, wenn
der äuffersten Entkräftung noch begegnet werden soll
und kann. Es waren darin Vorschläge gethan,
auf welche Weise die Landes- und Provinzialschulden
auf die Gemeinden, und hiernächst sämtliche Ge-
meindeschulden auf die Einwohner zu vertheilen
seyen. Das Wichtigste der Schrift, sagten wir
S. 1371, ist, daß der Verfasser erzählt, wie man
diese Vorschläge bereits in einem Amte im Herzog-
thum Nassau ausgeführt habe: in einem Amte, das
von dem Jahre 1792 an von den Armeen der Freunde
und Feinde ist durchzogen worden. Wir fügten bey:
"Die ganze Schrift verdiene gedruckt zu werden,
wenn es mit Erlaubniß des Verfassers geschehen
könne".

B (8)

1714 Göttingische gelehrte Anzeigen

Von dem edelmüthigen Verfasser haben wir die Erlaubniß erhalten, daß diese Erzählung in die Gel. Anzeigen dürfe eingerückt werden; und diese Erlaubniß machen wir uns mit dankbarer Erkenntlichkeit zu Nutze.

“Die bisher angedeuteten Mittel sind aus der Erfahrung genommen, und ich bin stolz darauf, daß ich dieses sowohl der Zuverlässigkeit der Mittel wegen, als zur Ehre meines Landesherrn, seiner Minister und der Diener an der Regierung und dem Amte, die sie aussuchten, billigten und ausführten, versichern kann.

Das Amt, worin ich wohne (das Amt Weilburg im Herzogthum Nassau) ist von dem Jahr 1792 an von den Armeen des Freundes und Feindes durchzogen worden. Es hat einen Fluß, welcher der retirirenden Armee einen Ruhe- und Sammlungspunct gestattete, und der vordringenden einen Aufenthalt verursachte; auch sind in seiner Nähe einige Ebenen, die kleine Demonstrationen und entscheidende Schlachten veranlaßten. Es hat Arbeiter, Lebensmittel und allerley Bedürfnisse in die nahe gelegenen Festungen liefern — eine große Anzahl Truppen Jahre lang auf eine Weise, die, besonders wegen der kostbaren Verpflegung der Officiere, den Gemeinden eine ungeheure Schuldenlast zuzog, unentgeltlich verpflegen müssen, und ein großer Theil der Einwohner hat durch die Viehseuche sein Rindvieh zu einer Zeit verloren, wo alles Vieh in dem höchsten Preise stand, mithin dessen Anschaffung äußerst drückte. Kurz, dieses Amt hat von dem Anfange des Französischen Revolutionkrieges an bis jetzt alle Drangsale des Krieges ausgehalten, nur daß darin nicht gefengt und gebrannt wurde.

In diesem Amte sind nun alle Mittel zu seiner Wiederemporbringung aufgesucht und angewendet worden.

So bald man nur einige Ruhe genoss, erließ der Landesherr 3 Jahre lang alle Steuern und Dienstgelder; die Wildbahn, welche schon vorher durch die gesegnete Entschlebung eben dieses Regenten zerstört worden war, blieb in ihrer Zerstörung; die Gemeinden wurden aus ihren Waldungen, so viel nur möglich war, unterstützt; die eine Gemeinde benutzte ihre Gemeindegüter zum Besten ihres Aera-rii, die andere verkaufte einen Theil davon — die hieraus geflossenen Gelder, so wie alle Einkünfte, die man jetzt aufs genaueste aufsuchte und zu Rathe hielt, wurden nur zu Abtragung der Capitalschulden verwendet, die Zinsen aber alljährlich, so viel bey den noch immer fortgedauerten andern Kriegskosten möglich war, nach dem Contributions-Fuße erhoben, und endlich diejenige Capital-Summe, welche eine oder die andere Gemeinde aus den Resourcen der Commune nicht abtilgen zu können glaubte, auf ihre Individuen repartirt, und erhoben.

Auf diese Art, und da man alsbald alle Rettungsmittel einschlug, ist dieses Amt durch Zinsanhäufung nicht nur nicht tiefer gesunken, sondern es hat sich auch zum Theil noch während des Krieges und bey fortdauernden Kosten und Ausgaben so gut als schuldenfrey gemacht, und in seinem Wohlstand wieder so hergestellt, daß es den sichersten Beweis davon dadurch liefert, daß jährlich mehrere neue Gebäude erbauet werden, die Preise der alten täglich mehr steigen, und die der Feldgüter sich sehr hoch erhalten: wogegen in benachbarten Ländern, wo die Regierungen und Aemter nicht selbst Hand angelegt haben, den ruinirten Gemeinden wieder aufzuhelfen, und wo ihnen die Quellen zu ihrer Wiedererhöhung nicht gezeigt, und auf ihre Benützung und Anwendung keine Rücksicht genom-

1716 Göttingische gelehrte Anzeigen

men worden, der größte Theil der Einwohner verarmt ist, und die Gemeinden ihre Schuldenlast durch Zinsenanhäufung täglich vergrößern.

Die angeführten, in einem Amte versuchten, Mittel sind ihrer Natur nach auch in dem größten Staate anwendbar: denn dieser kann nicht anders, als durch Emporhebung der einzelnen Aemter und Gemeinden, woraus er besteht, wieder in Wohlstand versetzt werden. Sie sind aber auch nicht die einzigen, welche eine weise Regierung zum Vortheil des Staats anwenden kann. Von einer genauen Kenntniß jeder einzelnen Provinz werden deren mehrere sich finden lassen. Selbst die vorhin schlecht administrirten Staaten, worin die Quellen des Wohlstandes, sowohl des Staats, als der einzelnen Einwohner, nicht gehörig benützt worden sind, oder Luxus und Verschwendung auf Kosten der Cassen des Staats und der Gemeinden Statt fand, liefern schon ein weiteres Mittel in der wohlthätigen Reform, und in der Abschaffung bisheriger Mißbräuche — nur Schade, daß dergleichen Länder gewöhnlich auch weit mehr, als die gut administrirten, in einem Kriege herunterkommen. —

H

Göttingen.

Von Dieterich auf 69 Seiten (auch als besondere Abhandlung gedruckt) 1808. Quart: De temporibus et modis verbi Graeci, et de constructione particularum ex modorum significatione constituenda: ist eine Habilitations-Schrift des Hrn. D. Ludolf Georg Dissen, die uns an ihm einen trefflichen Hellenisten und Lehrer verspricht, da er Philosophie und Pädagogik zugleich mit der Philologie verbindet. Sehr richtig ist

gesagt: eine Probefchrift, welche etwas Selbstgedachtes oder Eigendurchdachtes enthält, sey einer andern vorzuziehen, in welcher bloß gelehrte Gegenstände zusammengetragen sind. Auch wahr: daß ohne philosophische Kenntniß keine gründliche Sprachkunde seyn kann; nur braucht es keine Zeitphilosophie und Modosystem zu seyn. Was man Sprachmetaphysik nennt, muß auch nur am rechten Orte angebracht werden, der Knaben-, der jugendliche Unterricht muß vom Lehrer darnach gefaßt und richtig bestimmt seyn, so wie Philosophie überall Führerin und Lehrerin für den Lehrenden seyn wird: aber nicht muß der Lehrer sich in der Abstraction beim Unterricht junger Leute selbst verlieren, noch durch Systemworte sich ein Ansehen geben. Philosophische Ideen von Raum und Zeit sind nöthig, um Tempora und Modos wissenschaftlich zu fassen; im Griechischen am meisten, weil diese Sprache ins Feinere geht, und mehrere Zeitbestimmungen, die sonst nur gedacht werden, ausdrücken kann; der Nuancen, Stufen der unbestimmten Zeit, der Moristen, gibt es beim Nachdenken mehr, als im Schema des Verbum in der Grammatik stehen und enthalten sind; sie werden durch das Gefühl selbst bemerklich, und ihre Ausdrücke aus dem aufmerksamen Lesen, Bemerkung des Sprachgebrauchs, und durch eine Art Habitus geläufig, ohne daß man sich der Gründe immer bewußt ist; so wie wir im täglichen Reden selbst-Regeln beobachten, deren wir uns nicht deutlich bewußt sind; Seinen Nutzen hat es aber doch, diese Regeln aufzusuchen und zu studiren, theils sicherer zu seyn und sich orientiren zu können, theils um sich selbst berichtigen zu können, theils aber für critische Berichtigung der Schrift-

1718 Göttingische gelehrte Anzeigen

steller, besonders der Attischen, und in Bemerkung der Schönheit und Correctheit ihres Ausdrucks. Mit vielem Danke erkennen wir also die Verdienste der Reizischen Schule um diese grammatischen Feinheiten. Hr. Dr. Dissen setzt erst, und bestimmt genauer, die tempora relativa und die Aoristen: Von jenen ist die Beziehung theils sofort deutlich, theils durch Raifonnement erst zu erkennen; und hier gehen eben: die grammatischen, oft so streitigen, Subtilitäten an, so bald die Beziehung erst ausgefunden werden soll. Vieles, was sich absolut denken läßt, und gedacht wird, läßt sich dennoch in Gedanken mit Etwas verbinden, was der Andre nicht verbindet, oder was sich nur aus dem Zusammenhange erst erkennen läßt; So entstehen über diese tempora relativa oft verschiedene Meinungen zwischen dem Verfasser und Reiz und Hermann u. A. Im täglichen Leben wird auf die feinen Abstufungen der Zeitfolge beim Ausdruck nicht geachtet, aber wohl lassen sie sich denken, und werden auch von genau redenden und denkenden Schriftstellern beobachtet. Im Unterricht aber, besonders des Griechischen, verdienen sie gezeigt zu werden; nur nicht zu viel, nicht zu oft, nicht, als bestände das Ganze der Sprachkunde, des Stils und des Verstehens der Schriftsteller darin. — S. 23 von den *Modi*: die Art und Weise, wie wir Etwas sprechen oder denken (*modus quo quid ponitur*), die vier Arten philosophisch aus einander gesetzt; der *indicativus*, qui sine conditione ponit, der *conjunctivus*, qui, quod ponit ita ponit ut *alunde pendat*; genauer, als Andre, die ihn bestimmen *qui ea quae fieri possint anzeigt*; dieß wird mit vielem Scharfsinn ausgeführt;

so wie der Optativus, quo, quae ponuntur, ut cogitata ponuntur ita ut, num quid sit eorum extramentem cogitantis, prorsus non quaeratur: er geht also auch hier noch weiter, als seine Vorgänger, die das Wesen des Optativ schlechthin in die Bedeutung einer subjectiven Möglichkeit setzen. — Natürlich läuft Vieles auf das hinaus, was man vorhin durch bestimmt und unbestimmt, oder bedingungsweise, zweifelnd s. w., und untergeordnet oder beziehend, und durch die Nahmen Indicativ (möchte nun Positiver Modus heißen), Optativ und Subjectiv ausdrückte; logisch genauer und schärfer ist allerdings Mehreres aufgefaßt; schon dadurch, wenn man die alte Ansicht: der Subjunctiv und Optativ werde von dieser oder jener Partikel regiert, vertauscht mit dem richtigen: er hänge von der verschiedenen Modification des Gedankens und Sages ab. Darauf läuft am Ende das Meiste hinaus. — S. 30 folget: Von der Construction der Partikeln: eine Lehre, die in den neuesten Zeiten ungleich weiter ausgebildet worden ist, als vorhin, und zwar nach dem Attischen; denn im Homer läßt sich die große Genauigkeit und Feinheit wohl schwerlich überall behaupten: ob sich ihm dieselbe gleich in mehreren Fällen unterlegen läßt durch Modification des Begriffes; welches gern zugestanden wird. Man kann einen und denselben Gedanken oft in allen drey Modi ausdrücken. Man darf nur bey jedem eine verschiedene Wendung des Sinnes und des Gebrauchs der Partikel in einer andern Bedeutung unterlegen, so kömmt eine andre Nuancirung heraus, die man auch anders im Deutschen geben kann: welches man auch vorhin immer that, z. B. ὅπως ἀπηλλαγῆν ward also über-

1720 G. g. N. 172. St., den 27. Oct. 1808.

setzt, damit daß ich befreuet würde: als gleichgeltend mit dem Wörtlichen, auf diese Weise ward, oder war, ich von allem Uebel befreuet. Zwischen Beidem ist allerdings eine feine Schattirung, welche fogar in gewissen Fällen bemerkenswerth werden kann; aber im gewöhnlichen Leben der Menschen, im Erzählungs- und Geschäftsstil, würde man dieß als Gräbeley betrachten. Dabey ist noch zu bedenken, daß, je mehr man jenen Subtilitäten nachhängt, nachspürt und sie herausfinden will, um desto mehr der Geist von den Sachen selbst, von den Gefühlen und Gesinnungen, selbst von wirklichen Schönheiten der Gedanken und des Ausdrucks, auf einzelne grammatische Subtilitäten und Entwicklung derselben abgeleitet, verzaget und verzwerget wird. Es ist fast unmöglich, hohen Sinn und Muth zu erhalten und bey Andern zu erwecken, wenn man einmahl in das kleinliche Speculative mit Behaglichkeit oder gar mit Leidenschaft sich verloren oder vergraben hat; man ist in Gefahr, zum Maulwurf zu werden. — Mit Vergnügen folgte der Rec. der Entwicklung der Structur verschiedener Partikeln im Homer selbst, und bewunderte des Verfassers Scharfsinn, fand sich auch über Manches neu belehrt; denn wer lernt nicht gern, und wer hat nicht immer zu lernen! wenn auch schon im Alter die minutiae grammaticae einem grauen Kopfe nicht mehr behagen wollen. Hr. Dr. D. leitet nun die Stellung der zur Partikel gehörigen Worte aus seiner obigen Theorie von den Modi ab: welches ein vorzüglicher Theil seiner Abhandlung geworden ist, aber keine weitere Anführung gestattet.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1808.

Braunschweig.

!her ya

Ueber die Veredlung der Menschen, besonders der Juden, durch die Regierung. Nebst einem Sendschreiben an den Verfasser der Bemerkungen über des Herrn geheimen Finanzrath Jacobsohn Vorstellung an den Fürsten Primas; vom Hofrath Lueder zu Braunschweig. 1808. 331 Seiten in Octav. — Die Frage über die Veredlung der Juden, welche schon lange einige der ersten Schriftsteller beschäftigt hatte, hat durch die neuen Anordnungen in mehreren Staaten ein größeres practisches Interesse bekommen. Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift, durch eine specielle Veranlassung bewogen, hat den Umfang der Frage zugleich erweitert, aber auch genauer bestimmt; letzteres, indem er fragt, was die Regierungen dabey zu thun haben? ersteres, indem er von der allgemeinen Frage ausgeht, in wie fern Regierungen auf die Veredlung der Völker einwirken sollen und können? In der That hat es uns

immer geschienen, daß die Schriftsteller, welche die Sache der Juden vor ihr Forum zogen, von einem universalhistorischen Gesichtspunct hätten ausgehen sollen. Gehören die Juden (in so fern von der großen Masse die Rede ist) zu den gesunkenen und ausgearteten Völkern (und dieß gibt man ja schon zu, wenn man ihre Veredlung als notwendig ansieht); so sind sie dieses ohne Zweifel, weil sie gedrückt wurden; und befinden sich in einer ähnlichen Lage mit andern Völkern, die ähnliche Schicksale hatten. Alle, lange unter dem Druck stehende Völkerschaften arten aus, die Letzten wie die Irländer; die neuern Griechen wie die Varias bey den Indern. Kein Zweifel, daß ihre Unterdrücker ihnen Ersatz, ihnen Verbesserung schuldig sind; schuldig sind, ihnen die Mittel zu ihrer Veredlung zu geben. Die Frage kann nur seyn, welche dieser Mittel, und wie sie anzuwenden sind? Ist eine plötzliche oder stufenweise Gleichmachung mit den Christen dazu notwendig oder rätlich? Die Veredlung eines gesunkenen Volks ist ohne Zweifel eine der schweresten Aufgaben für die Gesetzgebung; und z. B. den möglichen Fall angenommen, man müsse die Hoffnung des Gelingens mehr auf die künftige, als die jezige Generation beschränken, würde dessen ungeachtet schon der Gesetzgeber der jezigen Generation gleiche Rechte mit der übrigen Gesellschaft einräumen müssen? Eine andre vorläufig auszumachende Frage würde seyn, in wie fern die den Juden eigenthümlichen Gesetze und gesetzlichen Gewohnheiten keine Hindernisse in den Weg legen? Bekanntlich wurde darüber kürzlich in Frankreich Untersuchung angestellt: aber der guten Sache wegen wäre es gewiß nicht überflüssig, darüber auch in

Deutschland sich bestimmte Auskunft zu verschaffen; wäre es auch nur, um die aus dem entdeckten Judenthum hergenommenen Vorwürfe zu widerlegen. So viel wir wissen, fehlt es noch an einer solchen unparteiischen und genügenden Untersuchung, und wie sehr sie nicht nur zu wünschen, sondern wie notwendig sie wäre, fällt in die Augen. Unser Verfasser hat, wie schon der Titel ergibt, und auch oben bemerkt wurde, einen andern Weg betreten. Er geht aus von der allgemeinen Untersuchung über die Einwirkung der Regierung auf die Veredlung des Volks, womit er sich in der ganzen ersten Abtheilung S. 1 . . . 149 beschäftigt. Weder das Gesetz, noch auch die Moral allein vermögen es, die Natur des Menschen zu veredeln, und veredelt zu erhalten; die Religion muß zu Hülfe kommen. Aber die Religion liegt ihrer Natur nach nicht in dem Kreise des Gesetzgebers; sie kann nur überreden, nicht zwingen. Dennoch war gewaltsame Einmischung der Regenten in die Religionsfachen so allgemein. Der Regent fühlt leicht das Bedürfnis, Reformator zu werden; aber dazu gehört, daß er die Religion seines Volkes erst kennt, welches nicht so leicht ist; vor allem, wenn der Regent selber zu einer andern Kirche gehört. Es ist ferner notwendig, auch die Stützen der Religion, Alles, was dazu beiträgt, ihr Kraft, Einfluß, Dauer, zu verschaffen, kennen zu lernen. Eine dritte Frage: welche Früchte trägt die einmahl angenommene Kirche? Den Einfluß der Religion auf ein großes civilisirtes Volk zu bestimmen, ist gewiß eine Aufgabe, die nur bis auf einen gewissen Punct aufgelöst werden kann; denn niemals wird sich ausrechnen lassen, wie viel auch der Einwirkung ande-

1724 Göttingische gelehrte Anzeigen

rer Ursachen zuzuschreiben sey. — Hätte aber auch der Regent dieß Alles erforscht, so lehrt doch die Erfahrung, daß Befehle von oben herab die Sache nicht besser, sondern schlimmer machen. Die Sachverständigen werden dadurch von der offenen Darlegung ihrer Einsichten zurückgehalten, und die am Geiste Armen bemächtigen sich des Dienstes am Altar. Kann aber der Regent nicht der Lehrer Aller werden, anders, als zum Unglück Aller; so wird auch Niemand ihm rathen können, Vorrechte mit Meinungen zu verbinden; zu belohnen, wer gewisse Meinungen annimmt, zu bestrafen, wer sie verwirft. Mit hin bleibt, für die Veredlung der Nationen zu sorgen, ihm nur Ein Mittel übrig: Aufklärung der Köpfe durch zweckmäßigen Unterricht. Soll mehr Leben in die Hände, in die Knochen kommen, so muß mehr Leben in den Kopf gekommen seyn. Der Geist muß nicht nur höhere Zwecke sich setzen; als die von der Natur uns aufgedrungenen: sondern auch Dinge als Mittel zu jenen Zwecken auffuchen, und kennen lernen. Von der Bildung der productiven Classe hängt also Alles ab; und daraus fließt, was auch die Erfahrung als Bedürfnis gezeigt hat, daß der Staat für den Unterhalt der Lehrer, besonders der Religionslehrer, Sorge tragen muß. Dieß ist die Reihe der Sätze, welche der Verf., um auch für das größere Publicum verständlich zu werden (denn auch Dinge, die sich für den Gebildeten von selbst verstehen, kann man deswegen nicht zu oft sagen) vortrefflich durchgeföhrt hat. — Das zweyte Kapitel ist nun den Mitteln zu der Veredlung der Juden gewidmet. Der Verf. findet diese Mittel, wie man leicht erwarten wird, in der Wiedereinföhung der Juden in die bürgerlichen Rechte;

und gehet daher nach der Reihe die Einwendungen durch, welche die Gegner dawider gemacht haben. Ob diese sich für widerlegt halten werden, müssen wir ihnen überlassen, um noch Etwas über das am Ende angehängte Sendschreiben sagen zu können. Es ist durch das neue Reglement des Fürsten Primas, in Betreff der Juden, veranlaßt. Uns ist dieses Reglement nicht zu Gesicht gekommen, und wir bescheiden uns auch gern, daß Local-Ursachen gewisse Beschränkungen nöthig machen mögen. Wir können also nur referiren. Die Hauptpuncte, über welche hier geklagt wird, sind die: daß dem lutherischen Consistorium eine Einmischung in die Besetzung der Rabbiner-Stellen eingeräumt ist: indem die Jüdische Gemeinde drey Subjecte vorzuschlagen hat, die das Consistorium prüft; und aus denen der Fürst wählt. Daß ferner jenes Consistorium über die Jüdischen Ehesachen spricht, ohne daß doch ein Rabbiner darin Platz hat. Daß die Jüdischen Schulen unter der Curatel der Christen stehen sollen; daß die Beschneidung nicht ohne Anzeige bey dem fürstlichen Consistorio geschehen dürfe; daß den Juden kein Bürgerrecht ertheilt werden dürfe; daß nicht mehr, als 500 Jüdische Familien in Frankfurt geduldet werden sollen; daß den Juden die Erweiterung ihres bisherigen Quartiers so sehr erschwert worden sey; endlich, daß zwar den Juden erlaubt sey, ein Handwerk zu lernen: aber gar keine Gewißheit darüber gegeben sey, künftig als Meister in die Zunft kommen zu können. — Wie der Verfasser die Bemerkungen, welche diese Beschränkungen rechtfertigen sollen, widerlegt, muß man bey ihm selber nachlesen; es konnte unter diesen Umständen ihm nicht

1726 Göttingische gelehrte Anzeigen

schwer werden, seinen Freund, Hrn. Jacobsohn, mit siegreichen Waffen zu vertheidigen.

H *Sena.*

Ben Frommann: Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere, von Friedrich Jacobs. *Vierter Cursus*, oder des dritten Cursus zweyte Abtheilung. 1808. 249 Seiten. Von der Einrichtung und dem Gebrauch dieser Obresomathie ist durch Anzeige der frühern Theile Bericht gegeben (Gött. gel. Anz. 1805 S. 1776, und 1807 S. 133). Da wir nahe Zeiten zu befürchten haben, in denen die ganze alte Literatur, die von ihrem Glanze, den sie durch einige Decennien hatte, seit einigen Jahren viel verloren hat, andern literarischen und wissenschaftlichen Studien sehr nachgesetzt werden dürfte, fangen wir erst recht an, die gesunde Art, sie zu studiren und zu behandeln, geltender zu machen, und mit der Grammatik und Critik auch Sachkenntnisse zu verbinden. Ein auffallender Beweis davon ist das Jacobs'sche Elementar-Buch; hier ist bey Erlernung der Sprache zugleich auf fortschreitende Bildung des Geschmacks und Uebung des Verstandes gesehen. Dieser letzte Cursus enthält Auszüge vorzüglicher Stellen aus Griechischen Philosophen, die aber Schönheit des Stils und Anmuth des Vortrags zugleich beabsichtigt haben. Nicht alle Alten können auf Schulen gelesen werden; sondern nur ein und anderes classisches Stück, das nebst dem Inhalt zugleich durch die Form eine classische Bildung dem Geiste zu geben dienen kann. Dazu ist die rechte Wahl aus der Socratischen und Platonschen Schule.

173. St., den 29. Oct. 1808. 1727

Inser Hr. Jacobs (denn wir nennen ihn immer
och gern den Unstrigen, ob er gleich dem nörd-
ichen Deutschland entzogen ist) fängt also mit
usgewählten Stücken aus Xenophons Memora-
ilien des Socrates an, auf diese folgt Plato;
in Eriton, die Schugrede des Socrates, Stel-
en aus dem Phädon; der Laches. Das Zweck-
räßige in der Auswahl läßt sich von jedem
Stücke angeben. Um den Geschmack in Schrif-
en einer andern Schule in Behandlung practi-
cher Gegenstände zu zeigen, sind einige Stücke
aus Stobäus beygefügt: Teles über Reichthum
und Armuth, Juncus über das Alter, Muso-
nius über die Genügsamkeit. Endlich noch:
Plutarch über die Menge der Freunde; dessel-
ben Schrift an Apollonius, gegen die Furcht
vor dem Tode, und über die Geschwätzigkeit.
Aber nicht bloß die Auswahl des Inhalts, son-
dern eben so sehr die Behandlung, ist des scharf-
sinnigen Gelehrten würdig: um die jungen Hel-
lenisten auf den rechten Sinn zu leiten, sind nö-
thige Erklärungen beygefügt, und die critischen
Verbesserungen sind dabey nicht vergessen, be-
sonders in den letzten Stücken; so daß es auch
außer der Schule einen guten Gebrauch und Werth
für Gelehrte haben muß.

Bamberg und Würzburg.

Oken

Bay J. A. Göbhardt: Ueber die Bedeutung
der Schädelknochen, vom Professor Oken.
1807. Quart 18 Seiten.

Der Verfasser stellt aus aufgefundenen Aehn-
lichkeiten und Vergleichen eine neue Ansicht

1728 G. g. N. 173. St., den 29. Oct. 1808.

auf: es lasse sich das gane Knochensystem eben so aus eigenthümlichen Organen bestehend denken, wie etwa das Gefäßsystem, und Lunge, Leber, Nieren u. s. w., und daß diesen eigenthümlichen Knochen-Organen zuletzt das Wirbelbein als Element zum Grunde liege, und daß, gemäß dieser Ansicht, alle Schedelknochen nur die höher ausgebildeten des Rumpfes seyen. Da es unmbalich sey, sich eine Idee von der Gleichheit der beiderseitigen Organe zu machen, wenn man die Knochen nicht vor Augen hat: so verlangt der Verfasser, daß man bey Lesung dieser Schrift die Knochen so zerlegt und geordnet, wie er es angibt, vor sich hinlege. In den Säugthieren bestche das Keilbein aus zweyen, aus einem vordern, und einem hintern, daher zeigen sich an der Basis cranii drey Knochenabtheilungen, welche, nach dem Verfasser, die Corpora derer Wirbel sind, welche sich aus der Rückenfüule in den Kopf fortsetzen. Zu den drey Wirbelkörpern gehören die flachen Schedelknochen als Vordgentheile. So wie die Hirnschale die fortgesetzte und erweiterte Rückenwirbelsäule sey, so lassen sich auch in den Gesichtsknochen diejenigen des Rumpfes erkennen, welche vor der Wirbelsäule liegen, also Thorax und Extremitäten. Um dieses zu beweisen, geht er die Theile des Vogelschnabels, und des Ober- und Unterkiefers der Schildkröte durch, worin er die einzelnen Knochen als entsprechend denen der obern und untern Extremitäten, und die Knochen der Nasenhöhle denen des Thorax, anzugeben sucht.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 29. October 1808.

Heidelberg.

A

Friderici Creuzeri, Eloq. litterar. graecar. et latin. in Academia Heidelbergensi Professoris, *Dionysus*, sive Commentationes academicae de rerum Bacchicarum Orphicarumque originibus et causis. *Pars prima*, cum fig. aen. (zwey Kupfertafeln, welche verschiedene Gestalten von Canopen, oder Bauchgefäßen, darstellen). Bey Mohr und Zimmer. 1808. Quart 178 Seiten. Wie viel bey Betrachtung der Religionen der Völker davon abhängt, daß man des ersten einfachen Grundstoffes derselben sich zu bemächtigen weiß, und das weiter hin Veränderte, Angereihete und Eingewebte mit aller hinzugekommenen Verfälschung ausspüren und verfolgen kann, leuchtet in den Fabeln vom Bacchus vorzüglich ein. Durchs wandert man mit diesem Leirfaden das labyrinthische Gefilde, so durchwandert man freylich manche struppichte Gebüße, kömmt aber doch auch auf eine und andre freye Aus- und Umsichten, trifft auch wohl hie und da mitten unter Nelken von verkünstelten Caricaturen auf eine schöne, auch wohl

1730 Göttingische gelehrte Anzeigen

idealistisch schöne, Natur. Der gelehrte Scharfſinn des Hrn. Prof. Cr. muß Zutrauen erwecken, da er sich zum Myſtagogen dem, der ihm folgen will und kann, anbietet. Das Gegenwärtige macht zu dem vorhin Erschienenen die Folge, und läßt uns noch einen zweyten Band erwarten. Dabeꝝ ist das zweyte, innere Titelblatt mit Pars prima Fasciculus primus bezeichnet, und dem damaligen, tiefer gelehrten Einsichten fähigen, Curator von Reizenstein gewidmet. Den Anfang macht die schon oben in unsern Blättern S. 281 . . . 286 angezeigte Commentatio prima S. 1 . . . 70. Dazꝝ auf folgt, als Excursus, Insigniora quaedam, in his Orphica de Fato, rerumque, quibus mundus continetur, vicissitudinibus, per Heracliti reliquias librosque Stoicorum: die von uns auch schon angezeigt ist Göt. gel. Anz. 1807 S. 207, 8. Nach S. 88: Excursus de cratere Liberi Patris Sidereo (s. oben S. 285), und nach S. 96: Commentatio altera, in qua vasorum Niliacorum in numo, itemque Canobi, Pataecorum, Cabiorum, Dioscurorumque prisca species ratioque monstratur. Nur von diesem kann jetzt die Rede seyn. Die Veranlassung und den Faden gibt eine S. 102 gestochene, in der Pfalz gefundene, Alexandrinische Münze von Otho: sein Kopf mit M. ΣΑΛΛ ΟΘΩΝΟΣ Κ ΣΕΒ. (Μαριου Σαλλου (statt Σαλουιου) Οθωνος Καισαρος Σεβαστου). Auf der Rehrseite zwey Gefäße, Wasserfrüge, mit Bauch, engem Hals und Hentel, wie unsere Dehlflaschen, ΛΑ (Λυκαβυτος α.). Die Bedenklichkeiten über die Echtheit sucht der Hr. Prof. zu entfernen. Hier kömmt es nur auf die Gefäße an, deren Form auch anderwärts vorkömmt; er belegt sie mit dem Nahmen βαυκαλις, welches als ein Gefäß zum Erfrischen des Wassers, eine Art

Πυρρῶν, sonst angeführt wird; erklärt sie für
 Symbole aus der Serapis- und Bacchus-Reli-
 gion, und macht sogar eine Classe dii vasarii oder
 ollares, welches man ohne seine Erklärung nicht
 gleich verstehen würde. Er rechnet die Krüge
 unter die Gefäße aus einer Art Thonerde (nicht
 auch Zuffstein?), die man, wie noch jetzt üblich ist,
 hinstellte, um das schlammichte Nilwasser durchzu-
 sintern. Man weiß, welche wohlthätige Gottheit
 der Nil für den Aegyptier war; der Wasserkrug,
 die Hydria, situla, war also eine Hieroglyphe von
 dem Nil; und nach Horapollon waren drey große
 Wasserkrüge das Symbol seines Steigens, Stan-
 des und Fallens. Aber hier sind zwey Krüge;
 hätte doch Horapollon auch die Bedeutung von
 zweyen, wie auf der Münze sind, gegeben! Hr.
 Cr. meint, es beziehe sich auf Himmel und Erde.
 Aber das Wasser des Himmels, der Regen, konnte
 bey den Aegyptern nicht in Betrachtung kommen.
 Eher würde man an Osiris und Isis denken, die
 beiden Naturgotttheiten, die mit dem Nil so Vie-
 les gemein haben. Hr. Cr. wird nun theils auf
 den Canopus, theils auf die Gotttheiten geleitet,
 welche immer gepaart erscheinen, mit der Vorstel-
 lung zweyer neben einander gestellten Gefäße, dio-
 tae, um das Bedeutungsvolle und das Geheime
 derselben zu erforschen. Die classische Stelle im
 Herodot III, 37. liegt zum Grunde für die Vo-
 hauptung, daß die Paraken auf den Vorderthei-
 len der Schiffe der Phöniciier gestellt waren, daß
 sie eine Zwerggestalt und einen Phallus hatten,
 wodurch sie dem Vulcan, und beide den Cabiren,
 ähnlich waren. Dieß gibt reichen Stoff zu einer
 gelehrten Ausführung von allen diesen Gegenstän-
 den; zuerst von den Paraken der Phöniciier. Ganz
 auf das Kleine läßt sich mit diesen nicht kommen;

1732 Göttingische gelehrte Anzeigen

was von ihnen gesagt wird, ist gar zu abspringend. Bekannt sind sie uns vorzüglich von ihrer Aufstellung auf den Schiffen her; aber sie konnten einheimische Gottheiten auch auf dem Lande und in Tempeln seyn. Der Phöniciſche Hercules war einer der Patäken. Pausanias fand Aehnlichkeit mit den Corybanten, wie Hr. Cr. gut vermuthet, weil sie bewaffnet waren. Mit den Dioscuren gelten sie für Eines; die, aber spät erst, auf die Söhne des Lyndareus gedeutet worden sind. Aber sie sollen auch eine kugelförmige Gestalt gehabt haben; das müßte also mit dem großen Bauch der Zwerggestalt übereinstimmen (die sich so häufig in den Gräbern und bey den Mumiën finden, gemeinlich die *averrunci* genannt; auch auf *Abraxas*); und so wären auch Trinkgeschirre nach ihrer Gestalt geformt, und sie endlich auch auf die Tafeln gestellt und Gottheiten des Wohllebens geworden. Der Hercules *επιπρωσιος* bey Stenius, diese fußlange Bronze vom Ensiop, kömmt einem gleich in den Sinn, wenn man bey Hesychius *Ευπρωσιος*. Παταϊνος *επιπρωσιος* liest (S. 136 f.). — Der Phöniciſche Hercules war einer und derselbe mit dem Aegyptischen, und dieser die Sonne, in ihrer Sommerstärke, bezeichnet. Dieß ist nun ein weites Feld für die Deuter von Hieroglyphen, Symbolen, geheimen Begriffen der Myſterien, geworden; und darunter sind die seltsamsten, und dem Ansehen nach entferntesten, Ideen-Associationen und Verähnlichungen (S. 141 f.): aber alles dieß, glauben wir, erst in den spätern Zeiten. Denn aus diesem Gesichtspuncte würden wir das Ganze betrachten: Nicht die alten Symbole hatten ursprünglich die weit hergehohlnen und gesuchten Bedeutungen, sondern die bildende Phantasie, Wiß und Myſtik

legte weiterhin den Symbolen Bedeutungen bey, und wendete sie auf Lieblings-Ideen an, die ihrem Sinn aber gegenwärtig waren. So findet Hr. Cr. selbst eine Aehnlichkeit des Etruskischen Tages mit den Paräken (S. 147), auf welche, so viel wir wissen, noch Niemand im Alterthum gefallen ist; und doch ist sie ansprechend. Längnen kann man also nicht, daß die Erklärungen in den Köpfen Einzelner oder Mehrerer gehaufet haben: aber es war doch keine Landes-, noch Volksreligion. Dieses, wie uns deucht, richtigen, Begriffs müssen wir überall eingedenk bleiben; wir halten ihn für den sichersten Faden des Mythenlabyrinths. Es läßt sich nicht alle Deuteley ablängnen, aber auch nicht alle auf einem und demselben Fuß, nicht als allgemein gültig, annehmen; wir können also nicht immer sagen: die Alten, oder das Alterthum, erklärte Dieß oder Jenes so und so; sondern Einer oder Einige: es sey nun ein Weiser, ein Wigling, ein Träumer oder ein Querkopf gewesen. Aber unter die Späteren sind in einzelnen verschiedenen Fällen schon Orphiker, Mystagogen, Stoiker, Alexandriner, zu zählen. Auch die Schlange, als Eines mit dem Hercules, als Symbol der sich erneuernden Kraft der Sonne. Wenn auf Alexandrinischen Münzen Harpokrates in weiblichem Gewand erscheint (aber erst auf Münzen Hadrians und der Nachfolger), so erklärt Hr. Cr. dieß aus dem Johannes Lydus als Andeutung der Entkräftung der Wintersonne. Die drey Äpfel in der Hand des Hercules, auf die drey Jahreszeiten gedeutet S. 146. (Aber die frühern Künstler dachten an so Etwas schwerlich. Drey waren der Äpfel, weil man eben so viele in der Hand halten kann.) — S. 149 von den Cabiren und den Samothracischen Mysterien, eines der

1734 Göttingische gelehrte Anzeigen

vorzüglichsten Stücke dieser Schrift; auf die Hauptstellen im Varro de I.L. Macrob. und Dionys. Halicarnass. gegründet, enthält es die besten Aufschlüsse von den Samothracischen Religions-Ideen. Die erste, einfachste Idee war der Himmel, und die Erde; die großen, die mächtigen Gottheiten; die Idee mag nun von Phöniciern, oder von Aegypten aus, oder beiden gemein, nach Samothracien gekommen seyn. Aber freylich, die Deutungen und Abänderungen sind sehr mannigfaltig geworden: und so wurden die beiden Gottheiten zwey Jünglinge mit Speeren, zwey Gefäße oder Wasserkrüge, die Penaten, Dioscuren. Nun war auch Mercur und Vesta, Bacchus, Jupiter und Juno, mit dem Hades: alle waren Cabiren; nun kam damit überein Serapis und Isis, und Harpokrates; Laot und Astarte; Saturn und Ops; Ceres und Pallas. (So weit, und innerhalb der rechten Grenzen, auf die ersten einfachen Grundprincipien zurückgeführt; aber weiter hin tausendfach entstellt, durch Schwärmer, Priester, Schamanen, Philosophen und Grammatiker, gespalte und wieder vereinte Träumereien und Dichtungen: So ließ sich wohl an ein Henotikon, an einen Codex der Natur-Religionen, denken; nur würde man selbst noch das Band in gar Vielem hinzuträumen müssen.) Gut sind im Tempel zu Lavinium (beym Dionys von Halicarn.) die *ἡρπυσια* und der *ἡερπυος Τρῳίνος* erklärt; die sich um den Stab schlingenden Schlangen, das alte Symbol; das andre, ein Gefäß, eine Hydria, also wieder das Aegyptische Symbol; zwey Hydriae werden auch in den Eleusinien erwähnt, an die wir nicht dachten. Es ist zu verwundern, wie viel Mystisch-Symbolisches sich im Johannes Lydus noch findet. — Von S. 164 an wird Verschiedenes noch nachgehohlet,

was von den Samothracischen Mythen noch vorzükömmt; worin man sieht, wie sehr Vieles andre geheime religiöse Gesellschaften, insonderheit die Orphiker und Eleusinier, mit ihnen gemein gehabt, aus ihnen entlehnt, oder ihnen mitgetheilt haben, alte Symbole, und Gebräuche, mit neuen, verschiedenen Rahmen und Bedeutungen. Wenn man überdenkt, wie viel von Juden und Christen über Moses ist gedehelt und geklügelt worden: so wird das begreiflich, wie die Griechen über ihre alten Sagen und Symbolen vernünftelt haben, um gebildete Begriffe darin zu finden oder hineinzubringen: und am Ende haben die Einen wie die Andern geglaubt, sie hätten neue Wahrheiten gefunden, weil sie neue Worte und Bilder und Ansichten aufgefunden hatten. Das große Ey, das Weltall, das *ων πρωτογονου*, die beiden Hälften des Eyes, die Hemisphären. Welches vielfache Spiel mit diesem Bilde oder Symbol! bis herunter auf das, was S. 171 aus Johannes Lydus angeführt ist: "Epimenides habe die Dioscuren für männlichen und weiblichen Geschlechts gehalten, den einen, Neon, als die Monade, den andern, Natur (*Φυσις*), als Dyade benannt; denn aus der Monade und Dyade erwächset die ganze Zahl, welche Leben und Geist erzeuget: *εκ γαρ μοναδος και δυαδος ο πας ζωογονικος και ψυχογονικος εξεβλαστησεν αριθμος*". Ein Phantasiespiel, eine Verähnlichung, haben wir: aber auch eine neue Wahrheit? Hatte der Priester zu Sais wohl Unrecht: *ω Σολων, Σολων, Έλληνες και παιδες εστε!* Und doch mit allem dem, wie achtungswürdig ist der Mensch, welches heiliges Geschlecht! Die Dioscuren waren auch Erretter zur See, *σωτηρες*: dieß führt Hrn. Et. auf das Samothracische Weltsystem, Erde und

Wasser, zurück. Hinreichend ist schon, daß Tempel und Urä an der Küste und auf Vorgebirgen Schutzgottheiten der Seefahrer enthielten; so die Isis, die Venus Acräa. Auch die Bedeutung vom symbolischen Gebrauch des Wassers und Feuers beim Heirathen leitet er daher ab (Wasser und Feuer machen, ohne an etwas Mystisches zu denken, die gemeinen Symbole des Lebens, des Unterhalts, des häuslichen Standes, aus). Die beiden Hemisphären gingen auch in die Bedeutung der obern und der untern Welt hinüber; daher das wechselseitige Aufleben der Dioscuren (aber dieß nur erst von den Tyndariden. Gern möchten wir wissen, in welchem Zeitpuncte wohl Verwechslung der beiden, so ganz verschiedenen, Dioscuren erfolgt seyn mag; was hatten Castor und Pollux, in Sparta, was hatten die Spartaner selbst, noch in der Zeitperiode vor den Doriern und Heracliden, mit den Samothracischen Mystereien gemein? Zwar die Veranlassung ist uns deutlich: die Kopfbedeckung, die halben Eiern ähnlichen Hüthe, mit welchen Castor und Pollux vorgestellt wurden. Also waren schon so früh Stein- oder andre Bildnisse unter den Pelasgischen Stämmen vorhanden! also war schon rohe Bildneren!— Und welcher Zeitraum für Phantastenspiel der Menschen vom Thracischen Orpheus bis auf den Plotin, und wieder vom Ficin bis auf unsre Naturphilosophen!). Aber Vulcan hat auch die der halben Eyschale ähnliche Mütze: woher diese? Aus Aegypten, denn Enepth, der Vulcan der Aegypter, war auch Symbol der Welt und des Weltgeistes; und so kam diese Hauptbedeckung des Demiurgs, der Euhuth, auch dem Hellenischen Hephäst zu. Bey den Dioscuren kamen die Sterne hinzu, so fern sie

Gottheiten der Schiffahrt waren; und so reiheten sich wieder eine Menge Griechische Mythen an sie.

Wir konnten nicht mehr geben, als nur, was den Faden der Ausführung des Gegenstandes selbst festhält. Denn ausserdem sind noch eine Menge philologische Digressionen über Nebendinge, nahe und entferntere, eingeflochten, wie es von jeher solche philologische antiquarische Untersuchungen mit sich brachten, wo man eine geschlossene, von der Sache selbst geleitete, Ausführung des Gegenstandes für dürftig, fahl und armselig hielt, und verachtete, wenn sie nicht mit überströmender Gelehrsamkeit unter Wasser gesetzt war. Ausser allem, was die *Hydrisæ*, *Canobus*, die *Canobischen* Gottheiten und Gebräuche, an die Hand geben, sind gelehrte Anführungen, Stellenklärungen und Verbesserungen, beygebracht, welche sich in unsern Blättern nicht ausziehen lassen; so von *καρυσειν*. — S. 137 auch die *Cabiren* scheinen unter den wohlthätigen Gottheiten gewesen zu seyn; drum sagt der Orphische Dichter *Argonaut.* B. 27., er habe beyfungen: *αγλαα δωρα Καβειρων*. (eine feine Bemerkung!). — Bedeutende Verbesserungen in *Theophrasts* Charakteren, und im *Cicero* (S. 143, 4). — Der Vers im Anfang jener *Argonautica*: *και μελω Ηρακληος* (S. 146), wo wir aber *εμμηλου Η.* eben vom Apfel in der Hand benannt, weit vorziehen würden; denn *Bacchus* ward in der Orphischen Religion mit *Hercules* vereinbart, und des *Bacchus* Zerstückelung ist ein bekanntes Orphisches System; daß aber die Theilung des Jahrs in Jahreszeiten angedeutet sey, ist wahrscheinlich. Eine wichtige Verbesserung der Stelle im *Cicero de N. D.* III, 23. von dem *Dionys* — und die wichtige Stelle von den *Tritoparotes* in *Athen* (S. 161); diese sind, was im *Samothracischen* System die *Cabiren*; der

frühere Begriff, Himmel und Erde; nachher noch dazu die Naturkräfte; alles dieses ist weiter ausgebildet worden, wie wir glauben, in den Kosmogonien; wo sie in Anax, in die hundertarmigen Cotus, Octareus, Gyaes, umgeformt wurden. Dem nachdenkenden Betrachter macht so Etwas ein unterhaltendes und lehrreiches Schauspiel, oder, wenn man will, Gaukelspiel, zu sehen, wie der Mensch von den rohesten Zeiten an getrachtet hat, seine Schranken zu durchbrechen, und in das Ueberflüssliche einzudringen, während daß er über das Sinnliche, das er vor sich hatte, noch ganz im Finstern rappte, den dicksten Schlagbaum vor den Augen nicht sah, aber nach Sonnenstäubchen haschte; und doch sind und bleiben wir Philosophen!

Sommer

Paris.

De la fièvre pernicieuse en général, avec des observations particulières de cette maladie, recueillies pendant les années 1803, 4, 5 et 6. par M. Raveniau, D. en Méd. à Avalon. (ohne Jahrzahl, wahrscheinlich 1807). 93 S. in Octav. Der Verf. hobt weit, von den Zeiten des Hippocrates, aus, welcher diese Krankheit eben so wenig als Galenus gekannt zu haben scheint, denn unter allen Alten habe Coelius Aurelianus allein ihrer gedacht, und seiner Beschreibung seyde nichts, um das Fièvre pernicieuse zu charakterisiren, que le cachet d'intermittence. Salius Diversus und L. Mercatus kannten sie auch; Heredia, Sydenham, Morton, und besonders Lancisi, Torti desgleichen. Bey dem Allen seyen bis auf den heutigen Tag die nächsten Ursachen jedem chemischen und eudiometrischen Versuche entgangen. Der Verf. wendet sich deshalb gleich, ohne auf eine eigne allgemeine Schilderung sich einzulassen, zu den Modes curatifs. Dem Mor-

174. St., den 29. Oct. 1808. 1739

son bleibe das Verdienst, die Peruvische Kinde gehörig gewürdigt zu haben. Morton merite la reconnoissance des hommes d'avoir appris à combattre ces maladies avec quelques succès u. s. w. doch sey er noch gar zu vorsichtig in ihrer Anwendung gewesen, weil man sie zu seiner Zeit noch für gefährlich hielt. In der Folge erst wurden die Aerzte Torri, Hurham, Lauter, Werlhof, in ihrem Gebrauche dreister. In einiger Maßen schweren Fällen habe man wenigstens drey Unzen von ihr nöthig. Dann folgen zwey und dreyßig Observations pratiques, nach vorgängiger kurzer Schilderung der Constitution des Sommers 1803, 1804, 1805, 1806. Reichte man die China nicht zeitig genug, so tödtete der dritte Anfall des Fiebers den Kranken; oder gab man sie gar nicht, so entstanden Wassersuchten und Lungenvereiterungen.

Wir verbinden mit dieser Anzeig die eines weit-
schweifigern, pretiös geschriebenen, und doch wenig-
ger Practischbrauchbares enthaltenden Werkes:

Lyon.

von

De insidiosa quarundam febrium intermittentium tum remittentium natura et de illarum curatione variis experimentis illustrata. Editio secunda, aucta et correcta ab omnibus (das nun wohl nicht) quibus scatebat mendis editio prima, quae nunquam exhib; et quae nullius est pretii. Auctore Richard, ex Monte-Bardorum, Professore Medico. 1807. 368 Seiten in Octav. *Prolegomena*, in quibus de modo medicinae studendi differitur, et antiquiorum, tam in medicina quam, in aliis omnibus (?) scientiis generatim lectio adolescentibus commendatur et concreditur; quando quidem omnium nostrarum

notionum originem iis primis debemus principibus, et fere omnia inventa recentioribus arrogata (?), ad antiquos explorare pertinent. Auf 131 Seiten. Der Verfasser trägt hier Sachen vor, die wohl wenig Bezug auf den eigentlichen Gegenstand seiner Schrift haben. Den Anfang nämlich machen die Betrachtungen, daß man scientia nicht mit causis finalibus verwechseln dürfe; daß die Arzneykunst sehr schwer sey, schwerer als Mathematic; daß Systeme ihr nur Verachtung zuzögern, und daß sie demahlen gering geachtet würde, weil sich Jedermann damit abgäbe (quia in omnium manibus est). Auch die ältern Aerzte hätten schon in Versen über ihre Kunst geschrieben. Hindernisse bey Erlernung dieser Kunst. Medicus systematicus vir est periculosissimus. Was dazu gehöre, um den Nahmen eines wahren Arztes zu verdienen. Die Alten hätten sich um Methoden und Systeme nicht gekümmert, tantum naturae motus in praxi medica sequebantur. Unsre Vorfahren seyen in allen Wissenschaften am vertreflichsten gewesen, z. B. Pythagoras, Philolaus, Aristarchus, hätten vor Copernicus die Bewegung der Erde gekannt; Democritus u. s. f. gewußt, daß die Sterne Welten seyen; Anaxagoras u. a. hätten die Gravitation vor Newton gekannt; Timäus Locrensis, Hipparchus die Bewegungen der Gestirne; Thales, Anaximander, Anaximenes, die Grundelemente; Heraclitus und Hippasus und Sextus Empiricus die Monadenlehre vor Leibniz, und die Theorie der Erde vor Buffon. Empedoclis et Buffonis systemata eadem sunt. Aristoteles, Hero-nius, hätten alle Eigenschaften der Luft bereits gekannt. Folliculorum notitiam quoque non ignorabant, quamvis *Montgolfiero* honor inventionis tribuatur. Jamdudum Euclides de folliculis locutus fuerat u. s. w. Die Windbüchse sey eine Erfindung

des Ctesias; die Gasarten habe van Helmont gefannt. Vanhelmontii opera archetypa sunt, quae transcripserunt omnes (?) qui de aëris analysi mentionem fecerunt. Certe doctoris *Hals* opus, haberi potest ut fons in qua hauserunt omnes qui in hac re post illum versati sunt. Das Feuer kannte Aristoteles u. Plato so gut, als wir. Nardius kannte das unterirdische Feuer vor Büsson, und Büsson nahm seine Idee über Brennspiegel aus Kircher. Auch unsere Generations-Theorien fänden sich bey den Alten, die auch fogar der Microscope sich schon bedient hätten, ita ut inventionum Leuwenhoeckii, Needhami, Buffonii et aliorum relicta non nova haberi debeant. In der Chemie und Malheren seyen den Alten Sachen bekannt gewesen, die wir nicht kennen, so auch in der Botanik. Er habe sein Werk Lateinisch geschrieben, damit die des Namens eines Arztes Unwürdigen nullum ex hoc opere fructum percipere possint. (Da wir diese Engherzigkeit mit dem Verf. nicht theilen, so werden wir treulich mittheilen, was für fructus wir in seinem Werke gefunden haben.) Artic. 1. Omnibus systematibus diffidendum est; sed in re medica sunt absolute vitanda. Eine allgemeine Theorie des Fiebers aufzustellen, sey unmöglich. Da aber nach dem Zeugniß des Galenus, Celsus, Sydenham und Vogel ein Fieber oft heilsam sey, so erhelle auch hinlänglich, wie irrig die Neuern verführen, wenn sie so schnell als möglich die Fieber wegzuschaffen suchten. Art. 2. Non solum naturam febrium perniciosorum sed etiam periculum quod in aegros intendunt noscebant veteres medici. Es lasse sich nicht läugnen, daß Hippocrates, Galenus, Celsus, so wie P. S. Diversus, F. Plater, Vallonius, Hollerius, H. Mercurialis, L. a Fonte, Zacutus, E. J. Rhodius, Sennert, de le Boe Sylvius, Riverius, Th. Willis, besonders

1742 Göttingische gelehrte Anzeigen

Nich. Morton, Sydenham, Rammazini, Fr. Moräus, C. Drelincourt, P. Poterius, C. Piso, Th. Bonet, Friedr. Hoffmann, St. Blancard, Lotti, Werlhof und Senac diese Art Fieber kannten. Art. 3. In obscuris laepius latent tenebris, quaedam morborum species, aequae ac symptomata quibus stipantur. Es sey viel leichter, ein bössartiges Fieber zu beschreiben, als zu definiren. Dann beschreibet der Verf. die verschiedenen Species der Fieber, die Gefahr bey der Kälte, besonders für Schwangere und alte Leute, zeigt, daß alle Veränderungen der Flüssigkeiten von den Solidis abhängen. Eine zähe, dicke Materie, die im Magen und in den Därmen niste, werde in die kleinen Gefäßchen der Haut getrieben, wo sie sich anhäufte, und dadurch den Frost erzeuge. Diese Materie müsse man folglich aus allen Kräften nach dem Herzen zu bewegen suchen, damit sie durch heftigere Bewegung desselben weggeschafft werde. Art. 4. Frigus per se ipsum nonne in natura existit? quid est calor? unde oritur et quomodo e corporibus elicitur? Der Verf. könne bezeugen, daß Buffon wirklich jederzeit glühende Kugeln schwerer, als kalte, befunden habe. Artic. 5. Febris insidiosae definitio. Ein bössartiges Fieber verrathe sich nach langen Anfällen durch lebensgefährliche Symptome, z. B. Seitenstechen, Fallsucht, schlagflußartigen Sopor oder Blindheit. Es sey im Anfange schwer zu erkennen, und noch schwerer von der febre continua maligna vulgari zu unterscheiden. Art. 6. Coeco impetu agit medicus qui febrium malignarum tam continuarum quam remittentium, causas specietque alterationum quibus vitiantur humores, non agnoscit. Bekannte Dinge gut geschildert. Art. 7. Symptomata febribus insidiosis propria. Alles bewiese, daß alle Krankheiten, welche eine Len-

denz zur Bösartigkeit hätten, im Hirne und in den Nerven säßen. Art. 8. De februm insidiosarum prognosi. Art. 9. Praemittuntur quaedam ad intermittentium aut remittentium februm legitimarum instituendam curationem pertinentia. Nach den Umständen nützt Vurlassen, doch nie während der Kälte, noch außer dem Paroxysmus, sondern eine oder zwey Stunden vor der Kälte, oder im Paroxysmus, vor dem Ausbruche des Schweißes. Auch nützen Brechmittel aus Spiesglanz; und leichte Abführungsmittel. Art. 10. Corticis Peruviani historia naturalis, et de hujus electione. Die Engländer erhalten S. 250 großes Lob: Angli, haec ingeniosa natio, quae semper novis inventis, artes disciplinasque liberales locupletaverunt — candore, summaque eruditione et acri judicio medici praediti sunt Britanni. Lange Excerpte aus Morton, und Torti, Werkhof. Art. 11. Corticem Peruvianum adversus febres intermittentes remittentesque tam simplices quam malignas, per se tutissimum et certissimum esse remedium omnes consentiunt medici. De eorum placitis qui non praemissis praemittendis, nulloque discrimine illud statim ingerunt. Quid de hac methodo in certis casibus sequatur aut metuendum sit? Der Verf. für sein Theil wagt es nicht (wahrscheinlich aus Mangel an Erfahrung, wie Raveneau, der gewiß hierin sehr Recht hat), die Peruvische Rinde sogleich, ohne vorgängige Ausleerungen, zu reichen, ungeachtet er zugibt, daß es Fälle gäbe, wo man ohne Aufschub zu ihr greifen müsse. Seiner Erfahrung nach werde die China durch den Beysatz eines abführenden Mittels nicht geschwächt; auch durch Opium und Stahl wird, nach den Umständen, die Wirkung der China erhöht. Art. 12. De methodo observanda in februm insidiosarum curatione, quae duplex

1744 G. g. N. 174. St., den 29. Oct. 1808.

est. Altera in paroxysmo, altera extra paroxysmum. Bey den heftigsten Kopfschmerzen sah der Verf., als Aderlassen am Arm und Fuße nichts half, die Oeffnung der Schläfe-Arterie helfen. Art. 13. De febrium insidiosarum extra paroxysmum curatione. Quanam sunt in variis casibus cautelae in Corticis Peruviani administratione adhibenda. Bey einem bössartigen Fieber mit heftigen Krämpfen helfe Moschus mit dem de la Garay'schen Pulver sehr bald. Art. 14. Saepe evenit ut, febribus perversa medendi methodo male judicatis, remaneat in visceribus, morbi causa. Unde varia oriuntur vitia, quae viscerum functiones laedunt, aegrosque in miserandos incidunt affectus. Er practicire 30 Jahre, und habe nur einmahl einen über die Haut hervorragenden Abscess, als Folge des Fiebers, am Schenkel entstehen sehen, welcher, als man ihn am folgenden Tage öffnen wollte, gänzlich verschwunden war. Der Verf. spricht sehr viel von Infarctus. Art. 15. An multa saepius supervenire possint incommoda, ex magna corticis Peruv. dosi quae in febribus insidiosis curandis absolute est necessaria? Die China vermehre die innere Wärme. Ihr lange fortgesetzter Gebrauch mache Dysurie, oder Gelbsucht. Art. 16. De diaeta, quae generatim verum omnium morborum curationis est fundamentum; et quanti interest ut aegri non in genere cibi sint liberi, non solum quamdiu cortici utantur Peruviano, sed post febris integram extinctionem ut morbi reversio praecaveatur. Milch sey der China ganz entgegen. — Von Druckfehlern finden sich in diesem Werke, trotz der Versicherung auf dem Titel, noch eine Menge, selbst in Rahmen, z. B. Boerhave statt Boerhaave, Kercker statt Kircher, Mechel statt Meckel.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 31. October 1808.

Göttingen.

Jan Aw

Bey Dieterich: Geschichte des Hanseatischen Bundes, von Georg Sartorius, Professor zu Göttingen. Dritter Band. 1808. XIX und 700 Seiten in Octav.

Mit diesem dritten Bande ist die Geschichte des alten Bundes geschlossen; er enthält dessen Verfall und allmähliche Auflösung. Es war nie die Absicht des Verfassers, die gemeinsame Geschichte der wenigen, späterhin noch zusammenhaltenden, Hansestädte zu liefern; sie ist gar zu unbedeutend, während die Geschichte jeder einzelnen um so gehaltvoller wird. Ein vierter Band ist indeß früher vom Verf. versprochen worden, der eine Auswahl ungedruckter Urkunden enthalten sollte; dieser ist zum Druck längst bereit, es wird einzig von der Unterstützung des Publicums und der Wiederherstellung des zerstörten Buchhandels abhängen, in wie fern er früher oder später erscheinen kann. Von dem dritten Bande, da der frühern zu seiner Zeit (G. g. N. 1802 S. 1089, und 1803 S. 809) erwähnt worden, ist hier nun die Anzeige zu liefern. Er

E (8)

enthält die dritte Periode der Geschichte des Bundes und Handels der Deutschen Hanse, von dem allgemeinen Deutschen Landfrieden bis nach dem dreißigjährigen Kriege.

Das dreizehnte Buch, oder das erste des dritten Theils, handelt von dem Verfall der Hanse während dieser Periode, durch den veränderten Zustand der Europäischen Staaten und des Deutschen Reichs veranlaßt. Es war in früheren und glücklicheren Tagen von den Hansern versäumt worden, ihren Bund in eine einheitsvollere, politisch und geographisch zusammenhängende, Handels-Republik umzuschaffen, denn über sein Zeitalter erhoben zu seyn, ist immer nur das Erbtheil Weniger. Das Versäumte in späteren und unglücklicheren Zeiten nachzuhohlen, war um so weniger thunlich, da in den Europäischen Monarchien die Regenten zu größerer Macht, ihre Staaten zu größerer Ordnung, Einheit und Kraft gelangten. Bald war es unmöglich, die Handels-Privilegien, die in der Fremde waren erworben worden, ferner zu behaupten, und wenn, alten Ruhms und alter Größe eingedenk, die schwächlichen Nachkommen kraftvoller Ahnen jene von Königen und Fürsten noch zuweilen trotzig, als *jura quae sita*, forderten; so wollten diese doch bald kaum den geringsten Theil derselben aus angestammter Gnade und Milde ihnen lassen. So zerfielen ihre stolzen Factoreyen und andere theuer erworbene Freyheiten im Auslande. Ein ganz veränderter Mechanismus des Verkehrs machte, daß selbst die Bürger in den Hansestädten das behauptete Monopol des bedeutenden Zwischenhandels zerstören halfen. Mit dem Gebrauche der Factoreyen waren gewisse Abgaben verbunden, auch mancher andere Zwang: Unbequemlichkeiten, die bey der Blüthe des Hanfischen Handels leicht zu tragen waren, da sie durch viele Vortheile vergütet wurden; in diesen späteren Zei-

en verschwanden aber die letzteren immer mehr; man übte nur jenen Druck, und suchte allmählich einen, von allen Vorschriften des Bundes freieren, Handels. Fremde Völker, durch die Hanfen vordem im Handel beherrscht, versuchten sich immer mehr in Actio-Schiffahrt, im activen Verkehr, und ein Commissions-Handel, in roheren Zeiten unthunlich, ward nun immer mehr möglich. Auch die veränderte politische Ausbildung Deutschlands war ihnen nachtheilig. Die Sicherheit der Straßen, so schwer hierzu erhalten, so sehnlich von ihnen begehrt, kam immer mehr durch den allgemeinen Landfrieden auf, über eben die Erfüllung ihrer sehnlichsten Wünsche raubte ihnen ihr politisches Ansehen im Reiche. Durch die zunehmende Macht der Könige erhielten die Communen in andern Ländern oft einen Ersatz für den Verlust ihrer politischen Freyheiten, indem ihre Herren sie mit ihrem Ansehen im Auslande vertraten; aber so glücklich waren die Hanfen nicht, denn die einzelnen kleinen Fürsten und Herren, denen sie fortan mehr untergeben wurden, hatten so wenig, als Kaiser und Reich, das nöthige Ansehen im Auslande, um sie hinlänglich zu vertreten, auch zum Theil kein Interesse dabey. Bey dem allgemeinen Auseinandergehen nahmen endlich die mißvergünstigten Städte des Bundes zu der neuen, größern Autorität der Reichsgerichte ihre Zuflucht, um sich dem Hanfischen Zwange zu entziehen; die Furcht, aus dem Bunde gestoßen zu werden, verlor das Schreckliche, auch bat und erhielt man wohl eine restitutio in integrum. Kein Kaiser besaß die nöthigen Eigenschaften, wenn auch nur eigenen Vortheils elngedenk, für die Städte das zu thun, was Noth war, und die, welche etwa geschickt dazu gewesen wären, mußten ihre Kräfte im Kampf gegen die Feinde im Westen und Osten des Reichs, und im Kampf gegen die Kezer im Innern, vergeuden;

auch traueten die Hansen keinem von allen. Die oft in Vorschlag gekommene Vereinigung mit den Oberdeutschen Reichsstädten gedieh auch nicht, und was war überall davon zu erwarten? Die Kirchenreform, wie viel Treffliches man ihr auch, theils mit Wahrheit, theils aus Einseitigkeit, zuschreiben mag, war immer in politischer Hinsicht hochverderblich für Deutschland, und war es in vielfacher Beziehung um so mehr für den städtischen Bund. Wenn eine so bedeutende Stadt, wie Eöln, auf den Hansetagen erklärte: sie henke, köpfe, verbrenne und ersäue die Keger, sie wolle bey alter Gewohnheit bleiben, und besinde sich wohl dabey; während andere den kriegerisch lautenden Bündnissen der Insurgenten beytraten; andere aber bey großem Eifer für die neue Heilsordnung doch auch der gemeinen Vortheile des irdischen Jammerthals gedachten: wie war es da möglich, noch einige Einheit zu erhalten? Schon der erste Religionskrieg drückte mehrere Glieder des Bundes zu Boden, und wenn Moriz mit Italiänischen Pracciten den Bedrängten wiederum Raum und Luft zu leben schaffte, und der elende Religionsfriede über ein halbes Jahrhundert scheinbar die Ruhe erhielt; so ward die Eruption, welche der dreßigjährige Krieg herbeyführte, um so verderblicher dem gesammten Vaterlande, wie den Städten. Doch bevor dieser Schlag erfolgte, so zeigte sich den Geängstigten noch eine Hülfe, die sie kaum hoffen konnten; eine Verbindung nämlich mit dem in aller Jugendkraft aufblühenden Freystaate der vereinigten Niederlande, die Lübeck, im J. 1613, einging, und welcher neun der damalig bedeutendsten Communen, im J. 1615, beytraten. Manche Wünsche wurden durch diese Verbindung erreicht, und in Worten und Thaten ward man fecker. Aber als der Krieg zwischen Spanien und den Niederländern von neuem ausbrach, und die letzteren von

den Städten forderten, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen; so war doch keine Drohung im Stande, sie dazu zu vermögen, so wenig, als beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges irgend einer der streitenden Theile eine kräftige Theilnahme bey ihnen durchzusetzen vermochte. Sie hätten so gern, aus tiefem Gefühle eigener Ohnmacht, als glückselige Inseln in sturmvollem Meere, das gemeine Eigenthum als Neutrale behauptet, gleichsam als wenn dieß in solchen Zeiten möglich sey. Der Würangel kam über Niedersachsen, in das Herz des Bundes. Wenn aber Stralsunds Widerstreben und Gustav Adolphs Glück nun eine unerwartete Hülfe gewährten; so war dieß doch keinesweges der Hanse Verdienst. Die ihr einverleibten bedeutenden Städte gaben zwar der hart bedrängten Schwester Stralsund, nach vielem Bitten, ein unbedeutendes Capital, wohlverstanden jedoch, zu fünf Procent Zinsen, denn es waren ja Kaufleute, die den Vorschuh machten, und die gar wohl zu rechnen verstanden. Der Mangel alles politischen Blicks, eines großen Charakters, eines Gemeingeistes, ist also nicht von gestern, und unter dem gemeinsamen theuern Deutschen Vaterlande, wovon alle viel zu schwagen wußten, verstand sich jeder doch nur allein. Ja, wenn du den Thoren in einem Mörser stießest, er ließe dennoch von seiner Thorheit nicht. — Aber das verstanden die Städte doch recht wohl, den Vorschlag von Spanien und vom Kaiser nicht anzunehmen, wodurch sie, durch eine Handels-Compagnie, mit des Königes von Spanien treuen Unterthanen verbunden werden, und ein weitläufig Monopol eingeräumt erhalten, aber, wie gewöhnlich, immer bey solcher Begünstigung, ihrer bisherigen Handelsfreyheit nach anderer Seite hin auch entsagen sollten. Sie schlugen mit Recht den Vorschlag aus, wie gern sie auch das Monopol gehabt hätten.

1750 Göttingische gelehrte Anzeigen

Ohnehin verschwanden bald durch Gustav Adolph die weiter arreifenden Projecte des Oestreichischen Hauses. In dem fortdauernden Gerümmel des Krieges büßten aber die meisten Glieder des Bundes Kraft, Selbstständigkeit, Freyheit und Wohlstand ein. — Vierzehntes Buch: Verhältnisse mit Danemark und Norwegen. Zu Anfang dieser Periode ward das alte System der Herrschaft noch behauptet, aber Friedrich I., obwohl er Lübeck vorzüglich den Thron mit verdankte, ward doch bald lauer in seinen dankbaren Gefühlen, obgleich er die alten Freyheiten bestätigte. Das verwegene Unternehmen der beiden Lübeckischen Demagogen, Wulenswewers und Marcus Meyer's, nahm ein schlechtes Ende, und vermehrte die Spaltung unter den bedeutenden Städten des Bundes. Als Christian III. nämlich den Thron bestieg, so war die Bestätigung der alten Freyheiten von ihm nicht zu erhalten, doch blieb ihnen während seiner Regierung, im Ganzen, der Genuß derselben. Auch Friedrich II. bestätigte deren bedeutenden Theil durch den Recess von Odensee, im J. 1560. Manches war schon eingebüßt: aber glücklich wären die Hanser gewesen, wenn sie nur noch das hätten behaupten können, was in diesem Vertrage ihnen zugesagt ward; allein schon unter Friedrich II. war dieß nicht der Fall, und noch weit weniger unter Christian IV. Dieser raubte ihnen so gut als alles. Er sey König und Deconom in seinem Lande, so sprach er zu ihnen; der Sundzoll ward immer mehr und nach Belieben erhöht; von Privilegien wollte er nichts mehr wissen; er behandelte die Hansischen Deputirten, wie nie ein König von Dänemark sie behandelt hatte, und seine Minister spotteten ihrer, als sie unglücklicher Weise irgend einmahl, nach ihrer Meinung aufzierlichste, von des Königes grünendem Gedächtniß geredet hatten. Mit Spott und Schmach überhäuft,

wurden sie nach Hause geschickt. Was ihnen blieb, war, was eben jetzt des Königes Gnade ohne eignen Nachtheil noch nicht ändern konnte: Vortheile, die ihre Lage etwa, wie auch in andern Reichen der Fall war, ihnen gewährte. So ging es auch im Hanzen in Norwegen. Zu Anfang dieser Periode, ist um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, hielt sich hier der Deutschen wohl bekannte Herrschaft, die sie oft mißbrauchten. Zwar managte es auch damals nicht an Klagen, aber die hatten nie Jeseht: doch war dieß Eigene, daß die Deutschen, die nach Norwegen handelten, den Statuten des Comtoirs und der Hanse sich immer weniger unterwerfen wollten. Aber in den Jahren von 1556. . . 1560 untergrub Christoph Walkendorf, des Königes Amtmann zu Bergen, alle Fundamente der Factorey daselbst. Das tumultuirende Handwerksvolk mußte sich seinen Befehlen unterwerfen, oder nach Deutschland zurückgehen, und auch das Comtoir oder die Kaufleute wurden durch das grobe Geschütz vom Schloß aus gezügelt. Nun erfolgte der Odenseische Vertrag; er raubte den Hanzen den Alleinhandel mit den Nordlanden, das Monopol der großen Fischerey oder des Stockfischhandels: die Bürger der Stadt Bergen aber erhielten immer größere Handelsfreyheiten. Bald wurden diese noch weiter ausgedehnt, als jener Vertrag aus sagte, und von Christian IV., der hier wie in Dänemark verfuhr, war vollends nichts als Spott und Schande zu erwarten. Bey der größten Handelsfreyheit wollten die Hanfischen Schiffer und Kaufleute selbst die alten Statute der Factorey nicht mehr halten; und so wurden sie allgemäch eben so von der Brücke, oder aus ihrem Comtoir vertrieben, als sie zuvor die Eingebornen vertrieben hatten. Kaum daß noch der Mahne, oder der Schatten vormahliger Herrlichkeit verblieb. —
(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

1752 G. 9. A. 175. St., den 31. Oct. 1808.

41

Ohrdruff.

Volksmoralität zu befördern und den Armen aufzu-
helfen, ist der ruhmlische Zweck eines kleinen Werkchens,
das sonst in unsre Blätter nicht gehört, dessen Verfasser
uns aber schon früher als ein gelehrter Arzt und
für Polizen wohltätig bemühter Magistrat rühmlich
bekannt war: *Melodica*, Eine Sammlung von
Liedern zur Belehrung des Volks, deren Ertrag
ganz zur Wiederaufbauung einer durch den letzten
Brand zerstörten Kirche gewidmet seyn soll, von Dr.
Joh. Friedr. Krügelstein, Stadt- u. Land-Physicus,
wie auch Bürgermeister. Octav 122 S. Das poeti-
sche Verdienst kann hier in keine Betrachtung kommen,
aber wohl der practische Sinn, die Einsicht in das Be-
dürfniß der niedern Classen, ihre Meinungen u. Nei-
gungen, Thorheiten und Laster, denen zu begegnen ist
mit anpassendem Unterricht, und der rechten Art und
Weise desselben, dem Ton u. Ausdruck, nach Fassung
des ungebildeten, oft mehr noch verbildeten, Men-
schenverstandes. Dieß zeigt sich schon durch die Ge-
genstände des Inhalts, z. B. die frühzeitigen Heirathen,
das Klatschen, die Arbeitsscheu, das Vorgehen,
die Keuschheit, das Kuchenbacken, das Einheizen, die
Sorglosigkeit bey dem Feuer, die Zerstörungssucht des
Höbels. Ob die Satyre mit gewissen verblühten
Ausdrücken oder Rednerblumen für den gemeinen
Mann faßlich genug sey, muß der Verf. durch die Er-
fahrung belehrt seyn, oder werden. Aber wohl stimmt
man ein im Lied: Der Gesang: "Wenn Andacht unser
Herz erfüllet, Sagt, ob es einem wohlbehagt, Wenn
uns ins Ohr der Nachbar brüllet, Daß uns sein heilig
Lied verjagt" s. w. — "Willst du das Herz in sei-
nen Tiefen durchschaun, wie viel Bescheidenheit — De-
muth — Bitterkeit, Menschenliebe — obs Haß und
Stolz verhehlet: Horch auf des Mannes Kirchengesang".

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1808.

Göttingen.

11

Dank von Kunstfreunden können wir uns versprechen, wenn wir den oben S. 170 S. 1689... 1700 vom Hrn. von Bonstetten mitgetheilten Nachrichten von Cäre gegenwärtig einige andre beyfügen, die wir von ihm zwar früher erhielten, aber unter Umständen, die uns vom vollen Genuß abhalten mußten. Die Nachrichten betreffen die ältern Forschungen in Latium, besonders das Local Virgils, den Schauplatz der Handlung der zweyten Hälfte der Aeneide, und müssen mit den obigen verglichen werden S. 906 f.

Aeneas war am östlichen Ufer der Tiber angelangt, und hatte am Strande ein Lager befestiget. Er suchte Hülfe bey Evandern, dem Arcadier, der sich auf dem Palatinschen Hügel niedergelassen hatte, und bey den Etruskern, die in einem Lager bey Cäre standen, ging von da zur See nach seinem Lager zurück, welches Turnus mittler Zeit mit seinen Rutulern belagerte, zwang ihn, die Blokade aufzuheben, und ging stracks vor den Sitz des Königes

Vatiums, Laurentum; Turnus, der, die Stadt zu entsetzen, herbey eilte, blieb in dem Gefechte. Dieses Ländchen, im Umkreis von einigen Meilen, war der Schauplatz dieser Kriegesthaten, die, zwar ohne Kanonen-Batterien ausgeführt, aber bey der späten Nachwelt ein rühmliches Andenten dauerhafter erhalten haben, als manche der größten andern, von denen es heißt: *urgentur ignotique longa nocte, carent quia vate sacro*, der unter den Kriegesgreueln schwerlich seine Bildung erhält: und so folgt das andre, *paulum sepultae distat inertiae caelata virtus*. Das ist die Nemesis!

“Ich bin”, schreibt Hr. v. D., “den ganzen morastigen See (Lac-marais), längs welchem der eine Weg vom Lager der Trojaner von der Liber aus ging (Aen. IX, 237. 238., vergl. Götting. gel. Anz. 1808 S. 906, 7) umgangen; ich habe die ganzen Gegenden von Ostia, von Morgens bis Abends, durchstrichen, ohne über irgend Etwas aufs Reine zu kommen. Was ich mit der innigsten Ueberzeugung sagen kann, ist, daß alles sich richtig so verhält, wie ich es bey dem ersten Durchflug gesehen hatte. Mein Augenmerk war besonders auf zwey Stücke gerichtet, die Lage von Laurentum, und das Thal, wo Turnus im Hinterhalt lag. Beym Auffuchen der Lage von Laurentum begegnete mir ein sonderbarer Zufall. Ich fragte bey einer Wirthinn nach dem Wege nach den Hügeln jenseit des Morastsees, am Fuße von denen Laurentum gesetzt wird. Alle Welt versichert mich, daß es keine Hügel daselbst gebe, und daß die ganze Gegend eine vollkommene Fläche sey. Ich setzte mich zu Pferde, umreite den äußersten Winkel des Sees, und mache beynabe eben den Weg, welchen Nisus und Euryalus im Begriff waren zu nehmen. Hol-

ung und Buschwerk hindern mich an der Aussicht; Ich trabe also über den See hinaus, sehe aber keine Hügel. Es ärgerte mich; alles war verlorne Mühe. Ich ließ mich nicht abschrecken; niemahls bekümmerte ich mich darum, wo ich essen oder schlafen würde. Ich ritt immer vorwärts, und kam endlich zu Val di Decimo an, wo ich die Nacht blieb, in einem Palast, Decimo genannt, der eine mahlerische Lage hat, auf einer Anhöhe, von welcher man ein schönes Thal, ganz grün, mit einem schönen Bach bewässert, überschauet. Die Wände von diesem Thal auf der Seite von Laurentum bestehen aus vulcanischen Felsen, eine Reihe hinter der andern, und im Rücken an den großen Hügel angelehnt, nicht anders, als die Coulissen eines Theaters. Auf der Rückkehr von Ostia und Castellusano, da ich über diese Felsen zurück ritt, statt auf der andern Seite herunter zu steigen, kam ich auf die Fläche, von der man mich berichtet hatte, statt des Hügel, wornach ich fragte. Das Räthsel lösete sich nun auf folgende Weise auf. Von der Seite von Rom her ist ein ziemlich tiefes Thal, das man unter dem Nahmen des großen Thals von Decimo kennt; hingegen auf der Seite nach dem Meere zu haben die Hügel einen so unmerklichen Abhang, daß ein unachtsames Auge eines Landmannes sich täuscht, und daß er den ganzen Abhang für eine Ebene ansieht, weil die Neigung des Bodens gegen das Meer zu, das noch $1\frac{1}{2}$ bis 2 Lieues entfernt ist, ganz unmerklich ist. Der ganze Boden, von den Hügeln von Decimo an, ist auf der Seite nach dem Meere zu nach und nach geebnet vom Meersande, den die Winde vom Ufer her unmerklicher Weise weit hin tiefer ins Land herwehen. Wären auch die Ruinen von Laurentum noch vorhanden: so würden sie tief unter dem sandigen Boden von Trafasina bis Picti vergraben liegen müssen. Nimmt

man nun, anstatt quer über das Feld zu gehen, die große Straße von Rom aus nach Ostia: so sieht man Ostia, den See, und die ganzen Gegenden mit dem Meere zu seinen Füßen, und es wird sehr merklich, daß die große Straße nach Ostia tiefer herabgeht; während daß weiter hin gegen Porcigliano oberhalb der Stelle, wo ich Laurentum hinsiehe (s. S. 9. A. 1804 S. 1670, und oben S. 907 Nr. 3), der Abhang nicht merklich wird, wegen des tiefen Sandes, mit welchem das sonst tiefer liegende Land ist überzogen worden.

Hinter der Stelle, wo ich Laurentum hinsiehe, ist ein kleines, enges Thal, das Val Porcina heißt; dieß kann eben dasjenige seyn, was Virgil meint, Aen. XI, 522: *Est curvo anfractu vallis accommoda fraudi*. Nahe dabey ist ein anderes Thal, genannt St. Pauls Thal; dieß könnte wohl auch dahin gedeutet werden; aber jenes Thal schließt sich besser an die Hypothese an, daß Aeneas die Höhe umgangen ist. Diese beiden engen und tiefen Thäler sind hinter dem höchsten Theil der sich schräge senkenden Anhöhe, auf welcher Laurentum nach meiner Meinung lag: *desert obsessos colles* B. 902, und *vix e conspectu exierat, campumque tenebat: cum pater Aeneas, saltus ingressus apertos, exsuperatque jugum, silvaque evadit opaca*. Das große Thal von Decimo, welches in seinen Windungen die beiden kleinen Thäler, von welchen ich sprach, macht, geht noch eine halbe Meile auf dieser Seite der Tiber fort. Man kann voraussetzen, daß Aeneas, der vor der Stadt gelagert war, den Hügel umgangen habe (das erforderte nur Eine bis zwey Stunden), um den Feind im Rücken zu überfallen; dieß nöthigte den Turnus, seine Stellung oberhalb Val Porcina zu nehmen, durch welches Aeneas kommen mußte, wenn er die Stadt angreifen

olte. Es ließ sich sagen, daß, wenn man behaupten wolle, Laurentum habe da, wo Porcigliano ist, bestanden: so finde sich dort hinter Porcigliano eine beträchtliche Anhöhe, hinter welcher sich auch Thälerrecken, und, wie ich bereits gesagt habe, die vulcanischen Felsen von Val di Decimo sehen auch wie Couffsen eines Theaters aus, und bilden Thäler, deren berste Spitzen über den Rücken von Laurentum stehen, und auf der andern Seite hin sich in das Thal von Decimo endigen.

Strabo setzt die Stelle von Laurentum nicht weit von der Tiber. Die Stadt ward in dem langen Kriege mit den Samniten zerstört. Zwischen dem bernen Theile des Thals (*jugum*) und dem See beträgt der Weg etwa eine halbe Lieve: alles das paßt sehr wohl zur Stelle Virgils. Seit fünf Jahren hat sich das Seeufer gar sehr verändert; der Sand hat sich jetzt so angehäuft, daß die Via Severiana nicht mehr zu sehen ist; die Sträucher am Ufer sind zur Hälfte vergraben. Die Winde treiben den Sand in eine große Entfernung; nun denke man sich, was in ein paar tausend Jahren hat geschehen können. Ostia, das um so viel jünger ist, als die Stadt des Latiums, muß im Sande vergraben seyn; kein Wunder, wenn durch den zusammengetriebenen Sand und Schutt der Ruinen Hügel entstanden sind. Konnte ich doch auch den kleinen Bach nicht wieder finden, den ich nahe bey der Villa Pliniana setzte; es scheint, er ist ganz unter dem Sande versunken".

Hr. v. B. kehrt nun zu der Landung und dem Aussteigen der von Aeneas herbeigeführten Arcadier des Evander, und Etrusischen Hülfsvölker, und dem Widerstande der Rutuler unter dem Turnus zurück, die das Trojanische Lager bestürmten, X, 362: *At parte ex alia, qua saxa rotantia late Impulerat*

1758 Göttingische gelehrte Anzeigen

torrens s. w. Arcadas. — "Man weiß nicht (s. S. 999 unten), wie die Reuterey der Arcadier unter Pallas an die östliche Seite des Ausflusses der Liber gelanget ist; zu Schiffe? und im Angesicht des am Ufer sie erwartenden Feindes? warum sagt der Dichter kein Wort davon? auch nicht, auf welchen Schiffen diese Reuterey sey übergeführt worden? in den *ter denis navibus* waren schon ungefähr 3600 Mann. Man könnte sagen, die Reuteren habe über die Liber gesetzt: aber Pallas selbst befand sich in dem Schiffe des Aeneas, war also nicht auf dem Rande; und ist also mit den Uebrigen ans Land gestiegen, *altis pontibus*. Da Pallas weiter hin zu dieser Reuterey sagt: wo wollt ihr hin? ihr habt das Meer im Rücken: *maris magna nos claudit objice pontus*, B. 378: so hätten sie auf der Seeseite anlanden müssen, da es auch heißt: *parte ex alia*. Der Interprete der letzten Ausgabe hilft sich zwar damit: *nec opus erat ut poeta commemoraret, quomodo Tiberim trajecissent*". (Hr. v. B. hat in so weit Recht: jener Nothbehelf, den der Interprete braucht, hat zwar seine ästhetisch-poetische Gültigkeit, langt aber nicht für den historisch-grübelnden Leser hin. Der Dichter verlangt Leser, welche nur die Phantasie und den innern Sinn wachen lassen, daß ihn nur keine auffallende Ungereimtheit stört. Jener aber, wenn es aufs höchste kömmt, läßt allenfalls das *bonus dormitat* Statt finden. Virgil hätte vielleicht besser gethan, wenn er das Gemählde nicht mit der Umständlichkeit ausgeführt hätte. Vielleicht hätte er sein Wunder von den in Nymphen verwandelten Schiffen besser hier angewendet, oder hätte kurz erzählt: Die Reuterey Evanders habe vom Pallantino aus durch die Liber gesetzt; in der Gegend setzte ja auch Elölia mit ihren Gespielinnen zu

Pferde durch den Strom; und sey das linke Ufer des Tibers herunter gesprengt, und habe den Larnus mit seinen Rutulern in der Flanke angegriffen. — Wehe aber den Deutschen Dichtern, wenn einst von jenseit der Alpen her wiederum ein kritischer Radasmanth ihre Gedichte mit gleicher Strenge analysiren sollte! — Aber wie, wenn sich am Ende zeigen ließe, daß Beide, Interprete und Critiker, sich selbst bloßgegeben hätten? Doch dieß wollen wir für ein künftiges Blatt auf die Seite legen, damit wir die Erzählung des Hrn. v. B. nicht unterbrechen.)

Noch fährt Hr. v. B. fort: "Ich bin auch zu Torre Paterno gewesen; ich entdeckte Spuren von einer großen Straße, welche von da aus nach dem alten Ostia ging, ziemlich in gleicher Richtung mit der Via Severiana, eine Viertel- oder halbe Meile vom Meere. Eine Karte mit den Straßen würde Vieles erläutern. Es wäre ungereimt und dem ganzen Virgil widersprechend, anzunehmen, Laurentum sey zu Torre Paterno zu suchen; zwischen diesem Ort und Ostia liegt eine schöne Grasebene von 2 bis 3 kleinen Meilen, längs dem Walde hin. Torre Paterno hat das Ansehen einer beträchtlichen Stadt. Man gräbt bey der Pliniana, hat kleine Zimmer entdeckt, und schöne Sachen gefunden. Die ganze menschenleere Gegend ist mit Büffelochsen, Ziegen, wilden Schweinen, Vögeln und Stachelschweinen angefüllt, aber neben ihnen auch mit Räubern und Meuchelmördern; ich habe da gelernt (auch wohl anderswo), mich nicht vor den Büffelochsen, aber wohl vor den Menschen zu fürchten. Das gefährlichste Thier, nach dem Menschen, sind die Büffeltäbe; so bald man fliehet, verfolgen sie; gehet man ihnen entgegen, so sind sie es, die fliehen.

1760 G. g. A. 176. St., den 3. Nov. 1808.

Der morastige See (Lac-marais, oben) ist eine bis anderthalb Lieuen lang. Am äußersten Ende liegt eine Pächtere von dem Prinzen Chigi, genannt l'Inferno. Das Wasser kann aus dem Meere vielleicht durch den Canal von Castelfusano in den See kommen; also ist auch das Wasser des Sees halb salzig; die Mündung dieses Canals ist jetzt vom Sande verschüttet. Vielleicht war hier eine von den alten Salzforthen. Im Frühjahr hat der See eine anmuthige Ansicht, er ist ganz mit Vögeln und Lilien bedeckt; an seinen Ufern wachsen große Bäume, mit Weinstöcken durchflochten, welche aus dem Wasser hervorragen; im Sommer hingegen ist der See fast ganz trocken, und verpestet die Luft; er enthält sonst schöne Karpfen und Aale, aber auch Schlangen. Den Sommer über ist die Luft mit Mückenschwärmen verdunkelt, und die ganze Gegend ist eine wahre Hölle. Längst würde der See ganz ausgefüllt und trocken seyn, wenn nicht die Tiber durch ihr Austreten von der andern Seite her ihr Wasser in den See ergösse".

Noch beiläufig (s. oben S. 909): "Das schöne Wachsgemälde, das in der Pliniana ist gefunden worden, ist eine Marmorbüste in der natürlichen Größe, sehr gut gemacht, aber mit gelben Flecken überzogen, wie etwa ein weißer Marmor, der seit langer Zeit mit Wachs gerieben war. Man sieht keine Farbe, aber es ist sichtbar, daß er mit Wachs überzogen war. Malerey war also mit Sculptur vereinigt; welches freylich ein Widerspruch ist, denn wie kann Malerey ohne Schatten seyn"!

(Der junge Mann, welcher Griechenland mit dem Homer und Pausanias in der Hand bereiset hat (oben 91. St. S. 911), ist eben der Hr. Dodwell, von welchem oben 170. St. S. 1699 gedacht worden ist.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1808.

Paris.

Gauß

Chez Courcier: *Tables astronomiques publiées par le bureau des longitudes de France. Nouvelles tables de Jupiter et de Saturne calculées d'après la théorie de M. Laplace, et suivant la division décimale de l'angle droit; par M. Bouvard. 1808. 4.*

Diese Tafeln, welche als die Fortsetzung der im J. 1806 herausgegebenen und bereits im 95. Stück dieser Blätter von 1807 angezeigten Sonnen- und Mondstafeln angesehen werden müssen, sind die köstliche Frucht von den mehr als 20 Jahre hindurch fortgesetzten und immer mehr vervollkommeneten Untersuchungen Laplace's über die Störungen, wodurch die Bewegungen der beiden größten Planeten unserß Sonnensystems so verwickelt werden. Mit welchem glücklichen Erfolge dieser große Geometer hier, so wie in allen andern Theilen der physischen Astronomie, die er zum Gegenstande seiner Forschungen machte, alle Schwierigkeiten besiegt, und die widerspenstigen Bewegungen dem Calcul unterworfen hat, ist bekannt; ihm verdanken wir es, daß wir jetzt diese

G (8)

1762 Göttingische gelehrte Anzeigen

Bewegungen fast völlig eben so genau berechnen als beobachten können. Die auf die ersten Laplacischen Untersuchungen gegründeten Jupiters- und Saturnstafeln, welche Delambre berechnet hatte, wichen schon selten um eine halbe Minute vom Himmel ab; allein die seitdem von Laplace noch viel weiter getriebene Berechnung der Störungen, und die neue Bestimmung der elliptischen Elemente, welche von Bouvard, mit Zuziehung von jenen, aus der sorgfältigsten Discussion aller seit einem halben Jahrhundert beobachteten Oppositionen entwickelt sind, haben eine dreymahl so große Uebereinstimmung zur Folge gehabt. Die letzten Resultate dieser Arbeit, nämlich die in Formeln gebrachten Bewegungen des Jupiter und Saturn, sind schon in dem 4^{ten} Theile der Mécanique céleste S. 337 bekannt gemacht: in gegenwärtigem Werke finden wir nun dieselben in Tafeln gebracht, über deren Einrichtung wir nur noch wenig hinzu zu setzen haben, da sie in den meisten Stücken mit derjenigen übereinstimmt, die schon aus den Delambreschen Sonnentafeln bekannt ist. Die Zeiten werden nicht vom Mittage, sondern von der Mitternacht an gezählt; die Anomalien von der Sonnennähe, und die Gleichungen sind dadurch alle positiv gemacht, daß man zu jeder eine beständige Größe hinzusetzte, und die Summe aller dieser Vermehrungen wieder von der Mittelpunctgleichung (die, wo es nöthig war, durch Hinzufügung von 400 Decimal-Graden positiv gemacht wurde), dem elliptischen Radius Vector, und dem statt der Breite eingeführten Abstände vom Nordpol wieder abzog. Alle diese Einrichtungen (die neue, ohne irgend einen sichtbaren Nutzen angenommene, Art, die Zeit zu zählen, abgerechnet) haben längst den Beyfall der Astronomen erhalten. Die Befolgung der Decimal-Eintheilung des Quadranten in

diesen Tafeln soll ein Versuch seyn, die Astronomen nach und nach daran zu gewöhnen: so lange indeß zugleich Sonnen- und Sinustafeln nach der alten Eintheilung gebraucht werden müssen, ist dieß mehr eine Unbequemlichkeit, als Erleichterung.

Die Einleitung, welche den Tafeln vorgelegt ist, gibt zuvörderst die Beschreibung der einzelnen Tafeln; hiernächst die Formeln, wornach sie berechnet sind, und die von den in der *Mécanique céleste* a. a. O. gegebenen weiter nicht verschieden sind, als daß man alle Epochen und veränderliche Coefficienten von 1750 auf 1800 reducirt hat, endlich die vollständige Berechnung einer am 2. April 1806 gemachten Jupiters-Beobachtung, wo die Tafeln um 20'0 in der Länge, und um 19'7 in der Breite abweichen (6"8 und 6"4 nach der Sexagesimal-Eintheilung). Dieß ist der Fehler für den geocentrischen Ort: es wird hierauf noch gezeigt, wie man daraus den Fehler des heliocentrischen ableiten kann; da inzwischen hier der berechnete Radius Vector als vollkommen genau angesehen werden muß, so hätte die Erinnerung hier nicht fehlen dürfen, daß man dieses Verfahren nur dann mit einiger Sicherheit anwenden darf, wo ein mäßiger Fehler im Radius Vector nur einen sehr geringen Einfluß auf die Länge und Breite hat, also nur bey den entferntesten Planeten oder in der Nähe der Opposition, so wie bey mäßigen Neigungen, oder in der Nähe der Knoten.

Da diese Jupiters- und Saturnstafeln lediglich auf die neuern Beobachtungen gegründet sind, so ist es interessant, zu sehen, mit welcher Genauigkeit ältere Beobachtungen dadurch dargestellt werden. Vorzüglich merkwürdig ist in dieser Rücksicht die am 31. Oct. 1007 zu Cairo von Ibn Junis beobachtete Zusammentunft jener beiden Planeten; nach Bouvard's Rechnung findet sich hier zwischen den Tafeln und der

Beobachtung ein Unterschied von $11' 25''$ in der Länge, und von $6' 56''$ in der Breite (Sechsigmal-Eintheilung), welcher allerdings den möglichen Beobachtungsfehler kaum übersteigt. Inzwischen bemerken wir hier noch, daß nach Erscheinung der gegenwärtigen Tafeln sich bei der großen Gleichung, sowohl für den Jupiter als für den Saturn, ein kleiner Fehler gefunden hat, indem ein Glied mit unrichtem Zeichen genommen war. Diese Veränderung in der großen Gleichung macht aber zugleich eine kleine Aenderung bei den Epochen und mittlern Bewegungen notwendig: das Resultat davon ist, daß zu q^{IV} (Méc. céle. Band 1 S. 338) noch hinzugefügt werden muß:

$$51''98 \times t \ 0''4156$$

$$- (73''58 - t \ 0''0103) \sin(5 \text{ n v } t - 2 \text{ n }^{IV} t \times 5 \text{ s }^{IV} - 2 \text{ s }^{IV})$$

$$\times (47''63 \times t \ 0''0287) \cos(5 \text{ n v } t - 2 \text{ n }^{IV} t \times 5 \text{ s }^{IV} - 2 \text{ s }^{IV})$$

und zu q^V (Eben das.)

$$- 127''13 - t \ 1''0212$$

$$\times (179''952 - t \ 0''025192) \sin(5 \text{ n v } t - 2 \text{ n }^{IV} t \times 5 \text{ s }^{IV} - 2 \text{ s }^{IV})$$

$$- (116''541 \times t \ 0''070196) \cos(5 \text{ n v } t - 2 \text{ n }^{IV} t \times 5 \text{ s }^{IV} - 2 \text{ s }^{IV})$$

Hierdurch wird der obige Fehler in der Länge auf $5' 22''$ reducirt, also so klein, daß er ohne Bedenken der Beobachtung zugeschrieben werden darf.

H

Eben daselbst.

Von einem Prachtwerke ist hier der erste Heft mit 6 Blättern erschienen, zur Zeit ohne weitere Einleitung, bloß mit einem Titelblatt: *Peintures de vases antiques, vulgairement appellés Etrusques, tirées de différentes Collections, et gravées par A. Cener, accompagnées d'Explications par A. L. Millin, Membre de l'Institut et de la Legion d'honneur; publiées par Mr. Dubois Maisson neuve, et dédiées à Sa Majesté l'Impératrice-Reine. de l'Imprimerie de Didot, l'ainé. MDCCCVIII.* Wir glaubten,

daß die Zeit der Prachtwerke einmahl vorbei
 wäre, womit der Kunst vielleicht auf der einen
 Seite aufgeholfen, weil der Beutel der Opulenz
 dabey ins Spiel gezogen wird, auf der andern
 Seite aber der Genuß derselben für den nicht
 opulenten, und doch größern, Theil der wahren
 Kunstfreunde erschwert und großen Theils ganz
 unmöglich gemacht wird. Wir sehen, daß es da-
 hin noch nicht gekommen ist. Hier fängt ein
 neues weit aussehendes Werk von Altarischen
 Vasen an, mit einem Aufwand von Papier im
 größten Format, Druck und Stich, welchen man
 in einem gewissen Sinn fürchterlich nennen muß.
 Zum Glück verspricht der Gelehrte, der an der
 Spitze der Unternehmung ist, und der Zeichner,
 schon durch ihre Nahmen, daß es auch ein ver-
 ständiges und lehrreiches Werk werden wird. Der
 Zeichner ist derjenige, welchen Tischbein zu Ver-
 fertigung seiner Vorstellungen der Vasen brauchte;
 sein großer Geschmack, freylich mit Verschönerung
 der Idee und des Ausdrucks, zeigt sich hier in
 einem vollen Glanze, ohne Einschränkung, welche
 eine damalige Einschränkung in Neapel nothwend-
 ig machen mußte; damahls ging auch der Kunst-
 und Bücher-Luxus nicht so weit. Von der durch
 lange Erfahrung und Uebung geprägten Alter-
 thumskunde des Hrn. Millin bedarf es keiner wei-
 tern Anrühmung; in welchem Felde von Kunst und
 Literatur ist sie nicht bereits rühmlich bekannt?
 Die Erklärungen sind kurz, und die ersten beiden
 Blätter enthalten die verschiedenen Hauptformen
 der Gefäße, und die verschiedenen Randeinfassun-
 gen; welche beide an jenen alten Gefäßen den Augen
 der Liebhaber so viel Vergnügen gemacht, und

auf unsre Tafeln und Menben so günstigen Einfluß gehabt haben. Auf der dritten Tafel erscheint die erste Vase, mit einem schönen Gemälde, die Hesperiden mit dem Apfelbaum, und Hercules: ein Gegenstand, der auch auf andern Vasen vorkömmt, aber hier mit einigen Verschiedenheiten. In der vordern Reihe sind fünf weibliche Figuren, und dazwischen sitzend Hercules, mit einem Apfel in der Hand, gegen den Baum gerichtet; von welchem die eine, die jüngste der fünf, einen Apfel abbricht; gegen über sitzt eine ältere, und füttert die Schlange. Das Merkwürdigste sind die in alter Schrift beygefüzten Nahmen *Αἰώς*. *Αὐθραία*. *Καλυψώ*: über beiden *ΑΣΣΠΕΡΙΔΣ* (*ἑσπερίδες*). *Μηρησα* (*Μεραμσα*). *Ερακλῆς* (vor dem E das Digamma). *Νημισα*. Oben darüber, oder hinterwärts, erscheinen in einer Reihe vier Brustbilder: ein Pan, eine weibliche *Χαρμ*. Hermes, und wieder eine weibliche Figur, *Δουκκίς*, vermuthlich die Stryx; über dem Baum: *ΑΣΣΤΕΑΣ* *εγρσσε*. Hermes und Pan sind ohne Schrift, weil sie an und für sich kennelich sind: ein Beyspiel, welches lehrt, daß die Nahmen nur darum beygefügt sind, weil man die Figuren sonst nicht erkannt hätte. Wissen möchten wir wohl, wo im alten Italien, und von welchen Dichtern, oder Künstlern, oder Erzählern, die fremden Nahmen erfunden seyn mögen! Correct sind sie wohl auch nicht alle.

Hr. Müllr schickt die Erzählung der Fabel von den Hesperiden, mit den Verschiedenheiten in der Angabe der einzelnen Umstände und der Erklärungen, voraus, und kömmt dann auf die Beschreibung und Erklärung jedes Einzelnen, findet

auch ein und anderes Symbolisches oder Mystisches darin: so, in dem kleinen Vogel neben der Calypso, es sey der Liebeszauber, Jynx. Er scheint dabey stehen zu bleiben, daß es die erste Bekanntwerdung der Citronen oder Orangen aus Africa sey (wenn es nicht ein altes Ammenmährchen von einem goldenen Apfel, den Juno als Hochzeitgeschenk von der Gaa erhielt, und von einem Garten, worin sie wachsen, der in das alte Sabelland, den Westen von Africa, wie von Europa, gesetzt wird; so wie der goldene Apfel des Paris nur Ausschmückung ist). Die vier vorhin gemeldeten Brustbilder erklärt er, das eine, weibliche, von der Juno, und dadurch bestimmt sich auch die Schrift, welche sich mit einem fremden Buchstaben anfängt, ähnlich dem X, so daß man Xax lesen wird; allein es sey eine Aspiration von Xax, das auch axax ausgesprochen worden seyn muß, wovon uns sonst nichts bekannt ist. Man könne sich vorstellen, daß das Uebrige von ihnen durch Wolken bedeckt sey, aus denen sie heruntersehauen auf den Garten. Donacis sey vermuthlich eine Nymphe, eine der Geliebten von Pan, also die Symp. Was diese hier wolle, wird aemuthmaßet. Ueber Nebenfiguren, die wir der Caprice des Künstlers zuschreiben, mag der Rec. nie conjecturiren. Dieses merkwürdige Gefäße war in den Ruinen von Pästum gefunden, und findet sich jetzt in der Porcellan-Manufactur zu Neapel. Von Hrn. Scrofanì, Correspondenten des Instituts, war eine Beschreibung in dem Moniteur 1806 Nr. 60 eingerückt. — IV. (etwas beschädigt) gehört dem Hrn. Tischbein, ward gefunden in Apulien. Eine Dame, sitzend auf einer Vase, die als Stuhl dient; vor ihr

1768 G. g. A. 177. St., den 5. Nov. 1808.

steht eine Magd, mit einem artigen geflochtenen Arbeitstörbchen. V. Gemälde in einem feinen Geschmack auf einer Vase aus Nola, jetzt im Antiken-Cabinet Malmaison: zwey Gruppen: eine, ein sitzender junger, schöner Bacchus; vor ihm steht eine Baccha, die ihm eine volle Traube vorhält; gegen über ein Silen, tanzend in einer mischlichen Stellung vor einer Baccha, welche auf einer Doppelflöte bläset. Das Besondere ist ein Lorberkranz um den Scheitel des Silens: Hr. Millin deutet es dahin, daß er auch ein Dichter, Redner und Philosoph sey. (Dichter und Philosophen, die man für Silene halten sollte, kommen eher vor!). VI. auch ein artiges Gemälde: die Vase steht auch zu Malmaison; sie war schon, aber schlecht, gestochen in Passeri. In der Mitte ein Weinstock; diesseits Marsyas, als Satyr, mit der Doppelflöte, neben Apollo mit der Lyra, gleichsam als Anfang und Aufforderung zum Wettkampf. Hinter dem Apollo steht eine junge Baccha mit der Bacchischen Cista; jenseit des Weinstocks zwey Bacchä, eine hält eine Lyra, mit dem Plectrum: doch hiervon wird uns Hr. Millin weitere Erläuterung geben. — Dieser erste Heft enthält S. 1 . . . 12. In den Anmerkungen ist viel antiquarische und philologische Gelehrsamkeit beigebracht.

Berichtigung.

S. 1671 ist der Name des Verfassers der angezeigten Schrift über den Begriff des Schönen zu lesen Stäckling, nicht Stüclling.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 5. November 1808.

Winterthur.

Mein

Alpina. Eine Schrift, der genauern Kenntniß der Alpen gewidmet. Herausgegeben von C. U. von Salis, und J. K. Steinmüller. Zweyter Band, 1807. 367 S. Dritter Band 530 S. in Octav. Der zweyte Band enthält, außer literarischen Nachrichten und Miscellen, folgende Aufsätze: I. Geognostische Nachrichten über die Alpen, von H. C. Escher. II. Fragmente zur Entomologie der Alpen, von C. U. von Salis. III. Aufzählung der in Bünden bisher entdeckten Bergpflanzen, mit Anmerkungen von Mag. Nösch in Marschlins. IV. Ueber die Gemsenjagd in der Schweiz, vom Pfarrer Steinmüller. V. Versuch einer Beschreibung der Gebirge in der Republik Graubünden, im Großen gezeichnet von U. von Salis. VI. Zusatz zur vorigen Abhandlung über die Pässe, Wege und Pfade in Bünden und Weltlin. VII. Verzeichniß meiner inländischen Conchilien-Sammlung, von G. L. Hartmann. VIII. Materialien zu einer naturhistorisch-technischen Geschichte des Bergbaues bey Trachselaninen im Lauterbrunner Thale, am Ende des

H (8)

1770 Göttingische gelehrte Anzeigen

18. Jahrhunderts, von H. C. Escher. IX. Rück-
erinnerungen meiner Reise durch die Appenzeller Al-
pen, von Dr. C. Zollhofer. Unter den neun Auf-
sätzen des zweiten Bandes sind der erste und achte
fast zu ausführlich, und bey dieser Ausführlichkeit
nicht interessant genug. Der zweyte, dritte, fünf-
te, sechste und siebente sind sehr lehrreich, aber
nicht gut eines Auszugs fähig, wenigstens nicht in
solchen Blättern, als die untrigen sind. Der vierte
und neunte werden gewiß mit allgemeiner Theilneh-
mung gelesen werden. Kein anderer Schriftsteller
hat die merkwürdigen Eigenthümlichkeiten der Lebens-
art von Gemsjägern so umständlich, und zugleich so
richtig geschildert, als Hr. Steinmüller. Rec.
stimmt Hrn. St. darin bey, daß einige neuere Rei-
sende, verleitet durch die Urtheile angesehener Män-
ner, die zu schnell von einzelnen Fällen auf das Al-
gemeine schlossen, die Sitten der Gemsjäger zu hart
gerichtet haben. S. 131. Die Neigung zur Gems-
jagd, die in den entschiedenen Jägeru unwidersteh-
lich wird (S. 151), scheint aus natürlichen Anlagen
zu entspringen, so wie sie gewiß vorzügliche natür-
liche Eigenschaften voraussetzt. Hr. St. hörte nie;
weder daß ein Jäger von einer in die Enge getriebe-
nen Gemse von schmalen Fußpfaden heruntergewor-
fen worden, noch daß Gemsjäger ihre Fußsohlen
verwundet hätten, um an schlüpfrigen Stellen siche-
rere Tritte thun zu können. S. 141, 43. Hr. St.
führt kurz die Lebensumstände von drey berühmten
Gemsjägern seiner Zeit an, die insgesammt Opfer
ihrer Leidenschaft wurden, und eines frühzeitigen
gewaltsamen Todes starben. 154. u. f. S. Mit so
großem Vergnügen wir des Dr. Zollhofer's Rück-
erinnerungen einer Reise durch die Appenzeller Alpen
gelesen haben, mit eben so großer Ungeduld erwar-
ten wir die Fortsetzung dieser Schilderungen, besons

ders die Wahrnehmungen, welche er auf der Spitze des hohen Centis machte. Die Zweifel, welche wir bey der Anzeige des ersten Bandes der Alpina gegen die angebliche Höhe des Orteles in Tyrol vortrugen, finden sich II. S. 387 bestätigt. Nach den sorgfältigen Beobachtungen des Hrn. Dr. Gebhard beträgt die Höhe dieses Berges nicht 14000, sondern wenig über 13000 Fuß. Rec. kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß auch diese Schätzung noch zu hoch sey.

Der dritte Band umfaßt acht Aufsätze. I. Beschreibung Schweizerischer Gräser, von J. Gaudin. II. Beyträge zur Topographie und Naturbeschreibung des Ober-Engadins, von dem Hauptmann Hansi. Ein Sprichwort sagt vom obern Engadin, daß man darin neun Monate Winter, und drey Monate kalt habe; und dieses Sprichwort ist, nach Hrn. B., nicht ungegründet. Im Junius und Julius schneyet es oft durch das ganze Thal, und im höchsten Sommer vergehet keine Woche ohne Reife. Im J. 1792 war am 15. Junius zu Silva Plana die Erde stellenweise noch drey Fuß tief gefroren. Die Luft ist so trocken, daß vom October bis in den May kein Fleisch geräuchert, sondern an der Luft gedörret wird. S. 91, 92. Man behauptet durchgehends, daß das Thal je länger, je mehr verwildere: daß die Gletscher zunehmen, und daß manche neue Gletscher seit Menschendenken entstanden seyen. S. 93. Vielleicht hat keine Gegend in Europa so viele und so schöne Arben-Bäume, als das obere Engadin. Die Arbennüsse machen die Würze der Engadiner Gesellschaften aus, ungeachtet die Häute der süßen Kerne ein unangenehmes Gefühl im Halse erregen. S. 96, 97. In Rücksicht der Zapfen findet unter den Arben eine natürliche Verschiedenheit Statt. Die reifen Zapfen der einen sind grünlich,

1772 Göttingische gelehrte Anzeigen

die der andern, violerbraun; die letzteren sind gewöhnlich größer, als die ersteren. Bey der räuberischen Art, womit man die Zapfen einsammelt, werden sehr viele Bäume zu Grunde gerichtet. S. 98, 99. III. Tagebuch einer Reise durch einen Theil von Bünden im Jahr 1806, von D. Meyer, Apotheker in St. Gallen. So sehr Hr. M. die schönen Wiesen, und Verchenwälder, im Ober-Engadin bewunderte, so unangenehm fiel es ihm auf, daß er keine Spur von Laubholz, und noch weniger einen Fruchtbaum entdeckte. Seinem Urtheile nach kann das St. Morizer Wasser mit dem Pyramonter wetteifern. S. 108. IV Versuch einer öconomisch-topographischen Beschreibung der Gemeinde Sigriswyl im Berner Oberlande, vom Pfarrer Kuhn. Eine treffliche Abhandlung, welche den lebhaftesten Wunsch erregt, daß die Vorschläge des Verf. zu Verbesserungen, oder wenigstens zur Abschaffung von Mißbräuchen, möchten beherzigt werden. 131. u. f. S., 132, 136. Der größte unter allen ist die bennähe unglaußliche Zerstückelung des Landes, die daher entstanden ist, daß die Güter der Väter von den Söhnen getheilt werden, und Jeder Bauer oder Eigenthümer seyn will. Es ist selten, eine Fuchart zu finden, die nur Einen Eigenthümer hätte. Hingegen kan man manche Flecken, die nicht größer, als ein gewöhnliches Wohnzimmer sind, zeigen, an welchen mehrere Antheil haben; oder Stücke mit Obstbäumen, die zwey, vier, sechs, ja mehreren Haushaltungen gehören, nur nicht dem Besizer des Landes, das die Bäume trägt. Die Ländereyen mancher Bauern sind an 10 bis 20 Orten zerstreuet, und solche Bauern müssen oft eine ganze Stunde laufen, um eine kleine Quantität Heu unter Dach zu bringen. S. 146, 147. Die Bauern selbst gestehen, daß es ihnen in wenigen Jahren an Bauholz gänz-

sich fehlen werde; und doch setzt man die Vermä-
stungen der gemeinen Waldungen ungehindert fort.
S. 158. Eine große Last der Gemeine entsteht da-
her, daß viele Manns- und Weibspersonen, welche
in das Basler Gebiet, das Neuenburgische u. s. w.
auswandern, um durch ihre Arbeit Etwas zu er-
werben, ihre unehelichen Kinder heimstücken, die
dann aus dem Armengut müssen ernährt werden.
S. 165. V. Auszüge aus den Bemerkungen eines
Schweizerischen Wanderers über einige der weniger
bekanntn Gegenden der Alpen, von H. C. Escher.
Die hier beschriebene Reise ging von dem Dorfe
Wafen an der Gotthards-Straße durch ein schönes
Thal, in Mayen genannt, über eine hohe Scheid-
eck in das Bernerische Gadmerthal, und aus diesem
in das Haslithal. Beide Geschlechter waren in den
Dörfern des Mayenthals nichts weniger, als schön,
und contrastirten sehr mit dem schönen Menschen-
schlag in den Bernerischen Oberländern. S. 179.
Der Weg führte nahe an dem mit ewigem Schnee
bedeckten Steinberge vorbei, der die westliche Seite
eines ausgedehnten Eisthales, des Cristgletschers,
ausmacht, welcher gegen Süden durch den Rhones-
gletscher dem Rhodan, durch den Steinberggletscher
dem Steinbach, einem Arm der Aar, die ersten und
stärksten Quellen gibt. S. 185. VI. Kleine Berg-
reise auf die Sul, oder Suleck, von C. C. VII.
Bergreise auf den Niesen, von eben demselben.
VIII. Beiträge zur Untersuchung der Ueberbleibsel
erloschener Vulcane innerst dem Gebiete der Alpen.

Lyon.

Traité analytique de la Folie et des moyens
de la guérir; par L. V. F. Amard, D. et Prof.
en Méd. Chirurgien en Chef de l'Hôpital de Lyon.
1807. 103 Seiten in Octav. Préface. Des Verf.

1774 Göttingische gelehrte Anzeigen

habe Pinel'n nachzuahmen gesucht. *Diverses espèces de Manie.* Idiotisme. Exemple d'idiotisme, vom Verf., der einen Idioten seit zwey Jahren studirt. Eine gute Schilderung eines angeborenen Wödsinns. Pinel's Oeserv d'Idiotisme plus confirmé. Wödsinn von Ausschweifung, endigte sich mit einem tödtlichen heftischen Fieber. Exemple de Démence, vom Verf. Wahrscheinlich verursacht durch Kopfgrind, welcher aufs Haarabschneiden verstand. Démence plus confirmé, von Pinel: veranlaßt durch die Französ. Revolution. Exemple de Manie sans délire, vom Verf.: betrifft ein Mädchen von 36 Jahren mit einem Hange zum Selbstmorde. Exemple de Manie sans délire plus confirmé, von Pinel. Manie avec délire Nach einer allgemeinen Schilderung beschreibt der Verf. noch Phénomènes que les affections maniaques produisent sur divers systèmes organiques du corps. Der Sinn des Geschmacks, Geruchs und Tastens leidet wenig oder gar nicht, desto mehr der des Gesichts und des Gehörs, oder der Sinne, welche einen unmittelbaren Bezug auf die Entwicklung der Ideen haben. Das Gehirn scheint zu leiden bey den Idioten (Wödsinnigen) in allen seinen Functionen; bey der Démence hingegen ist das Gedächtniß nicht ganz verloren, sondern nur die Aufmerksamkeit, Ueberlegung und Urtheilskraft. Der Verf. unterscheidet daher die flüchtige idée de la sensation von der idee de la réflexion: folglich glaube Pinel irrig, que dans la démence les idées étoient étrangères aux impressions faites sur les sens Das Nervensystem des organischen Lebens und der sympathische Nerve schienen in der Manie sans délire eine wichtige Rolle zu spielen; bey ihr litten nicht die sensations intellectuelles, sondern nur die sensations animales, welche letztere ihren

Sitz im sympathischen Nerven hätten (?). Diese Manie sans délire werde also durch ein bloßes jeu mécanique und action matérielle des viscères verursacht. Das Verdauungssystem leide auf mannigfaltige Art. Durch Hunger leiden lassen habe man in Frankreich viele Manien nur verlängert. Das Système muqueux abdominal leide ebenfalls; die Schleimhaut des Darmcanals sey entzündet, wund und mit Schleim bedeckt. Auch das Gallensystem sey angegriffen. Das Système reproducteur leide gewöhnlich am meisten. Das Système musculaire sey heftig aufgereg; hingegen das Système artériel bisweilen aufgereg, bisweilen geschwächt. Das Système cutané leide auf verschiedene Art. Selten wärten Wüthende von einer epidemischen Krankheit ergriffen; geschehe es aber dennoch, so würden sie gemeinlich von ihrer Narrheit geheilt. —

Questions relatives à la nature de la manie. Hängt die Manie von einer äusserlichen Bildung des Hirnschadels und des Gesichts ab? Nein! Findet sich eine organische Verletzung des Hirnes in der Manie? Nicht immer. L'erreur que la manie dépend d'un dérangement organique du cerveau est aussi mal fondée, que funeste à l'humanité.

Kömmt die Manie von einer durch atmosphärische Hitze verursachten Beschleunigung des Blutlaufs? Nicht immer. S. 54: L'Angleterre, par l'essor qu'ont pris chez elle la navigation et le commerce, la France, par le nombre de ses conquêtes, et de ses expéditions guerrières, ont-elles le triste avantage de se distinguer par le nombre des insensés qu'elles fournissent? Nicht alle Leidenschaften brächten Narrheit hervor, denn er kenne kein Beispiel, wo sie durch unmäßige Freude entstanden wäre. Bey schwarzhaarigen Personen seyen die Anfälle heftiger, als bey hell-

haarigen. Gibt es physische oder moralische Constitutionen, welche der Manie mehr, als andere ausgesetzt sind? Es sey darüber nichts Bestimmtes vorhanden; Poeten, Contünstler, Mahler, würden freylich öfter wüthend, als Aerzte, Naturkündiger und Mathematiker. *Traitement des affections maniaques.* Im Allgemeinen empfiehlt der Verf., ganz gegen die Gewohnheit seiner Landsleute, Menschlichkeit bey der Behandlung der Wahnsinnigen. *Guérison de la manie opérée par la nature.* Er habe viele Beyspiele von schleuniger Heilung des Wahnsinns, oder des stillen Wahnsinns, durch den Ausbruch eines heftigen Anfalls gesehen. Man müsse also diesen Anfall gewähren lassen, ja nicht stören, sondern wohl gar zu erregen suchen. Gestörte Ausleerungen müsse man wieder hervorbringen suchen. *Guérison par les soins moraux.* Der Verf. erzählt Beyspiele, wo sanfte Behandlungen Heilung des Wahnsinns bewirkten, z. B. ein Uhmacher, welcher glaubte, daß man ihm den Kopf abgeschlagen, und aus der Menge mit ihm Guillotinirter, den verwechselten Kopf angesetzt habe, ward durch die belustigende Erzählung der Legende vom heil. Dionysius, der seinen abgeschlagenen Kopf küßte, geheilt. Man solle das Vertrauen und die Achtung der Wahnsinnigen zu gewinnen suchen, sie nie berriegen, sie angenehm beschäftigen, und nicht allein lassen. *Guérison de la manie par les médicamens.* Blutlassen taue durchaus nichts. Abführungen verdienen den ersten Rang, aber noch allgemeiner nützlich seyen Brechmittel. Kalte Bäder schadeten den Plethorischen, überhaupt nützten am meisten laue Bäder. Krampfstillende Mittel, schwächende, stärkende, rothmachende, blasenziehende Mittel nützen nur nach den Umständen. *Comment on prévoit si la manie est*

178. St., den 5. Nov. 1808. . 1777

curable ou non? Epoque à laquelle on peut certifier qu'elle est guérie. Moyen de reconnaître la manie simulée (wird nicht gelehrt). Police à exercer dans les hospices d'aliénés. Notice historique. Appel aux administrations des Hôpitaux et aux Autorités publiques. Nuffer Pinel'n scheint der Verfasser fast nur Mason-Cox's Werk benutzt zu haben.

Göttingen.

JAN.

(Fortsetzung der oben S. 1751 abgebrochenen Anzeige des dritten Bandes der Geschichte des Hanseatischen Bundes, von Ge. Sartorius.)
Funfzehntes Buch: Verhältnisse mit Schweden und Rußland während der Zeit. Auch in Schweden hielt sich noch zu Anfang die alte Herrschaft; und als vollends Gustav I., durch die Hülfe Lübeck's, den Schwedischen Thron bestieg, so theilte er, im J. 1523, den Städten Lübeck und Danzig und ihren Verwandten, in so fern die erste ihnen den Mitgeruß verstaten wollte, Freyheiten, oder vielmehr den Alleinhandel im Lande, in einem Maaße, wie er, was auch eigene Anmaßung immerhin sich zu verschaffen gewußt haben mochte, nie buchstäblich war zugestanden worden. Aber dieser Vertrag, wie alle, wobey der eine Theil nur gewinnt, der andere nur einbüßt, konnte nicht halten, und so bald der treffliche König nur erst sicherer stand, und seines Volks und der Nachbarn gewisser war; so nahm er wieder zurück, was er ungern bewilligt hatte, so daß bey seinen Lebzeiten bereits alle die ungeheuern Privilegien meist schon eingebüßt wurden. Wie oft auch Lübeck durch Waffengewalt sie wieder erzwingen wollte: so war doch kein Beystand von den Verwandten zu hoffen. Sein Nachfolger, Erich XIV., war noch weniger dazu bereit,

1778 Göttingische gelehrte Anzeigen

vielmehr wurde das Verhältniß immer schwieriger, da die Schweden Neva's und der umliegenden Gegenden sich bemächtigten, und den Russisch-Hanseatischen Handel zur See immer mehr erschwerten. Noch einmahl versuchte die Stadt Lübeck, aber sie auch nur allein, in Verbindung mit Dänemark, Schweden zu bekämpfen; doch nichts wollte mehr gedulden, die Fehde ward unglücklich geführt, und der Friede zu Stettin vom J. 1570, schlecht, wie er lautete, ward nicht einmahl gehalten, denn König Johann wollte die zuzustandene freye Fahrt nach Narwa zum Handel mit den Russen nicht weiter verstaten, und seine, ein paar Jahre nachher gegebene, Erklärung fügte dem vielfachen Leiden noch bittern Spott hinzu. Während der Streitigkeiten zwischen Siegmund und Carl um den Schwedischen Thron schien zwar noch Einiges versucht werden zu wollen, um, nach alter Weise, der innern Unruhen sich zu eigenem Vortheile zu bedienen; allein die Zeiten waren vorbei, die ihnen ergebene Parthey im Lande war gewaltig zusammengeschmolzen, man hatte die Hansen kennen gelernt, und Lübeck griff auch endlich ganz falsch, indem es sich für Siegmund zu erklären schien, gleichwohl sein Gegner Carl aber den Sieg davon trug, und auf dem Throne sich behauptete. Von ihm war nun vollends nichts zu erwarten. Seit Gustav I. waren die Schweden in der Activ-Schiffahrt und im Activ-Handel immer thätiger geworden, sie hatten die Wohlthat der freyen Concurrnz mit und von andern Völkern kennen gelernt. Man muß sich wundern, daß die Hansen auch nur die Dreißigkeit hatten, von ihren alten, jetzt wahrhaft empörenden, Handels-Privilegien in Schweden zu Gustav Adolph noch zu reden, an das Wiedererhalten derselben war unter ihm nimmer zu denken; er, der nur zu wohl sich fühlte, und für die Hansen nichts,

als freundliche Worte hatte, um sie zu fetter ^{wer-}ten in Deutschland zu brauchen; der war viel höflicher und klüger, als Christian IV. von Dänemark, sich benahm, aber eben so gut wußte, was er sich und seinen Völkern schuldig sey. Der dreißigjährige Krieg zerstörte vollends, was an kümmerlichen Resten vormahliger Handelsgröße hier dem Bunde verblieben seyn mochte. — In Rußland waren die *Factorien* *derais* in der vorigen Periode zerstört worden, und lange Zeit blieb alles vergebens, sie wieder aufzurichten; dagegen verfielen die Handels-*Statute* der *Hansen* in Bezug auf diesen Verkehr immer mehr, ein freyerer *Contreband-Handel* kam auf. Schlag auf Schlag traf zusammen. Die *Livländischen Städte*, bey denen jetzt vorzüglich der so wichtige Verkehr mit den *Russen* getrieben werden mußte, ihres eigenen Vortheils allein eingedenk, wollten diesen monopolistisch beherrschen, und ein Schisma zwischen ihnen und den westlich belegenen *Hansestädten* war die nächste Folge. Die Schweden wurden thätiger im Verkehr mit den *Russen*; die *Engländer* entdeckten die Fahrt über das weiße Meer im J. 1553. Endlich kam das Schrecklichste: *Jar Ivan Wassiljewitsch II.* fiel in *Livland* ein, es ward die Beute Mehrerer. Solch Unglück hätten die *Hansen* selbst in der Blüthezeit ihrer Größe kaum hemmen können, wie viel weniger jetzt, in den Zeiten der Abnahme ihrer Macht, und bey dem innern Zwiste, den die Halsstarrigkeit der *Livländer* immer unterhielt. Nun erst suchten die *Wendischen Städte* über *Narwa* zu einem von den *Livländern* unabhängigen Verkehr mit den *Russen* zu gelangen, aber dieser ward von den Schweden nicht nur oft genug gestört, sondern er mußte auch ganz aufgegeben werden, als diese, im J. 1581, *Narwa* eroberten. Den unschätzbaren Handelsweig zu erhalten, so viel irgend mög-

1780 Göttingische gelehrte Anzeigen

lich, woher sich die Städte an Zar Feodor, und erhielten Zollfreihheiten und die Wiederherstellung ihrer Höfe zu Groß-Novgorod und Pleskow zugesichert: doch zu altem Glanze konnte das Ganze nicht mehr gedeihen, aus mehr denn Einem Grunde. Endlich ward eine Hansische Gesandtschaft an Zar Boris Georodowitsch Godunow, im J. 1603, abgefertigt, und es wurden Zollfreihheiten und das Recht, die alten Höfe herzustellen, und mehrere neue, selbst von Archangel, anzulegen, zugesprochen; allein sie wurden nur Lübeck bewilligt, von den andern Städten wollte der Zar nichts wissen: und dieß vermehrte die Uneinigkeit unter ihnen. Ueberall waren auch diese Freihheiten nicht das mehr werth, was sie weiland gewesen, denn Rußland hatte seine Besitzungen an den Küsten der Ostsee eingebüßt, und durch Polnische oder Schwedische Länder mußte der Weg abgebahnt werden, und hier verstand man es, den Transit vielfach zu beschweren. Es kränkelte dieser Zweig des Hansischen Verkehrs: was sich erhielt, das ging aus den besonders glücklichen Verhältnissen einzelner Städte hervor. — Sechszehntes Buch: Verhältniß der Hanse zum Niederlande. Schon zu Ende der vorigen Periode war der alte Mechanismus des Handels hier zerstört, und die verlorne Handelsherrschaft im Norden mußte aufs nachtheiligste auf die Factoren zu Brügge wirken. Zwar ward noch im J. 1530 ein neuer Schoßbrief für das Comtoir beliebt, aber Niemand wollte ihn und die andern Hansischen Statute halten; die Klagen der Vorsteher waren immer schrecklicher zu vernehmen. Da sich nun aller Verkehr des Westens meist nach Antwerpen zog, so negociirten die Hansen auch bereits seit dem J. 1516, obwohl verstoßen, weil man Brügge verpflichtet und verschuldet war, mit der Stadt Antwerpen, um daselbst eine neue Re-

siden zu begründen. Aber an ein halbes Jahrhundert verging, bevor man sich verständigen konnte, denn bey den Hansern wollte alles Zeit und Mühe haben. Endlich ward denn, im J. 1545, ein Vergleich zwischen beiden Theilen wirklich abgeschlossen, und in den nächsten zwanzig bis dreißig Jahren kamen allmählich alle die übrigen Einrichtungen zu Stande, die zur Begründung einer Hansischen Factorrey erforderlich waren. Zu dem neuen herrlichen Gebäude (ein Abriß aus alter Handschrift ist beigefügt) ward endlich am 5. May des J. 1564 der Grund gelegt, und 1572 erfolgte die neue Comtoirs-Ordnung. Aber schon während dieser Unterhandlungen war es immer einleuchtender geworden, daß das Ganze sämmtlich von Dauer seyn werde. Viele der bedeutendsten Städte widerstrebten aufs Hartnäckigste der neuen Einrichtung; die versprochene Zahlung erfolgte schlecht; das Comtoir fing mit Schulden an; die Gläubiger wurden dringend, und immer dringender, und, was schlimmer als dieß alles war, die hochverpönten Statute, die jeder Hansischen Factorrey zur Grundlage dienen mußten, wurden wenig, und immer weniger gehalten. Es ist unbegreiflich, wie Lübeck und der vortreffliche Syndicus der Hanse, Dr. Sudermann, der mit dem seltensten Eifer alle seine Kräfte aufbot, nicht einsahen, daß eine ganz andre Welt es geworden, und daß die alte Weise, durch Hansischen Stapel und Factoreyen den Zwischenhandel zu beherrschen, nimmermehr noch helfen könne. Nun kamen die Niederländischen Unruhen hinzu, Antwerpen und die Hansische Residenz daselbst wurden im J. 1572 geplündert. Von den beiden mit unbeschreiblicher Wuth gegen einander kämpfenden Parteyen im Niederlande war für den Hansischen Handel viel zu dulden. Die Klagen der Vorsteher der

1782 Göttingische gelehrte Anzeigen

Factoren lauteten immer trostloser; bald hatte Lübeck selbst nichts eben weiter, als Worte dagegen zu bieten; alles lösete sich auf. Im J. 1624 wurden abermahls Spanier in das Residenzhaus einquartirt, die alles zu Grunde richteten. Vom Dach bis in die Keller drang der Regen; kaum daß man so viel herbeschaffen konnte, um die Ruinen bis auf unsre Zeiten zu erhalten. Der Alt-hanseatische Handel hatte bereits viel früher in diesen Gegenden aufgehört. — (Nächstens folgt die Fortsetzung.)

Minly

Paris.

Beschluß der oben S. 1519, 1526 und 1537 angezeigten *Livraison V.* von Aibert's *Déscriptions des maladies de la peau etc.*

(SECONDE PARTIE. *Des faits relatifs à l'histoire générale d's Dartres.*) Art. XII. *Des moyens à employer pour rendre la guérison d's Dartres permanente.* Die Flechten hätten es mit sehr vielen Krankheiten gemein, daß sie leicht Recidive machten. Die Mittel, ihnen vorzubeugen, müssen nach den verschiedenen Veranlassungen gewählt werden, — Purganzen, Kräutersäfte, milde Diät, Reiten, eisenhaltige Mittel u. d. d. sind allgemein anzurathen, um die Hautthätigkeit zu verstärken.

Hier schließt sich die fünfte Lieferung. Ob sich damit die Abhandlung über die Flechten schließt, weiß Rec. nicht, fürchtet es aber fast, und dann ist der therapeutische Theil derselben höchst dürftig, und steht hinter dem nosographischen Theile (um ihn nicht den nosologischen zu nennen) weit zurück. Mancher wird jetzt fragen: wozu die genaue Nosographie der Flechten, wenn sie zu so wenigen Resultaten für die Therapie führte? Rec. warret ab, ob nicht vielleicht die nächste Lieferung über die specielle Behandlung der speciellen Flechten noch Mehreres liefern wird. Sollte

dieses nicht der Fall seyn, so würde er dennoch jene Frage als eine tadelnde nicht adeptiren; genaue specielle Nosographie arbeitet einer genauen speciellen Therapeutik vor. Aber die allgemeine Therapeutik der Flechten ist hier beendigt, u. diese ist ungemein dürftig!

Die 15 den Flechten gewidmeten großen Kupfertafeln haben folgende Gegenstände: Pl. 11. Datre *furfuracée volante*, im Nacken u. auf der kahlen Scheitel. Pl. 12. Datre *furfuracée arrondie*, am Ellenbogen. Pl. 13. D. *squammeuse humide*. (Ein trefflich gearbeiteter Kopf, woran Auge u. Mund und Haare leben, der Hauptgegenstand aber, dieser sonst so in die Augen fallende Ausschlag am Ohre, ist, wie wenn er nach der Leiche eines solchen Subjects abgebildet wäre, so glanzlos u. ohne turgor, der bey diesem Ausschlage stark ist, so blaulicht die Stellen an der Ohrmuschel, wo etwas Schatten hinfällt.) Pl. 14. D. *squammeuse orbiculaire*, auf der Wange eines wieder trefflichen Kopfes, der Ausschlag selbst ist aber wieder so flach gehalten, daß vom Squaminösen nichts zu finden ist. Pl. 15. (Hier ist doch etwas Raumersparniß, nämlich 2 Hände befinden sich auf der Imperialfolio-Platte): a. datre *squammeuse centrifuge* (der peripherische Rand ist viel zu hell, so daß Rec. bey dieser Abbildung an eine Mondkarte erinnert wurde); b. datre *squammeuse lichenoïde* (diese *lichenes* sah Rec. doch auch immer unebenner, als sie hier abgebildet sind). — Pl. 16. D. *crustacée flavescence* (der Kopf ist schön gearbeitet, wie in diesem Werke überhaupt, aber in dieser Tafel auch der Ausschlag. Die Arbeiter sind dieselben, die sich vom 2. Hefte an nannten, nämlich: Moreau-Balville pinxit, Fresca sculpsit. Ob etwa mehrere Hände mit dem Illuminiren sich auch bey diesem, wie bey manchen ähnlichen Werken, beschäftigen? Oder hat Allib. vielleicht wirklich einzelne Abbildungen nach dem Tode machen

1784 G. g. N. 178. St., den 5. Nov. 1808.

lassen?) Pl. 17. D. crustacée stalactiforme, an einem Nasenflügel (die Farbe scheint Rec. zu grün gewählt zu seyn). Pl. 18. D. crustacée en forme-Mousse. (Die zur Sache gehörende Stelle auf dieser Tafel läßt sich mit dem Daumen bedecken, der Ausschlag auf dem Handgelenke, dessen Farbe wieder bedeutend ins Grüne spielt. Die Spitze des Mittelfingers u. der Nagel des vierten Fingers scheinen zufälligen Schaden gelitten zu haben. Oder leidet der erstere an dartre erythémoide, vgl. Pl. 25?) Pl. 19. D. rongée idiopathique, eine jollgroße Stelle am Nasenflügel. Pl. 20 D. pustuleuse mentagre (einen widerlichen Eindruck macht es, daß der Kopf über den Augenbraunen abgeschnitten ist, ohne daß der fehlende Theil auch nur im Contour angegeben wäre, und wozu die Engheit des Raumes gar nicht nöthigte). Pl. 21. D. pustuleuse couperose (gut, doch mehr papuleuse, als pustuleuse, wie man es aber in der Wirklichkeit auch findet). Pl. 22. D. pustuleuse miliaire (der Ausschlag gut, der Kopf wieder so abgeschnitten, wie Pl. 20). Pl. 23. D. phlyctenoide confluente (trefflich, und dadurch noch interessanter, daß S. 75 obl. 1. der Fall im Texte beschrieben ist. Zum Hinweisen auf den Text hätte sich auch leicht ein Platz auf der Kupfertafel gefunden, z. B. in der untersten Linie). Pl. 24. Dartre phlycténoide en zone (die area sah Rec. bey dieser Flechte immer brennender. Der abgebildete Fall ist obl. IV. p. 75 beschrieben, und doppelt angenehm wäre es gewesen, wenn diese Beschreibung auf der Platte citirt gewesen wäre. Die Tafel zeigt nämlich einen von 3 Seiten mit dem Hemde gedeckten torso eines jungen weiblichen Körpers, woben man zuerst ungewiß ist, ob die abgebildete Protuberanz die Brust mit der Warze, oder den Leib mit dem Nabel vorstellen soll.) Pl. 25. D. erythémoide (eine Hand). S.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 7. November 1808.

Paris. 4.

Aus der kaiserlichen Druckerey 1808 ist der dritte Band der Reise durch das südliche Frankreich vom Hrn. Millin noch anzuzeigen: *Voyage dans les départemens du midi de la France par Aubin-Louis Millin*, Membre de l'Institut et de la Légion d'honneur, Conservateur des médailles, des pierres gravées et des antiques de la Bibliothèque impériale, Professeur des antiquités, Membre de la Société royale des sciences de Göttingen, und noch von 36 andern gelehrten Gesellschaften und Academien Mitglied. 662 Seiten in Octav, mit Pl. LIII . . . LXX von Umrissen von Alterthümern s. w. Das Studium des gelehrten Alterthums in Frankreich hat dem thätigen Eifer dieses berühmten Gelehrten viel zu verdanken, so wie ihm Frankreich die Bekanntmachung einer Menge der dortigen Alterthümer, die man nicht kannte oder wieder vergessen hatte, verdanket; und dieß insonderheit durch seine gelehrte, literarische und antiquarische Reise durch das südliche Frankreich. Die vorigen

S (8)

1786 Göttingische gelehrte Anzeigen

beiden Hände haben wir mit eigener Belehrung angezeigt G. g. A. 1807 S. 1146, und S. 1193 f. Jetzt enthält der dritte Theil die Rückreise nach Paris von den Grenzen Italiens an (Kap. LXXVII. . . XCIX), von Nice (Nizza) über Vence, Grasse, Niz, Digne, Sisteron, Apt, nach Aix zurück, von da auf Marseille, weiter nach St. Remy — Beaucaire, Tarascon, Arles (man vergleiche die Uebersicht der ganzen Reise G. g. A. 1807 S. 1148) Als unterhaltende und unterrichtende Reise muß sie von jedem Wißbegierigen selbst gelesen werden, und ist keiner Andeutung des vielen Einzelnen fähig; Vieles ist, was sich auf das Eigne der Provence und der Provençalen, n. ovon Manches an die bessern Zeiten erinnert, auf Ueberbleibsel von Römischer Cultur, Spuren aus den Ritterzeiten, eigne Gebräuche, insonderheit religiöser Art, Greuel aus den Revolutionsjahren, bezieht, Naturscenen, botanische Bemerkungen, Vernachlässigungen der Verbesserungen, die sich machen ließen s. w. Auch das Literarische und Wissenschaftliche wäre hierzu zu mannigfaltig, um ausgezogen zu werden, mit den Notizen von den vielen öffentlichen und Privatsammlungen, und von der Provençalschen Poesie und Sprache. Wir schränken uns also auf das Antiquarische ein, worin sich Hrn. M's. Einsichten vorzüglich auszeichnen, doch nur in so fern, als unsre Leser, die dergleichen Gegenstände einer nähern Notiz werth halten, sich dabey interessiren können. Für alte Steinschriften hatten seit längst wenige Gelehrte Sinn und Neigung; Hr. M. hat hierin wieder die Bahn eröffnet, und führt eine große Zahl der aufgefundenen und angetroffenen Steinschriften an, die er mit Uebersetzung und Erklärung begleitet. Zunächst sind Reliefs und andre Werke der alten und spätern Zeiten, die für unsern Gelehrten in

Betrachtung kommen. Wir wollen gleich hier einige auszeichnen, die uns merkwürdig schienen: S. 9 zu Vence ein Taurobolium, und S. 16 eine Steinschrift mit allen den Nahmen: Imp. Caes. Divi Antonini (des Caracalla) fil. Divi Severi Nepoti; M. Aurel. Antonino Pio Fel. Aug. Trib. pot. III. Cos III. P. P. Wer sollte denken, daß dieß das Ungeheuer, den Elagabal, bezeichnet! — Zu Niz; ein anderes Taurobolium. S. 48. — Die aus Spon bekannte Steinschrift eines Dardanus, am Felsen eines durchgehauenen engen Passes, richtiger geliefert S. 67; sie ist aus den Zeiten des Honorius. Dardanus war Präfect der Provincia Viennensis, ein Ungeheuer von einem Magistrat, den Zeugnissen der Zeitgenossen zufolge; aber hier heißt er doch Wohltäter des Volks, wie es so häufig der Fall ist bey öffentlichen Ehrenbezeugungen und Denkmählern, aus welchen selten wahre Gesinnungen sich bewähren lassen. — S. 89 ist eine Steinschrift zu Apt, einem Camullius zu Ehren, dem der Magistrat zu Apt ein Denkmahl aufstellen wollte; der bescheidne Mann verbat sich die Ehre: honore contentus impendium remisit. Eine schöne Handlung, die ihm mehr wahre Ehre macht, als das herrlichste Denkmahl! — Das Museum zu Marseille (Hr. M. befah es mit Hrn. Brack, unserm Correspondenten, S. 142, S. 346) enthält mehrere alte Steinschriften und Reliefs, welche Hr. M. mit Gelehrsamkeit und Geschmack erklärt, so daß er immer dabey einige Nebenumstände nußt, oder kleine Ausschweifungen macht, welche einen Leser, der zum Vergnügen liest, unterhalten können. Zu billigen ist es, daß er sich auch bey Christlichen Denkmahlen aus den ersten Jahrhunderten verweilet, und sie erklärt; so ist sinnreich S. 165 ein Sarcophag mit einem Weinstock in einem Gefäß, über

welchem das Monogramm von Christus steht, erklärt von dem menschlichen Körper, der vom Apostel durch das Wort Gefäß, das Jeder rein halten soll, bezeichnet wird. Daß Denkmähler aus den mittlern Zeiten nicht übergangen werden, ist eben so billig für den Ruhm der Familien, und Belehrung über Geschichtsstände, wenn sie auch speciell und individuell seyn mögen. Mehrere Beispiele von Sarcophagen Römischer und Griechischer Kunst, welche von Spätern, auch von Christen, aller heidnischen mythischen Gegenstände ungeachtet, zur Bestattung ihrer Todten sind gebraucht worden, mit hinzugefügter Schrift. (S. 167 f. sind Irrungen in den Numeros der Kupfer.) — Das Museum enthält auch eine Sammlung Gemählde: worunter die von Puget merkwürdig sind. S. 188 f. — Das vermeinte Brustbild von Titus Annius Milo ist ein Heiland nach der Geißelung. S. 201. — Ueber die Statue vom bekannten so genannten Befreyer von Marseille, Libertat. S. 204. — Die berühmten Gemählde von der Pest zu Marseille von Serres, Schüler von Puget, S. 209 f., und das Relief von Puget, die Pest zu Mailand. S. 213, 14. — Das Quarantaine-Gebäude mit der ganzen Anstalt hat ein eignes Kapitel 82. S. 217 f., in welchem die von Fischer'n gegebenen Nachrichten nicht übergangen sind. Von dem Hafen und andern Anstalten sehr ausführlich. — Die ganz liegende Schiffahrt: ein trauriges Gemählde S. 254 f. — Die berühmte Sternwarte, mit ihrem Aufseher, Hrn. Thulis, unserm geehrten Mitgliede. — Von dem Seereisenden, Pytheas, wobey die Vorlesung unsers Murray nicht vergessen ist; aber die Rechtfertigung des Pytheas durch den unvergeßlichen Adeling (s. oben G. g. A. S. 228) war Hrn. Millin

damahls noch nicht bekannt. — Die Academie zu Marseille, unter ihnen der Freund von Anse De Billoison, der verdienstvolle Kofan, S. 277, 302, und S. 279, 653. Der treffliche Zeichner Clener, "der die besten Zeichnungen von Griechischen Vasen für Tischbein gemacht hat". — Ueber die Manufacturen von Marseille, ein lesenswerthes Kapitel S. 180, besonders die Eiseneriederey, Corallen-Manufactur; die Pbelloplastik S. 291, oder Nachahmung alter Denkmähler in Kork, die ein Hr. Stamati im Großen treibt, weniger kostbar, als die von Casas (G. g. A. 1807 S. 1276). — S. 304, 5 der botanische Garten, von Hrn. Chibaudeau Jardin de naturalisation genannt, weil die Pflanzen zugezogen werden, sich zu acclimatistren. — S. 307 f. die berühmte historische Tapete im Landhause Lygelades, nicht weit von Marseille, ehemahls dem Marschall Wilbars gehörig, jetzt von Barras gekauft; von Hrn. M. beschrieben und erklärt, nebst einem Kupfer mit den Umrissen; wahrscheinlich ward sie zu Arras kurz vor den Zeiten Raphael's gefertigt. — Ein ganz Kapitel (87), der Geschichte von der Verfassung seit den frühern Zeiten, von den Sitten der Marseiller, gewidmet. Der Hang zum Vergnügen bey den Marseillern übertrifft alles, was man Aehnliches weiß; eine gute Erläuterung der Sittenverderbnis in Athen, insonders in Beziehung auf die feinern Gesellschaften bey den Hetären erklärt sich sehr gut aus dem, was in Marseille Gebrauch ist. S. 328. — Liebe der Marseiller für Blumen und Wohlgerüche; und bepläufig von Hrn. Millin eine Lobrede auf dieselben und auf Blumensträuße überhaupt S. 342 f. — Nachgrabungen vom vermeinten Lau-

1790 Göttingische gelehrte Anzeigen

roentum bey Marseille, durch den Präfect Thi-
baudeau, S. 368; allem Ansehen nach nicht die
Stadt, sondern ein Landhaus eines Römers Quinc-
tianus. — S. 383 gelehrte Notizen über den
Granatbaum zusammengetragen; auch Einiges von
Kappern, als Producten von Provence. — S.
395 St. Remy mit seinem bekannten Mausol-
eum und Siegesbogen. — S. 411 ein ganz
Kapitel von Beaucaire und seiner Messe; welches
con amore geschrieben zu seyn scheint. — Tar-
racon mit seinen Legenden, mit eingerückter Be-
schreibung eines Turniers, 1449 hier gehalten in
Gegenwart einer gente pastorelle: mit Einrück-
kung verschiedener Provenzalischen Gedichte und
Notizen. — S. 468 Proben aus Provenzalis-
men, die wider die Grammatik gewaltig anstoßen,
und Sprüchwörter. Arles nimmt eine ganze
Reihe der noch folgenden Kapitel ein. Der be-
kannte Obelisk, an welchem die unter Ludwig XIV.
eingegrabenen fastudsen Titel schon vor der Revo-
lution durch die Zeit waren unleserlich gewor-
den, ist erneuert, mit neuen prächtigen Auf-
schriften zu Ehren Kaisers Napoleon. Arles ist
reich an Römischen Alterthümern, so viele auch
vernichtet, in Bruchstücken zerstreuet und wegge-
führt worden sind (man s. S. 515). Die Venus
von Arles, die unter Ludwig XIV. nach Paris
kam, und nun im Museum Napoleon steht, hat
wegen der Benennung, wie wir sehen, viel Streit
veranlaßt; mit Grund erklärt Hr. Millin, daß es,
vor der Ergänzung, eine Venus Victrix war. —
S. 501 eine Medea, aber aus den schlechtesten
Zeiten. — S. 503 ein Mithras, umschlungen mit
dem Symbol des Jahrs, der Schlange, — und
eine Ara einer Cajena, Priesterinn der *Bona Dea*,

mit zwey Ohren innerhalb eines Eichenkranzes. Das Meiste von den hiesigen Alterthümern besteht in Inschriften und Reliefs der spätern Jahrhunderte, meist Christlichen; oft haben wir den Scharfsinn und die Geduld bewundert, mit welcher Hr. Millin diese Art Mythen zu erklären bemüht war, die, an und für sich, dürftig und wenig gefällig, dabey aber mit wenig Kunst und Geschmack behandelt sind. Die Nachbildung und Vermischung heidnischer und Christlicher Ideen, zuweilen auf einem und demselben Sarcophag, sind auch bemerkt. Aufmerksamwerth ist Pl. 65, 2. S. 544 eine, vorhin nicht bekannte, Wiederholung des menschlichen Lebens, wie es bereits in den Admiranda Nr. 80. 81. vorkömmt. — S. 570 ein Freygelassener, der seine Gebieterinn geheirathet hatte, sagt auf dem Grabstein, er habe 30 Jahre mit ihr gelebt sine bile. — S. 572 Pl. 61, 3. eine Wehlpresse, von verschiedener Einrichtung, als die aus Guattani Mon. ined. bekannte. — S. 585 vom heil. Trophimus, dem Apostel der Arelater, und seiner Kirche in Gothischer Bauart, mit einem Portal, überhäuft mit schöner, mühsamer Bildhauerarbeit, mit sehr fleißiger Erklärung von Hrn. M. zu Nr. 70., darunter ist eine Wägung der Seelen, von welcher ähnliche heidnische und Christliche Beispiele angeführt sind S. 595. — An verschiednen Orten eine Menge Grabmäler, meist ruiniert; ihre Aufschriften und Reliefs füllen noch viele Blätter aus. Unter den letztern finden wir eine gefällige Idee Pl. 69, 13. zu S. 626, ein Sarcophag: eine jugendliche Figur, die einen Blumenkorb hält, und eine Psyche führt; gegen über ein sitzender, und ein anderer, hinter diesem stehender, Genius des Todes, welche der Psyche

1792 G. g. X. 179. St., den 7. Nov. 1808.

winken: die Idee ließ sich vielleicht noch schöner ausführen. Unter den Aufschriften S. 631 Grabmahl einer musikalischen Dame, die 21 Jahr alt starb; die Inschrift in der Mitte, mit verschiedenen Instrumenten, darunter eine Leier, zu beiden Seiten; in der Inschrift steht: *Juliae — quae moribus pariter et disciplina ceteris feminis exemplo fuit.* In der Anmerkung eine Menge Citaten von andern Steinschriften von kunstbesessenen Frauen. Auch ein Verspiel zu mehr andern, daß es in ungesunden, feuchten Gegenden Frauen mit schönem Teint gibt, sind die Gegenden am Ausfluß der Rhone. S. 647 f. — Noch wollen wir erinnern, daß Hr. Millin die im Werke zerstreuten Notizen von der Provenzalischen Sprache gesammelt und in einer Brochüre herausgegeben hat: *Essai sur la Langue et la Littérature Provençale.*

Strom.

Berlin.

In der Wofischen Buchhandlung daselbst ist im Verlaufe dieses Jahres bereits auch der dritte Band des von M. S. Bisproth und J. Wolff herausgegebenen chemischen Wörterbuchs erschienen. Derselbe ist 774 Seiten stark, und enthält die Artikel von K bis V. Die Verfasser fahren auch in diesem Bande fort, durch eine deutliche und gründliche Bearbeitung ihrem Werke die Vorzüge zu erhalten, welcher wir bey der Anzeige der ersten beiden Bände (Gott. gel. Anz. 1807 S. 2039) rühmlichst gedacht haben. Einige Artikel vermiffen wir ins dessen, z. B. Legirung, Löthrohr, Obsidian; doch hierüber läßt sich nur erst bey Beendigung des Ganzen urtheilen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1808.

Göttingen.

Von Hrn. Prof. Bode sind uns folgende schätzbare, ^{Vanf.} auf der Berliner Sternwarte angestellte, Beobachtungen der Vesta mitgetheilt worden:

1808. Mittlere Zeit in Berlin	Scheinbare ger. Aufsteigung	Scheinbare südl. Abweich.
Aug. 24. II ^h . 10' 10"	354° 34' 59"	13° 50' 22"
Sept. 1. 12 48 0,7	352 57 27	14 49 41
5. II 8 0	352 5 20	15 20 11
13. II 50 1,0	350 15 10	16 15 59
15. II 40 21,7	349 48 2	16 28 2
20. II 16 26,7	348 42 5	16 54 35
Oct. 6. 10 1 55,2	345 49 31	17 42 7
9. 9 48 36,0	345 26 47	17 44 4
14. 9 26 57,3	344 56 58	17 42 30

Alle diese Beobachtungen, die erste und dritte ausgenommen, sind am Mauerquadranten gemacht.

Die Ceres blieb am Mauerquadranten stets unsichtbar: folgende drey Beobachtungen sind mit dem Kreis-Micrometer gemacht:

R (8)

1794 Göttingische gelehrte Anzeigen

Mittl. Zeit in Berlin | Sch. ger. Aufst. | Sch. südl. Abw.

Aug. 29.	10 ^h . 52' 49"	314° 45' 57"	30° 34' 28"
Sept. 16.	7 46 36	312 26 31	30 39 58
	17. 9 12 43	312 22 24	30 40 4

Die folgenden, zu Petersburg von den Herren Schubert und Wisniewsky angestellten, Beobachtungen des letzten Kometen, welche uns gleichfalls durch die Güte des Hrn. Prof. Bode mitgetheilt sind, erhalten dadurch ein besonderes Interesse, daß sie die spätesten sind, die irgendwo haben gemacht werden können. Bey den letzten war der Komet so schwach, daß nur ein sehr scharfes Auge ihn im Fernrohre erkennen konnte. Die Beobachtungen sind mit dem Kreis-Micrometer gemacht, aber bey der Reduction hat man Refraction, Nutation und Aberration nicht in Betracht gezogen. Die verglichenen Sterne hat man nicht bezeichnet.

1808. M. Z. in Petersb. | Gerade Aufst. | Nördl. Abw.

Jan. 15.	6 ^h . 49' 30"	335° 50' 2"	47° 47' 27"
	26. 7 2 25	345 33 24	48 4 6
Febr. 15.	8 45 44	2 36 58	48 44 20
	25. 9 17 3	9 21 23	48 50 48
März 1.	9 53 5	12 33 34	48 51 59
	22. 9 24 29	23 6 39	48 48 25
	27. 10 54 20	25 48 51	48 53 49

Wir fügen bey dieser Gelegenheit auch noch die auf der hiesigen Sternwarte in diesem Jahre angestellten Beobachtungen der Vesta bey; die erste, welche überhaupt die früheste in diesem Jahre gemachte zu seyn scheint, ist bereits im 107 St. dieser Blätter angezeigt. Vom 10. August an sind die Beobachtungen am Mauerquadranten gemacht; zufällige Hindernisse haben die Fortsetzung im October unterbrochen.

180. St., den 10. Nov. 1808. 1795

1808. Mittlere Zeit in Göttingen	Scheinbare ger. Aufsteigung	Scheinbare südl. Abw.
Jun. 22. 13 ^h 46 ^m 25 ^s	353° 12' 17"	9° 12' 16"
Jul. 1. 14 38 57	354 28 3	9 9 39
2. 12 50 2	355 7 7	
13. 13 22 37	356 35 27	9 27 40
Aug. 10. 14 28 53,7	356 36 16,5	11 52 50,3
12. 14 20 22,3	356 23 22,3	12 8 5,3
14. 14 11 23,4	356 9 3,7	12 23 25,7
15. 14 6 54,8	356 1 6,0	12 31 21,2
22. 13 35 4,7	354 56 6,3	13 28 20,7
23. 13 30 28,0	354 45 24,1	13 36 10,4
29. 13 2 11,5	353 35 29,2	14 25 25,8
30. 12 57 26,4	353 23 12,9	14 33 32,6
Sept. 5. 12 28 37,0	352 4 33,3	15 20 32,5
8. 12 14 6,6	351 23 46,5	15 42 22,3
11. 11 59 34,6	350 43 7,3	16 3 7,1
12. 11 54 42,9	350 28 40,5	16 9 34,9
21. 11 11 22,7	348 29 10,5	16 59 51,1

Einige dieser Beobachtungen sind von Hrn. Tiarks, welcher sich bey uns den mathematischen Wissenschaften mit glücklichem Erfolge widmet, und im astronomischen Calcul bereits viele Fertigkeit besitzt, mit denjenigen Elementen verglichen, welche wir im 107. St. dieser Anz. mitgetheilt haben, woraus folgende Differenzen hervorgegangen sind:

	Differenz	
	in der Länge	in der Breite.
Aug. 23.	+ 4' 7" 4	+ 43" 0
29.	+ 4 5,6	+ 50,6
30.	+ 3 53,9	+ 45,0
Sept. 5.	+ 4 4,5	+ 45,2
8.	+ 4 11,3	+ 54,0
11.	+ 3 31,6	+ 38,3
12.	+ 4 7,7	+ 59,6
21.	+ 3 37,0	+ 55,1

v. Wahn

Zürich.

Versuch einer urkundlichen Geschichte des drey Waldstätte-Bundes oder der ältesten freyen Verfassung und Verbindung der drey Kantone, Uri, Schwyz und Unterwalden 2c. von S. B. Höldlin von Tiefenau (Probst an dem Michaels-Stift zu Veromünster, Bürger zu Luzern und Landmann zu Schwyz). Ben Drell 2c. 1808. S. 180 in Octav. Obgleich diese, bey Gelegenheit des in Sempach gefeyerten fünften Jubilæums der Schweizerischen Eidgenossenschaft herausgekommene, Schrift eigentlich nichts Neues enthält, was nicht schon in Müller und Tschudi angeführt wäre, so ist sie doch nicht unbedeutend, wegen der Vollständigkeit und urkundlichen Genauigkeit, womit sie abgefaßt ist. Es ist auch in der Schweiz nicht überflüssig, von Zeit zu Zeit die wahren Begriffe über die eigentliche Natur des ersten Schweizer-Bundes herzustellen. Der Haß der Revolution, die Durcheinanderwerfung der verschiedensten Dinge, welche unser Zeitalter auszeichnet, verleitet die Einnen, ihn als eine ungerechte Empörung anzusehen, und Andre vermeynen ihre heutigen, Jedermann das Seinige raubenden, Umwälzungen zu beschönigen, indem sie dieselben mit jenem unschuldigen und reinen Bunde, der Jedem das Seinige ließ, bloß auf Erhaltung des Bestehenden abzweckte, in die gleiche Classe setzen. Mußte man nicht in Zeitungen, selbst von Luzern aus, einen Aufruf zur Feyer des fünften Jubilæums lesen (November 1807), wo man die ehrlichen alten Eidgenossen von der Freyheit des Menschengeschlechts sprechen ließ, und behauptete, daß Europa und die Welt die Freyheit, d. h. die Unabhängigkeit oder auch nur die Abwesenheit fremden Drucks, erst durch sie hätte kennen lernen. Solcher Abgeschmacktheiten hat sich der Verfasser der

vorliegenden Schrift nicht schuldig gemacht. Seit undenklichen Zeiten lebten die drey Länder in der nämlichen natürlichen Commun-Verfassung, die sie noch bis auf den heutigen Tag, wiewohl jetzt etwas verstümmelt, besitzen. Der Verf. behauptet sogar, daß sie während der Völkerwanderung und der Fränkischen Eroberungen keine Veränderung erlitten habe. Wahrscheinlich ist dieses allerdings, indem man damals nicht den Wahnsinn hatte, alles bis auf die geringste Dorfverfassung umzustürzen, und, den Privatrechten, Bedürfnissen und Hülfsmitteln zuwider, alle nach einerley Form willkürlich organisiren zu wollen. Laut einer im Archiv zu Altorf aufbewahrten Urkunde soll sich Uri schon A. 809 freiwillig in des Reiches Schutz begeben haben. Mit klösterlichem Fleiße werden aus vielen Urkunden die Geschlechtsstafeln mancher während des 11. und 12. Jahrhunderts in der Schweiz blühenden Geschlechter, besonders aber der Grafen von Lenzburg (denen Beromünster seine Stiftung verdankt), aus den Archiven des Stifts berichtet, und der letzteren mannigfaltige Rechte in den drey Ländern aus einander gesetzt. Daß die damaligen Herren ihre Untertanen und Schutzverwandten bedrückt oder gehindert hätten, zu Kräften zu kommen, ist einmahl durchaus historisch unrichtig. Vielmehr verschwendeten sie aus ihrem Eigenen Schenkungen und Privilegien, gestatteten Loskaufungen von mancherley Verpflichtungen (1257, 1267); ihnen kam nicht in Sinn, für so genannte Staatsbedürfnisse, d. h. für ihre Bedürfnisse, alles Privat-Eigenthum nach Grundstücken in Beschlag zu nehmen. Die Bedrückungen Albrechts I. oder seiner Vögte würden nicht so vielen Unwillen erregt haben, wenn sie allgemein üblich gewesen wären. Des zehnjährigen Bundes der drey Länder von A. 1206, und derjenigen von 1251 und

1798 Göttingische gelehrte Anzeigen

1291 (gleich nach Rudolfs von Habsburg Tode) ver-
gibt der Verf. nicht zu erwähnen, und hebt heraus,
wie in dem letzteren, so wie in dem von 1308, aus-
drücklich stipulirt wurde, "daß Jeder seinem rechts-
mäßigen Herrn gehorchen und alle schuldige
Pflichten wie von Alters her leisten solle", wel-
ches die Eidgenossen auch nach errungenen Siegen
redlich befolgt haben. So wenig bestand selbst in
diesen, demokratisch genannten, Ländern allgemeine
Gleichheit, daß vielmehr überall in dem Bunde selbst
von Edlen und Uedlen, Freyen und Eigenen
(Dienstbaren), geistlichen und weltlichen Herren,
die Rede ist, deren keinem irgend ein Recht genommen
wurde, und daß nicht gemeine Bauern, sondern der
Adel des Landes, an der Spitze des Bundes standen
(S. 140). Die Geschichte und der Inhalt desselben
werden mit der äußersten Genauigkeit, meistens
mit Tschudi's eignen Worten, angezeigt. Muß man
immer noch wiederholen, daß die von Tell an Gef.
ler'n ausgeübte Privatrache eine bloße zufällige Epi-
sode war, die gar nicht im Plane lag, und den be-
reits verabredeten Schweizer-Bund keinesweges ver-
anlaßt hat, sondern ihm vielmehr beynahe verderb-
lich geworden wäre (S. 146)? Dergleichen Bünde
(in eigener Sache) waren damals selbst zwischen Un-
terthanen sehr häufig, allgemein als rechtmäßig
anerkannt, und selbst von Kaisern gutgeheißen, nur
daß die Eidgenossenschaft der Schweizer in der Folge zu
größerer Macht und Unabhängigkeit, als andere, em-
porgestiegen ist. Am Ende bricht der Verf. in Dank-
und Freudenempfindungen aus, wie diese Eidgenossenschaft,
ungeachtet aller äußern und innern Stürme, nach
einem halben Jahrtausend noch aufrecht in glück-
licher Stellung stehe (S. 169). Wir mögen diese
Darstellungsart wohl leiden, wenn sie zur Zufrieden-
heit der Gemüther beitragen kann: allein die gründ-

Unerfahrenen Köpfe dürfte sie schwerlich überzeugen, denn die heutige Eidgenossenschaft ist doch etwas ganz Anderes, als die ehemahlige. Die Schweizerischen Kantonen haben sich freylich zu rühmen: sie sind die einzigen, die noch aufrecht stehen; sie sind bey ihrer Existenz, ihren Gütern und Einkünften, geblieben, eben weil man sie nicht als Staaten, sondern als gewöhnliche Corporationen ansah. Aber die souveränen Städte und Länder, die Mitglieder des alten Bundes, die wahren Bestandtheile der Eidgenossenschaft, sind nicht so glücklich gewesen. Sie sind nicht nur zu Unterthanen gemacht, sondern auch ihrer wohl-erworbenen Güter, Einkünfte und vertragmäßigen Rechte beraubt worden, und was man ihnen zuletzt zum kümmerlichen Unterhalte ließ, das mußten sie noch als eine Dotation annehmen. Warum geschah das alles? Die Nachwelt wird es nicht glauben können: nicht, weil man jene Communitäten in ihren Privatreechten zu kränken gedachte oder kränken wollte; sondern durch den Geist der Zeit, kraft dessen man jene heiligen Privatreechte als ein allgemeines National-Eigenthum ansah, und nach diesem schwärmerischen Begriff behandelte. Was doch das neu erfundene oder neu ausgelegte Wort, Staat genannt, für Ungerechtigkeiten veranlasset hat! v. H.

Göttingen.

Planck

Kritische Abhandlung über den Hülfsberg im Harzdepartement im Königreich Westphalen. Mit sechs Beylagen. Von Johann Wolff, Kanonikus im Petersstifte zu Nörten, und Mitglied der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. 1808. S. 93 in Octav. Schon im J. 1801 hatte der gelehrte Verf. über diesen berühmtesten Wallfahrtsort im Eichsfeld

1800 G. g. A. 180. St., den 10. Nov. 1808.

der Erfurtischen Academie eine Abhandlung mitgetheilt, worin er aber nur erst einen Irrthum der alten Tradition über den Ort berichtigte. Er bewies nämlich darin, daß der Berg seinen alten Namen des Stuffenberges nicht von dem alten Thüringischen Abgott Sturffo erhalten haben könne, weil dieser kein Thüringischer Abgott gewesen sey, womit zugleich von selbst die Sage wegfiel, daß ihn hier der heil. Bonifaz gestürzt habe. In dieser neuen Abhandlung beweiset er aber noch dazu, daß der heil. Bonifaz auch keine Capelle auf dem Stuffenberge gebaut habe, und untersucht endlich, wenn, und wie der Name Hülfsberg aufgekommen sey, und den älteren des Sinfberges verdrängt habe? Die Gründe, womit Hr. W. das erste bestritten hat, sind gewiß hinreichend, das hartnäckigste Vorurtheil zu besiegen; das Resultat seiner Nachforschungen über das letzte läuft aber darin zusammen, daß der Berg seinen neuen Namen erst in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erhalten, und wahrscheinlich von dem daselbst aufgestellten Bilde der heil. Hilgefortis erhalten habe, die sehr häufig unter dem Namen der heiligen Hülfe aufgeführt wird. Die angehängten weiteren Notizen über die Geschichte des Berges, der darauf erbaueten Kirche und der dahin angestellten Wallfahrten machen die Untersuchung auch für den nicht-historischen Leser mehrfach anziehend; der historische hingegen wird sich auch in dieser Schrift von Hr. W. wie in allen seinen älteren, vorzüglich durch dasjenige angezogen fühlen, was ihm in dem würdigen catholischen Gelehrten, der sich so wenig darin verläugnen will, als verläugnen kann, zugleich den wahrheitsliebenden, gründlichen und doch bescheidenen Geschichtsforscher so vielfach kenntlich macht.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1808.

Paris.

Catalogue des Manuscrits Samscrits de la bibliothèque Impériale, avec des notices du contenu de la plupart des ouvrages etc. Par MM. *Alexandre Hamilton*, membre de la société asiatique de Calcutta, Professeur de littérature Indienne, etc. et *L. Langlès*, membre de l'Institut de France, conservateur des manuscrits orientaux de la bibliothèque Impériale, etc. 1807. 118 Seiten in gr. Octav. Die kais. Bibliothek zu Paris besitzt bekanntlich, wie man schon aus dem gedruckten Catalog weiß, einen großen Reichthum von Indischen Manuscripten in den verschiedenen Dialecten Indiens. Da während des Friedens zwischen Frankreich und England Hr. Hamilton nach Paris gekommen war, um die Samskrit-Handschriften zu untersuchen, und sowohl von der gegenwärtigen liberalen Regierung, als von Hr. L. selbst als Aufseher der Handschriften, alle Begünstigung genoss, so benutzte er seinen durch Umstände verlängerten Aufenthalt, das gedruckte Verzeichniß Indischer Handschriften zu berichtigen, oder vielmehr ein

Tychsen

1802 Göttingische gelehrte Anzeigen

ganz neues zu verfertigen. Dieses übersezte Hr. L. aus dem Englischen, und fügte Anmerkungen hinzu, die zum Theil von Hrn. Hamilton ihm mitgetheilt wurden; und so erhalten wir hier durch die vereinigten Bemühungen beider Gelehrten ein ganz neues Verzeichniß, mit welchem der alte, oft unverständliche und unzuverlässige, Catalog in keine Vergleichung kömmt, und aus welchem man nicht nur überhaupt den Schatz Indischer Sachen, welche die kaiserl. Bibliothek besitzt, sondern auch oft den speciellen Inhalt der Handschriften, genau kennen lernt. Nur ist zu bedauern, daß in diesem Catalog die Handschriften nach keiner Ordnung gestellt sind, was auch der Herausgeber in dem Vorbericht selbst eingesteht. Hr. Hamilton hatte sie nämlich für seinen Zweck in zwey Hauptclassen geschieden, die mit Devanagari, und die mit Bengalischer Schrift geschriebenen, und nun die einzelnen Handschriften so beschrieben und numerirt, wie sie ihm seine Wahl oder der Zufall in die Hände führte. Diese Einteilung und Numern hat Hr. L. unverändert behalten, und anstatt der natürlichen Classification nach Vedas, Puranas, Upapuranas, Debreñ Schaster oder Smrut ic. findet man hier 3 Classen, 1) Sanscrit-Werke mit Devanagari-Schrift, Nr. 1. . . XLV, wozu noch ein Supplement S. 91 flg. gehört, zusammen 49 Numern; 2) mit Bengalischer Schrift (S. 29. . . 94), in 179 Numern; 3) Werke in Bengalischer Sprache und Schrift (S. 96. . . 98), nur 15 Numern, wovon mehrere neuere Wörterbücher, zum Theil mit Lateinischer Schrift geschrieben, sind. Abgesehen von dieser Unordnung, die auch in den einzelnen Classen herrscht, der aber doch durch die am Ende befindliche table des auteurs et des ouvrages gewisser Maßen abgeholfen wird, ist dieses von einem Sachkennner verfertigte Verzeichniß

181. St., den 12. Nov. 1808. 1803

von mehr als 200 Indischen Werken ein schätzbares Geschenk und eine wahre Bereicherung unserer Literatur-Kenntniß: denn der Verf. hat sich nicht begnügt, wie in Catalogen gewöhnlich ist, die Handschriften überhaupt zu beschreiben; vielmehr könnte man sagen, daß darin zu wenig geschehen sey, da nichts von der äußern Beschaffenheit erwähnt wird, nicht einmahl, ob eine Handschrift auf Palmblättern oder Papier geschrieben sey; sondern vielmehr den Inhalt genau, oft mit einem Verzeichniß der einzelnen Abschnitte oder Kapitel, angegeben, besonders bey den Puranas. Z. B. Nr. 1 V. der Devanagari-Handschriften; VIII. (S. 37 fg.) bey dem Brahma Waiverika Purana, das deswegen merkwürdig ist, weil es ein reines System von Theismus enthält, worin Krishna als das ewige höchste Wesen erscheint; IV. . . VII. (S. 30) Auszüge aus dem Scanda Purana, dem ausführlichsten von allen, da er 81000 Schloga oder Stanzas enthalten soll. (Hr. Hamilton legt zwar dem Padma Purana (S. 52) 155000 Stanzas bey, der dann der längste wäre; vielleicht ist dieß aber ein Versehen: denn im Ayn Acberi sind nur 55000 angegeben.) Auf diesen Purana, worin eine Episode von einem Kopteswari und Billes vorkommt, die in eine Zurteltaube verwandelt ward, welches einige Ähnlichkeit mit der Fabel von Semiramis und Velus hat, war hauptsächlich die räthselhafte Abhandlung von Hrn. Wilford über Aegypten und den Nil nach Sanscriten im III. Bande der Asiatick Researches gebaut. Hier gibt Hr. Langles in einer Note die interessante Nachricht, daß ein Pandit durch Veränderung einiger Stellen und Nahmen seiner Handschrift den Hrn. Wilford getäuscht, und daß Hr. W. selbst im VIII. Bande der Researches, der uns leider noch nicht zugekommen ist, diesen Betrug seines Brahmi-

1804 Göttingische gelehrte Anzeigen

nen mit der edeln Offenheit angezeigt und gestanden habe, die den wahren Gelehrten charakterisirt. So ist also dieses Räthsel aufgelöst, und vermuthlich wird noch manche ähnliche literarische Entdeckung, die man uns vom Ganges her mitgetheilt hat, ein ähnliches Schicksal erfahren, wenn erst die Critik anfängt, die Indischen Urkunden zu beleuchten, wovon Hr. Bentley schon schöne Proben gegeben hat. XIII. Agni Purana, scheint besonders wichtig, weil es nicht nur die Hauptstücke der Indischen Götterlehre und Götterdienstes, sondern auch viel Wissenschaftliches enthält, von Astronomie, Astrologie, Pflichten der verschiedenen Classen, den Vedas, Puranas, den alten Königen, Arzneykunde, Beschreibungen, Prosodie, Rhetorik, Grammatik, Sidharubam und noch viele andere Sachen. Auch die folgenden Numern XV . . . XIX. sind Puranas oder Theile davon, meistens mit detaillirter Inhaltsanzeige. Wenn man den ganzen Reichthum dieser Sammlung überschlägt, so findet sich, daß von den Vedas nichts darin enthalten ist, als ein paar Werke von spätern Verfassern, die sich auf die Vedas beziehen. Was in der Table des auteurs unter Nr. 179 angeführt wird, gehört nicht hieher, und muß ein Versehen seyn. Dieser Mangel fällt um so mehr auf, da man die Nachricht hatte, daß die 3 ersten Vedas dort seyn sollen. Die Puranas finden sich dagegen fast sämmtlich aufgeführt, obgleich zum Theil unvollständig oder unter andern Titeln, z. B. Narasingha, Kalika, die im Ania Ucheri zu den Upapuranas (Erklärungen der Puranas) gerechnet werden. Agni Purana Nr. XIII. ist im Verzeichniß ausgelassen. Alle zusammengeschnet, wären also in der Sammlung 17 Puranas, so daß nur Einer an der Zahl fehlte. Uebrigens sieht man schon aus den hier mitgetheilten Auszügen

gen, auf welchem unsichern Grunde die Indische Tradition beruhe, die alle diese, zum Theil sehr großen, Werke dem Vyasa beylegt. In dem Brahma Samvartika Purana (S. 36, VIII.) wird ein Schüler des Vyasa redend eingeführt, der das Folgende als Belehrungen seines Lehrers offenbart. Ähnliche Eingänge finden sich S. 31, S. 47 und S. 10 bey dem Bhagavata Purana, welches, nach Hrn Hamilton's Bemerkung, auch durch eine gewisse Neuheit der Schreibart sich von den andern Puranas unterscheidet. Kurz, jene Sage ist um nichts sicherer, als die von Büchern Adams, Henochs, Abrahams u. a. Vom Mahabharat, dem großen Helden- gedichte in 100,000 Stanzas, sind dort 18 Bände, vermuthlich das ganze Werk (S. 62). Ferner die Gesetze des Menu, mehrere epische u. a. Gedichte, wie Ramayana, Rama Sastra ic. S. 2, 17, 21, 64, 74, 80, 81, 90, 93, 95, das Hitopadesa. S. 83 verschiedene Dramen von Kalidasa u. a. S. 80 Nr. 119., 120., 127. S. 73 Nr. 85, 86: letzteres ist das bekannte Sacontala. Endlich Werke für die Rechtswissenschaft, Philosophie, Liturgie, Grammatiken, Wörterbücher S. 75 flg. — Zur Vergleichung dieses Verzeichnisses mit dem gedruckten Catalog hat der Herausgeber die Numern des letztern mit Arabischen Ziffern benqesetzt. Aus der Vergleichung beider erhellet allerdings überall der große Werth des neuen Verzeichnisses, aber man stößt auch auf manches Dunkle und Räthselhafte, und wird geneigt, zu glauben, daß die Numern nicht überall mit gleicher Genauigkeit benqesetzt seyen. Bey einzelnen fehlen sie ganz, z. B. S. 44 XLIII., S. 62 XX. (Vermuthlich gehören hieher Nr. 57... 72 des alten Catalogs, die lauter Theile des Mahabharat sind.) Eben so Nr. LXXXIII, LXXXVII, LXXIV, XCIV. Nr. 283 ist zwey Mahl, S. 94,

1806 Göttingische gelehrte Anzeigen

95, angeführt. Bey Nr. XII. S. 44 ist eine doppelte Nummer. Bey II. S. 13 Kamahana steht 35; sollte es vielleicht 100 seyn? Da der Verfasser des alten Catalogs, bekanntlich Fourmont, doch scheint das Indische haben lesen zu können, und in einigen Angaben wirklich mit dem neuen Verzeichniß übereinstimmt, z. B. Nr. 82 (253 nach Fourmont), 84 (232), 164, 169 (280, 121), 143 (216): so muß man erstaunen, daß er in andern so unbegreiflich abweicht. Z. B. Nr. XIX. (2) Hymnen auf Siva und Durga, ist ihm eine Tamulische Uebersetzung der Psalmen. X. (1) Ein Gedicht in 6 Büchern, heißt eine ähnliche Versen des A. T. XVI. Lob des Gottes Ganesa, bey J. Nr. 5 ein Christlicher Catechismus des P. de Nobilibus, dessen zweyter Theil (6) unter Nr. XI. vorkömmt, und von der Verehrung, dem Nahmen u. der Göttinn Durga handelt. XXI. Ein Werk vom Laufe der Sonne, ist im alten Catalog (10) Leben der Heiligen, vom P. Frey aus dem Spanischen ins Canarinische übersetzt. Sind hier etwa die Nummern verändert, und anstatt der ersten 11 Nummern, die Fourmont zu den theologischen rechnet, andre Handschriften einrangirt? oder hat F. so gröblich geirrt, daß er nicht einmahl die Schriftarten unterscheiden konnte, da er die Devanagari Handschriften VI. III. X. XIX. Tamulisch, IV. Malabarisch, VIII. Salanganisch, die Bengalische XLVII. (287) S. 66 Peguanisch nennt? Wie leicht wäre es dem Herausgeber gewesen, diese Dunkelheiten, die ihm selbst unmöglich entgehen konnten, durch ein paar Worte aufzuklären! Die alten Nummern können doch nur für diejenigen bengetzt seyn, welche beide Cataloge vergleichen wollen. — Am Ende ist noch S. 78 . . . 102 eine Note des Hrn. L. über einige alte Indische Dialecte, Sanscrit, Prakit u. Der Verf. hält es für möglich, daß das

181. St., den 12. Nov. 1808. 1807

Sanscrit ursprünglich in Indien eben so fremd gewesen, als die Hieroglyphen in Aegypten, und daß, da Perser und Inder einst Ein Volk von gleicher Religion und Verfassung sollen ausgemacht haben, die Sprache in dieser Zeit nach Indien gedrungen sey, obgleich die Geschichte freylich keine Data dafür aufweisen könne.

Eben daselbst.

Deu Gueffier: *Institutes de droit civil Français*, conformément aux dispositions du Code Napoléon, avec les explications et interprétations résultantes des Codes, lois et réglemens postérieurs, par M. Delvincourt, Professeur de Code Nap. à l'école de droit de Paris. Tome premier. 1808. XII und 386 Seiten in Octav.

Dieß deutliche und lichtvolle Handbuch, welches Jedem empfehlen kann, der sich eine umfassende Kenntniß des Napoleoneischen Rechts verschaffen will, ist aus Vorlesungen entstanden, von welchen vorhin Copien von Dictaten herumgingen. Das Werk enthält also eine raisonnirende Paraphrase des Gesetzbuchs, und zwar weicht dieselbe von der Ordnung der Materien desselben wenig ab; nur die Artikelfolge, deren Zahl am Rande bemerkt ist, ist größtentheils aufgehoben, und der Inhalt der einzelnen Artikel in ein methodisches Ganzes geformt. Unter dem Texte finden sich erklärende Noten, welche theils Beispiele, theils Verweisung auf frühere oder spätere Gesetze, selten auch auf einige Schriftsteller, enthalten, für den Ununterrichteten zwar sehr zweckmäßig, häufig jedoch etwas trivial sind; weitläufigere Noten hat der Verf. einem jeden Buche zu Ende angehängt, die sich in Hinsicht ihres Inhalts fast gar nicht von jenen unterscheiden. Merkwürdig ist es,

1808 G. g. N. 181. St., den 12. Nov. 1808.

daß der Verf. in Hinsicht auf Citirmethode, und Benutzung der angeführten Bücher, mit einem unserer berühmtesten Rechtslehrer, der sich über diesen Gegenstand mit gleichem Nachdruck erklärt hat, auch unabhängig von dessen Einfluß, übereinstimmt, wenn er Vorrede S. IX sagt: J'ai indiqué, au commencement de quelques titres les auteurs les plus estimés qui ont traité la matière contenue dans le titre. Je ne conseille cependant pas aux commençans qui liront ces institutes pour la première fois, d'y joindre la lecture des auteurs indiqués. Les développemens contenus dans leurs ouvrages, quoique trèsutiles, ne feroient souvent, qu'embrouiller les idées de l'étudiant, et lui faire perdre le fil des principes généraux qu'il doit abord se mettre dans la tête; mais je pense u. s. w. — Worte, welche Rec. den Anfängern um so dringender empfiehlt, als er aus eigener Erfahrung das Unnütze und Verderbliche eines solchen unverständigen Lesens tief gefühlt hat. Das Buch selbst zerfällt in 4 Bücher: Von den Personen; von Eintheilung der Güter, dem Eigenthum und dessen Beschränkungen; von den Erwerbarten des Eigenthums; und von Contracten, und Verbindlichkeiten, welche keinen Contract voraussetzen (Engagemens). Vorausgeschickt ist ein Präliminär-Titel, welcher im ersten Kapitel du droit, et des Loix en général, und im zweyten des loix civiles, de leur promulgation et de leurs effets handelt, aber größten Theils nur Auszug aus Domat traité des loix ist. Der bis jetzt erschienene erste Theil (denn das Ganze wird, nach Maßgabe des vorgeschriebenen dreijährigen Cursus, drey Theile enthalten) enthält die ersten beiden Bücher.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 12. November 1808.

Göttingen.

H

Oben S. 1758 vereinigten wir uns mit dem Hrn. von Bonstetten über eine Stelle der Aeneide, X, 362 f., wo der Dichter ein wenig sollte geschlummert haben; Virgil läßt auf den Etruskischen Schiffen die Arcadische Reuterer vom Ufer von Cäre herkommen, in der Mündung der Tiber einlaufen, im Angesichte des Feindes landen und aussteigen, ohne zu sagen, wie das Alles zugegangen sey, und habe so zugehen können. Wir wollen nun sehen, auf welcher Seite ein Fehler oder ein Mißverständniß Statt finden kann. Wir wollen erst den ganzen Zusammenhang der Erzählung des Dichters verfolgen.

Aeneas war mit zwey Schiffen von denjenigen, mit welchen er bey seiner Ankunft in Italien in der Mündung der Tiber angelangt war, die Tiber hinauf in der Wohnung Evanders auf dem nachherigen Palatinschen Hügel angekommen (Aen. VIII, 79). Evander macht ihn mit dem Anschlag der Etrusker bekannt, welche bereits in einem Lager bey Cäre versammelt waren, um zu Schiffe zu gehen, und den Mezentius aufzusuchen, der sich zum Lurnus ge-

1810 Göttingische gelehrte Anzeigen

flüchtet hatte, und von diesem wieder den Etruskern aufgedrungen werden sollte; hier sey Hoffnung, daß sich die Etrusker gern mit ihm vereinigen würden. Zugleich versprach Evander, er wolle ihn mit einer Schaar von 400 berittenen Arcadiern unterstützen, B. 518. — Die Arcadier brechen auf, B. 594; zu gleicher Zeit macht sich Aeneas auf den Weg nach Cäre in Etrurien, B. 594; nimmt einen Theil seines Gefolges mit sich, die Andern läßt er auf den beiden Schiffen wieder nach dem Lager den Strom hinuntergehen (VIII, 546 f.): *Posthinc ad naves graditur — pars cetera prona fertur aqua s. f.* Beide Theile brachen zu gleicher Zeit auf, B. 585 f., nahmen aber verschiedene Wege; die einen durch Waldungen: *Olli per dumos — B. 594*, sind also die nach Cäre Abreisenden. Nach gelungener Vereinigung mit den Etruskern läuft die Etruskische Flotte aus (X, 146 f.), und nimmt den Weg an der Küste hin nach der Mündung der Tiber zu.

Indessen waren die Arcadier, unter Anführung des Pallas, von Palantium aus auf ihrem angewiesenen Posten angelangt, und kamen dem Turnus vor, der sie vom Trojanischen Lager hätte abschneiden können, indem er sich zwischen ihnen und dem Lager setzte (X, 238. 9): *Jam loca iussa tenent forti permixtus Etrusco Arcas eques; mediss illis opponere turmas, ne castris jungant, certa est sententia Turno.* Hier ist der Interpret zu B. 238 in der letzten Leipziger Ausgabe nachzusehen.

Aeneas mit seinen 13 Schiffen lief mit Tages Anbruch in die Tiber ein, langte beym Lager seiner eingeschlossenen Trojaner an (X, 256), und es kam nun darauf an, wie er sich mit denselben vereinigen, und den Turnus, die Belagerung aufzuheben, zwingen könnte. Er setzt seine Truppen ans Land, ohne daß Turnus, das Aussteigen zu verhindern, herbey-

kömmt, B. 287. 8: Interea Aeneas — pontibus exponit. Die Stelle war zum Anlanden und Aussteigen sehr unbequem. Turnus kömmt herbei, und greift die Ausgestiegenen mit Ungestüm an, B. 308.

Die berittenen Arcadier hatten sich nun dem Lager und den ausgeschickten Truppen des Aeneas genähert, oder waren bereits zu ihnen gestoßen; Da der steinige Boden am Fluß die Pferde unbrauchbar machte, stiegen sie bey einem Sturzbach, wegen der angehäuften Steine und Baumstämme, ab, B. 366, 67; da sie aber an ein Fußgefecht nicht gewöhnt waren, sahen sie sich bald, alles Gleihens des Pallas ungeachtet, in die Flucht getrieben (X, 362): At parte ex alia, qua laxa rotantia late impulerat torrens arbustaque diruta ripis Arcadas infuetos acies inferre pedestres Ut vidit Pallas s. w.; seine eigne Tapferkeit stellt das Gefecht wieder her. Lausus, des Mezentius Sohn, kömmt ihm gegen über zu stehen. Turnus wird von der übeln Lage desselben unterrichtet, und eilt ihm zu Hülfe, B. 433 — und so erfolgt der Kampf, in welchem Pallas von Turnus erlegt wird. Aeneas erhält hievon Nachricht, eilt wüthend dahin, und richtet eine große Niederlage unter den Schaaren des Lausus an: — 601. Zu eben der Zeit hatten die Trojaner einen Ausfall aus dem Lager, worin sie, bisher eingeschlossen, sich vertheidigt hatten, gewagt, und sich durchgeschlagen: tandem erumpunt s. w. B. 604.

Aeneas suchte den Turnus auf, aber durch eine List seiner Schuttgöttinn Juno ward er ihm entrisen; Turnus, durch ein Schattenbild des Aeneas getäuscht, das sich ihm entgegen stellte, sich immer mehr zurückzog, bis es ihn an die Küste und in ein Fahrzeug lockte; wo Juno das Tau schnell zerhieb, und ihn längs dem Ufer nach Ardea brachte. 606... 688. Die Gefechte gingen, indessen ununterbrochen

1812 Göttingische gelehrte Anzeigen

fort. Auf der Seite, wo die Arcadier und Etrusker fochten, trat Mezentius auf, und zog dadurch die Augen des Aeneas auf sich. Lausus wollte seinen Vater, auf welchen Aeneas eindrang, schützen, erlag aber selbst, und Mezentius eilte nun in das Treffen zurück. Mezentius suchte den Tod seines Sohnes Lausus zu rächen, fiel aber durch die Hand des Aeneas, welcher einen vollkommenen Sieg erhielt.

Wer diese, aus dem Dichter bis zu Ende des X. Buches zusammengezogene, Erzählung liefert, wird Alles schön zusammenhängen und verbunden finden, und nicht begreifen können, was darin zu tadeln sey.

Indessen wir wollen ehrlich handeln. Allerdings kommen ein paar Stellen vor, welche sehr das Ganze verderben; und können wir diese nicht retten, so ist der Dichter von einem ziemlichen *blunder* nicht frey zu sprechen. Die eine Stelle ist VIII, wo 546 f. Aeneas sich von Pallantium aus auf den Weg nach Cäre macht, einen Theil von seinen Trojanern mit sich nimmt, die andern aber auf seinen beiden Schiffen wieder ins Lager zurückschickt: *pars cetera pronna fertur aqua legnisque secundo defluit amni, Nuntia ventura Ascanio rerumque patrisque*. So weit geht alles gut. Nun hätte er fortfahren sollen: die 400 Arcadischen Reuter nahmen gleichfalls ihren Weg von Pallantium aus nach dem Lager. Aber hier verdirbt sich der Dichter den ganzen Handel selbst, denn er setzt B. 571 hinzu: *Dantur equi Teucri Tyrrena petentibus arva*. "Die Pferde gehörten der Schaar der Arcadier, welche Evander zu Hülfe schickte! nicht aber sollten sie nach Cäre geschickt, und dort eingeschifft werden"! Hier gibt sich der Critiker, nicht der Dichter, bloß. Dieser sagt nicht, daß die Pferde den berittenen Arcadiern sind genommen worden. Evander konnte noch einige Pferde mehr

im Stalle haben. Hatte doch auch Latinus, sein Nachbar, eine Stuterey (IX, 388). Ferner: Die Pferde wurden dem Aeneas und seiner Begleitung bloß zur Reise nach Cäre gegeben, nicht zum Kriege; Evander wollte den Aeneas doch nicht als einen Fußboten laufen lassen.

Die andre Stelle, mit einem groben Verstoß des Dichters, ist X, 362 f. Er hatte erzählt, wie Aeneas die Landung vollzogen, und die ausgestiegenen Trojaner und Etrusker vom herzuweilenden Turnus waren angegriffen worden; nun fährt er in Einem Athem fort, B. 362: *At parte ex alia — Arcadas ut vidit Pallas Latio dare terga sequaci:* also war Pallas mit seinen Arcadischen Reitern und den Uebrigen ausgeschiffet worden, und konnten an der Stelle, wo sie ausgestiegen waren, wegen der glatten Steine nicht festen Fuß fassen" s. w. Hier geschieht dem Dichter offenbar Gewalt. *Das parte ex alia* ruft den Leser von der Stelle, wo Aeneas landet, ab, und fordert ihn zu der Arcadischen Reiteren, welche mittler Zeit ihren Weg von Pallantium aus gemacht, und nördlich sich dem Lager genähert hatte: wie schon vorhin ist deutlich gemacht worden; sie waren an eine Stelle gekommen, wo sie wegen der dahin gerollten Kiesel und Felsenstücke (*quae saxa rotantia longe impulerat torrens arbustaque diruta ripis*) vom Pferde gestiegen waren, und nun zu Fuße fochten: *aspera quis natura loci dimittere equos suaserat.* Lanius, des Mezentius Sohn, stand ihm mit den verbannten Etruskern gegen über, B. 420. 434. Turnus, der die Rutuler gegen den Aeneas führte, eilte herben, den Lanius zu verstärken. B. 439. Es erfolgte der Kampf, in welchem Pallas dem Turnus unterlag.

Alles schön! Aber nun folgt ein Vers; der alles verdirbt: Pallas ruft seinen weichenden Arcadiern zu: wo wollt ihr hin, B. 377: *Ecce maris magna*

1814 Göttingische gelehrte Anzeigen

claudit nos obice pontus; deest iam terra fugæ; pelagus Trojæ inne petemus? Wie konnte dem Pallas aus Pallantium einfallen, nach dem alten Troja zu flüchten! vom Westen Italiens nach Kleinasien! Das konnte nur ein Trojaner sagen! — Verzehuna! Das sagt auch Pallas nicht; sondern Troj. ist hier das Troja nova, das besetzte Lager, das in der Nähe war: wie schon in den Anmerkungen zu B. 378 erinnert ist. Aeneas war in dessen weit davon, und erhielt erst später Nachricht vom Angriff und Gefecht zwischen Pallas und Turnus, B. 510: Nec iam fama mali tanti, sed certior auctor advolat Aeneae s. w. Also ist alles in seiner Ordnung: oberhalb ging das Gefecht der berittenen Arcadier und geachteten Etrusker vor sich, unterhalb des Lagers das Gefecht der gelandeten Trojaner und ihrer verbündeten Etrusker. — So wäre auch hier der Angriff auf den Dichter abgeschlagen.

Noch kann eine gleiche Irrung über X, 238 *Iam loca iussa tenent forti permixtus Etrusco Arcas eques* — entstehen, wenn gleich darauf die Landung der Trojaner folgt; es kann dem flüchtigen Leser nicht anders scheinen, als daß die Arcadier zuerst und früher ausgeschifft worden sind. Aber hier hat sich der Leser die Irrung bezumessen. Jene Verse sind keine Erzählung des Dichters, sondern stehen in der Nachricht, welche die Nymphe Eymodocea in der Nacht vor der Landung, kurz vor Tages Anbruch, gibt: "Aeneas, vigila — dein Ascanius und die mit ihm im Lager eingeschlossenen Trojaner sind in der äußersten Gefahr, B. 236. Bereits sind die Arcadier mit den Etruskern auf dem angewiesenen Posten angelangt, und Turnus ist fest entschlossen, sie vom Lager abzuhalten: *Iam loca iussa tenent — Arcas eques — medias illis opponere turmas, ne castris jungant, certa est sententia Turno*":

es ist also bloß die eine, dem Aeneas gegebene, Nachricht, durch die bewogen, er eilt, seine Truppen aus Land zu setzen. Damahls waren also, vor Anbruch des Tages, bereits die Arcadier auf ihrem Posten, und waren folalich von einer andern Seite hergekommen; und welche konnten diese sonst seyn, als die vom Palatinschen Berge her? Also Ehrens-
erklärung dem Dichter!

Die Einmischung der alten Sage von Verwandlung der Trojanischen Schiffe, die auf dem Ida von Eichen der Cybele gebaut waren, in Nymphen, hat Manches wider, aber auch für sich (Anmerkung zu IX, 77). Allein die Nymphen thaten hier gute Dienste. Und ein Wunder mehr oder weniger kann man wohl durchgehen lassen; Erfolgten sie nur immer am rechten Orte und zu rechter Zeit, wie hier! Denn Aeneas wußte nun, woran er in Beziehung auf seine Hülfsvölker vom Palatinschen Hügel war.

Paris.

Br

Oeuvres complètes de Madame la Marquise de Lambert, suivies de ses Lettres à plusieurs personnages célèbres. Seule édition complète. 1808. Octav.

Anne Theresè von Courcelles, Marquise de Lambert (geb. 1647, gest. 1733), galt für eine Dame von vielem Geiste. In ihren Schriften, von denen manche im Alter, etwa in den letzten Lebensjahren Ludwigs XIV., verfaßt sind, herrscht eine edle Denkungsart, mit Empfindung, viel Beobachtungsgabe und einem reifen Urtheil verbunden. Gedruckt und geschätzt waren die Werke der Marquise längst, aber lange nicht so viel gelesen, als sie es verdienen. Collin, bekannt durch die neue Herausgabe der Schriften geistreicher Frauen seiner Nation, hat also sehr wohl gethan, diese Werke mehr in Umlauf zu bringen, nur zu tadeln ist es, daß er nicht eine

1816 Göttingische gelehrte Anzeigen

kurze Notiz von dem Leben der Verfasserinn gab. Was Unbekanntes hinzugesüet worden, scheint von sehr geringem Belange. Auffer einem Romane, *La femme hermite*, der da zeigt, daß Erfindungsgabe und Darstellung der Leidenschaften gar nicht Sache der Verfasserinn war, einigen Portraits und einigen Briefen, aus denen ihre Verbindung mit Sacy, dem Uebersetzer des jüngern Plinius, La Motte, Fontenelle und Fenelon hervorgeht, sind die Schriften der Marquise moralischen Inhalts, und solche verdienen sehr viel Achtung. Unter diesen stehen aber bey weitem diejenigen Aufsätze oben an, in welchen sie an sich selbst aus den Beobachtungen, die sie am meisten interessirten, schöpfte, die ihr Geschlecht betreffen, als den *Avis d'une mère a sa fille*, die *Nouvelles réflexions sur les femmes*, der *Traité de la vieillesse*. Man findet hier viele sehr richtige, sehr feine Gedanken, die auch zu der Zeit, wie die Marquise schrieb, neu seyn mochten, von denen aber manche von ihr entlehnt, oder von Andern seitdem wieder gedacht seyn dürften. Inzwischen bleibt ihnen immer der unschätzbare Werth: sie haben das Gepräge des Eigenen. Die Frau schrieb nicht ab, ob sie gleich viel las; das, was sie schrieb, hat sie selbst gedacht und empfunden. Ihre Manier trägt Etwas von der Marquises Manier der Zeit, La Rochefoucault, Pascal, an sich, doch nur Etwas, denn sie liefert Abhandlungen, nicht einzelne abgeriffene, darum oft zugespizte, Sätze. Aber dieses Etwas ist von einem großen Werthe, als Ursache, daß sie die Gedanken nicht dehnt, nicht langweilig wird, man das leicht und recht faßt, was sie sagen will, das Hauptsächlichste hervorspringt. Einige unserer schätzbaren Moralisten, z. B. Garve, werden, weil sie jene Vorzüge nicht besitzen, dem Leser viel zu wenig das Selbstdenken überlassen, aus Desorgniß, mißverstanden zu werden, aus Mangel an

Weltkenntniß, aus Furcht vor dem Tadel, absurdem, aber gewöhnlichen, Tadel: sie hätten die Materie nicht erschöpft, höchst ermüdend: genießen daher bey guten Köpfen weit mehr eine *ektime de parole*, als daß sie häufig gelesen würden. Der Abwege, auf welche die Moral gerieth, gibt es im protestantischen Deutschlande vorzüglich zwey. Der erste ist der der speculativen, streng wissenschaftlichen, Behandlung. Ueberhaupt zeigen sich wohl die Nachteile, wenn in einer Nation alles die Form einer wissenschaftlichen, streng systematischen, Behandlung tragen soll, nirgends größer, als in dem Fache der Moral. Wir sehen, wie schwach hier die Alten in Allem, was diese wissenschaftliche Behandlung und Form betraf, waren; wie erhebend, stärkend aber ihre Gedanken. Soll jedoch die Moral den ihr gebührenden hohen Platz behaupten, so muß sie kräftig auf den Willen wirken, das Speculative dem Practischen sehr untergeordnet seyn. Die schulgerechtesten Untersuchungen über das höchste Princip der Sittlichkeit werden bald vergessen, und fruchten wenig oder gar nichts; da hingegen Marc Aurels Betrachtungen bis an das Ende der Welt nicht bloß Leser finden, sondern auch Nutzen stiften werden. Die todte Pflicht im Munde allein ist es nicht, die da viel frommt. Kräftigere, im Menschen liegende, Bewegungsgründe sind zur Sinnesbesserung, zur Erhaltung des guten Willens, wirksamer. Das Zurückführen auf innere Zufriedenheit, auf das hohe Gut, das derjenige, der es einmahl kannte, nicht sters in Selbsttäuschungen lebt, nicht um den höchsten Preis verschertzt. Aber nur mit wahrer Empfindung, aus eigenen Beobachtungen vorgetragen, kann dieses Zurückführen an dem Festhalten bekannter Wahrheiten wirken, und hier war es, wo ein anderer Abweg dem Eindringen der Moral schadete, als bey den Protestanten die Pre-

1818 Göttingische gelehrte Anzeigen

diat wo nicht fast ausschließende, doch hauptsächlichliche Sache der Gottesverehrung wurde: das herrliche Mittel, schon an sich eine der größten Wohlthaten des Christenthums, durch Uebermaaß und Lange weile erregende Länge entweder in kaltes Gewäsche verfiel, oder, auf den ersten Abweg geleitet, kalte schnitzgerechte Cathedervorträge darbot, die Predigten immer unwirksamer wurden, je mehr der Zeitgeist dahin ging, die Moral nicht auf Religion gründen zu wollen, und eben aus dieser Beschränkung die Zahl der tönenden Erze und klingenden Schellen sehr zunahm. Die Frau v. Lambert liefert keine Abhandlungen, in welchen sie es darauf anlegte, Alles auf ein einziges Princip zu reduciren, das entweder zu enge, oder wegen seiner Allgemeinheit unverständlich wäre. Die Hauptregeln, die sie besonders ihrem Geschlechte einschärft, sind jedoch sehr hervorstechend, und lassen sich auf Religiosität, Zugendliebe, Erfüllung der Pflichten, vorzüglich in Rücksicht des unschätzbaren Bewußtseyns eines reinen Gewissens und der Cultur des Geistes, zurückbringen. Als zu ihrem Geschlechte, aber zu den Ausgezeichnetsten desselben gehörig, hat sie gedacht, beobachtet, empfunden. Die andern, nicht genannten, Aufsätze, *Avis d'une mère à son fils* etc., in welchen sie aus ihrem Geschlechte herausgeht, haben bey weitem den Werth der oben benannten nicht. Für Frauen von Bildung, die nicht bloß die Phantasie durch ihre Lectüre zu erhitzen oder zu figeln lieben, müssen vorzüglich die zuerst genannten Abhandlungen der Marquise sehr anziehend seyn, und das besonders aus zwey Gründen: Erstlich, weil sie derjenigen Empfindung den ersten Platz einräumt, die bey dem andern Geschlechte sters die vorherrschende seyn wird, nach dessen Bestimmung seyn soll, der eigentlichen Liebe. Aber nicht allein mit

der größten Delicateſſe wird dieſer Gegenſtand behandelt, ſondern auch zugleich von den Folgen der Liebe in unerlaubten Verbindungen geſprochen. Die Phantaſie wird nicht aufgereizt durch Bilder, in denen ſich die Sinnlichkeit oder die Herrſchſucht, jedoch nicht die edle dauernde Liebe, gefällt. Daß die Marquiſe die Gewalt der Liebe aus eigener Erfahrung kannte, daran ſteht wohl nicht zu zweifeln. (Merkwürdig zur Sittengeſchichte iſt es, daß die Marquiſe ſehr über die Abnahme der Galanterie und Politeſſe der Männer gegen die Weiſer klagt. Man ſieht hieraus, daß in den letzten Jahren Ludwigs XIV. ſich die Sittenveränderung vorbereitete, die, in Verbindung mit andern Urfachen, während der Regentſchaft ſo höchſt verderblich wurde.) Zweitens möchte es wohl dem andern Geſchlechte ſehr zuſagen, daß Frau v. Lambert die urſprüngliche geiſtige Superiorität der Männer eigentlich nicht anerkennt, ſondern den geiſtigen Unterſchied der Geſchlechter in der verſchiedenen Bildung ſucht. Die Verfaſſerinn dringt mit Wärme und mit dem größten Rechte darauf, daß ihr Geſchlecht eine angemessene Cultur des Geiſtes erhalten, ſich geben müſſe. Daß ſie ihre Abhandlungen nur für Perſonen der höheren Stände beſtimmte, geht aus dem ganzen Inhalte, aus ihren Anſichten, hervor, wenn ſie es gleich als etwas in der That Lieberflüſſiges nicht ausdrücklich ſagt. (Es iſt kein Vorzug der Deutſchen Literatur geworden, daß der Schriftſteller alles, was ſich von ſelbſt verſteht, ausführlich ſagen ſoll. Das Recenſenten-Publicum, das dieſes zuerſt verlangte, und dem es das leſende Publicum nachſprach, hat hierdurch ſehr zum Verfall unſrer Literatur gewirkt. Hierdurch ſind der dicken Bücher ſo viel mehr geworden, hierdurch ſind die vorzüglichern Köpfe vom ordentlichen Leſen abgeſchreckt, nur zum Blättern gereizt, hier-

1820 Göttingische gelehrte Anzeigen

durch ist der Haufe immer mehr gewöhnt worden, beim Lesen nicht selbst zu denken.) Der Begriff, den die Frau v. L. dem Zwecke ihrer Aufsätze unterlegte, war an sich bestimmt, geht bestimmt genug aus diesen Aufsätzen hervor. Ganz genaue Grenzlinien, wer denn zu den höheren Ständen gehörte? ließen sich schon, als sie schrieb, nicht ziehen, und seit einem Jahrhundert später ist die Unmöglichkeit, diese Grenzlinie scharf zu zeichnen, durch die unendlichen, seitdem eingetretenen, Scharfirungen und Mischungen vollends klar geworden. Aber die Sache ist dessen ungeachtet stets vorhanden. Der Unterschied zwischen höheren und niederen Ständen wird bleiben, wohl nur noch fühlbarer werden, weil Emporkömmlinge das neu erworbene Gut am besten geltend zu machen pflegen. Ein sehr großer Theil der Cultur des Geistes muß sich im Durchschnitte nach den Verhältnissen richten, in welchen sich der Mensch befindet, wahrscheinlich befinden wird, ganz vorzüglich aber beim andern Geschlechte. Die Forderungen der Marquise über die Cultur des weiblichen Geistes fallen in Rücksicht der Stände, die sie im Auge hatte, gar nicht ins Uebertriebene. Nach dem verschiedenen Zustande der Zeit kömmt wohl ein Rath vor, den jetzt die Verf. nicht ertheilen würde. Sie wünscht nämlich, daß die jungen Damen Latein lernen möchten. Daß die Verf. eine gelehrte Frau, im übeln Sinne des Wortes genommen, gewesen sey, läßt sich so wenig hieraus schließen, als aus den nicht ganz selten vorkommenden Citationen: ein Alter sagt: die freylich jetzt einen Ansitich von Pedanterie tragen. Bey Gelegenheit des Streits zwischen La Motte und der Dacier, für die sie übriqens viele Achtung bezeugt, über den Vorzug der Neueren oder der Alten, sagt sie ganz naïv geradezu, daß Homer ihr Langeweile mache, was sehr begreiflich ist, da hauptsächlich von der Ilias die Rede war, und sie den Homer überhaupt

nur aus Uebersetzungen kannte. Der Zweck, warum die Verf. die Cultur des Geistes bey ihrem Geschlechte so dringend empfiehlt, ist gleich edel und wichtig: Beschäftigung, innere Zufriedenheit, Erhaltung und Erhöhung des wahren selbstständigen Werths, besonders bey Abnahme der so bald verschwindenden Reize. Man sieht, die Marquise geht vornehmlich auf das Gemüth durch Bearbeitung des Geistes. Hat überhaupt die Cultur, so bald der Mensch nicht moralisch durch sie gebessert wird, wenig Werth: so hat sie vollends einen sehr viel geringern bey dem andern Geschlechte, ohne Einwirkung auf das Herz. Bedeutende wissenschaftliche Entdeckungen sind nie von Personen dieses Geschlechts gemacht. Das abstracte Wahre ist nicht das Feld seiner Forschungen. Es muß sich in der Ausübung, in der Empfindung des Guten und Schönen halten. Der entwürdigenden thierischen Ansicht, die in dem Weibe allein einen Gegenstand der Sinnlichkeit sieht, mithin ihm höchstens eine Bedeutung während einer Periode von etwa 20 Jahren ertheilt, wird in den höheren Ständen am besten durch eine zweckmäßige Cultur des Geistes dieses Geschlechts entgegen gearbeitet: aber zweckmäßig muß diese Cultur seyn; sie muß sich auf die natürlichen Anlagen des Geschlechts überhaupt, auf die individuellen Anlagen, gründen, sonst entsteht keine Bildung, nur Verbildung, unpassende Präensionen, die gerade der Absicht zuwider wirken, das Weib nicht besser, nicht glücklicher, es den Männern im Durchschnitt nicht achtungswerther machen. In keinem Zeitalter, bey keinem Volke, ist wohl im Allgemeinen auf die Cultur des weiblichen Geistes so sehr hingearbeitet, als bey den Deutschen. Daß aber in sehr vielen hieher gehörigen Gegenständen nicht die rechten Wege eingeschlagen sind, hat sich schon hinlänglich gezeigt; die Bildung ist nur zu oft Verbildung geworden. Falsche Annahmen haben, auf Kosten der

wahren schönen eigenhümlichen Weiblichkeit, sehr zu-
genommen. Wo bey den Weibern das Herz die na-
türliche Anhänglichkeit, nicht zuerst den Verstand, in
Bewegung setzt, da sucht man gewöhnlich die schöne
Seite des weiblichen Verstandes vergeblich. Bey den
Geistvollsten unter ihnen, die, stolz auf eine der Weib-
lichkeit nicht eigenhümliche Kraft, sich in den hohen
Gefilden der Phantasie und Darstellungskunst versuch-
ten, merkte man, daß es ihrer Phantasie an wahrer
Stärke, an innerem Zusammenhange fehle. Wenn
das Erlernte bey dem Weibe sich nicht auf das natür-
lichste zeigt, nur ein etwas steifes, kunstmäßiges,
pedantisches Ansehen gewinnt, so mißfällt es den
Männern, und das, was von ihm, entweder weil es
alle Arten zu herrschen in Anspruch nehmen will, oder
den unrechten Weg, zu gefallen, einschlägt, als Mittel
der Herrschaft, des Gefallens, angewandt wird, ver-
fehlt sicher seines Zwecks. Bey dem großen Haufen
von schwachen Fähigkeiten erstickt die Ueberfüllung mit
Unterrichtsstunden, Meistern aller Art, vollends die
vorhandene schwache Kraft; die, concentrirt auf we-
nige Gegenstände, in einer achtungswerthen Beschränk-
heit, eigenhümlichere und nutzbarere Früchte getragen
hätte. Der Schatz eigenhümlicher Empfindungen und
Beobachtungen, von gesunder Vernunft zusammenge-
spart und angewandt, der ist es, der den genauen Um-
gang verständiger Frauen und Mütter nicht allein in
den Familien, sondern auch in engen Zirkeln außer
selbigen, so wichtig und nutzbar macht. Ohne diesen
eigenhümlichen Schatz hätte die Frau v. L. die vor-
liegenden Aufsätze nicht, wie sie sind, geschrieben,
und Keiner würde sie, nach einem Jahrhundert, noch
mit Vergnügen lesen.

- *Journal* Eben daselbst.

Manuel de l'Oculiste, ou Dictionnaire ophthal-
mologique contenant une description anatomique

de l'Oeil; une définition des maladies qui l'affectent; des observations particulières (sein halbes Duzend) sur les médicamens et les opérations qui peuvent les guérir; enfin une notice des auteurs qu'il convient de consulter. Ouvrage utile aux personnes du monde et à celles qui se livrent à l'étude de cette branche de la Médecine par M. de Wenzel, M. D. de Paris. Orné de vingt-quatre Planches. *Tome premier.* 1808. 522 S. geht bis zum Buchstaben O. *Tome second.* 287 S. in Octav. Dieses Werk hätte die Bequemlichkeit, aber auch alle Unbequemlichkeiten eines medicinischen Wörterbuchs, wenn ihm nicht noch gar zu viel an der Vollkommenheit fehlte. Nicht einmahl die bekanntesten Nahmen von Boerhaave, Swieten, Mezger, Casanatta, Krzowiz, sind richtig geschrieben, sondern auch viele andre wesentliche Mängel sind gar zu auffallend, z. B. bey einigen Artikeln ist am Ende eine Liste der Schriftsteller angegeben, aber ohne alle chronologische oder alphabetische Ordnung, und nur mittelmäßige Vollständigkeit oder Auswahl, denn meistens sind gerade die besten Schriftsteller nicht angeführt, z. B. bey dem Artikel Cataracte findet man weder Richter'n, noch Scarpa, noch Jung, noch Weidmann, noch Beer u. s. f. aber wohl Voltaire, Buffon, angeführt. Bey der Capsula lentis wird nicht Scarpa, aber wohl Gorraus citirt. Nach S. 459 kennt der Vf. nicht einmahl die wahre Grenze der Retina, auch S. 440 nicht die Kreuzung der Sehnerven; die Ductus Meibomi nennt er conduits aqueux. Gegen die Caries des Thränenfacks schlägt er noch das unsinnige Mittel des glühenden Eisens vor. Unter der Rubrik Prognostic werden alle Augenkrankheiten recapitulirt. S. 231 schreibt Hr. W. von der Dépression de la Cataracte: Je crois que la dépression a infiniment peu de partisans, et s'ils en trouvent encore je pense que ce ne pourrait être que parmi de praticiens très-jeunes, ou sans

1824 G. g. N. 182. St., den 12. Nov. 1808.

expérience dans cette branche de la médecine etc. -
Es ist doch arg, so Etwas von einem Pott, Scarpa u.
Weidmann von Männern, mit denen Hr. W. gar nicht
zu veraleichen ist, zu sagen. Auch kommen hier Erklä-
rungen von Wörtern als eigene Artikel vor, die wohl
kein Mensch, es müßten denn Hrn. W's. personnes du
monde seyn, hier suchen würde, z. B. Convergence,
convergent, sogar Eau, Feu, Foyer, Ga:ou, ja selbst
Incurable, Instrument, Jour, Lentille, Lucide, Lu-
mère, Opération, Opérateur, Pensément, Prisme,
Terre, Transparence, petite Verole, Vue. Das sehr
wenige Eigne, welches wir bey einer genauen Durchsicht
fanden, beschränkt sich wahrlich nur auf Folgendes. S.
417 sah er noch Reste von der membrana pupillari in
einem Geislichen. S. 474 wird die Krankheitsgeschichte
des He:manns Nasumovski, welchen des Wf. Vater, den
der sel Lichtenberg im hiesigen Taschentaler für 1791
so trefflich schilderte, heilte, erzählt. Auswüchse näm-
lich in beiden Augenwinkeln, die er durch öfteres Weg-
schneiden wegschaffte. S. 497 die Op:thamie d'Egyp-
te sey gar nichts Besondres, sondern die nämli. Krank-
heit, die auch in Europa vorkommt, und an der nichts
Schuld sey, als die Unterlassung der zeitigen Oeffnung
der Hornhaut, um das Eiter herauszulassen. S. 514
erklärt er sich gegen alle Ophthalmosten. Tome II.
S. 137 erzählt er die Geschichte einer theilweisen Ex-
stirpation des Auges wegen eines durch die Hornhaut drin-
genden Schwammes. S. 143 Geschichte einer durch
Höllenstein weggebrachten Geschwulst am obern Augen-
lide. Nach S. 177 sah er auffallende Hülfe von einem
großen Blasenpflaster im Nacken, nachdem Blasenpfla-
ster hinter den Ohren nichts geholfen hatten. Hoffent-
lich wird man uns in Deutschland mit einer Übersetzung
dieses elenden Nachwerks verschonen. Die Kupfer
stellen meistens unbrauchbare, selbst vom Verf. als
unbrauchbar erklärte, Instrumente vor.

1825

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 14. November 1808.

Göttingen.

Wey Ruprecht: *Magazin für Geschichte, Statistk und Statsrecht der Oestreichschen Monarchie.* Herausgegeben von einer Gesellschaft Oestreichscher Gelehrten. *Zweiter Band*, 1808 (die Vorrede ist schon den 7 Apr. 1807 unterschrieben), 502 Seiten. Dieser 2^{te} Band ist also um fast 10 Bogen stärker, als der 1^{te} (oben St. 43, 1807, unsrer Gel. Anz.): aber weit unbedeutender; wie stehen Grellmann's statistische Aufklärungen zc. gegen dieses Magazin ab, das doch der Substitut von jenem werden sollte! Der sonst bekanntlich geschickte, nur arg polygraphische Redacteur, ermüdet sehr früh bey seiner periodischen Schrift, und schiebt alles ohne mühsame Auswahl und Verarbeitung, was und wie es ihm vorkömmt, zum Bogenfüllen in die Druckerey. Elende Aufsätze behandelt er, bloß weil sie Manuscripte, und 100 Jahre alt sind, als Actenstücke: diese, anstatt aus ihnen nur das Interessante auszuziehen, übersetzt er wörtlich (wirkliche Actenstücke dürften gar nicht übersetzt werden), und zwingt dadurch seinen Lesern, statt 10 lesbarer

N (8)

1826 Göttingische gelehrte Anzeigen

Bogen, 25 unlesbare auf. Einer und eben derselben Person, Eines (oft unerheblichen) Facti, erwähnt er an 3, 4, verschiedenen Stellen, und nun soll der Leser, den er durch sein "s. oben" (ohne einmal Seitenzahlen anzugeben) abfertigt, die Mühe des Zusammenlesens haben! Schwerlich kann ein so bequemer Redacteur lange auf die Gunst des Publici Rechnung machen. Anderer Gebrechen nicht zu gedenken, daß z. B. die wenigsten Aufsätze numerirt sind, daß sogar eine Inhaltsanzeige fehlt, und ganz unrichtige Columnen-Titel (S. 443 folg.) da stehen, u. s. w. Die Stücke sind folgende.

- I. "Das blutige Schauspiel von dem Grafen Anton Karaffa, aufgeführt durch Henkershand zu Eperies in Ober-Ungern im J. 1687". S. 5-59. Aus dem Lateinischen Manuscripte eines Ungenannten vom J. 1705. Dann — II. "die Schlachtbank zu Eperies, oder historische Beschreibung des Trauerspiels, in welchem im J. 1687, unter Commission des Generals A. Karaffa, mehre der Empörung beschuldigte Ungern mit der härtesten Todesstrafe belegt wurden. Verfaßt im J. 1688 . . . von Johann Rezik, damahls [also eines Augenzeugen] Professor der Evangelischen Stände zu Eperies". S. 59. . . 219. Dann folgen — zum Theil heterogene — Berlagen A. . . K, S. 220-311. Die Sache ist diese. Nach dem langen Kampfe zwischen Oestreich und Zapolya hatte Ks. Leopold Amnestie publicirt: aber einige Bürger von Eperies, welche Stadt sich vorher lange und brav gegen Oestreich vertheidigt hatte, wurden einer neuen Empörung, eines Briefwechsels mit Munkats, beschuldigt. Zur Untersuchung ward, mit Verletzung aller adlichen Privilegien, und des gewöhnlichen Gerichtsgangs, eine Special-Blut-Commission niedergesetzt. Hier erscheint Karaffa, noch mehr als Duc d'Alba. Die

Pariser Bluthochzeit ist minder unmenschlich, denn da mordete nur ein wie Hunde gehetzter Pöbel; hier aber geschah alles unter des frommen Leopold's Autorität, in förmlichem, aber frenlich völlig Robespier-rischem Rechtsgang. Den Hinzurichtenden (Protestanten, meist Deutschen) wurden nicht Ankläger, nicht Zeugen, vorgestellt; nicht wurden ihnen die Briefe, die das Hauptverbrechen ausmachen sollten, vorgezeigt: sondern einigen (doch nicht einmahl allen) wurde ein Geständniß, wie man es haben wollte, sammt dem Uebertritt zur Römischen Religion, durch Torturen abgepreßt. Was hätte nicht ein, nicht bequemer, und mit Styl und historischer Darstellungsgabe ausgerüsteter Herausgeber, durch Anordnung, und Concentrirung, für eine anziehende, wenn gleich erschütternde, Lectur aus diesen beiden Aufsätzen machen können! So aber übersezt der Herausgeber sie wörtlich. Die Verfasser sind beide schwärmerische Tökölhauer. Im Lobpreisen der Ihrigen, wie im Lästern auf die Gegner, halten sie weder Maas noch Ziel. Ihre Erzählungen sind mit den ärmlichsten Kleinigkeiten, abgeschmackten Declamationen und Gemein-Orten (S. 65), Physiognomien der Hingerichteten, Frau-Basen-Klatschereien, angefüllt, wodurch sie auch für andere wichtig und wahr scheinende Anekdoten allen Glauben verwirken. Die Kannibalisichen Folterarten, Spanische Stiefel, das Hände- und Kopfabhacken, das Biertheilen, beschreiben sie mahlerisch (S. 137, 154, 161 ic.), und erregen dadurch Ekel und Grauen im höchsten Grad. Was soll die Erzählung von dem unflugen Apotheker S. 139, Radvanzky's Traum S. 310, ic.? (In Ansehung der Hauptsache bleibt gleichwohl der Leser in Ungewißheit: denn Briefe, mit der Zriny gewechselt, werden doch S. 277 eingestanden). Erheblich ist die Acte über den Bund, den Michael

1828 Göttingische gelehrte Anzeigen

Abafy mit Frankreich, in Warschau den 27. Mai 1677, abschloß, S. 56. Auch sind die Erzähler nicht unglücklich in der Auswahl von Stellen aus den Classikern, mit denen sie häufig ihren Lesern die Langeweile vergüten: z. B. S. 59; aus *Tacit. Annal. IV.*, "*infortiam eorum irridere libet, qui praesenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam*". (Einziger, wenn gleich nur leidiger, Trost auch unsrer Lage, wo Alles schweigt, und schweigen muß). — Die Beylagen enthalten den Reichstags-Schluß von 1688, wodurch die berüchtigte *clausula Andreae* vom J. 1222 abgeschafft, der Stadt *Eperies* aufs neue Amnestie zugesagt, und das blutdürstige *judicium delegatum* cassirt worden. S. 231 "Bedrückter Zustand der Stadt *Debresin*, vorgestellt der Congregation in *Presburg* im J. 1696". Was die Armen durch Durchzüge, Einquartirungen, und Plünderungen, von Türken, Tataren, und eben so barbarischen Deutschen erlitten! S. 274, aufgelaufene Kosten des Blutgerichts: die Henker berechneten für ihre Mühwaltung 268 *Fl.*, und für die bey der Folter gebrauchten Werkzeuge 600 *Fl.*

III. Fortsetzung der *Leutschauer Chronik*, S. 312 . . . 391. Sie hebt an: "*Anno 1531 prudens ac circumspectus dominus Caspar Müller, electus est iudex Leutschoviensis*". Wer hat Lust, noch 79 Seiten fortzulesen? Und noch wird mit einer Fortsetzung gedroht. So viel ersieht man mit Schaudern aus diesem, wie aus den vorigen Aufsätzen, wie tief die Ungrische Nation in den damaligen Schreckenszeiten, selbst in der Moralität, bis zur Niederträchtigkeit gesunken sey. Die benachbarten Städte, wenn sie verschiedner Parthey waren, überfielen und plünderten einander unaufhörlich: ihre Hufarones wütheten wie Huronen und Trofer

gegen einander. Ein Secretär zerquetschte, aus thierischer Rachsucht, dem todten Karaffa die Nase, S. 287, u. s. w.

IV. Beiträge zur Schlesiſchen Kirchengeschichte, S. 392-423. Vorschreiben der General-Staten A. 1708 an den Kaiser, der die das Jahr vorher, durch einen Vertrag mit Karl XII, den Evangelischen in Schlesien verwilligte Religionsfreiheit, nicht auch den Reformirten wollte zu Gute kommen lassen; sammt Deductionen der Rechte der letztern aus dem Westfälischen Frieden, und aus der älteren Schlesiſchen Geschichte.

V. Gegen den Befehl vom 18 Novbr. 1806, der den übrigen die Deutschen Universitäten verschloß, 2 ausnehmend bündige Vorstellungen, S. 423... 442: die eine von Superintendentia Aug. Conf. Evang. *Tibiscana*, Gregorio *Berzevitzky*, hujus Superintendentiae supremo Inspectore; die andre vom Rector und Prof. in Kásmark, *Podkoniezky*. Ob, und was sie gewirkt haben, hätte angegeben werden sollen.

VI. Volkslisten von Krain, Steyermark ic., vom J. 1803; und Oestreichische Stats-Anzeigen und statistische Miscellen, S. 443 bis zu Ende. Verordnung über den Buchhandel, und Buchdruckereyen: Keiner darf Buchhändler werden, der nicht diesen Handel ordentlich wenigstens 3 Jahre lang erlernt hat. Verhalten bey ansteckenden Krankheiten. Pensionen dürfen nicht auffer Landes verzehret werden. Eine herrliche Anstalt S. 469: Die der Schule im 15^{ten} Jahr erwachsne Jugend beiderley Geschlechts (sonderlich vom Bauernstande), soll bis zum 18^{ten} Jahr an Sonn- und Feiertagen dem Wiederholungs-Unterricht beywohnen, um Lesen, Schreiben, und Religion nicht zu vergessen; ohne Examen, und Atteste hierüber, hat kein Aufdin-

1830 Göttingische gelehrte Anzeigen

gen Statt. Consumtions-Listen von Wien ic. Preise der Ungarischen Landes-Producte auf den dortigen Messen. Der Zoll im Preussischen auf Ungarische Weine ist von 26 Thalern auf die Hälfte herabgesetzt: hätte hier nicht S. 68 des 1^{ten} Bandes dieses Magazins citirt, und die dortige lächerliche Angabe förmlich widerrufen werden sollen? Die Deutsche Presburger Zeitung hatte 7000 Pränumeranten, die Ungarische National-Zeitung nur 300 (so wenig Alt-Madjaren gibt es noch, die lesen!). Alle diese Nachrichten, und viele andre, sind ohne Plan, ohne chronologische Stellung, ohne Vollständigkeit, zusammengerafft, wohl meist aus gedruckten Zeitschriften, deren Oestreich seit einiger Zeit eine Menge hat. Aber warum sind nicht jedesmahl die Quellen ehrlich und bestimmt angegeben? Wozu so altes Zeug von den Jahren 1805, 1804, gar 1803? — Doch mitten unter diesem Sande stößt man S. 477-491 auf eine Oase, — Acten (vielleicht noch nie gedruckte), den Ungarischen kurzen Reichstag zu Presburg vom 13 Octbr. bis 7 Novemb. betreffend. Rec. will diese chronologisch anzeigen, denn nicht einmahl diese Ordnung zu beobachten, gab sich der Redacteur die Mühe. I. S. 484, starke Repräsentation der Ungarischen Stände an den Palatin, vom ... Octbr. 1805. Da Hannibal schon ante portas stand, so erklären die Stände, daß sie aus Zartgefühl nicht jetzt ihre Gravamina dem Könige, sondern nur dem Palatin, vorlegen wollten. Die Sanctio pragmatica sey gebrochen. Die neuen Acquisitionen, die zu Ungern gehörten, wären nicht Ungern, sondern dem Deutschen Oestreich, incorporirt worden. Nach dem Preussischen Kriege sey der Ungarische Weinhandel dem Böhmischem Flachshandel aufgeopfert worden. Das unabhängige Königreich "non aliter quam quasi

colonia reliquarum haereditariarum provinciarum tractatur. Gegen die Forderungen der Ungern wegen Ausfuhr ihrer Landes-Producte, ersuche man sich zu sagen, solche Forderungen wären Oestreich nachtheilig. Man verwehre der Nation Militär-Schulen, Akademien der Wissenschaften, Gewehr-Fabriken. Zu den geheimen Conferenzen, die das Heil der ganzen Monarchie betreffen, würden keine Ungern zugezogen, sondern nur, wenn die Minister sie aufriefen, die Kriegeslasten mit zu tragen. Noch wiederholten sie ihre Bitte, ihr Königreich a *statu coloniali*, in quo est [*credite posteri!*], liberare etc. etc. II. S. 482, äußerst rührende Rede des Kf. Franz an die Stände am 18 Octbr., des Inhalts: jetzt sey keine Zeit, für ihr inneres Glück zu sorgen, sondern — 35000 Rekruten, eine ungeheure Menge Proviant, und eine Landes-Insurrection, wie unter Maria Theresia A. 1741. III. S. 477, Proclamation des Palatins vom 12 Novbr. (5 Tage nach dem Ende des Reichstags), an die Städte Ofen und Pesth, daß ja Keiner seinen Ort und Posten verlassen solle. — Was nun auf obige Repräsentation erfolgt sey, will uns der Redacteur in den Acten des Reichstags von 1807 sagen: aber wir warten schon auf die Verhandlungen des dßjähri-gen Reichstags. Zweifelsohne erfahren wir, daß die Hufe des Zwergs (Oestreich) nicht mehr auf den Nacken des Riesen (Ungern) drücke. Die Völker Europa's werden mündig; ihre Machthaber, die hohen wie die höchsten, müssen es auch werden.

Wie nützlich, wie einträglich, müßte dieses *Masgazin*, für Herausgeber, Verleger, und Publicum, in langen Folgen werden, wenn der rastlose Hr. Redacteur minder arbeitscheu wäre (dß ist kein Widerspruch), wenn er mit Weile eilte, nicht alles, was er aufgreift, roh unter die Presse schickte, son-

1832 G. g. N. 138. St., den 14. Nov. 1808.

den Galerien der Heiligen, Schlachtbänke, Leutschauer Chroniken ic., verarbeitete, sie bloß wie alte Treffen ausbrännte!

H. Zürich und Leipzig.

Ben Gesner und Schmidt sind im laufenden Jahre 1808 von Neuen Artischen Museum, herausgegeben von Wieland, Gottinger und Jacobs, erschienen des II. Bandes zweyter Heft, 149 S., und der dritte Heft, 163 S. gr. Octav. Diese zur Unterstüzung des guten reinen Geschmacks nach den Vorbildern der Alten hinwirkende periodische Schrift liefert jetzt im zweyten Hefte: I. Grundriß und Beurtheilung der Helena des Euripides, eine, Wieland's würdige, Critik. II. Theophrasts Charakter schilderungen: fortgesetzt, von Gottinger; es sind: XVIII. der Mißtrauische: der Unterschied dieses Charakters vom Argwöhnischen ist fein bestimmt, doch laufen beide oft in einander, nachdem man die Handlung von verschiedenen Seiten ansieht; sollte der, der sein Geld immer wieder zählt, nicht auch unter gleiche Kategorie gehören? er besorgt immer, er habe sich verzählt; er habe Etwas davon verloren s. w. XIX. der Unreinliche: welchen Hr. G. mit Recht dem Theophrast abspricht; dazu kömmt, daß Stücke darin angeführt sind, die mehr den Ungefitzten oder Schamlosen, als den Unflätigen bezeichnen. XX. der Abgeschmackte, *αἰσχρὸς*, mit einer feinen Untersuchung, wie fern das Wort ineptus dadurch noch nicht erschöpft ist.

Den dritten Heft füllen ganz die Frösche des Aristophanes aus, metrisch verdeutsch und mit Anmerkungen begleitet von Prof. Konz. Wer nicht als Gelehrter die Bildung dazu erhalten hat, wird, bey allem Kunstwerth der Uebersetzung, doch dem Aristophanischen Witze schwerlich viel Geschmac abgewinnen.

1833

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1808.

Leipzig.

11

Bringen es die Zeiten mit sich, welche die practische Weisheit den Menschen mehr als je aufdringen, oder ist es zufällig: die Schriften des Seneca haben zu gleicher Zeit mehrfache Bemühungen, sie zu verbreiten und zu erläutern, erfahren.

Voran gehet die Hauptausgabe der sämtlichen Werke des Seneca, welche wir dem Hrn. Ruhkopf, verdienten Director zu Diefefeld, einem unsrer vorzüglichsten Schulmänner, zu verdanken haben. Es ist von dieser Ausgabe in vorigem Sommer bereits der vierte Band ans Licht getreten (den dritten zeigten wir Göt. gel. Anz. 1805 33. St. S. 325 an): *L. Annaei Senecae philosophi opera omnia quae supersunt: recognovit et illustravit Fredericus Ernestus Ruhkopf. Volumen quartum.* Weidmannsche Buchhandlung 1808. Octav I. . . XXXII. 1 . . . 414 Seiten. Dieser vierte Band begreift die sieben Bücher de beneficiis, die schon allein für sich ein beträchtliches classisches Werk ausmachen. Von S. 355 folgen noch die kleinen, we-

D (8)

1834 Göttingische gelehrte Anzeigen

niger beträchtlichen, Stücke: Epigrammata super exilio, und das: de morte Claudii Caesaris ludus. Eine treue Fortsetzung der crittischen und exegetischen Verdienste um den Seneca, beide in genauer Verbindung, weil man den Seneca nicht sowohl der Sprache und Worte, sondern der Gedanken und Sachen wegen liest; dieß war das, worauf man bey dem neuen Bande sicher rechnen konnte. Der Plan der Ausgabe ist zu seiner Zeit angezeigt worden. Indessen finden wir doch, daß die Ausgabe sich noch mehr gehoben hat; daß auch eine Menge neue Hilfsmittel dem Herausgeber zu Theil geworden sind, so daß der crittische Theil der Arbeit noch gewinnen muß, wenn einst im sechsten und letzten Bande der Apparat von Lesarten aus Handschriften hinzukommen wird. Denn das Glück hat verschiedne neue Beyträge von Lesarten unerwartet herbeigeführt, und die Weidmannsche Buchhandlung war so verständig, sie auch mit einem gewissen Aufwande an sich zu bringen: es ist der von Hrn. Dr. Sessler gefammelte Apparat aus mehreren Bibliotheken Italiens und Deutschlands; Einiges wird noch erwartet, so bald der Friede der Menschheit und der Literatur wieder geschenkt seyn wird. Der Hr. Dir. N. gedenkt den Vorrath bereits bey den Quaest. nat. im folgenden fünften Bande zu nutzen: denn dieses vorzügliche Stück der Schriften des Seneca, das Hr. N. bereits vor acht Jahren zu übersetzen angefangen hatte, ist noch für den fünften Band zurück.

In gegenwärtigem Bande ist das Erste und Wichtigste das Werkchen de beneficiis; eine moralische Abhandlung oder Discurs, an den Arbutius Liberalis gerichtet, auf Erfahrung, im Geiste der Stoischen Philosophie seiner Zeit, gegründet und geschrie-

bet. Den herrlichen Stoff, welcher in diesen Büchern zerstreut und mit Scharfsinn, oft zwar auch statt dessen mit Witz und Spitzfindigkeit verarbeitet ist, wünschten wir wohl von einem practischen Philosophen neuer Zeit mehr systematisch, aber auch practisch für unsere Zeit, behandelt zu sehen. Wenn es indessen dem Seneca an schulrechter Verbindung seiner Sätze fehlt, so ersetzt er dieß mit einer Fülle von herrlichen Erfahrungseinsichten und mit feinen Unterscheidungen von allem dem, was wir Edelmuth, Freygebigkeit, Gutmüthigkeit, feines Gefühl, nennen, welches von der geglaubten Gutmüthigkeit des Leichtsinns oder der Laune des Verschwenders und Wollüstlings so sehr verschieden ist, und was, bey Ausübung sonst guter Handlungen, der Eitelkeit, Selbstsucht, Eigenliebe und dem Stolz zuzuschreiben ist: alles das wird unter der Aufschrift: über Wohlthaten, oder vielmehr, über Wohlthätigkeit, gefaßt. Daß die Schrift eine Frucht der letzten Jahre des Seneca sey, ist wohl offenbar. Hr. N. bestimmt sogar die letzten beiden Jahre seines Lebens dazu, seit J. C. N. 816, da er bereits in Nero's Ungnade gefallen war, und findet III, 3, 3. eine Anspielung auf des Kaisers Undank. Hr. N. macht die Bemerkung, daß Seneca bey dieser Schrift keinen Griechen zum Vorgänger gehabt zu haben scheine; unter den vielen Schriften der Stoiker kömmt nirgends ein ähnlicher Titel vor; es könnte aber in den Schriften der Stoiker über die Pflichten, wie des Chrysipps und Hecaton's, sehr wohl dieses Hauptstück abgehandelt gewesen seyn; auch in den Schriften von den Charakteren, die seit Aristoteles und Theophrast erschienen, und mit den Comikern der neuen Comödie wetteiferten, kann der

Undankbare geschildert gewesen seyn. Hr. N. erläutert, was aus Geschichtserzählungen eingestoffen ist, nächst den acute d'ectis, und verqißt auch die Latinität des Seneca nicht, so daß er ihn für einen gebildeten und classisch zu bildenden Leser, wenn auch der gelehrtere Manches übergehen wird, zu einer nicht nur nützlichen, sondern auch angenehmen Lectüre macht; ohne dabey das Critische zu vernachlässigen, das zwischen den Text und die Anmerkungen gestellt ist. Es folgen die Epigrammen auf das Exilium, die eben von keinem großen Werthe sind, und auf sie die beißendste Satyre, die noch nicht übertroffen ist, Ludus de morte Claudii Caesaris; diese Aufschrift ist, wie er erweist, gesicherter, als die andre, gewöhnliche, Apotheosis, oder gar Apocolocyntosis; bey dieser ist auch, wie billig, der Critik mehr eingeräumt; für diese schien durch einen glücklichen Zufall, den Hr. N. in der Vorrede erzählt, durch Vertrag des Hrn. Professors Bredow, der eben damahls in Paris war, von Lesarten aus Pariser Handschriften Erwas gewonnen zu werden: allein der Ertrag war, wie sich wohl vermuthen ließ, unbeträchtlich; denn bey allen liegt eine und dieselbe, schon mit Lücken und Fehlern entstellte, Copey zum Grunde. Eben auch in der Vorrede bestreitet Hr. N. mit Recht die Gründe der Meinung deder, daß die Schrift nicht von Seneca verfaßt sey, noch seyn könne; freylich gibt es eben so wenig überzeugende Beweise, daß der Nahme über allen Zweifel erhoben sey; in solchen Fällen ist aber gemeinlich die so genannte höhere Critik mehr nicht, als ein Spiel der Geniesucht: wenigstens sollte man key einem bescheidenen Zweifeln stehen bleiben.

184. St., den 17. Nov. 1808. 1837

Frankfurt am Main.

H

Auf eine andre Weise hat sich um die Verbreitung des Gebrauchs und des Studiums von Seneca verdient gemacht der Hr. Professor Matthia, durch einen reinen, saubern, anlockenden Abdruck der Sendschreiben des Philosophen: *L. Annaei Senecae ad Lucilium juniorem Epistolae*. Curavit adnotationemque adjecit *F. C. Matthiae*, Philos. D. Gymnasti, quod Francofurti ad Moenum est, Rector et Professor. Bey Warrentrapp und Wenner 1808. Octav. Voluminis I. Tom. I. Epp. I. . . LXXX. S. I . . . 370. Voluminis I. Tom. II. Epp. LXXXI . . . CXXIV. Die Erfahrung hat gelehrt, daß zur Verbreitung der alten Literatur ein gar Großes beigetragen hat, die Veranstaltung mehrerer Abdrücke von Lateinischen und Griechischen Classikern als Handausgaben, welche leichter zu erhalten und anzuschaffen waren. Erst seit der Mitte vom vorigen Jahrhundert befolgt man diesen Rath; und von dieser Zeit an hob sich auch das Studium, besonders der Griechischen Classiker, von denen man meist nur Folianten besaß, die man in Auctionen abwarten mußte. Jene Vermehrung der Exemplarien hat mehr gewirkt, als die in Varianten und Notis variorum schwimmenden Ausgaben von Classikern. Hr. M. gedenkt nichts von dem, was noch folgen soll, aber das Titelblatt gibt selbst zu erkennen, daß nun, nach dem beendigten Texte, ein Bändchen Anmerkungen zu erwarten ist, vermuthlich mehr zur Erläuterung des Schriftstellers, als für neue critische Verbesserungen. Indessen hat Hr. M. in einer Schulschrift bey einer Prüfungsfeyerlichkeit eine Probe ans Licht ge-

1838 Göttingische gelehrte Anzeigen

stellt: Praemittuntur Observationes nonnullae in Senecae Epistolas. Ein sehr zweckmäßiges Verfahren! Nur hat diese Art, Critiken und Prüfungen von verschiedenen Stellen, nicht unter den Text, sondern ohne den Text in eine Folge hinter einander zu setzen, welche uns ehemahls so viele libros Emendationum et Observationum brachte, die nachtheilige Seite, daß sie nicht können genossen werden, als von dem, der den Schriftsteller erst wieder im Zusammenhange durchlieset, oder eben im Lesen begriffen ist: welches sich freylich bey diesen, dem Seneca gewidmeten, Blättern voraussetzen läßt. Wir fanden eine Menge leichte, natürliche Verbesserungen und feine Auswahl von Lesarten, denen wir selten den Beifall versagen konnten. Man wünschte nur zuweilen, zumahl für den jungen Leser, ein Wort von der Ursache der Wahl, oder ein Wort Erklärung beygefügt zu sehen, z. B. Ep 75. c. 6. statim ab sapientia praeceptum est: sollte da nicht wenigstens erinnert seyn, daß, seiner Meinung nach, praeceptum für praecipitium steht? gleich vorher Ep. 73. 4. welchen Sinn haben kann: quorum beneficio in jus exit? Hr. M. hatte einige critische Hülfsmittel, die er anführt: erst die Lesarten aus dem Codex Apronianus, welche er schon vorhin dem Hrn. Kubkopf, seinem Freunde, mitgetheilt hatte: denn diese beiden wackern Gelehrten betraten eine und dieselbe Bahn, sich mit dem Seneca zu beschäftigen, ohne, wie wir vorhin Beispiele von Humanisten erlebt haben, ihre Mitwerber im Publicum um Nahmen und Ehre zu bringen zu suchen. Hr. M. nutzte auch noch die alte Römische Ausgabe 1475, welche er für noch früher hält, als die Neapolitanische, mit noch einer andern, von welcher er selbst gute Notizen gibt.

184. St., den 17. Nov. 1808. 1839

Noch haben wir eine andre Art von Beyhülfe für[†] einen mehr verbreiteten Genuß des Seneca erhalten.

Dr. D. J. W. Olshausen erklärende Anmerkungen zu seiner Sammlung auserlesener Stellen aus den sämtlichen philosophischen Schriften des L. A. Seneca. Altona, bey Hammerich 1808. Octav 1 . . . 276 Seiten.

Die Sammlung selbst ist uns nicht zu Gesicht gekommen; aber bey der Vergleichung einzelner Stellen sehen wir, daß der Verf. bey dem, was er liefert, nicht bloß bey Worten, wie man zu sagen pflegt, klagen bleibt, sondern über den Sinn nachdenkt, und andern Lesern, zum richtigen Verstehen, die Gedanken zu entwickeln, und sie auf einen historischen oder andern Umstand, auf dessen Kenntniß es ankömmt, zu leiten weiß. Vom Leben des Seneca, und zur Bestreitung der widrigen Urtheile von diesem Philosophen, von seiner Nachgiebigkeit, und Herabwürdigung seiner selbst, den Machthabern zu schmeicheln, ist auch Verschiedenes voraus gesagt. Den guten Seneca wird man nie richtig beurtheilen, so lange man ihn von der Studirstube aus beurtheilen will. An einem Hofe, und noch mehr an einem verdorbenen, erhält die Moral und ihre Ausübung eine ganz andre Gestalt, Richtung und Anwendung, und selbst Worte und Ausdrücke bekommen einen andern Sinn und Gebrauch. Seine Richtigkeit hat es aber, daß auf den sittlichen Charakter eines Schriftstellers in Rücksicht auf die Einwirkung seines Vortrags auf das Gemüthe des Lesers, unendlich viel ankömmt; zumahl bey Geschichtschreibern und Dichtern; bey denen, die Anspruch auf den Ehrennamen von Volkslehrern, Jugendlehrern und Moralisten, in Versen und in Prose, machen, ist die Verbindung eigner Moralität ohnedem unerläßlich.

1840 G. g. A. 184. St., den 17. Nov. 1808.

: H. 1a/1d Lüneburg.

Ben Herold und Wahlstab: Réflexions sur la nouvelle Noblesse Héritable en France, par Mr. le Baron d' Eggers. procureur-général des Duchés de Sleswic et Holstein. 1808. S. 54.

Auffer einem kurzen Auszuge aus dem kaiserlichen Statute vom 1^{ten} März 1808, durch welches ein neuer Erbadel in Frankreich geschaffen wurde, enthält diese kleine Schrift abgeriffene Bemerkungen, sowohl über den Adel überhaupt, als auch hauptsächlich über den neuen Französischen Erbadel, dessen Vorzüge der Verfasser zu zeigen bemüht ist. Diese findet er vorzüglich darin, daß er auf Verdienst gegründet ist, daß das für jede Classe desselben bestimmte nothwendige Einkommen ihm eine unabhängige Existenz sichert, und er nur durch persönlichen Verdienst und durch die Verwaltung angesehenener Staatsämter erlangt werden kann; dagegett aber besitzt er keine Steuerfreyheit für seine Güter, und kein ausschließliches Recht auf gewisse Staatsämter. Nur Einen Punct, die Errichtung von Majoraten, welche dem neuen Erbadel gestattet ist, findet der Verfasser aus staatswirthschaftlichen Gründen tadelnswerth. Er glaubt, daß durch Befolgung einer ähnlichen Methode, wie sie zum Theil bey Zererschlagung der Domänen angewendet sey, dem Adel gleich sichere Einkünfte verschafft werden können, ohne darum die freye Circulation liegender Gründe zu hemmen. — Dieß ist der kurze Inhalt einer Schrift, welcher man wohl zuweilen im Ausdrücke weniger Declamation wünschen möchte.

1841

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1808.

Göttingen.

W.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum
Göttingensis in a. d. 1804 . . . VIII. Volu-
men XVI. Bey Dieterich 1808. Quart I . . .
XXXIV. I . . . 132 S. Commentationes clas-
sis physicae S. I . . . 216, mit 19 Kupfern. Clas-
sis mathematicae S. I . . . 73, mit 2 Kupfern. Clas-
sis historicae et philologicae S. I . . . 344.

Mit diesem sechszehnten Bande schließt die Socie-
tät der Wissenschaften die dritte Abtheilung ihrer
gesamten Schriften, als der Früchte wissenschaft-
licher Arbeiten der vergangenen Zeit. Sie wird
unter den neuen Auspicien eines Beherrschers, der
die Vorzüge eines durch höhere und niedere Lehr-
anstalten aufgeklärten Volkes zu schätzen weiß, eine
neue Folge von Bänden mit dem Titel: Commen-
tationes recentiores, beginnen, da die erhabenen
Bemühungen desselben, durch Vorsorge und nöthi-
gen Aufwand, zu neuem Aufstreben der wissenschaft-
lichen und literarischen Studien im ganzen König-
reiche Westfalen anrufen: ein Aufruf, der die herr-
lichsten Wirkungen haben wird, wenn der öffentliche,
gelehrte und Volksunterricht seine nationale Orga-

P (8)

1842 Göttingische gelehrte Anzeigen

nisation erhalten, die Universität zu Göttingen aber, welche so manche vorzügliche Auszeichnungen bereits von ihrem Könige erhielt, sich der königlichen Huld und aufmunternden Gnade auch forthin zu erfreuen haben wird. Europa wird die Weisheit und den erhabenen Sinn eines Souveräns bewundern, welcher sogleich im Anfange einer Regierung, die nach Ruhm und Glück strebt, die wahre Größe auf den Wohlstand und die Cultur seines Volks gründet, das bereits auf der ruhigen Bahn des nützlichen Fleißes, einer rechtlichen Sinnesart, und eines stillen Gehorsams, gesegnet und geachtet von andern Völkern, einher ging. Die königliche Societät der Wissenschaften sieht also nun auch ihrer Seits eine Epoche vor sich, in welcher sie als ein eignes Gebäude, als ein Minerven-Tempel, für den hohen Ruhm unsers Kunst und Wissenschaft liebenden Königes anzusehen seyn wird, den er sich bey der jegigen, durch den Frieden zu beglückenden Menschheit, so wie bey der Nachwelt, zu einem dauernden Denkmahl errichten wird. Denn ein solches, vom Segen und Dank der Völker begleitetes, Andenken kann nur durch die Künste des Friedens erworben und erhalten werden, da die Waffen selbst keinen andern denkbaren Zweck haben können, als, dem Frieden und den Friedenskünsten den Weg zu bahnen, und bey den entkräfteten, verarmten Völkern wieder einzuführen; die Waffen können und sollen nur die widerstehenden Uebel entfernen, durch sich selbst können sie wohl neue Uebel, aber kein Heil, bringen.

Dieser sechszehnte Band enthält die Folge von 20 Vorlesungen oder Abhandlungen in der gewöhnlichen Ordnung nach den drey Classen: *Commentation-s physicae*. I. A. G. Richter de phthisi pulmonali operatione chirurgica sananda (angezeigt Götting. gel. Anz. 1805 S. 481). II. H. A. Wris-

Berg de nervis viscerum abdominalium P. III. — Derselbe, *de corde testudinis marinae Mydas dictae*. IV. *Fr. Benj Osiander vera cerebri humani circa basin incisii imago etc.* mit 2 Kupferbl. (G. g. A. 1806 S. 1937). V. *C. Himly de perforatione membranae tympani* (ebendaf. S. 1457). VI. *H. A. Schrader genera nonnulla plantarum emendata et obsf. illustrata* mit 5 Kupferbl. (G. g. A. 1807 S. 1137). VII. *Fr. Stromeyer de gas hydrogenii arsenicali natura atque indole* (G. g. A. 1805 S. 1761). VIII. *J. Fr. Blumenbach Specimen historiae naturalis antiquae operibus artis illustratae et illustrantis* mit 2 Kupferbl. (G. g. A. 1803 S. 1969). IX. Derselbe, *Decas quinta craniorum*, mit 10 Kupferbl. (G. g. A. 1806 S. 1561). X. *Memoria Jo. Fr. Gmelin interprete C. G. Heyne.*

Commentationes mathematicae: I. *Jo. Tob. Mayer de halonibus sive coronis*, mit 1 Kupfer (G. g. A. 1803 S. 633). II. Derselbe, *de affinitate chemica corporum caelestium Disquisitiones meteorologicae Fasc. I.* mit 1 Kupfer (G. g. A. 1806 S. 241). III. *C. F. Gauss theorematum arithmetici demonstratio nova* (G. g. A. 1808 S. 753).

Commentationes historicae et philologicae: I. *A. J. Silvestre de Sacy de notione vocum Tenzil et Tawil in libris, qui ad Druzorum religionem pertinent* (G. g. A. 1805 S. 329). II. *C. G. Heyne de Babyloniorum instituto religioso ut mulieres ad Veneris templum prostarent* (G. g. A. 1804 S. 697). III. *C. Meiners historia munerum cancellariorum academicorum in universitatibus Gallicis et Italicis Comment. I.* (ebendaf. 1804 S. 1833). IV. *C. G. Heyne de Sacerdotio Comanenſi, omninoque de religionum cis et trans Taurum consensione* (G. g. A. 1806 S. 537). V. *T. C. Tychſen de commerciis et navigationibus Hebraeorum ante exilium Babylonicum*

1844 Göttingische gelehrte Anzeigen

(G. g. A. 1805 S. 1769). VI. *C. Meiners* historia muneris cancellariorum in universitatibus Germanicis et Britannicis Comment. II. (eben das. 1805 S. 1929). VII. Derselbe: *Dubia quaedam vel obscura loca in mysteriorum, imprimis Eleusiniorum historia illustrata* (G. g. A. 1808 S. 265). VIII. *A. H. L. Heeren* explicatio planiglobii orbis terrarum faciem exhibentis ante medium saeculum XV. Musei Borgiani Velitris etc. (G. g. A. 1804 S. 1281). IX. *C. G. Heyne* sermonis mythici seu symbolici interpretatio ad causas et rationes, ductasque inde regulas revocata (G. g. A. 1807 S. 2009). Angehängt sind: *C. G. Heyne* Alloquiorum in Confessibus Societatis solennibus anniversariis M. Novembris habitorum fragmenta: annorum 1801, 2, 3, 4, 5, 6, von S. 322 bis 342.

Die Vorrede berichtet die Vorfälle, Verlust und neue Aufnahmen von Mitgliedern, die Preisaufgaben und Preiserteilungen, ein Verzeichniß von den Vorlesungen und den an die Societät eingeschickten gelehrten Abhandlungen oder Beobachtungen von Mitgliedern und Freunden der Societät, mit Verweisung auf die Stellen der Gel. Anzeigen, worin die Auszüge gegeben sind; Einiges von dem Glückswechsel, den die Societät erfahren hat; Alles seit 1804 bis in die ersten Monate des laufenden Jahres 1808, als sich die Aussicht für die Societät aufzuheitern anfing, durch die ruhmvolle Zusicherung königlichen Schutzes, Huld und Milde unsers neuen gnädigen Monarchen.

Nach der Vorrede ist ein *Conspectus Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis* — exhibitus a *Ferr. m. David Reuß* auf 132 Seiten eingedruckt, welcher auch einzeln, als eine für sich bestehende literarische Schrift, ausgegeben wird, und den Literatoren gewiß willkommen seyn muß: ein Verzeichniß aller Mitglieder, von allen Classen; aller

Preisaufgaben und Preisschriften, Vorlesungen und anderer an die Societät eingesandten oder sie und ihre Arbeiten angehenden Schriften, genau chronologisch, mit beygefügtten Jahren der Aufnahme und Sterbensjahre, und der Seitenzahlen der Gelehrten Anzeigen, alle die Jahre durch, von Stiftung der Societät 1751 an, bis auf jetziges Jahr: ein schicklicher Schluß von ihren bisherigen Commentationes in 16 Bänden, von denen, sammt den vorhergehenden Commentarii novi, in 8 Quartbänden, Heyne Redacteur war: nachdem die ersten, ältern, Commentarii in 4 Bänden, von dem J. 1751 bis 54, einen Stillstand bis J. 1769 u. 1770 erlitten hatten.

Endlich, zur Ergänzung der Geschichte der Societät dienen die an die historische Classe von S. 324 an angedruckten *Alloquiorum a C. G. Heyne in Confessibus Societatis sollemnibus anniversariis mense Novembri habitorum fragmenta*. Es pflegte an diesen Tagen von dem Secretär der Societät, nach der gehaltenen Vorlesung, eine kurze Erzählung von den Arbeiten und Vorfällen der Societät, das verfloßne Jahr über, abgelesen zu werden, zu welcher als Einleitung irgend ein veranlassender Fall, Zeitpunkt, Bedürfniß, genuzet ward. Aus diesen werden hier Auszüge gegeben, welche Geschichts-Notizen für die letzten sieben Jahre von den abwechselnden Schicksalen und Ausichten der Universität enthalten, zugleich aber auch Erfahrungen und Betrachtungen über gesellschaftliche Arbeiten, Pflichten und Mängel, zur weitern Erwägung darbieten.

Frankfurt am Main. H.

Im Verlag und mit Lettern von Warrentrapp und Wenner wird eine Ausgabe vom Euripides gedruckt, welche sich durch äußerliche Sauberkeit und Eleganz, Papier und Druck, ungemein empfiehlt: *Euripidis dramata: illustravit Ernestus Zimmermann, Hassio-Darmstadiensis. 1808. Octav.*

Eine bequeme Handausgabe der sämmtlichen Stücke des Euripides war längst ein sehnlicher Wunsch; ähnliche Versuche, die angekündigt oder angefangen waren, sind entweder unerfüllt oder unbeendigt geblieben. Mit bändereichen Classikern ist es oft der Fall gewesen, Gelehrte wurden über die Ausführung befahrt, mit andern Geschäften überladen, oder durch dazwischen getretene rüstige Rivalen abgeschreckt, oder verloren Eust und Muth. Was sie durch Zögern sich entgehen ließen, führt dann ein Jüngerer rasch aus, und das, was jene überreif werden ließen, bricht dieser frisch, vielleicht auch unreif, ab. Eines gegen das Andere verglichen, wird in dem zweyten Fall Etwas geleistet, im erstern aber gar nichts: der Muth des Jüngern verdient also den gebührenden Dank. Von der Ausführung des gegenwärtigen ganzen Werks läßt sich zwar noch nicht sicher urtheilen, da nur die ersten beiden Bände erschienen sind, der dritte soll bald nachfolgen. Aber einen gefälligen, reizenden Abdruck des Tragikers gewinnen wir, der ersten Ansicht nach, allerdings. Den zur Zeit abgedruckten Text jetzt schon, durch eine genaue critische Vergleichung mit andern, zu prüfen, ist des Rec. Beruf und Geschäft nicht: wir wollen also bloß anführen, was der Herausgeber verspricht. Es soll eine Ausgabe seyn für junge Studirende und für Gelehrte, die dem Griechischen Alterthum allein sich nicht ganz widmen können und wollen; der Herausgeber ist noch sehr jung, hat sich aber früh, und schon auf dem Darmstädtschen Gymnasium, mit dem Lesen des Tragikers beschäftigt, hat hierauf in einer Landprediger-Stelle (zu Auerbach an der Bergstraße) seine Muße auf den Entwurf einer neuen Ausgabe und dessen Ausführung verwendet, alle die critischen Arbeiten der neuern Gelehrten benutzt, und Verleger gefunden, die sich über den Zeitgeist rühmlich hinaussetzen, und Etwas unternehmen, was sich nicht gleich in der nächsten Messe in Barschaft umsetzt. Er behält die gewöhnliche Recension des Textes von

185. St., den 19. Nov. 1808. 1847

Barnes und Beck bey; nimmt selten eine bloß aus Conjectur, zumahl aus der neuen Metrik, am wenigsten von Hrn. Voß, gestoßne Verbesserung auf, verspart sie aber für den Commentar, welcher nachfolgen soll. Von seinen Hülfsmitteln, auch von handschriftlichen, will er zu seiner Zeit nähere Nachrichten geben, theils in Vorreden, theils in Prolegomenen. Ob sich nicht jetzt bereits critische Rivalen, die, zumahl zu eben der Zeit, mit dem Euripides beschäftigt sind, gegen ihn rüsten werden, scheint ihn wenig besorgt zu machen. Durch Sacherklärung und Erläuterung schwerer Stellen gedenkt er dem Leser einen nützlichen Dienst zu leisten, doch auf andre Weise, als Höpfer u. A. Die ersten beiden Bände enthalten folgende Stücke: der erste, S. 1... XII. S. 1... 439, sechs Stücke: Hecuba. Orest. Andromache. Bacchä. Medea. Phönissä. Der zweyte, S. 1... 414: Hippolytus. Alceste. Die Flehenden (*Ischirides*). Iphigenia in Aulis, und die andre, in Taurien. Die Trojerinnen (*Troades*), also wieder 6 Stücke. Mit dem dritten oder vierten Bande wird wohl der ganze Druck der Tragödien beendigt seyn. Wie viel Bände das ganze Werk betragen wird, sehen wir noch nicht bestimmt; denn es wird, auffer den Fragmenten, auch eine latein. Uebersetzung, die Griech. Scholien und ein Commentarius perpetuus folgen, u. den Schluß wird ein *Clavis* oder besonderes Glossarium über den Euripides machen; doch werden einzelne Theile des Ganzen vom Verleger verkauft werden, wie angezeigt wird. Der jugendliche Muth u. rühmliche Eifer des Herausgebers verdient Achtung und eine edle Behandlung von andern Gelehrten, besonders von Humanisten, wenn sie human seyn wollen.

Halle.

††

Im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses:
Seyerstunden während des Krieges. Versuche

1848 G. g. A. 185. St., den 19. Nov. 1808.

über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten.
Den Freunden u. Lehrern der Religion gewidmet von
D. Aug. Herm. Niemeyer. 328 S. Octav. Eben die
fromme Lebensweisheit in dem sanften, ruhigen Vor-
trage, den wir oben an einer andern Schrift des Hn. D.
M. S. 1063 rühmten. Religiös sind die Ansichten; aber
nicht in dem gewöhnl. ascetischen Ton, sondern durch Phi-
sophie geläutert, so wie sie das aufgeklärte Christenthum
darbietet, in einem Maaße, als wiederum keine Philoso-
phie allein bewirken kann; welche bey ruhiger Beson-
nenheit wohl Festigkeit des Muths, männl. Entschlossen-
heit, kluge Ergebung oder stoische Apathie, mit stolzer
Berachtung der, gehörig gewürdigten, Uebel, nach Ver-
schiedenheit der Charaktere, erzeugen kann; aber nicht
die frommen Gefühle des Leidenden u. Dulddenden, die
frohen Hoffnungen u. sanften Beruhigungen der Reli-
gion; nur muß religiöse u. sittl. Bildung sie schon vorher
erweckt u. vorbereitet haben, wiewohl auch hier d. gütige
Natur manches Temperament derselben fähiger macht,
als andre: u. dann erscheinen die einen erhabner, die
andern durch ihre fromme Schwäche glücklicher. Wie
sehr also den Beherrschern der Welt an Aufrechthaltung
der Christl. Religion gelegen seyn muß, erhellet schon
hieraus. Die Beispiele der alten, eben so wie wir, dul-
denden Weisen u. Edeln sind nicht auf die Seite gestellt;
gleich im ersten Aufsatz ist der Reichtum u. das Gewicht
der Beispiele u. der Tröstungen in den alten Classikern
sehr gehoben und ins Licht gestellt, nach des würdigen
Mannes eigener Erfahrung: man lese die schöne Stelle
S. 8 f., u. vgl. S. 321 f. Freystunden sind sie überschrie-
ben; mehr Freystunden von Amtsgeschäften. Der Auf-
sätze sind 12, zu verschiednen Zeiten u. Veranlassungen
geschrieben, obgleich verwandten Inhalts, erhalten aber
jeder seine eigne Farbe, nachdem Betrachtung, Gefühl
(man s. VI. VII.), oder Tröstung den Inhalt bestimmen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 19. November 1808.

Göttingen.

H.

Noch im November ist ein Programm erschienen, in welchem der Prorektoratswechsel vom September angezeigt wird. Der Hr. Hofr. Eichhorn, als jetziger Prorektor, ist davon Verfasser; so daß das Verdienst davon dem Hrn. geh. Justizr. Heyne nicht beigelegt werden darf, welcher bisher der Verfasser der im Nahmen der Universität öffentlich erschienenen Ankündigungen war.

Eben daselbst.

J. v. S.

(Besluß der oben S. 1751 und S. 1782 abgebrochenen Anzeige des dritten Bandes der Geschichte des Hanseatischen Bundes, von Georg Sartorius.)

Siebenzehntes Buch: Verhältniß zu England. Bis um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts ward hier das alte System der Herrschaft behauptet, obwohl die Engländer das Joch ungern trugen; Streitigkeiten fielen zwar vor, daran hatte es aber nie gefehlt, auch Klagen über den Verfall der Disciplin auf der Factorey kamen vor: die Fun-

1850 Göttingische gelehrte Anzeigen

damente des Ganzen waren noch unerschütterf. Erst unter Eduard VI., im J. 1552, wurden ihnen plötzlich ihre unschätzbaren Freyheiten großen Theils genommen, und weder mündliche noch schriftliche Vorstellungen konnten, während des Königs Lebzeiten, ihre Wiederherstellung bewirken. Allein unter Maria, in allem ihm zuwider, ward ihnen alsbald wieder, was sie verloren hatten, von neuem bewilligt, und eine neue Comtoirs-Ordnung erfolgte von Seiten der Hanse im J. 1554; ungläublich ist es, wie wir von den darauf folgenden neun Monathen aus einem Verichte des Hansischen Syndicus wissen, welch unermessliche Vortheile dem Bunde aus diesen Privilegien erwuchsen, wie ausgedehnt und weitgreifend sie waren. Allein um so ungerner trugen die Englischen Städte, Kaufleute, Schiffer, und besonders die Bürger zu London, solch schmähtlich Monopol der Fremdlinge; schon das Jahr darauf wurden ihnen die eben zugestandenen Freyheiten bedeutend beschränkt, und zu ihrem Vollgenuß gelangten sie, während Mariens Regierung, nicht wieder. Auch das Hansische Verbot des Verkehrs mit England wirkte nicht mehr, was weiland daraus für Vortheil erwachsen war: denn die übrigen Völker waren auch in Schifffahrt und Handel mündig geworden; solch Verbot mußte jetzt nur um so schrecklicher auf die Hansen zurückwirken, und eben deßhalb ward es auch von den Gliedern des Bundes schlecht genug gehalten. Voll Vertrauens wandten sie sich nach Mariens Tode an ihre Nachfolgerinn Elisabeth, und gefällig war ihre Antwort: aber an die Herstellung der alten monopolischen Gerechtsame war wahrhaftig nicht zu denken. Doch Jedem, der nur nicht nach Hansischem Maaß messen wollte, mußten die Bewilligungen und Forderungen der Königin noch billig genug erschei-

nen. Sie wollte die Hansen im Zoll ihren Unterthanen gleich stellen, vor allen fremden Nationen sie aber noch begünstigen; sie beschränkte nur die Ausfuhr der weissen, unbereiteten Lächer, begehrte gleiche Handelsfreyheit, nach dem Utrechter Vertrage, für ihre Unterthanen in den Hansestädten, und drohete, sie im Zoll den übrigen Fremden gleich zu stellen, wenn sie dieß nicht eingehen wollten. Nichts in der Welt aber war im Stande, die Königin von diesen ihren gerechten Forderungen abzubringen. Mit ihren Klagen wandten sich die Hansen an den Kaiser: aber seine ohnmächtigen Vorschreiben konnte die Königin ruhig verspotten. Das Regiment auf dem Comtoir zu London war schlecht, auch hier fanden die Intriguen der Königin Eingang; die Uneinigheit unter den Städten aber hinderte alle beharrliche Repressalien. Zu Emden hatten sich die Englischen Adventuriers niedergelassen, aber Hamburg, im Handel mit England besonders interessirt, und eifersüchtig darüber, nahm sie im J. 1567 auf zehn Jahre bey sich auf; schon lange billigte diese Stadt nicht das strenge Verfahren, das Lübeck durchzusetzen mußte. Hamburg, obwohl eigenem Vortheil nachjagend, beurtheilte die Lage der Dinge, und die Mittel, die der großen Königin zu Gebote standen, viel richtiger, als Lübeck und deren Anhang. Auf den Hanseetagen entstand ein gewaltiges Geschrey gegen die treulosen Hamburger, und im J. 1578 ward beschloffen, keinen Engländer auf Hanfischem Boden zu dulden. Hamburg mußte sich fügen; die Engländer mußten diese Stadt räumen. Das Comtoir zu London kam in Gefahr: aber Elisabeth verfuhr gegen dasselbe keinesweges so streng, als man zu erwarten berechtiget schien; sie temporisirte, denn nach ihrer Weise fuhr sie nie vorzeitig zu, sondern that nur dann erst den letzten

1852 Göttingische gelehrte Anzeigen

Schlag, wenn er am gewisesten traf. Klagen über Klagen liefen von dem Comtoir ein; nicht nur die alte Zollfreiheit, sondern auch die Gleichstellung mit den Engländern im Zoll war verloren; man unterhandelte, aber beide Theile beharrten eigenfinnig auf ihrem Sian; die Hansen legten auf die Englischen Güter nun gleichfalls höhere Abgaben, allein die Uneinigkeit der Städte hinderte, daß dieses Mittel recht fruchtbar ward. Endlich erfolgte, im Jahr 1582, der Deutsche Reichsschluß, keine Adventurierer mehr in Deutschland zu dulden. Von Hamburg vertrieben, siedelten sie sich in Emden an, von da verjaagt, ließen sie sich zu Elbing und an andern Orten nieder; ihre Thätigkeit, ihre Hülfquellen, der große, sichere Gang ihrer Königin, die aller Orten ihre Gesandten hielt, während die Hansen zur armseligsten Legation das nöthige Geld nicht zusammenbringen konnten, waren bewundernswerth. Indes im Schneckenang Deutscher Reichstagsverhandlungen Zeit und Würde eingebüßt wurden, siedelten sich die Engländer nun vollends zu Stade an, um der Erbärmlichkeit recht bitter zu spotten. Endlich ward, am 30. Jun. des J. 1589, von der königlichen Seemacht eine sehr bedeutende Hanfische Handelsflotte am Ausfluß des Lajo hinweggenommen; dieß war ein gar zu harter Schlag, für den kein Ersatz zu erhalten stand, der die Unglücklichen, wie immer der Fall, ganz unerwartet traf. Darauf erfolgte denn, am 1. August 1597, Kaiser Rudolphs Decret zur Vertreibung aller Engländer aus Deutschen Landen, worauf die Königin die Hansen aus ihrem Comtoir, doch nicht aus dem Lande, vertreiben ließ. Grob genug lautete das kaiserliche Decret, aber der dumme Concipient hatte doch gar nicht gefühlt, wie er durch die langwierige Erzählung des frühern Verlaufs die

Ehram und Schande des Kaisers recht aller Welt aufdeckte; damit aber war das Maaß der Schande noch nicht voll. Schon im J. 1599 kehrten die Engländer nach Emden, nach Stade, zurück; zu Bremen wurden Unterhandlungen gepflogen, als die Nachricht von der Königin Tod einlief. Nicht hoffnungsvoll wandten sich die Städte an ihren Nachfolger Jacob, fanden sich aber bald in ihren Hoffnungen getäuscht. Die Adventurierer blieben nun mit des Kaisers allerhöchst eiaener Bewilligung zu Stade, und Hamburg, eifersüchtig darauf, nahm sie, im J. 1611, innerhalb ihrer Mauern auf, und erweiterte, im J. 1618, den mit ihnen abgeschlossenen Vertrag. Den Hansen blieben die verkümmerten Gebäude ihrer Residenz zu London: alle daran geknüpft, e große Privilegien waren auf immer verschert. Was Cromwell und Carl II. für Befreyungen von der Navigations-Acte bewilligten, das betraf nur einzene Städte, nicht den Bund. Im J. 1666 brannte in dem großen Brand zu London der Stahlfhof nieder; und kaum war es noch möglich, die Einziehung des wüste liegenden Platzes zu verhindern, da es so schwer war, die Gebäude wieder aufzuführen, wie gleichwohl die Poltzen begehrte.

Achzehntes Buch. Verhältniß zu Frankreich, Portugal, Spanien und Italien. Von dem Verkehr zwischen Frankreich und den Hansen ist nicht mehr, als in der vorigen Periode bekannt; die alten Freyheiten, die darüber wenig Auskunft geben, wurden von Franz I., Heinrich II. und IV. bestätigt. Doch nahm der Verkehr zu, wie leicht abzunehmen aus der ganzen Lage, und weil die Hanse es gerathen fand, einen Advocaten, oder, nach neuerem Ausdruck, einen Consul daselbst zu bestellen, doch waren die geringen Kosten zu dessen Erhaltung so gar schwer aufzubringen. Catharina von Medicis

1854 Göttingische gelehrte Anzeigen

ließ das Anerbieten machen, eine Factoren in Frankreich anzulegen, aber die Sache verzog sich, und die bürgerlichen Unruhen störten vollends dessen Ausführung. Was Ludwig XIV. bewilligte, ging den alten Bund nicht mehr an. — In Portugal wurden den Hansern die Freyheiten im J. 1517 zugestanden, welche die Oberdeutschen daselbst erworben hatten. Sie waren nicht unbedeutend, und wurden in der Folge noch erweitert. Portugal kam unter Spanische Herrschaft, und Philipp II. konnte in seiner Fehde mit den Niederländern und Elisabeth ihrer nicht wohl entbehren; aber der neutrale Hansische Handel gerieth nun auch dabey in vielfaches Gedränge. Manche Vorschläge während der letzten Zeit Philipps II. und der ersten Regierungsjahre Philipps III. konnten von den Hansern nicht angenommen werden, ohne mit den andern Seemächten zu zerfallen. So dauerte die Störung ihres Verkehrs fort. Endlich ward, zu Ende des Jahres 1606, eine Hansische Gesandtschaft an den Spanischen Hof abgefertigt, die nach freundlichem Empfang, nach langer Zögerung und vielen Kosten endlich auch für Castilien und Andalusien ungefähr die ehemahligen Privilegien, die man in Portugal erhalten, bestätigt erhielt. Indes war nichts weniger, als das, was man wünschte, noch die volle freye neutrale Fahrt zugestanden worden. Die Hansern weigerten die Ratification, und nur theilweise scheinen jene Verträge zur Ausführung gekommen zu seyn. Der Stillstand mit den Niederländern, im J. 1609, erleichterte wohl die freye Fahrt; allein der Ausbruch des Kriegs, die Unruhen in Deutschland, ließen den Hansischen Verkehr auf diese Gegenden immer mehr fallen. Ein Hansischer Consul zu Lissabon war indes ange stellt worden, der es aber mit dem Hof zu halten schien. — Von dem Verkehr der Hansern

mit Italien weiß man aber nichts weiter, als daß ein solcher bestand, von Privilegien ist keine Spur.

Neunzehntes Buch: Von der freyen Fahrt nach den Meeren, Verbindungs- und Umlaufsmittel, Statuten zur Erhaltung des Credits u. s. w. Zur See wie zu Lande verschwanden mehr die alten Klagen über Seeräuber, Strandrecht und andere; aber Kaper kamen auf, und die größeren Flotten anderer kriegführenden Mächte störten ihre neutrale Fahrt. Ansprüche, welche die Hansen in dieser Beziehung machten. Maximen der kriegführenden Theile. Bildung des Hansischen Schiffer- und Seerechts. Zu Kopenhagen, auf der hohen Schule, bildeten sich vorzüglich die Hansischen Geschäftsmänner, die Rechts-Doctoren erhielten immer größern Einfluß, und waren leider auch nicht mehr zu entbehren. Künstliche Landstraßen kannte man nicht, künstliche Wasserverbindungen wurden eben weiter nicht angelegt, die älteren verdarben vielmehr, die natürlichen wurden durch erhöhte Zölle immer schwerer zu benutzen. Die Posten, wo sie allmählich angelegt wurden, brachten die Vortheile nicht, die man hätte erwarten sollen; vor Alters hatte man sich anders zu helfen gewußt. Geld, Maaß und Gewicht hatten die alten Gebrechen, und in Bezug auf das erste gesellten sich noch viele neue hinzu. Die alten Handels- und Schifffahrts-Statute, um das Monopol zu behaupten, konnten nicht mehr aufrecht erhalten werden, und das Verbot des Verkehrs mit andern Völkern, um diese zur Haltung der Verträge zu zwingen, sonst so wirksam, schlug nun die Hansen selbst. Der Schiffbau nahm ab. Die Schauämter wollten ihre Wirkung nicht mehr thun; die Statute gegen Vorkauf des Kornes und wucherliche Contracte sollten den Städten noch, so viel thunlich, das Monopol des Handels, besonders mit Getreide, sichern. Der Bankerotte wurden

1856 Göttingische gelehrte Anzeigen

mehrere, das Verbot dagegen, wie es sich zu Ende des sechszehnten und Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bildete, lautete ganz verständig. Die Eigenmacht der Handwerker und Rünfte suchte man zu bekämpfen. Eine andere Welt war es geworden, nur wenige Städte, namentlich Hamburg, schienen zu liberaleren Grundsätzen sich zu erheben. Das Ganze war aber unwiderbringlich verloren.

Leztes Buch: Verfassung des Bundes in dieser Zeit, und dessen allmähliche Auflösung. Während der größern Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts blieb die Verfassung, wie sie sich früher gebildet hatte, auch der Zweck der Verbindung lautete im Ganzen noch auf dieselbe Weise, obwohl der Artikel, welcher den wechselseitigen Beystand betraf, der Reichsgerichte und des Landfriedens wegen, weit behutsamer ausgedrückt werden mußte; ja, wenn man auf den Buchstaben der Conföderations-Noteln sah, so wurde die Verfassung noch in mehreren Punkten gebessert: allein, was mehr war, als dieser todte Buchstaben, der alte Geist fehlte. Freylich hatte weiland auch nicht große Eintracht geherrscht, zufolge der uranfänglichen Bildung des Bundes war dieß nicht zu erwarten: aber einen so verderblichen Egoismus, wie er sich immer mehr zeigte, eine solche Verachtung der Hanfsischen Strafen und des Hanfsischen Bannes, ein solcher Egoismus, der an den neu aufgekommeneu Auctoritäten des Reichs leicht Unterstützung fand, hatte man in den früheren und glücklicheren Tagen nicht gekannt. Aus keiner Zeit sind so viele Conföderations-Noteln aufbewahrt: aber kaum, daß man von Einer, nämlich der von dem Jahre 1557, sagen kann, daß sie allgemein angenommen worden sey; den andern widerstrebten immerhin mehrere Glieder. Auf den Hanfsetagen zu erscheinen, ward als eine Last angesehen, alle Milderungen und

Estrafen, die deßhalb beliebt wurden, wollten nichts fruchten. Die engere Verbindung mit dem Deutschen Orden fiel ganz hinweg. Eine wesentliche Verbesserung in dem Geschäftsgange war die Bestellung eines Hansischen Syndicus: eines Rechtsgelehrten, den man bey der damaligen Lage der Dinge nicht entbehren konnte, und der die Seele der gesammten Geschäftsführung alsbald ward. Auch waren die Hansen glücklich genug, einige treffliche Männer zu finden, besonders den Dr. Sudermann, und später den Dr. Domann. Der erste starb im J. 1591, und zwar mit dem schönsten Undanke belohnt, da er sein Leben, seine Kräfte und sein Vermögen im Dienst des Bundes zugelegt hatte; mit den Witwen und Waisen beider ward Jüdisch um rückständige Forderungen gehandelt. Späterhin hatte man noch ad interim einen oder den andern, gewöhnlich ward die Stelle von einem Lübeckischen Rathsverwandten mit versehen, um die Kosten zu sparen. Auch waren die mehr aufkommenden engeren Ausschüsse auf den Hanse-tagen eine zweckmäßige Einrichtung, bis sich zuletzt die gesammten Hanse-tage, nur von Wenigen besucht, gleichsam sämmtlich in dergleichen auflöseten. Aber bey dem immer mehr hereinbrechenden Verfall konnten die Thoren doch der Rang- und Ceremonien-Streitigkeiten nicht vergessen. Die alten Gebrechen, eine Sache ad referendum zu nehmen, und die Ungewißheit, in wie fern die Majorität die Minorität binden sollte, dauerte in der Wirklichkeit fort. Die Geschichte des Bundes aufsetzen und ein Statuten-Buch sammeln zu lassen, gelang nicht. Die Finanznoth ward immer größer; die Factoreyen warfen nicht ab, was sie ehemahls einbrachten; die Geldstrafen, wie alle Estrafen, kamen wenig zur Ausführung; die Contribution, zufolge eines Matricular-Anschlags,

mußte das Meiste einbringen, allein leider ward auch diese von den Meisten schlecht entrichtet. Lübeck trug bereits oft darauf an, man möge ihr in solcher Lage die Last des Directoriums abnehmen, und wie verdriesslich das Geschäft auch seyn mochte, so war es doch nicht ernstlich gemeint; aber der engere Ausschuss der Wendischen Städte, der Lübeck zur Seite stand, ward durch den Ruin mehrerer von diesen im dreißigjährigen Kriege gesprengt. Endlich blieben zu Ende des sechszehnten und Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts nur noch vierzehn Städte übrig, die sich zu einer, nach den Umständen zu erhöhenden, Contribution verstanden, welche eigentlich allein noch die thätigen Glieder ausmachten; die übrigen zahlten ein unbedeutendes, nie zu erhöhendes, Annuum: aber dieß sowohl, wie jene Contribution, wurden schlecht entrichtet: nichts vermochte, den Finanzen aufzuhelfen. Die Zahl der Städte, die es noch mit dem Bunde hielten, nahm immer mehr ab; die officiellen Angaben darüber, deren mehrere noch vorhanden, sind trüglich, weil man die Verminderung den Fremden noch verheimlichen wollte. Der Bund wußte es jetzt auch oft selbst nicht, wer denn noch dazu gehöre, und in welchem Verhältniß zu ihm diese oder jene Stadt stehe. Endlich fragte es sich: ob denn überall noch eine Hanse seyn solle? Viele erklärten sich ganz entschieden dafür, der Geist der Vorfahren schien einigen drohend zu erscheinen. So kam man denn dahin, vierzehn stimmfähige Glieder beizubehalten, die übrigen vom Besuchen der Tagsatzungen freizusprechen, und sie auf ein Annuum zu setzen. Aber auch jene vierzehn verfielen zum Theil bald, und hielten wenig zusammen; alles schien sich in einzelne kleinere Verbindungen aufzulösen. So erhielten sich die kümmerlichen Reste des weiland mächtigen Ver-

eins bis zu den Jahren 1628 und 1629; dann wurden die Städte Lübeck, Hamburg und Bremen beauftragt, während des dreißigjährigen Kriegs eine gewisse Obacht auf die Hansischen Angelegenheiten zu führen; diese drey Städte aber verbanden sich in den Jahren 1630 und 1647 enger mit einander. Nach Herstellung des Friedens wollte man noch eine allgemeine Hansische Versammlung halten; und verschiedentlich wurden Ausschreiben deßhalb erlassen. Doch erst im Jahre 1669 kam eine solche zu Stande, wo etwa ein halbes Duzend Städte wirklich erschienen; viele konnten gar nicht mehr Theil nehmen, ihre Freyheit war längst verletzt. Aber die Art, wie auf dieser, so viel bemerkt, letzten so genannten allgemeinen Hansischen Versammlung verfahren ward, ließ es wünschen, daß auch gar kein weiterer Versuch der Art möge gemacht werden. Ueber nichts schien man sich mehr vereinbaren zu können; nur um sich wechselseitig Vorwürfe zu machen, schien man zusammengekommen zu seyn. Als aber nach achtzehn ehrbaren Sitzungen Ihre Wohlweisheiten einen Reces verfaßten wollten, so entstand alsbald ein solch Geschrey, daß man es fast für besser hielt, lieber gar keinen zu fassen. Da man jedoch große Achtung vor dem Herkommen hatte, so ward endlich einer entworfen, der auch leidlich gefiel, eben weil er eigentlich nichts enthielt. So betrugten sich die entarteten Nachkommen tapferer und kraftvoller Vorfahren. "Schon aus der Veränderung der Sprache", heißt es am Schluß, "in den Verhandlungen und Beschlüssen ließ sich der Untergang und die Entartung abnehmen. Bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hielt sich noch die Sächsische Sprache mit ihrer Kürze und Energie; dann ein Gemengsel von Sächsisch und Hochdeutsch, und zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, als das letzte allein

1860 Göttingische gelehrte Anzeigen

herrschend geworden war, dränate sich nun vollends eine Anzahl von Lateinischen und Französischen Wörtern ein, welche den tiefen Verfall eigener Kraft und das elende Nachäffen fremder Sitten und Gebräuche nur allzu deutlich beaufundeten. Geräuschlos hatten sich die ersten Elemente des Bundes zusammengesüßt, geräuschlos lösete er sich auf. Niemand konnte darüber erstaunen, jeder Verständige mußte dieß Ende längst erwartet haben. Wie der Freund dem leidenden Freunde, der vergebens der Gewalt des Todes widerstrebt, eine schnelle und sanfte Befreyung von allen Qualen wünscht; so mußte Jeder, der diesem Bunde wohl gewollt, seiner eigenen Ehre wegen, ihm ein gleiches Schicksal gönnen. Niemand konnte mehr helfen, denn eine allgemeine Ohnmacht drückte bleyern auf das Ganze. — Der Weltgeist schritt und schreitet fort, unbekümmert um die Klagen und den Untergang der Einzelnen; es wankte in sturmvollem Tagen der Glaube nicht, daß er waltend über dem Ganzen schwebt“.

Der Anhang enthält, wie in den frühern Bänden, ein Verzeichniß der gedruckten Urkunden und Actenstücke; aus dem Ganzen wird sich aber ergeben, daß vorzüglich handschriftliche Nachrichten gebraucht worden sind.

Mayer

Rudolstadt.

Im Verlage der Hof-Buch- und Kunsthandlung:
Entwicklung der physischen Beschaffenheit der Cometen und ihres dadurch begründeten Einflusses auf andere Weltkörper, bey Gelegenheit des Cometen von 1807, von Joh. Heinrich Voigt, Hofrath und Professor der Mathematik und Physik zu Jena.
76 Octav. 1 Kupfert. 1808.

Eine kleine Schrift, die man mit Vergnügen lesen wird, wenn man auch nicht in allen Stücken mit

dem Hrn. Verf. übereinstimmen sollte. Bey der noch immer so räthselhaften innern Beschaffenheit und Entstehungsart der Himmelskörper überhaupt, und insbesondere der Cometen, muß jede hieher gehörige Theorie, wenn sie allgemeinen physischen Grundsätzen nicht widerspricht, dem Naturforscher willkommen seyn, und die gegenwärtige darf durch die lichtvolle Entwicklung aller einzelnen, bisher bey den Cometen wahrgenommenen, Erscheinungen mit Recht Anspruch auf eine der besten hieher gehörigen Vorstellungsarten machen. Die Idee, von der der Verf. ausgeht, ist, daß die Sonne eine Atmosphäre habe, die ähnlichen Gesetzen, wie die unfrige, unterworfen ist, so sehr sie übrigens nach ihrer innern Natur von der unfrigen verschieden seyn mag, daß diese Atmosphäre in einer Art von Luft bestehe, welche ebenfalls zersezbar, und eine Bedingung der Verbrennung, aber weit feiner, als die unfrige sey, daß zarte Dünste in ihr schwimmen, die nach Verhältniß ihres eigenthümlichen Gewichts sich bald zur Oberfläche der Sonne, bald von ihr wegbewegen, je nachdem sie dichter oder lockerer, als die respectiven Luftschichten sind, in denen sie schwimmen, und von denen der Verf. annimmt, daß sie näher bey der Oberfläche der Sonne dichter, als weiter davon, sind, wie es nach der Natur einer jeden Atmosphäre, welche gegen einen Körper schwer ist, der Fall seyn muß. Wahrscheinlich erstreckte sich diese Sonnen-Atmosphäre weit über die Region des Uranus hinaus, und alle Planeten mit ihren Trabanten schwimmen darin. Die Masse, woraus die Sonne besteht, scheint feiner, als die Erdmasse zu seyn. Was davon zu uns sichtbar und fühlbar kömmt, ist Licht und Wärme. Dem Licht legt der Verf. eine Kraft bey, einwärts nach einem Mittelpunct hin zu wirken, der Wärme aber eine entgegengesetzte, auswärts von einem Mittelpuncte

hinweg zu wirken; aber die Kraft des Lichts wirke nicht allein schneller, sondern auch auf eine größere Ferne, als die Wärme. Ausser dem Licht- und Wärmestoffe scheine die Sonne auch noch gröbere Stoffe zu besitzen, welche, in Verbindung mit Licht und Wärme, die Atmosphäre der Sonne ausmachten, in welcher dann wieder andere Mischungen in Form von Dünsten schwebten. Ein Theil derselben könne sich verdichten, und Flocken oder Wolken bilden, die sich dann durch wechselseitige Anziehung vereinigen, und nun entweder ein gleichartiges Ganzes, oder auch ein Conglomerat von einzelnen Brocken mit merklichen Zwischenräumen bilden könnten. Dieses Conglomerat senke sich dann wegen seines größern eigenthümlichen Gewichts niederwärts zur Sonne, oder dem allgemeinen Centralpuncte, und diese Schwerkraft werde durch das leuchtende Wesen ihrer Strahlen bewirkt. Im Sinken erhalte eine solche Masse durch die angezogenen Dünste ein immer größeres eigenthümliches Gewicht, senke sich in immer tiefere Schichten der Sonnen-Atmosphäre, und zeige sich so dem Beobachter auf der Erde als ein neblichter runder Fleck durch abgeprelltes Sonnenlicht, als ein Comet ohne Schweif. Der Körper würde auf diese Art mit beschleunigter Bewegung der Sonne zueilen, und endlich ganz in sie hineinfallen, wenn nicht bey mehrerer Annäherung an sie, nun auch das wärmende Wesen ihrer Strahlen seinen Einfluß auf ihn zeigte. Durch dieses wird er expandirt, und sein eigenthümliches Gewicht vermindert. Natürlich erstrecke sich diese Wirkung der Wärme zunächst und vorzüglich auf die unten der Sonne zugewandren Theile. Diese werden mehr ausgedehnt, als die Masse im Ganzen. Sie steigen daher in der Sonnen-Atmosphäre schneller aufwärts, als der dichtere Klumpen, und indem sie dieses thun, ziehen sie sich ringsum am Körper hinauf

186. St., den 19. Nov. 1808. 1863

von der Sonne abwärts, und bilden einen mehr oder weniger ausgedehnten Schweif, je nachdem sie in einer dichtern oder lockeren Schicht der Sonnen-Atmosphäre sich befinden, und da sich die Sonne um eine Ase drehe, so müssen auch in der Atmosphäre derselben Bewegungen entstehen, wie in untrer Atmosphäre durch die Umdrehung der Erde um ihre Ase, der beständige Ostwind zwischen den Wendekreisen, durch welche Bewegung in der Sonnenluft denn der leichte Dampf, der den Cometen Schweif bildet, etwas seitwärts getrieben, und die so oft beobachtete Krümmung des Cometen Schweifes hervorgebracht werden müsse u. s. w. Die krummlinige Bewegung des Cometen werde, wie bey den Planeten, durch Centralkräfte bewirkt, wobey denn, nach des Verf. Theorie, die anziehende Kraft durch die Wirksamkeit des leuchtenden Wesens der Sonne, die abstoßende durch die Wirksamkeit des erheizenden Wesens erklärt wird. Betrachtungen über den Uebergang der Cometen zu Planeten, welches denn, nach dem Verf, wohl der Fall mit den neuen, zwischen Mars und Jupiter entdeckten, Asteroiden seyn könnte; dann ferner über den Einfluß, den die Cometen auf unsern Luftkreis haben können. Zuletzt eine kurze Geschichte der vorzüglichsten Meinungen über die Cometen. Wir begnügen uns, hier nur die Haupt-Momente dieser interessanten Schrift ausgezeichnet zu haben, die nebenher auch zur Beruhigung derer dienen soll, welche bey dem Anblick eines Cometen mit bangen Ahnungen erfüllt werden könnten.

Bern.

Mein

Literarisches Archiv der Akademie zu Bern.
Erster Jahrgang. 486 Seiten in Octav. 1806.
Dies gelehrte Journal enthält theils eigne Aufsätze, theils Recensionen Schweizerischer, oder die

1864 G. g. N. 186. St., den 19. Nov. 1868.

Schweiz betreffender Werke, und Nachrichten über die Lehranstalten in der Schweiz. Unter den erstern zeichnen sich die Einweihungsrede bey der feyerlichen Eröffnung der neu eingerichteten obern und untern Schulen in Bern, die Rede des Hrn. Prof. Carl Ludwig von Haller über die Nothwendigkeit einer andern obersten Begründung des allgemeinen Staatsrechts, eben desselben Abhandlung von Domänen und Regalien, auch die Vertheidigung der erstern Rede gegen einen Angriff in der allgemeinen Zeitung, und eine nähere Erklärung seiner Meinung in den Betrachtungen über den wahren Sinn des Naturgesetzes: daß der Mächtigere herrsche: endlich die historisch-grammatischen Bemerkungen über die Romansche Sprache und ihre verschiedenen Dialecte im Canton Graubünden, vom Hrn. Pfarrer Truog in Thuzis, vorzüglich aus. Die Recensionen sind in einem gemäßigten, aber zugleich ernstern, Tone geschrieben: besonders bey Beurtheilung der Arbeiten von gelehrten und politischen Neuerern. Mit dem innigsten Vergnügen las Rec. die Nachrichten über die Errichtung neuer, und die Verbesserung alter Lehranstalten in der Schweiz, 18., 99., besonders 477. und folgende Seiten. Wir erstaunten darüber, daß nach den harten Zeiten, welche die Schweiz erfahren hat, die Regierungen nicht bloß den Muth, sondern auch das Vermögen hatten, solche Verbesserungen und Erweiterungen von Lehranstalten vorzunehmen, als man in mehreren Cantonen, vorzüglich aber im Canton Bern, ausgeführt hat. Gewiß werden alle Freunde der Schweiz, und der wahren Aufklärung mit uns diesen neuen Einrichtungen das glücklichste Gedeihen wünschen.

1865

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 21. November 1808.

Göttingen.

W. H. A.

Dr. Justus Claproth's Einleitung in die
sämmlichen summarischen Proceße. Zum Ge-
brauch der practischen Vorlesungen. Nach des
Verfassers Tode herausgegeben von Fr. Ch. Wil-
lich, Dr. Universitäts-Syndicus. Vierte Auf-
lage. Bey Wandenhoef und Ruprecht. 1808. XVI
und 948 S. in Octav, ohne das Register.

Der Verfasser hat dem genannten Herausgeber
die Beforgung der fernern Ausgaben des obigen
Werks, noch bey seinem Leben, aufgetragen. Die
Einrichtung ist völlig so geblieben, wie bey der
dritten Auflage, jedoch sind hin und wieder beträcht-
liche Zusätze und Allegate hinzugekommen, die zum
Theil noch von dem verstorbenen Verfasser, zum Theil
von dem Herausgeber, herrühren. Die Orthogra-
phie ist mehr nach der heutigen Sitte eingerichtet.
Die Eilfertigkeit, mit welcher der Verleger den
Druck betrieben hat, verstattete dem Herausgeber
nicht, die neuen Französischen Proceßordnungen
zu benutzen.

R (8)

P_v

Paris.

Mémoires pour servir à la vie de M. de Penthièvre, par Mr. Fortaire. 1808. Octav S. 340.

Der Herzog von Penthièvre (geb. 1725), Sohn des Grafen von Toulouse, Enkel Ludwigs XIV von der Montespan, und der letzte des Mannsstammes von den legitimirten Kindern des Monarchen; verdiente einen Biographen, wie er ihn hier gefunden hat. Der Verfasser, ein 40jähriger Hausgenosse, und vermuthlich zweyter Kammerdiener des Herzogs, erscheint durchaus wahr. Man sieht, daß er nichts sagte, was er nicht wußte: denn wenn man so gern hörte, was in den Revolutionszeiten der Herzog mit seinen Töchtern im Cabinette gesprochen, so erfährt man weiter nichts, als daß die Prinzessinnen ganz unvermuthet ankamen, von Seelenleiden entstellt waren, den Strom der Thränen meistens vergebens zurück zu halten suchten. Aber nicht allein wahr ist der Verf.; er ist daneben wahrhaft gefühlvoll. Der gute Alte, der kein Stylist von Profession ist, hie und da schwagt, und sich bey Kleinigkeiten etwas aufhält, schildert mit der lebendigsten Anschaulichkeit, innigsten Theilnahme und größten Anspruchlosigkeit die letzten Leiden des Gerechten. In dem Buche findet sich so etwas Anziehendes, auf Wahrheit und Einfachheit gegründet, was moderne Rhetorik vergebens zu erreichen strebt, das an alte Annalisten erinnert. Nicht allein in dem, was er sagt, zeigt sich der Verf. als Ideal eines vortrefflichen Domestiken, wie Scherasmin im Oberon, eines so schätzbaren Wesens, besonders den Großen so wichtig, sondern auch in dem, was er verschweigt. Von den Schandthaten des Schwiegersohns seines Herrn, des scheußlichen Orleans, von denen er doch gewiß Manches wußte, sagt er kein Wort; höchst

187. St., den 21. Nov. 1808. 1867

wahrscheinlich, um das einzige noch lebende Kind seines Herrn, die nach Verdienst angebetete Herzogin v. Orleans, nicht zu betrüben: eine schöne und seltene Zurückhaltung! Nicht neue Facta von Erheblichkeit stehen in dem Buche, man lernt aber aus ihm den Herzog v. Penthièvre ganz kennen, da das Zeugniß des Verf. von den Zeitgenossen, selbst in den schrecklichsten Revolutionszeiten, bestätigt wurde. War gleich dieser Prinz von keiner eigentlichen politischen Bedeutung: so bleibt es doch wichtig, zu wissen, daß ein Mann, wie er, vor seinem Stande, in einer so verdorbenen Zeit lebte, um das Generalisiren in unsern Urtheilen etwas zu beschränken. Der Prinz zeigte von seiner Entwicklung an die lebhafteste Neigung zur Devotion. In wie fern die erste Erziehung ganz vorzüglich dazu mitwirkte, wird nicht angegeben: aber ein innerer Trieb zu religiösen Betrachtungen mußte tief im Prinzen liegen, denn er las heimlich, ohne daß es der Hofmeister wußte, Kempis Nachahmung Christi. (Zur Erweckung und Erhaltung religiöser Gefühle ist wohl nichts so wirksam, als gemeinschaftliche kurze Familiengebete, die sonst auch in den ersten Häusern Statt fanden.) Spuren zarter Empfindung zeigte Penthièvre, auch früh viel Wißbegierde; aber ein gewisses Mißtrauen in sich selbst verließ ihn nicht, so daß er, ungeachtet der vielen erlangten Kenntnisse, sich ungern über die dahin einschlagenden Gegenstände äußerte. Im Oestreichischen Successionskriege gab er als Jüngling die unzweydeutigsten Beweise der kältesten Bravour, besonders in der Schlacht von Fontenoy; aber auch im Felde setzte er seine Religionsübungen fort, und empfing das Abendmahl vor der Bataille. Sein größtes Glück fand er in der Ehe mit einer, mit ihm gleiche Neigung für große Wohlthätigkeit hegenden, Prinzessin

1868 Göttingische gelehrte Anzeigen

von Modena, die, nachdem sie ihm manche Kinder geboren, welche aber, mit Ausnahme von zweyen, früh die Welt verließen, im Wochenbette starb. Dreißig Jahre nach dem Tode seiner Gemahlinn konnte der Herzog nicht ohne Thränen im Auge von ihr reden, und es scheint, nach einem von Mad. de Crequi entworfenen Portraite des Herzogs zu urtheilen, daß er gegen die Verstorbene auch im Grabe keine Untreue begehen wollte. Er unternahm eine Reise nach Italien, um die Empfindung des unerseßlichen Verlustes zu mildern. Er sah Benedict XIV. viel, und traf ihn einstens in vollem Zorne gegen den Cardinal Vicarius. Der Papst machte Entschuldigung, daß er ihn in dieser Stimmung fände, sich darauf zum Crucifix wendend und sagend: Mon Dieu, que vous et moi sommes mal en Vicaire! Die Heirath des Prinzen v. Lamballe, Penthièvre's einzigen Sohnes, mit einer lebenswürdigen Prinzessin von Savoyen-Carignan realisirte nicht die Hoffnung, die der Vater aus dieser Ehe zur Vermehrung seines Glückes zog. Der ehrliche Verf. bringt hier einige Vorbedeutungen an. 15 Monathe nach der Ehe starb der Prinz unbeerbt, im zwanzigsten Jahre seines Alters, an einer scheußlichen venerischen Krankheit. Den Gerüchten der Zeit zufolge, deren der Verf. doch nur leise und als bruits calomnieux gedenkt, hatte Orleans Egalité den Lamballe in die größten Ausschweifungen gestürzt, weil er Absichten auf die große Erbschaft des Vaters durch die Hand der Schwester hegte, die er auch bald nach dem Tode des Bruders ehelichte. Die junge Witwe Lamballe behandelte Penthièvre als eine zweite Tochter. Er selbst allen rauschenden Vergnügungen abgeneigt, sorgte doch dafür, daß die zwey Prinzessinnen, welche er scherzweise den Pomp der Zeit nannte, die Zerstreuungen ihrer

187. St., den 21. Nov. 1808. 1869

Jahre genießen konnten. Zur Emballe pflegte er wohl zu sagen: Marie la folle, combien avez-vous dansé de contredanses aujourd'hui? Daß die großen Unglücksfälle in seiner Familie die ursprüngliche Neigung des Herzogs zur Devotion noch vermehren mußten, war natürlich genug. Schauspiele besuchte er nicht, ob er gleich ein paar Schauspielern Gutes that; und angenehm zu lesen ist die Erzählung, wie er den letzten Arlequin, Carlin, so liebreich-sein bey sich empfing, und dem dazu kommenden Nuntius vorstellte: aber geistlichen Proceffionen wohnte er nicht selten bey, und wöchentlich nahm er einmahl die Communion. (Auf dem Tische im Cabinette des Herzogs sah Herr selbst nur geistliche Bücher liegen.) Der Zustand des Hofes und der Nation, besonders nach dem sechszehnjährigen Kriege, konnte nicht dazu beitragen, Penthievre angenehme Erheiterungen zu verschaffen. Mit der Ehrfurcht, die einen apanagirten Prinzen von Geblüt so wohl kleidet, war er zwar Ludwig XV. als Haupt des Hauses, ergeben, wozu sich noch die Empfindungen ererbter Anhänglichkeit, da seine Eltern zu den genauesten Umgebungen des damaligen jungen Ludwigs gehörten, gesellen; aber des Königes Sittensverfall mußte doch einem Manne von der Reinheit der Seele und des Körpers, wie unserm Herzog, sehr schmerzhaft seyn. Die Zunahme eines schamlosen Sittenverderbnisses, die herrschende Irreligiosität und Unzufriedenheit in der Nation, drückten ihn gleichfalls sehr nieder, besonders die Unruhen in der Bretagne, durch die Erbitterung zwischen dem Herzog v. Aiguillon und dem General-Procureur La Chalotais erregt, der Sage nach auf Veranlassung eines dem letztern bengetheneuten bon mot: que si le Duc, à la descente des Anglois, ne s'était pas couvert de gloire, il s'était

qu moins couvert de farine (man warf ihm vor,
 sich in einer Mühle verkochen zu haben). Penthièvre
 liebte die Bretagne besonders als Gouverneur:
 ein Ehrenamt, dem man, aus Eifersucht gegen die
 Prinzen, bey Hofe keine Wirksamkeit einräumen wollte.
 Kaum war Ludw. XVI. zum Throne gelangt, als
 man Penthièvre nach der Bretagne sandte, die Versam-
 mlung der Stände zu halten, und die dasigen
 hitzigen Gemüther völlig zu besänftigen, was er auf
 das vollkommenste erreichte. Er lehnte es jedoch
 Standhaft ab, in die weitaussehenden Veränderungs-
 pläne einiger neuen Minister überhaupt hineinzu-
 gehen, aus der Maxime; qu'il fallait s'en tenir
 au bien connu par l'usage, quand le mieux est
 incertain. Il est toujours dangereux, sagte er,
 de froisser les intérêts, les préjugés et les opi-
 nions des hommes. La perfection n'est pas le
 partage des choses humaines et le créateur se
 rit souvent de nos vains projets, et les renversa
 en un clin-d'oeil. Durch den Tod seines Vaters,
 des Grafen von Eu, war dem Herzoge die ganze,
 äußerst beträchtliche, Erbschaft des Hauses des Her-
 zogs von Maine zugefallen. Er sorgte auf das
 reichlichste für die nachgelassene Dienerschaft der aus-
 gestorbenen Linie; wie aber ein Jäger übertriebene
 Prätensionen machte, ließ er sich mit ihm in einen
 Proceß ein, welchen der Herzog vollkommen ge-
 wann, dem Jäger aber doch das zukommen ließ,
 was er ihm gleich freiwillig bestimmt hatte. (Ein
 Beweis, daß er, ungeachtet seiner wohlwollenden
 Sanftheit, doch kein sehr schwacher Mann war.)
 Der herrliche Garten und Park von Sceaux war
 in einem sehr verfallenen Zustande, als er durch
 die erwähnte Erbschaft in seine Hände kam. Er
 liebte zwar den Aufenthalt daselbst nicht, ließ
 jedoch mit den größten Kosten die Wiederherstellung

187. St., den 21. Nov. 1808: 1871

von allem besorgen, damit die Pariser einen ihrer liebsten Vergnügungsorter recht genießen möchten: (Durch den Segen der Revolution sind jetzt Garten und Park von Sceaux verschwunden und zu Ackerland umgeschaffen.) Die Hauptanwendung der großen Reichthümer des Herzogs bestand aber in der ausgedehntesten Befriedigung seiner Neigung zur Wohlthätigkeit. Von einem seiner vielen Güter reiste er zum andern, um seine Unterthanen zu beglücken; und buchstäblich wahr kann man auch auf den Herzog das anwenden, was von dem höchsten Vorbilde der Menschheit seine Jünger sagten: er ist umher gezogen, und hat wohl gethan. Ein neues Hospital legte er an, ein anderes erbaute er neu, und dotirte es weit besser. (Die Baukosten allein beliefen sich über 400 tausend Livres.) Wie er das Gut verkaufte, in welchem das eine Hospital sich befand, nahm er die Hospitaliten mit, und richtete ein anderes Schloß zu ihrer Wohnung ein. Im Anfange der Revolution wollten einige Hospitaliten, auf eine Pension von Seiten der National-Versammlung rechnend, rebelliren, und das Hospital verlasssen. Man schlug dem Herzoge vor, die ganze Anstalt aufzuheben. Er antwortete: gehen könne, wer da wolle; der Undank einiger Wenigen solle ihm aber nicht die Erhaltung einer wichtigen Unterstützungsanstalt verleiden. Die einzelnen Wohlthaten, die er erzeugte, waren grenzenlos, doch suchte er stets, wo möglich, die Wahrheit des angegebenen Nothstandes zu erfahren. Aber die unmittelbaren Wohlthatigkeiten machten nur einen Theil der Anwendungen seiner Einnahme aus; die oft viel wichtigeren mittelbaren erschöpften nicht weniger einen sehr beträchtlichen Theil. Hier ließ er Maulbeer-Plantagen anlegen, dort bauete er einer seiner

1872 G. g. X. 187. St., den 21. Nov. 1808.

Städte eine Kornhalle, einer andern ließ er mit den größten Kosten den ganz verstopften Seehafen reinigen; für eine dritte, wo die Ausgaben zur Erweiterung des Hafens seine Kräfte überstiegen, suchte er diese Wohlthat vom Gouvernement, mit Anbieten einer bedeutenden Beihilfe zu erwirken. Daß bey dem Vereisen seiner Güter, welches fast bis zu seinem Tode anhielt, das Besuchen der Klöster nicht vergessen wurde, versteht sich nach seinem Charakter von selbst. Bey allem dem lebte Penthièvre dem Anstande seines Ranges vielleicht unter allen Prinzen am angemessensten. Bey der ersten Assemblée der Notablen 1787 präsidirte er das letzte Bureau, und er war der einzige von allen Prinzen, der während dieser Versammlung täglich eine Tafel von 40 Couverts hielt. Die Kenntnisse und Absichten, welche Penthièvre in dieser Versammlung zeigte, erweckten allgemeine Zufriedenheit. Von einer langen Unterredung, die er damahls mit der Königin hatte, ward viel gesprochen. Die gemeine Meinung, daß der Herzog der Königin harte, respectwidrige Worte gesagt habe, widerlegt der Verf.: aber wahr habe er gewiß geredet. Persönlich äbel konnte er wohl mit der Königin nicht stehen wegen ihres so genauen Verhältnisses mit seiner geliebten Lamballe, ob ihm gleich der Leichtsinns und das Wegwerfen der Etiquette sehr mißfallen mochte. Aber von ganzer Seele hing er an der Person Ludwigs XVI. Eine gewisse Aehnlichkeit unter beiden in Gleichheit der Absichten, einer eignen Scheue, und dem hohen Grade von passiver Energie bestehend, ist nicht zu verkennen; doch war das Aeuffere vom Herzoge viel mehr für Repräsentation gemacht und gebildet, als das vom Könige. — (Die Fortsetzung im folgenden Blatt.)

1873

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1808.

Paris.

By.

(Fortsetzung der S. 1872 abgebrochenen Anzeige
der Mémoires pour servir à la vie de Mr.
de Penthièvre, par Mr. Fortaire.)

Schon vor der ersten Versammlung der Notablen
hatte sich Penthièvre mehrmahls vertraulich dahin
geäußert: er sehe wohl, daß man Königthum, den
Adel und die Religion vernichten wolle. Nach Be-
endigung der gedachten Versammlung antwortete er
einer Dame auf die Frage, was er nun besürchte
oder hoffe? Je n'en ai guère plus appris, que ce
que j'en savais; j'en ai seulement eu la confir-
mation. S'il n'y avait que le déficit dans les
finances, il serait possible d'y remédier; mais
on ne le fera pas, on veut tout détruire. Seit
1787 nahm er keinen öffentlichen Antheil an den
Geschäften, schon durch die Zartheit seiner Consti-
tution daran verhindert. Allein die stets verhängniß-
voller werdende Lage der Dinge wirkte auf das
stärkste auf ihn. Seine Domestiken fanden ihn oft
in Thränen schwimmend, die er ihnen vergebens zu
verbergen suchte. Die größte Güte und Sanftheit

⊗ (8)

1874 Göttingische gelehrte Anzeigen

herrschte dabey in seinem Betragen. Wie sein Seelenleiden zunahm, bey den Schlägen, die auf sein Vaterland und alles, was er liebte, fielen, läßt sich leicht denken. Den Decreten der Nationalversammlung leistete er unbedingte Folge, so lange sie die Religion nicht betrafen. Nur Dieu et le Roi wollte er sicher sehen; daher konnte er sich der Constitution civile du clergé in Annahme beeidigter Priester nicht unterwerfen. Den König sprach er am 3. December 1790 zum letzten Mahl. Seine Reisen wurden beschränkter; größten Theils hielt er sich zu Vernon und zu Eu auf. Seine einzige Tochter, die Herzoginn v. Orleans, die sich endlich von ihrem Manne trennte, verließ den Vater die letzten zwey Jahre seines Lebens nicht. In der fürchterlichen Zeit, wo alle Verhältnisse zerrissen, genoß der Herzog fortdauernd die größte Achtung der Commünen, in deren Bezirk er sich aufhielt: ein Glück, welches wohl nur den wenigsten wahren Edeln zu Theil ward, denn, was man nie vergessen sollte, und doch so oft vergißt, der Zufall trieb dabey, wie in allen Dingen, sein gewaltiges, alle Berechnung spottendes, Spiel. Bey der Nachricht von der Flucht des Königes nach Varennes wurde Penthievre auf einem Gute, aber auf die schonendste Art, arretirt. Wie die glücklich geflüchtete Prinzessin Lamballe nach einiger Zeit, aus Liebe zur Königin, nach Frankreich wieder zurückkehrte, sagte Penthievre: Je loue fort l'attachement de ma belle-fille pour la Reine, elle a fait un bien grand sacrifice de revenir auprès d'elle. Je tremble qu'elle n'en soit victime. Im May 1792 brachte diese unglückliche Prinzessin zum letzten Mahle 6 Tage bey ihrem Schwiegervater zu. Sie war ganz verändert. In die Stelle ihrer auszeichnenden lebenswürdigen Heiterkeit war tiefe Traurigkeit getreten. Des Abends spät am 10. August

1792 erfuhr Penthievre den die Monarchie stürzenden Schlag. Wegen convulsivischer Zuckungen konnte er sein Abendgebet nicht verrichten. Am andern Morgen war sein Körper ganz verändert. Der Zustand der größten Caducität war mit einem Mahl eingetreten. Aber seine Seele schien dadurch an Stärke zu gewinnen, daß sie sich lebendiger, als je, zum Schöpfer hinaufzuschwingen strebte. Mon Dieu, que vos jugemens sont terribles, hörte man ihn oft sagen. Ulez, je vous en supplie, de miséricorde envers ma malheureuse patrie! Sauvez le Roi! Ayez pitié de sa famille. (Von hier an bis zum Tode des Herzogs werden bewegbare Menschen die Erzählung nicht leicht ohne Thränen lesen können.) Von der Lamballe bekam er noch aus ihrer Gefangenschaft in der National-Versammlung einen Brief. Die Nachricht von ihrer Zerfleischung ahnete er in den ersten Tagen des Septembers, wie er seine in dem größten Jammer fast vergehende Tochter, seine versteinerten Hausgenossen, erblickte. Nur die einzigen Worte, die Hände zum Himmel gehoben: Mon Dieu, vous le savez, je crois n'avoir rien à me reprocher, entfielen ihm; keine Thräne konnte er vergießen. Einen dritten Schlag sollte er noch erleben — die Hinrichtung des Königes, die den letzten schwachen Lebensfaden bald abriß. Die bekannsten Tage im Januar 1793 waren fürchterlich. In der Nacht vom 20. auf den 21. verließ er heimlich das Bette, um stundenlang in seiner Capelle zu beten. Am 4. März 1793 verschied er sanft an einer schnell überhand genommenen Wassersucht, ehe noch das Decret wegen Einferkerung der Bourboniden gegeben war. Als Repräsentant des Leidens der zahllosen Classe, die weder ermordet wurde, noch in den Gefängnissen schmachtete, noch flüchtig herumirrete, darf die Geschichte von Penthievre darauf Anspruch machen, auch

denjenigen ein Interesse abzugewinnen, welche aus so genannten höheren Gesichtspuncten bey den Leiden Einzelner ganz gleichgültig bleiben, nur von dem Glücke von Massen schwagen, doch in ihrer thörichtesten, aber höchst gefühllosen, Weisheit vergessen, daß Massen aus Theilen zusammengesetzt sind, und man also von dem Glücke jener gar nicht reden kann, ohne sich vom Glücke der überwiegenden Zahl der Theile versichert zu halten. Zwen Bemerkungen bietet das angezeigte Buch noch dar. Erstens gibt es Stoff, Betrachtungen über den großen Contrast zwischen Penthievre und seinem Schwiegersohne Orleans anzustellen. In dem einen sehen wir, wie lebendiges Religionsgefühl natürliche Anlagen veredelt, aufrecht erhält, und in dem größten Leiden den höchsten Trost gewährt. Wer wird bey einem solchen Manne die Anhänglichkeit an minutiöse Devotionsübungen, die ihn zum Guten mit antreibt, und in der er seine Beruhigung findet, tadeln! Wahrlich es ist Zeit, daß wir von der höchst ärmlichen Ansicht zurückkehren, die nicht allein die Einsicht, sondern den Werth des Einzelnen überhaupt darnach zu bestimmen sich unterfährt, ob er sich zur herrschenden irreligiösen Dogmatik des Zeitalters bekennt, oder nicht? Ohne den Werth dieser Lectern an sich hier beurtheilen zu wollen, setzt es gänzliche Unbekanntschaft sowohl mit der menschlichen Natur, als mit der Geschichte, voraus, die Einsicht von allem, was für diese Welt nützt, von der Beschäftigung mit der Einsicht (sie sey, oder wolle es nur seyn) in den Materien der höchsten Abstraction abhängig zu machen. Penthievre stand nicht in der Lage, sein Vaterland retten zu können. Er war auch nicht von der Natur dazu berufen, aber indem seine schöne Seele der Stimme seiner Pflicht, seiner Gefühle, folgte, zeigte er sich zugleich viel klüger, als die consequenten Republikaner,

da, wenn einmahl der Ausgang, der über Rechtmäßigkeit gar nicht, und über die Klugheit des Einzelnen sehr unsicher, entscheidet, das hohe Orakel seyn soll, offenbar die Sache, die Penthievre vertheidigte, und ben seiner Nation erhalten wollte — Monarchie und Adel — den endlichen Sieg davon trug. (Es ist nothwendig, die so häufig irrige Anwendung des so oft in hochtönenden Worten ausgesprochenen trivialen Grundfages zu zeigen, daß die Formen von Einrichtungen nicht ewig dauern; da die Zeiten noch gar nicht entfernt sind, wo monarchische Verfassung und Adel unter den unhaltbaren Gothischen Ueberresten von Vielen obenan gesetzt wurden.) Wie elend beschränkt erscheint nicht der atheistische, völlig gesetzlose, Orleans gegen den gläubigen, gewissenhaften Penthievre, ganz von der verabscheuungswürdigen Seite des erstern abstrahirt. Orleans bauete, bey einem fast unermesslichen Vermögen, aus grenzenloser Habsucht, der thierischen Venus und allen Arten von Lastern Tempelchen und Zufluchtsörter in seinem Garten, neben seinem Pallaste. Mit den schönsten, anlockendsten Farben wurde dieses Unternehmen auch in Deutschland abgemahlt, unter andern, um nur Verstorbene zu nennen, von dem gewiß nicht geistlosen Schulz. Aber selbst das Wesen der Sinnlichkeit hatten die nur Sinnlichkeit schätzenden Menschen gar schlecht gekannt und berechnet. Ohne eine gewisse Zurückhaltung, entblößt von jedem Schleier, muß die Sinnlichkeit bald einen großen Theil ihres Reizes verlieren, in empörendste Frechheit und Schmutz ausarten. So wie die schändlichste Habsucht, ihres Zweckes im Anfang verfehrend, den ersten Grund zu Orleans Geldverlegenheiten legte, so vollendeten die weitschichtigen Planè, die der gesetzlose Mensch von seinen Spießgesellen annahm, und zu feig war, sie durchzuführen, seinen eignen Ruin.

Alles auf sich berechnend, erreichte er nichts, was er beabsichtigte, erhielt den verdienten Tod von Henkers Hand, den er wie ein völlig gefühlloses Thier erduldet. Zweitens bietet das vorliegende Buch noch Gelegenheit zu einer Bemerkung dar. Es ist nämlich zu wünschen, daß es mit dazu beytragen möge, das Lesen guter Memoiren wieder in Gang zu bringen, und das aus den wichtigsten Gründen. Die Geschichte, so wie sie in den letzten Zeiten nicht selten angesehen und betrieben worden, läuft große Gefahr, höchstens in ein paar Duzend von Allgemeinsägen zu verschrumpfen, von denen drey Viertel, so apodictisch sie auch gesagt werden, nichts weniger, als allgemein wahr sind. Wären sie aber auch dieses, so muß doch eine solche Behandlung das Studium, wegen der daraus erwachsenden höchst einförmigen, ermüdenden Trockenheit, bald um allen Reiz bringen, zu einem abstoßenden Gerippe entwürdigen. Neue allgemeine Wahrheiten kann es sehr wenige geben. Wir erhalten also statt ihrer entweder bekannte Sachen in neu gemachten Worten und Tönen, oder halb wahre, höchst einseitige, höchst gefährliche Orakelsprüche. Das erste ist ein Schandfleck unsrer Literatur, gegen welchen nicht genug geizert werden kann, nicht allein weil sie dadurch sich lächerlich macht, sondern vorzüglich der Verderblichkeit dieser Charlatanerie wegen, da der aufgeblasene, thörichte Haufen sich einbildet, er habe mit den nicht gleich verständlichen neuen Worten neue Begriffe. (Um nur eines von vielen Beyspielen anzuführen: Längst kannte man den Unterschied von Schätzung der Menschen nach Kopfzahl oder nach innerem Gehalte, jetzt wird von einer Zählung nach atomistischen oder dynamistischen Principien gesprochen.) Je ärmer an neuen Ideen, je reicher an Benennung bekannter Dinge mit ungewöhnlichen Worten. Der zweyte Abweg ist, wo möglich, noch gefährlicher, in

dem er den Standpunct ganz verrückt, aus dem allein Menschen den Gang menschlicher Dinge zu beurtheilen vermögen. Von vorgefaßten Hypothesen, höhere Gesichtspuncte beritelt, wird ausgegangen. Mit kühner Hand will man den ewig verborgenen Plan der obersten Weltregierung enthüllen. Den neuen Phaethonen ist zwar die Lenkung des Sonnenwagens nicht anvertraut, aber aus einem vermeintlichen höhern Verufe ergreifen sie rasch die Zügel. Die Bahn, die sie vorzeichnen, ist jedoch nach dem, was in dem laufenden Decennio herrscht und Mode war, bestimmt. Gänzlich vergessend ihre frühern Urtheile, die Wiedergeburt desjenigen, was sie in dem vorigen Decennio als dem ewigen Tode geweihte veraltete Institute und Irthümer verhöhnten, wissen die neuen Orakel nicht allein, was war und ist, sondern was werden und bleiben wird. Diese Propheten haben die höchste Ursache, den Genius der Menschheit, den Weltgeist, oder wie die Mahmen heißen, bey denen man sich nach Belieben Alles oder Nichts denken kann, auf der Capelle; sie, andre Menschen als Hiob, wissen ihm seine Geheimnisse abzuerklären. Die große Rolle des unpoetischen Zufalls (denn das poetische Schicksal ist ein anderes Ding; in der Geschichte gleitet Fiesko höchst unpoetisch aus, und fällt ins Wasser, im Drama wird er absichtlich hineingestoßen) des Zufalls, der so oft ihre Prophezeihungen zu Schanden machte, wollen sie nie anerkennen. Die Ausbreitung der Lectüre guter Memoiren ist ein bedeutendes Präservativmittel gegen erwähnte Gebrechen. In den Memoiren finden wir uns bey dem Einzelnen, bey der Quelle, von welcher alle Wahrheit ausgehen muß. Die Geschichte hat hier Markt und Wein. Hier handeln keine Abstracta, hier gibt es keine Gemälde ohne Schatten, hier sieht man, wie die planvollsten Berechnungen getäuscht werden, wie der Verstand unter der Herrschaft des

1880 G. g. N. 188. St., den 24. Nov. 1808.

Glücks und des Zufalls steht, wie wandelbar diese beiden sind. Das erste Erforderniß im handelnden Leben, dessen nicht der Mensch, der im kleinsten Zirkel lebt, der Staatsmann aber am allerwenigsten, entbehren kann — individuelle Menschenkenntniß — findet hier die reichhaltigste Nahrung. Wo der Blick hierzu fehlt, da können ihn freilich die Memoiren nicht erteilen: aber erwecken, schärfen, in hohem Grade. Je bedeutender die Stellen, je mehr wird dieser Blick erstes Bedürfniß, was man in Deutschland fast immer verkannte, wo man nur eine Kunstfertigkeit, höchstens ein sehr unzureichendes Geschäftsurtheil, schätzte, von dem Wesentlichen, dem Charakter, kaum einen Begriff hegte. Jedoch nicht allein für den Verstand sind gute Memoiren so wichtig: zur Erhaltung des Gefühls, und der Moralität, sind sie es eben so sehr. Sie wirken, wie das Trauerspiel, zur Reinigung unserer Furcht, unsers Mitleidens, indem sie dieses für das Wohl der Menschheit so durchaus unentbehrliche Gefühl erwecken. Wer wollte nicht lieber mit Penthievre leiden, als mit Orleans glücklich seyn? Wer fürchtet sich nicht stärker, denen zu gleichen, die Clarendon stürzten, sich in seine Stellen drängten, ihn vertrieben, als, wie Clarendon, in Verbannung zu leben? Daß ein Mißbrauch gewöhnlicher Memoiren Statt finden kann, vielleicht in einer gewissen Periode Statt hatte, daß man ärmliche Hof-Intriguen für den einzigen Verweagungsgrund großer Begebenheiten hielt, schadet dem rechten Gebrauche guter Memoiren nicht. Zum Schlusse müssen wir noch anführen, daß unser Verf., Fortaire, sehr gegen, uns nicht zu Gesicht gekommene, Memoiren von Penthievre und der Prinzessin v. Lamballe, beide in zwey Bänden, von einer Madame G., eifert, und sie für historische Romane erklärt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1808.

Paris.

Heest

Voyage à l'Isle d'Elbe, suivi d'une notice sur les autres isles de la Mer Tyrrhenienne, par Arsenne Thiébaud de Berneaud. Octav 231 S. mit einer Karte. Die Insel Elba gehörte von jeher zu den berühmten, aber noch immer am wenigsten beschriebenen, Inseln von Europa. Es gab noch bisher keine Nachricht darüber, die nur einiger Maßen hätte befriedigend genannt werden können; und so ist das Unternehmen unsers Verf. doppelt verdienstlich. Er hat nicht nur mit großer Mühe sich an Ort und Stelle von allem Wissenswürdigen zu unterrichten gesucht: er zeigt dabey auch eine seltene Bekanntschaft mit alter und neuer Literatur; und eine noch seltene Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Nachweisung seiner Citate; welche, wie er sich selber in der Vorrede ausdrückt, eine wesentliche Grundlage von historischen Werken bilden müssen. Wir rechnen daher seine Arbeit zu den schätzbarsten dieser Art, die uns kürzlich in die Hände gekommen sind. Sie zerfällt in fünf Kapitel. Das erste: Allgemeine Ansicht der Insel. Sie wird von

Z (8)

dem festen Lande durch den Canal von Piombino getrennt, der nicht über 10 Millien breit ist. Sie heißt bey den Griechen Aethalia, bey den Römern Iuva. Das zweyte Kapitel ist geologischen Untersuchungen gewidmet. Der Verf. zeigt, daß die Insel gar keine Spuren vulcanischen Ursprungs verräth. Die Vergleichung der gegen über liegenden Küste Italiens läßt eben so wenig für die Vermuthung Platz, daß sie jemahls mit dieser zusammengehungen habe. Die Gebirge der Insel bilden drey abgefonderte Stücke: der westlichste und höchste besteht aus Granit, ohne alle Metalle; die östlichen dagegen, wenig erhoben, sind Kalk- und Thongebirge. Die Insel ist nicht ohne Quellen; aber sie hat nur Bäche. Das dritte Kapitel: Bevölkerung, Naturgeschichte, Ackerbau und Industrie. Der Charakter der Einwohner unterscheidet sich zu ihrem Vortheil von dem der Sardinier und der Sicilier. Sie haben nicht den Geist des Hasses und der Rache. Sie leben sehr einfach, sind gesund, und erreichen ein hohes Alter. Sie haben wenig Vergnügungen; selbst der Tanz ist nicht der lebhaftre Ausdruck der Empfindung, wie in Rom und Neapel. Freye Sitten sind für die Weiber ein unauslöschlicher Fleck. — Weizen wird jetzt gar nicht gebaut; dafür mehr Mais und Hülsenfrüchte. Man bauet zweyerley Arten Wein; überhaupt ist die Insel reich an Fruchtbäumen, nur mit Ausnahme der Aepfel. Zimmerholz, woran sie im Alterthum reich war, fehlt jetzt gänzlich. — Die Industrie ist sehr gesunken; auch der Handel wenig bedeutend; Fabriken und Manufacturen sind gar nicht vorhanden. In dem vierten Kapitel ein Ueberblick über die Geschichte der Insel. Die Nachrichten darüber sind mit Fleiß gesammelt und zusammengestellt. Es ist zum Verwundern, welche Menge von Herren im Besiz dieser Insel ge-

wesen ist. Etrusker, Karthager und Römer. "Seit dem gepriesenen Zeitalter des Augusts, bis zum Anfang des neunten Jahrhunderts, war sie nur ein Schauplatz des Erils und des Elends". Dann ward sie von den Arabern aus Africa erobert, wie die andern Inseln des Mittelmeers. Nach einem heftigen Kampf ward sie darauf von Pisa eingenommen, und ihr 1192 der Besitz von den Kaisern bestätigt. Aber als 1290 die Macht von Pisa durch die Genueser zu Grunde gerichtet ward, setzten sich diese in Besitz. Jedoch schon nach zwey Jahren bemächtigte sich Pisa ihrer wiederum; und sie kam nun mit diesem Staat unter die Herrschaft des Hauses Appiano, das sie, nebst Piombino, sich auch vorbehielt, als es 1399 den Staat von Pisa an die Herzöge von Mailand verkaufte. Die Appiano's mußten sich aber, um sich zu halten, an Florenz anschließen. Es war eine traurige Zeit für die Insel. Aber noch härtere Schicksale trafen sie im 16. Jahrhundert, als sie 1541 und 1543 von dem Seeräuber Barbarossa ausgeplündert ward. Uehnliche Leiden mußte sie 1552 erdulden. Unterdeß blieb das Haus Appiano im Besitz, bis es um diese Zeit mit Jacob VII. ausstarb; worauf sich der Vicekönig von Neapel im Nahmen Spaniens in Besitz von Piombino und Elba setzte. Zu Anfange des 17. Jahrhunderts kamen Piombino und Elba durch Schenkung an das Haus Ludovisi von Bologna, so wie nachmahls an die Buoncompagni. Seit 1735 gehörte die Insel theils dem Könige von Neapel, theils den Großherzögen von Toscana; durch die neuen Staatsumwälzungen ist sie bekanntlich an Frankreich gekommen. Von Alterthümern findet man auf Elba wenig, als Münzen, einige Inschriften und die Ueberbleibsel einer Römischen Villa. Das fünfte und letzte Kapitel enthält die Topographie der Insel.

1884 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wir heben daraus nur die Nachrichten über die schon im Alterthum so berühmten Eisengruben aus. Sie finden sich an der Ostseite der Insel, in der Nähe des Dorfes Rio. Ein Berg, 500 Fuß hoch, und Eine Italiänische Meile lang, findet sich hier, der fast ganz aus Eisen besteht. Der Umfang beträgt drey Millien; ein mäßiges Thal sondert ihn von den übrigen Bergen ab. Die Grube erstreckt sich über Eine Röm. Meile in das Gebirge; zu Tage liegend, wie Marmorbrüche. Im Alterthum hatte man lange unterirdische Gänge ausgehöhlet. Das Eisen, das sie gibt, ist sehr rein, von der schönsten Farbe, sehr reich; es kömmt dem besten Schwedischen Eisen gleich. Die merkwürdigste, der Insel Elba besonders eigenthümliche, Erscheinung ist aber das crystallisirte Eisen, in sehr verschiedenen Formen. Sonst ward das Eisen auf der Insel selber verarbeitet; allein der Holzmangel macht es jetzt unmöglich; und es wird daher theils nach Corsika, theils nach Toscana gebracht, wo die Schmelzöfen angelegt sind. — Die übrige Topographie ist keines Auszugs fähig; aber bemerken müssen wir noch, daß die beygefügte Karte ganz an Ort und Stelle mit großer Genauigkeit von dem Verf. aufgenommen worden ist.

München.

Jahresbericht der königlichen Akademie der Wissenschaften am Maximilianstage d. 12. October 1808 in einer öffentlichen Versammlung der Akademie erstattet von dem General-Secretär derselben. 32 Seiten in Quart. Sehr gut ist vom Hrn. Schlichtegroll der Vorzug der Academie ausgehoben, daß sie, ausser den Zwecken, die sie mit andern gelehrten wissenschaftlichen Gesellschaften gemein hat, noch die Aufsicht über alle sonst isolirt

189. St., den 26. Nov. 1808. 1885

stehenden wissenschaftlichen und literarischen Sammlungen des Königes erhalten hat, die in der Hauptstadt vereinigt sind. Diese zu ordnen, war daher auch eine der ersten Sorgen für dieses erste Jahr, so wie es der zweckmäßige gemeinnützige Gebrauch und eine planmäßige Vermehrung derselben immer seyn wird, indem hier nicht der sonst gewöhnliche Fall zu besorgen steht, daß da, wo Viele sorgen sollen, am wenigsten wirklich gesorget wird. Das, was in diesem Jahre in Ansehung dieser Sammlungen, der Bibliothek, der Alterthümer, Naturgeschichte, des botanischen Gartens, des anatomischen und chemischen Instituts, der Sternwarte, des polytechnischen Cabinets, des mathematisch-physikalischen Saals, des Münz-Cabinetts, geschehen oder veranstaltet, und wie weit es gediehen ist, macht eine sehr aufmunternde freundige Hoffnung der thätigen Fortsetzung; und wird ein ähnlicher Bericht jedes Jahr dem Publicum mitgetheilt: so ist dieses ein neuer Stachel zu verdoppelten Anstrengungen, um weiter zu gehen, und keinem Erkalten des Eifers Raum zu lassen. Gelehrte Institute litten immer über lang oder kurz darunter, wenn sie bloß ihren besondern Aufsehern überlassen waren, und das Publicum nie die Fortschritte der innern Ausbildung erfuhr; in so fern sind dergleichen öffentliche Comptes rendus sehr heilsam. Freylich setzen sie aber auf der andern Seite die Erforderniß voraus, daß die Regierungen für Erhaltung und Vermehrung einen liberalen Gebrauch eines Theils der disponibeln Staatskräfte machen. Sehr viel ist, was für so viele Fächer noch aufzuwenden seyn wird; zum Erstaunen viel ist aber, was die königliche Milde mitten unter dem Druck widerstrebender Zeitumstände bereits aufgewendet hat, insonderheit für die kost-

1886 Göttingische gelehrte Anzeigen

baren Baue schicklicher Locale für die Sammlungen; dagegen ist aber auch ein Heiligthum der wissenschaftlichen Cultur für die edlere Menschheit gegründet, welches dienen kann, das jehige Zeitalter, das überall der Verwilderung entgegen eilt, doch noch einige Zeit aufzuhalten. Der andere Theil der Schrift macht die Erzählung der rühmlichen Thätigkeit der würdigen Mitglieder der Academie selbst aus, insonderheit die Aufzählung der Vorlesungen, von denen uns ein jährlich im Druck zu erwartender Band von Denkschriften in drey Abtheilungen nach mehr belehren wird. Noch eine Stiftung verdient Erwähnung, daß, ungefähr wie bey der Russischkaiserlichen Academie, junge, für wissenschaftliches Wachstum sich bildende, Männer dem besondern unterrichtenden Umgange einzelner Mitglieder untergeben sind.

Runt. Lübeck.

Bei dem Verfasser: Grundriß einer allgemeinen oder philosophischen Etymologie, mit besonderer Rücksicht auf die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der deutschen und lateinischen Sprache für Schulen entworfen von M. Heinz Kunhardt, Prof. am Gymnasium zu Lübeck. 1808. 66 Octav.

Der Verf. wurde vermuthlich als denkender Schulmann aufmerksam auf den Werth einer zweckmäßigen Mittheilung der Anfangsgründe der allgemeinen Sprachlehre (denn diese Bedeutung hat bey ihm das Wort Etymologie, nach dem Griechischen *ετυμολογία*) auf Gymnasien, und selbst in den obern Classen der Bürgerschulen. Aber es war nicht leicht, philosophische Betrachtungen, die ganz außerhalb der Sphäre des Sprachunterrichts liegen, zu umgehen, und die allgemeine Grammatik als einen Theil des Sprachunterrichts so zu behandeln, daß sie den denkenden

Kopf, der weiter gehen will, zum eigentlichen Philosophiren ermuntern, und den übrigen Schülern wenigstens eine nützliche Anleitung werde, sich auch im Studium der Sprachen über den bloßen Mechanismus der grammatischen Combinationen zu erheben. Da hier keine tiefer liegenden Wahrheiten vorangeschickt werden konnten, so blieb allerdings kein zweckmäßigeres Verfahren übrig, als, die allgemeinen Grundsätze, die sich populär machen lassen, nach der gewöhnlichen Ordnung der Redetheile auf einander folgen zu lassen. Deswegen konnte denn freylich die allgemeine Theorie des Verbums (S. 25 ff.) nicht befriedigend ausfallen, so gut auch übrigens die einzelnen Zeitwörter in grammatischer Hinsicht vom Verf. erläutert sind. Denn das Verbum ist doch am Ende der wahre Träger der ganzen Grammatik, weil das Denken selbst, aus dessen Beziehung auf die Sinnlichkeit die Sprache hervorgeht, ursprünglich Thätigkeit ist, die sich auf ein entgegengegesetztes Leiden bezieht. Diese Abstammung aus der Wurzel aller Begriffe wird aber leicht verkannt, wenn man vom Substantiv und Adjectiv, die mit dem logischen Subject und Prädicat übereinstimmen, ausgeht, und das Verbum nur als logische Copula erläutert. Auch über das Pronomen ließ sich nicht wohl eine philosophische, und doch in Schulen verständliche, Rechenschaft geben. Bey der Erklärung der grammatischen Zeitverhältnisse (tempora) hätte wohl der wichtige Unterschied zwischen dem Imperfect und Perfect oder Präteritum noch bestimmter hervorgehoben werden müssen, da er der Deutschen Sprache fremd ist, und zu den schönsten Vorzügen der Griechischen und Lateinischen Sprache gehört. Bekanntlich können sich die Deutschen auch bey dem Erlernen der neuern Sprachen, die aus der Lateinischen abstammen, in jenen Unterschied gewöhnen

1888 G. g. A. 189. St., den 26. Nov. 1808.

lich nicht finden. Daher saagen sie fast immer *il faut*, wo es heißen muß *il fit*, und so in ähnlichen Fällen. — Doch wir führen dieß nur beiläufig an, um desto unbefangener sagen zu können, daß die Arbeit des Verf. im Ganzen vortrefflich gelungen ist, und auch von andern Schullehrern sehr gut benutzt werden kann, die Erweckung wissenschaftlicher Begriffe mit dem Schulunterricht zu verbinden.

H. Marburg.

Observantur nonnulla de Institutione publica: ist die Aufschrift einer academischen Einladungsschrift zur Anhörung einer Rede: Natalitias vicessimas quintas Hieronymi Napoleonis I. — celebrandas indicit *Chph. Rommel*, Philof. Dr. Eloquentiae Professor publ. ord. Die Dankbarkeit und Freude der Universität zu bezeugen, sagt er, sey der rechte Ort die Rede selbst, etenim eloquentiae id est, ut res grandes enuntiare; leves augere possit, s. w. Zur Anschlagsschrift hingegen wählt er, nach einem richtigen Gefühl, einen verwandten Gegenstand: die ehemahls bey Griechen und Römern übliche, und die in den neuern Zeiten davon nothwendig verschiedene Einrichtung der Schulen, und diejenige, welche durch die jehigen Zeiten nothwendig gemacht wird: also eine Einrichtung von Elementarschulen, von Handwerkschulen; indem nun die Handwerkszünfte aufgehoben sind, und noch mehr, als sonst, ein Unterricht in der Technologie, Chemie und Mathesis nothwendig wird; von Kaufmannsschulen (denn wie viel Kenntnisse von Fabriken, Manufacturen, Deconomie, Politik, Statistik, s. w. sind nicht dazu nöthig!); von Kriegsschulen, Schulen für Künstler; endlich von gelehrten Schulen.

1889

**Erdtingische
gelehrte Anzeigen**

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 26. November 1808.

Leipzig.

Summe

Von R. Tauchnitz: Beiträge für die Zergliederungskunst. Herausgegeben von H. F. Isenflamm, M. D. und Prof. in Erlangen, jetzt k. Hofrath und Prof. zu Dorpat, und J. C. Rosenmüller, Prof. in Leipzig. *Erster Band.* Mit sieben Kupfertafeln, 1800 bis 1803. Dem Vorbericht zufolge möchten die Herren Herausgeber dieses Jahrbuch als ein möglichst vollständiges Magazin betrachtet wissen, was in Bezug auf die Zergliederungskunst gethan wird. Sie wählten daher zu ihren Zwecken Anatomie im Allgemeinen, Geschichte und Literatur derselben, Auszüge anatomischer Abhandlungen, Nachrichten von den Anstalten für Anatomie, neue Entdeckungen, Beschreibungen einzelner Theile des menschlichen Körpers zum Nutzen der Aerzte und Wundärzte, chemische Zerlegungen thierischer Substanzen, Beschreibungen sowohl von Abweichungen von der gewöhnlichen Structur, als Mißgeburten, vergleichende Anatomie, Beschreibung von Präparaten, Sectionsmethoden und Einrichtung der Hörsäle. (Ein gut durchdachter Plan, trefflich ausgeführt, wie unsre Anzeige hinreichend beweisen soll.)

U (8)

1. D. Schreger Beitrag zur Geschichte der Zähne, mit einem Kupfer. Treffliche Beschreibung und Abbildung des schillernden Habitus, der Knochensubstanz, der drei Schichten oder Bänder, und des lockigen und streifigen Baues des Schmelzes. 2. Eisenstamm Verschiedenheit der rechten und linken Seite. Der rechte Fuß schein stärker wegen der längern und mitunter auch stärkern Arterien, dagegen aber kürzern Venen; daher das Auftreten mit dem linken Fuße ganz natürlich, um mit dem rechten den Körper besser im Gleichgewichte zu erhalten. Seltener fehle ein Theil auf der rechten, als auf der linken Seite, so wie seltener überzählige Theile auf der linken, als auf der rechten Seite vorkämen. Krankhafte Veränderungen kommen öfter links, als rechts vor. Sogar an Sterbenden konnte Hr. J. den Puls noch am rechten Arme fühlen, wenn er am linken schon aufgehört hatte; auch fand er die rechte Seite nach dem Erkalten der linken noch warm. Nur Leistenbrüche und Hodenkrankheiten beobachtet man öfter rechts, als links. Schätzbare Schilderung von Varietäten, welche mehr auf der rechten als linken Seite an Arterien, Venen, Harnkleitern und Muskeln vorkommen, nebst der richtigen Bemerkung, daß bey Doppeltköpfen das rechte Kopfstück stärker, als das linke sey. Die Schilddrüse nütze auch mit als Blutbehälter. Hr. Eisenstamm sah sie bey männbar werdenden Mädchen größer, als bey Jünglingen in der gleichen Lebensperiode, aber auch bey dem ersten Eintritt der Reinigung so gleich diese Größe verlieren. Den Zwerchmuskeln könnte man als Anfang oder Ende der Muskeln ansehen (?). Hr. J. erzählt fünf Fälle, wo Verschiedenheiten an den Stämmen der obern Gefäßarterie, der Eingeweidearterie und untern Gefäßarterie Anlage zu Hypochondrie und Melancholie gaben.

3. Wiedemann über ein mißgestaltetes Kind. Die Nasenhöhle war links durch eine Spaltung offen, und die rechte obere Gliedmasse sehr mißgestaltet.

4. A. Cooper drey Fälle von Verstopfung des Ductus thoracicus, nebst Versuchen über die Wirkungen der Unterbindung desselben. Aus den Medical Records: mit einem Kupfer.

5. Tilesius Zergliederung des Tintenvurms. Erste Abtheilung, über die Rückenstüze des Tintenvurms (*os sepiæ*). Sehr genau und anschaulich, mit Literatur.

6. Tilesius vergleichende Anatomie des Gehirns, von Cuvier aus Willin's Magazin encyclopédique. Wichtige Resultate.

7. Präparate künstlich nachgeahmter Arterien und Nerven: werden von Herrn und Frau Laumonier zu Rouen, und von Herrn Vogt zu Wittenberg gefertigt. Wichelhausen's Werk darüber wird empfohlen.

8. Bertrand's anatomische Wachs-Präparate, besonders über alle venerische Krankheiten.

9. Verzeichniß neuer anatomischer Abhandlungen und Schriften. — Zweytes Heft.

1. Wanzel Bemerkungen über die Homme'schen Entdeckungen, das Loch, die Falte und den gelben Fleck im Mittelpuncte der Netzhaut betreffend. Resultate der Untersuchungen von achtzig Augen, mit einer netten Abbildung.

2. Tilesius über Gehirn- und Nervensystem des Tintenvurms (*Sepia officinalis* Linn.), welchem die Beschreibung und Abbildung des Gehör-Organes bey dem Tintenvurm und Seepolypen, von Scarpa, als ein neurographisches Bruchstück zum Grunde gelegt ist. Eine treffliche Abhandlung, mit vorangehenden allgemeinen Betrachtungen über die Bildung der Thiere, und Berichtigungen der Scarpa'schen Abbildungen.

3. Eisfeld Beitrag zur Geschichte der Gallensteine, mit zwey Abbildungen. Gallensteine scheinen entweder sehr schnell durch Krystallisation,

oder langsam durch Coagulation zu entstehen. Ersteres sey der Fall, wenn das Organ, in welchem der Stein erzeugt wird, kaum gestört ist; letzteres, wenn das Organ schon lädirt ist. 4. Jienstamm Nachricht von einer Mißgeburt ohne Extremitäten, mit einer Abbildung; auch die Zergliederung ist bezaefügt. Hr. J führt zwei Fälle an, welche das so genannte Versehen beweisen sollen. "Eben so, wie Sömmerring bey den Doppelföpsen eine Stufenfolge zeigt, eben so ist auch eine ähnliche bey solchen Mißgeburten ohne Gliedmassen". 5. Siebold Verfügungen und Einrichtungen an der anatomischen Anstalt in Würzburg. 6. Rosenmüller Nachricht von dem anatomischen Theater zu Leipzig; gedenkt auch der vorzüglichsten Präparate. 7. Bemerkungen über die Flechsen, von Jienstamm. Schäßbare Versuche über die Einwässerung der Flechsen. Man könne ihnen doch nicht alle Empfindlichkeit absprechen. Da man förmliche Sehnenfasern in Polypen der Gebärmutter und der Nase, so wie in den Balggeschwülsten, fände, so sey dieß ein neuer Beweis wider die Möglichkeit des Ursprungs der Flechsen aus Muskelmasse. Einige Sehnenknöchelchen scheinen dem Verf. krankhaften Ursprungs. 8. Verzeichniß neuer anatomischer Abhandlungen und Schriften. 9. Inhaltsanzeige anatomischer Gelegenheitschriften. — Drittes Heft. 1. Loischge Beschreibung einiger Mißbildungen an dem Kopfe und an den Zungenbeinen. Trefflich beschrieben, und mit Verstand abgebildet. In einem neugebornen Mädchen, mit einem abenteuerlichen Wasserkopfe, waren Stirn und Scheitel gleichsam birnförmig in die Höhe getrieben, und bildeten in der Gegend des Scheitels ein paar Zellen. Die gewisser Maßen nothwendige Ursache dieser sonderbaren Mißbildung scheint uns die zu frühe, auch

190. St., den 26. Nov. 1808. 1893

vom Verf. angegebene, Verwachsung der Stirn-, Kranz-, und Pfeilnaht, indem wir ganz analoge Gestaltungen der Hirnschale an mehreren Schedeln, wegen gleicher Verwachsung der Nähte, vor uns haben (s. Sömmerring's Knochenlehre S. 250). Die Zungenbeine waren ebenfalls sonderbar gestaltet und ankylosirt. 2. Tilesius über einen bisher noch nicht erörterten Nutzen des Keilbeins, nebst einer Rüge der höchst schädlichen Gewohnheit, die Kinder am Kopfe in die Höhe zu heben. Wenn nämlich ein Mensch eine schwere Last auf dem Kopfe trägt, und zugleich einen harten Körper zwischen die Zähne faßt, auf welchen er heftig beißt, oder wenn er etwas Hartes kauet, so ist das Grundbein unter den Kopfknochen, welches die meiste Kraft oder Anstrengung (Widerstand) leistet. Der Tod eines am Kopfe in die Höhe gehobenen Kindes scheint dem Verfasser durch eine Verschiebung des Keilbeins zu erfolgen. Die Sinus jugulares venosi würden nämlich verengert, dem venösen Blute des Gehirns der Ausfluß versperret, und dadurch Schlagfluß verursacht. Auch Theile des großen und kleinen Gehirns könnten zugleich dabey leiden. 3. Vermischte Bemerkungen, von Isenflamm. Der Musculus subcruralis, welchen er in zwey Knaben verhältnißmäßig stärker, als bey Erwachsenen fand, scheint ihm in den ersten Lebensjahren die Kniescheibe stärker anzuziehen, und dadurch gleichsam das zu ersetzen, was der Kniescheibe, ihrer knorpelichen Substanz halber, an Festigkeit entgeht. (Sollte nicht zugleich dieser Muskel dienen, um das Kniegelenke gleichsam mit lebendigen Federn zu unterstützen, gleichsam zu stählen? s. Sömmerring's Muskellehre S. 62). Hr. J. fand einen Schleimbeutel bey der Sehne des geraden Schenkelmuskels, wo sie vom obern Pfannentande kömmt. Wahre

1894 Göttingische gelehrte Anzeigen

Schweinsfinnen fand er im rechten Kappenmuskel eines 65jährigen lungenfüchtigen Mannes, und in der Achselhöhle eines 54jährigen. Varietät an der Theilung der Kniekehle-Arterie. Bestätigung der Schregerschen Bemerkung, daß die Nabel-Blutgefäße nur unter sich, und nicht mit den Gefäßen der Mutter, anastomosiren. 4. Rosenmüller Beschreibung eines doppelten Schlüsselbein-Muskels, mit einer Abbildung in Lebensgröße. Dieser Muskel sey, nebst dem pectoralis minor, ein Antagonist des Mönchs-Kappenmuskels und der rautenförmigen Muskeln. 5. Eilesius über den Zustand der Zergliederungskunst in Portugal. Der Zustand der Zergliederungskunst ist nirgends schlechter, als in Portugal. Nach der Aussage des Capuziners Barbadinno im Jahre 1740 erhielt der Professor der Anatomie kaum alle Jahre ein Schaf, um seine Demonstrationen daran zu machen. Die Hindernisse seyen, ausser dem Klima, die unzählige Menge von Mönchsorden; Galiläus, Cartesius, Gassendus, und sogar Newton, seyen Namen von Regern und Artheuten, vor welchen man ausspene. Die Jesuiten hätten den Verfall der Wissenschaften bewirkt. Pombal war auch der Restaurator der Anatomie in seinem Vaterlande. Dann gibt der Verfasser Nachricht von den Statuten der Universität zu Coimbra. Wie man sieht, fehlte es nicht an guten Verordnungen und Einrichtungen, allein sie scheinen schlecht befolgt, und seit Pombals Entfernung vom Staatsruder gänzlich vernachlässigt worden zu seyn. Im Lande selbst habe sich nie ein practischer Zergliederer gebildet, oder anatomische Werke herausgegeben. 6. Beschreibung einer merkwürdigen Mißgeburt. Aus Starland's Obs. pathologico-anatomicis. Scheint uns eine Rhachitis congenita. 7. Beob-

Achtung über die Stimmwerkzeuge der Vögel. Aus dem Physisch-medizinischen Journale. 8. Verzeichniß der neuesten anatomischen Abhandlungen und Schriften.

Zweyter Band. Erstes bis drittes Heft. 495 Seiten, mit fünf Kupfern. 1. D. A. in Leipzig, Etwas über die Anatomie der Aegyptier. Es wird sehr gründlich gezeigt, daß eigentliche anatomische Kenntnisse, welche die Aegyptier besessen haben sollen, sich nicht erweisen lassen. 2. Henslamm über das Knochenmark. Eine Menge eigener trefflicher Bemerkungen. Vielleicht sey ein vorzüglicher Nutzen des Knochenmarkes, besonders bey älteren Menschen, Wärme zu binden, worauf man analogisch schließen könnte. Vielleicht trage es auch zur Bindung der electricischen Materie in den Knochen bey. 4. Hedwig Bemerkungen über die Darmzotten. Diese Bemerkungen bestehen hauptsächlich in einer Rechtfertigung seiner Wahrnehmungen gegen Hrn. Rudolphi's Tadel. Wenn es in den Abhandlungen der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde heißt: "der Guckut hat in seinem Magen Haare", so kann sich Rec. diese Uebereilung leicht erklären, denn er selbst fand kürzlich bey dem anfänglichen Oeffnen des Magens eines Guckuts denselben gerade so aussehen, als hätte er inwendig trockene Haare: allein als er dieser, ihm auf den ersten Blick gewaltig auffallenden, Erscheinung näher nachspürte, so fand er eine noch ganze Grasraupe unverfehrt in demselben, welche diese wirklich sonderbare Täuschung veranlaßte. 5. Wexly zu Prag, Sections-Geschichte eines Mannes von 64 Jahren, der an einer langwierigen Gelbsucht verschied. Eine Verhärtung von der Größe einer welschen Nuß befand sich in der Pforte, welche auf die Nachbarschaft drückte. 6. Bemerkungen

1896 Göttingische gelehrte Anzeigen

Über die Injection der lymphatischen Gefäße, von C. Dumeril zu Paris, mit Zusätzen von Zilesius. Hrn. D's. Verbesserung besteht in einem beugsa- men Robre. 7. Chaussier's Methode, anatomis- che Präparate zu conserviren, durch Austrocknung nach vorgängiger Einbeizung in einer saturirten Quecksilber-Sublimat-Auflösung. (Rec. hat die- selbe schon vor mehr als 25 Jahren angewendet, allein wieder verlassen, weil manche Theile doch zu sehr dadurch zusammenschrumpfen. 8. Sheldon's Methode, pathologische Präparate zu machen. Aus Faujas de St. Fond. Von pathologischen Präpa- raten ist doch eigentlich nicht die Rede, sondern nur von feiner Mumifirung eines Frauenzimmers. (Rec. der ebenfalls diese Mumie bey Hrn. Sheldon sah, fand doch nichts der natürlichen Hautfarbe Ähn- liches mehr übrig.) Er bediente sich vorzüglich dar- zu des Kampfers als Einspritzung. 9. Anatomis- che Holzschnitte, von Alex. Anderson zu New- york in America, nach Bewick's Methode. 10. Isenflamm Beschreibung eines seltenen Brustmus- kels (rectus sternalis), mit einer Abbildung und beigelegter Literatur. Auch dieser Muskel war auf der rechten Seite stärker. 11. Rosenmüller Beschreibung und (treffliche) Abbildung einer Ver- wachung der ersten und zweyten wahren Rippe. (Rec. besitzt diesen Fall in einem Thorax auf bei- den Seiten.) 12. Eben desselben Beschreibung einer besondern Beschaffenheit der Haut und Haare eines Knaben, mit einer Abbildung. (Die ähn- lichen Mißbildungen, die wir sahen, fanden sich auf dem Rücken.) 13. Prof. Würzer Nachricht von dem anatomischen Theater zu Bonn. 14. Isenflamm über das anatomische Theater in Erlan- gen. 15. Prof. Kottenberger zu Prag Visum re- pertum über eine Mißbildung der Geschlechtsheite.

Großen Theils weibliche Bildung, und doch ein Paar männliche Hoden (?) in dem haarigen Schaamberge. (Wir lassen dahin gestellt seyn, ob alle diese Angaben im Leben mit Zuverlässigkeit bestimmbar seyn dürften.) 16. Verzeichniß neuer anatomischer Abhandlungen und Schriften. — Zweytes Heft.

1. Versuch einer Synonymik der anatomischen Nomenclatur, von Dr. C. S. T. Schreger. Diese interessante Abhandlung steht mit Recht zuerst in diesem Hefte. Sie begreift einen Theil der Osteologie. Deutsche, Lateinische, Griechische, Hebräische, Italiänische, Französische, Holländische und Englische Benennungen sind sorgfältig zusammengestellt. 2. Autentizeth und Fischer über das Becken der Säuathiere. Aus dem Lateinischen, mit Anmerkungen von Prof. Schreger: eine 1798 geschriebene Inaugural-Dissertation. 3. Nachricht von dem anatomischen Theater in Breslau. Aus E. Fr. W. A. Vater's Preussisch-Schlesischer Sanitäts-Verfassung. 4. Nachricht von den Anstalten für die Anatomie in Pavia. Aus J. A. Schmidt's Medicinischen Miscellen. 5. Etwas über das anatomische Theater in Nürnberg. 6. Beschreibung einer menschlichen Mißgeburt ohne Kopf und Hals, von Henslamm, mit Abbildungen in natürlicher Größe. 7. Kurze Nachrichten und Bemerkungen: 1) Thilow dreyfacher jungfräulicher Uterus und besondere Gallenblase; 2) Zusatz zu Nr. 12. des ersten Heftes: bestätigt unsere Bemerkung; 3) Zustand der Anatomie in Aegypten; 4) Henslamm fand beständig den Subcruval-Muskel des Frosches, welchen Cuvier demselben abspricht; 5) Verzeichniß der Schriften des verstorbenen Prof. Titius in Wittenberg; 6) Verkauf von Hunter's Museum; 7) Pole Monstrosität einer menschlichen

1808 Göttingische gelehrte Anzeigen

Frucht; 8) Carlisle's Entdeckung, das Schlagadersystem gerisser langsam sich bewegender Thiere betreffend; 9) Nachricht von Cruikshank's Leben. (S. 298 müßte statt John Hunter, William H. stehen.) 8. Verzeichniß neuer anatomischer Abhandlungen und Schriften. — Drittes Heft. 1. Ueber Anatomie und Anatomiewesen, von Dr. H. von Leaveling zu Landsbut. Besonders über das Verhältniß eines Prosector's zum Professor, und enthält den Entwurf einer Amts-Instruction für einen jeweiligen Prosector. 2. Nebel Nachricht von einer verkümmerten, 54 Jahre lang im Unterleibe befindlich gewesenen, Frucht. Aus den Actis Theodoro-Palatensis. (Wir wünschen, daß das ganz gut gezeichnete Kupfer noch nachgehohlet würde. Rec. hat dieses Lithopaedion gesehen, und bemerkt, daß noch Einiges nachgetragen zu werden verdiente.) 3. Würzener Eröffnungsgeschichte eines vierzigjährigen Mannes, der an einem abzehrenden Fieber verschied. (Ist doch so selten nicht, da wir selbst den ganz gleichen Fall (Cyphosis) öfters sahen, und mehrere Specimina davon in Weingeist besitzen.) 4. Schwägrichen Beschreibung der Zergliederung einer Löwin. Besonders genaue Schilderung der Knochen des Rumpfes und der Gliedmaßen. 5. J. B. G. Behrends von dem anatomischen Theater in Frankfurt am Main. 6. Kelch Nachrichten von der anatomischen Lehranstalt in Königsberg. 7. Alphabetisches Verzeichniß der Anstalten für Zergliederungskunst in und außerhalb Deutschland. (Eine sehr gute Uebersicht!). 8. 9. Anzeige neuer Schriften und Abhandlungen. 10. Vermischte Nachrichten. 11. Todesfälle. — Wir hoffen von diesen durchaus gründlichen Beyträgen bald die Fortsetzung zu erhalten.

190. St., den 26. Nov. 1808. 1899.

Paris.

Kr. M.

Ben Belin: Les trois siècles de la peinture en France, ou Galerie des peintres français, depuis François 1^{er} jusqu' au règne de Napoléon, Empereur et Roi, ou l'on apperçoit l'influence des mœurs, de la politique et des réputations, sur les progrès et la décadence de cet art; par P. M. Gault de Saint Germain. XIV Seiten Einleitung und 349 Seiten Text in Octav. 1808.

Der Zweck des Verfassers war nicht, eine vollständige Geschichte der Malerei in Frankreich zu liefern, sondern er hatte die Absicht, durch eine chronologische Zusammenstellung der Namen berühmter Französischer Meister, durch eine Beurtheilung ihres Styls und ein Verzeichniß ihrer wichtigsten Werke, mit beigefügten Preisen, für welche sie zu verschiedenen Zeiten verkauft worden sind, ein Werk zur Belehrung und Unterhaltung der Administratoren der verschiedenen Departements zu schreiben. (Pour aider les administrateurs des départemens, qui forment des collections ou des musées à retrouver les ouvrages de leurs compatriotes.) Der Deutsche Leser, der vor ein paar Jahren eine Geschichte der Malerei von Fiorillo erhalten hat, wird in diesem Buche, welches nur ein Auszug aus derselben zu seyn scheint, nichts Neues finden, oder nur selten auf eine Bemerkung stoßen, welche seine Aufmerksamkeit fesseln und belohnen kann. Hierzu kommt, daß die Schreibart des Verf. zu schwülstig und poetisch ist, und daß er sich, wenn er von dem Styl der verschiedenen Meister redet, in eine oratorische Unbestimmtheit verliert. Sein Caractère distinctif hat nichts weniger, als das Verdienst der Anschaulichkeit. Um

1900 Göttingische gelehrte Anzeigen

nur Ein Beispiel zu geben, so heißt es von Wount: "Génie brûlant, abondance d'idées, composition riche, grande érudition, expressions modérées, équivoques, dessin maigre, heurté; proportions sveltes, coloris factice, peu d'imitation, exécution large", u. s. w. Wie können dergleichen Sätze demjenigen eine Vorstellung von dem Charakter der beschriebenen Kunstwerke geben, der sie noch nicht hat? — In der Einleitung (S. I . . . XIV) wird von der bekannten Liebe Franz I. zu den zeichnenden Künsten, und von den Italiänern geredet, welche er zu sich nach Frankreich berief. Unter diesen vermissen wir Andrea del Sarto. Hierauf kommt der Verf. auf die Zeiten Heinrichs IV. und Ludwigs XIV., worin die Französische Malerley sehr emporblühte. Allein was würde ihr bleiben, wenn die Italiäner ihre Modelle zurückforderten, und den Franzosen nur ihr Eigenthümliches übrig ließen? Der eigentliche Französische Nationalgeschmack zeigte sich nach dem Tode des Cardinals Mazarin, und in den spätern Regierungsjahren Ludwigs XIV. — Das Werk selbst zerfällt in drey Abschnitte. Der erste, von S. 17. . . 52, umfaßt das sechszehnte Jahrhundert mit seinen berühmten Meistern, unter welchen sich vorzüglich Jean Cousin (der nach dem Verf. 1462 geboren wurde, vergl. Fiorillo B. III. S. 114) auszeichnete. Die ungeheure Kupferstichsammlung zu Paris gibt hier dem Verf. Gelegenheit, am Ende eines jeden Paragraphen verschiedene der wichtigsten Malerleyen, welche von geschickten Kupferstechern copirt worden sind, anzuführen. S. 29 folgen einige interessante Notizen von Gemähldeversteigerungen: in der Auction der Kunstfachen eines gewissen Mr. Boisset wurde ein Bild von Poussin für 14,999 Livres verkauft. So groß aber auch dieser Preis scheinen mag, so

190. St., den 26. Nov. 1808. 1901

gering ist er gegen diejenigen, welche wir unten anführen werden. Die Nachricht von Jean le Teller (S. 28 ff.) kann eine kleine Lücke in der Geschichte der Malerei ausfüllen. Er war Poussin's Neffe und Universal-Erbe. Er widmete sich der Malerei, und verfertigte viele vortreffliche Werke, von denen einige in das Museum zu Rouen gekommen sind. Eine Anbetung der Hirten von seiner Hand wird sehr gepriesen. "On y voit", sagt der Verf., "de belles imitations, des têtes d'une vérité étonnante, et une bonne exécution: Le coloris tire un peu sur le rouge briqueté" etc. Das Verzeichniß der Liebhaber und Beförderer der Malerei enthält nur bekannte Namen. — Der zweite Abschnitt, der das siebzehnte Jahrhundert umfaßt, hebt mit einer Geschichte der Stiftung der Königl. Academie und der Französischen zu Rom an. Aber einige falsche Angaben müssen nach Fiorillo (am angef. Orte B. III. S. 235) berichtigt werden. Ein Verzeichniß aller Maler und der bei den Schausstellungen der Academie erschienenen Gelegenheitschriften besitzet Mr. Deloynes (ancien auditeur des comptes) S. 77. Eustache le Sueur und Claude le Lorrain sind die wichtigsten Künstler dieses Zeitraums. Die Werke des letzteren werden gegenwärtig sehr gesucht, und mit enormen Summen bezahlt. Zwei Landschaften von ihm entloften einem Liebhaber 23,999 Livres. "En Angleterre", sagt der Verfasser, "les tableaux de Claude Lorrain ont été portés à des prix exorbitans. Mr. de Bedford" (wahrscheinlich der Herzog von Bedford) "en possède deux qu'il a payé 7500 Guinées. — Deux autres; pendant, qui ont appartenu au prince de Bouillon, ont été vendus 8000 Guinées, vers 1805. — En 1806 un marchand de Paris y a vendu, un seul

1902 Göttingische gelehrte Anzeigen

tableau de ce maître 19000 Guinées" (also nach unserm Gelde für 114,000 Thaler, vergl. Fiorillo's Geschichte der Malerei in Großbritannien B. V. S. 880 ff.) — Sa Maj. l'Impératrice de France possède dans sa collection deux Claude Lorrain qu'on estime généralement 500,000 Livres". S. 131 erzählt der Verf. eine Anekdote von François Deroit, die bis jetzt unbekannt war. "François Deroit", sagt er, "quittait peu les petits appartemens de Versailles. Complaisant de Mesdames de Maintenon et Montespan, il passait sa vie au milieu de cette apathie mélancolique qui régnait dans la vieille cour de Louis XIV. à esquisser les jeux héroïques de l'enfance du monarque, que ces Dames brodaient, pour le distraire des ressouvenirs du passé et des inquiétudes de l'avenir." Ludwigs Schicksal ist bekannt. Wie mag ihm bei diesen Damenstickereien zu Muthe gewesen seyn? Von S. 165 an folgen die Künstler des siebenzehnten Jahrhunderts, deren Daseyn unbedeutend war, — dont la réputation a été sans influence sur le goût — nämlich die Portraitmähler (S. 180), die Miniatur- und Schweißmähler (S. 188), die Landschaftmähler (S. 192), und die Blumenmähler. — In dem dritten Abschnitt endlich wird von den Künstlern des achtzehnten Jahrhunderts gehandelt. Dieser Zeitraum fängt mit dem Herzog Regenten an, und endiget mit Voucher. S. 260 von der Zeichenschule (Ecole gratuite du dessin) S. 265 von einigen Künstlern, die einen bessern Geschmack aufbringen wollten, und sich in die verschiedenen Gattungen der Malerei theilten. S. 304 von den Künstlern, welche sich mit sentimentalen Familien-Scenen und andern geringfügigen Dingen beschäftigten. S. 312 von den Glasmählern. Von den noch lebenden Künstlern werden nur äußerlich

190. St., den 26. Nov. 1808. 1903

wenige angeführt; auch hat das Verzeichniß der Französischen Liebhaber, welche in den drey Jahrhunderten die Mahleren zum Vergnügen trieben, keinen sonderlichen Werth. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der Künstler, welche Mitglieder der Academie bey ihrer Auflösung waren.

Göttingen.

H.

Die Unzulänglichkeit und Unsicherheit allgemeiner metaphysischer Principien, besonders in dem allgemeinen Staatsrecht, recht fühlbar und anschaulich zu machen, ist vor vierzehn Tagen S. 1796 f. eine Anzeige von dem Versuch einer urkundlichen Geschichte des drey Waldstädte-Bundes eingerückt worden. Der Verfasser der Anzeige hatte in einem trefflichen Werke ein neues Princip des natürlichen Staatsrechts mit vieler Zuversicht aufgestellt. Dieses war, seines wichtigen Inhalts wegen, oben S. 1068 f. in vier Stücken (107. . . 110) ausführlich angezeigt und auf das billigste beurtheilt worden. Der innere Widerspruch war bereits dort (S. 1098) gerüget, „daß willkürlichen Veranstaltungen der Mächtigen zur Beherrschung der Untergebenen eine rechtmäßig bindende Kraft beygelegt ward, weil jene in der wohlthätigen Macht gegründet sind, und es sich nicht voraussetzen lasse, daß der Mächtige seinem eignen Vortheil entgegen handeln könne“. Gleichwohl kann der Macht so Vieles wohlthätig scheinen, das den Untervorsetenen verderblich ist, und das Andere wird durch die Geschichte aller Zeiten widerlegt; dabei wird auch nicht gezeigt, wie und wodurch der Untedrückte gegen den Mißbrauch gesichert, und welche Schutzwehr ihm vorbereitet sey. Das ganze System des Verf. ist auf Abhängigkeit vom Mächtigen unbedingt gegründet, und es wird behauptet, daß eine Monarchie keine Constitution haben könne, als durch welche die Eigenmächtigkeit eingeschränkt werde. In seiner

1904 G. g. N. 190. St., den 26. Nov. 1808.

jetzigen Recension widerlegt sich der Verf. selbst; und muß einsehen, daß sein aufgestelltes Princip practisch nicht zureicht, oder er muß eingestehen, daß er die Handlungen, die er so laut mißbilligt (S. 1799), mit Unrecht tadelt, da sie sich aus seinem System sehr consequent ableiten lassen. Damit ist nichts geholfen, wenn gesagt ist, die Macht könne nicht gegen sich selbst handeln; indem statt des Machthabers ein abstractes Vernunftwesen gesetzt wird, das nicht irren, noch nach Leidenschaften handeln könne, das aber nicht in der Wirklichkeit vorhanden ist.

Es erhellet also, daß der Begriff des Verf., so sehr wir seine Talente und Einsichten sonst schätzen, vom Staat und vom natürlichen Staatsrechte, wenn nicht viele Einschränkungen hinzukommen, eben so wenig allgemein anwendbar und gültig seyn kann, als andre metaphysische allgemeine Principien, bey deren Anwendung auf das, was wirklich ist, und auf das Practische, viele zufällige äußerliche Verhältnisse und Umstände eintreten, und Einschränkungen, folglich auch Umsichten nach allen Seiten, erfordern; um jeder Mißdeutung oder Mißbrauch zu begegnen; den man sich weiterhin selbst nicht läugnen kann.

Mehr können und wollen wir nicht sagen; die Vergleichung des Handbuchs der allgemeinen Staatskunde, und der ausführlichen Recension oben S. 1668 f. konnte uns aller weitern Erklärung überheben, da sich voraussetzen ließ, daß ein Leser; der jene weitläufige Recension eingesehen haben wird, sich ohnedem derselben erinnern muß. Der Mangel des Raums und der Zeit bey Ausgabe des 180. St. hinderte uns, diese Epicrisis gleich dort beizufügen; es galt der Anwendung eines metaphysischen Princips; in einem Blatt für Gelehrte; der ganze Artikel ging die Schweiz an, deren jetzige Verfassung der Verf. besser kennen muß, als ein Ausländer.

1905

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 28. November 1808.

Paris.

Mein 46

Choix des lettres édifiantes, écrites des missions étrangères; avec des additions, des notes critiques, et des observations pour la plus grande intelligence de ces lettres; par M. ^{***}, ancien archidiacre, et vicaire général de Soissons. Erster Band, auffer einem Discours préliminaire von 108 Seiten, 400 S.; zweyter Band, auffer einem tableau historique du Christianisme à la Chine von 64 S., 447 S.; dritter Band, 458 S. in Octav. 1808. Die Absicht des Verfassers ist, oder wir müssen vielmehr sagen, war, die Sammlung der erbaulichen Briefe, die jetzt schon über funfzig Bände hinausgeht, dem Publico in einer neuen und bessern Gestalt vorzulegen, alle Wiederholungen und uninteressante Details wegzulassen, die vorkommenden Unrichtigkeiten zu verbessern, und die Lücken auszufüllen. Dieser Plan ist so vortreflich, daß wir uns wundern, daß er nicht schon lange entworfen und ausgeführt worden. Auch gegen die Ordnung, welche der uns unbekante Herausgeber

Æ (8)

1906 Öörlingliche gelehrte Anzeigen

wählte, ist im Ganzen nichts einzuwenden. Er nahm sich nämlich vor, die Berichte der Missionarien nach Maßgabe der Haupt-Missionen zu bearbeiten, die schon seit vielen Menschenaltern von Rom und andern Hauptstädten Europas aus eingerichtet worden. Solcher Missionen sind vier: die Missionen der Levante, welche das Türkische Reich, Persien und Arabien unter sich begreifen; die Missionen in America, in Ostindien und in China. An die letzteren schließen sich die Glaubensprediger und Christlichen Gemeinden in Funin, Cochinchina und Siam: an die vorletzten, die in den Philippinen und neuen Philippinen an. Nur darüber wundern wir uns, daß der Verf. seine Unternehmung gerade mit den Missions-Berichten aus China angefangen hat. Die reichhaltigsten Berichte der Christlichen Missionarien waren schon von du Halde auf eine solche Art benutzt worden, daß man nicht hoffen konnte, aus den späteren Nachrichten viel Neues und Belehrendes nachzuliefern. Unglücklicher Weise besaß der Verf. weder Kenntnisse und Forschungsgeist, noch Unbefangenheit und Sorgfalt genug, um das Bekannte vom Unbekannten, das Wahre vom Falschen, ja wir setzen dreist hinzu, das wirklich Erbauliche vom Lächerlichen und Scandalösen zu unterscheiden. Der Verf. macht einen gewaltigen Eiferer, nicht sowohl für die Wahrheit und Ausbreitung der Christlichen Religion, als für die Römische Kirche; und in diesem Eifer thut er häufige Ausfälle, nicht nur gegen die Urheber und Anhänger des Illuminismus und Philosophismus moderne, sondern auch gegen die protestantischen Kirchen. Wir müßten uns sehr irren, wenn folgende Stellen unter dem größten Theile der catholischen Christen in Frankreich Beyfall finden sollten. Des magistrats, des

191. St., den 28. Nov. 1808. 1907

tribunaux sacrés, interprètes et juges du véritable sens de la doctrine, et des loix, sont institués; et pour ranger tout sous la loi de l'unité, et tout ce, qui commande, et tout ce, qui obéit dans l'empire de Jésus-Christ, une seule règle suprême, mais visible à toute la terre, à la portée des intelligences les plus bornées, assez forte pour abaisser l'orgueil de la science présomptueuse, et exclusivement propre à la vérité, est la base du gouvernement; règle, dont ne pourra jamais s'emparer aucun sectaire, aucune société, qui se retranchera de l'unité; règle inaltérable et suprême, qui commune à tous, et dans toutes les contrées du monde, sera tout à la fois, règle de vérité, règle d'enseignement, règle d'interprétation, et de controverse. A ces caractères, vous reconnoissez la constitution catholique. — Si la constitution de l'église catholique n'étoit pas l'ouvrage d'un dieu, elle seroit le chef-d'oeuvre de l'esprit humain; mais l'homme n'auroit jamais pu atteindre à cette sublime conception ou n'auroit pu la réaliser. I. Discours prélim. p. 79. 80. Der Verf. fährt S. 292 auf folgende Art fort: Les sociétés chrétiennes parmi les protestans — — ont toutes été forcées, en rejetant l'autorité infallible de l'Eglise, et la souveraineté dans l'ordre de la foi, d'avoir recours, pour règle d'interprétation, et de controverse, à l'influence immédiate du Saint-Esprit, à l'inspiration particulière de l'esprit saint pour chacun de leurs sectateurs. Par là leur système religieux retombe dans tous les embarras, et les contradictions, qui ont haché leur église en mille sectes différentes et opposées. Leur prin-

1908 Göttingische gelehrte Anzeigen

cipe, leur règle de croyance est un véritable illuminisme. Die Darstellungen der Verfassung und Verwaltung in China, der Künste, Wissenschaften und Religion der Chinesen, der Denkart und Sitten dieses Volkes, sind gleich unvollständig und unrichtig: so unvollständig und unrichtig, daß wir zweifeln, ob der Verfasser das Werk von dñ Halbe zu Rath gezogen habe. Wenigstens folgt er allenthalben den blindesten Lobrednern der Chinesen, und nicht den Missionarien, die, wie Le Comte und Andere, des verschönernden Schleiers ungeachtet, welchen sie über die Chinesischen Angelegenheiten warfen, dennoch für aufmerksame Leser die wahre Beschaffenheit der Sachen durchscheinen lassen. Von dem Palaß des Chinesischen Kaisers heißt es I. S. 36: L'immensité, la symmétrie, l'élévation, la régularité, l'éclat, et la magnificence des nombreux bâtimens, qui le composent, tout s'y trouve réuni, et produit un effet, qu'il est difficile de bien exprimer. Es ist dem Verf. nicht genug, der Stadt Peking mit dem Pater Amiot eine Bevölkerung von zwey Millionen zu geben: Er pflichtet einem andern Missionär, Bourgeois, bey, welcher berichtet, daß man die Volksmenge der von Mandchuren bewohnten Hälfte von Peking auf Eine und eine Drittelmillion schätze. I. S. 38. Der Unterricht des Volks (I. 65) ist nach der Versicherung des Herausgebers eine der vornehmsten Arbeiten der Mandarinien. Diese versammeln sich alle vierzehn Tage, und halten an das Volk Reden über die Pflichten von Vätern, Gatten, Kindern und Unterthanen. Ein Abschnitt, der das Religionsystem des Chinesischen Reichs und dessen Grundlehren enthalten soll, fängt I. 143 so an:

191. St., den 28. Nov. 1808. 1909

Il existe, et de toute éternité il a existé un être suprême, de qui tout ce, qui existe, a tiré son existence, et sa vie; principe nécessaire, fin dernière de tous les êtres, racine de tout bien, et source de toutes les jouissances, qui font le bonheur de l'homme. Dieu (Tien) par qui tout commence, s'accroît, et se perfectionne existe donc nécessairement et par lui-même. Un dans son essence, spirituel, indivisible, tout-puissant, infini, et par-là au-dessus de toute intelligence humaine, il est incompréhensible, et ne se manifeste, que par ses oeuvres, et sa providence, qui embrasse l'univers, et s'étend sur tous les êtres, et sur chacun des êtres, dont se compose cet univers, quinage dans son immensité. Da der Verf. den Glauben an Einen Gott für den ersten Glaubensartikel der Chinesen hielt; so mußte er freylich sagen, daß die vielgöttischen Religionen in China nur geduldet seyen. Es kömmt ihm aber doch selbst sonderbar vor, daß die Diener falscher Götter am besten begabt worden, und daß ganz China nur Eine Vonzerey seyn würde, wenn nicht die häufigen Revolutionen, so viele Miaos oder Tempel zerstört hätten. I. 236. Der Verf. führt weder in seinen historischen Darstellungen die Gewährsmänner, noch bey der Mittheilung der Missions-Berichte die Hände der erbaulichen Briese an, aus welchen er seine Nachrichten und Belege genommen hatte. Die Wahl der Missions-Berichte, welche er ganz, oder im Auszug hat abdrucken lassen, konnte, unserm Urtheile nach, nicht unglücklicher seyn. Man findet in den Briefen der Missionarien, welche den zweyten und einen großen Theil des dritten Bandes füllen, nur wenige Notizen über die Eigenthümlichkeiten der Länder und

1910 Göttingische gelehrte Anzeigen

Völker, in welchen und unter welchen sie geschrieben worden. Sie gewähren nicht einmahl eine befriedigende Kenntniß der Schicksale, welche das Christenthum von den ersten Zeiten seiner Verkündigung an bis auf den heutigen Tag erfahren hat. Dagegen ermüden sie durch die immer wiederkehrenden Erzählungen des heimlichen Einschleichens von Missionarien in Länder und Provinzen, wo ihnen der Eingang untersagt war: der angeblichen Bekerungen, welche sie gemacht haben, und der so genannten Verfolgungen, die allenthalben dadurch veranlaßt wurden. Die meisten Stücke, welche der zweyte und dritte Band enthalten, werden in vielen Lesern ganz andere Eindrücke hervorbringen, als der Herausgeber hervorbringen wollte: nämlich eher einen Widerwillen gegen die Missionen, als eine lebhaftere Theilnehmung für dieselben. Die Klagen der Missionarien selbst über den großen Umfang der Gemeinden, denen sie vorständen, über die ängstliche Vorsicht, womit sie sich zu betragen hätten, über den Mangel von Lehrbüchern, Gehülfen u. s. w. beweisen, daß der Unterricht der Neubekehrten sehr oberflächlich war; und wie konnte bey einem solchen Unterricht die göttlichste der Religionen wahre sittliche Besserung hervorbringen? Man mag aber den Nutzen des Unterrichts im Christenthum so hoch anschlagen, als man will; so kann man immer fragen: war dieser Nutzen so groß, daß man deßwegen Tausende und hundert Tausende der beständigen Gefahr aussetzte, eingekerkert, ihres Vermögens beraubt, gefoltert, und nach den grausamsten Peiniquaen hingerichtet zu werden? Manche Mandarine in China ließen der Christlichen Religion Gerechtigkeit widerfahren. Allein sie fragten die

191. St., den 28. Nov. 1808. 1911

Missionarien: warum sie sich als Fremdlinge, gegen die ihnen wohl bekannten Gesetze, in das Innere des Landes eingeschlichen hätten? ob man so Etwas in Frankreich gestatten, und ob man es erlauben würde, daß Chinesen dorthin kämen, und ihre Religion auszubreiten suchten? III, 195, 190. Die Antworten der Missionarien auf solche Fragen lassen sich leicht errathen. Es scheint, als wenn der Herausgeber die Antworten vollkommen genugthuend gefunden habe. Wunder werden in den Missions-Berichten seltner erwähnt, als Rec. erwartet hatte. Die auffallendsten sind diejenigen, welche das Blut der ersten Märtyrer in Corea bewirkt haben soll. III. 261. Das Christenthum hatte in den letzten drey Decennien des verflorbenen Jahrhunderts sowohl in China, als in Cochinchina, viele Befenner. II. 40. III 294. Es gelang den Missionarien sogar, den wahren Glauben nach Corea, und unter die Kolo's in China zu verpflanzen. III. S 241, 256. Allein in den Jahren 1798 und 1806 brachen in China, Funkin und Cochinchina neue Verfolgungen aus, welche die bisherigen Hoffnungen vereitelten. III. S. 295, 301. Nur in Siam soll das Christenthum nicht bloß geduldet, sondern sogar von der Regierung geschützt werden. II. 446. Die Congregation des missions étrangères zu Paris, die im Jahr 1663 entstand, ist durch den Kaiser Napoleon wieder hergestellt worden. III. 444. Auch werden unter dem Schutze und durch die Freygebigkeit dieses Monarchen neue Missionarien nach China abgeschickt werden. I. Disc. prélim. p. 97. Der Verfasser drückt seine Dankbarkeit und Bewunderung über das, was Napoleon für Religion und Wissenschaften gethan hat, auf mehreren Seiten aus. I. Disc. prélim.

1912 G. g. A. 191. St., den 28. Nov. 1808:

p. 97 . . . 101. Er weiß von den Missionen der Mährischen Brüder gar nichts. Allein von den Engländern sagt er, daß sie unter allen Europäischen Nationen am meisten auf Missionen gewandt: daß sie Seminarier für Heidenbefehrer nicht nur in mehreren Städten von England, sondern auch in Berlin, und in Batavia errichtet hätten: in Berlin, um Missionarien für Africa zu bilden! in Batavia, um den in Europa gebildeten jungen Männern die letzte Vollendung zu geben. II. 444, 446. Mit diesen Angaben können bloß diejenigen wetteifern, die in der Einleitung zum zweyten Theile auf der neunten Seite stehen. Hier erzählt der Verf. erst, daß Heinrich III. von Portugal im Jahr 1518 zwey Schiffe ausgerüstet habe, welche den Weg nach Ostindien entdeckt hätten; und gleich nachher setzt er hinzu, daß im Jahr 1517 von dem Vicekönige Lopez Souza eine Escadre nach China ausgerüstet worden. Am Ende des dritten Theils sind unter dem Titel *Mélanges* mehrere Aufsätze, zum Theil von fremden Verfassern, abgedruckt, in welchen de Pauw, Sonnerat und Barrow wegen ihrer Nachrichten und Urtheile über China als leichte Forscher und unzuverlässige Beobachter abgefertigt werden. Man läugnet, was die älteren Missionarien in China selbst bezeuget haben, daß die Karren, welche durch die Chinesischen Städte fahren, und die von den Eltern weggeworfenen Kinder aufnehmen, vor den Thoren abgeladen werden. Man behauptet, daß die Führer der Karren die ausgelegten Kinder in öffentliche Findelhäuser bringen, wo man sie auf öffentliche Kosten mit der größten Sorgfalt verpfleget. III. 337.

1913

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1808.

Göttingen.

H.

Die Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, die am 19. November gehalten ward, war zugleich die Feyer ihres Stiftungstages vor 57 Jahren; in dem jetzigen Jahre erhielt sie von unserm neuen Souverain ihre Bestätigung und Erneuerung. — Die Vorlesung hielt der Hr. Hofrath Heeren über die Denkmähler von Persepolis: deren Inhalt in einem der nächsten Stücke gegeben werden soll. — Der Hr. geh. Justizr. Seyne machte, als Mitglied und Secretär der Societät, seiner Pflicht zufolge, eine einfache Erzählung der Arbeiten und Vorfälle bey der Societät im Laufe des verflossenen Jahres seit dem letzten November, mit welcher, wie gewöhnlich, Dank an die ewige Vorsehung mit frommen Wünschen für das dauernde Wohl unsers allergnädigsten Königes, des erhabenen Beschüters der Wissenschaften und der Lehranstalten seines Königreiches, verbunden waren; Wünsche, die an diesem Tage aufs neue mit Darlegung treuer dankbarer Gesinnungen feyerlich und ehrfurchtsvoll zum Himmel geschickt wurden.

P (8)

1914 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Gegenstände, welche in eine solche Erzählung gehören, betreffen theils die Mitglieder, theils ihre Arbeiten als Mitglieder, insonderheit Vorlesungen, und Pöcise, theils die wichtigeren Vorfälle oder zufällige Umstände: welche gemeinlich einzeln bereits in den Gelehrten Anzeigen zu ihrer Zeit sind gemeldet worden.

In Ansehung der Mitglieder selbst (s. Götting. gel. Anz. 1807 S. 1993) ist keine weitere Veränderung vorgegangen, als der Tod des Mitgliedes und damaligen Directors, Hofraths Wisberg; dem hierauf als nächstes Mitglied in der physischen Classe für den übrigen Theil des Jahres Hr. Hofrath Richter nachfolgte, bis zu Michaelis, da die mathematische Classe, und in dieser der Hr. Hofrath Mayer, das Directorium übernahm. — In Ansehung auswärtiger Mitglieder und Correspondenten hat die Societät, so viel wir wissen, keinen Verlust erlitten, als durch den Tod des berühmten Astronomen de la Lande, der seit 43 Jahren mit der Societät verbunden war. Ein geschickter und um den Unterricht verdienter Mathematiker, Johann Friedrich Lorenz, Ober-Lehrer in Klosterbergen, ist auch mit Tode abgegangen; und, wie wir durch die Saage wissen, der treffliche Ingenieur, Christian Sigismund Ziehen, ehemahls unter den Hannöverschen Truppen Artillerie-Hauptmann, nachher in Preussische Kriegsdienste versetzt; er starb auf einer Reise nach Petersburg.

Aufgenommen sind in diesem Zeitraum auswärtige neue Mitglieder: voraus, unser Hr. Staatsrath von Mülller, der unsrer Societät der Wissenschaften in so vielfachem Betracht angehörte; nun besonders, da seinem Directorio und Curatel die Universität anvertrauet ist; weiter unser bisheriger Präfect des Leine-Departements, Hr. Friedrich

192. St., den 1. Dec. 1808. 1915

von Sövel, ein gelehrter Mineralog und Geognost, dessen rechtlichen Charakter, Liebe für die Wissenschaften, und Eifer für den Wohlstand der Universität, wir nie vergessen werden; Hr. Joh. Dionys Barbé du Bocage, Mitglied des Instituts, Geograph und würdiger Schüler seines Lehrers, Danville; Hr. Paschalis Franz Joseph Gosselin, Mitglied des Instituts, Conservator der alten Münzen und Gemmen bey der kaiserl. Bibliothek, ein Geograph von vorzüglichem Verdienst um die alte Geographie; Hr. Ludwig Matthäus Langles, Mitglied des Instituts, Conservator der Orientalischen Handschriften der kaiserl. Bibliothek, berühmt durch seine umfassenden Kenntnisse der Sprachen und Literatur des Orients; Hr. Karl von Villers, der Vertheidiger der Deutschen Literatur, und um uns Deutsche sehr verdiente Gelehrte; bisher Correspondent der Societät.

Die Aufnahme neuer Mitglieder, die seit den letzten Jahren durch die Zeitumstände reichlicher ausfiel, ist nunmehr eingeschränkt worden; nur nach der Classenfolge, und, wo möglich, bloß an die Stelle eines abgegangenen Mitgliedes, soll ein neues gewählt werden.

Zum Ehrenmitglied ist aufgenommen, der Hr. Graf Maximilian Joseph Ossolinsky, kais. königl. wirklicher geheimer Rath, den schon allein das Verdienst einer kostbaren Bibliothek der Slavischen Sprache, Geschichte und Literatur empfehlen konnte.

Correspondenten sind ernannt: Hr. Joh. Garnier, M. D. Leibarzt des Königes von Westfalen; Hr. Michael Berr, Gelehrter, in der Hebräischen Literatur; Hr. L. Ludwig Mollereau, Professor der alten Literatur am Lyceum zu Nancy, und Mitglied der dortigen freyen Societät der Wissenschaften, Gelehrsamkeit und Künste, Correspondent des Insti-

1916 Göttingische gelehrte Anzeigen

tuts; Hr. Karl Ludwig von Zaller, Professor der Staatskunde und Staatsgeschichte der Academie zu Bern; Hr. Joh. Heincken, M. D. Stadt-Physicus zu Bremen; Hr. Brack, erster Zoll-Director zu Genua, Consul des Fürsten von Lucca u. Piombino Durchf.

Abhandlungen und Vorlesungen sind im verfloffenen Zeitraum seit dem vorigen November, in welchem der Hr. geb. Justizr. Heyne die Vorlesung de interpretatione sermonis mythici hielt, gehalten oder vorgelegt worden: von Hrn. Prof. Gauß im Januar, *theorematis arithmetici demonstratio*; im Februar, von Hrn. Hofr. Meiners, *de dubiis quibusdam vel obscuris locis in mythicorum, imprimis Eleusiniorum, historia*; im Julius, von Hrn. geb. Justizr. Heyne, *de usu sermonis Romani in admittendis provinciis*; im August, von Hrn. Prof. Gauß, *summatio serierum quarundam linguarum*; im September, von Hrn. Hofr. Tychsen, *numi veterum Persarum illustrati*; und jetzt im November, von Hrn. Hofr. Seeren, *de monumentis Persepolitans.*

Von diesen Abhandlungen sind einige bereits in dem eben geendigten und erschienenen sechsgehnten Bande der Commentationum eingedruckt (s. oben S. 1843), andre für eine neue Sammlung aufbewahrt, die unter dem Rahmen: *Commentationes recentiores*; Vol. I. ff. erscheinen soll (s. oben S. 1841). Durch diesen Anfang einer neuen Sammlung ist für den Verleger gesorgt, aber auch nicht weniger für die Societät, die bey dem Anfang des Westfälischen Reichs durch eine neue Folge ihrer Arbeiten die Augen des Publicums auf sich ziehen, und sich durch neue Anstrengungen der könialichen Huld und Gnade würdig zeigen kann. Damit auch die Abhandlungen früher in die Hände der Gelehrten kommen, sollen sie gleich nach der Vorlesung einge-

Händigte und zum Druck übergeben, und erst am Ende einiger Zeit in einen Band, wie die vorigen, gesammelt, und auch als ein neuer Band und unter einem Haupttitel ausgegeben werden.

Es blieben noch die Preisschriften zu erwähnen, über welche das Urtheil der Societät bekandt zu machen war.

Der Hauptpreis der Societät von 50 Ducaten war auf die Frage der physischen Classe gesetzt:

De arterioso et venoso foetus humani sanguine, an diversus, et quae sint partes constitutivae?

“Da die an dem arteriösen und venösen Blute erwachsener Menschen leicht wahrnehmbare Verschiedenheit der Farbe bey vielen Naturforschern die Vermuthung, und sogar, ohne nähere Prüfung, den Glauben erweckt hat, daß eine ähnliche Verschiedenheit im Blute der menschlichen Frucht, nur in umgekehrtem Verhältnisse, Statt fände; — in Wahrheit aber das Auge nicht den geringsten Unterschied der Farbe des arteriösen und venösen Blutes einer früher oder später gebornen menschlichen Frucht entdecken kann: So wünscht die königl. Societät, daß durch physikalische Prüfungsmittel das Blut der von gesunden Müttern gebornen gesunden Früchte, z. B. aus schnell nach der Geburt an beiden Enden unterbundenen Nabelschnüren, genommen, geprüft und entschieden werden möchte, ob wirklich eine Verschiedenheit wahrnehmbar, worin sie bestehe, und welches überhaupt die Bestandtheile des Blutes einer menschlichen Frucht seyen, abgerechnet den Theil des Sauerstoffs, der erst bey den Versuchen aus der Atmosphäre zutreten möchte?”

Es war aber keine Preisschrift angekommen.

1918 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die öconomische Frage war folgende:

Die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, sowohl in Absicht der Lage desselben gegen die dazu gehörigen Ländereyen, als auch vornehmlich in Absicht der besten Anordnung und Stellung der landwirthschaftlichen Gebäude.

Vier Schriften waren eingegangen. Die eine mit der Devise: *Coltura prudenter*. Die zweyte mit den Worten: *Sapienti pauca*. Die dritte: *Oconomie ist die Seele des Wohlstand's*. Die vierte: *Vollkommenheit ist der Wahlspruch des Weisen*. Vieles Lob verdienen diese Schriften insgesamt, besonders in Rücksicht der vielen Zeichnungen, welche benaehet sind, von II. III. u. IV. Nur ist zu bedauern, daß sie größten Theils bey dem architectonischen Theile sind stehen geblieben, und weniger auf die öconomische Seite aufgemerkt haben, welche doch in der Aufgabe der Hauptgesichtspunct war. Indessen sind zwey dieser Schriften: III. *Oconomie ist die Seele des Wohlstand's*. und II. *Sapienti pauca*, den übrigen vorzuziehen; und da sich unter diesen beiden die Stimmen theilten: so ward beschloffen, beide an dem Preise von zwölf Ducaten Theil nehmen zu lassen; welcher freylich gering ausfällt: aber auch hier kömmt es auf Ehre und Ruhm an, nicht auf den Betrag der Belohnung, die bloß als äußerliches Zeichen des Verzuas zu betrachten ist. — Nach Eröffnung der Zettel las man Nahmen: Von III. zwey Nahmen, Christian Gottlob Müller, Rittergutsbesitzer zu Wiederoda bey Hubertsburg in Sachsen, und Christian Friedrich Sager, Architect in Leipzig; und zu Nr. II. Seig, Fürstprinzipalischer Hof- und botanischer Gärtner in Aschaffenburg.

Man sind noch die Aufgaben für die künftigen Jahre anzuführen, welche größten Theils bereits vor-

hin bekannt gemacht worden waren (G. g. A. 1807 201. St. S. 2008, 1808 127. St. S. 1268). Den Haupt-Preisfragen sind aufgestellt, mit dem Preis für jede zu fünfzig Ducaten:

Auf den November 1809 von der mathematischen Classe:

Quae est gas oxygenii, azotici, aliorumque fluidorum aeriformium (seu eorum basium) vis et efficacia ad excitandam electricitatem ope attritus?

Was haben Sauerstoffgas, Stickgas und andere Gasarten (oder deren Grundstoffe) für einen Einfluß auf die Erregung der Electricität durch Reibung, und wie verhalten sich andere electriche Erscheinungen, z. B. Anziehen und Abstoßen, Funken, Strahlenbüschel 2c. in den vorzüglichsten Gasarten?

(Man vergl. G. g. A. 1806 St. 192 S. 1914 . . . 1919, und vorhin 1804 S. 2014, 2015; 1805 S. 1978 f.)

Auf den Nov. 1810 von der historischen Classe:

Desiderat Societas Scientiarum geographiam Carpini, Rubruquis, et imprimis Marci Poli, Veneti, qua non solum horum virorum itinera, verum etiam regiones, populi, urbes, montes, et fluvii ab iis memorati, excutiantur, atque cum optimorum et recentissimorum auctorum narrationibus ita componantur, ut vera a falsis, certa ab incertis, facile distinguantur.

Die geographischen Notizen, welche im Carpini, Rubruquis, und vornehmlich im Marco Polo von Venedig sich finden, nicht bloß in Beziehung auf ihre Reisen selbst, sondern auch in Hinsicht auf die Länder, Völker, Städte, Berge und Flüsse, von denen sie erzählen; so daß die Nachrichten genauer

1920 G. g. A. 192. St., den 1. Dec. 1808.

untersucht, mit den besten und neuesten Reisebeschreibungen und Geographen verglichen, das Irrige und Ungewisse vom Wahren und Zuverlässigen unterschieden werde.
(s. Gött. gel. Anz. 1807 S. 2007, 1808 S. 1269.)

Ferner die öconomischen Fragen, mit dem Preis von zwölf Ducaten.

Für den Julius 1809:

Wie kann dasjenige, was die dienstpflichtigen Bauern für die ihnen erlassenen Frohnen ihren Gutsherren ersetzen müssen, am richtigsten und billigsten bestimmt und vertheilt werden?

Für den November 1809:

Welche Wirkungen auf die verschiedenen Gewerbe hat die Veränderung des schweren Münzfußes in einen leichtern, und eines leichtern in einen schwerern? wie können die daher möglichen Nachtheile verhütet oder vermindert werden?

Und nun zwey neue Fragen:

Auf den Julius 1810:

Welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Waxes hat man bisher von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima und der Witterung sicher bemerkt?

Auf den November 1810:

Wie kann das Medicinalwesen für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land, am besten eingerichtet werden?

Die bestimmten Termine der Einsendung der Wettsschriften sind zwey Monathe vor dem Monath der Preisvertheilung.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1808.

Hannover.

Kiefer H

Von den Gebrüdern Hahn: Eisens Heilquellen und deren Umgebungen, in einigen Briefen dargestellt von Dr. J. Keineken, Professor der Naturlehre und Physicus in Bremen. (Mit einem Kupfer.) IV und 122 Seiten in Octav.

Wenn Westrumb's Beschreibung *) die Eisener Wasser nur in chemischer Hinsicht, um die Bestandtheile derselben zu prüfen, behandelt: so breitet

*) In der in diesen Blättern von uns bereits im Jahrgange 1805 Band 3 S. 1857 gegebenen Anzeige der Westrumb'schen Schrift über Eisen ist bey der Angabe der Bestandtheile des Julianen-Bades durch ein Versehen der Gehalt dieses Wassers an Schwefel-Wasserstoffgas und kohlenstoffsaurem Gas ausgelassen worden, welches wir bey dieser Gelegenheit, da es unter den Verbesserungen nachzutragen vergessen worden ist, nachholen wollen. Derselbe beträgt nämlich auf 100 Cubikoll Wasser aus dem Julianen-Bade 49,5 Cubikoll Schwefel-Wasserstoffgas, und 42,0 kohlenstoffsaures Gas. Dieses Schwefel-Wasser überwiegt mithin alle übrigen bekannten Schwefel-Wasser in Ansehung seines Gasgehalts.

1922 Göttingische gelehrte Anzeigen

sich Heincken's Abhandlung mehr über die Anwendung dieser Heilwässer in verschiedenen Krankheiten, so wie über die Local-Schönheiten der dasigen Gegend, aus. Die Abhandlung ist in Briefen geschrieben, von denen wir den Inhalt kurz angeben.

Erster und zweyter Brief, S. 1 . . . 11, Beschreibung der Gegend um Eilsen. Dritter Brief, S. 11 . . . 17, nähere Beschreibung der Schwefelquellen. Viertes Brief, S. 17 . . . 28, über die Einwirkung des Schwefelwassers auf die Haut, und über die Krankheiten, in denen sich das Schwefelwasser wirksam bewiesen hat. Später, als die Schwefelquellen, wurden noch 4 eisenhaltige Quellen entdeckt, welche gleich den Driburger und Pyramonter, Eisen in Luftsäure aufgelöset enthalten, ohne Schwefel oder Schwefel-Wasserstoffgas. Fünfter bis siebenter Brief, S. 29 . . . 65, über Eisens Gasbäder. Die Gasbäder zeigten sich vorzüglich wirksam in Krankheiten der Respirations-Organen, besonders in der knotigen Lungenschwindsucht. Die jetzt noch etwas unvollkommene Anwendung besteht darin, daß die Betten der Kranken des Abends in die vor den Schlamm-Badelogen sich befindenden Zimmer getragen werden, so daß der Kranke nur des Nachts die aus dem Schlamm aufsteigende Schwefelluft einathmet. Achter Brief, S. 65 . . . 76, von den Schlamm-Bädern zu Eilsen. Aus dem Schlamm-Reservoir wird der Schlamm in nahe am Schlamm-Badehaufe befindliche, in der Erde ausgemauerte, viereckige Kästen gebracht, nachdem er vermittelst eigener Siebe gereinigt worden. Hier wird er durch Wasserdämpfe führende eiserne Röhren erwärmt, und der Kranke steigt aus einem vor diesem Kasten befindlichen Zimmer in den Schlamm hinab. Neunter Brief, S. 77 . . . 91, über die innere Einrichtung des Badehauses. Es

193. St., den 3. Dec. 1808. 1923

enthält, außer den Schlamm-, Dampf- und Douchbädern, 13 Badezimmer. — Preis der Bäder. — Lebensart in Eilsen. — Zehnter und eilfter Brief, S. 91 . . . 122, enthält eine mahlerische Beschreibung der umliegenden schönen Gegend von Eilsen. Das Kupfer gibt einen Grundriß der Badeanstalt, wie sie, nachdem schon die Westrumb'sche Beschreibung erschienen, verändert worden.

Leipzig.

Junov.

Bei J. C. Hinrichs: Die Staatslehre für den-
kende Geschäftsmänner, Kameralisten und gebildete
Leser, dargestellt von Karl Heinrich Ludwig Pö-
lig, ordentlichem Professor des Natur- und Völker-
rechts und Director des academischen Seminariums
auf der Universität Wittenberg. Th. I. S. VIII u.
312. Th. II. S. X u. 418 in Octav. 1808.

Der Verfasser ist unter uns durch mannigfaltige
Handbücher über sehr verschiedene Theile des mensch-
lichen Wissens bekannt. Mit einer seltenen Fertigkeit
wird von ihm gesammelt und geordnet, was
Anderer mühsam aufgefunden, auch, nach Umständen,
von ihm erweitert und gebessert. Dieß Ur-
theil fällt er über sich selbst in den Vorreden, wel-
che beide Theile begleiten; es zu unterzeichnen, wer-
den Andere bereit seyn. In dem ersten Theile
wird, nebst einer Einleitung, von der reinen Staats-
lehre gehandelt, und zwar: 1) Von der rechtlichen
Organisation der Form des Staats, zunächst
aber von den Urverträgen, dann von der höchsten
Gewalt und der Realisirung des Staatszweckes
durch sie, von der gesetzgebenden und executiven
Gewalt, und zwar wird bey jener von der Gesetz-
gebung im Allgemeinen, von dem Privat- und Kir-
chenrechte, bey dieser von der Souveränität, der

1924 Göttingische gelehrte Anzeigen

Majestät, den Pflichten der Regenten, den Pflichten und Rechten der Unterthanen behandelt. 2) Von der rechtlichen Organisation des Zwanges im Staate, wo von der Rechtspflege, dem Strafrechte, den Vergehen und Verbrechen gesprochen wird. 3) Von dem rechtlichen Nebeneinanderseyn mehrerer Staaten. — Auch schon aus dieser schlichten Anzeige des Sachwerks würde es sich abnehmen lassen, wenn es etwa sonst nicht bekannt seyn sollte, daß der Verf. der Kantischen Schule folgt, besonders in dem Maße, wie die Anhänger des Meisters sich über diese Gegenstände bereits mehrfach haben vernehmen lassen. Indes hält Rec. dafür, daß der Verf. auch durch dieses Werk bewähre, wie er die Kunst verstehe, dergleichen meist von Andern erfundene Ideen, nach seiner Absicht, mit einer gewissen Popularität darzustellen. Uebrigens thut dieß nichts zur Sache, daß der Rec. einer andern Ansicht ergeben ist, und dafür hält, daß eine Staatslehre, die auf Deductionen beruhet, die aus Einem Begriffe sich ergeben, stets einseitig ausfallen müsse, und daß alles Philosophiren über den Staat, der doch nur durch und für Menschen bestehet, dann allein fruchtbar ausfallen könne, wenn auf die Bedingungen, unter welchen die Menschen stehen, auf ihre Natur, Anlagen und Bedürfnisse, überall Rücksicht genommen, und nicht bloß die Eine Anlage beachtet werde. Er ist weit entfernt, die Ideen von Recht und Pflicht hinwegläugnen zu wollen; allein er kann sich eben so wenig davon überzeugen, daß man mit diesen Ideen und ihrer Entwicklung das menschliche Thun und Treiben, und daß man vollends das Institut des Staates aus der Idee des Rechts allein und befriedigend entwickeln könne. Man geräth, wie es uns scheint, bey dieser Methode unabwendbar in ein lee-

res Formelwerk hinein. Wir können auch aus diesem Grunde schon die Trennung in ein so genannt reines und angewandtes Staatsrecht nicht billigen. Doch wir kehren zurück! Unser Werk. sagt, man müsse ihn nehmen, wie er sich gebe; und dieß zugestanden, wollen wir noch Folgendes beyfügen. In dem zweyten Theile, oder der angewandten Staatslehre, wird 1) die National-Deconomie, und 2) die Staatswirtschaft abgehandelt, nach Smith und denen, die in den neuern Zeiten bey uns und andern Völkern über ihn sich geäußert haben, endlich wird 3) von der Polizey gesprochen, und zwar a) von der Sicherheits- und Ordnungs-, und b) von der Cultur-Polizey. Das Nühnliche, was früher bemerkt worden, läßt sich auch von diesem Theile behaupten. Gegen die Ordnung in beiden Theilen ließe sich Manches wohl einwenden. Gehört z. B. der Theil der Staatswirtschaft, der sich mit der Untersuchung dessen beschäftigt, was von Seiten der obersten Gewalt zur Beförderung des National-Wohlstandes geschehen könne, nicht in die Rubrik, wo von der Industrie-Polizey gehandelt wird? Gehört ferner eine Untersuchung über die Ursachen des National-Reichthums, dessen Vermehrung und Verminderung, überall hieher in der Ausdehnung, oder thut man nicht besser, dieß besonders abzuhandeln, und nur davon hier so viel zu entlehnen, als erforderlich ist, um das einzusehen, was die oberste Gewalt zur Beförderung des National-Reichthums thun könne, und um die Lehre von den Finanzen hinlänglich zu verstehen? Ferner aber mag es befremden, daß in dem angewandten Theile der Rechtspflege im Innern und der Verhältnisse mit andern Völkern gar nicht gedacht ist; was aber über beide im ersten Theile vorkömmt, würde es nicht unnöthig gemacht haben, nach

1926 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der einmahl gewählten Anlage auch im zwennten derselben zu erwähnen. Die Einrichtung unserer Blätter verstatet es übrigens nicht, über Werke dieser Art sich weitläufiger zu verbreiten. Doch müssen wir noch anmerken, daß eine für diesen Zweck brauchbare Literatur bey den einzelnen Abschnitten stets benachfügt ist, und es eraißt sich, theils aus dem Werke selbst, theils aus den den angeführten Schriften zuweilen benachfügten Urtheilen, daß der Verf. viele derselben nicht bloß dem Titel nach kenne, sondern sie gelesen und meist richtig beurtheilt habe.

*P*unkt Göttingen und Münden.

Kurzer Plan über die Mädchen-Schule in Münden. Zum Besten dieser Anstalten 1808. S. 24 in Octav.

Kleine Sammlung von Religionsvorträgen, gehalten von Franz Georg Ferdinand Schläger, Stadt- und Garnison-Prediger in Münden. 1808. 141 Seiten in Octav.

Religionsvortrag, bey dem Anfang des J. 1808 gehalten, und zum Besten hiesiger Armen dem Druck übergeben von Fr. G. F. Schläger. 1808. S. 32 in Octav.

Confirmations Feyer, gehalten den 8. May 1808 in der St. Aegidienkirche zu Münden, und zum Besten hiesiger Armen dem Druck übergeben von Fr. G. F. Schläger. 1808. 55 S. in Octav.

Wir verbinden diese vier Schriften in einer kurzen Anzeige, weil sie doch von Einem Verfasser berühren, und weil es ein gleich wohlthätiger Zweck war, durch den ihre Herausgabe veranlaßt wurde. Bald nach seiner Anstellung als Prediger in Münden wurde dem Verfasser das höchst dringende Bedürfniß einer Unterrichts- und Bildungsanstalt für das weibliche Geschlecht, oder einer Töchter-Schule,

so fühlbar, daß der heifteste Wunsch in ihm erwachte, auch nur irgend eine Einleitung dazu machen zu können. Er beschloß daher, einen Versuch zu machen, entwarf den kurzen Plan über die zu errichtende Mädchenschule, und verwandte sich noch sonst so eifrig dafür, daß er bald der Möglichkeit ihrer wirklichen Eröffnung entgegen sah. Aber das Haupterforderniß dabey, nämlich ein Fonds, aus welchem nur die ersten Bedürfnisse bestritten werden konnten, fehlte ganz, und bey den jezigen Umständen durfte er es nicht wagen, bey irgend einer Behörde auch nur um eine kleine Unterstützung anzuhalten. Von jeder andern Hülfe verlassen, setzte er sich also über alle Bedenklichkeiten hinweg, ließ die kleine Sammlung seiner Religionsvorträge drucken, um den daraus zu ziehenden, wenn auch noch so geringen, Ertrag dafür zu verwenden, und hatte die Freude, die neue Anstalt im October des vorigen Jahres wirklich eingerichtet zu sehen. Diese, mit der größten Bescheidenheit in der Vorrede der kleinen Sammlung erzählten, Umstände und der angegebene Zweck der zwey einzelnen, besonders gedruckten, Vorträge möchten wohl dazu geeignet seyn, die Critik bey ihrem Urtheil darüber nachsichtiger zu machen: aber es ist nicht eigentlich Nachsicht, sondern nur etwas Billigkeit und Milde, was sie dabey anbringen kann. Mit Vergnügen ersieht man aus diesen Aufsätzen, besonders aus der Confirmations-Rede, daß Hr. S. in seinem nächsten Wirkungskreise mit gleich regem und warmem Eifer das Gute zu fördern strebt, daß er es auch hier mit weiser und überlegter Benutzung der Umstände und Mittel, die sich ihm dazu anbieten, zu fördern weiß, und es gewiß auch hier mit einem merklichen Erfolge schon jetzt,

1928 G. g. A. 193. St., den 3. Dec. 1808.

und wenn nur unter den Erfahrungen des Lebens seine Kraft, ohne geschwächt zu werden, in ihre völlige Reife tritt, mit einem noch merklicheren in Zukunft fördern wird.

Paris und Tübingen:

Vom) Bey F. Schöll und J. G. Cotta: *Conspectus longitudinum et latitudinum geographicarum, per decursum annorum 1799 ad 1804 in plaga aequinoctiali ab Alex. de Humboldt astronomice observatarum, calculo subjecit Jabbo Oltmans.* 16 Seiten in Folio.

Der kostbaren Ausbeute, welche die Geographie der Americanischen Tropenländer durch die Reise des Hrn. von Humboldt erhalten hat, wird bekanntlich eine eigne Abtheilung seines großen Werks gewidmet, worin wir nicht bloß alle seine zahlreichen astronomischen Beobachtungen in extenso, sondern zugleich eine sehr sorgfältige Discussion derselben von dem bereits vortheilhaft bekannten Hrn. Jabbo Oltmans zu erwarten haben. Da indeß der Druck dieses Werks eine beträchtliche Zeit erfordern wird, so ist einstweilen gegenwärtige summarische Zusammenstellung der vornehmsten Ortsbestimmungen veranstaltet worden, welche bloß die letzten Resultate enthält. Nahe an drey hundert Bestimmungen werden hier geliefert, die größten Theils auf Hrn. von Humboldt's eigne Beobachtungen gegründet sind. Man kann nicht umhin, die Thätigkeit und Vielseitigkeit des Mannes zu bewundern, der so viele verschiedenartige Zwecke zugleich umfassend, jeden so zu erreichen wußte, als wenn er ihm seine Zeit und Kräfte ungetheilt hätte widmen können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 3. December 1808.

Gotha.

J. v. H.

Von dem Herausgeber: Holzschnitte alter deutscher Meister in den Original-Platten, gesammelt von Hans Albrecht von Derschau. Als ein Beitrag zur Kunstgeschichte herausgegeben und mit einer Abhandlung über die Holzschnidekunst und deren Schicksale begleitet von Rudolph Zacharias Besten. Mit einem Französischen Text zur Seite. 30 Seiten Imperialfolio. 1808.

Das Schicksal der schönen Denkmale des Deutschen Kunstfleißes muß jeden Edlern der Nation mit Wehmuth und Unwillen erfüllen. Während der patriotische Britte selbst die geringsten Alterthümer heilig aufbewahrt und durch kostbare Kupferwerke bekannt macht, bleiben wir kalt und gleichgültig beim Verfall unserer Domkirchen und Palläste mit ihren Sculpturen, Schildereyen und bemahlten Glasscheiben. Freylich ging schon ein großer Theil Deutscher Kunstwerke in dem blutigen Jahrhundert unter, mit welchem Deutschland den Schritt erkaufte, den es zur sitzlichen und bürgerlichen Freyheit vorwärts that; viele andre wurden zerstört, als der Lutheri-

1930 Göttingische gelehrte Anzeigen

sche Glaube überhand nahm, und alle sinnliche Ausschmückungen der Gotteshäuser verwarf; noch mehrere endlich verschwanden in dem Sturm, der unser Vaterland in unsern Tagen erschütterte. Allein selbst diejenigen, welche Jahrhunderte lang verschont geblieben sind, werden jetzt so vernachlässigt, daß die Epoche ihres gänzlichen Untergangs nicht mehr fern zu seyn scheint, die, wenn sie eintritt, uns einen unermesslichen Ideen-Reichthum und selbst die Möglichkeit liefert zu können. Es ist unglaublich, wie viele vortreffliche Kunstwerke noch jetzt, unter unsern Augen, verwüestet werden. Das prächtige Schloß des Deutschen Ordens zu Marienburg, bekannt durch Treitsch's Kupferwerk, ist seiner Herrlichkeit beraubt, und in ein Kornmagazin verwandelt worden; die Kunstsachen im Dom und im alten Kaiseritz zu Goslar kamen nach der Preussischen Besitznahme unter den Hammer, um eine Kleinigkeit zu gewinnen; der Dom zu Hamburg wurde 1807 planmäßig zerstört. Die Bilder, Statuen, Cenotaphe, dieses alten Colosses sanken in Staub. Die Papiere und Pergamente vernichtete freventlich der Pöbel, der auf den Ruinen Spiel und Tanz trieb. — Bey dieser vollkommenen Gleichgültigkeit und Kälte, bey der selbstgefälligen Kenneren, die immer mehr um sich greift; bey der Schwierigkeit, das Publicum an Deutsche Kunst glauben zu machen, muß es sehr erfreulich seyn, wenn einige Männer ein edleres Streben zeigen, und sich, der ungünstigen Auspicien ungeachtet, bemühen, die Ueberbleibsel der Altdentschen Kunst der Vergessenheit zu entreißen. Zu diesen rechnen wir den Herausgeber dieses Werks, der einen wichtigen Beitrag zur Kunstgeschichte Deutschlands liefert. In dem Vorberichte (S. 1 . . . 3) erzählt er die Entstehung seines Werks. Ein vor

maßs königl. Preussischer Hauptmann, Hr. von Derschau, ein eifriger Freund der Zeichenkunst und Alterthümer, entdeckte vor ungefähr 30 Jahren einige hundert Original-Holzplatten, welche zur Verlassenschaft des berühmten Wilibald Birckheimer, des Freundes Albert Dürer's, gehörten, und seit 200 Jahren in einem Kasten verschlossen unter andern alten Hausgeräthe einer Nürnberatischen Familie gestanden hatten. Er kaufte diesen Schatz, vermehrte ihn auf seinen Reisen, erstand unter andern mehrere Stücke aus dem Nachlaß des berühmten Künstlers Hans Sebald Beham, und des berühmten Joh. Joachim von Sandrart, erhielt aus Italien einige vorzügliche Werke, und übergab das Ganze dem Hrn. Becker, der es in diesem schönen Werke ans Licht stellt. Nach dem Vorbericht folgt ein Aufsatz über die Natur des Holzschnitts in Vergleichung mit dem Kupferstich. Die Schwierigkeit des Technischen ist hier vortrefflich entwickelt worden (vorzüglich nach Papillon), so wie auch die Vorzüge des Holzschnittes vor dem Kupferstich. S. 2 verschiedene Arten der Schnitte und Manieren der Holzschnidekunst. Man findet in diesem Abschnitt die Terminologie dieser Kunst, welche man in allen Technologiën, selbst in Krünigens Encyclopädie, vergebens suchen würde. S. 3 kurze Geschichte der Holzschnidekunst. Erster Zeitraum, vom Ursprunge der Kunst bis auf Albrecht Dürer. Der Verf. hat hier die verschiedenen Meinungen von Papillon, Murr, Breitkopf und Andern sichtlich zusammengestellt, und auch den Ursprung der Spielkarten berührt. Die neuern historischen Untersuchungen von Sani (*Materiali per servire alla storia dell' Incisione*, Parma 1802. 8.) aber scheinen ihm unbekannt geblieben zu seyn. Daß die Verfertigung der Spielkarten mit der Holzschnidekunst in Deutschland in genauer Verbindung stand,

1932 Göttingische gelehrte Anzeigen

leidet keinen Zweifel; allein sie wurde wohl gleichzeitig, vielleicht noch früher, in Italien ausgeübt, wo man Spielfarten und Heiligenbilder verfertigte. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht eine Stelle bey Temanza (T. V. p. 74), wo es heißt, daß zu Venedig um 1441 die Kunst, Spielfarten und Holzschnitte zu verfertigen, in Verfall gerathen sey (*l'arte ed il mestiere delle carte e figure stampate*). §. 2. Zweyter Zeitraum, Albrecht Dürer und seine Zeitgenossen bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Es war das goldne Zeitalter der Holzschnidekunst. Durch die Vervollkommnung ihrer Producte und die Ausdehnung auf alle Gegenstände der bildlichen Darstellung, ward die Holzschnidekunst zur allgemeinen Liebhaberey dieses Zeitalters. Kaiser Maximilian I., Johann Friedrich der Großmüthige von Sachsen und andere Fürsten gaben merkwürdige Beyspiele von der Würdigung der Kunst und ihrer Meister. Die Frage, wo die große Menge von Holztafeln, welche in diesen beiden Zeiträumen geschnitten worden, geblieben ist, wird von dem Verf. (S. 15) scharfsinnig beantwortet. Die Künstler fanden nämlich altes, schon gebrauchtes, Holz schicklicher zu ihren Arbeiten, als frisches, kauften also die alten, nicht mehr geachteten, Platten in den Buchdruckereyen auf, hobelten den Schnitt ab, oder ließen ihn stehen, wenn sie die gehörige Dicke hatten, und schnitten ihre Bildet auf die leere Seite. Der Nachfolger trat hier nicht bloß in die Fußstapfen seines Vorgängers, sondern vernichtete sogar seine Spuren. Daß jene Erstlinge der Kunst in künftigen Jahrhunderten einen Werth für ihre Geschichte haben könnten, fiel ihm nicht ein. Es ist also bloßer Zufall, daß diese Ueberbleibsel der Kindheit der Holzschnidekunst bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Die schrecklichen Kriege, die im

siebenzehnten Jahrhunderte Deutschland verheerten, und eine Stockung im Fortschritt aller schönen Künste bewirkten, mögen denn auch einen großen Theil dieser Monumente des Fleißes unserer Vorfahren vernichtet haben, die des Aufbewahrens wohl werth gewesen wären, wenn man auch keinen Gebrauch mehr davon gemacht hätte. Daß man auch bey öffentlichen Kunstsammlungen Deutscher Fürsten auf diesen Zweig der Künste, worin unsere Nation doch so weit gekommen war, keine Rücksicht genommen habe, läßt sich daraus schließen, daß sie, die kaiserl. königl. Bibliothek zu Wien (wo über 500 Platten aufbewahrt werden) ausgenommen, wirklich wenig oder gar keine solche Platten aufweisen können. Von dem berühmten Kunstfreunde und Sammler, dem Grafen Arundel, ist bekannt, daß er auf seinen Reisen 660 Stück Holzplatten zusammengebracht hatte. Allein sie sind unglücklicher Weise in dem großen Brande zu London 1666 ein Raub der Flammen geworden. Die mit Holzschnitten versehenen Bücher können jedoch diesen Verlust einiger Massen ersetzen. Der Verf. hat in dieser Hinsicht den reichen Schatz von Inkunabeln der Buchdruckerkunst, welche die herzogl. Bibliothek zu Gotha besitzt, durchblättert, und das Resultat gefunden: "Daß die Holzschneidekunst eine bestimmte Stufenfolge in der Ausbildung ihres Mechanismus beobachtet, und den Weg vom Einfachsten bis zum Schweresten in der zweyten Hälfte des 15. Jahrhunderts ganz zurückgelegt hat; so daß man aus der Anwendung der Schnitte und Manieren ziemlich sicher bestimmen kann, wie alt ein Holzschnitt nicht sey". Allein man muß auch auf das Papier und die darin befindlichen Zeichen Rücksicht nehmen. Viele Holzschneider und Drucker waren auch in den frühesten Zeiten nicht an Einen Ort gebunden, sondern wanderten von Stadt zu Stadt. Die Zeichnung

1934 Göttingische gelehrte Anzeigen

kann ferner sehr hart und edig, vorzüglich in dem Mechanischen, aber darum nicht verwerflich seyn. Daß die hell dunkeln Holzschmitte den Deutschen früher als den Italiänern, welche ihren Zugo da Carpi für deren Erfinder halten, bekannt gewesen sind, läßt sich nicht bezweifeln. Zugo da Carpi hat nur diese Kunst mehr vervollkommenet. §. 5. Dritter Zeitraum, vom letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts bis auf unsere Zeiten. Die Kupferstecherkunst, so reich an Mitteln zu gleichem Zweck, mußte nach und nach den Sieg über ihre ärmere Nebenbuhlerin davon tragen. Man verwies den Holzschmitt in Schul- und Andachtsbücher und Volkschriften, wo es auf Wohlfeilheit ankam, und der Holzschneider ward zum Eöldner des Buchdruckers, der ihn mit dem Schneiden von Anfangs- und Schlußstöcken und andern unbedeutenden BÜcherverzierungen beschäftigte, welche allmählich auch von der Mode verdrängt wurden, 2c. Jedoch fanden sich im 17. und 18. Jahrhundert noch einige gute Meister, von denen wir nur Porzelius, Christoph Jegher, Dornhäuser, die beiden Unger und Gubitz in Berlin nennen. §. 6. Aufnahme der Holzschneidekunst in andern Europäischen Staaten. Die Behauptung des Verf., daß mit der Buchdruckerkunst auch die Holzschneidekunst, als Gehülfsinn, zuerst nach Italien gewandert sey, verdient eine genaue Prüfung, welche aber der Raum unserer Blätter nicht gestattet. Wäre sie wirklich gegründet, so hätte ja Papillon offenbar gelogen, wenn er von den Arbeiten der Zwillinge Lunto u. s. w. redet. Nec. kann unmöglich dem Verf. bestimmen, daß die Italiäner sich fast Ein Jahrhundert später, als die Deutschen, auf die Holzschneidekunst gelegt hätten, besonders da man wegen der Formen zu Siegeln in Wachs, Bley und andern Massen, deren man sich beym heil. Stuhl

bediente, leicht auch auf den Gedanken des Abdrucks auf Papier verfallen konnte. Von den Fortschritten der Holzschnidekunst in Flandern, den Niederlanden, Frankreich und England, handelt der Verf. sehr kurz. Daß die Engländer seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der Liebhaber auf sich gezogen, und in ihren Holzschnitten einen Effect zu erreichen gewußt haben, den man sonst nur bey Kupferstichen und schwarzer Kunst hervorzubringen im Stande war, wird unsern Lesern bekannt seyn (vergl. Fiorillo's Geschichte der Malerney in Großbritannien S. 858). §. 7. Einrichtung dieser Sammlung von Holzschnitten. §. 8. Verzeichniß der in diesem Hefte enthaltenen Holzschnitte. Der Verf. theilt sie in fünf Classen, nämlich in Infunabeln, oder Blätter des ersten Zeitraums vor Albrecht Dürer; in Werke bekannter guter Meister des sechzehnten Jahrhunderts; in Blätter unbekannter oder zweifelhafter Meister mit Monogrammen; in Holzschnitte unbekannter Meister, ohne Zeichen; und in große Capital-Blätter bekannter und unbekannter Meister. Unter den Holzschnitten findet Rec. viele vortreffliche Stücke, allein das bewundernswürdigste ist ohne Zweifel ein Streifen, B. 8. bezeichnet, der acht Heilige darstellt. Die Figuren sind meisterhaft gezeichnet, sie haben gefällige Bewegungen, und Physiognomien voll Leben und Ausdruck. Die Behandlung des Hell und Dunkel, und das Technische, verrathen einen Künstler vom ersten Range. Die Aufnahme, welche diese erste Lieferung bey dem kunstliebenden Publicum finden wird, wird entscheiden, ob Hr. B. noch einen oder zwey ähnliche Hefte liefern soll, oder nicht. Er kann der Zufriedenheit aller wahren Kunstfreunde im voraus versichert seyn, und darf hoffen, daß ihn das Publicum unterstützen wird, ein Werk zu vollenden, das in die Classe der bleibenden und ehrenvollen Denkmähler unserer Literatur gehört.

1936 Göttingische gelehrte Anzeigen

Da uns der Wunsch, daß man der alten vaterländischen Kunst endlich mehr Aufmerksamkeit widme, sehr am Herzen liegt: so wird man uns verzeihen, wenn wir bey dieser Gelegenheit vorläufig ein Werk anzeigen, welches man von Hrn. Bernh. Lundes- hagen zu Hanau zu erwarten hat. Er hat sich nämlich entschlossen, auf Subscription der Edlern, ein Werk über Barbarossa's Pallast in der Burg zu Gelnhausen selbst zu bearbeiten und zu drucken, da sich, aller Mühe ungeachtet, weder ein Verleger, noch fürstliche Hülfe finden will. Schon liegt das Werk in Zeichnung und Schrift fertig; eine archi- tectonische Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen, wie der schönen Bildung ihrer Zeit, bisher den Neuern gänzlich unbekannt, und doch nicht geringerer Gestalt, wie der Verf. glaubt, als dasjenige, was man zu Rom, in Athen, bewundert. Friedrich I. Bar- barossa mag entzündet gewesen seyn von der Größe und Herrlichkeit alter Welt, und hat ihnen hier gleich- gebildet, originell, aus eigener Schönheit und Kraft, die des edelsten Griechen würdig ist. Hr. L. hat diese schönste Kaiserwohnung im Ganzen und nach den einzelnen Theilen auf zwanzig Blättern nicht allein Kunstgerecht dargestellt, sondern auch das jetzt Fehlende (und dessen ist viel) oder Veränderte mit Stück ergänzt. Der Reichssaal, die kaiserliche Capelle und die Halle, Meschor genannt, Thurm und Rings- mauer. Alles, was von diesen Bauten noch übrig ist, ist aus Quadern, und wie neu. Bey 30 Säulen von Sandstein, mit den eigensten, mannigfaltig- sten Knaufverzierungen. Die sonderbar schöne Haupt- thür des Saals. Bogenstellungen auf Säulen. Bar- barossa's Thron. Sein Bild. Des Kaisers Kopf und langer rother Bart, aus rothem Stein, das ältere Zeit und heutige Sage sich zum Wahrzeichen aufbe- hält. Jedes dieser 20 Blätter begleiten historische

und architectonische Bemerkungen, nicht viele Worte, nur dasjenige, was Hr. S. selbst von dem Werke erfuhr und dachte, in Hanau, an einem Orte und Umgebung, wo, von allem Urtheil kunstgeübter Freunde entfernt, jeder höchst nöthigen Unterstützung beraubt, er bis jetzt bloß auf sich selbst zurückgewiesen war.

Die Kälte der Zeitgenossen und die engen Verhältnisse haben Hr. S. nicht abgeschreckt, sich noch mit einem andern Werke über die Baualterthümer der Stadt Gelnhausen, worin die Pfarrkirche begriffen, zu beschäftigen. Es soll eigentlich eine Kunstgeschichte dieses Gemeinwesens während den glorreichen Zeiten des Deutschen Mittelalters (vom Anfang des 12. bis Ende des 14. Jahrhunderts) seyn, denen diese Stadt Ursprung und Reichthum, ja die Pracht der Gebäude und Verzierungen, selbst vor Frankfurt, verdanken möchte.

Wir haben bis jetzt nur vier Abbildungen von den Alterthümern in Barbarossa's Pallast erhalten. Es sind: Barbarossa's Bild, und die Knäufe von der Galerie vor dem Reichssaal. Hr. S. hat sie selbst auf Steinplatten mit größter Genauigkeit gezeichnet und abgedruckt. Möge er durch Zuspruch und Unterstützung angefeuert werden, sein Werk zu vollenden!

Jonas

Leiden.

Pauli Godofredi van Hoorn, M. D. Dissertatio de iis, quae in partibus membri, praesertim ossis, amputatione vulneratis, notanda sunt. 1803. 130 Seiten, ohne die Erklärung der 2 Kupfertafeln. Wir hoblen diese Schrift, wegen ihrer Vortreflichkeit, spät noch nach. Die Gliederwegnahme sey in neuern Zeiten so vereinfacht und vervollkommnet worden, daß von zehn Amputirten kaum Einer darauf ginge. Auch habe man gelernt, Glieder zu erhalten, die man sonst wegnehmen zu müssen glaubte. Der

1938 Göttingische gelehrte Anzeigen

Krieg gab ihm Gelegenheit, unter Hrn. P. Brugmans (dem wir wohl die Veranlassung dieser Schrift zu verdanken haben) Leitung viele Amputirte zu beobachten. *Sectio I. De ratione sanationis membri, post amputationem, maxime naturali.* Erscheinungen bey der durch die Wegschneidung gemachten Wunde. Die Operation ward nach Bell's u. Richter's Anweisung verrichtet. Der Rand der Haut kränfelt sich, die Muskeln ziehen sich ungleich zusammen, und durchs Vergrößerungsglas, *vermicularis et quasi trepidans per alternos sublultus in fibrarum muscularium fasciculis motus observatur.* Die Arterien ziehen sich zurück, und die Weinhaut erscheint farblos. Bald nach der Amputation fängt in kräftigen Körpern die Wunde an zu schwellen und zu schmerzen, kurz sich zu entzünden und allmählich auch zu eitern. Es schwißt sodann eine Feuchtigkeit aus, und nach 5 bis 6 Tagen zeigt sich beym ersten Verbande am Rande der Wunde ein Saum (zona) von dicklicher Gallert, und falls die Muskeln noch nicht mit der Haut bedeckt sind, erscheinen sie ungleich und an den meisten zurückgezogenen Stellen mit Eiter bedeckt. Auch die Weinhaut ist entzündet, und der Knochen entweder jetzt schon, oder doch bald darauf, am äussern Rande wie angefressen, *quasi rosione quadam consumptum.* Geht alles gut, so erscheint nun mildes Eiter in größerer Menge, als vorher, und die lederartige Haut scheint zuzunehmen; aus den Muskeln und den übrigen Theilen, selbst den Knochen der Wunde, sproßt die so genannte, von Bonn vortrefflich beschriebene, Caruncula. Allmählich verkleinert sich die Wunde, das Fieber nimmt ab, die Caruncula wird überall fester, und wo sie aus dem Knochen sproßte, verknochert. Hiedurch wird der Knochenrand allmählich größer, bis endlich die Narbe mit einer Art Epidermis überzogen wird. Geht es nicht so gut, so kann

Die völlige Heilung sich Jahre lang verziehen u. s. f. Sind zwei Knochen durchsägt worden, so schmelzen ihre Enden gleichsam zusammen. *Ratio memoratorum phaenomenorum in univ. spectata.* Bey einer Amputationswunde geschieht das Nämliche, was bey jeder entzündeten, durch eine glückliche Eiterung heilenden, Wunde erfolgt. Der Verf. beweiset aufs gründlichste, daß die durch Amputation veranlaßte Entzündung sich nie völlig zertheilen lasse, und daß ihr glücklichster Ausgang durch die Eiterung nur dem Grade nach verschieden sey. Darauf schildert der Vf. noch genauer, was an den einzelnen Theilen vorgeht, nämlich an der Haut. Diese wird verhärtet, und was zur Narbe kömmt, ist neue Substanz, welche sich zur Haut, wie der Callus zum Knochen, verhält, auch haben ihre Gefäße ausgezeichnete Eigenheiten. Das Fett in der Nähe der Wunde scheint mit dem Zellstoffe durch die Wirkung der Saugadern zu schwinden, und dasjenige Fett, was allenfalls während der Heilung erzeugt scheint, solider, als im übrigen Körper. Der Zellstoff wird zäher, dichter und fasericht (*fibrosa*). Die Muskeln ziehen sich, doch nicht alle in gleichem Grade, zusammen: es zeigt sich an ihnen ebenfalls die *Caruncula*; allein es ist schwer zu entscheiden, ob diese bloß aus den Gefäßen, oder auch aus den Muskelfasern selbst sprosse. Diese *Caruncula* besteht aus schlangenförmigen Gefäßchen, wie Hr. Brugmans nach glücklicher Einspritzung derselben unter dem Vergrößerungsglase beobachtete. Daß in dieser Materie auch neue Nerven erzeugt würden, scheine aus ihrer Empfindlichkeit zu folgen; ja, daß selbst neue Saugadern erzeugt würden, lasse das auf einen leichten Druck erfolgende Verschwinden dieser *Caruncula* vermuthen. Inzwischen zeige diese *Caruncula* keine Irritabilität, und nur langsam wird sie mit Epidermis überzogen. Uebrigens wüchsen ihre durchschuitenen Enden, sich

verdünnend, mittelst eines dichten Zellstoffes unter einander zusammen und an den Knochen. In keinem Falle aber bildeten sie eine Art Kissen unterhalb dem Knochen, wenn man den Amputationschnitt eben, kegelförmig und schräg gemacht habe. Ein solches Kissen hatten die Franzosen Paré, Verduin, Sabourin, Querenet, fälschlich behauptet. Die bey der Amputation durchschnittenen Arterien werden nach dem Gesetze, nach welchem ein toder Theil vom lebendigen verlassen wird, nämlich durch die Absorptio solidorum, getrennt, und schließen sich durch entstandene Entzündung. Die bey einer Amputation zerschnittenen Nerven werden, nach Hrn. Brugmans Untersuchungen, anfangs mit einem dünnen Blättchen gerinnbarer und dann eitriger Emphe bedeckt; Fleischwärtzchen wachsen nach; der weiße Nerve erscheint röthlich, wie jeder entzündete Theil: er schmälert sich, verwächst in der Narbe, und erscheint zuletzt, nach Sömmerring's Beobachtung, mit einem rundlichen Knöllchen geendigt. Die bey einer Amputation zerschnittenen Saugadern untergingen wahrscheinlich ebenfalls einem Entzündungsproceß, und wahrscheinlich existirten in der Caruncula selbst Saugadern. Die Weinhaut und der Knochen selbst werden bald nach der Amputation von einer Entzündung erariffen, denn Hr. Brugmans beobachtete selbst nach der Amputation Entzündung in der Weinhaut. Es erfolgt also auch in der Weinhaut und im Knochen Entzündung und Eiterung; der Rand der Knochen wird, wie Sömmerring zuerst lehrte, abgerundet (*obtunditur et rotundatur*). Kurz, alles zusammengenommen zeige, daß im natürlichsten Falle nach einer Amputation die Wunde, selbst die Wunde des Knochens, nach Art anderer einfachen und freylichen Wunden heile. — *Sectio II. De iis, quae in membro, amputationem passio, et potissimum in osse, contingunt, si hujus lamina externa, necrosi*

affecta, feliciter separetur. Zuerst von dem Falle, wenn ein Knochenstück abstirbt (necrosirt wird), und durch die Kraft des benachbarten lebendigen Theiles des Knochens losgetrennt, oder durch die so genannte **Exfoliatio sensibilis** abgestoßen wird. Das sequen-
strirte Stück kann Monate lang vom Eiter, selbst von der häßlichsten Jauche, umgeben seyn, ohne erweicht zu werden. Das Absterben erfolgt, wenn sich die **Weinhaut** zu sehr vom Knochen zurückzieht. Alsdann wird der Knochen am Rande gleichsam erweicht; es entsteht eine immer tiefer werdende Rinne. Der todte Knochen wirkt demnächst als ein Stimulus auf die nahe liegende **Caruncula** und deren **Saugadern**. Ueber die nächste Ursache der Absonderung des abgestorbenen Knochenrandes war man verschiedener Meinung, da doch wohl die wahrscheinlichste nur in der Wirkung der **Saugadern** zu suchen ist. Das abzufondernde Knochenstück zeigt hauptsächlich zwei Varietäten, nämlich entweder **Necrosis superficialis**, oder **Necrosis profunda**, welche von der mehr oder weniger zurückgezogenen (nach der abscheulichen Französischen **Masnier** abgeschabten) **Weinhaut** abhängt. Nie ist nach einer solchen Abstoßung der Rand des Knochens im Stumpfe gerade, sondern ungleich, zackig oder gezäh-
net. Bisweilen gehen mehrere solche Knochenstücke nach einander los, und verzögern die Heilung. Da die Erzeugung des **Callus** die Wirkung einer wahren **Secretion** ist, so muß er auch desto häufiger erscheinen, je größer das abzufondernde Knochenstück ist. Die **Glätte** und die **Rauhigkeit** des necrosirten Stückes ist verschieden, je nachdem die äußere oder die innere Fläche desselben früher abstarb, und sein Rand desto zackiger, je tiefer die **Necrosis** ging. Seine **Zacken** können aber nicht stechen und reizen, weil, wie **Hr. Brugmans** fand und durch seine Sammlung be-

1942 Göttingische gelehrte Anzeigen

nies, die Natur um jedes Spizchen ein callöses Hüthchen (*callosa capsa*) bildet, welches dieses hindert. Eben so wenig können solche Zaden des Sequesters den Abgang desselben aufhalten. Alles also, was man treibt, um ihn früher wegzuschaffen, ist schädlich. Die Zeit der Absonderung eines solchen Sequesters ist verschieden, hauptsächlich 1) nach dem Alter des Kranken: also je jünger, desto rascher; 2) nach der Lebenskraft: also je schwächer der Kranke durch Fieber, Blutung, Eiterung, ist, desto langsamer; 3) nach der Größe des Sequesters; 4) nach der verschiedenen Solidität des Knochens: daher schneller am schwammigern, langsamer am dichtern Theile eines Knochens. Nichts hält aber die Separation mehr auf, als der langsame Tod des Knochenstücks. Die Ursachen der Necrosis sind gar mancherley. Ihre Zeichen sind der verstoßende Knochen, die Geschwulst des Knochens an einer höhern Stelle, als am Rande des Schnitts, schlechtes Eiter, endlich die sich bildende Rinne. Die Prognosis ist daher auch verschieden. Die Pflicht des Arztes besteht in der Aphaltung der Necrosis, ist sie aber einmahl entstanden, so schadet man nicht sowohl durch das glühende Eisen, als durch Säuren, durch Alcalien oder durch ägende, hitzige Sachen, auch nützt die *Aca foetida* nichts. Das Beste sey, auf die Beschaffenheit des ganzen Körpers Rücksicht zu nehmen. Daher nützen, nach den Umständen, bald stärkende und nährende, bald abführende oder auflösende Mittel: denn ein specifisches Mittel gibts nicht. — *Sectio III. De iis quae, novo enato in partibus, amputatione vulneratis, affectu morbofo, praefertim ad os observantur.* Solche krankhaften Zustände fließen aus zwey Quellen, entweder aus einem allgemeinen scorbutischen, scrophulösen, venerischen, krebfigen oder rheumatischen Uebel, oder

stammen von einer unterdrückten Ausleerung, von Hautübeln, von einer Wölbbarkeit u. s. f., oder aus topisch auf die Wunde einwirkenden Ursachen. Zu letzteren gehören vorzüglich 1) die entweder zu starke oder zu schwache Entzündung des Knochens, wie der Verf. trefflich semiotisch und therapeutisch zeigt. Die Meisten, die in Spitalern nach der Amputation stirben, stirben, nach Hrn. Brugmans Beobachtung, von zu heftiger Entzündung. 2) Fehlerhafte Eiterung. Caries ist nichts anders, als ein Geschwür des Knochens; des Eiters ist entweder zu wenig oder zu viel, oder es ist jauchig. Zu vieles Eiter macht bisweilen eine zweyte Amputation notwendig, doch frist, wie schon oben bemerkt worden, selbst ein Ichor die Knochen nicht an. 3) Zu starke Einsaugung. Der Verf. erzählt davon einen merkwürdigen Fall, wo der Rest des Oberarms um vier Fünftel leichter wurde, als ein gleiches gesundes Stück war. 4) Uebel, welche aus den Spalten der Knochen entstehen. 5) Aus den weichen Theilen hervorspringender Knochen. Was der Verf. hierüber vorträgt, ist keines kurzen Auszugs fähig, sondern muß ganz gelesen werden. 6) Fehler des Callus, nämlich nicht hinreichender Callus, welches bey dem Scorbut der Fall ist. Zu vieler Callus. Ungeachtet Sömmerring mit Recht behauptete, in statu naturali callum nunquam luxuriare, so luxuriire er doch im Kranken Zustande, wie Heckeren schon zeigte. Daß hierzu besonders ein fester Verband beytrage, zeigen die ohne allen luxuriirenden Callus geheilten Knochenbrüche an Thieren in Hrn. Brugmans Sammlung. Angewendete reizende Mittel veranlassen luxuriirenden Callus, desgleichen ein großes, durch Necrosis abgehendes, Knochenstück, ferner krankhafter Callus, z. B.

1944 G. g. A. 194. St., b n 3. Dec. 1808.

wenn er empfindlich ist, wenn der Körper scorbutisch, scrophulös, rhachitisch, venerisch, krebzig ist, wie hier ganz nach der Natur geschildert wird. *Callus non multiplici tantum specie, sed infinitis etiam gradibus morbosus esse potest.* Ein krankhafter Callus entsteht viel häufiger aus einer innern, als aus einer äußern Ursache: daher abgehen wollende Knochensplinter wohl nur in dem Falle einen krankhaften Callus veranlassen, wenn schon eine Prädisposition dazu existirt; denn ausserdem bewirken sie wohl einen luxuriirenden, aber übrigens gesunden, Callus. Auch sah man in den Holländischen Spitälern vorzüglich während der Erzeugung eines krankhaften Callus Nervenzufälle eintreten. Die dagegen vorgeschlagenen langen Einschnitte, um einen ansehnlichen Druck auf die Nerven zu heben, sind nur schädlich, wie der Verf. sehr gründlich darthut. Ebenso wenig sind Knochenspitzen die Ursache solcher Nervenzufälle, vielmehr schienen sie von einer durch Kränklichkeit entstandenen Empfindlichkeit der Knochen und des Callus herzukommen, denn offenbar mache die Berührung eines krankhaften Callus Schmerzen. Erschließe: *callum hand secus atque os ex morbo fieri sensilem*, folglich seyen diese Nervenzufälle oft unheilbar, weil sie von der organischen Zusammensetzung des Callus abhängen, welche keine Arznei hebt. Oft ist venerisches Gift daran Schuld. 7) Absterben des Knochens. Die lehrreiche Erklärung der beiden herrlichen Tafeln macht den Beschluß dieser wahrhaft classischen, ganz aus eignen Ansichten und sorgfältiger Beobachtung der Natur entstandenen, Schrift: welches Rec. um so mehr versichern kann, da er sich mit dem nähmlichen Gegenstand vielfältig beschäftigte.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 5. December 1808.

Göttingen.

Gauß

Das vor kurzem erschienene Programm, worin Hr. Prof. Gauß seine Vorlesungen für das gegenwärtige Winter-Halbjahr ankündigt, hat vornehmlich zum Zweck, die Astronomen auf die Vortheile aufmerksam zu machen, welche man aus den jetzt mit Unrecht zu sehr vernachlässigten Sternhöhen für Zeit- und Breitenbestimmungen ziehen kann. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß diese Gattung von Beobachtungen, besonders mit Reflexions-Instrumenten, schwieriger ist, und mehr Uebung erfordert, als Sonnen-Beobachtungen: indeß ist es eben so gewiß, daß diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sind, und daß die darauf gewandte Mühe sich in sehr vielen Fällen vielfach belohnt. Vorzüglich ist die Anwendung der Sternhöhen reisenden Beobachtern und Seefahrern sehr zu empfehlen, nicht bloß deswegen, weil sie die oft vereitelten Sonnenhöhen oftmahls ersetzen können, sondern auch, weil jene einen wichtigen Vortheil geben können, den man entbehren muß, wenn man sich auf letztere einschränkt. Durch einzelne Sonnenhöhen

B (9)

1946 Göttingische gelehrte Anzeigen

Kann man nur dann die Zeitbestimmung erhalten, wenn man die Breite schon kennt, und umgekehrt muß jene als bekannt vorausgesetzt werden, wenn man die Breite durch eine Sonnenhöhe ausser dem Meridian bestimmen will. Durch die Verbindung zweyer Sonnenhöhen kann man allerdings Zeit und Breite zugleich nach bekannten Methoden bestimmen: allein, wenn das Resultat einige Schärfe haben soll, müssen jene Beobachtungen nothwendig ziemlich weit von einander entfernt seyn, wobei also eine gute Uhr ein wesentliches Bedürfniß ist, und zur See ausserdem noch die Bewegung des Schiffes in Betrachtung gezogen werden muß. Dagegen kann man aus der Verbindung der beobachteten Höhe eines Sternes mit der (wenn man will, unmittelbar nachher) beobachteten Höhe eines zweyten Sternes allemahl Zeit und Breite zugleich mit großer Schärfe bestimmen, wenn nur die Sterne selbst schicklich gewählt sind: der Gang der Uhr braucht dabei nur so weit zuverlässig bekannt zu seyn, daß man die Zwischenzeit zwischen den beiden Beobachtungen in Sternzeit verwandeln kann. Die Auflösung dieses Problems läßt sich sogleich ohne Mühe auf die Auflösung dreyer sphärischer Dreyecke zurückführen, wobei indeß der numerische Calcul etwas weitläuftig wird. Hr. Prof. G. hat aber eine merklich kürzere Auflösung bloß auf analytischem Wege entwickelt, welche zugleich als eine Bestätigung angesehen werden kann, daß alles, was aus geometrischen Betrachtungen geschlossen wird, immer wenigstens ebenso einfach und elegant durch die Analyse gefunden werden kann, wenn diese auf eine schickliche Art angewandt wird. Auch zum practischen Gebrauch wird man die gegenwärtige Auflösung weit bequemer finden, als diejenige, welche Hr. Kraft im 13. Bande der Neuen Acta Petropol. für dasselbe Problem (nur

195. St., den 5. Dec. 1808. 1947

mit der, jedoch unwesentlichen, Einschränkung, daß die beiden Höhenmessungen gleichzeitig seyn sollen) gegeben hat: eine noch bequemere indirecte Auflösung verspricht der Verf. bey einer andern Gelegenheit mitzutheilen. Ueberdies enthält die gegenwärtige Abhandlung die Entwicklung der Umstände, auf welche man bey der Wahl der Sterne zu sehen hat, damit die Resultate möglichst genau ausfallen, und die Erläuterung des gelehrten Verfahrens durch die wirkliche Anwendung auf ein paar auf der hiesigen Sternwarte gemessene Sternhöhen, aus denen die Polhöhe mit der von Tob. Mayer festgesetzten auf 7" übereinstimmend, und die Zeitbestimmung nur um eine halbe Zeitsecunde verschieden von der an demselben Tage auf andere Art ausgemittelten abgeleitet wird.

Paris.

Summe

Observations sur les affections catarrhales en général et particulièrement sur celles conues sous les noms de Rhumes du Cerveau et de Rhumes de poitrine, par P. J. G. Cabanis, D. M. Membre du Senat etc. 1807. 106 Seiten in Octav.

Ein sehr wichtiges Werk des berühmten Verfassers. Ungeachtet sich die Älten in Ansehung der Quelle des Catarrhs, als aus dem Gehirne entspringend, irreten: so hätten sie doch die gelegentlichen und bestimmenden Ursachen, die charakteristischen Erscheinungen, den Gang, die Endigung und die Resultate mit einem Scharfsinn (sagacité) und einer Genauigkeit beobachtet, den man nur bey ihnen fände, ces mauvais théoriciens furent des praticiens sages et heureux. Ausser dem Hippocrates lobt der Verf. noch Borden, Stahl und das von uns auch gerühmte Mémoire von Barthez, sur

les fluxions. Ziery irre, daß sich das menschliche Geschlecht immer mehr physisch verschlechtere. Wahr sey es, daß wir vor dem Catarrh von 1510 keine regelmäßige und vollständige Geschichte einer catarrhalischen Epidemie besäßen; dann erst folgten die von 1558, 1577, 1580, 1591 und 1712. Die Wichtigkeit und die Gefahr eines Catarrhs stehen jederzeit im Verhältniß mit der Natur des Fiebers, mit dem er complicirt ist. Er habe Mehrere behandelt, bey denen zurückgeschlagene Flechten heftige und häufige Anfälle von Catarrhen und Rheumatismen veranlaßten, besonders noch unécoulement d'une eau claire et glaciale; folglich kämen Catarrhe nicht bloß von zurückgeschlagener Ausdünstung. Daher hätten auch die Alten, welche Catarrhe von einem Fehler der Coction ableiteten, nicht so gar Unrecht. Gedeon Harvey bemerkt richtig, daß eine große Menge von Catarrhal-Fiebern nichts, als Ruhe, Bettwärme und strenge Lebensordnung erforderten, und sich von selbst durch eine wahrhaft critische Ausleerung endigten. Boyer habe den Blasen-Catarrh eines alten Mannes durch ein großes Blasenpflaster, welches er auf die innere Seite des Schenkels legte, geheilt; auch die Ruhr, ein eigentlicher Darm-Catarrh, werde bisweilen auf einmahl, wie durch einen Zauber, durch ein heroisches Brech- oder Abführungsmittel geheilt. Bey Gelegenheit der genauen Schilderung des Schnupfens nach drey Perioden, nämlich der Periode der Irritation, Coction und Crisis, macht der Verf. folgende feine, zum Theil neue, Bemerkungen. Z. B. trefflich und genau wird die Beschaffenheit des Auswurfs geschildert. Ein besonderer Geruch des Schweißes unterscheidet die wesentlichen Schwindsuchten von denjenigen, welche nur Symptome oder

Folgen von Magen-Affectionen, Verstopfungen der Leber und des Gefäßes sind. Ueberhaupt seyen die Nachtschweisse verdächtig. So sicher die gemeinen Practiker sich auch bei Schwindsüchtigen das Eiter im Auswurfe zu erkennen getrauten, so müsse er doch gestehen, daß es ihm fast immer sehr schwer fiel, wahren Eiter in dem Auswurfe zu unterscheiden, ungeachtet er doch eine Menge solcher Kranken gesehen habe. Er wage es also, nach den zahlreichsten und aufmerksamsten Beobachtungen zu behaupten, qu'il n'y a que très-rarement du pus véritable dans les crachats de phthitiques, et que la matière qui les compose est dans le commencement la matière nutritive, pure ou mêlée avec d'autres humeurs qui l'altèrent; et dans les derniers temps, cette même matière mêlée avec la substance du poumon que la maladie met dans un état de fonte particulière *sui generis*. Diese Schmelzung oder Verzehrung der Lungen ist nach der Ursache sehr verschieden. Assurément les crachats de la phthisie catarrhale ne ressemblent point à ceux de l'hépatique, ni ceux de la mésentérique à ceux de la scorbutique. Auch die so genannte Phthisis nervosa, die in England seit 30 Jahren gemein ist, sich aber nun auch in Frankreich zu zeigen anfängt, hat ihren ganz besondern Auswurf. *Hypopocrates* hagelartiger, die Schwindsucht verrathender, Auswurf erscheint in den chronischen catarrhalischen Dispositionen und der Phthisis laryngea. Vermuthlich komme er aus den Glandulis trachealibus. Wahrscheinlich seyen die süßen Auswürfe die Nahrungsmaterie selbst, welche die geschwächten Lungen auf dem Luftwege durchschwizen lassen, wenigstens würden sie immer von Abmagerung begleitet. Bitterer Auswurf verräth Affection der Leber; salziger

1950 Göttingische gelehrte Anzeigen

Auswurf verräth Flechten-Ausschlag: On ne peut pas confondre le crachement de sang qui se guérit par les vomitifs, avec celui qui demande d'amples et prompts saignées etc. Nichts verlängere einen Rheumatismus mehr, als Mangel an Leibesbewegung und frischer Luft. Zur Heilung desselben ist Mäßigkeit im Essen und Trinken nothwendig. Ein junger Arzt frenlich, den der Verf. kannte, und der Minister Turgot, arbeiteten am besten mit dem Kopfe nach der Mahlzeit, starben aber dafür frühzeitig. Im Allgemeinen seyen die Brechmittel in Catarrhen der Nase, des Halses und der Lungen nützlicher, als Abführungen. Der Verf. sah den berühmten Franklin beständig Catarrhe in wenigen Tagen durch Peruvische Rinde in seiner Familie und seinen Freunden heilen. Indessen habe er doch in seiner Praxi Fälle gesehen, wo sie schadete. Die Schwindsuchten, welche Morton und andere Aerzte durch China heilten, gehörten zu den catarrhalischen. Schwefel, von aller Säure gewaschen, sey eines der größten Mittel in Brustkrankheiten: Je ne balance pas à regarder le soufre comme le tonique spécial du poumon. Der Verf. läßt den Schwefel schmelzen, und die Dämpfe einathmen, so auch die natürlichen Balsame, vorzüglich des Benzoes. Auch die geschwefeltes Wasserstoffgas enthaltenden Wasser nützen durch Reizung der Haut-Organe. Opium werde sehr gemißbraucht. Theriak zeige erstaunende Eigenschaften in vielen Krankheiten der Brust, und in noch mehreren des Magens, die sich durch kein anderes Mittel ersetzen ließen, besonders gegen das Ende von Catarrhen, wo die Ekluff nicht wieder erscheint, und der Schlaf durch den Husten gestört wird. Ganz zuverlässig pflanze sich die Ruhr, ein Catarrh der Därme, durch Ansteckung

fort. Der Schnupfen habe seinen ganz eigenen Geruch. Er glaube auch den Blasen-Catarrh an seinem besondern Geruche, durch den ammoniacalischen Geruch, hiedurch zu erkennen. Nicht bloß der Athem, sondern auch das Ausgespuckte und Ausgeschneuzte, hat einen eigenen Geruch. Der Verf. kennt ein sehr empfindliches Frauenzimmer, welchem die Nachbarschaft einer schnupfigen Person sogleich einen leichten Schauer verursacht. Aber lassen ist bey catarrhalischen Zufällen selten, und höchstens nur im Anfange derselben, nöthig. Auch das viele und laue Trinken ist schädlich. Ein Brechmittel ist fast immer nützlich. La coqueluche est un catarrhe stomacal et convulsif. In der Angina catarrhali wirken die Blasenpflaster sehr schnell. Man heile weit mehr Angina durch Brechmittel, als durch Blutwegnahme. In einer affection catarrhale de la poitrine eille man, ein Blasenpflaster anzulegen, besonders bey alten oder schwächlichen Leuten. Des Verf. Lehrer (maître) heilte, so wie der von Cullen angeführte Charlatan, die Schwindsucht glücklich durch die Ekelkur, durchs Brechenlassen, durch schwefelichte Wasser, und durchs Reiten. Bisweilen seyen die catarrhalischen Dispositionen angeboren. Gegen Rousseau's Meinung müsse man die Kinder wohl bekleden, dans l'éducation physique d'Emile il y a d'excellentes choses: mais il y a des erreurs dangereuses etc. Dahin gehöre Rousseau's Meinung über den Genuß von Fleisch und Wein, welcher schwachen Kindern durchaus nöthig ist. Die Phthisis trachealis werde täglich gemeiner in Frankreich, großen Theils durch den Gebrauch des Sublimats, und sey ansteckend. Ungeachtet sie schwer zu heilen ist, kannte der Verf. doch einen alten Mann, der öfters von ihr angegriffen wurde,

1952 G. g. A. 195. St., den 5. Dec. 1808.

sie aber jedesmahl durch Schwefelblumen glücklich bekämpfte.

A Münster.

Von der, Göt. gel. Anz. 1806 S. 1128 angezeigten, Uebersetzung der Werke Sallusts durch Hrn. Prof. Johann Christoph Schlüter, mit dem Lateinischen Texte, ist der zweyte Theil bey Peter Waldeck 1807 in Octav auf 321 Seiten in einem saubern Druck erschienen. Die Uebersetzung empfiehlt sich durch fortgesetzten geschickt angewandten Fleiß auch in diesem Theile, welcher den Jugurthinschen Krieg enthält.

H Duisburg und Essen.

Von eben diesem geschickten Uebersetzer ist eine gleiche Mühe auf eine Uebersetzung des Stils des Tacitus verwandt worden, in jener unübertrefflichen Biographie, dem Leben des Agricola: Julius Agricola von C. C. Tacitus. Lateinisch und Deutsch, von Joh. Christoph Schlüter, Professor auf der Universität zu Münster. 1808. Bey Bändecker und Kürzel. Octav 189 S. Die Veranlassung und Absicht sind ausführlich in der Vorrede angezeigt: zu der letzten gehört, daß diese neu versuchte Uebersetzung als ein Vorgänger einer Uebersetzung der ganzen Werke des Tacitus, die auch vorher schon von Hrn. S. versucht worden war, und nun vollendet ist und erscheinen wird, anzusehen seyn soll. Die angehängten Anmerkungen betreffen Personen — und Geschichtserläuterungen, Bestimmungen, oder Rectification seiner eignen Uebersetzung und des Sinnes der Worte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1808.

Landshut, Hildburghausen, Lüneburg, Leipzig, v. Berg

1. Versuch der Begründung eines endlichen und durchaus neuen Systems der sogenannten Policey - Wissenschaft, von Dr. *Butte*. Erster Theil. In der Werberschen Buchhandlung. 1807. XXXII und 483 Seiten in Octav.

2. Ueber den Begriff der Policey und den Umfang der Staatspolizeigewalt. Ein Versuch von Joh. Friedr. Euseb. Lon, H. Sachsen - Hildburgh. Cenzlenrath und Centbeamten zu Heldburg. Bey J. G. Hanisch's Witwe. 1807. XXII und 620 Seiten in Octav.

3. Grundzüge zu einer Theorie der Policei - wissenschaft, von *Georg Henrici*, Doktor der Philosophie. Bey Herold und Wahlstab. 1808. VIII und 374 Seiten in Octav.

4. Ueber das Princip, die Gränzen und den Umfang der Policei. Ein Versuch. Leipzig, bey Göschen. 1808. VIII und 173 S. in Octav.

Man hat viel über den Begriff der Polizey geschrieben, und es sind Hundert gegen Eins zu wet-

1954 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten, daß man auf den bisher betretenen Wegen nie das Ziel der Uebereinstimmung erreichen wird. So mancher mißlungene Versuch der Aelteren sollte wenigstens den Jüngeren die Bescheidenheit lehren, ihren Kräften nicht allzu viel zuzutrauen, nicht gleich ihre Ideen und Ansichten für die einzig richtigen, ihre Systeme für unübertreffbar zu proclamiren. Oder sollte Hrn. Dutte's Bescheidenheit durch die Wahl des Benennens: endlich, nur auf das Vergängliche, Wandelbare, Unbefriedigende, haben hindeuten wollen, was der Erfinder eines ganz neuen Systems so leicht zu besorgen hat? Doch Hr. Dutte hat öffentlich gegen alle Urtheilungen seines Werkes vor der Erscheinung des zweiten Theils protestirt, und ob wir gleich sein Recht dazu nicht anerkennen; so wollen wir ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, von ihm zu schweigen, nachdem wir hier, der Vollständigkeit wegen, ihn wenigstens genannt haben.

Den Deutschen ist oft der Vorwurf gemacht, daß sie zu ängstlich nach Definitionen haschen, darüber aber nicht selten das Practische vergessen. Für die Polizey-Praxis in Deutschland ist indessen der Mangel eines richtigen und allgemein anerkannten Begriffs der Polizey nicht ohne Nachtheil gewesen, weil bald die Bequemlichkeit ihn beschränkte, die Herrschsucht ihn erweiterte nach Gutdünken; und die Schriftsteller haben nicht wenig dazu beigetragen, die Verwirrung zu vermehren. Die Einen suchen den Begriff der Polizey in dem Namen und dessen Ursprung, folglich in den alten Griechischen Städten und städtischen Staaten; und bey Aristoteles und seinen Schülern; die Andern in unserer neuern Regierungs-Praxis, wo die Polizey zwar zum Stadt- und Staatsregiment gehört, aber nicht, wie dort, es selbst ist; noch Andere endlich in ih-

rer besten Republik: und gerade diese glauben steif und fest, auf dem einzig rechten Wege zu seyn. Nachdem sie nämlich sich selbst gesetzt haben; so setzen sie auch den Staat, und in dem Staate die Polizey. Da nun jene alte Griechische politia die Polizey nicht ist, die vor ihren Augen wacht oder schläft, und, da sie nicht begreifen können, wie sie Etwas seyn kann, wenn sie das erste nicht ist; so machen sie sich, als absolute Befehzgeber im Reiche der Ideale, eine eigene, und consequent sind sie, wenn sie sie lieber gar umtaufen. Aber billig sollten sie doch seyn, und die gemeinen practischen Köpfe, die freylich an ihren hohen Standpunct nicht hinreichen, nicht gleich der Vernichtung übergeben, weil sie in ihrer Gemeinheit versuchen, aus den Erscheinungen, die von der in den jezigen Staaten so genannten Polizey ausgehen, einen Begriff der Polizey zu bilden, und die vielleicht um deswillen doch nicht ganz Unrecht haben mögen, weil in der That die Benennung Polizey — etwas durchaus Willkührliches und Zufälliges ist. Aber sie ist in unsern Staaten einmahl angenommen, und die Regierungen selbst haben damit einen besondern Zweig der Staatsgewalt bezeichnet. Geht man nun von diesem Gesichtspuncte aus; so erhält man freylich einen Begriff der Polizey, an dem die politischen Theoretiker Manches anzusehen haben können, der aber dessen ungeachtet ganz richtig ist. Will man aber bloß aus dem Begriffe des Staats und der Staatsgewalt einen besondern Theil der letztern ableiten, der den Nahmen Polizey haben soll; so wird man bald auf Schwierigkeiten stoßen, die ihren natürlichen Grund in dem Zufälligen und Willkührlichen des Nahmens haben. Fehlt es dann an practischer Einsicht, aber nicht an jugendlichem Muth und Selbst-

1956 Göttingische gelehrte Anzeigen

vertrauen; so wird das Kind mit dem Bade ausgegossen, aber doch heimlich wieder aufgenommen und neu ausgestaffirt, so daß wir am Ende nicht weiter sind, als vorher, und statt neuer Lehren nichts haben, als neue Worte. Denn unsere eigensinnigen Regierungen wollen einmahl von ihrer Polizey nicht lassen, und im gemeinen Leben thuts doch noth, zu wissen, wess Geistes Kind sie ist. Man sieht aber auch hieraus, daß die modernen Staatsbaukünstler und die practischen Staatsmänner ihren Weg ganz friedlich neben einander her gehen könnten, jene auf ihrer Reise nach Utopien, diese auf ihrer Berufsbahn im wirklichen Leben, wenn sie nur irgend sich verstehen wollten. Die Möglichkeit beider muß jeder Unparteyische anerkennen, obgleich sie sich gegenseitig nicht immer Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn besonders unter den ersten sich Manche auf ihre vermeinten neuen Entdeckungen etwas zu viel einbilden, wenn sie Reminiscenzen für eigene Gedanken geben, oder, was sie selbst gedacht haben, für noch nie gedacht halten; so mag es der Geist der Zeit verantworten, dem man so Manches zu verantworten gibt.

Den Verfasser von Nr. 2. trifft keiner dieser Vorwürfe. Er macht keine unbilligen Ansprüche: er reißt nicht nieder, um durch Niederreißen Aufsehen zu erregen; er sieht mehr auf die Brauchbarkeit seiner Arbeit, als auf den vergänglichen Glanz der Neuheit. Dagegen aber auch hat er allerdings des Neuen wenig, und sein Hauptverdienst ist gute Ordnung und deutliche Darstellung des mit kluger Auswahl Gesammelten, und richtige Beurtheilung und scharfsinnige Berichtigung mancher einzelnen Grundsätze. Im Allgemeinen aber ist die Lehre von dem Begriff und Umfang der Polizey in der That um nichts weiter gebracht. Wenn Hr. L. Polizey die directe Selbst-

thätigkeit der Staatsregierung für die Erreichung des Staatszweckes seinem ganzen Umfange nach, und Staats-Polizengewalt das Recht zu dieser Selbstthätigkeit nennt; so beschreibt er ja offenbar die Regierung und die Regierungsgewalt selbst, also das Ganze, wovon die Polizen nur ein Theil seyn soll. Oder glaubt er in dem Beyworte: direct, das unterscheidende Kennzeichen gefunden zu haben? Er legt allerdings viel Werth auf diese Entdeckung; allein man braucht bloß seine weitere Ausführung derselben zu lesen, um sich zu überzeugen, daß er nicht einmahl allen den Nutzen daraus gezogen hat, den sie ihm wirklich darbot. "Die directe Thätigkeit der Regierung für die Erreichung des Staatszwecks", sagt er S. 28, "welche nach meiner Ansicht der Sache das Hauptmerkmal des Begriffs der Polizen enthält, ist nichts anders und kann unmöglich etwas Anderes seyn, als die unmittelbare Wirksamkeit der Regierung für den Staatszweck durch Anstalten, welche theils darauf berechnet sind, eine von dem rechtlichen oder widerrechtlichen Willen der Bürger unabhängige Sicherheit der Rechte derselben herzustellen, theils auch darauf, den Bürgern die Erreichung des Endzwecks des bürgerl. Vereins, die höchst möglichste Vervollkommnung, möglich zu machen". Es bedarf kaum einer Erinnerung, wie wenig diese Beschreibung sich durch Bestimmtheit auszeichnet; aber eben so deutlich fällt es auch in die Augen, daß Hr. L. nur neue Worte gefunden hat. Selbstthätig muß die Regierung in allen ihren Geschäftszweigen seyn, und direct auf den Staatszweck wirkend wenigstens in allen, die unmittelbar aus diesen fließen. Durch Anstalten hat man längst die Polizen charakterisiren wollen, aber auch einräumen müssen, daß sie dergleichen nicht allein hat. Eine von

1958 Göttingische gelehrte Anzeigen

dem rechtlichen oder widerrechtlichen Willen der Bürger unabhängige Sicherheit der Rechte heißt eigentlich nichts gesagt. Genau genommen, wäre das eine von bloßen Naturerscheinungen abhängige Sicherheit. Diese meint aber der Verf. nicht, sondern eine solche, die durch Polizeyanstalten dergestalt befestigt wäre, daß es bei ihrer Erhaltung weder auf den guten, noch bösen Willen der Bürger ankäme, welche, besonders wenn alles direct vor sich gehen muß, unüberwindliche physische Hindernisse voraussetzt, die immer am rechten Ort und zur rechten Zeit sich hervorthun müssen, wenn eine vom Willen der Bürger unabhängige Sicherheit bestehen soll. "Den Bürgern die Erreichung des Endzwecks des bürgerlichen Vereins möglich zu machen" — begreift das nicht alles in sich, was Pflicht jeder Regierung ist? — Eine sonderbare Verwirrung ist es auch, wenn der Verf. die Polizeigewalt den allgemeinen Hoheitsrechten schlechterdings entgegensetzen will, da doch diese sich von keinem der besondern Hoheitsrechte absondern lassen, und wie auf alle und durch alle, also auch auf und durch die Polizei, wirken. Indem er sich demnach weitläufig über das Verhältniß dieser zu jenen verbreitet, verkennt er offenbar den richtigen Standpunct beider gegen einander, und verwickelt sich selbst in Schwierigkeiten, die er ohne diesen Mißgriff leicht hätte vermeiden können. Ihrem Umfange nach theilt der Verf. die Polizei in Zwangs- und Hülfspolizei ad modum der Sicherheits- und Wohlfahrtspolizei, denn im Wesentlichen ist der Unterschied nicht groß, und die eine zwingt und hilft, während die andere hilft und zwingt. Daß die Sache sich wirklich so verhält, wird folgende kurze Uebersicht des Inhalts zeigen, und auch, wie fleißig der Verf. seine Vor-

gänger benutzt hat: Umfang der Zwangspolizey:
 A. Rechte der Zwangspolizey bey ihrer Thätigkeit für die Sicherheit des Erhaltungsrechtes I. in Hinsicht auf die Erhaltung des Staats selbst (sonst öffentliche Sicherheitspolizey). Hier wird von der Concurrenz der Polizey bey Volksversammlungen, bey Zusammenkünften öffentlicher und geheimer Gesellschaften, so wie bey Religionsgesellschaften, von Anstalten zur Verhinderung des Einwanderns von Fremden, und des Auswanderns der Inländer, endlich von der Rechtmäßigkeit des Abzugsgeldes und der Nachsteuer gehandelt: alles sehr zweckmäßig.
 II. in Bezug auf die Sicherung des Erhaltungsrechtes der einzelnen Bürger 1) in Ansehung der physischen, 2) in Ansehung der moralischen Kräfte derselben, 3) in Ansehung ihres Rechtes auf guten Namen und Ehre, 4) in Ansehung ihres Rechtes auf Erhaltung ihres Eigenthums. B. Zwangsrechte der Polizey bey ihrer Thätigkeit für die Sicherung des Vervollkommnungsrechtes. Dieser Abschnitt, so gegründete Erinnerungen man auch gegen die gewählte Bezeichnung des Gegenstandes machen könnte, scheint dem Rec. der interessanteste, und im Ganzen auch der gelungenste zu seyn. In diesem Zusammenhang und in dieser Vollständigkeit ist noch nirgends untersucht worden, wie weit die Polizey gehen dürfe, nicht nur um Störungen der Sicherheit und der freyen Wirksamkeit für gemeines und besonderes Wohl zu verhüten, sondern auch eben diese Wirksamkeit, im Ganzen und im Einzelnen, zu unterstützen, zu befördern und auszubreiten. Aber freylich schweift der Verf. häufig in das Gebiet der von ihm so genannten Hülfspolizey hinüber, und so sehr er auch von dieser, gerade hierdurch, die Idee des Zwanges zu entfernen sucht, so bestimmt

1960 G. g. A. 196. St., den 8. Dec. 1808:

muß doch dieselbe durch die Gleichheit der Gegenstände und der Mittel jedem Leser gleichsam aufgedrungen werden. Der Verf. erörtert das der Polizen zur Sicherung des so genannten Vervollkommnungsrechtes zustehende Zwangsrecht sowohl in Rücksicht auf die Vervollkommnung des Staats selbst, und zwar in Bezug auf Beförderung der Volksmenge, der allgemeinen Geistesbildung und des äußern Nationalwohlstandes, als auch in Rücksicht auf die physische, geistige und öconomische Vervollkommnung der einzelnen Bürger. Hierauf geht er zur Hülfspolizey über, die im Allgemeinen dieselben Gegenstände hat, wie die vorige, wo aber nur durch Anstalten, Vorkehrungen, Rathschläge u. geholfen werden soll, und nirgends gezwungen. Weil aber doch Anstalten u. Vorkehrungen meistens ohne Zwang nicht erhalten und gesichert werden können; so findet dafür abermahls Zwang Statt, ja selbst in gewissen Fällen Zwang zu ihrer Benutzung. Rec. hat immer geglaubt, daß die Polizen häufig ihre ganze Pflicht erschöpfe, wenn sie ihre Dienste und Hülfleistungen und Bequemlichkeiten nur anbietet, wie sie z. B. es Jedem freystellt, die guten Wege, die sie bauen läßt, zu benutzen oder nicht. Daben kommen aber immer wieder in andern Beziehungen Fragen vom Zwangsrechte vor, welche sich davon nicht wohl trennen lassen, als z. B. von dem Rechte der Polizen, neue Wege anzulegen, die alten zu verändern, zu verlegen, Verfügungen zur Erhaltung derselben in ihrem guten Stande zu treffen u. s. w. Man sieht daraus, daß, wie in so manchen andern Fällen, auch hier in der Theorie sich ganz gut ausnimmt, was in der Praxis unerwartete Schwierigkeiten findet. — (Im folgenden Stück wird diese Anzeige fortgesetzt.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1808.

Landshut, Hildburghausen, Lüneburg, Nr. 1
Leipzig. u

(Fortsetzung der S. 1960 abgebrochenen Anzeige
der vier Schriften über die Polizey 2c.

Hr. Henrici (s. oben S. 1953 Nr. 3.) rühmt sich,
viel niedrigerissen, starke Verheerungen angerichtet
zu haben. "Dadurch", sagt er, "haben wir uns
in die fast unnachlässliche Nothwendigkeit gesetzt,
an die Stelle dieser Verheerungen wenigstens etwas
Neues zu pflanzen; etwas Besseres — kann keine
eigene Ueberzeugung verbürgen". Auch verdient er
das Zeugniß, daß er es an neuen Worten zur Be-
richtigung der Terminologie nicht hat fehlen lassen;
nur müßte er um deswillen auf ältere Schriftsteller,
die an dergleichen eben keine Freude haben, nicht
gar zu hoch herabsehen. Er hat allerdings Recht,
daß die wissenschaftliche Bearbeitung eine genaue
Bestimmtheit der Ausdrücke fordert: aber die con-
ventionelle Sprache, die Jedermann versteht, und
Niemand mißversteht, braucht deswegen nicht durch
neugeschaffene oder in der Verbindung minder ge-

1962 , Göttingische gelehrte Anzeigen

wöhnliche Wörter, die schwer zu verstehen oder leicht mißzuverstehen sind, verdrängt zu werden. Gerade der wahre wissenschaftliche Kopf zeichnet sich dadurch aus, daß er durch Wortklaubereien sich nicht aufhalten läßt, und nur dann neue Ausdrücke schafft, wenn sie zur Bezeichnung neuer Gedanken schlechterdings erforderlich sind. Unser Verf. kündigt sogar dem Worte Jurisprudenz, weil Rechtsklugheit unpassend sey, den Krieg an, ohne wahrscheinlich sich zu erinnern, daß selbst der Gesetzgeber nichts anders darunter versteht, als *justi ac injusti scientiam*. Doch die Hauptsache ist: was hat der Verf. Neues und Besseres — nicht an Worten, sondern an Ideen — geleistet? Und die Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen, daß seine Schrift allerdings einige neue Ansichten und manche gute Gedanken enthält. Aber mit der Bestimmung eines allgemeinen Begriffs der Polizey und ihres Umfanges scheint es ihm noch weniger geglückt zu seyn, als den meisten seiner Vorgänger. Seine Deduction der Polizey ist im Wesentlichen nicht neu. Der Mensch, als sinnlich-vernünftiges Wesen, fordert vom Staate mehr, als bloß die Sicherheit, die ihm im Innern die Justiz gewährt. Nicht nur die Sicherheit des physischen Daseyns, sondern auch die Ausbildung des höhern menschl. Wesens, ist Zweck des Staats. (Zur Vorbeygehen wollen wir, zur Probe, wie geschmacklos der Verf., der sonst wirklich schön schreiben kann, wahrscheinlich aus Gefälligkeit gegen die Zeitphilosophie, bisweilen schreibt, seine Schilderung dieses höhern menschlichen Wesens hieher setzen: "Der Mensch, sagt er, ist kein gemeines Product der animalischen Vegetation, sondern der Ausdruck der höchsten Vitalität, das Emblem des Göttlichen, mit den Attributen der freyesten Sensibilität ausgestattet, und bis zur höchsten Intelligenz potenziert"). Zur Garantie dieses doppelten Zweck-

tes reicht die Justiz nicht hin, und da, wo die Functionen des Rechts aufhören, demselben Genüge zu thun, hebt eine neue Disciplin an, die Polizey, um dessen Vollendung auf einem neuen Wege zu fördern. — Daß nun die Justiz, u. Polizey, für die Beförderung des Staatszwecks wirken sollen, u. daß diese auf eine andre Weise, in andern Beziehungen und nach andern Regeln dafür wirken soll, als jene, ist eine längst bekannte Sache. Darin aber zeichnet sich des Vf. Theorie von den bisherigen aus, daß er 1. nur zwey Wissenschaften, welche die Realisirung des Staatszwecks gemeinschaftlich besorgen, annimmt: Justiz und Polizey, und daß er 2. die unterscheidenden Merkmale beider "nicht sowohl in ihrer Materie, als in ihrer Form, d. h. mehr in den Grundsätzen, nach welchen sie verfahren, als in ihrem Object sucht". Wir haben die eignen Worte des Verf. hergesetzt, weil er, der überall so sehr auf logische Strenge und Präcision dringt, doch offenbar hier sich schwankend u. unbestimmt ausdrückt. Nicht sowohl — mehr — also theils in der Materie, theils in der Form beider Wissenschaften sollen ihre Unterscheidungsmerkmale gefunden werden. In jener hat man sie bisher gesucht, d. h. man hat sie aus der Verschiedenheit ihrer Objecte entwickelt. In dieser will sie der Vf. aber doch nur hauptsächlich suchen, und wenn man sehen wird, daß er darauf in der Definition zwar allein nur Rücksicht nimmt, in der Exposition aber jene gar emsig zu Hülfe nimmt, und wenn man sich bald überzeugt, daß nur dadurch seine Definition einige Deutlichkeit erhält; so wird man den Werth der neuen Entdeckung gehörig zu würdigen leicht im Stande seyn. Die Definition der Polizey lautet nun also: Sie sey derjenige Theil der Staatsdisciplin, welcher den Staatszweck (nicht nach rechtlichen Grundsätzen, sondern) nach den Gesetzen des physischen Causals

Zusammenhanges fördert. Wir wollen die sonderbare Art, wie Hr. Henrici den Ausdruck: Staats-Disciplin, rechtfertigt, mit Stillschweigen übergehen, und nur zuvörderst das bemerken, daß es schwerlich Jemanden gelinaen wird, aus dieser Definition den Begriff, den der Verf. sich von der Polizei gemacht hat, sich klar vorzustellen, wenn er nicht die vorhergehende Deduction und die nachfolgende Ausführung gelesen hat. Die Parenthese gehört nicht in die Definition, u. nimmt man sie hinweg; so ist diese offenbar noch undeutlicher. Der Vf. muß dieß selbst gefühlt haben, sonst hätte er sie nicht hineingeschoben, und dennoch könnte sie zu einem argen Mißverständnis Anlaß geben, wenn man nach ihr annehmen wollte, die Polizei sey an die Grundsätze des Rechts gar nicht gebunden. Was der Vf. mit den Gesetzen des phys. Causal-Zusammenhangs sagen will, ist nicht klar, u. läßt allerlei Deutungen zu. Seiner eigenen Erklärung nach soll es so viel bedeuten, daß nur dasjenige, was physisch auf gewisse Erscheinungen oder Handlungen folgt, und bisher immer darauf gefolgt ist, der Polizei als einzige Norm gelte. In einem höhern Sinne ist aber dieses nicht nur auf die Staatsverwaltung überhaupt anwendbar, sondern auch, in so fern jeder Act derselben durch das Recht begrenzt wird, unrichtig oder wenigstens zweydeutig. So wenig man Ursache hat, dem Vf. zu widersprechen, wenn er Justiz u. Polizei coordinirt; so sehr muß man es doch mißbilligen, wenn er, so bald es auf Grundsätze ankömmt, der Polizei die phys. Folgen gewisser Erscheinungen oder Handlungen zur einzigen Norm geben will. Es mag immer seyn, daß diese Folgen der Polizei die Objecte ihrer Thätigkeit darbieten, und daß in der Hinsicht die Justiz durch die ihr allein zukommende Beurtheilung der Rechtsmäßigkeit von der Polizei hinreichend geschieden werden mag: aber eben daraus ergibt sich auch die

197. St., den 10. Dec. 1808. 1965

gänzliche Unbrauchbarkeit der bloßen Form zum einzigen Unterscheidungsmerkmal beider Wissenschaften, und es bewährt sich die Zweckmäßigkeit des Nicht sowohl u. Mehr des Wf. Nur geht unglücklicher Weise zugleich hervor, wie wenig befriedigend seine Definition ist. Dagegen ist alles, was er, nicht aus ihr entwickelt, sondern, zum Theil sehr künstlich, unter sie rangirt hat, sehr vollständig aufgeführt, u. nicht nur nichts, was man bisher in den Umfang der Polizei gezogen hat, fehlt, sondern sie ist auch noch mit der auswärtigen Politik u. der Staatswirtschaft (die Cameraistik mit eingeschlossen) vermehrt. Dieß folgt aber nothwendig daraus, daß der Wf. nur z Theile der von ihm so genannten Staats-Disciplin, Justiz nämlich u. Polizei, anerkennt, wodurch er freylich in der obern Reihe alles sehr vereinfacht, aber in den Unterabtheilungen desto mehr zerplittert. Ganz neu kann man übrigens auch diese Idee nicht finden, wenn man sich des von jeher zwischen Justiz u. Regierungsfachen gemachten Unterschieds erinnert. Höchstens das ist neu, daß der Wf. das Wort Polizei in einem so höchst ausgedehnten Sinne braucht, wodurch er aber sicher mehr zur Verwirrung, als zur Aufklärung der Begriffe beyträgt, und also wenigstens etwas Besseres auch damit nicht gegeben hat. Wenn übrigens der Wf. die bisherigen Deductionen der Polizei mit der seinigen (natürlich zu jener großem Nachtheil) vergleicht; so hat er einen sonderbaren Mißgriff begangen, daß er dabey gerade v. Berg's Deduction, nicht der Polizei, sondern des Polizeirechts, als Inbegriff der gesetzlich feststehenden Polizeybestimmungen, wobey der Begriff der Polizei vorgelegt wird, zum Grunde gelegt hat; aber, da er, wie Gönnner, auch kein Polizeyrecht gelten lassen will (obgleich er eine Polizeygesetzgebung u. Gerichtbarkeit, ja hinter jedem Haupttheil seiner Polizei eine Criminal-Polizey, als Wächterinn u. Hofmeisterinn, hat, wobey

1966 Göttingische gelehrte Anzeigen

doch zur Frage kommen muß, was nach den Polizeigesetzen gesetzmäßig oder nicht, also recht oder unrecht sey) ; so erklärt sich dieser Umstand von selbst. — Um nicht zu weitläufig zu werden, schließen wir mit der vom Vf. gegebenen tabellarischen Uebersicht des Ganzen der Polizeywissenschaft. Unter die allgemeine Ueberschrift: Universal-Polizey, stellt er A. dre Sicherheitspolizien, und zwar I. äussere Politik, höhere Polizien. II. Innere — 1. Staats- (öffentliche) Sicherheitspolizien. 2. Privat-Sicherheitspolizien. a. Lebens-Sicherheitspolizien. b. Gesundheits-Sicherheitspoliz. c. Freiheits-Sicherheitspoliz. d. Eigenthums-Sicherheitspolizien. e. Ehren-Sicherheitspoliz. 3. Criminal-Polizien. B. Vollkommenheitspolizien. (Der Vf. verwirft den Ausdruck: Wohlfahrtspolizien, und wohl nicht mit Unrecht, weil die Sicherheit einen so wesentlichen Theil der Wohlfahrt ausmacht. Aber ist sie nicht auch notwendige Bedingung der Vervollkommnung?). 1. Allgemeine Vollkommenheits- (Staats-Vervollkommnungs-) Polizien. I. Staatswirthschafts- oder Finanzpolizien. 2. Bevölkerungspolizien. II. Privat-Vollkommenheitspolizien. 1. Intellectual-Vollkommenheitspolizien. a. Sitten-, b. Religions- u. Kirchen-, c. Unterrichts-, d. Censur-Polizien. 2. Physische Vollkommenheitspolizien. a. Lebenserleichterungs-Polizien, α . für die Bürger überhaupt — Tagnothdurfts-Polizien, β . für die dürftigen Staatsglieder, $\alpha\alpha$. Gesinde-, $\beta\beta$. Armenpolizien. b. Wohlerhöhungs-Polizien, α . in Hinsicht auf die allgemeinen Lebensbedürfnisse, $\alpha\alpha$. National-Wirthschafts-Polizien. $\alpha\alpha$. Productions-polizien. Stadtwirthschaft (?). Landwirthschaft. $\beta\beta$. Gewerbspolizien. $\beta\beta$. Beförderung einer gleichmäßigen Gütervertheilung durch unmittlere Anstalten des Staats. β . in Hinsicht auf Geschmacksbedürfnisse — ästhetische Polizien. c. Wohlerhaltung. III. Criminal-Polizien.

Der ungenannte Verfasser von Nr. 4. geht nicht aufs Einreißen aus. Er will nur die vorhandenen Materialien in bessere Uebereinstimmung bringen, sie unter ein einfaches Princip zusammenfassen, und zwar vorzüglich in der Absicht, um die Grenzen zwischen den Befugnissen der Regierung und der Freiheit des Bürgers mit der nöthigen Schärfe zu bezeichnen. Durch Zusammenstellung des Begriffs vom Zwecke des Menschen mit dem vom Zwecke des Staats glaubt er die Grundsätze gefunden zu haben, welche hierzu hinreichen. Auch ergeht, wie alle vor ihm, von der Betrachtung des Menschen als sinnlich-vernünftiges Wesen aus, nimmt sodann als nächsten Zweck des Staats nur Sicherheit durch Rechtlichkeit an, legt ihm aber die Verbindlichkeit auf, zugleich die Bestimmung des Menschen, zu einem immer höhern Grade sittlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit hinaufzusteigen, zu befördern. "Dieses, sagt er, begründet und constituirt die Polizen im Staate. Sie beschäftigt sich nicht bloß mit Rechtlichkeit und Sicherheit, sondern sie hat eine höhere Tendenz: Sittlichkeit und Glückseligkeit; doch innerhalb der Schranken, die ihr dadurch angewiesen werden, daß sie ein Theil der Staatsgewalt ist. Denn zwischen den beiden Punkten, worauf der nächste Zweck des Staats, und worauf die Bestimmung des Menschen beruht, ist eine große Lücke, die auch im Staate und durch den Staat ausgefüllt werden muß, und nur durch die Polizen ausgefüllt werden kann". Ihre Grenzen bestimmt er also: "Nur das, was unsittlich ist, in so fern dieses Unsittliche die Sicherheit gefährdet; und dann nur solche an sich gleichgültige, wenigstens unvorsätzliche, Handlungen, welche und in so fern sie die Sicherheit stören oder gefährden, darf sie durch Zwangsgefetze verbieten, und die Uebertreter bestrafen. So mag sie auch nur das gebieten, durch dessen Unterlassung, und so fern eben dadurch

1968 G. g. A. 197. St., den 10. Dec. 1808.

die Sicherheit gefährdet wird. Sonst aber kann sie weder Sittlichkeit, noch irgend Etwas gebieten, das positiv zum Wohlstand und zur Glückseligkeit führt. Sondern hier darf und soll sie nur väterlich raten, Anleitsung geben, und Anstalten treffen, wie u. wodurch Sittlichkeit, Wohlstand u. Glückseligkeit befördert werde". Ob der Vf. in dem ersten Theile dieser Grenzscheidung auch die Handlungen u. Unterlassungen bezieht, wodurch die Sicherheit mittelbar gefährdet, z. B. die Mittel zur Handhabung vermindert werden, darüber hat er sich nicht deutlich erklärt, und doch hängt davon für die schärfere Begrenzung der Polizen gar viel ab. Er trifft übrigens in der Ansicht derselben und in der Entwicklung ihres Begriffes mit Hrn. Henrici ziemlich genau zusammen, ob gleich dieser wohl Bedenken tragen dürfte, ihm, was die Strenge und Folgerichtigkeit des Systems betrifft, eine Stelle neben sich einzuräumen. Allein unser Vf. wird auch darauf schwerlich Anspruch machen, da er durch neue Definitionen und Terminologie zu glänzen nicht verlangt. Indessen scheint doch die von ihm gegebene Beschreibung der Polizen zu weit und nicht unterscheidend genug, das aufgestellte Princip aber, ob gleich an sich und im Allgemeinen richtig, nicht völlig befriedigend zu seyn. Da die Polizen oft weit ausshohlen muß, um zum Ziele zu gelangen; so könnte es doch wohl geschehen, daß sie Etwas gebieten dürfte und müßte, was positiv zum Wohlstand führt. Rec. hat sich zwar immer mit voller Ueberzeugung zu dem vom Verf. aufgestellten Grundsatz bekannt, aber doch nicht selten in der Anwendung auch hier gefunden, daß keine Regel ohne Ausnahme ist. Der Vf. führt indessen sein Princip mit vielem Scharfsinn durch die verschiedenen Theile der Polizen durch, und hier besonders wird der Leser ihn mit Nutzen u. Vergnügen begleiten.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 10. December 1808.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Gründliche und vollständige Anleitung zur practischen Stereometrie, mit besondern Anwendungen auf die Berechnung der Maaße und Gefäße, auf die Visirkunst, Baukunst, Fortification, Forstwissenschaft, und andere Gegenstände des gemeinen Lebens, von Johann Tobias Mayer, oder auch deselben Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie. V. Theil. 708 Octaf. 7 Kupfertafeln. 1808.

Mayer

Es fehlte bisher noch immer an einer Anleitung zur Stereometrie, woraus man sich mit einiger Vollständigkeit über die hieher gehörigen Lehren, und deren mannigfaltige Anwendung im gemeinen Leben, unterrichten könnte. Der Verf. glaubt durch diese Schrift, die man sowohl als einen besondern Theil seiner Practischen Geometrie ansehen, als auch für sich allein in dem Buchladen haben kann, einem Bedürfnisse so gut abgeholfen zu haben, als es nach der unendlichen Mannigfaltigkeit von Körpern, die sich gedenken lassen, nur immer möglich ist, wenn man

E (9)

einem Werke dieser Art nicht eine ungeheure Ausdehnung geben will. Denn man wird leicht zugeben, daß von der großen Menge von Körpern, die der Verstand sich denken kann, und deren Entstehungsart noch ein gewisses Gesetz zum Grunde liegt, doch wohl nur die wenigsten Gattungen, practischen Nutzen haben können, oder durch ihr Vorkommen in der Natur oder im gemeinen Leben, einer ausführlichen Betrachtung werth sind. Auch würde die genaue Bestimmung sowohl ihres körperlichen Raumes, als auch ihrer Oberflächen, oft auf unüberwindliche Hindernisse von Seiten des Calculs, oder doch sehr oft auf so zusammengesetzte Formeln führen, daß der Practiker gar nicht den geringsten Gebrauch davon würde machen können. Man erwäge nur, wie viel schon allein über die Oberfläche des schiefen Kegels geschrieben worden ist, der doch bey weitem noch nicht zu den zusammengesetzten Gattungen von Körpern gehört. Wenn daher der Verf. aus der Beschaffenheit der Grundformeln beurtheilen konnte, daß die daraus abgeleiteten Vorschriften zur Berechnung des körperlichen Inhalts oder der Oberfläche, doch nur für die Ausübung unbrauchbar seyn würden, so hat er sich bloß mit Annäherungsformeln begnügt, die für den Gebrauch einen hinlänglichen Grad von Genauigkeit zulassen, wenn man sich die Mühe geben will, die dazu erforderlichen Größen in solcher Menge, und mit derjenigen Schärfe zu messen, als man es in vorkommendem Falle für nöthig erachtet; z. B. bey der Berechnung von Schiffsräumen, von gewissen Abschnitten runder Körper, oder andern, deren Gestalt gar nicht einmahl durch eine Gleichung ausgedrückt ist. Von Körpern, die wirklich in der Ausübung vorkommen, wird man nicht leicht in dieser Schrift die Vorschriften ihrer Berechnung vermissen, und viele kann man stückweise auf solche zurückführen, deren

Berechnungsart hier gelehrt worden ist, z. B. auf Prismen oder deren Abschnitte, auf Pyramiden, auf runde Körper oder deren Abschnitte, auf Körper, wovon gewisse Schnitte parallel mit einander, sämmtlich einander ähnlich sind u. dergl., wie z. B. das Kapitel von den Gewölben, den Leser hierüber belehren kann. In vielen Fällen sind auch mechanische und andere Mittel, die hier gleichfalls gelehrt werden, in der Ausübung brauchbar, und verstaten oft größere Genauigkeit, als die unmittelbare Berechnungsart. Von den mannigfaltigen Anwendungen dieser Lehren ist hier nicht nöthig, weiter zu sprechen, da schon der Titel dieses Buchs zu erkennen gibt, mit was für Gegenständen sich der Verf. in demselben noch besonders beschäftigt hat. Andere Anwendungen wird sich der Leser erforderlichen Falles aus den gegebenen allgemeinen Vorschriften leicht selbst entwickeln können.

Leipzig und Gera.

By

Apologie der Gräfin Lichtenau gegen die Beschuldigungen mehrerer Schriftsteller. Von ihr selbst entworfen. Nebst einer Auswahl von Briefen an sie. Erste und zweyte Abtheilung. S. 298, 303 in Duodez.

Die in der Staatengeschichte zum Theil so wichtigen Maitreffen großer Herren lassen sich süglich in drey Classen rangiren. In die erste möchten diejenigen Maitreffen gehören, bey welchen eine veredelte Sinnlichkeit, nicht eine gemeine, nicht Herrschsucht, die hervorstechende Seite des Charakters war, die entweder wirklich den Menschen, nicht den großen Herrn, von ganzer Seele liebten, wie die La Vallière, die Mailly, oder die, bey gemischteren Empfindungen, wenigstens dem Monarchen als ehrenwerthe Freundinnen von anständiger Aufführung ers

1972 Göttingische gelehrte Anzeigen

geben waren, sich durch Bildung, Charakter oder Geist, durch Wohlwollen, durch Mäßigung in Erwerbung von Glücksgütern, und im Enthalten von Einmischung in große Staatsangelegenheiten auszeichneten. Selbst die dummen Thierchen mit guten Gemüthern, wie die alte Herzoginn v. Orleans die Fontanges nennt, wenn sie Anstand und eine gewisse äussere Bildung besitzen, wären wohl der ersten Classe hinzu zu fügen. In die zweyte sind solche zu rechnen, die der gemeinsten Sinnlichkeit vor, neben und nach ihrer Verbindung mit einem Könige, hingegeben, auch ihrem Innern nach zu den gewöhnlichen Freudenmädchen gehören. Die Dübarry steht hier oben an. Ursprünglich boshaft und herrschsüchtig im Großen pflegen Geschöpfe der Art nicht zu seyn. Sie wollen genießen, so viel wie möglich zusammenraffen und verzehren: aber sie können auch, von Andern geleitet, und ihrer Erhaltung in dem Maitressenamte wegen, sich bedeutende Intriguen erlauben, wie namentlich die Dübarry gegen Choiseul. Eine der besten der gedachten Gattung in der Geschichte ist die Schauspielerinn Nell Gwyn, und Wieland hat im Agathon, in der Bacchidion, jene Gattung, zwar in dem vortheilhaftesten Lichte, aber wahr und schön, dargestellt. Die dritte Classe enthält die zum Unglück der Völker berühmtesten Mahmen der Weiber, bey denen die Maitressenschaft Zweck der ausgedehntesten Herrschsucht wurde, unter denen die Verschiedenheit, nach dem Charakter und dem Einfluß, den sie zu erhalten vermochten, groß bleibt. Von den boshaftesten Weibern dieser Art stehen wohl Heinrichs IV. Marquise v. Verneuil, die Herzoginn v. Cleveland, und besonders die Montespan, an der Spitze, so wie unter den Deutschen Damen die Württembergische Gräveniz. Die Maintenon und die Pompadour, sehr verschieden von einander, aber darin gleich, daß

sie ursprünglich nicht zu den schlechtesten Charakteren gehörten, wurden die verderblichsten, zum Theil durch die Umstände. Die Einrangirung der Heldinn des angezeigten Buches in eine von den drey benannten Classen wird sich aus dem Folgenden von selbst ergeben. Das Buch darf der künftige Geschichtschreiber des Lebens Königes Friedrich Wilhelm II. nicht übersehen, wenn gleich der historische Theil des Wertes nicht von großem Belange, und der schriftstellerische Werth unter aller Critik ist. Dem Titel nach ist diese Apologie von der Gräfinn Lichtenau selbst entworfen; allein man braucht keine Briefe der Gräfinn, die sie gewiß selbst schrieb, in Händen gehalten zu haben, um sich zu überzeugen, daß sie nicht fähig war, dieses Buch zu schreiben: denn so äußerst gemein-schlecht auch die Arbeit gerathen ist, so zeigt sich doch darin eine geübte Feder aus dem der Masse wegen bedeutenden Hefen der Deutschen Schriftsteller, ja Th. I. S. 287 wird geradezu gesagt: ein Freund, der zwar nicht genannt, aber wohl erräthten seyn wolle, habe bey Abfassung der Apologie von Seiten der Form wesentliche Dienste geleistet. Da wir einmahl bey der Form, dem schriftstellerischen Werthe, sind, also zuerst noch eine Betrachtung über diesen, hernach von dem Inhalte. Die Form einer Apologie, die in Widerlegung geäußertter Urtheile vieler Schriftsteller besteht, unter welchen sich der Hr. Kriegerath v. Cöln obenan befindet, bey welcher die ganze Lebensgeschichte der Gräfinn gelegentlich eingeschaltet wird, ist an sich eine äußerst unbequeme, sehr unangenehme, Form, schon des durchaus herrschenden polemischen Tones wegen. Die einzige Entschuldigung zu der Wahl dieser Form besteht wohl in dem von der Gräfinn bey der Entlassung von Glogau gegebenen Versprechen, ihre Geschichte nicht zu schreiben: ein Ver-

1974 Göttingische gelehrte Anzeigen

sprechen, das durch die Wahl der Apologienform aber nicht gehalten, sondern nur umgangen ist, ob wir gleich gern zugeben, daß die Gräfinn über manche Gegenstände noch viel mehr hätte sagen können. Scheinbar, doch gewiß nur scheinbar, mag durch das Erwähnte die Wahl der Form entschuldigt werden; allein nichts kann die elende Schreibart des Buches entschuldigen, das den Stempel recht schlechter Deutschheit an sich trägt. Ein Jeder, der seine Nation schätzt und liebt, noch mehr aber die Wahrheit, wird mit innigem Bedauern gestehen müssen, daß der Haufen unsrer rüstigen schön-schreiben-wollenden Schriftsteller des Tages sich durch zwey gleich schlechte Manieren auszeichnet: entweder durch eine affectirte philosophische Sprache, bekannte Gedanken in nicht gebräuchlichen Worten und dunkeln Ausdrücken einhüllend, oder durch ein Gemisch von geschwägiger gemeiner Platttheit, mit dem Spüßfelch der Sentimentalität aus faden Romanen und gleich faden Dramen geschöpft. Selbst die Schriftsteller in dieser letzten Manier, in welcher das vorliegende Buch geschrieben, bringen gar zu gern einen philosophischen Ausdruck oder den Nahmen eines Philosophen an; und so sehen wir denn auch in unsrer Apologie die Kantische Philosophie erwähnt: eine Philosophie der Schulen, von der man nicht begreifen kann, wie ihrer in einer Maitressengeschichte gedacht wird. Der schlechte Geschmack ist den beiden Manieren, die unsre Literatur herabwürdigen, gemein: aber ein noch größeres Uebel, gleichfalls beiden Manieren eigen, ist der gänzliche Mangel an moralischen Grundsätzen, moralischem Gefühle, der sich in ihnen schamlos zu Tage legt: ein Gefühl, ohne welches schon kein guter Geschmack existiren kann, wenn gleich der Mangel dieses Gefühls obendrein noch von einer andern Seite auf das Leben

198. St., den 10. Dec. 1808. 1975

digste empört. Wie anders, als in dem vorliegenden Buche, sind nicht die Maitressengeschichten von den Franzosen in der *Vie privée de Louis XV.*, in der *Histoire de la Pompadour*, den *Anecdotes de la Dubarry*, in Rücksicht des schriftstellerischen Werthes behandelt! und das zu einer Zeit, wo auch die Literatur dieser Nation bereits etwas im Sinken war. In England, wo der uns Prof geschriebenen elenden Producte verhältnißmäßig viele erscheinen, weil verhältnißmäßig die große Zahl wahrhaft gebildeter Menschen in England wenig drucken läßt, bezeichnet man die Producte jener Art sehr richtig mit dem Nahmen *Catch penny's*; und wir, die zum Uebersetzen ohnehin geneigten Deutschen, hätten Veranlassung genug, dieses Wort in unsre Sprache zu übertragen. — Nun von dem Inhalte des Buches. Die Gräfinn Sichtenau, in und aufferhalb Deutschland allgemein bekannt, ist, nach ihrer Erzählung, die Tochter eines Waldhornisten in der kónigl. Preussischen Capelle, Enke, die in ihrer ersten Jugend, durch ihre außerordentliche Schönheit, Maitresse des damaligen Kronprinzen, hernach Königes Friedrich Wilhelm II., wurde. Das Jahr ihrer Geburt ist nicht angegeben, so wenig gleichgültig auch dieses in rechter Beurtheilung ihrer nachmahligen mannigfaltigen Liebesverhältnisse bleibt. Doch so viel läßt sich aus dem Buche zusammenrechnen, daß die Dame gegenwärtig zwischen 50 bis 60 Jahre, wahrscheinlich aber näher jenen, als diesen, alt seyn muß. Es wird hier versichert, daß schon vor der Thronbesteigung des Königes das Verhältniß zwischen Friedrich Wilhelm und der Sichtenau sich in eines bloß freundschaftlicher Art aufgelöst habe. Von der Verheirathung mit dem geheimen Cammerirer Kiez, so wie von der Scheidung von selbigem, wird nur mit zwey Wor-

1976 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten gesprochen. Von den zwey lebenden Kindern trägt der Sohn den Namen Riez, und nur die Tochter, die Gräfinn Niastomsky, geschiedene Gräfinn v. Stollberg, hat der König anerkannt. Die Haupt-Momente, die aus dem Werke hervorgehen, lassen sich unter fünf Gesichtspuncte fassen. 1) Mademois. Enke hatte keine Bildung erhalten. Die Vermögensumstände ihrer Familie waren nicht von der Beschaffenheit, ihr solche zu gewähren. Größe des Geistes und des Charakters lag nicht in ihr. Den ersten Unterricht ertheilte ihr der damalige Kronprinz selbst, und, wie es merkwürdig bleibt, daß er gute Bücher, nicht schale Producte der Zeit, mit ihr las: so wirkt der daraus hervorgehende und sonst bekannte Hang Friedrich Wilhelms zur Häuslichkeit kein unvortheilhaftes Licht auf den König: ein Hang, der freylich nicht die erste Regententugend ausmacht, der jedoch zur Erfüllung dieser Tugenden sehr zu benutzen steht. 2) bestärkt diese Apologie das Urtheil der Zeitgenossen, das längst der Gräfinn keine übelwollende, schadenlustige Neigungen zuschrieb. Bey dem Meide der untern, und noch mehr der obern Stände, den sie erregte, wäre der kleinste Beweis eines boshaften Charakters gewiß nicht unverborgen geblieben. Der Haß der vornehmen Geschlechter, welche die Maitressenschaft als eine ihnen ausschließend zustehende Bedienung zu betrachten pflegen, verfolgt gewöhnlich die Emporkömmlinginnen zu jener Würde auf das bitterste, wenn sie ihnen nicht aus Eigennuß zu Füßen liegen. Ein Unglück ist es auch allerdings, wenn die Geliebten der Großen Personen von gemeiner Bildung, Denkungsart und Sitten sind; allein ein noch weit größeres Uebel tritt leicht ein, wenn boshafte Creaturen aus den ersten Ständen, wie eine Cleveland, eine Montespan, solche Geliebte werden. Der

Glanz der Abnen, und selbst der noch viel wichtigere unnachahmliche Verstand des Hauses Mortemart, gewährte keine Entschädigung für die Uebel, welche der Charakter der Montespan im Innern des Hofes anrichtete. 3) scheint die Gräfinn nie einen großen directen Einfluß auf bedeutende Staatsfachen besessen zu haben, so sehr während einer Periode auch ein Geschrey dieserhalb gegen sie erhoben ward: ein Geschrey, welches vermuthlich ihre Gefangenschaft und die gegen sie verhängte Untersuchung gleich nach des Königes Tode veranlaßte. Daß die Untersuchung nichts erhebliches Criminelles von dieser Seite gegen die Gräfinn entdeckte, gehet aus der Behandlung hervor, die nicht sehr lange nach dieser Untersuchung eintrat, und die sich, was ihre Person betraf, nur auf eine Surveillance einschränkte. Doch daß man die Lichtenau juristisch keines eigentlichen Staatsverbrechens überführen konnte, beweiset freylich keinesweges ihre wirkliche Unschuld: denn zwischen der historischen und juristischen Wahrheit bleibt ewig eine weite Kluft. Zu dem magersten Gerippe würde die Geschichte herabsinken, wenn wir alle die Thatfachen, die wir vernünftiger Weise als historisch wahr annehmen müssen, streng juristisch prüften, und alles das als unwahr verwürfen, was in der Geschichte nicht durch strenge juristische Beweise dargethan werden könnte. Die feineren Beweise, die so oft selbst die Ueberszeugung des Richters begründen, darf er häufig genug nicht zur Richtschnur seiner Erkenntnisse nehmen. Er muß lediglich nach den vorgeschriebenen gröbren Beweisarten urtheilen, und in deren Ermangelung, oder bey dem Nichtzureichen derselben, den Inquisiten entweder völlig freysprechen, oder ab instantia absolviren. So trefflich das nun auch in den gewöhnlich vorkommenden Criminals

Fällen ist, so verdient es doch gewiß eine noch nicht von wahren Staatsmännern aus höheren Gesichtspuncten angestellte Erörterung, ob nicht in gewissen Staatsverbrechen, von deren Bestrafung die Wohlfahrt des ganzen Gemeinwesens abhängt, wo die Zeit, in welcher sie unternommen werden, von dem größten Einflusse bleibt, die Zeit, die bey andern Verbrechen fast gar nicht in Anschlag kömmt, wo endlich die vollständigen juristischen Beweismittel so leicht zu vernichten sind, der Erhaltung des Staatszweckes gemäß, eine andere Verfahrensart, als bey gewöhnlichen Verbrechen, erforderlich seyn dürfte? Die Praxis, die oft richtiger handelt, als die abstracte, beschränkte Theorie sieht, hat das auch häufig bey Staatsverbrechen durch Ernennung von Commissionen und extraordinären Strafen gethan. In diesen Schritten der Praxis nur den Gang des Despotismus zu sehen, verräth sicher eine große Kurzsichtigkeit, wenn gleich der Despotismus zu seinem Zwecke sich jener Mittel häufig genug bedienen mochte. Unsere Ueberzeugung, daß die Gräfinn keinen directen großen Einfluß auf bedeutende Staatsfachen hatte, gründet sich theils auf ihren ganzen Charakter, der weder geneigt, noch geeignet war, einen solchen Einfluß auszuüben, theils und noch weit mehr aber auf den Charakter des Königes. Der Brandenburgische Regentenstamm hatte sich von der Zeit an, wo unter den nachäffenden Deutschen das Maitressen-Regiment aufkam, von diesem Verderben rein erhalten. Auf den großen Churfürsten wirkte zwar die zwenste, herrschsüchtige, Gemahlinn viel; der erste, schwache, König war ein Spiel seiner abwechselnden Günstlinge: allein weder unter diesen, noch weit weniger aber unter den zwey folgenden Regierungen, war Maitressen-Einfluß vorhanden. Kein schlechtes Beyspiel der Vorfahren konnte also den

letzten König, dem es nicht an natürlichem Verstande fehlte, verleiten. Noch weit mehr hielten ihn aber selbst die Schwächen seines Charakters ab, einem sehr bedeutenden directen Maitresse-Regimente Raum zu geben. Sinnlichkeit und Trägheit waren seine hervorstechenden Schwächen. Er suchte in dem Umgange mit einer Person des andern Geschlechts jene zu befriedigen, zugleich aber in einem häuslichen Hofen Politit und Regierungsgeschäfte zu vergessen. Wir halten uns daher überzeugt, daß er es sehr ungnädig aufgenommen, und nach alter Krieger Art diesen Unwillen sehr derb geäußert hätte, wenn die Gräfinn in den Stunden, die er seinem Vergnügen widmete, häufig von großen Staatsfachen hätte reden wollen. Nur einmahl (so wird in der Apoloie erzählt) seyten der Gräfinn von einer auswärtigen Macht durch den verstorbenen Gesandten, Lord Henry Spencer, 100,000 Guineen geboten, wenn sie den Baseler Frieden hintertriebe: ein Anerbieten, welches sie aber gleich zurückgewiesen, und von welchem sie erst nachher dem Könige Nachricht erteilt hätte. 4) Wohl noch weit stärker, und gewiß besser gegründet, als das Geschrey über den großen politischen Einfluß, war die ziemlich allgemeine Indignation, die sich gegen die Lichtenau in Rücksicht der erworbenen Reichthümer erhob. Zwar war, nach den Behauptungen in der Apologie, für Mutter und Brüder der Gräfinn sehr schlecht gesorgt; allein gerade dadurch, daß die nächsten Verwandten der Maitresse nur einer beynahe kümmerlichen Existenz genossen, mußten die Reichthümer derselben in einem grellern widrigern Lichte erscheinen. Ist auch wirklich das Vermögen der Gräfinn nicht größer gewesen, als hier angegeben wird: so besaß sie doch, sehr schöne Häuser, Juwelen, Silber, nicht gerechnet, Güter, welche 4800 Thaler eintrugen, und eine halbe Million in

1980 Göttingische gelehrte Anzeigen

Holländischen Banknoten. Ob ihr das Alles, so wie sie auch von dem Gräfinntitel behauptet, von dem Könige aufgedrungen wurde, oder ob sie sich mehr und minder Mühe gab, dieses nach und nach zu erhalten, ist wirklich gleichgültig. Es läßt sich durch keine Gesetze bestimmen, wie viel eine Maitresse von einem Regenten an Geschenken annehmen darf, und diejenigen eingebildeten Weisen, die da wähnen, daß Alles durch Gesetze bestimmt seyn müsse, dürften in die größte Verlegenheit gerathen, wenn sie hier ein Maximum festsetzen sollten. Daß es aber ein Maximum in diesem Falle gibt, welches liberal nach den Umständen zu bestimmen ist, das sagt der Staatszweck und das unverdorrene Menschengefühl, das sich mit Recht gegen die Ueberschreitung des Maximums empört. Waren die Reichthümer der Gräfinn zwar bey weitem nicht so ansehnlich, wie sie die fast stets vergrößemde öffentliche Stimme angab: so mochten sie doch mit Fug, unter allen begleitenden Umständen, von den Patrioten eines Staats, in welchem Sparsamkeit als erster Grundzug der Regierung gepriesen ward, wie exorbitante, schlecht erworbene Güter betrachtet werden. Die allgemeine öffentliche Stimme schien laut ein Cabinets-Erkenntniß zu fordern, dessen Zweckmäßigkeit in mehreren Staatsfällen der wahre Staatsmann, ungeachtet seiner Abneigung im Allgemeinen gegen selbige, nicht verkennen wird. Das Cabinets-Erkenntniß, durch welches das Vermögen der Gräfinn eingezogen und milden Stiftungen zugewandt wurde, ihr aber eine Rente von 4000 Thalern aussetzte, war, bey Erwägung aller Umstände, gerade kein hartes Erkenntniß. Aber das war nicht schonend für den verstorbenen König, daß man, etwa in Rücksicht der Chimäre der Vortrefflichkeit einer völligen Pressfreyheit, es den Herausgebern der Jahrbücher der Preussischen Monarchie und

der Brandenburgischen Denkwürdigkeiten gestattete, gleich nach der Gefangenschaft der Gräfinn Aufsätze gegen sie in diese Journale einzurücken, da, zur Erhaltung des, auch für Lebende höchst wichtigen, Ansehens eben verstorbenen Regenten, Gegenstände, die tief in das Privatleben derselben eingreifen, möglichst zu verschleiern sind. 5) Sowohl die Galanterien, welche sich die Gräfinn noch bey Lebzeiten des Königes erlaubte, als ihre zweyte Verheirathung nach dem Tode desselben mit einem unter dem Nahmen Fontano bey einer Schauspielergesellschaft engagirt gewesenem Hrn. v. Holbein aus dem Oestreichschen, selbst Verfasser mehrerer Schauspiele, welcher sie einige Jahre nach der Ehe, aus Liebe zu der eben verstorbenen Actrice Neze, geb. Koch, in Wien, wo er als Theater-Secretär angestellt ist, verließ, zeugen am besten von den Grundzügen des Charakters dieser Dame. Jene Galanterien lassen sich zum Theil errathen, zum Theil werden sie geradezu entdeckt in dem zweyten Bande dieser Apologie, welcher 100 an die Gräfinn von angesehenen und bekannten Personen (von welchen manche noch leben) geschriebene Briefe enthält, an deren Echtheit gar nicht zu zweifeln steht: eine Sammlung, die, wenn sie gleich keine erhebliche historische Aufschlüsse gewährt, doch als ein Denkmal des Zeitgeistes merkwürdig ist. Die Briefe des Chevalier de Saxe, der im Duelle mit Subof blieb, Sohn des Prinzen Kaver, entdecken deutlich das genaueste Verhältniß, das zwischen ihm und der Gräfinn Statt fand. In den Briefen von einigen andern Freunden wird sie Wilhelmine und Du genannt: Vertraulichkeitsbezeugungen, die unter Personen der großen Welt nur bey den innigsten Vertraulichkeiten Statt zu finden pflegen. Wir überlassen dem Leser das Urtheil über eine alternde Dame, die unter dem

Schilde des Grundsatzes, daß sie sich nicht besser zeigen wolle, als sie sey, alle die Heimlichkeiten bey ihrem Leben bekannt macht: einer Dame, die gerade wegen ihrer langjährigen Verbindung mit einem großen Monarchen ihn in sich selbst zu ehren hatte: denn Frauen und Freundinnen bedeutender Männer liegt eine besondere Verpflichtung zum Anstande ob, die nur ein ganz egoistisches sinnliches Zeitalter verkennen mag. (Der König schien dieses sehr gut zu fühlen, indem er der Gräfinn die Erlaubniß zur Heirat mit dem jungen Irländischen Lord Templeton abschlug.) Auf zwey Bemerkungen führt uns diese Sammlung von Briefen. Erstens offenbart sich in ihnen der Geist der Unruhe, der viel lebendiger, als in vorigen steif förmlichen Zeiten, sich da, wo man Hofmacht vermuthet, auf das emsige zudrängt. Wenn Aaron ein goldenes Kalb zur Verehrung aufstellte, so tanzte zwar schon vor Alters Israel vor selbigem. Wo eine Maitresse herrschte, oder nur Gnadenquelle war, da sammelten sich die Durstigen zu ihr. Doch das Mehr und Minder ist es allein, was in allen Beobachtungen über verschiedene Zeiten nur zur Sprache kommen kann; nur das Mehr und Minder, das Feinere und Größere, denn die Neigungen und Leidenschaften der Menschen sind so alt, als die menschliche Gesellschaft, also wie die Menschen selbst. Aber wie groß ist nicht der Unterschied dieses Mehr und Minder! Wo eine innere Zurückhaltung durch Begriffe von Anstand, von Formen, Statt hatte, da geschah das bey weitem nicht so häufig, als sich ein ohne Rückhalt nach Genuß strebendes Zeitalter erlaubte, dessen Grundsätze ein diesem Zeitalter würdiger Dichter in dem Vers: *Et je dine fort bien à coté d'un fripon*, ausdrückte. Man fühlte es sonst lebhafter, daß man mit Menschen, die man verachtet, nicht oft, nicht genau, zu

sammen seyn konnte, ohne sich der Falschheit hinzugeben, oder die gehegten Grundsätze zu verlieren. Wo aber Tafel oder Zerstreuung den einzigen Grund der Geselligkeit ausmacht, da ist der eine der erwähnten Abwege zum Verderben unvermeidlich. An ein Zurückhalten, ein Entfagen, das die Klugheit häufig nicht minder, als die Selbstachtung, gebietet, steht bey keiner sinnlichen Charakterlosigkeit nicht zu denken. Zweitens bietet diese Sammlung von Briefen Gelegenheit dar, Bemerkungen über die auffallende Vertraulichkeit anzustellen, mit welcher, ohne gehörige Vorsicht, bald nach Friedrichs des Großen Tode, in Deutschland von Personen, deren Lage besonders zu einer gewissen Zurückhaltung nöthigte, Fremde aufgenommen sind. Das alte Römische Sprichwort: ein jeder Fremder ist ein Feind, wird in einem gewissen Sinne häufig genug wahr bleiben, trotz des cosmopolitischen Geschwäzes, welches das Gegentheil behauptet. In dem Lande, in welchem der Mensch angesiedelt ist, hat man nicht allein weit bessere Gelegenheiten, ihn zu kennen, sondern da, wo der Wolf liegt, beißt er auch nicht so leicht, als auf Streifzügen. Der verstorbene Graf v. Bristol, Bischof von Derry, ist es vornehmlich, der uns zu dieser Betrachtung veranlaßt. Viele Briefe von ihm finden sich hier, denen man zwar einen gewissen genialischen Anstrich nicht absprechen kann, die aber doch schon hinlänglich, bey genauer Erwägung, die Hauptzüge des Geistes und des Charakters ihres Verfassers andeuten. Bristol war nämlich ein mehr als halb verrückter Kopf, der in den letzten Zeiten seine unbändigen Leidenschaften noch durch den Trunk erhöhte. Ungeachtet seines großen Vermögens und seiner bedeutenden Familie, genoß er in seinem Vaterlande kein Ansehen, weil man dort nicht die Atheisten, und noch

1984 G. g. A. 198. St., den 10. Dec. 1808.

weniger atheistische Bischöfe, achtet; wenig auf absprinaende brillante Blicke, aber viel auf einen gewissen Charakter, hält. Der Charakter Bristol's war in persönlicher, in öffentlicher Beziehung, gleich schlecht. Er lebte und starb als ein schlechter Gatte, Vater, Freund. (Ueber sein unwürdiges Betragen in letzter Hinsicht spricht ein Brief des ihn auf Reisen begleitenden Canonicus Lovel in dieser Sammlung.) In öffentlicher Hinsicht war er nicht minder schlecht. Er war es, der 1781 die Bewaffnung der Volontärs in Irland vorzüglich betrieb, und sich an deren Spitze stellte. So erzaristocratisch er im Herzen war, so spielte er doch gern die Rolle eines gefährlichen Demagogen, da wo diese seiner Eitelkeit schmeichelte. Inzwischen, in seinem Vaterlande konnte er zu keiner rechten Bedeutung gelangen, wenn er sich gleich, aus Haß gegen Fox, zum brennenden Bewunderer Pitt's aufwarf. Er brachte also die letzten zwanzig Jahre seines Lebens ungefähr meistens auf Reisen zu, soll vielen Kunstgeschmack besessen haben, und war ein thätiger Unterstützer der Künstler in Italien. Nicht minder, als die Künste, beschäftigte ihn aber das Intriguiren an Höfen, welches er, als eine Art von Aventurier, auf eigene Rechnung, aus Lust und Liebe zum edeln Handwerke, trieb. Nebenbei suchte er eigene Vortheile davon, denn seinen Sohn wollte er, wie man aus diesen Briefen sieht, mit der Gräfinn von der Mark, der Tochter der Lichtenau, verheirathen. Wer, in bedeutenden Verhältnissen stehend, den Mann, sich selbst überlassen, nur einmahl sprechen hörte, mußte sich schon aus Vorsicht von ihm entfernen: allein dieser nothwendige Tact fing an, in Deutschland zu verschwinden, indem man nur auf die Unterhaltung des Augenblicks achtete.

1985

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 12. December 1808.

Göttingen.

Zu den im 192. Stück S. 1917 bereits bekannt gemachten Preisfragen der königl. Societät der Wissenschaften für die nächsten Jahre fügen wir gegenwärtig noch eine neue Aufgabe von der physischen Classe, mit dem Preise von funfzig Ducaten, für den November 1811 hinzu:

Cum penitior partium urinae humanae componentium cognitio, quam recentioribus chemicis a Fourcroy aliisque institutis analysibus debemus, plures in pathogenia et therapia progressus promittat: fructuosa ad hunc finem ejus applicatio a societate regia desideratur. Hic finis requirit: 1) analysin chemicam praecipuorum urinae secretionis morbosae, morbiferae et criticae productorum, uti sedimentorum etc.; 2) inquisitionem diligentem, quamnam vim aliarum secretionum et functionum perturbatio in secretionis urinae turbationem exercent, ingestorum influxu minime neglecto;

§ (9)

1986 Wottingische gelehrte Anzeigen

3) ex hisce ductam explicationem regularum, quibus observatis morbi a secretione urinae perturbata originem ducentes, in systemate uropoietico ipso et in aliis corporis humani systematibus, optime praecaveantur et sanentur.

Da die vollkommnere Kenntniß der Bestandtheile des menschlichen Harnes, welche wir den neuern Analysen von Fourcroy und Andern verdanken, mehrere Fortschritte in der Pathogenie und Therapie versprechen: so macht die königl. Societät zum Gegenstande der Preisfrage: eine fruchtbare Anwendung jener bessern Kenntniß auf diese Wissenschaften. Sie erwartet darin: 1) die chemische Analyse der vorzüglichsten Producte der kranken, Krankmachenden und critischen Secretion des Harnes, wie der verschiedenen Bodensätze u. s. w.; 2) genaue Untersuchung des Einflusses, welchen die Störungen andrer Secretionen und überhaupt Functionen, so wie auch die Speisen und Getränke, auf die Störung der Harn-Secretion haben; 3) hieraus die Entwickelung von Regeln, solche Krankheiten, welche in den Harnwerkzeugen oder in andern Systemen des menschlichen Körpers aus fehlerhafter Harnabsonderung entstehen, zu verhüten und zu heilen.

H

Berlin.

Von Joh. Fr. Weise: Ueber den Antinous, dargestellt in den Kunstdenkmälern des Alterthums: eine archaeologische Abhandlung von Konrad Levezow, Professor der Alterthümer an der königl. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften, wie auch am Friedrich-

199. St., den 12. Dec. 1808. 1987

Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, der königl. Societät der Willensschaften zu Göttingen, und der Italiänischen zu Livorno, Korrespondenten. 1808. gr. Quart, Velinpapier, I. . . X und I. . . 136 Seiten, mit 12 Kupfern. Eine in jedem Betracht schöne Schrift! Der Gegenstand: die Idealisierung und die idealische Schönheit, an einer berühmtesten Classe von Antiken deutlich gemacht; eine schöne Ausführung in Stil und in Art der Behandlung, und ein schönes gefälliges Aeußere des Drucks, das wir in unsern eisernen Zeiten des Buchhandels nicht erwartet hätten. Die Schrift ist vom Verfasser seinem Freunde und Collegen, Hrn. Hirt, zugeeignet: auch ein schöner Zug! Bekannt ist, daß von dem Liebting Hadrians eine überaus zahlreiche Menge Kunstwerke vorhanden sind; besonders merkwürdig sind sie auch deswegen, weil sie eine neue Epoche der Kunst, und eine eigne Gattung, ausmachen; endlich sind sie auch Früchte des letzten Aufstrebens der alten schönen Kunst; weiter hin verdorrte der Stamm; doch trug dieser selbst schon den Keim des Todes in sich, durch Verwendung des Genies und der Kunst zur niedrigsten unsittlichen Schmeicheley und zur Beschönung einer schlechten Leidenschaft eines Kaisers, der sonst so viele gute Eigenschaften hatte, und ohne Schmeichler nie so weit gesunken seyn würde, seine ihn entehrende Leidenschaft nicht nur laut werden zu lassen, sondern sogar durch eine religiöse Sanction heiligen zu wollen. Aber das schöne Ideal, zu welchem der schöne Jüngling erhoben ward, entrückte noch dem Auge die Schattenseite. Eine so reiche, mit so vielem gelehrten Fleiße, guter Zusammenstellung, feinem Kunstsinne, bearbeitete Schrift haben wir, so viel der Rec. sich erinnern

kann, noch von keiner Classe der Antiken. Das Historische von dem Antinous gehet voraus; die von ihm bekannten Kunstdenkmähler werden unter drey Hauptclassen gebracht, in die erste diejenigen Werke, welche den Antinous in dem bloßen Charakter des Portraits darstellen, die zweyte diejenigen Vorstellungen, in welchen er in dem allgemeinen Charakter eines Vergötterten erscheint; in die dritte diejenigen Kunstwerke, in welchen er in dem besondern Charakter einer bestimmten Gottheit mehr oder weniger idealisirt wahrgenommen wird.

Es würde dem Leser unsrer Blätter nichts dankbar gebient seyn, wenn wir ihm diese Kunstwerke einzeln vorführen wollten; wir wünschten, sie im Buche beisammen auf eine Tafel verzeichnet zu sehen; denn wir glauben, wie auch Hr. L. gern zugibt, daß sich dieser Recensus aus Büchern und Nachrichten zusammenstellen ließ; sie bestehen in Münzen, Gemmen, Medaillen, Statuen und einigen erhobnen Werken. Wir wollen lieber die merkwürdigsten Stücke und die vorzüglichsten Bemerkungen und Kunsturtheile unsers gelehrten Kunstkenners anführen. Die Zusammenstellung der kleinen historischen Umstände übergehen wir; selbst die mannigfaltigen ungewissen Sagen von des Jünglings Tode, da nichts zur Gewißheit zu bringen ist. Auch dadurch veründiget sich die Schmeicheley an dem Menschengeschlechte, daß sie theils falsche Nachrichten auf die Nachwelt bringt, theils die wahren entweder verbirgt, oder zweifelhaft macht. — Eben so wenig halten wir uns bey der Vergötterung, hier und weiter unten, auf. (Vergl. S. 12 eine gute Critik über einen geschnittenen Stein, der den Sich selbst für Adrian aufopfernden Antineus vorstellen soll.) Der beson-

199. St., den 12. Dec. 1808. 1989

derer Charakter und Physiognomie vom Antinous wird fein gezeichnet, so wie er durch die Denkmähler bestätigt wird: — Das erste ist „Antinous“ auf den sechs bekannten ovalen Reliefs im Gefolge Adrians, der den Trajan begleitet, auf dem Triumphbogen Constantins, als echte Portraits vom Antinous. An der Colossal-Büste (Pio-Clementino N. 147) sey das Brustwerk unten am Gestell von keiner Bedeutung (so glauben wir auch, daß an der schönen weiblichen Büste bey Townley, die Blume am Geselle gürtaucht, und sie zu einer in die Sonnenblume verwandelte Elyrie gemacht hat: da es bloß eine idealisirte Portrait-Figur ist). Die Griechen waren die ersten, welche auf ihren Stadtmünzen, dem *Aurivos ηρωος* oder *Isos* aufnahmen, später, nach des Jünglings Tode, erst Rom (so treffend ist des Cicero Ausspruch an seinen Bruder Quintus: *Græci — diuturna servitute ad nimiam alienationem eraditi*): — Vor den Vorstellungen vom vergötterten Antinous schickt Hr. L. Einiges von der Vergötterung und Apotheose überhaupt voraus. :; Allerdings ist es dem ersten Ansehen nach kaum begreiflich, wie Menschen auf den Gedanken gerathen konnten, einen Sterblichen für einen Gott zu erklären; und doch ist es nicht so unerklärbar, wenn man die ersten Schritte dazu aus Bewunderung, oder Zuneigung im Affect und Leidenschaft, ableitet; Poesie und Rednertalent, gefälliger Witz, kömmt hinzu; es sind bloß schöne Phrasen, Rednerfloskeln; der Unsterbliche, der Göttliche! Bald macht der Schmeichele, der Glückseligkeit, der Eingang, den er fand, und das Glück, das er machte, zeigen den großen Haufen; nach und nach wird es gewöhnliche Ehrenbezeugung; Unterlassung wird als respectiv

dria angesehen. Scheint es nicht fast unglaublich zu seyn, daß ein Jüding des Aristoteles sich dereinst darin gefallen konnte, für Jupiters Sohn gehalten und so genannt zu werden! so gar, wie Könige späterhin sich für Heilige erklären ließen. Bei den Griechen ward alles erleichtert durch den Begriff von Heroen und Göttersöhnen. Heroen, Stammhelden und Ableitungen der Geschlechter von Göttern und Halbgöttern, führten überdies leicht dahin; aber bei einem Cäsar, Octavian, fand dieß nicht Statt. Die Schmeicheley kehrete also den Fall um, und ließ Menschen erst nach dem Tode zu Göttern werden. Endlich geduldeten man sich nicht bis dahin, sondern erklärte sie lieber bei lebendigem Leibe dazu, wo jene dafür noch einen Vortheil für sich von ihnen zog. Bei den Griechen war es anfangs bloß die tropische, bildliche Vorstellung; vor dem Alexander an Perikles, als durch seine Beredtsamkeit donnernden Jupiters Olympius. Aber von einem verächtlichen Sardanapal würden wir schwerlich uns überreden können. S. 57). — Sind wirklich die Nahmen Luceer und Gräus auf einigen schönen Steinen mit des Antinous Kopf echt: so wäre die Blüthe der Steinschneiderkunst noch in dieser Zeit unter Adrian beständig. S. 36. — Der Nimbus, welcher zuweilen selbst die Strahlenkrone umgibt, erklärt sich aus dem Lichte, das das Aeußerste der Flamme umzieht, S. 48 (aurea luminis der Dichter). — Der charakteristische melancholische Blick des Antinous führt Hrn. L. auf den Gedanken, daß Vorstellungen von Narcis oder Adonis Veranlassung zum Ideal geben haben könnten. S. 48. Schon ein ähnlicher Dichterzug, wie die Schilderung von Marcell in der Unterwelt bei Virgil konnte dahin führen:

Egregium forma juvenem — sed frons laeta
 parum et dejecto lumina vultu! — Da nun
 mehr als entschieden angenommen ist, daß die vor-
 hin unter dem Nahmen Antinous im Belvedere
 bekannte Statue ein Mercur sey, unter welchem
 Nahmen sie auch nun im Museum zu Paris ste-
 het, und seitdem Einige sogar alle Antinous-
 Statuen abgeläugnet, und wohl lieber in Mer-
 cure verwandelt hätten: so finden wir die Statue
 noch nicht zur Genüge erklärt, wie dieser Mercur's
 Statue der traurige Blick des gesenkten Hauptes
 und die ganze Physionomie des Antinous hat an-
 gedichtet werden können, oder, wie er nun ganz
 umgestaltet erscheinen, und nicht einmahl ein An-
 tinous, als Mercur gebildet, seyn kann, zumahl
 da die Antinousköpfe allgemein für unverkennbar
 gehalten werden. — Ueber den Kranz des Anti-
 nous sind sehr feine Bemerkungen beigebracht
 S. 64 f. und anderwärts, wie S. 90 u. a. über
 den Haarpuß. (Zu dem Anfang zum Verfall des
 reinen Geschmacks rechnen wir die Spielerey mit
 Färbung und Verguldung der Statuen, und Ein-
 setzung von Augen, in dem Zeitalter Hadrians.)
 — Bey der vermeinten Alexander-Statue in
 Dresden, welche für ein Bacchusbild mit falsch
 angelegtem Kopfe ist erkannt worden, gehet Hr. L.,
 mit Hrn. Hirt, noch weiter, und findet einen
 Antinouskörper in ihm. S. 88. — S. 93 eine
 gründliche, feste Critik über einen schönen Cameo-
 Intaglio, den Hr. L. für neue Arbeit erklärt; so
 auch über einige andere geglaubte Vorstellungen
 vom Antinous; deren Anzahl sich noch um ein
 Gutes vermehren ließ; wäre nur der Verdacht
 nicht durch die Ansicht selbst erst zu rechtfertigen!

1992 G. g. A. 199. St., den 12. Dec. 1808.

Willing stimmen wir unter andern ihm S. 113 bey, daß der vermeinte Aristäus im Museum zu Paris kein Aristäus, noch Antinous seyn kann (sonst könnte man auch andre Hirten-Statuen mit Hirtchen bey Giustiniani u. A. dazu machen). — Aber S. 121 hätten wir über das schwebende Fahrzeug, *πλοιον λουσοριον* bey Epiphanius; ein Wort von Erklärung gewünscht. — Unbegreiflich aus den Kupfern und Beschreibungen bleibt es uns die Stunde noch, wie die beiden Träger, ehemahls am bischöflichen Pallast zu Tivoli, für Antinous gelten können. Wie unsicher und täuschend selbst die wirklichern Ansichten der Kenner auf der Stelle selbst sind, lehrt das Beyspiel an dem schönen Kopf mit der Calantica in Dresden, den man für einen Hestkopf, Sphinxkopf, und Antinouskopf erklären konnte. — Schätzbar ist die Uebersicht der Resultate, welche sich aus jenen Werken für die Ansicht des Zeitalters Hadrians in Beziehung auf die Künste ergeben: insonderheit in Rücksicht auf die Hauptwerke, den Antinous-Wacchus im Pallaste Braschi, den Antinous-Wacchus im Augusteum zu Dresden, den Kopf im Pallast Vorghese, die Büste, welche ehemahls im Pio-Clementino war, jetzt aber in Paris ist, das große Relief in Villa Albani, und die sechs großen runden Reliefs am Wogen Constantins. — Die Kupfertafeln enthalten Umrisse, meist nach Gypsabdrücken und Zeichnungen: richtiger, als sie anderwärts vorkommen. Wie viel läßt sich von einem so feinen und gelehrten Antiquarier für bessere Zeiten versprechen!

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1808.

Regensburg.

M. A. K.

Ueber die Wahrscheinlichkeit der Existenz der Päpstin Johanna. Eine historische Untersuchung. 1809. S. 126 in Octav. Es ist ein neuer Verteidiger der wunderbaren Erscheinung in der Papstgeschichte, die man schon so oft für ungläublich erklärt hat, der in dieser Schelst auftritt: und wahrhaftig ein Verteidiger, der immer noch gehört zu werden verdient, wenn es auch sonst einen historischen Proceß geben könnte, in welchem die Critik jemahls die Behauptung sich erlauben dürfte, daß ihre Acten geschlossen seyen. Aber der gelehrte Verfasser trägt auch eigentlich nur auf eine Revision des Processus über die Päpstin an, oder vielmehr nur der Unwille über die Raschheit, womit man, nach seiner Ansicht, schon darin gesprochen habe, hat ihn veranlaßt, eine solche neue Revision selbst anzustellen. Er will nur zeigen, daß man über die Gründe, welche für die Wahrheit der Sage sich anbieten, viel zu leicht weggegangen sey, und dagegen den Umständen, welche ihr ungünstig scheinen, viel mehr Gewicht eingeräumt habe, als eine unbefangene

und bedachtsame Prüfung darin finden kann; und dieß hat er wirklich in dieser, mit einem eben so gelehrten als genauen Fleiß durchgeführten, Untersuchung mit einer Art gezeigt, die allerdings manchen der älteren und der neueren Critiker, welche so leicht mit der Geschichte fertig wurden, beschämen könnte. So gern wir aber dieß einräumen, so scheint sich uns gegen die vom Verf. noch so gut herausgehobenen und ins Licht gesetzten Gründe, welche die Existenz der Päpstin wahrscheinlich machen, auch noch Manches excipiren zu lassen, das wir wenigstens andeuten müssen. Wenn S. 16 behauptet wird, es sey einstimmige Sage des Mittelalters gewesen, daß ein Frauenzimmer, ungefähr in der Mitte des neunten Jahrhunderts, einige Zeit auf dem päpstlichen Stuhl gesessen, und den Namen Johann geführt habe, so muß man doch dazu sagen, daß hier unter dem Mittelalter höchstens das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert verstanden werden kann. Die in der Note angeführte Stelle von Aeneas Sylvius kann nur beweisen, daß man im funfzehnten Jahrhundert die Sage allgemein glaubte, und auch gar nichts Schimpfliches für den Römischen Stuhl darin erblickte, was man auch noch aus mehreren Anzeigen schließen muß: wenn es aber auch mit den drey älteren, oder — falls man den Minoriten Martinus noch im dreyzehnten Jahrhundert schreiben läßt — mit den vier Zeugnissen, die man von dem neunten bis auf das vierzehnte Jahrhundert dafür hat, seine Richtigkeit hätte, läßt sich nicht eben daraus schließen, daß die Sage bis dahin noch nicht einstimmig gewesen seyn kann, weil man in dem ganzen Zeitraum nur bey vier Schriftstellern eine Spur davon findet? Doch bey diesen vier älteren Zeugen selbst stößt es sich noch an gar zu Vielem, was man unläugbar noch nicht für aus-

gemacht halten kann, und am meisten stößt es sich bey dem Hauptzeugen, von dessen Aussage nicht nur das Meiste, sondern vielleicht Alles dabey abhängt. Wäre es nämlich entschieden, daß der ganz gleichzeitige und in Rom selbst lebende Anastasius die Päpstin in seinen Liber pontificalis aufgenommen hätte, so würde man schon Ursache genug haben, ihre Existenz anzunehmen, wenn man auch bis zum eilften Jahrhundert kein weiteres Zeugniß mehr dafür fände; allein wie verhält es sich damit? Man hat die Sage wirklich in mehreren älteren Handschriften von Anastasius — Sabrotti hat sie in einer Mazarinischen und Thuanischen zu Paris, und Muratori in zwey Ambrosianischen zu Mailand, gefunden. Onuphrius mag sie auch in einigen Scheden der Vaticanischen Bibliothek, und die Jesuitischen Besorger der Mainzischen Ausgabe des Liber pontificalis vom J. 1602 mögen sie auch wenigstens in Einer von den zwey Handschriften gefunden haben, die ihnen von Heidelberg zugesandt wurden: aber es gibt unlängbar der Handschriften — wir wollen nur sagen — eben so viele und eben so alte, in denen sich kein Wort von der Päpstin findet, und was folgt nun daraus? Es folgt daraus, daß die Sage von den späteren Abschreibern des Liber pontificalis entweder geflissentlich hinein interpolirt, oder geflissentlich weggelassen worden seyn muß; also fragt sich jetzt nur, welches von beiden als das Wahrscheinlichere angenommen werden kann, und sollte sich hier die Wahrscheinlichkeit nicht wenigstens gleich seyn? Man mag vielleicht glauben, es lasse sich leichter angeben, was einen Abschreiber bewegen konnte, die Stelle wegzulassen, als hinein zu rücken; dafür aber ergibt es sich durch den Augenschein, daß die Sage in einige Handschriften wirklich nur durch die Hand eines späteren Correctors

1996 Göttingische gelehrte Anzeigen

hineingekommen ist: es ist entschieden, daß sie sich in mehreren Handschriften auf eine verschiedene Art eingerückt findet, und der Verf. kann selbst nicht läugnen, daß sie in einigen durch Zusätze, die nach seiner eigenen Meinung gewiß nicht von Anastasius herrühren, entstellt worden ist. (Wir finden deswegen — im Vorbengehen gesagt — den Beweis doppelt hart, den Fabrotti S. 29 von ihm dafür erhält, weil er die in dem Pariser Codex befindliche Sage nicht habe abdrucken lassen. Er wollte doch wahrhaftig das Publicum nicht, wie es hier heißt, dadurch verhindern, mit eigenen Augen zu sehen und zu urtheilen, denn er forderte ja selbst Jedermann auf, den Codex in der königl. Bibliothek in Augenschein zu nehmen, und sich durch die Autopsie von der vorgegangenen Interpolation zu überzeugen.) Doch Rec. hat wenigstens nichts dagegen, wenn man auch auf diesen Umstand gar kein Gewicht legen will, denn der Hauptbeweis, daß weder Anastasius, noch ein anderer gleichzeitiger und in Rom selbst lebender Schriftsteller die Geschichte von der Päpstin in den *Liber pontificalis* eingerückt haben kann, ging für ihn immer aus der Form hervor, in der man sie auch in jenen Handschriften, die keine äußere Spur einer Interpolation verrathen, eingerückt findet. Der Verf. erklärt zwar S. 36 diesen Beweis für gar nicht streng; um aber jeden Leser zum Urtheil darüber in Stand zu setzen, darf man nur fragen: Ist es denkbar, daß ein ganz gleichzeitiger, an Ort und Stelle lebender, Schriftsteller, der kaum zehn Jahre nach der Begebenheit geschrieben haben kann — ist es denkbar, daß dieser eine Begebenheit, die in ganz Rom und in ganz Italien bekannt geworden, die in ganz Rom und Italien das größte Aufsehen erregt haben, und ihrer Natur nach noch mehr als

ein Jahrzehend allgemein besprochen und belacht worden seyn müßte, in der Form von dicitur, asseritur oder fertur erzählt haben könnte? Wir begreifen nicht, was der Verf. damit sagen will, daß Anastasius oder jeder andere gleichzeitige Schriftsteller die Erzählung von der Päpstin, wenn sie bloß Lüge war, durch eine bestimmte Widerlegung zu Schanden machen mußte, weil er das Factum so gut wissen konnte. Eben dieß ist es ja, was man behauptet, daß die Lüge erst ein paar Jahrhunderte später erdichtet und in Umlauf gebracht worden sey; wenn aber der Verf. S. 37 meint, auch die leise Verührung des Facti von Seiten eines gleichzeitigen päpstlichen Geschichtschreibers constatare schon seine Existenz, weil man doch wohl dabey begreife, warum der Hof-Schriftsteller mit einer so delicaten Geschichte säuberlich habe umgehen müssen, so mag ihm dieß höchstens unter der Voraussetzung eingeräumt werden, daß die Geschichte geheim geblieben wäre; aber wenn man auch mit ihm von Anastasius weiter nichts, als das reine Factum erzählen läßt, daß ein Johannes Anglicus, qui foemina fuisse dicitur, über zwey Jahre regiert habe, also alle Umstände, die man sich sonst von der Entdeckungsart ihres Geschlechts zu erzählen mußte, für spätere Zusätze der Volksfage hält, so muß er doch immer annehmen, daß Etwas davon transpirirt und in das Publicum gekommen war, und je wahrscheinlicher es in diesem Fall ist, daß das Geheimniß, welches man verdecken wollte, sich schon mit einem scandalösen Umstand verbreitet hatte, desto weniger durfte sich der Hof-Schriftsteller ein bloßes dicitur oder fertur erlauben. War aber bey der ganzen Sache weiter nichts Scandalöses, als der Mißgriff, den man in der Wahl Johauns gethan hatte, so machte man sicherlich zu-

1998 Göttingische gelehrte Anzeigen

erst kein Geheimniß daraus, und in diesem Fall bleibt es undenkbar, daß Anastasius eine stadtkundige Thatsache in dieser Form hätte erzählen können. Durch die Voraussetzung, daß alle Nebenumstände bey der Geschichte erst in der späteren Erzählung hinzugekommen seyen, hat sich übrigens der Verf. auf eine sehr gute Art von demjenigen weggeholfen, was ihm den Beweis ihrer Wahrscheinlichkeit am meisten erschweren konnte, und wenn man darin mit Vergnügen den scharfsinnigen Critiker gewahrt wird, so muß man mit eben so viel Achtung den Gelehrten in der äufferst genauen und mühsamen Untersuchung erkennen, worin S. 89 . . . 126 dargethan ist, daß sich auch durch die Chronologie die Existenz oder die Nicht-Existenz der Päpstin nicht so leicht, als man wohl sonst glaubte, entscheiden läßt. Dieß ist in der That sehr schön ins Licht gesetzt; daher wünschten wir, daß der Verf. sich auch auf einige andere jener Gründe, die man sonst als entschieden gegen ihre Existenz urgirt hat, und besonders auf die Einwürfe ihres neuesten gelehrten Bestreiter, Hrn. Dr. Habler's in Jena (Journal für auserlesene theologische Literatur B. III. St. 3 S. 475 . . . 531, B. IV St. 1 S. 7 . . . 17) eingelassen haben möchte: denn so wenig wir auch über das letzte Resultat seiner Untersuchung einig mit ihm seyn mögen, so sind wir doch überzeugt, daß die Geschichte und die Critik durch die Art, wie sie geführt worden ist, immer Etwas gewonnen hat, und vielleicht in jenem Fall noch mehr gewonnen haben würde.

†

Frankfurt am Main.

Zur Anzeige ist uns zugesandt: und wäre dieß nicht, so würde der Rec. es nie angezeigt haben: *Camoenae Vestales, sive poeseos Latinae sanctior castiorque spiritus: in juventutis usum adornavit*

P. F. Boos, litterarum Graecarum et Latinarum Professor. Bey Eichenberg 1808. Octav 198 S. An welcher Lehranstalt der Verf. stehe, ist dem Rec. nicht bekannt; unbegreiflich aber bleibt ihm Manches, er sieht sich also der Gefahr ausgesetzt, falsch zu urtheilen. Bereits den Titel kann er sich in dem Lateinischen nicht ganz rechtfertigen. Das Buch selbst soll eine Art von Chrestomathie seyn, für den Unterricht der Jugend im Lateinischen, bestimmt durch die Auswahl von Gedichten und Dichterstellen, welche nichts Unsitliches enthalten; und doch kommen S. 29 die Grabschriften von Tibull, Ovid, Propert; s. w. vor; noch mehr, S. 45 Virgils Aeneis, S. 57 Caesull auf ein untreues Mädchen, u. a. Der Gedanke selbst mag an und für sich gut seyn, aber trockene Moral und Erfahrungssätze für eine noch aller Dinge unkundige Jugend werden schwerlich für sie einladend werden, um an dem so wenig anziehenden Sprachunterricht im Lateinischen Geschmac zu gewinnen. Bestimmt ist es nicht, für welche Stufe und Classe die Auswahl zum Gebrauch eigentlich gemacht ist; für Anfänger, für weiter Geführte, sind mehrere zu schwere Stücke, und aus verschiedenen Schriftstellern, und über ganz verschiedne Gegenstände, eingerückt; wie soll sich der Lehrling, wie der Lehrer selbst, wenn er nicht mit guten Ausgaben der Classiker und andern Hülfsmitteln versehen ist, die zum Verstehen und zu wissen nöthigen Einsichten und Kenntnisse verschaffen? Auswahl aus Classikern gemacht, welche bereits in Händen der Schuljugend sind, kann auch den Vortheil nicht zum Zweck haben, daß sie mit Classikern bekannt werden, die sonst nicht in ihre Hände kommen würden, und von denen man ihnen doch einen Begriff geben wollte. Der Verf. läß auf einander folgen: Publil Syri et aliorum veterum sententias; fabulas ex Phaetro et Avieno selectas (von letztern, drey, in denen wir wohl den Verf. selbst einige Stel-

2000 G. g. N. 200. St., den 15. Dec. 1808.

len möchten interpretiren hören. Eine sonderbare Befahrt hat er S. 25: *argenti rursus ab ore suflat.* — und *lenibus ventis irret* ihn auch nicht; auch der Mahme nicht, welcher Avianus ist; denn Avianus ist ein geographischer Versificator). Hinter diesen kommen Epitaphia; *Cenotaphia*: was mögen diese hier bedeuten? Weiter: *Eclogae selectae e Virgilio et Nemesiano*: zuerst das Moretum als eine Ecloge; Oden aus Horaz und Catull: das erste Stück S. 56: *Qu. Horatii Odae selectae. Ad Sirmionem insulam.* Wie Catulls Gedichtchen (LXXVI.): *Si qua recordanti*, eine Ode seyn könne, möchte man dargethan sehen. Aus Horaz ist eine große Zahl Oden genommen, auch die Ode an die in den Sybaris verliebte Endia (also auch eine Vestalis Camoena). Elegien aus Ovid, Tibull, meist gleichen Inhalts von Liebe. Eine Menge kleiner Gedichte aus Catull, Ausonius, Claudianus und Martialis: es würde die Mühe nicht belohnen, sich weiter bey einer Wahl ohne Wahl aufzuhalten; so auch nicht bey einer gemischten Reihe von Gedichten mit einer Ueberschrift, deren Sinn Rec. nicht erreicht: *Poetarum latinorum certamina*. Seltsam ist auch dieß, daß Stellen aus größern Gedichten ausgehoben, und hier als einzelne besondre Gedichte gegeben sind: z. B. *O fortunatos nimium*, als ein Gedicht Virgils: da es doch ein Stück aus Georg. II, 455 bis Ende ist: und so die folgenden. Hat der Verf. vielleicht statt *Certamina* wollen schreiben: *Excerpta*? Noch ist ein Lateinischer, wie wir berichtet werden, schon vorhin gedruckter, Aufsatz angehängt: *Magnus Romanorum triumviratus*: wir hoffen nicht, daß dieß für eine Probe eines guten Lateinischen Stils und eines guten Geschmacks der Jugend vorgelegt werden soll. Denn nur um den Nutzen oder Schaden für diese ist es uns hier zu thun.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1808.

Paris.

F. v. W.

Galérie du Musée Napoléon, publiée par
Filhol, graveur, et redigée par *Lavallée*. T. I. . .
IV. 1804 . . . 1807. Quart.

Unter diesem Titel erscheint gegenwärtig eine
Fortsetzung der Kupferstiche, welche sonst heftweise
unter dem Titel: Cours historique et elemen-
taire de Peinture, herausgegeben, und von uns
in diesen Blättern angezeigt worden sind. Jeder
Band enthält zwölf Lieferungen, oder 32 Kupfer-
blätter, von denen wir noch die vier und drey-
zigste und fünf und dreyßigste Lieferung, wo-
mit der dritte Band beschloffen wird, nachhohlen
müssen. Die Kupferstiche sind sämtlich nume-
riert; wir fahren daher fort mit Nr. 199. Der
Triumph der Flora, von *L. Poussin*. Die Schön-
heiten, welche man in *Poussin's* Werken antrifft,
findet man auch in diesem Bilde, das aus der
Sammlung des Königes von Frankreich in das
Museum zu Versailles gekommen ist. Nr. 200.

h (9)

2002 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Bürgermeister von Amsterdam, von C. Keyser. Vier Staatsrats-Personen sitzen im Kreise an einer Tafel, während ein Bothe, gestieft und gespornt, ins Zimmer tritt, und eine wichtige Neuigkeit zu berichten scheint. Nach dem Verfasser erzählt er die Ankunft der Maria von Medici. Das Gemälde, in welchem eine bewunderwürdige Würde der Natur herrscht, war vor Zeiten im Cabinet des Statthalters. Nr. 201. Das Feuer, von Agostino Carracci. Es gehört zu den Deckenstücken, welche ehemals in dem herzoglichen Palast zu Modena bewundert wurden. (s. die Anzeige der Lieferungen 28, 21, 33.) Das Feuer ist unter der Gestalt des Pluto mit dem Cerberus dargestellt worden, und gibt dem Verfasser Gelegenheit, einige treffliche Bemerkungen über Platons Gemälde mitzutheilen. Nr. 202. Ein Wasserfall, mit einigen Fischen, von C. du Jardin. Ein ungemein gefälliges Bild, einst im Cabinet des Statthalters. Nr. 203. Ein Frauenzimmer mit einer Leuchte, von Gerhard Dow. Wir kennen viele Wiederholungen dieses Gemäldes, von denen eine mit den Kunstfachen des Hrn H. Grelhand zu Antwerpen 1784 verkauft wurde. Das gegenwärtige war ebenfalls in der Sammlung des Statthalters. Nr. 204. Der sterbende Fechter. Diese schöne Statue, über welche Maffei, Visconti und andere Alterthumsforscher viele Hypothesen gewagt haben, befand sich ehemals im Capitolinischen Museum. Wegen des Seils um den Hals und wegen des Blutbarts halten sie Einige für die Darstellung eines Barbaren. Allein das Kunstwerk verdient noch eine nähere Untersuchung.

Nr. 205. Die Erscheinung des heiligen Bruno an den Grafen Roger, von Le Sueur. Dieß Meisterstück gehörte zu der Gallerie, welche die Lesende des heiligen Bruno darstellt, und in dem Karthäuserkloster zu Paris aufbewahrt wurde. Der Verfasser erzählt, daß Ludwig XVI. im Jahr 1776 die sämmtlichen Gemälde durch den Minister Maurepas kaufen ließ, aber den Geistlichen mit der Bezahlung nicht Wort hielt.

Nr. 206. Der teutsche Josef, von van der Werff. Das Costume ist zwar nicht genau beobachtet, allein die Ausführung ist außerordentlich zart, wie in allen Werken dieses Meisters. Ein Gemälde von Leonello Spada (s. die 26. Lieferung), welches denselben Gegenstand enthält, gibt dem Verfasser Gelegenheit, eine interessante Vergleichung anzustellen.

Nr. 207. Eine Charitas und zwey Genien, grau in Grau, von Raphael. Die schöne Malererey war vor Zeiten in der Kirche des heil. Franciscus zu Perugia.

Nr. 208. Die Badenden, von E. Poelenburg. Eine heitere Landschaft mit mahlerischen Ruinen. Im Vorgrunde ein Fluß, in welchem sich einige Mädchen baden. Ein Lieblinggegenstand von Poelenburg.

Nr. 109. Ansicht des Innern einer Kirche, von Peter Neefs.

Nr. 210. Eine Nymphe, 5 Fuß hoch, aus Parischem Marmor. Sie zierte ehemahls die Gärten von Versailles, und steht gegenwärtig im Museum Napoleon. In ihrer Rechten hält sie ein Gefäß, mit dem linken Fuße ruhet sie auf einer Kugel. Man hat in ihr eine Fortuna finden wollen; da sie aber mit einer im dritten Bande des Pio-Clementinischen Museums abgebildeten Statue viele Aehnlichkeit

2004 Göttingische gelehrte Anzeigen

hat, und diese an der Plinthe den Namen Anchyroe fährt, so glaubt man, daß sie ebenfalls diese Tochter des Nils darstelle. Nr. 211. Eine Abnehmung vom Kreuz, von Andrea Vaccaruzzi, genannt Andrea del Sarro. Der Künstler verfertigte dieses Bild im Jahre 1523 für die Camaldulenserinnen zu Mugello; es kam hierauf in den Pallast Pitti, und mußte von dort mit andern Kunstfachen nach Paris wandern. Es gehört zu den besten Arbeiten des Andrea. Nr. 212. Der heil. Martinus zur Pferde, wie er seinen Mantel mit einem Bettler theilt, von van Dyck. Dem Verfasser nach soll van Dyck dieses Bild zu Savethem (?), und zwar in dem Zeitraum gemahlt haben, als er aufhörte, in der Manier von Rubens zu arbeiten. Der Maler Barbier Balbone, welcher überhaupt die meisten Kunstwerke in den Niederlanden für Frankreich erobert hat, verschaffte es dem Museum im zweiten Jahre der Republik. Nr. 213. Ein Concert, von Giorgione. Ein reizendes Bild, besonders von Seiten des Colorits. Zwei Jünglinge sitzen im Vorgrunde auf dem Rasen, und spielen; zwei nackte Mädchen stehen bey einem Brunnen, aus welchem das eine Wasser zu schöpfen scheint. In der Ferne breitet sich eine Landschaft aus, in welcher man einen Hirten mit seiner Heerde erblickt. Das Bild befand sich in der Sammlung des unglücklichen Carls I. von England; es kam hierauf an den König von Frankreich, und zuletzt in das Museum Napoleon. Nr. 214. Eine Landschaft, von Bernard Patet. Dieser Künstler blühte zu Paris um 1650. Sein Gemählde hat unstreitig viele Schönheiten: allein im Farben-

son scheint er sich wenig um die Natur bekümmert zu haben. Nr. 215. Ein Portrait von Andrea del Sarto. Wir wissen nicht, mit welchem Grunde der Verfasser so schlecht hin behaupten kann, daß dieses Portrait den berühmten Andrea vorstelle, und von ihm in seiner Jugend gemahlt sey. Nr. 216. Eine Bildsäule einer Amazone, 6 Fuß 3 Zoll hoch. Sie ist aus einer Marmorart verfertigt, welche Grechetto genannt wird. Daß die Statue eine Amazone vorstellt, leidet keinen Zweifel; wenn aber der Verfasser die Molpadia darin finden will, so scheint er seine antiquarische Gelehrsamkeit zur Schau legen zu wollen.

Der vierte Band fängt mit einer acht und vierzig Seiten langen Einleitung an, worin der Verfasser die Schicksale der zeichnenden Künste seit ihrer Wiederauflebung bis auf die Zeiten Raphael's erzählt. Das Meiste ist aus Vasari, Lanzi und den Mengs'schen Schriften entnommen; neue Bemerkungen und eigene Gedanken haben wir nicht gefunden. — Nr. 217. Der Traum Jesu, von Raphael. Ein Meisterstück, in welchem das Idealschöne erschöpft zu seyn scheint. Das Kind schlummert sanft; die Mutter hebt die Decke auf, und zeigt es dem heil. Johannes, welcher dasselbe mit Andacht bewundert. Nr. 218. Die Marter des heil. Christoph, von Leonello Spada. Wir rechnen dieses Gemälde zu den besten Werken von Spada, welche er noch als Zögling der Carracchen verfertigte, ehe er zu der Nachahmung des Carravaggio überging. Es war vor Zeiten in der Gallerie zu Modena. Nr. 219. Der heil. Bruno in der

2006 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wüste, von P. S. Mola. Der Heilige sitzt in tiefem Nachdenken, während sich ihm eine himmlische Glorie zeigt. Die Anordnung ist einfach, und der Farbenton meisterhaft behandelt. Nr. 220. Eine Landschaft, von J. Glauber. Die Figuren, womit die Landschaft ausgestattet ist, rühren von A. Lairesse her, und stimmen harmonisch zum Ganzen. Nr. 221. Ein Portrait von Nicolas Poussin, von ihm selbst gemahlt. Wahrscheinlich ist es daselbe, welches er an Pointel schenkte. Ein anderes eigenhändiges Portrait erhielt M. du Chatelet. Nr. 222. Eine Statue der Juno, unter dem Nahme der Capitolinischen bekannt, 6 Fuß 4 Zoll hoch, aus Parischem Marmor. Visconti hält sie für eine Nelpomene. — Nr. 223. Mars und Rheia, von Nicolas Poussin. Rheia schläft an dem Ufer der Tiber, während einige Liebesgötter den Mars, welcher auf einem mit Löwen bespannten Wagen sitzt, aufmerksam machen. In der Ferne liegt eine Wölfin. Die Kinder, welche sich bey derselben befinden, können unmöglich Romulus und Remus seyn, wie der Verfasser glaubt. Einen solchen Anachronismus hat sich Poussin nie zu Schulden kommen lassen. Es sind zwey Genien oder Liebesgötter, wohin auch ihre Größe deutet. Uebrigens gehört dieses Gemälde nicht zu Poussin's besten Werken. Die Composition ist zerrissen; dem Ganzen fehlt es an Einheit. Nr. 224. Die Marter des heil. Andreas, von M. Prezi, genannt der Calabrese. Nr. 225. Eine Familien-Scene, von S. van Mieris. Nach dem Verfasser sieht man hier die Familie von Mieris, welcher ein

Hündchen in den Armen hält, und es bey dem Ohre faßt. Allein wir finden in dem Gesichte keine Aehnlichkeit mit den übrigen Portraits des Künstlers. Es war ehemahls im Cabinet des Statthalters. Nr. 226. Eine grandiose Landschaft, von L. Labire. Nr. 227. Eine Landschaft, von Adam Pynacker. Einige Reuter halten vor einem Wirthshause, welches in einer anmuthigen Gegend liegt. Die Ausführung des Ganzen ist meisterlich. Nr. 228. Statue einer jungen Römerinn, 4 Fuß 4 Zoll hoch. Es läßt sich weder von der Person, welche sie darstellen soll, noch über die Zeit, in welcher sie ausaeß führt ist, etwas Zuverlässiges sagen. — Nr. 229. Der Papst Nicolaus V., welcher zu Assisi den Leichnam des heil. Franciscus bewundert, von L. Labire. Das Gemälde hat viele Vorzüge: allein die Figur des Heiligen, welche gerade steht, und sich weder anlehnt, noch sich unter einem Tabernakel befindet, hat etwas Anstößiges, wie wohl der Künstler den Worten der Legende genau gefolgt ist. Nr. 230. Eine Madonna, von einem Zögling Raphael's, ehemahls in Voretto. Nr. 231. Eine Pietas, oder eine Madonna, welche über den Leichnam Christi weint, von Bernardino Campo. Nr. 232. Eine Hirschjagd, von P. Wouvermans. Der Künstler hat diesen Gegenstand oft, aber immer neu und abwechselnd, behandelt. Hier will sich der Hirsch in einen Fluß retten, allein die Jäger haben ihn umringt, und ihm alle Aussicht zur Flucht erschwert. Die Landschaft ist reizend. Nr. 233. Eine Flucht nach Aegypten, von J. Breughel, genannt Sammers

2008 G. g. A. 201. St., den 17. Dec. 1808.

Breughel. Wir entdecken in der Landschaft viele Schönheiten: allein ihr Charakter und ihre Vegetation ist nicht Aegyptisch. Die Figuren sind vielleicht von van Balen. Nr. 234. Eine Statue eines Philosophen, 5 Fuß 9 Zoll hoch. Man gab sie lange für eine Darstellung des Zeno aus, da man aber eine Büste desselben gefunden hat, welche ihr ganz unähnlich ist, so hält man sie gegenwärtig für einen Epiktet oder Cleanth. — Nr. 235. Der heil. Michael, welcher den bösen Engel bekämpft, von Raphael. Ein berühmtes Gemälde, welches Raphael für Franz I. verfertigt hat, und stets zu Fontainebleau gewiesen wurde. Am Saume des Harnisches des Heiligen liest man die Worte: Raphaël Urbinas pingebat MDXVII. Nr. 236. Der heil. Marcus, von Fra Bartolomeo di San Marco. Eine meisterhafte Vorstellung, in einem großen Styl; ehemals im Pallast Pitti. Nr. 237. Venus, welche den Tod des Adonis beweint, von Terschier, dem jüngern. Die Göttinn ist hier eine hübsche Holländerinn. Nr. 238. Die große Traube aus dem heiligen Lande, von Poussin. Bekanntlich malte Poussin für den Cardinal Richelieu die vier Jahreszeiten. Dieses Blatt stellt den Herbst dar. Nr. 239. Ein Portrait einer Dame, von Paris Bordone. Nr. 240. Hercules Commodus: eine 6 Fuß hohe Statue; vor Zeiten im Vaticanischen Museum. Hercules hält in seinen Armen den jungen Telephus. — (In einem nächstfolgende Stücke wird diese Anzeige fortgesetzt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 17. December 1808.

Leipzig.

Nuc

Ben Kühn: Acta Instituti clinici Caesareae Universitatis Vilnensis, auctore *Josepho Franck* (kaiserl. Russ. Hofrath und Professor). Annus secundus. 92 Seiten in Octav.

Vom Ende Septembers 1806 bis in den März 1807 waren 79 Kranke im Clinicum. Vom letztern Monath an ward die Anstalt in ein Kriegs-Hospital umgeschaffen, das hundert franke Soldaten aufzunehmen geeignet war, weil bey dem Zuströmen verwundeter und kranker Militärs nach Willna das Bedürfniß dieß einstweilen gebot. Vom 15. März bis Ende Junius desselben Jahrs wurden 394 Kranke da behandelt, von denen 46 starben, 9 entfernt wurden, und 99 noch in der Behandlung blieben. Auf den Junius fallen allein hiervon 25 Sterbefälle, weil der Fürst Labanoff mit mehreren Regimentern von den entferntesten Gegenden des Reichs einrückte, von denen Mehrere schon 3 bis 4 Wochen lang schwer krank waren, an Catarrhal-Fiebern, Lungenentzündung, Durchfall und Ruhr. Einige starben gleich

J (9)

2010 Göttingische gelehrte Anzeigen

nach ihrer Aufnahme. Im April 1806 hatte der thätige Verfasser schon eine ambulatorische Klinik für die armen Stadtkranken zu Stande gebracht, von denen 449 in Einem Jahre behandelt wurden. Eine musicalische Gesellschaft gab vorerst das Geld dazu, das nun durch einen Wohlthätigkeitsverein unter dem Schutze des Erzbischofs Kossakowski der ambulatorischen Klinik gesichert ist. Auch sind durch Vermittelung des Verfassers die Aerzte, Wundärzte und Apotheker der Stadt Wilna unter kaiserlicher Auctorität in eine medicinische Gesellschaft zusammengetreten, deren Mittheilungen für diese Schrift künftig benutzt werden, in so fern sie den Gang der herrschenden Krankheiten aufhellen. Aus 19 Kapiteln heben wir das Bemerkenswerthe aus. Febres catarrhales et rheumaticae. Im September und October zeigten sich Diarrhöen rheumatischer Art; im darauf folgenden May und Junius 1807 eine bösertige catarrhalische Affection im Gefolge einer colliquativen Diarrhöe unter den von den Grenzen Sibiriens und Asiens kommenden Soldaten. Besonders zu Ende Decembers und Anfang Januars waren in der Klinik sehr viele catarrhalische oder rheumatisch-entzündliche Fieber, die sich wegen Hefigkeit der Zufälle, besonders wegen der Art des Pulses, der Peripneumonie oder dem heftigen Rheumatismus näherten. Wenigen hatte man Ader zu lassen, reichliche Gaben Salpeter reichten schon zu. Nasenbluten hob bey Einigen die Krankheit; dasselbe leistete geringes Blutspenen. Im October stellten sich öfters nervöse Catarrhalische Fieber dar, d. h. solche, die mit unbestreitbar dahin gesunkenen Kräften, mit einem Aufruhr der Nerven und mit großer Gefahr verbunden waren. Sechs Kranke dieser Art waren zu derselben Zeit

in der Clinik, und unter diesen konnte Einer, dessen Krankheitsgeschichte mitgetheilt wird, dem Tode nicht entrißen werden. Er könne diese Fieber nicht als Nervenfieber ansehen, wenn er die Menge catarrhalischer Zufälle, und den Ursprung der Krankheit erwäge. (Alte Begriffe, Unterscheidungen, Worte, denen etwas Wahres zum Grunde liegt, sieht Rec. ungern verlassen, wenn nicht entschieden richtigere Einsichten und fruchtbare Vorschläge, die das einseitig Gute jener mit in sich begreifen, an ihre Stelle treten, und eine neue Terminologie und Anordnung nöthig machen. Seit der Brownischen Epoche ging man in Deutschland sehr weit, und es artete in wahre Zerstörungswuth aus, die theoretischen und practischen Ansichten, Maßregeln und Benennungen, die bis dahin volle Gültigkeit hatten, zu vernichten. Der größte Theil derselben bedurfte allerdings vielfacher Berichtigung, einer Losreisung von damit verbundenen falschen Hypothesen, einer den großen Fortschritten der Wissenschaft und Kunst mehr zusagenden Darstellung. Aber dieses zu leisten, waren die Ton angehenden Aerzte nicht gebildet genug, zu arm an Erfahrung, zu wenig von reinem Wahrheitsstrome belebt, der echten wissenschaftlichen Forschung zu wenig mächtig. Sie fanden es leichter und ihren Zwecken, Aufsehen zu erregen, die Jugend zu blenden, eine Secte zu stiften, angemessener, alle bisher gangbaren Lehren ohne Ausnahme und Beschränkung zu verwerfen. Was man an die Stelle setzte, erscheint höchst einseitig, dürftig und unbrauchbar, in so fern das ganze Wissen des Arztes, seine Handlungsweise in allen Fällen davon ausgehen soll, ob es gleich hin und wieder große und nützliche Wahrheiten für den enthält, der sie auf ihr Gebiet, in ihre enge Gren-

2012 Göttingische gelehrte Anzeigen

zen zurück zu drängen versteht, und ihnen den größten Theil ihrer aufgedrungenen Alleinherrschaft entzieht. Immer mehr sieht man ein, daß man gar Vieles von dem wieder aufnehmen muß, was man zu voreilig und unbesonnen verwarf. Aber es scheint fast, man fange an, eine Ehre darein zu setzen, wer am schnellsten und vollständigsten zu dem Alten wieder zurückkehrt, demselben in seinem ganzen Umfang wieder Huldigung bezeigt und verschafft. Bey Mehreren ist das offenbar nur eine neue Manier, durch Paradoxie, Uebertreibung und Excentricität Aufmerksamkeit zu erregen, und Verwirrung zu erzeugen. Echte Wahrheitsforscher, wie unser Verfasser, sollten diesem verderblichen Hang der neuesten Zeit entgegen arbeiten. Im Anfang der Stürme und Zerrüttungen, welche die Medicin erfuhr, wäre es nützlich gewesen, für die bis dahin gangbaren Lehren und Bezeichnungen zu streiten, indem man die Wahrheit und die Anwendbarkeit, die sie enthielten, der Zeit gemäß aufhellte, sie, kritisch geläutert, berichtigt, beschränkt, von neuem deducirte, und in Uebereinstimmung mit der bessern Praxis zeigte. Jetzt sind sie zum Theil zu Antiquitäten geworden, in Vergessenheit gesunken. Warum nun alles wieder hervorsuchen und in Umlauf setzen, was ältere Aerzte im Munde führten und lehrten? Was ihr System Wahres und Treffendes enthielt, das rette man, das nehme man auf, das verbinde man mit den hellern Einsichten unsrer Zeit, unbekümmert um den Zusammenhang, in den jene es brachten, um die Schulsprache, derer sie sich bedienten. Was gewinnen wir, um bey den oben angeführten Sätzen des Hrn. Franck stehen zu bleiben, wenn wir die Classe von Catarrhal-Fiebern so weit ausdehnen, als ehe-

mahls? einen Theil der Pneumonien sphenischer und asthenischer Art wieder unter sie stellen? als bössartige Catarrhal-Fieber aufführen, was wir jetzt unter Nervenfieber mit befaßen? Gibt uns dieser Wechsel von Worten bestimmtere Begriffe? eine bessere Anleitung zum Heilen? Gerade die pathogenischen Verhältnisse des Catarrhal-Fiebers sind noch am meisten in Dunkelheit, und seine Behandlung, so bald es eine ernsthafte Form annimmt, entlehnt die Methode von dem Heilungsverfahren in andern Fiebern. Erkältung, schneller, unvorsichtiger Uebergang in entgegengesetzte Temperaturen u. s. w. erklärt das Entstehen des Catarrhal-Fiebers noch so wenig, und ist auch von großem Einfluß auf die Bildung vieler anderer Krankheiten. Ist catarrhalisch und rheumatisch dasselbe? treiben die Aerzte ehemahliger und jetziger Zeit mit dem Begriff: rheumatische Natur eines Uebels, einen ungebührlichen und schädlichen Mißbrauch? Ist Gliederreißen (ein so gewöhnliches Symptom in dem ersten Zeitraum des Nervenfiebers), das Abwechseln von Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers immer ein Beweis vom rheumatischen Charakter? Diarrhöen rheumatischer Art sind noch sehr problematisch; und welchen Begriff soll man sich machen von einer bössartigen catarrhalischen Affection mit einer colliquativen Diarrhöe? — Unter Landlenten fand der Verf. die Hypochondrie häufiger, als man glaubt, besonders wenn man sie lange in Hospitälern behält. Schon einige Mahl habe er den Wasserfenchel auf den Puls wirken gesehen, wie den Fingerhuth. — Typhus. Ein merkwürdiges Petechial-Fieber, das in einem Kloster von Willna sich allgemein verbreitete, in welchem zur Christ-

2014 Göttingische gelehrte Anzeigen

lichen Religion übergetretene Mädchen erzogen werden, alle Mönche, bis auf Einen, befiel, und 32 dieser Mädchen. Die Entstehung, der Gang und die Heilung desselben sind interessant. So wie dem Typhus oft Taubheit folgt, so auch Verdunkelung des Gesichts. Letztere hängt, wenn sie ernsthafter ist, nicht selten mit einer Metastasis zusammen, und ward vom Verfasser bey Venerischen unter dem Gebrauch des Quecksilbers besonders wahrgenommen, wenn der Typhus sie zugleich befiel. Oft ist es der Epidemie eigen, wie im Sommer 1800 zu Wien der Fall war, wo die meisten Nervenfieber mit Verdunkelung und andern Augenübeln endigten. Einige sehr lehrreiche Krankheitsgeschichten. Vom 15. März bis Ende des Junius sind 103 Soldaten, welche am Typhus krank waren, im klinischen Institut behandelt worden. Im März war der Typhus unter den Soldaten sehr gemein, aber kaum ansteckend zu nennen; im April und May war er aber sehr ansteckender Art. Fast alle, welche diesen Kranken Hülfe leisteten, wurden angesteckt, trotz der sauern Räucherungen und der Sorgfalt für Reinheit der Luft. Die Meisten nahmen die nachtheilige Einwirkung des Contagium auf der Stelle wahr. Baldiges freiwilliges Erbrechen war dann sehr wohlthätig; die Krankheit entwickelte sich dann gar nicht, oder nur in einer leichten Form. Ein Brechmittel bewirkte bey Mehreren dasselbe. Unter den gefangenen Franzosen war das Fieber besonders ansteckend, von besonderer Bösartigkeit, und höchst furchtbar. Sehr viele Einwohner hobelten sich aus den Krankenhäusern, in welchen diese lagen, den Keim einer schrecklichen Krankheit, und verbreiteten sie in die Stadt. Die gefangenen Russen zu Berlin liefern hierzu das Gegenstück. Die Ge-

202. St., den 17. Dec. 1808. 2015

nesenden, sowohl die fremden Soldaten, als Einwohner, klagten 1 bis 2 Monate noch über unerträgliche Schmerzen der untern Gliedmassen, die am Gehen hinderten. In der Heilung des Typhus rühmt der Verf. Brechmittel, die aber zu Zeiten nicht genügt, oder auch sichtbarlich geschadet hätten; in zweifelhaften Fällen habe er daher den Brechweinstein in kleinen Gaben gereicht: eine Methode, deren er sich bey sehr Vielen während des ganzen Laufs der Krankheit bediente, besonders im May, in welchem Monate der Typhus eine gastrische Natur hatte. Brennende Hitze der Haut, Neigung zum Nasenbluten, catarrhalische Zufälle, wurden vom Anfange der Krankheit an durch Salpeter gemäßiget. Besonders großer Nutzen der Bitriolsäure, sowohl einfach, als alcoholisirt mit Wasser verdünnt, so bald die Brust frey und kein Durchfall da war. Die andern großen Reizmittel werden auch angeführt, und mit Lob belegt. Uns fallen die kleinen Gaben Campher auf, so wie, daß von Afa foetida in diesen Fiebern viel Gebrauch gemacht wird. Sed hoc silentio praeterire nequeo, me interdum plus per simplicem et aliquando expectativam medendi methodum, quam per farraginem et continuam mutationem medicamentorum effecisse. Im März und April wäre ein zum Typhus hinzutretender Durchfall oft verberlich gewesen, im May aber oft wohlthätig, wenigstens nicht nachtheilig. Einige nähere Bestimmungen werden hinzugefügt. — Febres gastricae. Stoll's Schilderung habe sich bewährt. — Febres intermittentes. Eine antigastriische Behandlung sey oft erforderlich gewesen, ehe man die Kinde gab. — Scarlatina. Bis dahin selten daselbst, und nie böse.

artig, aber in diesem Jahre von letzterer Art. Die Scharlach-Epidemie dauerte vom November 1806 bis April 1807. Im December und Januar war sie besonders bösartig. Die Meisten starben an Erstickung, die man der brandigen Bräune zuschrieb, welche Hr. Fr. aber nie wahrnehmen konnte. In dieser Epidemie habe er keinen Scharlachranken verloren. Er habe sich einer sehr einfachen Heilmethode bedient, und zwar der antiphlogistischen, im Anfange der Krankheit wenigstens. Die Schlaffucht, und die Bräune, die oft alles Niederschlucken verhinderte, habe er nicht mit Blasenpflastern, sondern mit Blutigelu bekämpft. Diarrhöen habe er nicht gehemmt, so bald sie nur die Kräfte nicht erschöpften. Die größte und schnellste Hülfe habe ihm bey allen Kranken der Salpeter geleistet. *In vehementiori morbo nonnisi serius, et devicto prius inflammatorio impetu, ad methodum diapnoicam confugi, et ni fallor, vulgus medicorum nostra aetate vehementer errat, quod hanc methodum nimis mature cum contra scarlatinam, tum contra alios morbos exanthematicos in usum vocare solet. Nec fatis tyrones in arte nostra hortari possum, ne farragine remediorum aegrotulos, scarlatina aegrotantes, obruant.* Einige merkwürdige Beobachtungen werden noch angeführt; die Fälle unter Hydrops anasarca gehören auch hierher. — Rheumatismus acutus. Aderlassen, Salpeter, sind seine Mittel; dann, beym Nachlaß der Krankheit, Brechweinstein in kleinen Gaben, um auf die Haut zu wirken. Bewirkt dieser einmahl Brechen oder Abführen, desto besser. Am Ende eine Abkochung von Wachholderbeeren. Die Diagnose habe die Schwierigkeit dort, daß der Ent-

wicklung des Weichselzopfes einzelne Symptome des hitzigen Rheumatismus vorangehen; dann haben aber die reichlichen Schweiß einen eigenthümlichen, stinkenden Geruch, und brechen besonders am Kopfe aus. — Peripneumonia Die Entzündung des Herzbeutels oder des Herzens selbst sey viel häufiger, als Aerzte annehmen, da sich so viele Beweise davon bey spätern Sectionen zeigen. Die Peripneumonien, welche den Nasern folgen, sind meistens inflammatorisch, und erfordern Aderlassen. Der Hydrothorax sey nicht nur ein Ausgang, sondern auch ein nicht seltener Begleiter der Lungenentzündung, besonders bey bleichsüchtigen Mädchen. Sehr genau über dessen Zeichen. Die Kranken ersticken dann oft ganz unerwartet. Brustwasser findet sich dann nicht nur in den Brusthöhlen, sondern auch zu Zeiten in dem Parenchyma der Lungen, die der Verf. einige Mahl wie einen mit Wasser getränkten Schwamm auspressen konnte. Eine Abkochung der Wurzel von *Ononis spinosa* mit Salpeter erzeuge, verbunden oder einzeln, eine nützliche Vermehrung der Harnabsonderung. Die Wurzeln von Spargel und Petersilie hätten hier auch schätzbare Kräfte. Die *Digitalis* und *Squilla* leisteten selten Etwas in dieser Art von Brustwassersucht. (Die Mittel, welche der Verf. rühmt, scheinen uns doch zu geringe Kräfte für dieses fürchterliche Uebel zu besitzen.) — Die *Phthisis trachealis* sey zu *Wien* häufig. Hr. Fr. erinnert sich nicht, Frauen daran leiden gesehen zu haben. — Ein schreckliches Bild von einer Art Diarrhöe im letzten Stadium bey dem Russischen Militär entwirft der Verf. Ob er die Ruhr angemessen behandelte, indem er einen Aufguß von *Rhabarber*, und später *Columbo*, gab,

2018 Göttingische gelehrte Anzeigen

bezweifeln wir, schon der vielen Zusätze wegen von Arabischem Gummi, von Mohnsaft, von Gewürzen, die nöthig waren. Er stellt die Verhältnisse dieser sehr verbreiteten Epidemie zu wenig dar, als daß wir ein sicheres Urtheil fällen könnten. Ein sehr merkwürdiger Fall von Galactorrhoea. Die zu reichlich abgeforderte und von selbst fließende Milch war süßlichem Geschmacks, reicher an Milchsucker, ärmer an Rahm und käsigen Theilen, als gewöhnliche menschliche Milch, wie die chemische Analyse ergab; also etwas Aehnlichkeit mit Diabetes mellitus.

INHALT Landshut.

Von Philipp Krüll: Ueber die Dauer der Völkerverträge. Eine gekrönte Preisschrift von Dr. Leonard Dresch. 1808. S. XVI, 237.

Eine der wichtigsten völkerrechtlichen Fragen, wegen des allgemeinen practischen Interesse, welches sie zu jeder Zeit gehabt hat, ist unstreitig diejenige, welche den Gegenstand der vorliegenden Abhandlung ausmacht. Mit Vergnügen haben wir diese Bearbeitung der Aufgabe gelesen, nicht nur wegen des Tons der ruhigen Forschung, der durchgehends in ihr herrscht, sondern auch, weil der Verfasser hier eine ganz neue Bahn bricht, und sein Thema auf eine Weise behandelt, welche zu practisch-wichtigen Resultaten führt. Von den meisten Völkerrechtslehrern ward bisher die ganze Lehre über die Völkerverträge und die Bedingungen ihrer Gültigkeit, nach den Regeln des Privatrechtes abgehandelt, und ihre Resultate standen deßhalb mit der Erfahrung gewöhnlich im directen Widerspruche. Daher kam es, daß andere alles der Willkühr der Völker überließen, und hier gar

keine Regel, gar kein leitendes Princip gelten lassen wollten. — Unser Verf. theilt die ganze Untersuchung der Frage in drey Theile, über das Subject, die Form und das Object der Völkerverträge. Da er in den beiden ersten Puncten größten Theils mit den übrigen Völkerrechtslehrern übereinstimmt, so ist es vorzüglich die dritte Untersuchung, welche eine genauere Anzeige verdient. Drey Rechte sind es, welche nach dem Verf. sowohl den Individuen, als auch den Völkern, ursprünglich angehören, die Rechte auf Eigenthum, auf Sicherheit und auf Vermehrung des erworbenen Eigenthums, also auf Wohlstand. Diese drey ursprünglichen Rechte dienen zugleich als Principe der Eintheilung der Völkerverträge, nämlich in solche, welche das Eigenthum, die Sicherheit und den Wohlstand der Völker betreffen. Die Regeln, nach welchen ihre Gültigkeit beurtheilt werden muß, sind nicht bey allen dreyen sich gleich. Nur die ersten können nach privatrechtlichen Regeln beurtheilt werden, weil nur über das Eigenthum den Völkern vollkommen freye, willkührliche Disposition zusteht. Die Sicherheits- und Handelsverträge dagegen werden nicht nach freyer Willkühr geschlossen, sondern nur als Mittel zu einem bestimmten Zwecke, zur Erlangung von Sicherheit und Wohlstand. Jeder Vertrag von einer der beiden letzten Arten gilt daher auch nur so weit, als er dem höhern Befehle, welches er realisiren soll, nicht widerspricht, wirklich den beabsichtigten Zweck erreicht. Daher zerfallen hier alle Verträge in privatrechtliche und völkerrechtliche. Die ersten, welche ein Object in die Rechtssphäre des andern übertragen, die Eigenthumsverträge, die beiden

2020 Göttingische gelehrte Anzeigen

ändern, welche nur durch wechselseitige Sanction jene Grundsätze in der Anwendung zu sichern suchen, welche Politik und Handlungswissenschaft als Bedingungen der Sicherheit und des Wohlstandes festsetzen. Nach dieser ganz neu aufgestellten Eintheilung beweiset der Verfasser die Unhaltbarkeit der bisher gewöhnlichen Eintheilung der Völkerverträge, indem er als Bedingungen einer jeden Eintheilung fordert, daß sie wahr, das heißt, erschöpfend, und zugleich erheblich sey, daß eine charakteristische Verschiedenheit der Glieder das Eintheilungs-Princip abgebe. Bey den Verträgen über Sicherheit und Wohlstand drängt sich die Frage auf, welches ist das Princip, nach welchem beurtheilt werden muß, ob ein Vertrag diesen beiden Urrechten nicht entgegen stehe? Für die Sicherheit ist es der Grundsatz des Systems des politischen Gleichgewichts: Keinen so mächtig werden zu lassen, daß er der allgemeinen Freyheit Gefahr drohe, aber auch Keinen so ohnmächtig werden zu lassen, daß er sich ganz nach dem Willen großer, Gefahr drohender, Staaten fügen müßte. Für die Dauer dieser auf Freyheit berechneten Verträge gilt unbedingt die Clausel: *rebus sic stantibus*. — Wohl hat der Verfasser Recht, wenn er die Handelsverträge, so wie sie gewöhnlich geschlossen werden, tadelst, sie nur als armselige Palliativmittel betrachtet, den gewaltsam gestörten freyen Verkehr unter den Nationen für einzelne derselben minder nachtheilig zu machen, welche aber dennoch durch das Bestreben, sich einander zu überlisten und zu übervorthheilen, nur selten ihren Zweck erreichen, und nur zu häufig die Quelle neuer Kriege werden. Handelsverträge,

so wie der Verfasser sie fordert, geschlossen zwischen den Nationen, um gemeinschaftlich Hindernisse des allgemeinen freyen Verkehrs aus dem Wege zu räumen, für den Handel wohlthätige Anstalten mit vereinten Kräften auszuführen, dergleichen Verträge gehören, leider! bis jetzt nur noch in die Reihe frommer Wünsche. — Zum Schlusse fügt der Verfasser noch einige Bemerkungen über Kriegs- und Friedensverträge hinzu, welche die allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätze darüber enthalten.

Göttingen.

H

Wey Dieterich, mit vorgelegter Jahrzahl 1809: *Observationes criticae in Aeschyli Tragoedias tragoediarumque reliquias scripsit Carolus Fridericus Wunderlich, Philof. Dr. et Facultatis philofophicae Gottingensis Assessor. Octavo 196 Seiten.* Aeschylus scheint jetzt für unsre Hellenisten ein vorzüglich anziehender Schriftsteller zu werden; selbst die zu bestiegenden Schwierigkeiten haben für die, welche ein Gefühl von Kräften haben, etwas Einladendes. Auch ein weites Feld für Interpretationskunst bietet dieser Tragiker nicht weniger, als für Critik, dar. Nur bemerkt man eine eigne Erscheinung bey den Vertrauten dieses hochherzigen Dichters; seine Begeisterung ergreift gemeiniglich auch die Critiker, daß sie sich selbst in einem hohen Ton aussprechen, insonderheit gegen ihre Gegner, selbst Mitbrüder in der Critik, welche, um mit Pindar zu reden, *Κόραυς ὡς ἀπαντα γαυρότερον Διὸς πρὸς ὀπίχητα Ίεῖον.* Gern aber verzeihen wir ihnen auch dieß; da die Sache sehr natürlich ist. Hr. W. ist durch fleißi-

ges Studium des Aeschylus, und besonders die neueste Behandlung des Tragikers, auf die Wahrnehmung geleitet worden, daß nicht einmahl die alten Ausgaben gehörig verglichen sind, und sucht sich also um ihn, besonders durch bessern Gebrauch von diesen, verdient zu machen. Die Schrift ist, nach dem Beispiel der ehemahls bey den Holländischen Gelehrten üblichen *Observationes criticae*, wo eine verbesserte Stelle zu einer andern, ihrem Gefühl zufolge zu verbessernden, Stelle leitet, auch im Critik, und zuweilen wohl in der derben Sprache und mit dem sträflichen Tone jener Critiker, abgefaßt, und würde unter ihnen keinen niedrigen Platz einnehmen, eher noch mancher vorgehen, theils in der Critik der Lesarten, theils und noch mehr von Seiten der bündigen und berichtigernden Interpretation. Die Schrift ist in vier Kapitel oder Absätze vertheilt. In dem ersten wird von dem Allgemeinen, von dem, was in der bisherigen Behandlung des Aeschylus noch vermist wird, gehandelt. Hier ist nun das Erste und Wichtigste, eine genauere Vergleichung der alten Ausgaben, Vergleichung der Lesarten, und fleißigerer Gebrauch der Hülfsmittel, als bisher, selbst in den neuern Ausgaben, noch geschehen ist: welches im Einzelnen dargethan wird.

II. Einige durch bessere Verbindung und Structur, mit Bestimmung des Sinnes, der Worte und der Rede, folglich durch Interpretation deutlich gemachte und vom Mißverstande gerettete Stellen, Choeph. 304 f. Agamemnon 1552 f. und 247 f. mit besonderer Erläuterung vom $\delta\rho\alpha\upsilon$, von $\kappa\pi\lambda\upsilon\sigma\alpha\iota$ für ahnen, weissagen, vom Gebrauch des Infinitivs, von Wünschen, wo $\delta\omicron\varsigma$ $\mu\omicron\iota$, $\delta\omicron\tau\epsilon$

μου zu verstehen ist. III. Einige schöne Verse von Aeschylus bey Stobäus von der göttlichen Strafe des Verbrechers werden geordnet, verbessert und gut interpretirt, so auch eine andre S. 73, in welcher doch von Andern, bey aller Härte, χρημάτων (εἰς αὐτὸν) ὑπεργηγως (τῶν ἄλλων) der Verbesserung χρημασι, welches das Gewöhnliche wäre, wie man dem Verf. gern zugehen wird, vorgezogen werden dürfte: indessen bleibt die grammatische Anmerkung vom Sprachgebrauch wahr; so wie mehrere gute Sprachbemerkenngen und Interpretationen hier folgen: Von einem und andern besondern Gebrauch der Participien; wie fern Activa als für Passiva gebraucht angesehen werden können; vorzüglich über δηλῶν, φάτω und den Attischen Gebrauch der Participien für das Substantiv, wie τὸ ποδοῦν für ὁ πόδος, τὸ ἰαροῦν, τὸ ἰαρος. Daß übrigens die elliptischen Ausdrücke zuweilen auf mehr, als eine einzige Weise können ergänzt werden, läßt sich doch nicht ganz läugnen, da man sie zuweilen in den Alten selbst, wie bey den so genannten Verba Neutra, auf verschiedene Weise ergänzt antrifft. In der Sprache und dem Sprachgebrauche bleibt immer manch Zufälliges, so wie auch die Interpunction sich zuweilen mit gleichem Vortheil für den Verstand der Stelle machen läßt, wo nur der Sprechende durch seine Aussprache bestimmen konnte, wie er eigentlich die Worte trennte; im Lesen legt dann Jeder den Ton auf seine Weise, oder nach seiner Laune. Es ist indessen eine gewöhnliche und sehr verzeihliche Schwäche, die den critischen Studien als Erbfehler zugegeben ist, daß, wenn man einmahl auf

2024 G. G. X. 202. St., den 17. Dec. 1808.

eine feine grammatische oder critische Observation gestossen ist, man dieselbe überall anbringen will, auch wo sich mit geringerem Aufwand ausreichen läßt; eben sowohl, daß man an einem Orte nicht will aelten lassen, was man an andern Stellen selbst gut fand. IV. Ein Register von Unterlassungssünden in der Schüzischen Ausgabe des Aeschylus, und nun zugegebene Nachlese von Verbesserungen von Stellen, welche in Schriften anderer Critiker vorkommen, und unbemerkt geblieben sind. Hierbey könnte aber doch noch die Billigkeit der Anforderung bestritten werden, ob ein Herausgeber verpflichtet sey, alle Winkel durchzusuchen, um eine irrendmo versteckte, oft fahle, Conjectur hervorzuziehen? Wäre es nicht eben so gut, daß das Vorbergelassene oder Uebersehene von dem, der es bemerkt hat, ohne Weiteres als Vertrag ergänzt würde? Uns deucht, daß eine critische Ausgabe, worin der Herausgeber das beygebracht hat, was er selbst für sich wahrnahm, und als eigen Bemerktes beybringt, immer ihren eigenen Werth behaupte. Daß übrigens bey mehreren aufgedrungenen Critiken viele gute Beurtheilungen und Verbesserungen, und viele treffliche Observationen vorkommen, welche eines gewandten Hellenisten würdig sind, können wir nicht in Abrede seyn. Wenn aber *χωσάμενος περὶ βοῶν*, wie andre ähnliche, bedeutet wegen der geraubten Stiere, so müßte *ἐχολώθη περὶ κῆρι* auch seyn, wegen seines Herzens; und das kann wohl nicht seyn. — Uebrigens gibt auch die classische Latinität eine seltene Empfehlung.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 19. December 1808.

Frankfurt am Main.

Bornheim

In der Andreäischen Buchhandlung; Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt. Von Johann Jakob Wagner, Professor der Philosophie zu Würzburg. 1808. XVI und 495 Seiten, in Octav.

Der Verfasser dieses scharfsinnigen und in mehrerer Hinsicht interessanten Werks ist dem Publikum als einer der lebhaftesten Anhänger der Naturphilosophie und des Idealismus bekannt. Obgleich seine Vorstellungsart in mehreren Punkten sich von den Lehren der Stifter der Schule entfernt, zu welcher er gehört, so stimmt sie doch in so vielen andern Punkten, ihrem ganzen Geiste nach, und selbst in Sprache und Styl, mit jenen Lehren überein, daß es unmöglich ist, über des Verfassers Ansicht der Mythologie der alten Welt ein durchgreifendes Urtheil zu fällen, ohne den Streit über das ganze System der neuen Schule fortzusetzen. Dazu aber ist in diesen Blättern kein Raum. Wir müssen also unsre Anzeige der

K (9)

Ideen des Verfassers auf eine historische Mittheilung desjenigen einschränken, was im Zusammenhange auch von Lesern verstanden werden kann, denen die metaphysischen Grundsätze und Voraussetzungen, auf die sich der Verfasser fortwährend bezieht, nicht so geläufig sind, als dem Verfasser selbst. Unsern Lesern müssen wir überlassen, von dem Verfasser, wenn es ihnen gelingen will, zu lernen, was er unter seinen Bemühungen um die projectirte Umgestaltung der gesammten Wissenschaft, und unter dem Gegensatz der Weltgeschichte und Naturgeschichte versteht, so fern durch diese beiden Wissenschaften der philosophische Gegensatz des Subjectiven und Objectiven vollendet, und die Wahrheit, welche der Philosoph demonstrirt, in einer Construction des wirklichen Lebens zur Anschauung gebracht werden soll. Als Folge der Bemühungen, namentlich in der Weltgeschichte eine "ganz neue Bahn zu brechen", will das vor uns liegende Werk betrachtet seyn. Denn der Keim der Weltgeschichte ist, nach dem Verfasser, die Religion der alten Welt, von welcher dieses Buch eine, wie es der Verf. nennt, organisirte Darstellung liefern soll. Das Werk selbst besteht aus neun Abhandlungen. In den drey ersten ist die Rede von Religion und Mythologie überhaupt, in den sieben folgenden zuerst von der Indischen Mythologie, dann von der Tibetanischen, dann vom Vorderasiatischen Sabäismus, hierauf von der Griechischen und Römischen Mythologie, von der Religion der Parsen, und zuletzt von den Scandinavischen Mythen.— Zu welchem System der Philosophie sich der Verfasser bekennt, und aus welchen Grundsätzen er die mythologischen Vorstellungsarten er-

klärt, zeigt schon der Anfang seiner Untersuchungen über Religion und Mythologie überhaupt. Das göttliche Leben sey, als Einheit und Allheit, Seele der Welt, Alles in Allem, also auch in der menschlichen Seele dasjenige, wodurch sie Seele ist. In der menschlichen Seele sich entfaltend und entwickelnd, hülle sich das göttliche Leben in das doppelte Gewebe von Raum und Zeit. Der Faden des Gewebes werde der Seele fremd, und das Leben selbst ihr zur Lehrstunde. Wo aber das Gemüth den Geist des Ganzen berührt, es sey in Ahnung, Staunen, Hoffnung, oder Furcht, da sey Religion. Ohne weiteren Beweis lehrt nun der Verfasser weiter: Religion sey das erste Selbstgefühl der Seele, und Mutter alles Andern, das erst später in der Seele erscheint. Darum könne die Menschheit nur begriffen werden aus der Religion, und die Geschichte beginne von ihr. Man sieht, daß der Verfasser mit den übrigen Anhängern der Schule, zu welcher er gehört, den Anfang der Weltgeschichte a priori construirt, und sich in dieser Construction durch historische Nachrichten, die mit ihr nicht übereinstimmen, nicht stören läßt. Denn so gewiß religiöses Gefühl, im weitesten Sinne des Worts, zu den ursprünglichen, und folglich ältesten, Gefühlen in der menschlichen Seele gehört, so lehrt doch die allgemeine Geschichte der wilden und rohen Völker, so weit wir gewisse Nachrichten von ihnen haben, daß erst mit dem Anfange der Civilisation die religiösen Vorstellungen einen bedeutenden Einfluß auf die Geschichte der Nation erhalten, und daß die Civilisation selbst keinesweges aus religiösem Bedürfniß hervorgegangen ist. Aber diese histori-

schen Data lassen sich freylich niederschlagen durch den Ausspruch a priori, die Nationen, mit denen es sich so verhalte, seyen entartet und verwahrloset gewesen, und mit den echten ersten Menschen der Vorwelt habe es sich ganz anders verhalten, ob wir gleich historisch nichts davon wissen. — Doch man kann über Religion überhaupt, und besonders über ihr Verhältniß zur Geschichte, anders denken, als Hr. Wagner, und doch die folgenden Aufklärungen der historischen Entwicklung religiöser Begriffe schätzbar finden. Das menschliche Selbstgefühl entfalte sich zuerst durch die (subjective) Empfindung, dieses Verlieren seiner selbst an die Dinge. Das Selbstgefühl, überwältigt von der Gewalt des gesammten Seyns und Lebens, ziehe sich zurück, und diese innere Demüthigung sey die erste Religion. Hier wäre, wie uns dünkt, ein schicklicher Ort gewesen, zugleich das Entstehen der Idee des Schicksals zu erklären, so weit diese Idee die Religionsysteme angeht. Der Verfasser fährt fort: Das Selbstgefühl des Menschen habe sich aber mit dem Allgefühl verbunden, und so sey, durch Uebertragung des subjectiven Lebens an die objective Natur, der Fetischdienst entstanden. Da nun mit der Entwicklung der Vernunft die Sprache entsteht, so sey auch bald der Name des Göttlichen, was man sich auch übrigens dabey gedacht, ehrwürdig geworden, und nur mit religiöser Scheu ausgesprochen. Auf der zweyten Stufe der Entwicklung religiöser Begriffe habe sich das Subjective immer bestimmter zur Idee der Persönlichkeit ausgebildet, das Objective aber habe sich natürlich unter den Formen des Raums und der Zeit dargestellt. Daher der

leichte Uebergang von den ersten religiösen Vorstellungen zur Verehrung der Gestirne mit besonderer Beziehung auf die astronomischen Gesetze der Bewegung des Weltalls. Auf der dritten Stufe sey die Reflexion (der forschende Verstand) zu den früheren Ansichten hinzugekommen; man habe den Geist aus der Materie herauszuscheiden versucht, in der Materie zur Masse wahrgenommen, eine allgemeine Causalität aufgesucht u. s. w. Bey diesem Uebergange der Religion zur Wissenschaft habe sich das eigentlich Religiöse natürlich verlieren müssen. Auf dieser Stufe keime die Griechische Philosophie mit ihren Betrachtungen über das Wesen des Göttlichen und die Natur der Götter. In diesen Zeiten müsse man die Entstehung der vielen neuen Mythen, durch welche die alten erklärt werden sollen, und zum Theil auch der Mysterien, suchen, in welchen alter Cultus, dessen ursprüngliche Bedeutung verschollen ist, durch neue Weisheit ausgelegt wird. Diese Erklärung, die der Verfasser von dem wahrscheinlichen Ursprunge der Mysterien gibt, möchte wohl in der Schule, zu welcher er gehört, weniger Beyfall finden, als bey andern Lesern, zu denen der Rec. gehört. Nicht günstig urtheilt der Verfasser schon vorläufig von der "kalten objectiven Anschauung der Griechen, die eine spielende Religion schuf, und in der Kunst die Götter auf mannigfaltige Weise mßhandelte". Aber wie Vieles läßt sich auf diese Kritik des Griechischen Mythenspiels antworten! Und wie Vieles ist nicht längst von den Freunden des Schönen darauf geantwortet! Man denke nur an Schiller's Götter Griechenlands. Nach des Verfassers Ansichten liegt in der Poesie und Kunst, die von andern unsrer neuen Idealisten so sorg-

fältig mit der Religion vermischt wird, gerade so, wie in der Wissenschaft, schon eine Art von Atheismus. Endlich auf der vierten Stufe der Entwicklung religiöser Begriffe sah der Mensch aus der Eitelkeit der Wissenschaft ein, wie die ursprüngliche Religion verloren gegangen, und nun werde der Weise wieder zum Kinde, indem er mit kindlichem Gemüthe zu der ersten religiösen Empfindung zurückkehre, von welcher die Vorwelt ausging. Das klingt nun freylich sehr gut. Aber der Verfasser selbst hat ja die erste Kindheits-Periode der Religion so geschildert, daß nicht einzusehen ist, was der Weise mit seiner Weisheit selbst anfangen soll, wenn er zurückkehren will zu der dumpfen Demüthigung unter die Gewalt des Alls des gesammten Seyns und Lebens. War aber eine spätere Zeit die bessere für die Religion, warum sollte nicht eine noch spätere die beste seyn können? — Von der Entwicklung der Religion aus dem Innern des Menschen gehet der Verfasser zu den äusseren Verhältnissen über, in welche sich, wie er es nennt, das Leben ergoß: Die Beobachtung der Abstufungen des objectiven Lebens habe natürlich auf religiöse Vorstellungen vom Verhältnisse des Menschen zu den Thieren, von Unsterblichkeit der Seele, u. s. w. geleitet. Das Leben glaube von Natur nicht an den Tod. Wenn man den alten Glauben an ein fortwährendes Leben mit den nachher versuchten Beweisen der Unsterblichkeit der Seele vergleiche, müsse man über die Verkehrtheit unsers Zeitalters erstaunen. Aber, fragen wir, warum finden sich denn in allen Religionen, die nicht gestiftet, das heißt, aus dem höheren Verstande eines forschenden Geistes und Gesetzgebers, hervorgegangen sind, nur so unvollkom-

mene Spuren von Glauben an Unsterblichkeit? Warum ist bis diese Stunde noch zweifelhaft, ob selbst bey dem Volke Gottes, den Israeliten, zur Zeit der Mosaischen Gesetzgebung jener Glaube schon einheimisch gewesen? — Auch über das Verhältniß des männlichen Geschlechtes zu dem weiblichen, lehrt der Verfasser, habe in den alten Religionen Etwas festgesetzt werden müssen. Aber wo findet sich denn so Etwas in den alten Religionen? Was hat die verschiedene Ansicht der Geschlechtsverhältnisse bey den Griechen und den Germanischen Nationen, worüber sich der Verfasser bey dieser Gelegenheit verbreitet, ursprünglich mit den religiösen Vorstellungen gemein? Daß man aber die Vorstellungen, die man schon von dem Werthe oder Unwerthe des weiblichen Geschlechtes hatte, in die Religion hinübertrug, lag in der Natur der Spiele der Phantasie, welche das Unbekannte nach dem Bekannten modelt. Weiter erklärt der Verf. nach seiner Ansicht der Religionen die Entstehung des Cultus, des Glaubens an Wunder und an Zauberey, u. s. w. Von diesen Untersuchungen bahnt er den Weg zu Betrachtungen, die man auch Digressionen nennen kann, über Sprache und Schrift; und an diese Betrachtungen knüpft er seine Erklärung des Zusammenhanges zwischen den Religionen und den historischen Denkmählern und Traditionen an.

Der historische Theil des Werkes tritt nun mit dem philosophischen auf folgende Art in Verbindung. Der Verfasser combinirt auf vierfache Art die beiden Begriffe Subjectiv und Objectiv. Auf diese Combination gründet er eine vierfache Grundverschiedenheit aller Religionen; nämlich so: Subjectives im Subjectiven sey Ostasiatische Religion; Objectives im Subjectiven sey Semitische Reli-

2032 G. g. N. 203. St., den 19. Dec. 1808.

gion; Subjectives im Objectiven sey Sabäismus; endlich Objectives im Objectiven sey Griechische Mythenreligion. Diese Tabelle soll ein Resultat der vorigen Untersuchungen seyn, und entstehen, "wenn du" (denn der Verfasser redet gewöhnlich durch das Buch hindurch seine Leser mit Du an) "die oben erwähnte Ansicht der Religionen rein formal auffassest". Wie viel, oder wenig, durch diese rein formale Reduction der unendlichen Verschiedenheit religiöser Vorstellungsarten auf vier transcendente Rubriken zur wahren Aufklärung der Mythologie der alten Welt gewonnen werde, soll der historische Theil des Werks zeigen. Einen großen Anstoß könnte die Theorie schon daran nehmen, daß der Verfasser mit der Erläuterung der Indischen Religion den Anfang macht, als ob es keinen Zweifel litte, daß diese zu den ältesten gehöre, und daß der religiöse Geist der Vorkwelt in ihr vorzüglich sich spiegle. Aber der Verf. selbst erklärt geradezu (S. 96) die Indische Religion für die älteste, und ist der Meinung, daß man nur mit einer gewissen "Seichtigkeit und Dreistigkeit" behaupten könne, daß diese Religion aus früheren des Orients entstanden. Der Indischen Religionslehre gemäß muß denn auch, dem Verf. nach, die Weltgeschichte mit der Entzweyung zwischen dem Menschen und der Natur und Gottheit anfangen. Wie man nun über diese Meinungen des Verf. urtheilen mag, so ist doch in seiner Darstellung der Indischen Religion und des Verhältnisses, in welchem sie zu der Semitischen, zur Westasiatischen u. Aegyptischen, und zu der Griechischen Mythologie steht, ein kühner Scharfsinn und ein nicht gemeines Talent, den Stoff den Ideen zu unterwerfen, nicht zu verkennen.

(Weiter im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. u. 205. St.

Den 22. December 1808.

Frankfurt am Main. A.

Ein anderer Recensent nahm sich vor, den Faden der Anzeige von Hrn. Professor Wagner's Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt (s. das vorhergehende Blatt) aufzunehmen, steht aber, daß es ihm unmöglich wird, rein-historisch denselben weiter, geschweige durchzuführen, da er mit jedem Fortschritt zerreißt, und wieder mit vieler Mühe neu angeknüpft werden müßte. Der Verfasser unterwirft die Construction seiner Geschichte: das Factische und Historische soll und muß das seyn, was in dieselbe paßt, und passen soll; er bewirkt dieses oft mit vieler Gewandtheit, insonderheit, wo ihm streitige, dunkle, Pläge in der Geschichte, Verschiedenheit der Meinungen, und Erklärungen von gelehrten Männern, zu Statten kommen, durch die Auswahl der ihm dienlichen Umstände, und Umbildung andrer, durch neue Deutung und Bestimmung des Sinns und der Meinung alter Schriftsteller, so wenig diese auch, bey ihrer Zeit und Lage, an Aussichten seiner Art denken konnten. Fürwahr! ein

E (9)

2034 Göttingische gelehrte Anzeigen

kühnes Unternehmen, Geschichte aller Zeit und Völker und Sprachen in seinen vorausgesetzten Sinn einzuleiten, daß eben das, und eben so, wie es dem speculativen Principe gemäß wäre, geschehen seyn soll; fast noch kühner, als, die allgemeine Meinung oder die Denkgesetze beherrschen zu wollen. Es würde also auch vergeblich seyn, in das Einzelne einzugehen, und über dasselbe zu streiten. Dennoch gestehen wir gern, daß unter Vielem, was gesetzt wird, manches schön Gedachtes, scharf Gesehenes, und aus andern Gründen Haltbares und billig Aufzunehmendes vorkommt. Die Ableitung der Griechischen Mythen hat einen zugegebenen Grund in vielem Einzelnen: deswegen läßt sich aber doch nicht Alles daher ableiten, und Ähnlichkeiten von Einer Seite machen noch keine Identität. Natürlich ist es, daß bey einer solchen Behandlung alter Mythen sich vieles zum Verwundern Uebereinstimmendes auffassen läßt: will man sich den Spielen der Einbildung, des Witzes, bey viel oder wenigem Scharfsinn, hingeben, so kann man aus Allem Alles machen; ist man nun noch in ein System eingeförpert, so kann man über das, was, aus dem Gesetzten abgeleitet, endlich eine feine Gestalt gewonnen hatte, leicht zu einem andern Pygmalion werden, wenn es nur nicht an der Gottheit fehlte, welche der Gestalt Wirklichkeit geben müßte. Einer speculativen Construction fügt sich bey Voraussetzen und Vorausannehmen und Deuten alles; wie noch mehr bey einer unendlichen Mannigfaltigkeit der Traditionen, früher und späterer, alter und neuer Abänderungen, Meinungen, Erklärungen, welche von rohen, sinnlichen, localen, successiven, verfeinerten, absichtlich verfälschten, Ideen, abgeleitet sind, und so

vielfältige Deutungen und Anwendungen erlauben. Weit sicherer scheint also der zu gehen, welcher Alles nach den Begriffen des schlichten Menschenverstandes, des natürlichen Ganges der Welt, nach dem Geiste jedes Zeitalters, und der anderwärts bekannten Denkart der Menschen jener Zeit, annimmt, und sich und Andern begreiflich macht. Bey dem allem aber huldigen wir dem Scharfsinn und dem Bewundernswürdigen des menschlichen Geistes, sich eine Welt in sich selbst zu schaffen; nur daß es immer das Unvermögen der armen Menschheit an den Tag legen wird, wenn er die Realität aus seiner Speculation folgern, oder jene dieser unterordnen will.

Paris.

Von Courcier: *Traité de Géodésie, ou Exposition des Méthodes Astronomiques et Trigonométriques, appliquées soit à la mesure de la Terre, soit à la confection du canevas des Cartes et des Plans; par L. Puissant, Prof. des Mathématiques à l'école Impériale militaire, ancien Géographe du dépôt général de la guerre.* 318 Quartseiten, 23 S. Tafeln; 10 Kupfertafeln. 1805.

Von eben dem Verfasser, und bey Courcier: *Traité de Topographie, d'Arpentage et de Nivellement.* 331 Quartf. 9 S. Tafeln und 6 Kupfertafeln. 1807.

Wenn gleich diese beiden Werke mit einem verschiedenen Titel erscheinen, so erinnert doch der Verfasser selbst, daß man das letztere nur als eine Fortsetzung des erstern, oder als den zweenen Theil desselben zu betrachten habe. In dem erstern beschäftigt er sich mit allen den feinem Gegenständen und Rechnungen, welche bey Gradmessungen, der

daraus abzuleitenden Größe und Gestalt der Erde, so wie überhaupt bey allen großen trigonometrischen und astronomischen Operationen, welche als Grundlage zur Entwerfung ganzer Länder gebraucht werden, vorkommen, und wovon bereits einzeln die Herren Clairaut, Le Gendre, La Place, De Lambre und andere gehandelt haben. Der zweite Theil gibt noch Zusätze zu dem ersten, und beschäftigt sich mit dem topographischen Detail der Messungen, wie solches vermittelt des Nivellirsches, des Graphometers, der Bouffole, des equerre d'Arpenteur und anderer Werkzeuge aufzunehmen und zu Papiere zu bringen ist, wie topographische Beschreibungen zum Behuf der Lagerbücher u. dergl. zu verfertigen, Felder auszurechnen, einzutheilen, Risse zu copiren, zu verjüngen, Höhen auszumessen, Gegenden zu nivelliren, und andere Operationen zu bewerkstelligen sind, welche mehr zur gemeinen Feldmessenkunst gehören. Man kann leicht denken, daß, zumahl im ersten Theile, der Leser großen Theils dasjenige finden wird, was man überhaupt schon in allen Schriften, welche über einzelne Gradmessungen erschienen sind, antrifft, freylich mit Erweiterungen, Rechnungsvortheilen und allerley Untersuchungen, welche durch die besondern Einrichtungen dieser oder jener Werkzeuge, z. B. des Repetitionskreises, den der Verf. vorzüglich empfiehlt, und daher auch nach seinem vollständigen Detail auf 8 großen Kupfertafeln darstellt, veranlaßt worden sind, so wie man denn überhaupt, bey der gegenwärtigen Vervollkommnung aller Werkzeuge, bey den Messungen selbst auf mancherley Correctionen, Reductionen u. dergl. Rücksicht nehmen kann, die sich ehemahls, bey minderer Vollkommenheit der Werkzeuge, unter die Beobachtungsfehler verthüelten.

Daher findet man denn auch bey dem Verf. alle Umstände, welche irgend auf den Grad der Genauigkeit bey den Messungen Einfluß haben, auf das sorgfältigste erörtert, und die Formeln bey diesen oder jenen Untersuchungen so genau entwickelt, daß die Glieder, welche darin etwa vernachlässigt werden können, den möglichen Beobachtungsfehler und dessen Folge nicht überschreiten. Die geodätischen Arbeiten, welche das *Départ général de guerre* dem Verf. übertragen, oder denen er sonst als Gehülfe bengetohnt habe, hätten ihm Gelegenheit zu vielen nützlichen Bemerkungen und Untersuchungen dargeboren. Indeß habe er doch immer die vorzüglichsten Materialien zu dieser Schrift aus den Werken eines *La Place*, *Le Gendre* und *De Lambre* geschöpft, und sich bemüht, mehrere analytische Untersuchungen dieser Männer möglichst elementarisch zu behandeln, und zu deren besserem Verständniß die nöthigen *théories intermédiaires* einzuschalten: "qui ne sont souvent qu'ébauchées dans les ouvrages que j'ai consultés. Enfin j'ai taché d'imiter dans tous mes calculs l'élégance de ceux des Analystes modernes, et de présenter avec clarté le type de toutes les opérations numériques, qui pourraient paraitre difficiles à ceux, qui ne sont pas très familiarisés avec l'usage des logarithmes et l'application des formules algébriques". Wir dächten, wer ein Werk dieser Art lesen will, müßte mit dem Gebrauche der Logarithmen wohl so bekannt seyn, daß ihm numerische Operationen keine Schwierigkeit machen können. Auch sollte man bey demselben immer so viel astronomische Kenntnisse voraussetzen dürfen, als in den ersten Kapiteln dieses Werks vorkommen, in welchem von der scheinbaren täglichen Bewegung, von der Bewegung der Sonne,

von der Zeitbestimmung, von den Lagen der Sterne gegen Aequator, Elliptik und Horizont, von der wahren Bewegung der Erde, der Umdrehung derselben um ihre Ase, von der geographischen Länge, Breite u. dergl. in allem nur auf 4 Blättern gehandelt wird. Diese sehr dürftigen astronomischen Vorkenntnisse machen das erste Buch der Geodäsie oder des ersten Theils dieses Werkes aus, welcher überhaupt in 5 Bücher abgetheilt ist. Im zweyten Buche werden zuerst ebene und sphärische Trigonometrie vorgetragen, und die vorzüglichsten analytischen Formeln derselben entwickelt. Die ganze ebene Trigonometrie leitet der Verf. aus drey Fundamental-

$$a^2 = b^2 + c^2 - 2bc \cos A$$

$$b^2 = a^2 + c^2 - 2ac \cos B$$

$$c^2 = a^2 + b^2 - 2ab \cos C$$

ab, wo a, b, c, die Seiten, und A, B, C, die gegen über stehenden Winkel des Dreyecks bezeichnen. Je suppose, fügt der Verf. hinzu, que l'on soit parvenu aux relations dont il s'agit par une méthode indépendante de la résolution du triangle rectangle, z. B. aus La Croix application de l'Algebre à la Géom. nr. 95. troisième Edition. Da es indessen so leicht ist, auch ohne die Auflösung rechtwinkliger Dreyecke vorauszusetzen, den Satz zu beweisen, daß sich die Seiten wie die Sinusse der gegen über stehenden Winkel verhalten, so würden wir lieber die einfachern Gleichungen

$$a \sin C = c \sin A$$

$$b \sin A = a \sin B$$

$$c \sin B = b \sin C$$

zu Grundformeln genommen haben, statt daß der Verf. diese und andere aus obigen zusammengesetztern auf eine etwas weitläufige Art ableitet. Bes-

ser gefällt uns das Verfahren des Verf., die ganze sphärische Trigonometrie aus drey Grundformeln zu entwickeln (oder eigentlich auch nur aus Einer), deren jede wesentlich bloß aus der Betrachtung eines einzigen ebenen Dreyecks sich ergibt. Formeln für einzelne Fälle, z. B. in einem rechtwinklichten sphärischen Dreyecke aus der Hypothenuse und einem der anliegenden Winkel die Catheten durch Annäherungsreihen auszudrücken; In einem sphärischen Dreyecke die gesuchten Stücke zu finden, wenn die Seiten beynahe Quadranten sind u. dergl., welche Formeln in manchen Fällen sehr nützlich sind. Den Beschluß dieses Buches macht die Lehre von der stereographischen Projection. Im dritten Buche geodätische Operationen. Zuerst allgemeine Betrachtungen über das Aufnehmen des Plans und die Verfertigung der Karten, über die Verbindung und Wahl der Dreyecke, Einrichtung der Signale, Dreyeckensysteme, Messung der Winkel in denselben vermittlest des Repetitionskreises, nebst den nöthigen Correctionen wegen der Excentricität des untern Fernrohres an diesem Werkzeuge. Reduction der Winkel auf den Horizont, auf den Mittelpunkt der Station u. dergl. Messung der Grundlinien, nebst den dabey erforderlichen Correctionen, erläutert durch das Beyspiel der Französischen Basismessung, worüber der Verf. mehrere bis jetzt noch nicht bekannt gewordene interessante Bemerkungen mittheilt. Die Französischen Meßstäbe bestanden aus Platin und Kupfer, so unter einander verbunden, daß sie zugleich eine Art von Metall-Thermometer bildeten, und so eine leicht anzubringende Correction wegen der Verschiedenheit der Temperatur vorstatteten. Die Ausdehnung eines Platinstabes fand man für jeden Grad des Centesimal-Thermometers = 0,000008565

seiner Länge, eines eisernen = 0,000070666, eines kupfernen = 0,000017843, eines alufernen = 0,000008333. Umständlich die Vorsichten, welche beim Legen der Stäbe beobachtet wurden. Reduction einer gemessenen Grundlinie auf das Niveau des Meeres. Was mit den Winkeln eines Dreiecks auf der Erde wegen der Krümmung der Erdoberfläche für Reductionen vorgenommen werden müssen, wenn das Dreieck bloß als ein geradelinichtes soll behandelt werden können, da es doch eigentlich ein sphärisches ist, dessen Winkel zusammen immer mehr als 180° betragen. Le Gendre vertheilt den Ueberschuß dieser Winkel über 180° subtractiv auf alle drei Winkel. De Lambre nimmt statt eines solchen Dreiecks lieber ein geradelinichtes, welches zwischen den Sehnen der drei Winkelpuncte enthalten ist, woben aber freylich etwas mehr, als nach Le Gendre's Verfahren, zu rechnen ist. (Wie groß nach solchen Reductions-Methoden sphärischer Dreiecke auf geradelinichte der Distanzen-Fehler zweyer, auf Einem Dreieckensystem weit von einander entlegener, Puncte ausfallen kann, hätte noch zu besondern Untersuchungen Veranlassung geben können.) Berechnung der Perpendikel auf die Mittagelinie, und des Abstandes dieser Perpendikel. Was hierbey für Correctionen unter der Voraussetzung, daß die Erde ein Umdrehungs-Ellipsoid ist, Statt finden würden. Bestimmung des Halbmessers eines Parabol's für jede geographische Breite, und der Länge eines Meridiangrades Formeln für den Krümmungshalbmesser eines Bogens, welcher auf dem Meridian eines Ortes senkrecht ist. Länge eines Meridian-Quadranten, aus der Länge eines auf ihm gemessenen Bogens, und den gegebenen geographischen Breiten an beiden Endpuncten des Bo-

gens und dergl. Le Gendre's Verfahren, diejenige Ellipse zu bestimmen, welche den gemessenen Grad am besten entspricht. La Place's Bestimmung der Ellipticität der Erde aus den Beobachtungen der Länge des Secunden-Pendels stimmt auf eine auffallende Weise mit der aus den neuesten Gradmessungen und dem unter dem Aequator gemessenen Grade abgeleiteten, überein. Die bloß in Frankreich angestellten Messungen geben die Abplattung zu groß, und es sey die Erde wahrscheinlich kein Ellipsoide de revolution. Gleichung für die Oberfläche der Erde, unter dieser Voraussetzung, nebst Folgerungen daraus. Berechnung der Längen, Breiten, und Azimuthe terrestrischer Objecte, nebst hierzu gehörigen Tafeln. Sehr kurz über das Verfahren, eine Karte aus dem berechneten Abstände der Orter von dem Meridiane eines Hauptortes, und den Abständen dieser Perpendikel unter sich selbst, zu entwerfen. Die Flamsteedische Entwerfungsart sey die bey dem Dépôt général de la guerre eingeführte, um die Detail-Entwürfe unter einander zu verbinden, wovon hier nur das Allgemeinste beygebracht wird, weil davon schon umständlich in der Instruction du dépôt général de la guerre gehandelt worden sey. Die Lage eines Ortes auf der Erde zu bestimmen, von welchem man nach drey andern gegebenen hinsehen kann, mit Rücksicht auf den Umstand, wenn der Ort mit jenen dreyen nicht in einer Ebene liegt, woben begreiflich die Betrachtung einer Pyramide vorkömmt, die aber auf sehr beschwerliche Rechnungen führt, und für die Ausübung von keinem sehr großen Nutzen zu seyn scheint, weil man die schief gemessenen Winkel lieber gleich auf horizontale brin-

2042 Göttingische gelehrte Anzeigen

gen kann. Nun eine sehr umständliche analytische Theorie der Figur der Erde. Dann über die terrestrischen Refractionen, über die Messung der Höhen, und die Anwendung des Barometers auf diesen Gegenstand nach der La Placischen Formel, alles durch numerische Beispiele erläutert. Im vierten Buche behandelt der Verf. einige Aufgaben der Astronomie, z. B. die Abweichung der Sonne für einen andern Meridian, als den von Paris, zu finden, eine in der Gebrauchsanweisung zu den astronomischen Calendern gewöhnlich schon vorkommende Aufgabe, ferner: die Culmination eines Sterns zu berechnen; Formeln für Aberration, Nutation; von der astronomischen Refraction und Parallaxe. Im fünften Buche observations astronomiques, den Gang einer Uhr durch absolute oder correspondirende Sonnenhöhen zu bestimmen, Polhöhen, Unterschiede der Mittagstreife, das Azimuth eines Ortes zu finden und dergl., über welche astronomisch-geographische Gegenstände wir freylich in Bohnenberger's hieher gehöriger Schrift einen weit ausführlicheren Unterricht finden. 16 Tafeln zum Behuf der in diesem Werke vorkommenden Rechnungen machen den Beschluß dieses Bandes.

Der zweyte Band (Traité de Topographie etc.) ist in fünf Bücher abgetheilt, von denen das erste großen Theils sich mit einer Recapitulation der im ersten Theile vorgetragenen Formeln beschäftigt, deren mehrere hier nochmahls auf eine abgeänderte Art bewiesen und entwickelt werden, unter andern über die Correctionen beim Gebrauche des Cercle répétiteur, wenn beide Fernröhre excentrisch sind. Leichtere Entwicklung der Formeln, welche im ersten

Theile über die Berechnungsweise der Längen, Breiten und des Azimuths unter der Voraussetzung, daß die Erde ein Ellipsoid ist, gegeben worden sind, vermittelt Anwendung der Differential-Rechnung, und insbesondere des Taylor'schen Theorems; überhaupt genauere Formeln für die Auflösung sphäroidischer Dreiecke, und für die Berechnung eines Meridian-Bogens zwischen zwey gegebenen Breiten. Umständlichere Entwicklung der Theorie des Höhenmessens vermittelt des Barometers, Bestimmung der Figur der Erde aus den beobachteten Längen des Secunden-Pendels. Ueber die Bewegung eines Pendels in einem widerstehenden Mittel, und den daher rührenden Correctionen bey der Bestimmung der Pendel-Länge. Umständliches Detail einer Triangulirung auf der Insel, Elba, zur Erläuterung der im ersten Theil gegebenen Vorschriften über die Entwerfung einer Karte. Im zweyten Buche eine vollständigere Theorie der verschiedenen Projectionarten. (Das practische Detail wird man in unsers Hrn. Hofr. Mayer's viertem Theil der practischen Geometrie bey weitestem vollständiger finden.) Drittes Buch, Topographisches Detail einer Vermessung. Arbeiten mit dem Meßtrische, der Boussole u. s. w., wie schon zu Anfange dieser Recension angezeigt worden: alles hieher Gehörige auch weit gründlicher und vollständiger in Mayer's practischer Geometrie. Im vierten Buche die Lehre vom Nivelliren, mit einer etwas gelehrten, kaum hieher gehörigen, Introduction über die Gesetze des Gleichgewichts flüssiger Materien. Beschreibung der vorzüglichsten Werkzeuge zum Nivelliren, insbesondere des Niveau à bulle d'air et à la lunette des Hrn.

2044 Göttingische gelehrte Anzeigen

Chezy. Ausübung des Nivelirens. Dann einige Aufgaben aus der körperlichen Geometrie, z. B. Détermination des dimensions des solides dont se composent les déblais et remblais. Eine Anwendung der Berechnung von Prismen, welche schief durchschnitten sind und dergl. Fünftes Buch: Vom Copiren und Verzürren der Zeichnungen, Theorie des Storchschnabels und dergl.; von topographischen und statistischen Länderbeschreibungen. In einem Supplement zum ersten Buche nochmals über die Aufgabe, détermination de la latitude et de la longitude de l'une des extrémités d'un coté de triangle, donné de grandeur et de direction, lorsque la position géographique de l'autre extrémité est connue, nach Hrn. Henry's Auflösungsart dieser Aufgabe, unter der Voraussetzung, daß die Erde nur wenig von einem Umdrehungs-Ellipsoid abweicht. Der Verf. sagt am Ende: "comme il est toujours utile d'arriver aux mêmes résultats par plusieurs voies, je pense que l'on me saura gré d'avoir reuni dans cet ouvrage toutes les formules Géodésiques". Wenn nur durch eine solche wiederholte Behandlung eines und desselben Gegenstandes der Preis eines solchen Wertes nicht zu sehr erhöht würde. Das gegenwärtige kömmt auf 16 Thaler zu stehen.

Wittenberg.

De bestiiis, Aegyptiorum studio, conversis in mummies I. Prolusio — ist eine academische Einladungsschrift überschrieben, vom Hrn. Dr. Christian August Langguth, ordentlichem Professor der Physik und außerordentlichem der Heilkunde, 1808 Quart 42 Seiten. Sie ist die Fortsetzung einer ähn-

lichen, vorhin erschienenen, interessanten Schrift: *de mumiis avium in Labyrintho apud Saccharam repertis*, 1803 (f. Gött. gel. Anz. 1805 S. 2003). Er hatte dort von Ibisnumien gehandelt, und gehet nun weiter fort zu andern mumificirten Thieren, und erwirbt sich das Verdienst, über diesen merkwürdigen Gebrauch neue gelehrte Forschungen mitzutheilen; er verbindet die Zeugnisse alter Schriftsteller und Aussaen neuer Reisenden mit den Wahrnehmungen an Mumien selbst. Ueber diese haben, auſſer Rehnier, die Gefährten des Krieaszuges nach Aegypten uns wenig oder keine weitere Aufklärung verschafft: und von diesen wäre doch noch so viel zu wissen zu wünschen. Desto dankbarer sind wir dem gelehrten Fleiß, der alles Einzelne aufsucht und zusammenstellt; denn ganz klar ist Vieles noch nicht. Er spricht zuerst von Alterthum, Dauer und Verbreitung des Gebrauchs des Mumificirens (im weitern Sinne, da es alle Arten, die Körper aufzubewahren, bedeutet, auch durch bloßes Austrocknen und Dörren). — Auch in den Grabgewölbern um Alexandrien hat man Mumien von Menschen und Thieren gefunden: schon vor Erbauung dieser Stadt muß die Gegend also bewohnt gewesen seyn; auch schon vor Erbauung der Pyramiden, da diese zur Aufbewahrung der Körper erbauet wurden; noch aus jenen frühern Zeiten müssen die Barbaren den Gebrauch erhalten, und bis in die Canarischen Inseln, wo die Guachen ihn bis auf unsre Zeiten noch bebehielten, verbreitet haben. — Niemahls, oder selten, habe man Thier-Mumien über den 26. Grad der nördlichen Breite hinaus gefunden (?). Gleichwohl war die

Einbalsamirung menschlicher Körper bey mehreren alten Völkern üblich (aber auf verschiedene Arten), so wie auch das Bearaben von Thieren. Die durchsichtige Masse, womit bey den Aethiopiern die Leichname überzogen wurden, die man für gläsern hielt, Andere aus einer Art Harz (oder Gummi) bestehen ließen, war, nach unserm Verfasser, aus einem Gypsspathe, Marienglas (der Italläner Scagliola). — In den frühesten Zeiten möge die Mumisirung von Menschen und Thieren eine und dieselbe gewesen seyn; nach und nach seyen verschiedene Arten, kostbare und wohlfeilere, aufgekommen, wie bey Menschen, so auch bey Thieren; dieß lasse sich aus der Verschiedenheit der noch vorhandenen Thier-Mumien schließen. (Dieß mußte so seyn, woher hätten sonst die Kosten für alle todte Thiere kommen sollen? Schon so viel wird fast unglaublich, daß alle die Thiere der heiligen Gattungen sollen mumisirt worden seyn, wenn es gleich versichert wird; man sollte denken, es könnte bloß von den in den Tempeln genährten zu verstehen seyn, wie z. B. vom Apis selbst gesagt wird, er werde mumisirt, wenn er seine bestimmte Zeit gelebt habe: lebte er länger, so ward er erfänft. Abstufung war ja überall; und nach Strabo XVII. S. 1155 B. C. waren nur der Apis und Menevis göttlich, die andern aber nur heilig.) Noch möchte man wissen, wie es zugeht, daß man so oft einzelne Theile und Glieder der Thiere mumisirt findet? Waren dieß bloß Ueberbleibsel von älteren, die man in späterer Zeit neu verwahrt hatte? oder war es vielleicht Ersparung des Aufwandes, daß man nur einzelne Theile des Thiers mumisirte? Verhielt es sich

vielleicht auch so, daß die Stellen, wo Stierhörner hervorragten und begrabene Stiere andeuteten, Körper von Stieren enthielten, die nicht mumifizirt waren (Herodot II, 41)? Diese Verschiedenheit der Mumifirung der Thiere ist vorzüglich vom Hrn. Prof. Langguth ausgeführt. Er findet es wahrscheinlich, daß in frühern Zeiten das Verfahren sehr einfach und ohne Kosten gewesen seyn muß; daß es aber mit der Zeit, so wie das Einbalsamiren des menschlichen Körpers, zu hohem Aufwaud stieg. Die verschiedenen Ingredienzen dazu werden belehrend durchgegangen S. 12 f. (Wer mag S. 14 (m) Josephus de medicato corpore seyn?). Einige Arten, z. B. mit Salzlake, sind so wohlfeil gewesen, daß das Begräbniß armer Leute bey uns ungleich mehr Kosten macht. Auch der Ibis kömmt bloß als Skelet mumifizirt vor, wie unsre Mumie in Göttingen. So war der Gedanke an Erhaltung des Leichnams ganz verschwunden, und endlich ein bloßer Gebrauch geworden; wie viele Dinge bey uns auch. Eine Aufzählung aller der Arten von Thieren, von denen man Mumien gefunden hat, wird beygebracht. Von Hausthieren der Stier, mit seinen Bedeutungen als Hieroglyphe, durch welche er eine so hohe Heiligkeit erhielt. — Daß nur die heiligen Stiere seyen mumifizirt worden, wird aus dem S. 22, 23, Angeführten höchst wahrscheinlich. Nicht unwahrscheinlich ist des Hrn. Prof. L. Muthmaßung, daß man in spätern Zeiten, um die Kosten zu sparen, solche große Thiere bloß begraben, und ihre Knochen nach heiligen Plätzen geschafft habe. So wurden auch die Kühe nicht mumifizirt, sondern in den Nil geworfen,

und ihre Gebeine nach Atharbechis gebracht. So, wenn von Hunden, als heiligen Thieren, die Rede ist, die mumificirt wurden, scheint es bloß von dem zu Ennopolis verehrten Hunde zu verstehen zu seyn; wiewohl Abdollatif von großen Haufen Hundeschdeln und Knochen spricht, die er gesehen habe (S. 25). — Sonderbar ist es, daß die beiden Hausthiere, Hunde und Katzen, noch frey herumlaufen in Aegypten, und öffentlich geduldet und genährt werden (so daß vielleicht mancher Arme sich wünschen möchte, lieber Katze und Hund zu seyn. War das übel verstandene Wort, Heilighalten, vielleicht eben so viel? nur daß es Pöbel-Religion an einigen Orten weiter trieb?). Heilig waren auch Böcke und Ziegen, doch nur in gewissen Districten; Schafe und Widder. Ueberall führt Hr. Prof. L. auch Münzen auf, auf welchen diese Thiere geprägt sind. Catacomben und Gewölber waren für die Thier-Mumien auch üblich, statt der Sarcophage, irdene Gefäße, ohne Hieroglyphen; auch beygesetzte kleine (unförmliche) Schutzgottheiten. Es gab auch eigne Mumificirer für Thiere (*ταπιχουρας*: diese müssen eine ansehnliche Zunft ausgemacht haben). Von andern vierfüßigen heiligen Thieren werden noch vom Verfasser angeführt, und mit vielen naturgeschichtlichen Notizen begleitet: *Thneumon*, von welchem keine Mumie ist gefunden worden; *Mus araneus*, oder *Sorex araneus* Linn., die man noch mumificirt findet; *Schafal*, von welchem bloß Mumien zu Siut bekannt geworden sind. — Wir hoffen, daß der gelehrte Verf. die Fortsetzung uns nicht vorenthalten wird.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 24. December 1808.

Göttingen.

Den Römer: Bemerkungen über den ersten Paulinischen Brief an den Timotheus. In Beziehung auf das kritische Sendschreiben von Hrn. Prof. Fr. Schleiermacher. Von H. Planck, Doctor der Philosophie, und Repetenten der theologischen Facultät zu Göttingen. 1808. Octav 256 S.

Wir berufen uns bey der Anzeige dieser Bemerkungen auf die Recension über das Sendschreiben, die oben im 126. St. S. 1256 ff. abgedruckt ist. Es schien dem Hrn. Dr. Planck wegen mehrerer Ursachen, besonders wegen des im theologischen Publicum über die Schrift des Hrn. Prof. Schl. getheilten Urtheils, nicht zweckwidrig, die in derselben in Anregung gebrachte Frage einer neuen Untersuchung zu unterwerfen, nicht so sehr, um die Principien und Grundsätze dieser Beweisführung selbst, als vielmehr ihre Anwendung in dem gegenwärtigen Fall etwas näher zu erörtern. Die höhere Critik des N. T. blieb bis jetzt, so weit sie Forschungen über den Ursprung und die Entstehung

M (9)

der canonischen Schriften veranlaßte, bey den Evangelien, dem Briefe an die Hebräer, und der Apokalypse allein stehen. Die innere Beschaffenheit dieser Schriften, und die Natur des kirchlichen Zeugnisses über dieselben, führten von selbst auf eine solche Untersuchung. Wenn bey derselben die Vergleichung mit andern Schriften derselben Verfasser, ihrer eigenthümlichen Form, ihres Ausdrucks, und des darin vorherrschenden Geistes, immer als die Haupt-Basis betrachtet werden muß, auf die eine solche Beweisführung, als auf ihr höchstes Princip, zu beschränken ist: so war dieselbe nur bey dem Briefe an die Hebräer, den man für Paulinisch hielt, und bey der Apokalypse, die den Apostel Johannes zum Verfasser haben sollte, anwendbar. Die Evangelien entbehrten einer solchen Grundlage, so weit ihre Authentie bey Matthäus und Johannes in Anspruch genommen wurde. Für sie galt daher ein anderer Weg, der mehr auf die Vergleichung einiger innern Spuren mit demjenigen, was das kirchliche Zeugniß über ihre angeblichen Verfasser, ihre Lebens- und Zeitumstände, aus sagte, zurückging. Was die Paulinischen Briefe anbelangt, so wird Niemand Bedenken tragen, zuzugestehen, daß in dem Fall, wo es auf die Entscheidung über Ursprünglichkeit oder Nichtursprünglichkeit einiger von ihnen ankommt, bloß der erstere Weg ungleich sicherer und auch zugleich bequemer einzuschlagen sey. Ohne Widerspruch bleibt daher der im Sendschreiben aufgestellte Canon, daß die aus der Uebereinstimmung mit den Nachrichten der Apostelgeschichte, als echt erwiesenen größeren und wichtigeren Briefe des Apostels, den übrigen, als Typus der Composition und der Schreibart, vorstehen, und denen, die hierin mit ihnen übereinstimmen, zur Beglau-

bigung dienen müssen; wenn gleich, was die Schreibart anbelangt, die Bemerkung mit in Anschlag gebracht werden muß, daß Paulus nicht als rhetorisch gebildeter Schriftsteller betrachtet werden dürfte, der, besonders was Diction und Sprache anbelangt, sich beständig gleich geblieben wäre, sondern als solcher, dessen schriftstellerische Producte durch verschiedene Zeit- und Ortsbedürfnisse veranlaßt, und, in eben so viel verschiedenen Stimmungen und Gemüthsstimmungen ausgearbeitet, fortdauernd dem Einfluß äußerer Umstände ausgesetzt blieben, wodurch Styl, Ausdruck und Darstellungsart verschieden modificirt und geartet werden mußten. Demnach würde über die Principien dieser Beweisführung mit Hrn. Schl. nicht viel gerechdet werden können; nur die Anwendung derselben dürfte von mehreren Seiten her in Anspruch genommen werden.

Was die Ordnung anbelangt, in welcher die Bemerkungen folgen, so gehet aus der Natur der Sache selbst hervor, daß sie sich nur an die im Sendschreiben beobachtete anschließen konnten. Dieses letztere stützt seine Behauptungen von der vorzüglichen Nichtursprünglichkeit des Briefes auf vier Gründe. Der erste ist aus der Sprache des Briefes, besonders den häufigen fremden, von Paulus sonst gar nicht gebrauchten, Wörtern und Ausdrücken hergenommen; der zweyte sucht die Zusammenfügung desselben aus den zwey Paulinischen an Titus, und dem zweyten an Timotheus zu erweisen; durch den dritten wird die Unvereinbarkeit der möglichen Zeit der Abfassung desselben mit der Geschichte, und den äußeren Verhältnissen des Apostels dargelegt; und der vierte macht auf den offensibaren Widerspruch der ganzen Darstellung und Ausführung des Nachwerks mit Paulus Art, zu

schreiben und darzustellen, aufmerksam. Das Ganze ist Hrn. Schl. eine schlechte, misrathene Compilation, die irgend ein unbekannter Cleriker des ersten Jahrhunderts, gewisser individueller Zwecke wegen, die auch am Ende, wiewohl nur kurz, berührt werden, unternommen und durchgeführt habe. Bey den vielen Einzelheiten, die in der Beweisführung des Sendschreibens vorkommen, bey der scharfsinnigen Benutzung so vieler scheinbar geringfügigen Umstände zu Gunsten der aufgestellten Hypothese, besonders aber bey den mancherley eigenthümlichen Erklärungsarten einzelner Stellen, welche nicht wenig Einfluß auf den Inhalt der vorgetragenen Resultate gehabt haben, schien es durchaus nothwendig, den Gründen des Hrn. Schl. Schritt vor Schritt zu folgen, und sowohl das Allgemeine, als das Besondere, einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen.

Demnächst zuerst über das aus der Verschiedenheit der Sprache hergenommene Argument. Es wird zuerst im Allgemeinen gezeigt, daß damit nicht eine Verschiedenheit der Sprache, sondern nur eine Verschiedenheit des Sprachvorrathes erwiesen sey; daß die wenigen Constructions und Redensarten, die als fremd ausgezeichnet sind, mit der gewöhnlichen Schreibart des Apostels gar nicht im Widerspruche stehen, in so fern keine einzige der gewöhnlichen Paulinischen Ideen, die in den übrigen Briefen unter gewissen, ihm einmahl durch Gewohnheit zugeeigneten, Formen und Bezeichnungen vorkommen; in so fern kein Begriff, der in die Reihe der Lieblingsvorstellungen des Apostels, auf welche er immer wieder zurückkehrt, auch durch seine äussere Bezeichnung unzertrennlich verflochten ist; in so fern endlich keine hervorstechende Sprach-

eigenheit, deren jeder Schriftsteller mehrere hat, und die immer zur Individualität seines Vortrages zu rechnen sind, hier auf eine solche Art sich vorgetragen findet, daß man nicht sogleich den Apostel wieder darin erkennen sollte. Es wird ferner bemerkt, daß unter den einzelnen ἀπαξ λεγομένοις, auf deren Aufzählung sich das Sendschreiben bey nahe ausschließlich einläßt, kein einziges sich finde, das dem Zeitalter des Apostels erweislich nicht zugesprochen werden dürfte; daß überhaupt, der Natur der Sache nach, diese Erscheinung bey Paulus gar nicht befremden dürfe, in so fern er keineswegs ein nach rhetorischen Grundsätzen bestimmtes und festgesetztes Sprachgebiet kannte, sondern in dieser Hinsicht dem jedesmahligen Einfluß seiner äußeren Umgebungen, und der populären Umgangssprache, die er an jedem Orte vorfand, völlig sich hingab. Es wird endlich durch eine ähnliche Analyse des zweyten Briefes an Timotheus, und des an den Titus, dargethan, daß hier derselbe Umstand, auf den das Sendschreiben ein so großes Gewicht legt, noch auffallender sich darstelle, indem ersterer 63, letzterer 44, solcher ἀπαξ λεγομένων enthalte, indem von Hrn. Schl. selbst nur 81 ausgezeichnet sind: eine Anzahl, die, nach Verhältniß des verschiedenen Umfanges der Briefe, nicht einmahl eine gleiche Proportion gibt.

Bei dem zweyten Argumente des Sendschreibens, nach welchem die Compilation des Briefes aus dem an den Titus, und dem an den Timotheus, nachgewiesen werden sollte, kam es zuerst darauf an, diesen für die an sich anläugbare Real-Verwandtschaft desselben mit dem an den Titus angegebenen Erklärungsgrund zu prüfen. Es wird dagegen bemerkt, daß das Ausschreiben des einen

Briefes aus dem andern weder durch die Art des Zusammentragens, noch durch die besonderen Absichten, welche dabei möglicher Weise zum Grunde gelegen haben, noch durch die besondere Wahl der ausgeschriebenen Materialien, gerechtfertigt werden könnte; daß überhaupt die Lösung des Problems um Vieles leichter und natürlicher sey, wenn man sich zu dem Real-Zusammenhange beider Episteln noch einen Zeitzusammenhang hinzudenke, da wenigstens äußere Ursachen gar keine vorhanden seyen, die uns hinderten, anzunehmen, daß der Brief an den Titus nicht um dieselbe Zeit mit dem unfeigern vom Apostel aufgesetzt seyn könne. Das Verhältnis der beiden Briefe an die Epheser und an die Kolosser, von denen eine solche, der Zeit nach gleiche, Abfassung bekannt ist, bietet dazu die treffendste Analogie dar. Die einzelnen, vom Sendschreiben als zusammengetragen ausgezeichneten, Stellen werden darauf einzeln geprüft, und bey jeder zeigt, theils wie wenig Wahrscheinliches die Erklärung der Ideen, oder Wortähnlichkeit durch eine Compilation für sich habe, theils wie einfach auf jedem andern Wege, durch eine Menge ähnlicher Analogien, die in Anspruch genommenen Erscheinungen ihr gehöriges Licht erhalten.

Der dritte Beweis für die Unechtheit unseres Briefes beruhete auf der Unvereinbarkeit der in dem Briefe selbst angegebenen Zwecke und Absichten seiner Abfassung mit den äußeren Zeit- und Ortsverhältnissen, sowohl des Apostels, von welchem er geschrieben, als des Timotheus, an den er gerichtet war. Auch hier kam es bloß wieder auf eine Veränderung des Gesichtspunctes an, um die von dem Verfasser vorgetragene Zweifel und Verdächtigkeiten zu heben. Sie beruhen auf der Un-

vereinbarkeit des, nach der Apostelgeschichte nur äußerst kurzen, Aufenthalts des Timotheus zu Ephesus mit dem Inhalte unseres Briefes, der offenbar auf einen lange dauernden Aufenthalt daselbst berechnet sey. Paulus lasse ihn, dem Briefe zufolge, deswegen zurück, um gegen Irrlehrer zu wirken, und theile ihm eine Menge Vorschriften mit, über Einrichtungen in der Gemäine, nicht etwa schnell abzumachende Dinge betreffend, sondern, wie es fortwährend mit gewissen Gegenständen sollte gehalten werden, und solchen gerade, über welche es in wenigen Wochen nichts Bedeutendes konnte zu thun geben. Sehr richtig! Allein ein übersehener Umstand gibt der Sache eine andere Gestalt. Des Timotheus Aufenthalt zu Ephesus konnte zuerst auf längere Zeit hinausgesetzt seyn; in dieser Voraussetzung schrieb Paulus. Uns unbekante Ursachen mochten dann den Timotheus nach dem Empfange des Briefes bewegen, Ephesus zu verlassen, und den Apostel wieder in Macedonien aufzusuchen. Eben so wenig schwer fällt es, den andern Bedenklichkeiten zu begegnen, die dem Verfasser die Unechtheit unseres Briefes zu verbürgen scheinen, die aber, weil sie meistens nur Einzelheiten betreffen, hier nicht gut herausgehoben werden können. Nur von den Irrlehrern noch ein Wort, gegen welche zu wirken Timotheus zu Ephesus zurückgelassen war. Eben diesen Umstand findet das Sendschreiben aus mancherley Gründen mit der Echtheit des Briefes unvereinbar. Der Verfasser fragt zuerst, ob man annehmen dürfe, daß diese Irrlehrer so schnell gewachsen, daß Paulus selbst nichts hätte gegen sie thun können? daß sie, als er den Vorsatz faßte oder niederschrieb (1. Kor. 16, 8.), in einigen Wochen

abzureisen, noch nicht vorhanden waren? Frägt ferner, warum Paulus, der sonst gar nicht hartnäckig seine Entschlüsse nach den Umständen änderte, in dieser Lage der Dinge seine Abreise nicht aufgeschoben habe, um dem Unwesen selbst zu steuern? warum er dessen ungeachtet dem Timotheus in unserem Briefe nur so höchst allgemeine Vorschriften und Verhaltensregeln gegen die Irrlehrer mittheile? u. s. w. Alle diese Fragen finden in der einzigen, hier aus Gründen erwiesenen, Voraussetzung genügende Beantwortung, daß es höchst wahrscheinlich nur die Besorgniß war, es möchten nach des Apostels Abreise die alten Friedensstörer, deren einige im Briefe selbst erwähnt werden, durch die Abwesenheit Paulus und die Jugend des zurückgelassenen Timotheus dreist gemacht, von neuem hervortreten, und die Gemeinde zu beunruhigen suchen, durch welche Besorgniß auch Paulus vorzüglich bestimmt wurde, so bald nach seiner Abreise dem Timotheus zu schreiben. Damit stimmt auch die ganze Form des Briefes überein. Paulus fängt mit diesem Thema, das ihm am meisten am Herzen lag, an, und schließt auch wieder mit demselben. Da es indessen bis jetzt eine bloße Besorgniß war, so wird es begreiflich, warum der Apostel weder sich näher darüber erklärte, als er sich darüber erklären konnte, noch sich ganz allein damit beschäftigte, sondern auch andere Gegenstände in sein epistolarisches Schreiben mit aufnahm, die ihm für die damalige Lage seines Freundes nicht minder wichtig zu seyn schienen.

Es bleibt nun noch der vierte und letzte Beweis des Sendschreibens für die Behauptung von der nichtpaulinischen Ursprünglichkeit unseres Briefes übrig. Er betrifft die ganze Anlage und Aus-

arbeitung, worin er mit den übrigen Paulinischen gar keine Vergleichung aushalte, vielmehr des Apostels in dieser Hinsicht völlig unwürdig sey. Es fehle ihm an allen Einzelheiten, die bey dem Apostel sonst überall so natürlich hervortreten, auch da, wo man sie am meisten erwarten könnte. Vielmehr halte sich alles im Unbestimmten und Allgemeinen, und erscheine unstär, wie aus der Luft gegriffen, und nicht auf dem festen Boden wirklich bestehender Verhältnisse ruhend. Er trage überhaupt nicht den Charakter an sich, den ein Lehrbrief zeigen müsse. Dem zufolge geht der Verfasser den Brief von Anfang bis zu Ende durch, und macht auf die, Ihm in Form, Ausdruck und Inhalt als Paulinisch verdächtigen, Stellen aufmerksam. Hier mußten die Bemerkungen am ausführlichsten werden, weil sich die Argumentation des Sendschreibens meistens um die Ansichten und Erklärungen einzelner Stellen herumdreht, unter welchen indessen keine sich befindet, welche, aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet, nicht leicht in Schutz genommen werden könnte. Besonders war dem Verfasser das Abspringende und Fragmentarische in der Ideenfolge des Briefes selbst anstößig, das aber einmahl, wie hier gezeigt ist, größten Theils nur in den besondern Erklärungen des Sendschreibens liegt, dann aber in der Ansicht unserer Epistel, als eines auf der Reise, unter mancherley Zerstreungen in der Eile abgefaßten Geschäftsbriefes, am leichtesten seine Erklärung findet. Wie wenig die Behauptung, unser Brief sey weder als Lehrbrief, noch als vertraulicher Brief, des Namens eines Paulinischen würdig, in dem Inhalte desselben selbst als gegründet erscheine, ist schon in der obigen Recension k-

merkt worden. In diesen Bemerkungen wird die Sache weiter ausgeführt, und das Verhältniß angegeben, in welchem sich derselbe zu den übrigen Paulinischen Briefen finde. Den Schluß machen einige Bemerkungen über die in der Beweisführung des Sendschreibens gelassenen Lücken, deren Ausfüllung allein der Untersuchung einen festen und sichern Grund hätten verschaffen können. Die Fragen über die mögliche Absicht, die der vorgebliche Galsarius bey seiner Compilation gehabt haben könne, und über die Zeit, in welcher er etwa lebte, werden kurz durchgegangen, und das Ungenügende, zum Theil auch Widersprechende desjenigen, was das Sendschreiben darüber anführt, bemerklich gemacht. Endlich folgen noch einige allgemeine Gründe, welche gegen die Annahme einer Compilation unseres Briefes zu zeugen scheinen, und die theils aus der sonderbaren Art der Composition, theils aus einigen Stellen des Briefes selbst, welche unter der Voraussetzung eines Compilators gar nicht erklärbar sind, hervorgehen.

Fic. M.

Paris.

(Fortsetzung der oben S. 2008 abgebrochenen Anzeige der Galerie du Musée Napoléon, publiée par *Filhol*, graveur, et redigée par *Lavallée*.

Nr. 241. Die Erziehung des Bacchus, von *N. Poussin*. Ein Diebungsgegenstand dieses Meisters, den er oft, aber immer mit Abwechslung und Feinheit, behandelt hat. Nr. 242. Der Schlaf des Kindes Jesu, von *Annibale Carracci*. Jesus schlummert in den Armen der Madonna; der heil. Johannes berührt ihn sanft mit der Fingerspitze. Nr. 243. Adam und Eva, von *Francesco Albani*. Ein Bild, welches nicht zu seinen Meisterstücken

gehört. Nr. 244. Einige badende Mädchen, von E. Poelenburg. Das Gemälde ist von großer Schönheit, wie alle kleinen Stücke dieses Meisters. Nur gleichen sich die Figuren alle zu sehr. Nr. 245. Ein Portrait des Cardinals Bentivoglio, von van Dyck. Es ist ein bewundernswürdiges Blatt, und vielleicht das vollkommenste, welches van Dyck je gefertigt hat. Die kluge Wendung des Gesichts, das Feuer im Auge, der Geist des Mannes, können nicht vollkommener dargestellt werden. Nr. 246. Eine 6 Fuß hohe Statue der Venus, welche die Venus von Arles genannt wird, weil man sie dort ausgegraben hat. Sie ist aus Hymerischem Marmor gefertigt. — Nr. 247. Das Gastmahl bey Levi, von Paolo Cagliari. Wir haben von diesem und den übrigen Gastmählern, welche Paolo gemahlt hat, in diesen Blättern umständlich geredet (s. Gött. gel. Anz. 1807 St. 143 S. 1428 ff.) Nr. 248. Ein Concert, von Michel Angelo Merigi da Carravaggio. Einige Personen singen und spielen nach den Noten, die vor ihnen liegen. Die Figuren besitzen Natur und bewundernswürdigen Ausdruck. Nr. 249. Eine perspectivische Ansicht von Römischen Ruinen, von Giovanni Paolo Panini. Die Gegend ist mit einigen netten Figuren ausgestattet. Nr. 250. Eine Landschaft, von Claude Lelée. Nr. 251. Ein eigenhändiges Portrait von Giulio Romano. Nr. 252. Eine Gruppe des Aesculap mit dem kleinen Telesphorus, 26 Zoll hoch. Ehemahls im Pallast Richelieu. — Nr. 253. Der Tod des heil. Bruno, von E. le Sueur. Dieses Gemälde gehörte zu denen, welche in der ehemahligen Karthause zu Paris, von der wir oft geredet haben, bewundert

2060 Göttling'sche gelehrte Anzeigen

murden. Nr. 254. Die Erscheinung Christi an die heil. Magdalena, von J. Albani. So wie alle kleine Bilder dieses Meisters, so ist auch dieses mit außerordentlichem Aufwand von Fleiß ausgeführt. Nr. 255. Der Glaube und zwey Genien, von Raphael. Dieses Gemälde kam mit zwey andern, welche die Hoffnung und Charitas enthalten, aus der Kirche des heil. Franciscus zu Perugia nach Paris. In dem Text wird die alte Sage von den zwey Stylen Raphael's wieder aufgewärmt. Nr. 256. Waaz und Ruth, von N. Poussin. Das Blatt gehört zu den Jahreszeiten dieses Meisters, und soll den Sommer vorstellen. Nr. 257. Ein Portrait von Vaccio Bandinelli, von Sebastiano del Piombo oder Sebastiano Veneziano. Man hat jetzt den Familiennamen des Sebastiano erfahren; er hieß Luciani. Nr. 258. Eine 6 Fuß 7 Linien hohe Statue des Apollo. Er ist ruhend dargestellt, indem er die Rechte auf sein Haupt legt. — Nr. 259. Mars und Venus, von N. Poussin. Die Figur der Venus ist sehr glücklich gefaßt; Genien und Liebesgötter spielen mit den Schwänen und Tauben. In der Ferne überbringt ein Genius ein Liebesbriefchen einem Jäger, vielleicht dem Adonis. Daß Venus mit ihrer Linken hinter dem Mars die Hörnerzeichen macht, ist ein unedler Zug. Nr. 260. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde Jesus, von P. Mignard. Das Gemälde ist unter dem Nahmen la Vierge à la grappe allgemein bekannt, da die Madonna eine Traube emporhält. Nr. 261. Ein nachdenkender Philosoph, von Rembrandt. Die Harmonie und Wirkung des Hell und Dunkel ist außerordentlich. Liebhabern wird der Kupferstich von Surugue nach

diesem Bilde bekannt seyn. Nr. 262. Ansicht eines Parks mit Pferden, Wagen und dergl., von P. Wouvermans. Anmuth und Farbenzauber herrschen in diesem schönen Blatte, welches vormahls dem Statthalter gehörte. Nr. 263. Ein eigenhändiges Portrait von Rembrandt. Nr. 264. Ein Basrelief aus Pentelischem Marmor, vor Zeiten im Vorhof der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig. Das hier dargestellte Opfer bezieht sich wahrscheinlich auf irgend eine Handlung des Augustus, und gehört zu der Classe der Suovetaurilia. — Nr. 265. Die Niederlage des Porus, von Le Brun. Nr. 266. Der schlafende heil. Johannes der Täufer, von Carlo Dolci. In der Anordnung dieses Gemähltes herrscht eine unübertreffbare Grazie. Der heil. Johannes schläft; die heil. Elisabeth und Zacharias sind Nebenfiguren. Die Ausführung ist fleißig. Nr. 267. Ein Alchemist, von G. Metz. Das Bild ist, wie die übrigen Werke dieses Meisters, mit beispielloser Geduld gemahlt. Nr. 268. Eine Landschaft, von J. Forest. Ein Karthäuser in einer Einöde, betet vor dem Crucifix. Nr. 269. Ein schöner Kopf, von einem unbekanntem Meister, welcher jedoch zur Venerianischen Schule zu gehören scheint. Nr. 270. Calliope, eine 5 Fuß 6 Zoll hohe Statue, welche nebst sieben andern Musen im Jahr 1774 zu Livoli gefunden ward. — Nr. 271. Eine Ruhe in Aegypten, von Guido Reni. Der Verfasser glaubt, daß dieses Gemählde fälschlich im Catalog dem Guido zugeschrieben sey, und daß es von Pesarese herrühre, welchem eine andere Ruhe in Aegypten angedichtet wird, die Guido verfertigt hat. Daß Simone Contarini, genannt Pesarese, zu den

2062 Göttingische gelehrte Anzeigen

treuesten Nachahmern des Guido gehörte, ist bekannt. Nr. 272. Eine Magdalena in der Wüste, von van der Werff. Nr. 273. Ein Schulmeister, von Giuseppe Maria Crespi, genannt Spagnoletto. Der Ausdruck der Figuren ist vortreflich. Nr. 274. Eine Landschaft, von J. van Ostade. Die Dorfschenke in dieser Landschaft mit den Rechern ist mit außerordentlicher Treue und Wahrheit dargestellt. Nr. 275. Ein Portrait des Ritters Moncade, von van Dyck. Es gehört zu seinen allerbesten Werken, und ist vor ein paar Jahren von Raphael Morghen in Kupfer gestochen worden. Nr. 276. Statue eines Priesters des Mithras, aus Pentelischem Marmor, ehemals im Vaticanischen Museum. Man hat ihr einen Apfel in die Hand gegeben, und sie so durch Restauration in einen Paris verandelt. Wahrscheinlich war sie auch ursprünglich eine Statue des Paris, da sie wegen der Phrygischen Kleidung und Mütze dem Paris sehr ähnlich ist. — Nr. 277. Laban, der seine Götzenbilder sucht, von Laurent de la Hire. Die Landschaft ist reich und üppig; die Gebäude sind in Korinthischem Styl, ganz wider das Costume der Zeiten und das Locale. Nr. 278. Die Erscheinung Christi an die heil. Magdalena, von Le Sueur. Der Künstler hat sich genau an die Worte des Evangelisten gehalten. Nr. 279. Die Verkündigung Mariä; eine mittelmäßige Arbeit von F. Albani. Nr. 280. Der Schiffbruch, von Vernet. Ein Meisterstück, in welchem die Wuth der Meereswogen mit bewundernswürdiger Kraft dargestellt ist. Nr. 281. Ein Kopf eines Greises, von D. Teniers. Der Name der Person ist unbekannt. Vielleicht hat Le

niers irgend einen Niederländischen Meister mit seinem gewandren Pinsel copirt. Nr. 282. Eine Statue des Bacchus aus Pentelischem Marmor, 6 Fuß 6 Zoll hoch. Er ist nackt, und nur mit einer Nebris bedeckt. Ehemahls stand diese schöne Statue in der Gallerie zu Versailles. — Nr. 283. Echo und Narcissus, von N. Poussin. Eine jugendliche und mittelmäßige Arbeit dieses Künstlers. Nr. 284. Eine Ruhe in Aegypten, von Simone Contarini, genannt Pesarese. Wir beziehen uns hier auf dasjenige, was wir bey Nr. 271. anmerkt haben. In der Figur des heil. Johannes entdeckt man den Nachahmer des Guido. Nr. 285. Lancelot und Herminia, von S. Mola. Lancelot hat den Argant überwunden, sinket aber erschöpft zu Boden. Sein treuer Diener Basilio, und seine Geliebte, Herminia, eilen ihm zu Hülfe. Nr. 286. Eine Landschaft, von Gasp. Poussin. Eine reizende Gegend, die wahrscheinlich nach der Natur copirt ist, und von Jedem mit Vergnügen betrachtet werden muß. Im Vorgrunde treiben einige Hirten ihre Heerden zur Tränke. Nr. 287. Ein Kind, das Seifenblasen macht, von L. Meieris. Das Gemälde war ehemahls im Cabinet des Statthalters, und ist mit beharrlichem Fleiß ausgeführt. Nr. 288. Zwen Büsten: Hippocrates, und Bacchus.

Riga.

A

Man kennt aus der Literärgeschichte, selbst noch in näheren Zeiten, mehrere Versuche des Betrugs, oder Muthwillens, oder der Einfalt, alte Inedita ans Licht zu stellen; aber die Zeiten des Annus von Viterbo sind längst vorüber. Zwar noch Scaliger ward von Muret getäuscht; der

2064 G. g. A. 206. St., den 24. Dec. 1808.

Domherr Pautz zu Santen, machte verschiedene Versuche; vor einiger Zeit ward ein Holländischer Gelehrter (Heerfens: s. Göt. gel. Anzeiger 1791 S. 9) durch einen aufgefundenen Terentius irre geführt; kürzlich der gelehrte Matthiä zu Moskau durch ein Fragment von einer Clytaemnestra, welche ein noch erhaltenes Stück vom Sophokles seyn sollte: aber die Täuschung ging nicht weit; es ward bald sichtbar, daß es nach dem Tragiker Seneca aefornt sey. Es war indessen ein literärisches Gespenst, dessen Bekämpfung und Entlarvung immer die Geschicklichkeit eines jungen Gelehrten ins Licht stellen konnte. So fern verdiente unser zheimahliger Mitbürger keinen Tadel durch folgende ausführliche, schulgerechte, critische und philologische, also ganz rittermäßige, Bestreitung und Darlegung des Betrugs, wenn anders das den Namen verdient, was allem Ansehen nach mehr nicht, als Schulübung eines nicht ungeschickten jungen Griechen war, welcher die Verse auf dem letzten Blatt einer Handschrift beygeschrieben hatte, die eine oder andere Tragödie vom Aeschylus und Sophokles enthielt, ohne sie für ein altes Bruchstück auszugeben. Sophoclis ut voluit Clytaemnestrae fragmentum. Post editionem Mosquensem principem edi curavit notis adjunctis D. Carolus Ludovicus Struve, Hrn. v. Ringer, dem Curator der Universität Dorpat, zugeeignet, auf welcher Hr. Struve als Lehrer angestellt ist. Der Commentar legt philologische Kenntnisse an den Tag, welche bey andern künftigen Anwendungen gute Früchte erwarten lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 26. December 1808.

Göttingen.

H.

Durch ein königl. Decret vom 23. November ist der bisherige Privatdocent, Hr. Joh. Ludw. Carl Gravenhorst, der sich vorzüglich der Naturgeschichte gewidmet hatte, zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt worden, mit besonderer Rücksicht auf die Naturgeschichte und das academische Museum, bey dessen Aufsicht er adjungirt worden.

Erfurt.

Schrad.

Hey Knick: Neues Journal für die Botanik. Herausgegeben vom Professor Schrader. Zweiten Bandes zweites und drittes Stück. 1807. S. 376 In Octav. Mit einer Kupfertafel und dem Bilde Jussieu's.

Wie haben noch die Anzeige der beiden vorliegenden Stücke des, zuletzt im vorigen Jahrgange 1. Bd. S. 913 unserer G. A. erwähnten, Journals nachgeholt. Unter den Original-Abhandlungen, als der ersten Rubrik, macht ein trefflicher Aufsatz des Hrn. Dr. Rohde, unsers ehemahligen gelehr-

N (9)

2066 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten Mitbürgers, den Anfang. Er führt die Aufschrift: Botanische Bemerkungen auf einer Reise nach dem südlichen Deutschland. Die Reise ging von Würzburg aus über Schweinfurt, Bamberg, Muggendorf, Erlangen, Altorf, München, Regensburg, wo sich der Verf. am längsten verweilte, bis nach Wien. Botanische Institute, Gärten, besonders aber die Flora der verschiedenen von dem Hrn. N. besuchten Gegenden, sind die Gegenstände dieser unterhaltenden und lehrreichen Bemerkungen. 2. Ueber die Gattung *Holcus*, vom Hrn. Prof. Swartz. Der Herausgeber fand bey der Ausarbeitung des ersten Theils seiner Flora Germanica, daß die Gattungen *Holcus* und *Andropogon*, wie sie von Linné und seinen Nachfolgern bisher angenommen wurden, nicht wohl bestehen konnten, und theilte seine Bemerkungen hierüber dem Professor Swartz mit, welcher diesen Gegenstand in dieser Abhandlung weiter ausgeführt hat. Es erhellet aus derselben, daß *Holcus spicatus* als eine besondere Gattung angesehen werden muß, hingegen *Andropogon bicolor*, *Sorghum caffrorum*, *sacharatus*, *decolorans*, *halepensis*, *nitidus* u. *redolens* mit *Andropogon* verbunden werden müssen. Die Zahl von *Holcus* wird also beträchtlich vermindert, doch kommen *Avena elatior* und *bulbosa* wieder hinzu. Beygefügt ist noch die Beschreibung einer mit *Holcus odoratus* sehr oft verwechselten neuen, sehr ausgezeichneten Art, die in Lappland wächst, und *alpinus* genannt ist. Auf der angehängten Kupfertafel ist die Pflanze in natürlicher Größe abgebildet, und die Blüthen sind vergrößert beygefügt. 3. *Calicotome et Stauracanthus*. *Genera duo nova plantarum Europaeaeum proponit H. Fr. Link.* Beide gehören zu den Leguminosis Juss. *Calicotome* zeichnet sich von den übrigen

Gattungen der Familie durch den in die Quere sich öffnenden Blumenkelch aus. Sie begreift Dahl's *Spartium villosum* in sich. Ob auch das *spinosum* dahin gerechnet werden kann, ist dem Verf. noch zweifelhaft. *Stauracanthus* grenzt zunächst an *Ulex*, unterscheidet sich aber dadurch von derselben, daß die Oberlippe des Kelchs fast bis auf die Basis gespalten ist, und die zusammengebrückte, vielzählige Hülse länger, als bey jener, aus dem Kelche hervorragt. *Brotero* hat die einzige, bis jetzt bekannte Art, in seiner Flora Lusitan. *Ulex genistoides* genannt. 4. Einige Bemerkungen über die Gattung *Rudbeckia*, von dem Herausgeber (Tab. I. fig. B.). Die Haupt-Resultate dieses Aufsatzes sind bereits in den Göt. gel. Anz. 1807 S. 1139 mitgetheilt, auf die wir der Kürze wegen deshalb verweisen. — II. Auszüge aus ausländischen und vermischten Schriften, enthalten: Pallas Illustr. Plantar., und Willdenow Hort. Berol. — III. Literatur. Sie liefert die Anzeigen von dreysig, theils ausländischen, theils einheimischen Werken, und gibt dadurch einen ziemlich vollständigen Ueberblick der Literatur der beiden letztern Jahre. — IV. Correspondenz-Nachrichten: Unter den mancherley hier mitgetheilten Nachrichten und Bemerkungen wollen wir nur auf die Briefe von Bernhards, Hayne, Kohde und Acharius aufmerksam machen.

Lüneburg.

Bev Herold und Wahlstab: Bemerkungen über das Zeitalter und die Institutionen-Paraphrase des Griechischen Rechtslehrers *Theophilus*, von Philipp Bernhard Degen, Doctor der Rechte und Protosyndicus der Stadt Lüneburg. Mit den Worten Cicero's pro Archia: *Si quis mino-*

rem gloriae fructum ex Graecis putat percipi, quam ex Latinis, vehementer errat. Octav I... XII, 1 . . . 72 Seiten.

Ein Jurist, der das Griechische und das Lesen des Theophilus empfiehlt, ist für unser Zeitalter keine alltägliche Erscheinung; merkwürdiger wird sie um desto mehr, weil er das Vorurtheil, daß dergleichen Juristen als practische Juristen nichts taugen, so schön durch sein eignes Beispiel, und durch die Stelle, die er bekleidet, widerlegt. Er studirte in Göttingen, bis 1797, als er hier Doctor ward; schon damahls beschäftigte er sich mit dem Theophilus, und unternahm eine Deutsche Uebersetzung seiner Paraphrase, weil er sie als den vorzüglichsten Commentar über die Instituten betrachtete. "Wenn ich nicht irre", sagt er ferner, "so wird durch den Code Napoléon das echte Studium des Römischen Rechts ausgebreiteter werden, als es bisher in unsern Tagen war: unsere gewöhnlichen Commentare, welche ein Gemisch von Rechtsgründen enthalten, werden in ihrem Werthe verlieren" s. w. Der Verf. eifert weiter hin gegen die Vernachlässigung des Griechischen auf Schulen und Universitäten, und hofft durch seine Bemerkungen Etwas zur Beförderung des echten Studiums des Römischen Rechts und der Griechischen Rechtsgelehrten beizutragen. Wer wird nicht sein *saxit Deus!* dazu sagen!

Nun diese Bemerkungen sind in sieben Kapitel vertheilt. Daß Theophilus zu Justinians Zeiten selbst gelebt hat, läßt sich wohl nicht weiter bezweifeln; Hr. D. fährt die Vertheidiger der Meinung mit den Gründen, die jeder vorgebracht hat, und die großen Theils Eine und dieselben sind, nach der Reihe an. Auch dieß ist erwiesen, daß Theophilus

vor der Verfertigung des zweiten Codes gestorben seyn muß; Hr. D. hat gleichwohl S. 14 noch einige neuere Beweise aufgefunden, und selbst eine Stelle, worin Theophilus geradezu jetzt beifügt (*vou. σημειον*), indem er von Justinian redet. Daß Theophilus zu Constantinopel gelebt habe, ist auch kein Zweifel. II. Eben so erwiesen wird es, daß Theophilus eben der ist, welcher in Prooem. Instit. §. 3 als Mitarbeiter an den Institutionen angeführt wird. Auf diese Weise ist er der Mann, welcher die beste Erklärung in streitigen Fällen geben kann. Die Widerlegung derer, welche dieses nicht zugeben wollen, wird vom Verf. nachdrücklich durchgeführt. III. Die Paraphrase ist keine von Theophilus selbst herausgegebene erklärende Uebersetzung der Institutionen; sonst wäre dieß der Verordnung Justinians, die keine, als nur wörtliche, Uebersetzung erlaubt, entgegen gewesen; sondern sie ist nur Arbeit für seinen Lehrvortrag als Antecessor zu Constantinopel, oder, wie man sagen könnte, ein nachgeschriebenes Collegium; er übersetzte die Institutionen ins Griechische, und erklärte sie zugleich; das ist eigentlich die von uns so genannte Paraphrase (und hierdurch wird sie für uns so lehrreich); so urtheilte schon Trekel, Reiz, und nach ihnen Andre: Hr. Degen aber führt dieß noch weiter aus. Die Behauptung erweist sich aus dem ganzen Vortrag; der nichts weniger als rein, richtig und zusammenhängend ist; eine und dieselbe Sache wird an mehreren Orten wiederholt, auch wohl mit eben den Worten; und so fügt Hr. D. Mehreres hinzu, was einem mündlichen Vortrag eigen zu seyn pflegt. Hr. D. führt S. 40 noch andre Beispiele an, die doch nicht alle gleich ähnlich sind, von Schriften, die von Schülern aus angehörten Re-

2070 Göttingische gelehrte Anzeigen

den des Lehrers aufgesetzt sind. Der Beweis von der Paraphrase aus ihrem Stile selbst, und dessen Mängeln, ist kräftiger, und dieses macht den IV. Abschnitt aus, welcher Einige Bemerkungen über den Stil der Paraphrase enthält. Die Beschuldigungen des schlechten und barbarischen Stils der Paraphrase dienen selbst zur Bestätigung, daß es keine Schrift für das Publicum war. Daraus bestimmt sich denn auch der rechte Gebrauch der Paraphrase für die Erklärung, und dahin führt der V. Abschnitt über den Werth der Paraphrase. Empfehlende Zeugnisse von den größten Civilisten für den großen Werth; Beyspiele davon in Erklärung schwerer Stellen; bey corrupten Lesarten oder Stellen: wo Ev. Otto's Notae criticae so gute Dienste thun. VI. Ueber die Fehler der Paraphrase. Der gegen sie von Juristen gebrauchte Tadel hätte unstreitig besser bestimmt werden sollen. Etwas Anderes sind Fehler in der Uebersetzung selbst, im Text und in der Lesart, und wieder etwas Anderes Fehler in den Sachen: sie fallen gemeinlich weg durch Berichtigung der Verderbenheit des Textes und der Interpolationen: und dazu hat Keiz bereits das Seinige geleistet. Hr. Degen führt selbst eine eigne Rettung einer Stelle aus II, 3, durch Transposition der verschobnen Worte an; zwey fehlerhafte Stellen, die er S. 63 anführt, sind Unrichtigkeiten aus Mangel einer genauern Kunde der Römischen Alterthümer, oder vielleicht nur Mangel an Genauigkeit des Ausdrucks selbst. Gäbe es aber auch noch einige ähnliche Fehler dieser Art mehr, so ist ihnen durch einen verständigen Interpreten leicht abzuhelpen, und bereits in guten Ausgaben abgeholfen. Unter diesen stehet die Keizische oben an, über welche noch Einige Bemerkungen beygefügt werden; ihre Mängel

sind, daß der Text nicht aus einer Handschrift, sondern nach der Ausgabe von 1620 abgedruckt ist, mit Verbesserungen von Reiz, aber auch nach seinen eignen Conjecturen; dagegen enthalten aber die Anmerkungen die verschiednen Lesarten aus den Ausgaben; der Glossen sind im Text gar viele noch geblieben; Druckfehler gibt es die Menge; und die Lateinische Uebersetzung von Reiz ist oft unverständlich, weil sie wörtlich gemacht ist. — Ueberhaupt erhellet, daß eine neue, zweckmäßig eingerichtete Ausgabe wohl zu wünschen wäre: ob unsre Zeiten dazu günstig sind? beantwortete ein Andern. Eben so wenig getrauet sich der Rec. zu bestimmen, wie weit eine Deutsche Uebersetzung dem Bedürfnis abzuhelfen werde; wie wir in der Vorrede sehen, hat Hr. D. selbst eine zum Druck fertig liegen. Ob die angefangene Deutsche Uebersetzung von Hrn. Dr. Zinck (Gött. gel. Anz. 1805 S. 889) nicht fortgesetzt werden soll, und ob der bisherige Vertrieb derselben abschrecken oder dazu aufmuntern kann, sind wir nicht genug unterrichtet.

* * *

Hoffentlich verdankt es uns mancher Freund der Literatur, wenn wir die eigentliche Folge der Wandereihe des vortrefflichen Szécheniyischen Catalogs der Ungarischen Bibliothek, welche in unsern Gött. g. A. 1803 S. 665 f., 1804 S. 1361, 1808 S. 1161, angeführt ist, genauer angeben.

Erste Lieferung, drey Bände.
Catalogus Bibliothecae Hungaricae Franc. Com. Széchenyi.

Tomus I. Scriptores Hungaros et rerum Hungaricarum (sollte heißen: ordine alphabetico) complectens.

2072 G. g. A. 207. St., den 26. Dec. 1808.

Pars I. a Lit. A. ad L. Sopronii 1799. Oct.
695 Seiten.

Pars II. a Lit. M. ad Z. Sopronii 1799.
Octav 612 Seiten.

Nun sollte die Fortsetzung überschrieben seyn:
Tomus II. Scriptores Hungaros et rerum Hunga-
ricarum ordine reali complectens. Statt dessen
ist der Titel so gefaßt: Index alter libros Biblio-
thecae Hungaricae Franc. Comitis Széchenyi duo-
bus tomis (sollte heißen: duobus primi Tomi volu-
minibus) comprehensos in scientiarum ordines
distributos exhibens. Pesthini, typis Trattne-
rianis 1800. Octav 494 Seiten.

Zweyte Lieferung, zwey Bände:

- a) Catalogus Bibliothecae Hungaricae Széche-
nyiano-regnicolaris Tomi primi, Scriptores
Hungaros et rerum Hungaricarum typis
editos (alphabetice) complectentis, Supple-
mentum primum A—Z. Pofonii, typis
Belnayanis 1803. 646 Seiten in Octav.
- b) Index alter libros Bibliothecae Hungari-
cae Széchenyiano-regnicolaris, Supplemen-
to primo comprehensos. in scientiarum
ordines distributos exhibens. Pofonii, ty-
pis Belnayanis 1803. Octav 211 Seiten.

Dritte Lieferung, zwey Bände:

- a) Catalogus etc. Tomi primi etc. (alphabe-
tici) Supplementum secundum A - Z. So-
pronii, typis Sieffianis 1807. 615 Seiten
in Octav.
 - b) Index alter etc. . . Supplemento secundo
comprehensos . . . exhibens. Pesthini,
typis Trattnerianis 1807. 232 S. in Octav.
-

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1808.

Gotha.

11

Die Göttin von Paphos auf alten Bildwerken und Baphomet, von C. G. Lenz. Mit Kupferstichen. 1808. Quart 26 Seiten und 2 Kupfertafeln. Wir hätten dieser Schrift ein so schönes Aeußerliches gewünscht, als das von der ähnlichen Schrift des Hrn. Levezow, die wir neulich anführten (oben S. 1986 f.): sie verdiente es gewiß nicht weniger, und in dem Betracht, daß man lieber bey der schönen Göttinn verweilt, auch selbst in dem Sinn, in welchem der Vorder-Orient sie betrachtete, und sie als Mutter Natur verehrte; denn so hatten die Phönicier den Begriff, und es war doch ein schöner Begriff vom Gegenstande ihrer Gottesverehrung, während daß ihre Nachbarn sich einen gebieterischen Baal für ihren Dienst aufstellten hatten. Oft wünschten wir, das viele Sonderbare in dem Bildlichen der Cypri- schen Venus auf den Münzen und in den einzelnen Nachrichten der Schriftsteller aufgeklärt zu sehen;

D (9)

2074 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Hr. Rath Lenz traf also eine glückliche Wahl, da er als Aufseher einer der reichsten Münzsammlungen diesen Gegenstand sich auszeichnete. Bildniß der Gottheit und ihr Verehrungsgebäude zeichnet sich selbst auf eine eigne Weise aus; jenes als ein Kegel, unten mehr oder weniger breit, oder rund; dieses als Gerüste aus Balken oder Stangen. Nur durch Sammlung und Vergleichung mehrerer Vorstellungen ließ sich auf einige Spur von Erläuterung kommen, und in das hohe Alterthum dieser Religionsbegriffe einiger Schimmer von Licht bringen, bey Anwendung einer richtigen Interpretation, dem frühern Zeitalter, so wie den folgenden, gemäß; denn symbolisch oder allegorisch war allerdings auch dieser Gottesdienst, aber nach der Symbolik des Orients, und besonders der Phöniciern; denn auf das unterscheidende Eigenthümliche von jedem Volk und Zeitalter kommt es hierbey an; befreyt von Vermischung des Fremdartigen, wenn es auch in Vielem früh oder spät hinzugekommen ist; wie es sich im Phöniciern allerdings zeigt, daß Aegyptisches eingewebt gewesen seyn muß. Die Gottheit, als Mutter Natur, war den Phöniciern mit andern benachbarten Stämmen gemein, die bildliche Vorstellung muß aus den frühesten Zeiten der Rohheit oder Mangel aller Kunst herzuleiten seyn, ein bloßer Stein oder Klotz; welche Rohheit des Menschen gehört dazu, um vor ihm niederzufallen! Beides gewinnt nach und nach einige Form, bis später hin die Menschengestalt, und zwar die gefällige weibliche, als nährenden Mutter, ein der Verehrung würdiges Bild verschaffte. Ob bereits in den frühern Zeitaltern die Form des Steins als Kugel oder Kegel eine symbolische Deu-

tung veranlaßt habe, läßt sich, aus Mangel an Nachrichten, schwerlich bestimmen; aber im Sinn anderer rohen Völker war es, daß sie sich genügten, nur etwas Sinnliches zur Verehrung vor Augen zu haben; und, wenn uns dieß ganz unbegreiflich ist, so müssen wir bedenken, daß jene Gottesverehrung aus Stumpfsinn, aus Furcht vor Bösem, Glauben an Zauberey, die von jenem befreyen und Gutes herbeschaffen sollte, endlich aus dem Wunsch, die Zukunft zu wissen, erwachsen war: und so war ein ungestaltetes geglaubtes Amulet hialänglich; so wie diese Stunde noch der Unwissende einem Stein oder Holzspahn eine Zauberkraft beylegen kann, folglich etwas Uebernatürliches darin findet. Sey es, wie ihm wolle, denn über Muthmaßung läßt sich nicht hinausgehen, so war das alte Bild der Venus auf Paphos, welche die Griechen Aphrodite nennen, auf jene Weise gestaltet. Da sie Phöniciſchen Ursprungs war, so muß auch ihr Landesname ungriechisch gewesen seyn. Hr. Lenz vergleicht sie sehr wohl mit den ähnlichen Gottheiten des benachbarten festen Landes, der Uranie und ihrem Mustertempel zu Ascalon bey Herodot I, 105. Denn hier ist Grund zu einer Behauptung, nicht bloß Muthmaßung, es ist die Aussage eines wohl unterrichteten Alten, als Zeugen. Wie ausgebreitet dieser Gottesdienst war, ist bekannt. Von der Gestalt der Göttinn und ihres Tempels etwas Zuverlässiges zu sagen, war die beste Art, die Hr. L. wählt, die Abbildungen auf Münzen und Gemmen zu sammeln und vorzustellen; dieß that er auf zwey Blättern mit Steinabdrücken, die richtig gezeichnet, aber noch sehr unvollkommen abgedruckt sind, und, nebst der ganzen

Abhandlung, eine neue, der Sache angemessene, Ausgabe eben so erfordernden, als verdienten. Empfehlungswürdig ist die Kürze, mit Auswahl des Merkwürdigen und zur Sache Gehörigen unter so vielem Verwandten und sonst Bekannten. Die Schrift bietet also auch, im Verhältniß zu ihrer Kürze, mehr Merkwürdiges dar, als wir anführen könnten, wenn wir ins Einzelne gehen wollten. Also nur Einiges. Die Verschiedenheiten der Vorstellung der Paphia: "Das Wesentliche bleibt ein kugelartig gestalteter dicker, bauchiger oder nabelförmiger Stein, den aber Zeit und Kunst allmählich mehr auszierte und gliederte". Die Nabelgestalt bleibt dem Recensenten immer noch undeutlich; Hr. L. räth darauf, daß es eine Muschelgestalt gewesen seyn könne; wäre dieß, so käme man auch vielleicht auf die Spur, woher die Griechen die Cypriische Venus auf einer Muschel schwimmend oder sitzend gedacht haben, und dann käme die Tyrische Purpurmuschel selbst in Anspruch dabey. Genug, die Muschel- und Kugelgestalt leitet den Hrn. L. auf die Aehnlichkeit und Vergleichung mit der Aegyptischen Canopusgestalt, und diese auf die Phönici-schen Patäken und Cabiren. Ganz neue Combinationen! und doch nicht so ganz unnatürlich! Aber eben das, wie der Rec. schon oft erinnert hat, ist der Fehler der symbolischen Vorstellungen und Ausdrücke, der sie so unzulänglich und unbrauchbar macht, daß sie eine so wenig bestimmte Bedeutung haben, und einer so mannigfaltigen Deutung und eines so schielenden Sinnes fähig sind, durch Vergleichung aber mit dem Aehnlichen und Verwandten vollends zahllose Combinationen gestatten. Wie läßt sich wohl hierbey auf etwas Ausgemachtes und

Unwidersprechliches rechnen! und muß nicht der Sinn vom Ähnlichen dennoch bey verschiedenen Menschen und Völkern verschieden gewesen seyn! — Aus der Induction, welche der Verf. macht, erhellet auch, wie weit sich eine und dieselbe, z. B. die runde, symbolische Gestalt unter Aegyptiern, Phöniciern, Barbaren, Griechen, durch Annahme des Fremden verbreitet hat: welches sonst bey Ansicht des Einzelnen nicht so sehr auffällt, als hier in der Zusammenstellung. Die Paphische Kezelgestalt, Meta, hat sich weiter hin zum Herme gefaltet. — Noch weiter, kömmt die Meta auf Münzen so vor, daß sie zur Seite zwey Säulen hat, oder es sind drey Kezel, oder Metae, neben einander gestellt. Dieß führt Hrn. E. wiederum auf die Dreyzahl und Zweyzahl der Gegenstände auf so vielen Denkmählern, als die Nil-Hydrien, die Cabiren und Dioscuren: machte doch der Baumeister aus Tyrus dem Salomo die zwey Säulen, Jachin und Boas, die in der Halle des Solomonschen Tempels aufgestellt wurden; offenbar als Hieroglyphen von Macht und Stärke; eben so, wie sie im Tempel des Hercules zu Tyrus auch standen. Hr. E. geht noch weiter in der Deutung der Dreyheit der Mören oder Parcen, Fortunen, Aphroditen. S. 8 f. — Doch nächst der Gestalt der Gottheit macht nicht weniger das Tempelgebäude Verwunderung, wie es auf Münzen vorgestellt ist: bey verschiedenen Veränderungen (welche Hr. E. sehr genau und einzeln anführt und gut erläutert, insonderheit scharfsinnig den Tempelbezirk, *περιβολος*) bleibt immer die alte Form: zwey parallele hohe Holzstämme, durch quer laufende Balken, Einen, zwey oder mehrere, verbunden, und in diesem Gehäuse oder Gesparre stehet der Kezel,

oder Meta, der Paphia; Muthmaßungen darüber führen den Verf. auf die Docana der Dioscuren, und Vermuthung einer Darstellung, wohl gar Grabmahl, von ihnen. (Der Recensent stellte sich immer die Sache so vor: Die frühesten Tempel in diesen Gegenden, wie auch späterhin noch in Arabien, waren Zelte, tragbare Hütten, wie Nomaden es verlangen, und wie wir sie aus den Hebräischen Schriften, selbst von der Stiftshütte, kennen; das Gesparre ward von allen Seiten mit Lüchern, kostbaren Stoffen, behangen; von Phöniciern aus kamen sie nach Eyprien; auf den Münzen konnte nur die Vorderseite vorgestellt werden, also die beiden hohen verticalen Balken, zu denen man in Gedanken die Seiten und den hintern Theil mit den Tapeten ergänzen muß; auf eben die Weise sah man in den Processionen zu Babylon kleine Hütten oder Tempelchen, mit Tapeten behangen, in welchen Götterbilder getragen wurden, wie jetzt noch in Schina die Pagoden.) — Wir übergehen die Verzierungen an den Balken, wie fern sie für die heiligen Tauben können gedient haben. Es bleibt noch eine merkwürdige Wahrnehmung, welche, wie wir belehrt werden, dem Herzog von Gotha selbst zu verdanken ist, daß mit der alten Regelgestalt der Paphia eine Ableitung des Baphomet der Tempeler, und sogar des Namens Paphi Meta, von Meta Paphiae sich combiniren läßt. So befremdend der Gedanke beym ersten Anblick, zumahl für das rohe Zeitalter der Kreuzzüge, ist; so lassen sich doch Mittelglieder finden. Bekannt ist der Götzendienst der Araber, Verehrung von rohen Steinen, selbst von einem Kopf der Venus, noch zu Mohammeds Zeiten, der aus demselben behaltene

schwarze unförmliche Stein in der Kaaba. Es können zur Zeit der Tempelherren noch solche unförmliche heilige Steine vorhanden gewesen, und schon als Amulette in heimlicher Verehrung gehalten worden seyn; es kann sich der Name Meta für die Kegelform in Cypern erhalten haben. Kurz, es bleibt allemahl ein sinnreicher Gedanke, der demjenigen, der ihn zuerst hatte, Ehre macht, und Hr. L. führt ihn weiter, nach Nicolai, sehr gut aus.

Noch Eins wollen wir anführen; welches auch darthut, wie fortreffend die symbolische Deutung ist, und von Einem zum Andern, bis auf ganz entfernte Dinge, führt. Die heiligen Tauben in Syrien und Cypern erinnern an Libysche und Dodonäische Drakeltauben; und die Stelle bey Herodot von der Ableitung der letztern, I, 54, 55. Was läßt sich hier läugnen? was behaupten?

Altdorf.

Hr. Dr. Gottlob Wilhelm Meyer, Professor der Theologie und Archidiaconus, unser ehemaliger Universitätsprediger, hat für dieß Winterhalbjahr ein zu errichtendes homiletisches Seminarium angekündigt, und vorausgeschickt: Einige Gedanken über das, worauf es bey der Kanzelberedtsamkeit unsrer Tage vorzüglich ankömmt. Die Gründlichkeit und Ausführung der Gedanken bewähren seinen Beruf zu einem solchen Lehrvortrag: sie beziehen sich theils auf die Gegenstände, die für den Kanzelvortrag geeignet sind, theils auf die Methode, welche dabey zu beobachten ist, theils auf die specielle Ausführung des nach dieser Methode zu behandelnden Gegenstandes; dann, den münd-

2080 G. g. A. 208. St., den 29. Dec. 1880:

lichen Vortrag selbst, zu welchem besonders das Herzliche gehört, welches eine Menge andere Fehler zudeckt, und tiefer eindringt, als eine noch so gute Rede in einer steifen, kalten oder selbstgefälligen Manier abgehalten: *pectus disertum facit*. Hierzu muß aber der Redner selbst erst vom Geiste der Religion, nicht der Dogmatik allein, muß von einer innern religiösen Thatkraft belebt seyn.

† Marburg.

Gern machen wir für einen ehemahligen Jögling unserer Universität, und gegenwärtig hochgeachteten Lehrer einer Schwester-Universität, die Ausnahme, in diesen, sonst den strengen wissenschaftlichen Schriften gewidmeten, Blättern einer von ihm an das Licht gestellten Sammlung seiner Gedichte rühmliche Erwähnung zu thun: Gedichte von *Karl Wilhelm Justi*. 1808. Octav, sauber gedruckt. Wenn unser Dichter auch nicht der Poesie als Kunst sein Leben gewidmet hat, so hat er doch im poetischen Ausdruck seiner Empfindungen und lebendigen Darstellung seiner Phantasien kein geringes Talent bewiesen, das selbst der Kunst nicht wenig abborget hat; es sind sanfte elegische Gefühle, die er ausdrückt, welche Mitgefühl erwecken, und in süße Melancholie wiegen; und dieß Talent verdient mehr Achtung, als Kunst ohne Herz. Da die Gedichte größten Theils in verschiedenen Almanachs vorhin erschienen waren, so haben sie hier eine neue bessernde Hand und Pflege erhalten. Die Verdeutschung des hohen Liedes Salomons zog uns noch besonders an sich.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1808.

Göttingen.

Den 24. Dec. d. J. hielt Hr. Dr. Friedr. Bergmann, Vespiter der juristischen Facultät, welcher bereits vorhin durch ein königl. Decret vom 19. Jul. d. J. zum Professor extraordinarius der Rechtswissenschaften ernannt worden, seine Antrittsrede, wozu er durch ein Programm: de natura donationum sub modo Romanarum, eingeladen hatte.

Weimar.

Die Völker des Caucasus nach den Berichten der Reisebeschreiber, nebst einem Anhang zur Geschichte des Caucasus, von *Rommel*. Octav 102 S. Wir führen diese Schrift, welche eigentlich ein Stück einer periodischen Schrift ausmacht, die in unsere Gegenden nicht gekommen ist, an, weil sie ihrer Entstehung nach ein Göttingisches Product aus den Hülfsmitteln hiesiger Bibliothek, und die Umarbeitung und weitere Ausführung einer Lateinisch geschriebnen und in unsern Gel. Anz. 1804 S. 137 f. sehr empfehlend angekündigten Schrift, *Caucalium regionum et*

P (9)

gentium Straboniana descriptio, des damals hier studirenden, nachher nach Marburg berufenen, Hrn. Prof. Kommel's in Marburg, ist. Die Schrift hat außerdem an und für sich einen vorzüglichen Werth, als Muster einer wohl überdachten Völkerbeschreibung, oder, wenn es eines Kunstworts auch hier bedarf, der Ethnographie. Woraus ist dieser Unterschied der letztern von der Geschichtsbeschreibung gut bestimmt; aus mehreren Geschichtszählungen u. mehreren einzelnen Reisebeschreibungen bildet sich die Beschreibung eines Volks; sie hat also (so wie die Charakterisierung) keine historische Glaubwürdigkeit an und für sich, so wie historische Zeugenaussage, streng genommen, sondern sie ist Verstandesurtheil, auf verglichene, geprüfte Aussagen gegründet; ihre Zuverlässigkeit muß also auch wieder erst durch neue Prüfung, ob das Urtheil gründlich und richtig ist, bestätigt und bewährt werden. Mit vieler mannigfaltiger Umsicht, vielem Scharfsinn und mit Lebhaftigkeit, auch durch Darstellung des Contrastes, sind die Nachrichten von den Völkern der Caucasischen Gebirge erst überhaupt, dann von den zwölf besondern Völkern insbesondere, geordnet und mit eingestreuten Bemerkungen belebet. Zum Nachdenken und zu Betrachtungen bietet sich bey diesen Völkern Manches an; überhaupt aber nichts Tröstliches. Fast sollte man denken, Cultur mit Freyheit, wie sie des mit Vernunft begabten Menschen natürliches Antheil seyn sollte, sey ein unnatürlicher Zustand; denn wenige Völker gelangen dazu, und dann ist für sie der Genuß derselben von kurzer Dauer; Eroberung und Unterjochung, Entvölkerung und Verödung, der Krieg mit allen seinen bekannten Ursachen und Wirkungen, wie wir sie erleben, stürzt sie wieder in Barbarey und Rohheit; und das ist die Ansicht des Zustandes, und das Resultat der Geschichte der Cau-

easschen Völker. Ein Theil von ihnen lebt noch in eben dem Zustande der rohesten und mildesten Menschheit, wie ihre Voreltern vor Jahrtausenden; andre, die früher zu einiger Cultur gelangt waren, sind wieder in Barbaren versunken. Bald war es Despotismus, der Fluch des Erbeulebens; bald Räuberey wider die Nachbarn. Die ehemahlige Goldküste am Phasis, die bereits durch die Argonautenfahrt nach Colchis in Ruf gekommen ist, ist jetzt die ärmste, und die Einwohner das elendeste, schmutzigste Volk; die Schätze der Natur über und unter der Erde sind vergebens vorhanden; keine Industrie, keine Schiffahrt, kein Handel; denn die Beherrscher rauben nur, und verhindern selbst, daß nichts weiter zu rauben ist. Hingegen ist wieder den rohen Völkern ohne Cultur, selbst bey allem Genuß der Freyheit, das schönste Clima, der üppigste Boden, von keinem Nutzen und Genuß, und sie leben auf gleichem Fuß mit andern rohen Menschen, welche auf unwirthbaren Gebirgen wohnen, um sicher vor gegenseitiger Raubsucht zu seyn. Das ist das ganze Resultat, das sich aus diesem Hauptstücke der Völkergeschichte ziehen läßt, ohne eine Menge fremder Nahmen, wie Suanen, Abasger s. w. bis zum Ermüden herzu erzählen. Hingegen für den gelehrten Leser, Forscher und Kenner, besonders des frühern und des Byzanzischen Alterthums, findet sich gar viel Merkwürdiges; und dieß besonders in den Bruchstücken von den einzelnen Völkern, und im Anhang. Zu einer halben Cultur sind die Kabardiaschen Tscherkassen, der schöne Menschenstamm, fortgegangen; aber sie sind eingewanderte Nomaden, wie sie selbst behaupten, Araber. S. 42 f. Eine der merkwürdigsten Völkerschaften sind die Besghier, wahrscheinlich Reste von den Awaren, in deren Gegenden noch Spuren von der großen, im Alterthum bekannten, Cau-

2084 Göttingische gelehrte Anzeigen

causischen Mauer sind, so wie weiter hin noch bey Derwent. — Wenn das Bisherige mit seltener Belesenheit ausgewählt ist, so ist die zusammengedrückte Uebersicht der Geschichte des Caucasus ein schätzbares classisches Hauptstück für diesen Wohnsitz so vieler Völker von den frühesten Zeiten, und besonders für die mittlern Zeitalter und die Völkerwanderungen; bewundernswürdigen Fleiß und Scharfsinn hat der Verf. im Zusammenstellen fragmentarischer Nachrichten und Resultate aus Forschungen der einflussvollsten Völkerbeschreiber bewiesen, und in einer fruchtbarren Kürze so viel Verschiedenes doch in einen deutlichen Zusammenhang gebracht, wenn auch noch Manches gewagt scheinen mag. Dieses Hauptstück: zur Geschichte des Caucasus überschrieben, S. 93 f. besteht aus acht Aufsätzen, von welchen sechs bereits in den Geographischen Ephemeriden 1806 erschienen waren, hier aber "noch einmahl, gänzlich umgearbeitet und verkürzt, aber mit Nr. 6. 7. 8. vermehrt" sind; sie sind überschrieben: 1. Die Perioden des Caucasus, eine historisch-literarische Skizze. 2. Das Hebräische Paradies und die Hebräische Sündfluth: welche in den Caucasischen Gegenden vom Vf. gesetzt wird; die auch, der größten Wahrscheinlichkeit nach, durch frühere Vereinigung des Eurins und des Caspischen Meeres in ein einziges großes Meer, mit desselben, aus Naturveränderungen erfolgten, Abfluß und neuer Bildung der beiden Meere, entstanden ist (vergl. G. g. A. 1807 S. 1953 f.). 3. Ueber die Colchier, Lazier und Mingrelier. 4. Ueber die Amazonen und ihre Spuren auf dem Caucasus (von welchem Hr. Prof. Rommel bereits eine academische Schrift hatte drucken lassen: s. G. g. A. 1806 S. 1167). 5. Ueber Albanen, Alanen und Aghwanen. 6. Ueber die zehn verlorne Stämme

Israels. 7. Ueber die Hunnen oder Chunen, zu welchen ein andrer Aufsatz des Hrn. K. über die Korsen, Awaren und Hunnen in den Geographischen Ephemeriden 1806 gehört. 8. Von dem Ursprung der Finnen. Auch diese Völker sind über den Caucasus gegangen, und haben hier Abstammlinge hinterlassen. Auf vier Tafeln sind Trachten Caucassischer Nationen, bunt bemahlt, beygefügt; sie mögen dem Verleger ininteressant erschienen haben, für den Vertrieb. Wichtiger ist die beygefügte Karte von den Caucassischen Völkern; sie ist aus Reineggs genommen, und vom Hrn. Prof. K. verbessert und erläutert.

Paris.

Histoire chronologique de l'Art du Dessin d'après les Manuscrits de la Bibliothèque Impériale. Unter diesem Titel ist uns der Anfang eines Werks in einigen Heften zugetommen, das vielleicht zu einem Theil der Erfüllung des Wunsches führen kann, daß die Geschichte der alten Kunst seit ihrem Verfall in Rom und Constantinopel im mittlern Zeitalter besser bearbeitet, tiefere Forschungen angestellt, und das Uebriggebliebene sorgfältiger studirt werden möge. Wenn auch der gute Geschmack wenig davon gewinnen dürfte; so würde doch der Gewinn groß seyn, wenn wir die Stufen des Verfalls, die einwirkenden Zeitbegriffe und Sitten, die neuen Behandlungsarten, die Lieblings-Ideen, und die von Zeit zu Zeit herbeigeführten neuen Formen und Costumen in der Zeichnung, endlich aber auch die Veränderungen in dem Mechanischen der Kunst, insbesondere des Farbenauftragens, genauer bemerkt, wissen könnten. Ein trefflicher Kunsterner, Graf d'Agincourt in Rom, von welchem ehemahls der Rec. verschiedne

Versuche, Kupfer und Erläuterungen mitgetheilt erhalten hatte, muß Vieles bereits vorgearbeitet haben für ein großes Werk, das er entworfen hat. Eine Sammlung von Miniaturen unternahm vor einigen Jahren in Paris ein antiquarischer Gelehrter, kündigte ein kostbares Werk auf Pränumeration an, welche aber nicht zu Stande kam. Ob gegenwärtiges mit jenem in Verbindung steht, können wir jetzt noch nicht sagen; was wir in Händen haben, sind folgende Blätter. Virgil. Eine der ältesten Handschriften überhaupt, und insonderheit vom Virgil, bekannt unter dem Nahmen Codex Vaticanus oder Romanus, mit einer Anzahl Miniaturgemälde, welche bereits in Kupfer von P. Santes Bartoli, so wie der Text des Codex selbst von Bortari, 1741 gr. Fol. ans Licht gestellt sind. (Die Lesarten aus diesem Codex sind von ihm am Ende beygefügt, denn die Fragmente vom Virgil, zu welchen die Kupfer beygesetzt sind, sind aus einem andern ältesten Codex Vaticanus gezogen, obwohl auch einige Zeichnungen, die aus jenem sich erhalten haben, eingerückt sind (s. Hennens Virgil im Elenchus Nr. I. u. II. Beide Codices werden verwechselt).) Allein die Kupfer sind im bekannten Stil von Bartoli gezeichnet, und nicht im Geiste des Originals; dieß lehren auch die jetzt erschienenen Zeichnungen noch mehr, und das Urtheil des Herausgebers. So wenig an das altrömische Kunst-Costume zu denken ist, und dagegen viel Abenteuerliches in den Vorstellungen vorkommt, so würde sich doch noch manche antiquarische Bemerkung über diese alten Miniaturen machen lassen. Das erste Blatt ist in Bortari S. 29 (aus dem Vatic. II. bey Henne): Aeneas auf seinen Schiffen im Sturm Aen. I, 84, wie er sein Oterque quaterque beatis. v. ausruft; drey Schiffe sind vorgestellt, bloße Fahrzeuge mit einer einzelnen

Reihe Nuder, neun an der einen Seite, der Vordertheil mit Köpfen von Wölfen, als Parasenum. Man nimmt mehr Befremdendes wahr. Die Schilfränze der beiden Binde. Die Juno mit zwey Faceln, wofür sie auch die Herausgeber erklären, hat große Engelsflügel, durch die der Künstler sein Zeitalter verräth. Den Schein um das Haupt des Aeneas, ein runder Reifen oder Kreis, wie an den Heiligen, bemerken die Herausgeber selbst; die Erklärung von diesem Nimbus und seiner Entstehung ist oben bey einer andern Gelegenheit S. 1990 vom Rec. beygebracht worden. — Das zweyte Blatt stellt Aeneas, Dido und eine dritte Person an der Tafel bey Dido, vor, 1. 699 f. Jam pater Aeneae. Die Verfasser bemerken wiederum den Heiligenschein (aureole) um die Köpfe, und führen an, das Nähmliche finde sich an den Gottheiten der Hindus und den Mogulischen Kaisern seit Baburs Eroberung von Hindostan; die Christen hätten also diese Zierath der Heiligen, und selbst der Dreieinigkeit, von den Heiden entlehnt (von dem nimbus der Römer allerdings; von den Hindus aber wohl nicht). Die dritte Person, welche auch den Nimbus hat, macht die Herausgeber verlegen; Ascanius, für den der Schmuck gehöre, als den Sohn eines Heros, könne sie nicht seyn; denn er war nicht bey der Mahlzeit (wahr! aber Cupido in seiner angenommenen Gestalt saß neben der Dido); es müsse also der fidus Achat's seyn (da der Mann den Becher an den Mund ansetzt, so ist es wohl der Utias, welcher (W. 738) den Becher leert). Daß Dido, als Dame, bey'm Tische liegend vorgestellt ist, brauchen die Verfasser als eine Bestätigung des Erweises dieser Sitte auch bey den Frauen unter den Römern. Der Rec. bemerkt, daß dieses Kupfer mehr, als ein anderes, ganz das

2088 G. g. N. 209. St., den 31. Dec. 1808.

Byzantische Costume, selbst in Kleidung der Pagen, darstellt; und der Fisch auf der Schüssel erinnert besonders an Christliche Denkmähler; Hier fällt es besonders auf, daß auf der königlichen Tafel der Dido mehr nicht, als ein einzelner Fisch stand; diese einfache Sitte mag sehr früh an den Tafeln der Könige abgekomen seyn. Die Ungeschicklichkeit des Künstlers in der Zeichnung nach der Perspectiv ist, wie auf den altrömischen Reliefs. — Das dritte Blatt gehört zu IV, 165. Speluncam Dido dux et Trojanus eandem. Die Herausgeber bemerken die feyerlichen Auspicien des Hymen in den schönen Versen von de l'Isle (bemerkte waren sie schon lange vor dem Uebersetzer), und die Sittlichkeit des Künstlers, die mit der verecundia Virgilii bey dieser Scene zu vergleichen sey, da er bey beiden die aureole weggelassen habe, und bestärken dadurch ihre Meinung, daß der Künstler ein besseres älteres Original eines ähnlichen mit Zeichnungen versehenen Codex vor sich gehabt habe; sie finden auch mehr Römisches auf dem Blatt, insonderheit auch die Römische Form der Schilde, selbst des Schildes des Aeneas; bemerken auch, wie wohl auf einem solchen ovalen Schilde alle die schöne Bildneren Raum gehabt habe, welche auf Aeneas Schild vom Virgil erzählt wird. (So weit möchte der Künstler der Migniaturgemälde wohl nicht gedacht haben; er hätte sich auch, wenn er daran gedacht hätte, nicht dürfen irre machen lassen; denn jener Schild war zu Karthago noch nicht in Aeneas Hand; er fiel erst im achten Buche der Aeneide vom Himmel. Indessen hört ein Laie der Kunst sehr gern Künstler von der Ausführung nach Regeln ihrer Kunst, und nach ihren Einsichten sprechen; er gewinnt immer dabey.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

210. Stück.

Den 31. December 1808.

Theorie der Statistik.

Beschluß von oben, St. 58, S. 569.

Erlangen.

(8) Ben Palm, 1806: Ge. Frid. Dan. Goes, hist. et philos. prof. publ., de *Statisticae aetate et utilitate commerciatio: quam ordo disciplinarum ac liberalium artium ill. Academiae scientiarum Taurinensis*, die XI *Julii* 1804, praemio proposito dignam existimavit. 7 Quart.-Bogen [die aber, ohne das viele Weißgelassene und die elegante Raums Verschwendung (wozu sich nun wohl die Broschüre nicht eignet), ohne die vielen öden Gemein-Verter, die immer, ehe der Verf. zur Sache kömmt, präambuliren (gleich Anfangs S. 9, S. 47 "nullum scientiae genus sine ulla utilitate esse", etc.), und vorzüglich ohne die, zwischen S. 28...40, ganz unnützer Weise, meist aus Gatterer'n ausgeschriebne (so genannte) Plane, die keine Plane sind, gar wohl auf 3 Octav.-Bogen Platz gehabt hätten]. — Wie kömmt aber die falsche Jahresangabe 1804 auf das Titel-Blatt? und in welcher Absicht? Die Schluß-zerische Theorie (unterschrieben Ende Aprils 1804)

Q (9)

v. J. Hl

2090 Göttingische gelehrte Anzeigen

wird hier häufig bestritten; diese aber konnte er bey Einſendung ſeiner Preiſſchrift noch nicht kennen, auch kannte er ſie wirklich bey ſeiner Deutſchen Schrift (unterschieden den 1 Jul. 1804) noch nicht. Noch mehr, der Secretär der Societät, der ihm ſeine Krönung unter dem XI Cal. Julii 1805 ankündigte (der Brief iſt hier S. 53 abgedruckt), ſagt ausdrücklich, das Urtheil der Societät ſey an eben dem Tag erfolgt. Nun geſteht zwar Hr. G. in der Vorrede (ohne Dato), dieß ſey Editio II, passim auctior et emendatior, *ordine* tamen [als wenn das von Bedeutung wäre!] *ubique religiosissime servato*; aber er ſcheint ſeine Abhandlung, nachdem er ſpäter an einige vorhin ihm unbekannte, wiewohl von ihm nicht verſtandene, Schriften gerathen, ganz umgearbeitet zu haben: nur compromittirt er dadurch nicht das Urtheil der Societät über ſein erſtes Manuscript?

Nur 2 Fragen hatte die Züriner Soc. aufgeſtellt: ob Statiſtik (von der ſie, von Frankreich her, allerley Verwirrtes gehört haben mochte, wiewohl ſie S. 4 ſagt, "*quam novimus satis*"), eine neue Wiſſenſchaft ſey? und wozu ſie nütze? Aber ſie hatte vergeſſen, zu ſagen oder zu fragen, was unter dieſem Nahmen verſtanden werde. Hr. G. — wie ſpricht man dieſen berühmten Nahmen aus, Göß, Goë's, oder Holländ. Guß? — erſetzt dieſen Vergeſſenheitsfehler, und gibt noch, auſſer der Beantwortung obiger 2 Fragen, 4 Sectionen, vom Begriff der Statiſtik, ihren Theilen, wie ſie von andern Wiſſenſchaften verſchieden ſey ic.; und beurfundet darin aufs neue, daß er von der Sache ſchlechterdings keine Idee habe, folglich auf die beiden Fragen keine andre, als falſche, verkehrte, oft abgeſchmackte Antworten geben können. Was ſchon oben in dieſen Gel. Anz. S. 569, bey deſſen Deutſcher Schrift über den Begriff der Statiſtik, erinnert worden, ſetzt Rec. hier

als wiederholt voraus, und hohle hier nur Einiges über das Eigene der Lateinischen Schrift nach.

Die 11^{te} Frage, über die Zugbarkeit der Statistik, handelt Hr. G. Sect VI, S. 47. . . 52, ab. Wie Sokrates dem Knaben Glaukon (S. 24, wo hat er diesen Glaukon her? gewiß nicht aus der ersten Quelle, die er aber gewöhnlich zu citiren pflegt), gerade so sagt er den Herren in Turin vor, "es sey gar nützlich, daß eine Regierung ihr Land kenne, und wisse, wie viel Menschen, Truppen, Einkünfte, Landes-Producte n. s. w., sie habe". Gewiß, das wußten die Herren schon, und fragten nicht darnach: sondern sie wollten wissen, was damit gewonnen sey, daß die vorhin häufigen *notitiae rerumpubl.* in Statistiken umgeformt worden? Diese Umformung war dadurch geschehen, daß, nachdem einmahl der Grundbegriff, *Stats-Merkwürdigkeit*, als Princip, aufgefaßt, entwickelt, und fixirt worden, man 1. alles andre Merkwürdige, was nicht jenen Charakter trug, so brauchbar es in andrer Rücksicht war, davon abschied; dagegen 2. alles, wo möglich, was sich zu jenem Begriff qualificirte, aussuchte, und in ein vollständiges Ensemble brachte (welches Auffinden natürlich nur eine tiefe Kenntniß der Statsverwaltung, und Erfahrung, möglich machte); endlich 3. daß man die einzelnen Gegenstände dieses Ensemble's, in einer vorhin unbekannt, sowohl Ausführlichkeit und Umständlichkeit, die durch künstlerische Tabellen abzukürzen war, als mit einer Präcision und Bestimmtheit, die in den meisten Fällen Zahlen foderte, darstellte. Und was leistete die Erfüllung dieser 3 Forderungen, denen keine *notitia* je Genüge gethan hatte? Eine solche Statsbeschreibung gab reichliche Nahrung der edlen Wißbegier und dem Patriotism jedes cultivirten Bürgers, den innern Werth und Gehalt, die Vorzüge und Gebrechen seines Vaterlandes, anschaulich kennen zu lernen. Und,

was noch wichtiger war, sie weckte schlummernde Regirungen, daß sie seitdem von tausend Dingen im Detail Notiz nahmen, die sie vorhin, entweder gar nicht, oder nur obenhin, beachtet, und dadurch tausend Gelegenheiten versäumt hatten, ihrem Volke pflichtmäßig Gutes zu thun, oder sein Elend zu mindern. Nur Ein Beyspiel von Umformung eines einzigen Gegenstandes, und den heilbringenden Folgen derselben. Kenntniß der Volksmenge ist doch eine wahre Staats-Merkwürdigkeit? die *notitiae* wissen nichts davon; man mußte erst zählen. Nun, wann fing diß an? *Cecrops* zählte, aber wie? (s. *GOUVER* Ursprung der Gesetze, II, S. 19). Im ganzen Alterthum zählte Niemand regelmäßig (nur die Römer ausgenommen); eben so wenig dachte Jemand im ganzen langen Mittelalter daran. Ja, waren noch vor 100 Jahren 2 Staten in der ganzen cultivirten Welt, die ihre Volksmassen anders, als nach einem bloßen (oft unflugen) Ueberschlag bestimmten? Erst um das J. 1730 erschienen, von Schweden aus, Modelle von Birchenlisten (Geburten, Todesfällen, und Ehen, gar verschieden von denen, durch welche sich unsre Deutsche Küster, seit dem 16^{ten} Säk., Neujahrs-Geschenke erbetteln!), und Volkslisten. Sie liefen wie ein Lauffeuer durch Europa: die (so genannte) arithmetische Politik, die vorhin nur gekeimt hatte, wuchs nun hoch empor; in Deutschland, Schweden, Frankreich, Holland (von Italien her ist dem Rec. nichts von Bedeutung bekannt), wurden, mit Hülfe hoher Mathematik, Berechnungen gemacht, über die man erstaunte, und die dem State herrliche Dienste leisteten. Wie viel Neues hätte Hr. G. über diesen einzigen Gegenstand, zu seiner und der neuen Wissenschaft Ehre, seinen Richtern sagen können, und sollen! Er aber weist er sie, bloß in 2 Zeilen S. 16, zu einer allgemeinen *Cecropischen* Volkszählung hin. —

Anderer Zählungen nicht zu gedenken, die er ja selbst, als unstreitig nützlich, in seine Statistik zieht, als S. 17, V, von Schafen, Schweinen 2c.: aber auch alles das ist ja völlig neu! Wir wissen die Anzahl der Schafe in Schlessen, England, Frankreich 2c.; aber wo findet sich eine solche Angabe bey einem Alten von den Schafen in Arkadien, den Ziegen auf Sicilien, den Schweinen auf Ithaka? — Die *commoda* einer solchen Statistik, wie sie oben beschrieben ist, hat noch kein Vernünftiger bezweifelt (S. 47): aber über ihre Ausartung durch Ignoranz, ihren Mißbrauch durch Despotism, über Tabellenkram, und die armen, oft unnütz geplagten Tabellenknechte 2c. wäre hier ein Wort zu rechter Zeit zu sprechen gewesen.

Bei der 1^{ten} Frage ist sein Thema durch die ganze Schrift: sie sey keine neue Wissenschaft, sondern *per antiqua* S. 42, ante magnam annorum seriem cognita S. 5: und sein formirter unedler Plan, dessen er selbst keinen Hehl hat, ist, nicht nur Achenwallen und Göttingen besonders, sondern den Deutschen überhaupt, die ihnen allgemein, selbst im Auslande, zugestandne Ehre zu rauben, daß von ihnen vorzüglich die neue Wissenschaft ausgegangen, und verbreitet worden sey. Von Achenwall, *justo crebrius pater* hujus scientiae praedicabatur, S. 38; immer, er sey nur *auctor nominis novi*, weiter habe die Statistik nichts durch ihn gewonnen; sogar eine alberne Definition habe er von derselben gegeben; von den Dingen, die er zur Statistik rechne, hätten ja auch Alle, von Xenophon an bis auf Conring, gesprochen (!); nie habe er davon geprahl (*gloriatus*), daß er eine Erfindung gemacht. . . Unter den 17 in- und ausländischen Universitäten, die Hr. G. S. 3 aufzählt, auf denen statistische Vorlesungen gehalten werden, hat Göttingen den 4^{ten} Platz (hinter Dorpat 2c.). Und die Nationen, die sich Hauptverdienste um die Statistik erworben hät-

2094 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten, werden S. 42 so rangirt: 1. Italiener, 2. Franzosen, 3. Deutsche, 4. Engländer. — Dem undeutschen Manne, der einen Zweig der Deutschen Literatur, keinen der unbedeutendsten, und zugleich damit mehre bekannte Deutsche Gelehrte, jenseits der Alpen verächtlich macht, — letztere dadurch, daß er sich die possirliche Miene gibt, als könnte er solche zurechte weisen, — darf und muß ein Deutscher Recensent näher unter die Augen leuchten.

Nun wie verfiel Hr. G. in diese Versündigungen? **E**inmal dadurch, daß, da die Materialien der Statistik schon, wiewohl nur stückweise, existiren, so bald es Regirungen gibt, denen bald Verzeichner folgen werden, Hr. G. die Materie von Form, die einzelnen Data vom vollständigen Ensemble, so wenig als Stats-Merkwürdigkeiten von Merkwürdigkeiten des Stats, zu unterscheiden weiß; sondern wo er eine statistische Operation gemacht, Ein isolirtes Datum verzeichnet findet, sogleich ruft: da ist Statistik! Nun nach dieser seiner Schlußart wäre wissenschaftl. Logik schon in Noah's Kasten gewesen, denn da wurden Syllogismen, unstreitig eine logikalische Operation, gemacht (1 Mos. VII, 11). Nimrod mußte als Monarch nothwendig eine Musterrolle haben von den Menschen, die er zum Menschenmord, wie vorhin seine Jagdhunde zum Thierfang, dressirt hatte; auch ein *Compte rendu* von den Lieferungen, die ihm die übergebliebenen Nichtgemordeten leisten mußten: also Nimrod schon hatte in seinem Cabinet (seiner Höhle) ein *breviarium*, just wie Ks. August, d. i. eine Statistik; "num dubitemus, si de *verbis* certare non licet, illud Augusti *breviarium Statisticen* nominare", S. 26. Die allermeisten Theile, aus denen unfre Taschenuhren bestehen, waren gewiß schon den Alten bekannt, ehe der Unsterbliche sie durch künstliche, auf einen neuen Zweck gerichtete Composition,

zu einem Nürnberger Ey umschuf: also sind Taschenuhren keine neue Erfindung? Und unzählige alte Stellen sagen aus, daß es in dem Winter außerordentlich kalt gewesen, daß das Land überaus reich an Korn und Wein sey: also hat es damahls schon Thermometer und Landbau-Tabellen gegeben? — Wenn nun aber Hr. G. von den ihm eigenen Ideen ausgeht: warum steigt er mit dem Alter der Statistik nicht höher hinauf, als zu Aristoteles 158 "Statistiken", zu Xenophon und Sokrates? (Diß hat schon Hr. Butte gerügt). Nichts von Herodot? nichts von Homer? in beiden wimmelt es ja von erz- und echt-statistischen Datis. Und noch höher hinauf, nichts von Moseh? Von Castellio und Junius haben wir eine *Politiā* Mosis, nach Gößischen Ideen ließe sich eine bogenreiche *Statistica* Mosis schreiben. Auch nichts von den historischen, selbst den prophetischen Büchern des A. T.? den detailirten Conscriptions-Listen von David und andern Hebr. Eroberern, den Ex- und Importen-Listen von Tyrus? Und warum sinkt er durch einen gewaltigen Sprung, von den Römern zu den Venetianern herab, und weiß nichts von dem Heer von Reisebeschreibungen durch die vielen Jahrhunderte des Mittelalters? Verne er die in diesen vergrabne Schätze vorläufig aus der Beckmannschen Litteratur der älteren Reisebeschreibungen kennen; die vielen Araber nicht zu vergessen, von denen uns Saetsen neue große Ausbeute auch in diesem Fache ankündigt.

Zweytens kam Hr. G. dadurch in die Irre, daß er eine Definition erdichtete, oder eigentlich diejenige verfälschte, die 6 von ihm genannte Statistiker (der 1^{te}, Achenwall, der 6^{te}, Schlözer) angenommen hatten, "Inbegriff der wirklichen Stats-Merkwürdigkeiten". Diese travestirt er verläumderisch in "*notitia subtilis*" [wer hat diß Wort gebraucht? gründlich, sagt Achenwall] "*rerum vere memorabi-*

lium alicujus civitatis". Alle diese Statistiker, sagt er, "cardinem rei non tetigerunt; so eine Statistik, *proprio argumento carens, similis est centonis*; die Definition könne einem ingenio sub-acto et intentiori, absque meliori intelligentia, kein Genüge thun; denn quae res *verememorabiles* sint, *frustra* quaeris: so habe die Geographie viele dergleichen, und die alle solle die Statistik aufnehmen"! — *Frustra* quaeris? Hier, wo der Verf. insolent und beleidigend wird, hält es schwer, ihn durch bloße Blindheit zu entschuldigen, um ihn von einem weit schlimmern Verdacht zu retten. Wer in aller Welt wird das, nur den Germanischen Sprachen eigene Kraftwort, Stats-Merkwürdigkeit, durch das nichtsagende *res vere memorab.* übersetzen (also Stats-Wissenschaft *scientia rerum vere memor.*)?. Und war dessen Hr. G. fähig: warum schaute er nicht, in Achenwall's allen 7 Ausgaben, oder in Schlözer's Theorie, nur wenige Zeilen höher hinauf, wo dieses an sich nicht dunkle Wort, eingeschränkt auf eine einzige Classe von Merkwürdigkeiten, und aus dem ganzen Chaos herausgeschieden, aufs allerbestimmteste erklärt worden?

Wie und was ist denn nun aber die Göttsche Statistik? I. Er bestimmt gar seltsam die Arten der Statistik: S. 14, Universal-Statistik beschreibe mehre Staten, Special-Statistik aber nur Einen: die Franzosen, meint er, vermengten beide. (Also wer Statistik von Spanien schreibt, liefert eine Special-Statistik; nimmt er aber Portugal dazu, oder läßt beide nur zusammenbinden, so wird eine Universal- (in der Folge genannt General-) Statistik daraus! Dieser Unterschied S. 14, sey nach der "Quantität der Materie" zu machen; nach der Qualität sey sie *vel civilis, vel ecclesiastica, vel litteraria*. II. Er definiert S. 12: "ars historica, quae in *statu praesenti* rerumpubl. describendo versatur". Den *praesens* status setzt

er als charakteristisch für seine und einiger Andern Definition, als wenn nicht Jeder, der das Wort ohne Besatz braucht, den jetzigen Zustand verstände: dadurch aber, meint er, werde alles, was Geographie zc. zc. enthält, davon ausgeschlossen! Aber nun das Hauptwort, *status, conditio* (in seiner Deutschen Schrift Verfassung), was gehört dazu? Hievon keine Sylbe; oder etwa S. 15, alle Dinge gehörten dahin, *quae usui sunt?* Und was gehört nicht dazu? S. 13: "*finis ibi sunt, ubi haec [conditio] aut in agrum, aut in cives, vim suam desinit exercere*": wer versteht das? III. Er specificirt, S. 16 auf 2 Seiten, alle Gegenstände, die die Statistik erschöpfen sollen: "*Statisticae summa*" paullo uberius indicat", in 12 Rubriken, ohne einen Schatten von Ordnung, alles zusammengepackt, und wie's ihm einfiel, hingeworfen; Finanz-, Polizeiwesen, Kirchen- und Schulwesen (hier unter Einer Rubrik: also alle übrige XI steckt er unter seine obgenannte *civil*-Statistik). Bei den wichtigsten Gegenständen, wo 100 nahmbaft zu machen waren, nimmt er 5 heraus (die ganze Marine fertigt er mit *classis et portus* ab), und deutet die andern 95 durch *etc. etc., et sic poro, et alia amplius, an. Num. III* Producte des Mineralreichs, "*spectandum venit, quantum lapidum (!) annuorum (!) effodiantur*". Die Benennung der Steine, *cujus generis sie seyen*, gehöre in die Geographie! Num. IV, Pflanzenreich: er schärft die Aufmerksamkeit seiner Richter auf *legumina* (Gemüse in der Deutschen Schrift): Kartoffeln wären wohl wichtiger, und sicherer, die Ernte statistisch zu schätzen. Sogar den Wein hat der Franke vergessen! Num. V, Thierreich: *numerus ferarum et aquatilium* soll angegeben werden: der *numerus* von beiden möchte schwer auszufinden seyn. Num. VII. Commerz: nicht einmahl die Worte Geld, Bank zc., erscheinen hier. Num. XI, Schul- und Kir-

chenwesen: detaillirter, als irgend eine andre Rus-
 brief, wie viel Schulen, ihre Einkünfte, wie viel
 Stipendien. XII. Die Justiz, und die ganze Stats-
 verwaltung, in 4 Zeilen! Und von der Regierungs-
 form keine Sylbe? Hat diese keinen Einfluß auf den
 statum praesentem (glücklichen oder elenden) eines
 Volks? gehört sie nicht unter die Dinge, *quae usui*
sint? Ist es gleichviel, ob ein Volk einen altrömi-
 schen Imperator, der unbeschränkt eine Africanisch
 wüthende Bestie werden kann, allein an der Spitze hat,
 oder zugleich Vormünder, deren Widerstande gegen
 seine Handlungen der Regent wohl die Kraft der
 Erklärungen und Gründe, aber weiter nichts, nicht die
 Kraft der Bajonette, entgegen setzen darf? — Man
 lese nun die ganze *summa*, sammt dem Epilog, der
 sie schließt (wo der Verf. geradezu behauptet, es sey
 willkürlich, was Einer in die Statistik eines Landes
 ziehen, oder weglassen (*quae lubent*) wolle), um
 mit des Siegers in Turin derber Unwissenheit Mit-
 leid, und gegen dessen Selbstgenügsamkeit Wider-
 willen zu fassen.

Auffallend ist die Zudringlichkeit, mit der Hr. G.
 in seiner Edit. II die Schlözersche Theorie befeh-
 det. Manchmahl läßt er den Verfasser derselben
 Dinge sagen, die er nicht gesagt hat (z. B. S. 20, er
 nenne Statistik Historie, und S. 41, er behaupte,
 das Wort *statisticus* komme schon in der Barbaren
 des Mittelalters vor): oft hat er ihn nicht verstan-
 den, noch öfter mißverstanden. — S. 84, seiner
 Theorie, „erzählt, beschreibt nur“ Schl., wie seit
 länger als einem halben Säk. Statistik auf unsern
 Universitäten docirt worden: nämlich auffer der
 allgemeinen Einleitung habe man 8 Statuten, die ein-
 mahl Achenwall, nicht nach der besten Wahl, dazu
 ausgesucht, abgehandelt. Nunbürdet Hr. G. S. 15,
 Schlözer'n auf, er statuire eine ganz eigene Art von

Statistik, akademische Stat. genannt, und schreibt: "so viel Gesellschaften sind, so viel verschiedene Species der Statistik, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, können ausgedacht werden. Daher sey es luce clatius, daß Schl., falsa dividendi ratione nihilus, vehementer irre, wenn er eine Verschiedenheit derselben deswegen zulasse, weil sie auf Universitäten gewöhnlich docirt worden. Denn die von ihm so genannte akademische sey unter der universellen [s. oben] begriffen". — Ferner, Schl. hatte von systematischen Gesetzbüchern abstrahirt, daß da etwa 3 General-Abtheilungen gemacht, und unter diese die Special-Titel rangirt werden, wodurch offenbar die Uebersicht des Ganzen im Zusammenhang, so wie das Aufschlagen, erleichtert wird. Eine ähnliche Anordnung, meinte er, sey für die unzähligen einzelnen Data einer vollständigen Statistik nöthig, und schlug dazu, nach den 3 Bestandtheilen, die alle Staaten, aber meist verschieden, haben, die 3 General-Abtheilungen, Grundmacht, Staatsverfassung, und Staatsverwaltung, vor; und schon mehre Statistiker haben diesem Vorschlag laut ihren Beyfall geschenkt. Hr. G. S. 44 aber fürchtet, ne Schl. ingeniose id magis quam diligenter solens disputaverit. Nun erwartet man, daß Hr. G. beweise, daß entweder gar keine solche Anordnung nöthig sey, oder die Schläzer'sche wenigstens nichts taue, und seine obige *summa* ihr vorzuziehen sey. Nichts von dem, sondern eine Strafpredigt: "ubi iudicio agi nequit, optimum factu puta, naturam sequi. Jam rebus, quae describendae sunt, veritas ut inquit, lex primaria est. Incerta, quod narrantur, nulli fructui, quin maximo saepe incommodo sunt. Tacere, ubi ad veritatem via non patet, aut insciam fateri satius, quam errores cumulare, quibus nimis accelerata plurimorum scripta scatent". — Kann Jemand in beide Stellen Menschenfuss hineintragen?

Vergleiche man ipsissima verba der Schözer'schen Stellen, und sehe zu, ob die Göß'schen Critiken nur auf die entfernteste Weise dazu passen. Sein *in solitum* S. 14, und eben das. seine elende Verdrehung der Angabe, daß wenn in Einem Reiche durch eine Regierungsform (wie in Frankreich) wäre, die Beschreibung derselben in den *Special-Statistiken* wegfalle (anders wie in Oestreich, Böhmen, und Ungern, wie verschieden sind deren Constitutionen!), ist keiner Rüge werth.

Was der Verf. hin und wieder von der Geschichte der [angeblich] älteren Statistiken berichtet, ist theils äußerst unvollständig, theils meist ganz falsch. Doch das ist seine Schuld nicht: denn nur die neuesten currenten Schriften in diesem Fache kennt und schreibt er aus: diese alle aber sprechen nur Conringen und Morhofen nach, deren irrige Angaben durch Gatterer's Wiederholuna Autorität gewonnen haben. Rec. hat sich an eigene Untersuchungen gewagt; und so wenig er damit jetzt schon ganz im Reinen ist, so ist er doch darin, bey unsrer öffentlichen, und selbst in diesem Fache unerwartet reichen Bibliothek, und mit Denhülfe seiner Herren Collegen, Beckmann, Keuß und Benecke, weiter gekommen, als er gehofft hätte. — Allgemein stehen hier die Venetianer an der Spitze, als wenn durch diese der Anfang gemacht worden, recht viele statistische Notizen in die Welt zu bringen: allein diß ist eine Sage ohne allen Beweis. Hätten die Herren Nobili auch viel Statistisches durch ihre Consuls erfahren: so verschlossen sie ja alles in ihren Archiven, wie eben die, die jene Sage verbreiten, selbst gestehen, und bedauern. Dann kömmt allgemein (nur Hrn. Butte ausgenommen) *Sanfovino* und *Botero*: beide, Polygraphen, von deren vielen Schriften und Lebensumständen *Tiraboschi* (von *Botero* auch *Mazzuchelli*) gute

Nachrichten gibt (aber von Sanfovino verächtlich spricht); beide sind nichts mehr, und nichts weniger, als Länder-, Völker- und Reisebeschreiber, wie Hunderte vor ihnen, und Tausende nach ihnen. Jeder gibt, was er hat, und erzählt, was er gesehen, gehört, und compilirt hat; wer sie nur je durchblättert hat, kann von keinem statistischen Plan bey ihnen träumen; vergleiche man z. B., wie verschieden Sanfovino Frankreich, Persien, und Nürnberg ic. behandelt. — Indessen gewiß scheint es, daß um das J. 1600 eine neue literarische Periode anhebt, die unsern Zeitgenossen meist aus dem Andenken gekommen ist, und deren viele Producte man in ältern Catalogen und Bibliographen (*Hyae, Naudarus, Böcler*) suchen muß. Die Reisebeschreiber hatten sich gemehrt; Publicität drängte sich durch, und Studium der wissenschaftlichen Politik erwachte. Der holden Publicität brach die Bahn ein nun völlig vergessenes Werk, das Hr. Hofr. Meusel seit 12 Jahren vergebens sucht (*Litteratur der Statistik*, 1806, S. 1), dessen wegen der ganze vollständige Titel hier unten *) steht.

*) La prima parte del *Theforo politico*, in cui si contengono relationi, istruzioni, trattati, ed varij discorsi, pertinenti alla perfetta intelligenza dalla *ragion di stato*, ed all' intiera cognitione degli interessi ed dipendenza da più gran Principi ed Signori del mondo. Raccolto per *Comin Ventura* da esemplari dell' Accad. Ital. di Colonia [was heißt das?]. Con licenza de' Superiori. In Milano appresso *Girolamo Bordone e Compagni*. L' anno del santiss. Giubileo 1600. 651 Quartseiten, ohne die unbedeutende Zuschrift des Verlegers, und das Register. La seconda parte del *Theforo politico*, nella quale si contengono trattati, discorsi, relationi, ragguagli, istruzioni, di molta importanza per li maneggi, interessi, pretensioni, dipendenze, e dilegni de Principi. Opera molta

2102 Göttingische gelehrte Anzeigen

Diese Sammlung hat viel Aehnliches, auch in ihren Folgen, mit Büsching's Magazin, und Schlözer's Briefwechsel und StatsAnzeigen. Das Publicum, neugierig von jeher, aber bis dahin in stofflose Nacht über Weltlauf und Statsachen gebannt, verschlang Nachrichten, dergleichen ihm vorher nicht gereicht worden waren: Uebersetzer, Nachdrucker, und verändernde Herausgeber, jagten einander. Aber alle verschweigen den Italischen Titel, so wie auch den Herausgeber des Buchs: nur später gaben Bose und 2 andre, *Lottini*, Venedigischen Ambassadeur am kaiserl. Hofe, als Sammler an. Die bekannteste Lateinische Uebersetzung ist von Caspar Lins: dieser Lutherische Pfarrer im Oestreichschen kömmt also unschuldig zu der Ehre, unter den Statoribus der Statistick aufgeführt zu werden, da er bloß Uebersetzer ist; eher hätte man seine *delicias Germaniae, Hispaniae etc.* erwähnen können. Andre Herausgeber von *Thesauris polit.*, wie Nicol. Borellus, Phil. Honorius, Chokier u. a., veränderten Titel und Ordnung, ließen weg, setzten zu: sie alle mit einander zu vergleichen, wäre eine gelehrte Frohnarbeit, die nach dem jetzigen eleganten Geschmack in Deutschland wenig Werth mehr hat.

aggradeuole à gli eleuati et nobilissimi ingegni, che si compiacciono di materia di Stato, ed anco molt' vtile à gli stessi Principi, à Secretari, Ambasciatori, et à tutti quelli, che ne gli affari de' Principi s'impiegano. Di nuouo raccolta ad istanza di *Girolamo Bordone* et *Pietro Martire Locarni*. Con privilegio. In Milano, appresso *Girol. Bordone* ed *Pietro-martire Locarni* compagni 1601. Con licenza de' Superiori. 520 Quartseiten, ohne des Verlegers Zuschrift, und die Indices.

HYDE (*Biblioth. Bodlej.*) nennt auch P. III et IV, per anonymum, *Halenop.* 1612. 4.

Inse Deutsche zeigten sich bey dieser Revolution von 1600 vorzüglich emsig: die meisten der angeführten Uebersetzungen und veränderten Nachdrucke wurden in Frankfurt am Mayn, die andern in Eöln und Lüttich, verlegt. Politik wurde ein Lieblings-Studium: wie solche in Gießen docirt worden, ist schon oben S. 255 dieser Gel. Anz. berührt; und D. Schönborner's (in Glogau) *Politicorum libri VII*, erlebten in 20 Jahren, bis zum Jahr 1630, 7 Auflagen; doch spricht der Mann schon von *tanta scriptorum politicorum copia*. — Weiter herab ist es unverzeihlich, daß Niemand Conring's, Vose's, und Becmann's Zeitgenossen und Mitarbeiter in gleichem Studio, den vortrefflichen Böcler in Straßburg, und den Canzler Herz in Gießen, nennt. In jenes *Diss. acad.* lese man in einer Zuschrift vom J. 1658 die Beschreibung einer echt-statistischen Reise, die damals ein Sächsischer Prinz durch Europa gemacht; und von letzterem bewundre man dessen *Diss. de notitia reipubl. singularis*, Gießen, 1692, etwa 5 Bogen, worin Herz dem jetzigen bestimmten Ideal einer Statistik weit näher gekommen, als irgend Einer vor ihm.

[N. S. zu oben S. 2100f.: In dem Morgenblatte ist eines Ungeannten "Erzelung vom Königreich Spanien", schon vom J. 1532, entdeckt, die, der Angabe nach, ein ungleich mehr statistisches Ansehen hat, als *Sansovino* u. a. — Von Christian Gottl. Hoffmann existirt eine *Diss. de fatis studii politici in Academia*, Lips. 1715. Beide Seltenheiten kennt aber Rec. noch zur Zeit nicht weiter].

Nun noch eine für eine Preisschrift nicht unzeitige Bemerkung. Mit dem Prof. der Historie an einem Gymnasio nimmt man es nicht so genau, wenn ihm Statistik fremd ist (nur muß er alsdann nicht darüber schreiben): aber Latein, Latein! Entdeckte Fahrt

2104 G. g. A. 210. St., den 31. Dec. 1808.

nach Ostindien um das Cap, heißt bey ihm S. 27, via *CIRCA* Africam in *Ostindiam* patefacta. S. 35, *Arnoldus* Europaeus. Ein Geograph beschreibt (ben Gatterer'n) Bäder und mineralische Wasser, beides zusammen S. 31 *balnea*; wie S. 27 Ansprüche des Reichs, *jura regni*. Kaufleute sollen ihren Handelsgewinn beichten, S. 17 *quid polleant lucro*. S. 55 datirt Hr. G. sein Danckschreiben an den Präsidenten in Turin, d. XX Cal. Julii....


Altona.

(9) Ben Hammerich: Abriss der Statistik und der Statistkunde, nebst Fragmenten zur Geschichte derselben (S. 146 — 186); von August Niemann. Mit einer statistischen Tafel. 1807, XIV und 258 Octavseiten.

Landshut.

(10) Gedruckt mit Thomannschen Schriften: Die Statistik als Wissenschaft bearbeitet von Dr. Wilhelm Butte, ordentl. Prof. der statswiss. Section in Landshut. Erste Lieferung, 1808, XXXII und 336 Octavseiten.

Um die Leser bey einem beynah erschöpften Thema nicht zu ermüden, begnügt sich Rec. mit der bloßen Anzeige der Titel von beiden, in verschiedenen Hinsichten lehrreichen, und mit vielen neuen, einer weitern Prüfung würdigen, Gedanken ausgestatterten Schriften; und das um so mehr, da ihm in Beurtheilung derselben ein anderer Gelehrter zuvorgekommen ist. Wo der Rec. mit beiden Verfassern übereinstimmt, oder ganz anderer Meinung ist, erhellet deutlich, wem ja daran gelegen wäre, aus seinen umständlichen Anzeigen von 8 Schriften ähnlichen Inhalts, die sich alle in diesem Jahrgange unsrer Gel. Anz. finden.



* * *

R e g i s t e r

über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1808.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r der Werke und Aufsätze deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

- A. Ueber die Anatomie der Aegyptier (1895).
Accarie, Analyse des Schaftes von Zea mays
(1231).
Acharius, botan. Bemerkungen (2067).
J. Ep. Adelung, Mithridates, oder allgemeine
Sprachkunde, Th. I. 145; älteste Geschichte
der Deutschen, ihrer Sprache und Litteratur 225.

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Eckard's allgemeinem Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1745 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1808

by unknown author

Göttingen; 1808

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- Alard*, histoire d'une maladie particulière au système lymphatique fréquente quoique méconnue jusqu'à ce jour 698
- Dion, Alcalá Galeano*, géograph. Bestimmungen im mittelländ. Meer (562).
- P. Alemari*, über die Zersetzung des Wassers und Salzsäurebildung, durch die Voltaische Säule (1240).
- C. Alwyn*, de lineis spirabilibus 1399.
- J. L. Alibert*, descriptions des maladies de la peau, Livr. 2. 1059. 1145. 1153. 1167. Livr. 3. 1429. Livr. 4. 1438. Livr. 5. 1519. 1526. 1537. 1782.
- L. Harischer von Almendingen*, Metaphysik des Civilproceßes, B. I. Abthl. 2. 1123.
- L. V. F. Amard*, traité analytique de la folie et des moyens de la guerir 1773.
- Ampere*, über symmetrische Prismen und Tetraedern (57).
- Al. Anderson*, Anatomische Hellschnitte (1896).
- Marquis d'Argens*, mémoires. Nouv. éd. précédée d'une notice historique sur la vie de l'auteur — et suivie de lettres du même auteur 5.
- Aristophanes*, die Irdsche, übers. von Conz (1832).
- J. G. D. Arnold*, Anzeige von Théorie élémentaire de la Statistique par D. F. *Donnant* (137) (250) — ins Holländ. übers. (258)
- Arrago*, über die Verwandtschaften der Körper gegen das Licht und über die Brechungskraft der verschiedenen Gattungen (646).
- F. Artaud*, description d'une Mosaïque représentant les jeux du Cirque, découverte à Lyon 1033.
- Soulangue Artaud*, s. *Sp. Meiners*.
- A. Aubert du Petit-Thouars*, notice historique sur le genre Caniram ou Strychnos de Lin-

naeus 469; genera nova Madagascariensia 1144.

Hans von Auerwald, s. C. Jac. Kraus.

J. H. J. Aurenrieth und Fischer, über das Becken der Säugthiere (1897).

Aymone, de l'influence de la nuit sur les maladies (239).

B.

Bansi, Beiträge zur Topographie und Naturbeschreibung des Ober-Engadins (1771).

J. Dion. Barbé du Bocage, wird Mitgl. der könig. Gesellsch. der Wissensch. (1915).

Ant. Alex. Barbier, Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes, composés, traduits, ou publiés en français. avec les noms des Auteurs, Traducteurs et Editeurs 2 Vols. 801.

Barth, Spanische Grammatik, N. Ausg. von L. F. Ehrmann 520.

Baudelocque, s. Die Zerreiſſung der Gebärmutter geburts-hülft. und ärztlich behandelt.

Bauersachs, Versuche mit einigen Erzen vom Harze im kleinen Feuer (247).

L. Fr. de Bauffet, histoire de Fenelon, T. I. 2. 3. 1109. 1169.

de Braufort, réponse à la lettre de Monseign. l'Archevêque de Besançon, ou nécessité de reconnoitre dans le Monarque le Prince suprême de l'église 460.

Hof. J. Becker, Holzschnitte alter deutscher Meister in den Original-Platten, gesammelt von Hans Albr. von Derschau, Lief. I. 1929.

W. Glieb Becker, Augusteum, Dresdens antike Denkmähler enthaltend, B. 2. 1028

J. Beckmann, Literatur der ältern Reisebeschreibungen, St. 2. 3. 1025.

- Bedraschi Rabbi Jedaja*, Beschinas olam. L'Appréciation du monde. Ouvrage traduit de l'Hébreu par Michel Berr 899.
- van Beek Calcoen, astronom. Beobachtungen und Bemerkungen (1551).
- C. Behm, erhält die philosoph. Doctorwürde 1193.
- J. B. G. Behrends, von dem anatomischen Theater in Frankfurt am Main (1898).
- Beitler, essai d'une synthèse des équations du cinquième degré (1533).
- J. Bell, Zergliederung des menschl. Körpers, nach dem Engl. umgearb. von J. C. A. Zeinroth und J. C. Rosenmüller, Th. 2. 768.
- J. J. Bellermann, s. Almanach der neuesten Fortschritte 1c.; Versuch einer Erklärung der Punischen Stellen im Pdnulus des Plautus, St. 2. 758.
- Günth. H. von Berg, Abhandlungen zur Erläuterung der Rheinischen Bundesacte, Th. 1. 489.
- J. C. Bergmann, wird zum Prof. jur. ernannt 1105.; Progr. de natura donationum sub modo Romanarum 2081.
- J. J. Bernhardi, botan. Bemerkungen (2067). Mich. Berr, s. *Bedraschi Rabbi Jedaja*; wird Correspondent der Königl. Gesellsch. der Wissensch. (1915).
- Berthier, Analyse eines späthigen rhomboidalischen Kalksteins von Pesey (79).
- Berthollet, Bericht über die von Lhenard und Roard angestellte Untersuchung des Alauns (423); Bemerkungen über das Mittel Wasser auf langen Seereisen trinkbar zu erhalten (424); dritte Fortsetzung der Untersuchungen über die Gesetze der Affinität (645).
- Berthot, Untersuchung einiger Fälle, bey denen der Mittelpunct der Schmere sich vollkommen

- genau durch Construction oder Rechnung bestimmen läßt (58).
- Bertrand, anatomische Wachspräparate (1891).
- Berzelius und Hisinger, Beschreib., und Analyse des Pyrophysaliths (79).
- Archevêque de Besançon, s. Lecoq.
- J. W. Bessel, Beobachtung des letzten Cometen 521; astron. Beobachtungen (1551); Untersuchung der wahren elliptischen Bewegung des Cometen von 1769. (1548).
- J. C. Jac. Berthe, von den alten Bergwerken in Spanien, erhält den Preis 1573.
- Berourné, Untersuchung der krummen Linie welche auf allen Durchschnitten paralleler Ebenen mit einer gegebenen krummen Fläche senkrecht steht (58).
- Ab. Hm. Biederstett, Geschichte der Nicolalkirche in Greifswald 1183.
- J. E. Bießer, über den Character (742).
- Bion, Idyllen, nebst einigen Gedichten der Sappho, der Erinna und des Minnermus von J. A. F. Goldmann 1367.
- Biot (und Gay-Lussac), Beobachtungen auf einer Luftreise angestellt (57); Bericht von einer Reise in das Orne-Departement durch Veranlassung der daselbst niedergefallenen Meteorsteine (631); über die Verwandtschaften der Körper gegen das Licht, und über die Brechungskraft der verschiedenen Gasarten (646).
- Bittner, astronom. Beobachtungen (1550).
- Lh. Blacker, über ein Mercurialpendel (1551).
- Blau, über das künstliche Eis (752).
- J. F. Blumenbach, specimen II. archaeologiae telluris 874; zeit der Königl. Gesellsch. der Wissensch. einige Mißgeburten vor 1385; Specimen historiae naturalis antiquae artis operibus illustratae eaque vicissim illustrantis 1387 (1843).

- Decas quinta collectionis suae craniorum
diversarum gentium illustratae 1387 (1843).
Bock, s. N. P. *Gilbert*.
- A. *Bückh*, specimen editionis Timaei, Platonis
dialogi 408.
- J. E. *Bode*, s. *Astronom. Jahrbuch*; Beobach-
tungen der Vesta (1551); Beobachtungen der
Vesta und Ceres, und Beobachtungen des letzten
Cometen von Schubert und Wisniewsky zu
Petersburg angestellt 1793.
- A. C. *Bonn*, anatome castoris atque chemica
castorei analysis ejusque in medicina usus 481.
von *Bonstetten*, Handschriftliche Erläuterungen
über topographische Stellen der Aeneide 905;
Beobachtungen in den Gefilden des alten La-
tiums 1689. 1753. 1809.
- P. F. *Boost*, Camoenae vestales 1998.
- E. A. *Borger*, interpretatio epistolae Pauli ad
Galatas 788.
- G. H. *Borheck*, Anweisung über zweckmäßige
Anlegung der Landfischen 1329.
- M. B. *Borckhausen* und F. F. von *Günderode*,
Abbildung der Pflaumen, H. 1-6. 862.
- Lamb. *Bos*, Ellipses Graecae, cum priorum edi-
torum suisque observationibus edidit Gfr. H.
Schäfer 660.
- R. *Bosse*, esquisse de la statistique générale et
particulière du royaume de Westphalie 140.
- E. M. *Böttcher*, über Museen und Antiken-
Sammlungen 623.
- Bouhier*, remarques sur quelques passages d'Ho-
race (1162).
- Bouillon-Lagarange*, Auszug der von *Thénard*
und *Noard* über den Alaun angestellten Unter-
suchung (423); chemische Untersuchung des
Turkisches (679); Untersuchung über die Gal-
lusäure (1231).

Vo. — Bü.

- S. Bouterwek**, pract. Aphorismen 1052.
- Bouvard**, astronomische Beobachtungen (554. 559) meteorolog. Beobachtung (559. 562); s. *Tables astronomiques*.
- Brack**, wird Correspondent der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften (1916).
- Braconnot**, über die Ernährung der Pflanzen (639). Analyse der *Phytolacca decandra* L. (639). Analyse eines Eisenerzes (640).
- C. Brandes**, Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland, in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts 815.
- H. W. Brandes**, Beobachtungen und theoretische Untersuchungen über die Strahlenbrechung, B. I. 745.
- G. G. *Bredow*, s. C. Corn. *Tacitus*.
- Breitinger**, remarques sur quelques passages d'Horace (1162).
- Buchholz**, Gemälde des gesellschaftl. Zustandes im Königr. Preußen bis zum 14 Oct. 1806, Th. I. 425. 433. 441.
- Bunge**, Nachricht von einem Erdbeben in Kiew (1530).
- Burkhardt**, Einrichtung des Näderwerks zur Darstellung der Bewegungen der Planeten; Bemerkungen zu einem schärfern Gebrauch des Borda'schen Kreises; über die eigne Bewegung unseres Sonnensystems; Vorschlag einer neuen Einrichtung der Spiegel = Teleskope (560); über die Bahn des Cometen 1770 (642); über die Elemente des Harding'schen Planeten (644); über die Cometen von 1784 und 1762 (645).
- J. Burns**, observations on abortion, Ed. 2. 70.
- Ant. F. Büsching**, Erdbeschreibung, Th. 5. Abth. 4. (Th. II. Abth. 4). Asien — (Sm. F. Günth. Wahl's Erdbeschreib. von Ostindien, B. I. 2.) 599.

W. Butte, Versuch der Begründung eines endlichen und durchaus neuen Systems der sogenannten Polizey-Wissenschaft, Th. I. 1953; die Statistik als Wissenschaft bearbeitet, Tief. I. 2104.

P. A. Buttmann, über die philosophische Deutung der Griechischen Gottheiten (743).

C.

P. J. G. Cabanis, observations sur les affections catarrhales 1947.

C. L. Cadet, über den Caffee (80); Vorschlag einer neuen Art von baguettes d'artillerie (680).

Ant. Cagnoli, catalogue de 501 étoiles, suivi des tables relatives d'Aberration et de Nutation 761.

von **Campenhausen**, Bemerkungen über Rußland 102.

Canelas, astron. Beobachtungen (1551).

Carlisle, über das Schlagader-System gewisser sich langsam bewegenden Thiere (1898).

J. U. Carus, nachgelassene Werke, B. I. 2. (herausg. von Fd. Sand) 1465. 1574.

Cauchy, über den Kreis der drey andere berührt (57).

Chamfort, oeuvres complètes, Ed. 2. 2 Vols. 320.

J. A. Chaptal, l'art de la teinture du coton en rouge 65; Bericht, über die von **Thenard** und **Noard** angestellte Untersuchung des Alauns (423).

Fr. A. Chateaubriand, Génie du Christianisme. Ed. 4. T. 1-9. 1585.

G. Sm. de Chaupepié, über Apollonius von Tyana 440.

- Chaussier**, Methode anatomische Präparate zu conserviren (1896).
- John Lord Chedworth**, Bemerkungen über Shakspeare (366).
- Chevrenil**, Auszug der Untersuchungen Prousts über das Cobalt und Nickel (1240).
- M. T. Cicero**, orationes XIII selectae in usum scholar. illustratae a Bj. Weiske 381.
- Just. Claproth**, Einleitung in die sämtlichen summarischen Prozesse. Aufl. 4. herausgegeben von F. C. Willich 1865.
- Cl. Claudianus**, quae extant. Ed. G. L. König. T. I. 523.
- Clement und Desorme**, Theorie über die Bereitung der Schwefelsäure (680).
- A. Clener**, s. *Peintures de vases antiques*.
- Sal. Marc. Cohen**, Handbuch der gesammten Arithmetik, Heft 4. 243.
- Collet-Descotils**, Analyse eines späthigen Eisenssteins aus Schweden (79).
- Dem. Comnène**, lettre à Mr. Koch sur l'éclaircissement d'un point d'histoire relatif à la fin tragique de David Comnène, dernier Empereur de Trebifonde 241.
- von **Conin**, s. *Code Napoléon*.
- Conz**, s. *Aristophanes*.
- A. Cooper**, von der Verstopfung des ductus thoracicus (1891).
- Coster**, histor. und critische Abhandl. von der Rusticiade (752).
- von **Crell**, experimenta quaedam novum salis sedativi acidum spectantia (1535).
- F. Creuzer**, commentatio prima de causis rerum Baccicarum et Orphicarum 281. Progr. Inest excursus de cratere sidereo 285. Dionysus, s. commentationes academicae de rerum

- Bacchicarum Orphicarumque originibus et
caussis. P. I. 1729.
- U. J. B. Crome, f. Germanien. Neueste Ansicht
von Deutschland (835); Statistische Schilderung
der Bestandtheile des Königreichs Westphalen
(836).
- Ant. W. Crusius, de febris scarlatinae therapia
simplicissima 791.
- Cuvier, analyse des travaux de la classe des
sciences mathématiques et physiques pendant
le second semestre 1805 et l'année 1806 (641).
Lobreden auf Dolomieu, Jacques Mart. Cels
und Adanson (641); Bericht über Péron's
voyage aux terres australes (713); vergleichende
Anatomie des Gehirns (1891).

D.

- E. C. Dabelow, über die Verjährung, Th. 2. 362.
- Dalmas, recherches historiques et médicales
sur la fièvre jaune 828.
- David, astronom. Berechnungen (1550).
- G. P. del Degano, Hülfsbuch für Kaufleute
und Contoristen 271.
- Ph. B. Degen, Bemerkungen über das Zeitalter
und die Institutionen = Paraphrase des Theophrastus
2067.
- Delambre, von 1808 an Redacteur der Zusätze
zu der Connoissance des tems (554); neue Methode
die Configuration der Jupiters-Trabanten
zu finden; Geschichte der Astronomie für 1804
und 1805 (556); Lobreden auf Briffon und
Coulomb (641); analyse des travaux de
sciences mathématiques et physiques pendant
le second semestre 1805 et l'année 1806 (641).
- Delaville, über Oxidation des Bleies (79).
- Delvincourt, Institutes de droit civil Français,
T. I. 1807.

- U F Dempwolff, erh. die philos. Doctorwürde 1193; *diff. de origine, progressu et hodierno statu pharmaciae ejusque emendandae ratione* 1201.
- Hs. Albr. von Derschau, s. Hdsf. J. Becker.
- Descroisilles, der ältere, über Aereometrie, nebst Beschr. und Abbild. eines neuen Instrumentes (80); Bemerkungen über die Pottasche und Soda des Handels (1231); verbesserte Abbild. seines Aereometritype (1231).
- Desmarest, über die Bereitung der Stoffe und andern Zeugze bey den Alten (638).
- Desorme, und Clement, Theorie über die Bereitung der Schwefelsäure (680).
- Dicuil*, *liber de mensura orbis terrae*, ed. K. Athan. Walckenaer 1003.
- Andr Sp. Dietrich, s. Nachricht von den Schulanstalten zu Nordhausen.
- Hdsf. G. Wissen, erh. die philosoph. Doctorwürde 1193; *Diff. de temporibus et modis verbi Graeci et de constructione particularum et modorum significatione constituenda* 1716.
- Hh. Jos. Docen, s. Miscellen zur Geschichte der deutschen Litteratur.
- Dodwell, Reise in Griechenland (1699. 1760).
- Dion. Fr. Donnant, *Théorie élémentaire de la Statistique* 137; *élémens de Statistique* (137); *Introduction à la science de la Statistique. D'après l'Allemand de Mr. de Schlözer. Avec un discours préliminaire, des additions et des remarques* 249.
- Lh. Dresch, über die Dauer d. Wälderverträge 2018.
- F Hd. Drück, *Anthologia graeca* 1439.
- Dubois *Maison neuve*, s. *Peintures de vases antiques*.
- Dubuc, Versuche mit dem Stahlwasser von Marequerie (80).

- Ducum, neue Methode die Breite zur See zu bestimmen (561).
- E. Dumeril, über die Injection der lymphatischen Gefäße (1896)
- Dupayla, neuer Beweis des Parallelogramms der Kräfte (57).
- Dupin, sur les surfaces du second degré (57); sur la théorie des deblais et des remblais (58).
- Dupuis, mémoire explicatif du zodiaque chronologique et mythologique 89. 175.
- J. M. Dupuy de Sainte-Julie, mémoire sur les abcès 47.
- Dupuytren, über die zuckrige Harnruhr (424).
- F. G. Dyk, die Regenten deutscher Völker im J. 1808. 1039; das Jahr 1807. Nebst einer Abbildung und Beschreibung des Napoleons-Gestirns 1046.

E.

- E. E., kleine Bergreise auf die Sul; — auf den Niesen (1773).
- E. U. D. von Eggers, über die besten Mittel einem durch Krieg ruinirten Lande, dessen Wohlstand am meisten auf Landwirthschaft gegründet war, wieder aufzuhelfen, erhält den Preis 1266. 1361; réflexions sur la nouvelle noblesse héréditaire en France 1840.
- L. F. Ehrmann, s. Barth.
- G. Gfr. Eichhorn, Geschichte der Litteratur, von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten, B. 5. Abth. 1. 9; Programm für den Prorektoratswechsel vom September 1840.
- Eisfeld, Beytrag zur Geschichte der Gallensteine (1891).
- Erinna, Gedichte, von J. A. F. Goldmann, (1367).

- S. H. Mart. Ernesti, s. P. F. Vhat Tisch.
 J. C. Escher, Materialien zu einer Geschichte
 des Bergbaues bey Trachsellaninen (1769);
 geognostische Nachrichten über die Alpen (1769);
 über einige der weniger bekannten Gegenden
 der Alpen (1773).
 Alb. Euler, meteorolog. Beobachtungen (1537).
 Lh. Euler, recherches sur quelques intégrations
 remarquables dans l'analyse des fonctions
 à deux variables (1531); Illustratio para-
 doxi circa progressionem numerorum idoneo-
 rum s. congruorum (1531); demonstratio
 insignis theorematis numerici circa uncias
 potestatum binomialium (1532); accuratio
 evolutio problematis de linea brevissima in
 superficie quavis ducenda (1532); observatio-
 nes circa ellipsin quandam prorsus singula-
 rem (1532); solution d'un problème de mé-
 canique relatif au vol des oiseaux (1533).
 Euripides, dramata, ed. E. Zimmermann Vol. 1. 2.
 1845.
 Erytelwein, über das Wisiren der Fässer (738).

S.

- E. G. Sährenholz, Versuch einer historischen Un-
 tersuchung eines altdentschen Grabhügels nebst
 Beschreibung mehrerer darin aufgefundenen Röm.
 Silbermünzen 609.
 P. Favareille - Placiat, tableau des accidens fu-
 nestes qui résultent du mauvais traitement
 de la Gale ou de sa répercussion 1244.
 J. Feiler, de spinæ dorsi incurvationibus earum-
 que curatione 1222.
 Figueroa, s. Pardo de Figueroa.
 Ihol, s. Galbric du Musée Napoléon.
 scher, Beiträge zu Stalders Schweizerischem
 Idioticon (550).

- Fischer und Auenrieth, über das Becken der Säugethiere (1897).
 Fischer, über das Höhenmessen mittelst des Barometers (738); Zusatz zu der Abhandl. über die beste Gestalt der Objectiv-Spiegel (1552).
 E. G. Fischer, über Pestalozzi's Lehrart (742).
 G. F. Flatt, s. Gl. C. Storr.
 Flaugergues, astronom. Beobachtungen (555 560).
 Flaxland, Beschreib. einer merkwürdigen Mißgeburt (1894).
 Formey, s. N. P. Gilbert.
 Fortaire, mémoires pour servir à la vie de M. de Penthièvre 1866.
 Sourcrof, über die Analyse verschiedener Getreidearten und Hülsenfrüchte in Rücksicht auf die Theorie der Gährung und des Malzens (624).
 Journier, Rede in der ersten Sitzung der medicin. Gesellschaft zu Brüssel (238).
 Jos. Frank, acta instituti clinici caesareae universitatis Vindobonensis, Annus 1. 665. Annus 2. 2009.
 Fritsch, astronom. Beobachtungen und Bemerkungen (1551).
 Fr. E. Thdr. Funke, Beiträge zur allgemeinen Wasserbaukunst 289.
 E. (L.) Ph. Funke, Mythologie für Schulen (herausgegeben von E. Lippold) 1166.

G.

- H. C. von Gagern, die Resultate der Sittengeschichte. I. die Fürsten 1038.
 Galeano s. Alcalá Galeano.
 le Gallois, s. Legallois.
 Wm. Gamba, besorgt die Herausgabe von *Vernazza* osservazioni tipogr. (498).

- J. Garnier**, Essai sur la fièvre jaune des Antilles 902; wird Correspondent der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften (1915).
- Corbinian Gärtner**, das besondere östreichische Kirchenrecht 1198.
- J. Gaudin**, Beschreibung Schweizerischer Gräser (1771).
- P. M. Gault de Saint Germain**, les trois siècles de la peinture en France 1899.
- K. F. Gauß**, neue (VII) Elemente der Juno 129; Beobachtungen des letzten Cometen 313; neue (XII) Elemente der Ceres 393; Theorematis arithmetici demonstratio nova 753 (1843); IV Elemente der Vesta nebst andern astronom. Bemerk. 1065. VIII Elemente der Juno 1354; Summatio quarundam serierum singularium 1505. Beobachtung der Vesta und Berechnung ihrer Bahn für 1808 (1551); über die Anwendung von Sternhöhen für Zeit- und Breitenbestimmungen 1945.
- Gay-Lussac und Biot**, Beobachtungen auf einer Luftreise angestellt (57).
- Mme de Genlis**, le siège de la Rochelle 465.
- Gennerich**, s. Luctan.
- J. L. Geoffroy**, s. J. Racine.
- H. G. A. Gerken**, s. C. F. Ruders.
- L. W. Gilbert**, kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkiespendeln und Wünschelruthen 1194; s. Héron de Villefosse.
- N. P. Gilbert**, tableau historique des maladies internes de mauvais caractère qui ont affligé la grande Armée dans la campagne de Prusse et de Pologne 1249. — übers. von Boß, mit einer Vorrede und Anmerk. von Sormey 1255.
- Gjörwell**, Briefwäxling. B. I-4. 473.

- E. A. Grieb Goede, s. R. W. Pdg.
- F. M. F. Goldmann, s. Bion.
- F. W. Göddlin von Tiefenau, Versuch einer urkundlichen Geschichte des drey Waldstätte-Bundes 1796. Zusatz zu der Anzeige dieses Buches 1903.
- J. J. B. Gondon, du droit des gens, ou principes d'association civile et politique; suivis d'un projet de paix générale et perpétuelle. 3 Vols. 706.
- N. Thadd. Gönner, der Staatsdienst aus dem Gesichtspuncte des Rechts und der National-Deconomie betrachtet 1673.
- J. J. Goepf, Discours en commémoration du décès de feu S. E. Msgr. Jean - Marie Portalis 359.
- Yasch. Fr. Jos. Gosselin, wird Mitgl. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften (1915).
- G. F. Du. Goetz, über den Begriff der Statistik 569; de statistices aetate et utilitate commentatio (Ed. 2.) 2089.
- K. L. Grove, Diss. de Pythagoreorum et Effenorum disciplina et fodalitiis 550.
- J. L. R. Gravenhorst, Resultate seiner fortgesetzten Beobachtungen und Zergliederungen der Salamander; Bemerkungen und Versuche über einige Insectenarten der süßen Wasser, welche auch im Seewasser angetroffen worden sind 25; wird Prof. Philos. extraord. 2065.
- F. Greuhm, s. Pardo de Sigueros.
- E. F. Grote, Pred. von der ewigen Dauer des Christenthums, erhält den Preis 1572.
- Hugo Grotius, epistolae ineditae ex museo Meermanniano 601.
- Gruner, Beyträge zu Stalbers Schweizerischem Idioticon (550).

J. Kr. Ephr. Grünhagen, s. Nachricht von den Schulanstalten zu Nordhausen.

S. J. von Gündelode und M. B. Borkhausen, Abbildung der Pflaumen. S. 1 - 6. 862.

Guyton, über einen ausgegrabenen aus Feuerstein bestehenden mit einer Chalcedonartigen Rinde bedeckten Kopf (79); über die beste Form und Einrichtung der kleinern Scheidemünzen (648); über den Filtrirstein und die Art das specifische Gewicht sehr poröser Substanzen zu bestimmen (1231).

3.

J. Haafner, Lotgevallen op eene Reize van Madras over Tranquebaar naar het Eiland Ceilon 696.

Zachette, über die Berührung der Kugeln (56); Auflösung des Problems der dreieckigen Pyramide; über die kleinste Dämmerung; über die Metallsäule; über die Tage des Jahrs wo wahre und mittlere Zeit einander gleich sind, (57); über die krumme Linie in der eine Regelfläche von einer Fläche des m ten Grades berührt werden kann (57); über einige Eigenschaften der Krümmungshalbmesser der Flächen (58); Antheil an der von Monge herausg. application de l'analyse à la géométrie (1118).

E. F. Zager und C. Glob. Müller, über die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, erhalten den Preis 1918.

Jos. Hager, Panthéon Chinois, ou parallèle entre le culte religieux des Grecs et des Chinois (88).

Saldat, über die Materialität der Wärme; warum wir mit zwey Augen doch nur einfach sehen (632); glückliche Anwendung des Galvanismus gegen Taubheit (640).

- K. L. von Zaller, Handbuch der allgemeinen Staatenkunde 1068, Nachtrag zu der Anzeige dieses Werkes 1903; über die Nothwendigkeit einer andern obersten Begründung des allgemeinen Staatsrechts; von Domänen und Regalien (1864); wird Correspondent der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften (1915).
- Al. Hamilton et L. Langlès, catalogue des manuscrits Samscrits de la bibliothèque Impériale 1801.
- Hd. Sand, s. J. A. Carus.
- K. L. Harding, astronom. Beobachtungen 1065, 1353.
- Zartleben, s. allgemeine Polizey = Blätter.
- Ant. Thdr. Hartmann, Aufklärungen über Affen, B. 2. 1513.
- G. L. Hartmann, Verzeichniß seiner inländischen Conchylien = Sammlung (1769).
- C. W. Haselberg, Untersuchungen und Bemerkungen über einige Gegenstände der pract. Geburtshülfe 502.
- G. Hassel, das Königreich Westphalen vor seiner Organisation, statistisch dargestellt 196.
- J. F. L. Hausmann, s. Norddeutsche Beyträge zur Berg- und Hüttenkunde. Ueber den Schillerstein von der Wasse (246); über den Quadersandstein (247); über blaue Eisenhohofenschlacken (247); Skizze einer Dryptographie des Harzes nach dem Karstenschen Mineralsystem (279); Versuch einer geognostischen Skizze von Süd-Niedersachsen; Beyträge zur Geschichte des Rammelsbergischen Bergbaues; Bemerkungen über das Verhalten der Gänge der Grube St. Catharine zu Clausthal; Beyträge zur Eisenhüttenkunde (279); Nachricht von einem auf der Witteldschen Communions

- Eisenhütte, zur Verbesserung der dortigen Frischarbeit angestellte Versuch; Beyträge zur Dryctographie von Norddeutschland (280).
- J. M. Hausmann, Schreiben an Berthollet über verschiedene chemische Gegenstände (80); über Purpurviolet aus der *Anchusa tinctoria* (1240).
- Hayne, botanische Bemerkungen (2067).
- Hecker, Beobachtung eines nachher nicht wieder gesehenen Sterns (1552).
- Hedwig, über die Darmzotten (1895).
- Hrn. Hm. L. Heeren, kleine historische Schriften, Th. 3. — (Versuch einer Entwicklung der Folgen der Kreuzzüge für Europa) 1355 — ins Franz. übersezt von R. Villers (1357); explicatio planiglobii orbis terrarum faciem exhibentis ante medium saec. XV. (1844); über die Denkmähler von Persepolis 1913.
- Hegewisch, s. L. N. Malthus.
- J. Heineken, Nachricht von einigen merkwürdigen Versuchen mit der Salzsäure und den feuerbeständigen Kalien 400; wird Correspond. der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften (1916); Eisens Heilquellen und deren Umgebungen, in einigen Briefen dargestellt 1921.
- J. C. M. Heinroth, s. J. Bell.
- Hempel, wird Prof. extraord. Anatom. 1633.
- d'Hemptines, de l'influence de la nuit sur les maladies (240).
- H. Henrici, Grundzüge zu einer Theorie der Polizeywissenschaft 1953.
- Henry, Bemerkungen über die Bereitung des Essigäthers (80); strenge Formeln für die Parallaxe der Länge und Breite (561).
- E. W. Herdegen, theilt C. Lebr. Adsling Materialien zu seiner Beschreibung der Staniolschlägerey mit (964).

- Zermann, Beobachtungen hoher Grade von Kälte (1529).
- Zernbstädt, über die Verdunstung der Salzsee bey der Wärme des Dunstkreises; Versuch einer neuen Theorie von der Existenz und den Qualitäten der physischen Elemente (737).
- E. Z. Zermann, von einem in Braunkohle verwandelten Holze (1530); statist. Bemerkungen über Rußland (1531).
- Zerschel, drittes und viertes Verzeichniß der verglichenen Lichtstärke der Fixsterne (1549); über die Climate und Atmosphäre des Saturn (1551).
- C. Glob. Heyne, s. Quintus Smyrn.; de usu sermonis Romani in administrandis provinciis a Romanis probato 1269; Rede bey der Feyer des Stiftungstages der Universität u. Vertheilung der Preise an die Studierenden 1570; Programm zur Vertheilung der Preise an die Studierenden 1641; memoria J. F. Gmelin (1843); de Babyloniorum instituto religioso ut mulieres ad Veneris templum prostarent; de sacerdotio Comanenß, omninoque de religionum cis et trans Taurum consensione (1843); sermonis mythici s. symbolici interpretatio ad causas et rationes, ductasque inde regulas revocata (1844); Alloquiorum in Consequibus Societatis solennibus anniversariis habitorum fragmenta (1844); Nachricht von den bey der Königl. Gesellsch. der Wissensch. im Jahr 1808 vorgefallenen Veränderungen (1913).
- J. E. A. Heyse, Nachricht über die weiblichen Schulanstalten zu Nordhausen (968).
- K. Himly, de perforatione membranae tympani (1843).
- Hirt, über die Malerey bey den Alten, Abb. 5. (742).

- Zisinger und Berzelius, Beschreibung der Analyse des Pyrophysaliths (79)
- R. E. A. von Zoff und E. W. Jacobs, der Thüringer Wald besonders für Reisende geschildert, Hälfte 1. Heft 1. 2. 105.
- Dirk van Hogendorp, s. *Verzameling van Stukken* etc.
- P. Gf. van Hoorn, Diss. de iis, quae in partibus membri, praesertim ossis, amputatione vulneratis, notanda sunt 1937.
- Zottinger, s. N. Altisches Museum; s. Theophrast.
- Z. von Zövel, wird Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften (1915).
- Z. D. Züllmann, Geschichte des Byzantinischen Handels bis zum Ende der Kreuzzüge 578.
- Al. von Humboldt, s. Jabbo Oltmans.
- Zh. von Zundeshagen, der alten gothischen Capelle zu Frankenberg Grundriß, Aufriß und Durchschnitt 1113; über Barbarossa's Pallast 1936.
- Z. C. Züscher Skizze einer Culturgeschichte der deutschen Städte 1481.
- Zuth, physisch = astronomische Bemerkungen (1552).

J.

- JnoKodzoff, meteorolog. Beobachtungen (1537).
- J. J. Jfenstamm, s. Beiträge für die Bergliederungskunst; Verschiedenheit der rechten und linken Seite (1890); Nachricht von einer Mißgeburt ohne Extremitäten (1892); Bemerkung über die Flechsen (1892); Vermischte anatomische Bemerkungen (1893); über das Knochenmark (1895); von dem anatom. Theater zu Erlangen (1896); Beschreib. eines seltenen Brustmuskels (1896); Beschreib. einer menschlichen Mißgeburt ohne Kopf u. Hals (1897) über Subcruralmuskel des Frosches (1897).

J.

- P. E. Jablonski, opuscula. Ed. Jon. W. de Water, T. 2. 385.
- C. W. Jacobs und K. E. U. von Hoff, der Thüringer Wald, besonders für Reisende geschildert, Hälfte 1. Heft 1. 2. 105.
- F. Jacobs, Elementarbuch der Griechischen Sprache, Vierter Cursus 1726; s. N. Antisches Museum.
- F. Jahn, Auswahl der wirksamsten einfachen und zusammengesetzten Arzneimitteln. Neue Auflage, B. 1. 2. 178.
- K. Jaup, s. Germanien. Steht den Landesherren das Fiscusrecht zu? (837) über die Einführung des Code Napoléon (837).
- Johannes, Offenbarung, metrisch übers. von F. Münter, Aufl. 2. 1687.
- Corn. de Jong, Reize naar de Caribische Eilanden 785, Tweede Reize naar de Middellandsche Zee 793.
- Julie, Beschreibung eines neuen Apparats zur Destillation des Weins (80).
- J. B. Jumelin, traité élémentaire de Physique, de Chimie, et de Physico-mathématiques, T. 1. 1310.
- L. Jurine, nouvelle méthode de classer les Hyménoptères et les Diptères, T. 1. 1401.
- K. W. Justi, Gedichte 2080.

K.

- Hm. Kalkmann, allgemeine Handelsgeographie, Th. 1. 1136.
- Fd. Kämmerer, Diss. de operis novi nunciacione 1156.
- von Kampf und von Stein, über die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bei Aufhebung ihrer Stellen 769; über die Einrichtung eines obersten Tribunals für die Staaten des Rheinbundes (837).

- Kausler**, solution de quelques problèmes de l'analyse indéterminée; demonstratio theorematis nec summam nec differentiam duorum cubo-cuborum cubo-cubum esse posse; novae disquisitiones super numeris formae $m x^2 + n y^2$ (1533).
- G. Ad. Bayer**, Register zu den 6 Jahrgängen des Almanachs der neuesten Fortschritte u. s. w. nach der neuesten Fortschritte u. s. w.
- S. K. Sgm. Kiefhaber**, Nachrichten zur ältern und neuern Geschichte der freyen Reichsstadt Nürnberg, 3 Bdchen. 863.
- R. Albr. Kielmann**, Darstellung aller Erfahrungen über die Metalle, B. 1. 456.
- Bieser**, s. Beiträge zur vergleichenden Zoologie u. über die Metamorphose des Auges des bebrüteten Hühnchens im Eye (1447); über den Ursprung des Daimcanals aus der vesicula umbilicali 1449; Aphorismen aus der Physiologie der Pflanzen 1521.
- Birchhofer**, Beiträge zu Stalder's Schweizerischem Idioticon (550).
- P. Kitaibel et Franc. Comes de Waldstein**, descriptiones et icones plantarum rariorum Hungariae, Vol. 2. Tab. 171 — 200. Vol. 3. Tab. 201 — 210. 1225.
- M. H. Klaproth**, über meteorische Stein- und Metallmassen; Chemische Untersuchung einer grünen Erde aus Neu-Preußen; Untersuchung eines besondern fossilen Brennmaterials aus Ostpreußen (737); — und **J. Wolf**; chemisches Wörterbuch, B. 3. 1792.
- Klare**, erhält die philos. Doctorwürde 1193.
- Klein**, über die Gemüthschwäche und Gemüthsfrankheiten in rechtl. Rücksicht (742).
- Gust. Knös**, Chrestomathia Syriaca maximam partem e codd. mscr. collecta 825.

Koch, über bemerkte Unterschiede in den scheinbaren Größen einiger Sterne (1552).

Kohl, durch vortheilhaften Erfolg bewährte Versuche die deutsche Frischmethode durch Anlegung eines besondern Rüchenheerdes zu vervollkommen (246); Beschreibung eines auf der Braunschweig. Wilhelmshütte neu erbauten Röstesofens (279).

W. Kolbe, Verbesserungen und Zusätze zu seiner Schrift über den Wortreichthum der Deutschen und Französischen Sprache 280.

Kölreuter, de antherarum pulvere (1535).

G. L. König, s. Claudianus.

Kraft, sur les tables de population des etablissements impériaux pour les mines de Catharinenburg, présentées à l'académie par Mr. Herrmann (1534).

E. Jac. Kraus, Staatswirthschaft herausg. von Hans von Auerwald, Th. I. 2. 1388.

J. F. Krügelstein, Melodica, eine Sammlung von Liedern zur Belehrung des Volks 1752.

Kuhn, Volkslied im Schweizerischen Dialect (547); Versuch einer öconomisch-topographischen Beschreibung der Gemeinde Sigrißwyl (1772).

J. W. Kuitan, Versuch eines Beweises daß wir in Pindar's Siegeshymnen Urkomödien übrig haben 2c. Abth. I. 985.

H. Kunhard, Grundriß einer allgemeinen oder philosophischen Etymologie 1886.

L.

Lafontaine, Mittheilungen die plica polon. betr. (1059).

de *Laharpe*, s. *J. Racine*.

- R**alande, astron. Beobachtungen; neues Verzeich-
niß der eigenen Bewegung von 500 Sternen
(555); über die totale Sonnenfinsterniß
Jun. 16, 1806 (648); astronom. Beobacht.
(1551).
- M**arquis de *Lambert*, oeuvres complètes 1815.
- J**ustin *Lamoureux*, Recherches sur l'abolition
de la servitude de l'Europe et sur l'état des
serfs au-moyen âge (751).
- Dr. J. M.** Langenbeck, wird Prof. extraord.
Anatom. 1633.
- C. A.** Langguth, de bestiis Aegyptiorum studio
conversis in mumias, Prolusio 1. 2044.
- L.** Matth. *Langlès* et *A. Hamilton*, catalogue
des manuscrits Samscrits de la bibliothèque
Impériale 1801; wird Mitglied der Königl.
Gesellschaft der Wissenschaft. (1915).
- L**aplace, Theorie der Haarröhren (58); expo-
sition du système du monde, Ed. 3. 1185.
- Jac. Jul. Rch. de** *Laprade*, de l'influence de la
nuit sur les maladies (239).
- L**augier, über das Vorkommen des Chromiums
in den Meteorsteinen (80).
- L**aumonier, künstlich nachgeahmte Arterien und
Nerven (1891).
- L**avallée. s. *Galerie* du Musée Napoléon.
- J. B.** *Leblond*, observations sur la fièvre jaune
et sur les maladies tropiques faites dans un
voyage aux Antilles, à l'intérieur de l'Amé-
rique méridionale etc. 209.
- L**ecox, Archevêque de Besançon, lettre à M. de
Beaufort, sur son projet de réunion de tou-
tes les communions chrétiennes 29.
- C.** *Legallois*, le sang est-il identique dans tous
les vaisseaux qu'il parcourt? 142.
- L**egendre, über die Analyse von Dreiecken auf
der Oberfläche eines Sphäroids (644).

Legoux de Flaix, Essai historique, géographique et politique sur l'Indoustan, T. I. 2. 492. 514. Kunst. Cp. Leist, s. Code Napoléon.

K. Gh. *Lenz*, epistola in loca quaedam carminis Catullini de nuptiis Pelei et Thetidis 383; die Göttinn von Paphos auf alten Bildwerken und Waphomet 2073.

Lepage, Neue Form des Civil-Processus, aus dem Franz. übers. von F. Cp. Kr. Wehrs, Th. I. 1478.

Lepechin, Anwendung des Heracleum sphondylium zur Zucker-Weißung (1530).

E. J. E. *Leprieur*, s. J. G. Roederer.

Lesueur, Reise nach der Südsee (714).

H. von Leveling, über Anatomie und Anatomiewesen (1898).

Leveque, über die Beobachtungen, welche zu einer genauern Kenntniß von Ebbe und Fluth in den Französi. Häfen noch anzustellen sind (641).

Kr. Levezow, über die Frage: ob die Medicische Venus ein Bild der Knidischen vom Praxiteles sey 997. de juvenis adorantis signo ex aere antiquo hactenus in regia Berolinensi nunc autem Lutetiae Parisiorum conspicuo 1000; über den Antinous, dargestellt in den Kunst-Denkmählern des Alterthums 1986.

Gräfinn Lichtenau, Apologie ihrer selbst, Abth. I. 2. 1971.

Em. Bogumil Linde, Wörterbuch der Polnischen Sprache, B. I. Th. 1. 200.

von Lindenau, über den gegenwärtigen Zustand der Sternwarte Seeberg, nebst astron. Beobachtungen 1049.

H. F. *Link*, Calicotome et Stauracanthus: genera duo nova plantarum proposita (2066).

C. Lippold, s. C. Ph. Junke.

- Livet, über die Flächen vom zweyten Grade (56);
Versuche über den Stoßheber, in der école
polytechn. angestellt; über den Contact kegels-
förmiger Flächen mit Flächen vom zweyten
Grade (57).
- Locher, Beiträge zu Stalders Schweizerischem
Fibioticon (550).
- Capel Lofft, Bemerkungen über Shakspeare (367).
- L. F. E. Lorenz, observationes anatomicae de
pelvi reptilium 1632.
- Loschge, Beschreib. einiger Mißbildungen an dem
Kopfe und den Zungenbeinen (1892).
- J. J. Euseb. Log, über den Begriff der Polizey,
und den Umfang der Staats-Polizeygewalt
1953.
- Loze, über Apollonius von Tyana 439.
- Lowiz, Zuckerkrystalle aus dem Runkelrüben-
Safte (1530) Salpeter und Ammoniacal. Salz
in diesem Safte (1530); Untersuchung einer
Braunkohle von Kamensk (1531); methodi
novae acidum aceticum glaciale parandae
expositio (1535) meditationes experimentis
superstructae de vero agendi modo pulveris
carbonum dum vim suam depuratricem
exserit (1535); observationes nonnullae circa
commune cupri et stanni cum acido muriatoso
connubium; de methodo nova Kali Borruffi-
cum barytae ope ab adhaerente eidem acido
sulphurico depurandi (1536).
- Lucian, Charon, übers. von Gennersich (712).
- H. Luden, kleine Aufsätze, Bdchen. 2. = (Sir
William Temple) 1700.
- Lueder, über die Veredlung der Menschen, bes-
onders der Juden, durch die Regierung 1721.

M.

- Glieb Maas, Briefe eines Wundarztes über die wichtigsten Gegenstände der Heilkunde. Mit einer Vorrede und Anmerk. von C. L. Mursinna 763.
- T. R. Malthus, an essay on the principle of population. Ed. 3. 2 Vols. 913. — übersetzt von Zegewisch (913).
- Malus, sur les surfaces caustiques (57).
- Mandel, über die Güte einer zu Nancy aus thierischem Fette fabrikmäßig verfertigten Kaliseife (640).
- M. Bas. Manilius, die Gestalt der Dogmatik in der lutherischen Kirche seit Morus 824.
- Kr. Mannert, Statistik der Europäischen Staaten 577.
- Marheinecke, über den Ursprung und die Entwicklung der Orthodorie und Heterodorie in den drey ersten Jahrhunderten des Christenthums 263.
- G. F. de Martens, Supplément au recueil des principaux traités d'alliance, de paix etc. T. 3. 4. 993.
- Massenbach, Betrachtungen und Aufschlüsse über die Ereignisse des Jahres 1805 und 1806; drey Sendschreiben an die General Lieutenants von Blücher und von Rüchel und an den geh. Cab. R. Lombard 1012.
- F. C. Matthiae, s. Seneca; Observationes nonnullae in Senecae epistolas 1838.
- J. Tob. Mayer, de halonibus (1843); de affinitate chemica corporum caelestium disquisitiones meteorolog. Fasc. I. (1843); wird Director der Königl. Gesellsch. der Wissensch. (1914); Unterricht zur practischen Geometrie, Th. 5. — (Anleitung zur pract. Stereometrie) 1969.

- J. F. Meckel, Beiträge zur vergleichenden Anatomie, B. I. H. I. 1561.
- von Meermann, Herausgabe einer Sammlung Briefe von Hugo Groot (601).
- G. E. H. Mehlis, Predigt von der ewigen Dauer des Christenthums, erhält das Accessit 1572.
- Cp. Meiners, commentatio, dubia quaedam vel obscura loca in mysteriorum, in primis Eleusiniorum, historia illustrans 265 (1844); kurze Darstellung der Entwicklung der hohen Schulen des protestantischen Deutschlands, besonders der hohen Schule zu Göttingen 705; — übers. von Soulange Artaud, u. d. T. Observations générales sur les universités Protestantes en Allemagne et particulièrement sur celle de Gottingue 706; über mehrere kostbare und nicht genug bekannte Steinarten die in der kleinen Bucharey gefunden worden und zu den vornehmsten Handelsartikeln im ganzen östlichen und südlichen Asien gehörten 1281; historia muneris cancellariorum academicor. in universitatibus Gallicis et Italicis, Comment. I. (1843) — Comment. 2. (1844).
- J. Meisner, s. Museum der Naturgeschichte Helvetiens.
- Messier, astronom. Beobachtungen von 1760–64 560; astronom. Beobachtungen (648).
- M. R. Metelerkamp, tableau statistique de la Hollande en 1804, trad. du Hollandais 663.
- J. G. Meusel, Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, B. 7. 392; Verzeichniß der jetzt lebenden Deutschen Künstler, Ausg. 2. B. I. 1150.
- Meyer, Erweis, daß bey dem Steinkohlenbergbau in einem Lande, wo die Steinkohlen nicht zu den Regalien gehören, die gemeinen Privat=Vergerechte keine uneingeschränkte Anwendung finden

- (246); merkwl. Beyspiel der Bergbau = Lust aus dem 16 Jahrh. (270) Beiträge zur Geschichte des Rammelsbergischen Bergbaues (279).
- Meyer, Anwend. des Kohlenpulvers um Hyacinthen = Zwiebeln, welche er in Wasser zum Blühen ausgesetzt hatte, vor Fäulniß zu sichern (1530).
- D. Meyer, Tagebuch einer Reise durch einen Theil von Bünden (1772).
- Glob. W. Meyer, Gedanken über Kanzelberedsamkeit 2079.
- J. Hof. Meyer, s. Darstellung aller Erfahrungen in der Naturkunde.
- Aubin - L. Millin, voyages dans les départemens du midi de la France, Vol. 3. 1785; s. *Peintures de vases antiques*.
- Mimmermus, Gedichte, von J. A. J. Goldmann (1367).
- Mohr, Antheil an Ol. Swartz synopsis filicum (120).
- J. Fr. W. Möller, erhält die philosoph. Doctorwürde 1193.
- E. L. Mollevaux, wird Correspondent der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften (1915).
- Mollweide, de methodo ab Archimede adhibita ad rationem in qua inter se sunt latus trianguli aequilateri et radius circuli circumscripti, numeris veritati proxime exprimendam 50.
- Monge, über Integration einer Differentialgleichung (57); trouver l'équation de la surface développable qui a pour arrête de rebroussement une courbe à double courbure, dont on connoit l'équation unique aux différences ordinaires (57); application de l'analyse à la géométrie, Partie 1. 2. (dritte Ausg. von feuilles de l'analyse appliquée à la géométrie) 1118.

- Monteiro, über die Berechnung der Finsternisse (562).
- L. J. Moreau de la Sarthe, s. Regnault.
- S. Morgenstern, Klopstock. Eine Vorlesung 360; Progr. enthaltend eine Nachricht von einer der Dorpater Univeritäts-Bibliothek einbezogenen Briefsammlung 528.
- C. F. Mühlenbruch, Lehrbuch der Encyclopädie und Methodologie des positiven in Deutschland geltenden Rechts 165.
- C. Gfr. Müller, s. Formula confutationis Augustanae confess.
- C. Glob. Müller und C. F. Zager, über die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, erhalten den Preis 1918.
- J. von Müller, wird Mitgl. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften (1914).
- W. Müller, erh. die philos. Doctorwürde 1193.
- F. Münter, s. Apost. Johannes.
- J. A. Murat, de l'influence de la nuit sur les maladies (239).
- C. L. Mursinna, s. Olieb Maas.
- D. N. Murzakievicz, Istorija Gubernskago goroda Smolenska 1041.
- V. D. Mussel-Pathay, recherches historiques sur le Cardinal de Retz 353.

N.

- J. B. Nacquart, traité sur la nouvelle physiologie du cerveau ou exposition de la doctrine de Gall 1332.
- Ph. Jac. Nadelin, lateinische Chrestomathie 1199.
- Nebel, über ein Lithopädon (1898).
- F. Nicolai, über den logischen Regressus (742); philosophische Abhandlungen, B. 1. 2. 1196.

- M. Niemann, Abriß der Statistik und der Staatenkunde, nebst Fragmenten zur Geschichte derselben 2104.
- F. F. Niemann, Anleit. zur Visitation der Apotheken und der übrigen Arzneyvorräthe, so wie der chirurgischen Apparate 40.
- M. Hm. Niemeier, Philotas, Aufl. 3. Th. 1. 2. 3. 1360; Fezerstunden während des Krieges. Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten 1847.
- F. Im. Niethammer, der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unserer Zeit 1210; über Pastsgraphik und Zoographik 1326.
- P. F. Achat Nitsch, Beschreibung des häuslichen 2c. Zustandes der Admer, Th. 1. Aufl. 3. herausg. von F. H. M. Ernesti 305.
- C. Kr. Nopitsch, s. G. V. Will.

O.

- Oechy, Sections-Geschichte eines an der Gelbsucht verstorbenen Mannes (1895).
- Oken, s. Beyträge zur vergleichenden Zoologie 2c. — Anatomie von mehreren beynahe reifen Schweins-Fötus; Anatomie von Schweins-Embryonen; Entwicklung der wissenschaftlichen Systematik der Thiere (1357); Anatomie von drey Hund's-Embryonen (1445) über die Darmblase (1446); über die Bedeutung der Schädelknochen 1727.
- Olbers, Beobachtung des letzten Cometen 522; Entdeckung und Beobachtung eines vierten neuen Planeten (1551).
- D. F. W. Olshausen, erklärende Anmerkungen zu seiner Sammlung auserlesener Stellen aus den philosophischen Schriften des Seneca 1839.

Jabbo Olmanns, über die Länge von Quito (561); über die geographische Länge von Havanna (1549); über die wahre geographische Länge des in Peru gemessenen Breitengrades (1549); Methode, durch Hüße beobachteter Azimuthe, Erhöhungswinkel und relativer Erhöhung irdischer Gegenstände die geographische Position derselben zu bestimmen (1550); Beyträge zu den Methoden, eine Reihe Mondsdistanzen für die geographischen Längen in Rechnung zu nehmen (1550); Vorschlag einer Methode, die Horizontal-Refraction durch die geographische Länge zu bestimmen (1552); Beyträge zu geographischen Längenbestimmungen (1552); *conspectus longitudinum et latitudinum geographicarum ab Alex. de Humboldt observatarum* 1928.

J. B. Oslander, über die Heilung des Gebärmutterkrebses durch den Schnitt 1289; erhält den Auftrag bey dem Examen der Candidaten die Prüfung derselben in der Anatomie zu übernehmen 1633; *vera cerebri humani circa basin incisæ imago* (1843).

J. J. Oslander, über die Nerven der Gebärmutter, erhält den Preis 1573.

Graf Maximilian Joseph Ossolinsky, wird Ehrenmitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften (1915).

Ostmann, Bemerkungen über das Verhalten der St. Andreasberg = Gänge (246); Naturgeschichte der Gänge am Harze (279).

Oudin, *remarques sur quelques passages d'Horace* (1162).

Ozeretskovsky, *de Myrmecophaga et Mani; de analogia aves inter et mammalia* (1535); *de viburno opulo* (1536).

p.

- Pt. Sim. Pallas, Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften, Th. 2. 1409.
- Pd. Pardo de Figueroa, über die Transfiguration von Raphael von Urbino, nebst einigen Bemerkungen über die Malerey der Griechen. Aus dem Spanischen übersetzt v. J. Creuhm 81.
- Parmenier, Bemerkungen über die pharmacopoea batavica (70); über das Versezgen des Branntweins mit Alcohol (424); über die vortheilhafteste Behandlung der Hühner in Rücksicht auf das Eyerlegen und über die beste Art die Eyer aufzubewahren (648); Auszug aus einer Abb. von Payssé über den Caffé (679).
- J. Pasquich, Rechenschaft von meinen Vorschlägen zur Beförderung der Astronomie auf der Königl. Universitäts-Sternwarte zu Pfen 841.
- R. W. Pätz, Lehrbuch des Lehnrechts nach des Verf. Tode herausgegeben und vollendet von Ch. A. Glieb Goede 449.
- Payssé, Abhandlung über den Caffé (679 680).
- M. F. Péron, voyage de decouvertes aux terres australes, T. 1. 713.
- Perperes, über die Bildung der Essigsäure bey schlechter Verdauung (1240).
- Perrin, voyage dans l'Indostan, 2 Vols. 361 416.
- P. Picot, sur les vingt-une dernières Cometes et les nouvelles planètes (1640)
- Pt. Piranesi, s. li Bassirilievi antichi di Roma.
- Th. Pirolì, s. li Bassirilievi antichi di Roma.
- Planche, über das Verhalten der schweflichten Säure gegen den durch andere Säuren gerätheten Weilsensyrup (1240).

- Olieb Jac. Planck, Geschichte der Christlich-Kirchlichen Gesellschaftsverfassung, B. 4. Abschn. 2. 41; Betrachtungen über die neuesten Veränderungen in dem Zustand der catholischen Kirche 1131.
- H. Planck, Bemerkungen über den ersten Paulinischen Brief an den Timotheus 2049.
- Graf von Platen, Vorschlag einer Methode zur Auflösung einer astronomischen Aufgabe (1552).
- Poczobut, Beobachtungen der Ceres, Pallas und Juno (561).
- Pole, Monstrosität einer menschlichen Frucht (1897).
- R. H. L. Pölig, die Staatslehre für denkende Geschäftsmänner, Cameralisten und gebildete Leser, Th. I. 2. 1923.
- Poisson, über die Bedingungen des Gleichgewichts fester Körper (57); Beweis des Taylorischen Lehrsatzes (57); über die Flächen vom zweiten Grade (58).
- J. H. Mr. Poppe, Geschichte der Technologie, B. I. (Geschichte der Künste und Wissenschaften, Abth. 8. IV.) 86.
- F. G. Poulin, s. J. G. Rosderer.
- Prieur, Nachtrag zu seiner Abhandlung über die Zerlegung des Lichts (680).
- Prony, über die Berechnung der geographischen Längen und Breiten (556); neue Art Micrometer (561).
- Proust, über die blausauren Verbindungen (1231); über das Cobalt und Nickel (1240).
- G. Prunelle, s. Remarques sur quelques passages d'Horace; lettre sur l'art poétique d'Horace et sur la Sat. IV. du liv. II. (1162).
- L. Puissant, über die Aufgabe, mener un plan dans l'espace, de manière, que la somme des perpendiculaires abaissées sur ce plan et de

plusieurs points donnés à volonté soit égale à une droite donnée m (57); traité de Géométrie; traité de topographie, d'arpentage et de nivellement 2035.

Q.

Q. Quandt, Nachricht von Suriname und seinen Einwohnern 2c. 1485.

Quintus Smyrnaeus. Posthomericon. libri XIV. Ed Th. C. *Tychsen*. Acc. observatt. C. Glob. *Heynii* (Vol. I.) 169.

R.

Rabaut, le jenne, Annuaire, ou Répertoire ecclésiastique à l'usage des églises réformées et protestantes de l'empire français 505.

J. Racine, oeuvres complètes avec le commentaire de *M. de la Harpe*, T. I-4. 52. T. 5-7. 937; oeuvres avec des commentaires par *J. L. Geoffroy* T. I-7. 1233.

L. Racine, oeuvres, T. I-6. 1460.

J. G. Rademacher, libellus de Dysenteria 32r.

F. Rambach, vaterländisch historisches Taschenbuch 1488.

Ramond, zweyter Aufsatz über das Messen der Höhen vermittelst des Barometers (648).

Ravenau, de la fièvre pernicieuse en général 1738.

D. S. Reddersen, Zeugnisse von Krankheitsgeschichten in welchen das Schwefelbad bey Nordheim im J. 1807 merkwürdige Hülfe geleistet hat 784.

les Sr. et Dme. Regnault, écarts de la nature neu aufgelegt unter dem Titel: description des principales monstruosités dans l'homme et dans les animaux, précédée d'un discours sur la physiologie et la classification des

monstrés par L. J. Moreau de la Sarthe.
Avec 42 Figures coloriées et gravées par
N. F. Regnault 1202.

H. de Reimers, l'académie Impér. des beaux
arts à St. Petersbourg depuis son origine
jusqu'au règne de Alexandre I. en 1807 866.

Casp. F. Renner, erh. die philos. Doctorwürde
1193.

Keschka, Beobachtungen der Ceres, Pallas,
und Juno (561).

F. M. Reuß, die Mineralquellen zu Bilin 1205.
Jer. D. Reufs, conspectus Societatis R. Scien-
tiarum Götting. (1844).

Richard, de insidiosa quarundam febrium inter-
mittentium tum remittentium natura et de
illarum curatione Ed. 2. 1729.

A. G. Richter, de phthisi pulmonali operatione
chirurgica sananda (1842); übernimmt nach
Wrisberg's Tode das Directorium der Societät
(1914).

Franz } Kiepenhausen, erhalten von des Königs
Johann } ges Majest. eine Pension 1553.

Roard, Untersuchung über den Maun (423).

C. C. Robin, voyage dans l'Intérieur de la
Louisiane, de la Floride occidentale et dans
les Isles de la Martinique et de St. Domingue,
3 Vols 594 625 633 743.

J. G. Roederer et Wagler, traité de la maladie
muqueuse mis au jour par H. A. Wrisberg,
traduit du Latin par E. J. E. Leprieur 1711;
— traduit du Latin par F. G. Poulin 1711.

Rohde, botanische Bemerkungen auf einer Reise
nach dem südlichen Deutschland (2066). bota-
nische Bemerkungen (2067).

F. H. Roloff, über die alten Bergwerke in Spa-
nien, erhält den Preis 1573.

- Cp. *Kommel*, Progr. de Institutione publica 1888.
die Völker des Caucasus 2081.
- Nösch*, Aufzählung der in Bänden bisher entdeckten Bergpflanzen (1769).
- J. E. Rosenmüller*, s. *J. Bell*; s. Beiträge für die Zergliederungskunst; von dem anatomischen Theater in Leipzig (1892); Beschreibung eines doppelten Schlüsselbein = Muskels (1894); Beschreibung einer Verwachsung der ersten und zweiten wahren Rippe (1896); — einer besondern Beschaffenheit der Haut und Haare eines Knaben (1896).
- C. Lebr. Kösling*, Neue Fabrikenschule, Th. I. 2. 961.
- C. Glob. Koffberg*, systemat. Anweisung zum Schdn- und Geschwindschreiben, Th. I. 2. 1450.
- G. S. Körger*, Billigkeitsgründe für die Vereinigung der Schulden aller Westphälischen Departements zu einer gesammten Reichsschuld 1209.
- F. Roth*, Praef. A. Corn. *Stockmann*, diss. de actione ignavi otii 1047.
- Kottenberger*, über eine Mißbildung der Geschlechtsheile (1896).
- C. J. Anders*, Reise durch Portugal. Nach dem Schwed. von *H. S. A. Gerken* 1565.
- Rudolph*, commentatio botanica in genus Ziziphora dictum (1536).
- J. E. Kuhkopf*, Erinnerungen aus dem Leben des Hrn. Conrectors *Gh. H. Schaaf* 1328; s. *Seneca*.
- von Kumbord*, Untersuchungen über die Temperatur des Wassers bey dem Maximum seiner Dichtigkeit (643).
- A. G. Kunni*, s. *Musen = Almanach* von und für Ungarn.

- S. Gedanken eines Patrioten über die Einführung des Code Nap. mit einer Nachschrift von Jaup (837).
- C. G. S. Recherches sur l'origine et la signification des constellations de la Sphère Grecque. Trad du Suédois 1313.
- Sacombe, s. die Zerreißung der Gebärmutter geburtshülflich und ärztlich behandelt.
- de Sacy, s. *Silvestre de Sacy*.
- Sage, über ein bleu martial fossile chrySTALLISÉ; über die Anwendung des Amianths in China zur Bereitung unverbrennlicher Zeuge (648).
- Dupuy de Sainte-Julie* s. *Dupuy*.
- C. U. von Salis, s. Alpina. Fragmente zur Entomologie der Alpen (1769).
- J. U. von Salis-Seewis, Sohn, Beiträge zu Stalders Schweizerischem Zoicon (550).
- U. von Salis, Beschreibung der Gebirge in Graubünden (1769).
- Sallust, Werke, übers. von J. Ep. Schlüter 1952.
- G. E. H. Sander, s. die Zerreißung der Gebärmutter geburtshülflich und ärztlich behandelt.
- Sappho, Gedichte von J. A. J. Goldmann (1367).
- G. Sartorius, s. L. Tim. v. Spittler; Gesch. des Hanseatischen Bundes, B. 3. 1745. 1777. 1849.
- Scarpellizi, astronom. Beobachtungen (555).
- Gfr. H. Schäfer. s. Lamb. Bos.
- J. Gfr. Scheibel, Beiträge zur genauern Kenntniß der alten Welt, Th. I. 585.
- Scherer. über die Kohlensäure (1531).
- Fr. G. Jd. Schläger, kleine Sammlung von Religionsvorträgen III; kurzer Plan über die Mädchenschule in Münden 1926; kleine Sammlung von Religionsvorträgen 1926; Religionsvortrag bey dem Anfange des J. 1808 1926; Confirmations-Feyer 1926.

- F. Schlegel, über die Sprache und Weisheit der Indier 969.
- F. H. G. Schlegel, Reise durch das mittägliche Deutschland und einen Theil von Italien, Aufl. 2 161.
- F. Schleiermacher, über den sogenannten ersten Brief des Paulos an den Timotheos 1256.
- Schlichtegroll, Jahresbericht der Königlichen Academie der Wissenschaften zu München 1884.
- U. L. von Schlözer, Theorie der Statistik. Nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt, H. 1. 133; — ins Holländ. übers. von H. W. Tydemann 252; s. D. F. Donnant; Vergleichung der Berichte des Erzbisch. Arsenius mit Russ. Angaben (1027).
- C. von Schlözer, kleine Schriften aus dem Fache der Rechtsgelehrsamkeit, Geschichte und Politik, B. 1. 171.
- J. Ep. Schlüter, s. Sallust; s. Tacitus.
- Schmalz, Handbuch der Rechtsphilosophie 121.
- J. N. Schmidt, von den anatomischen Anstalten in Pavia (1897).
- L. von Schmidt, gen. Phiseldel, system. Darstellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen, B. 2. 456.
- Schnitter, über das Troughtonsche röhrenförmige Pendel (1550).
- Gg. Schöpf, Leitfaden zu einer allgemeinen Statistik 258.
- H. A. Schott, recitatio de F. A. Cari virtutibus atque meritis 606. — Nachricht über die Herausg. von F. A. Carus hinterlassenen Werken (607).
- Ed. Schrader, Abhandlungen aus dem Civil-Rechte, B. 1. 369.

- H. A. Schrader, genera nonnulla plantarum emendata et illustrata (1843); s. Journal für die Botanik; über die Gattung Rudbeckia (2066).
- E. H. L. Schreger, Beytrag zur Geschichte der Zähne (1890); Versuch einer Synonymik der anatomischen Nomenclatur (1897).
- J. H. Schröter, Messung der scheinbaren Größe der Westa (1551); Kronographische Fragmente, Th. I. 1625.
- Schubert, de curva loxodromica in corpore quovis rotundo descripta (1534); Beobacht. der Sonnenfinsterniß, Febr. 11. 1804 und der Plejaden, April 12 (1536) animadvertiones de methodo determinandi locum Cometae ope projectionis; über die geographischen Längen und Breiten verschiedener Dörfer in Rußland (1537); Beobachtung des letzten Cometen (1794).
- E. J. E. Schulz, Versuch einiger Beyträge zur Hydraulischen Architectur 1642.
- Schwägrichen, Beschreibung der Zergliederung einer Edwinn (1898).
- C. A. Schwarz, Commentationes Theophrastae: Commentat. VI. (de lapide Lydio veterum et recentior. Sectio 2.) Commentat. VII. (de lapide Heraclio) 39.
- Schweighäuser, Auszug und Inhalt des Gemähldeß des menschlichen Lebens von Lebes 359.
- Schweins, de proprietatibus quibusdam circulatorum 593.
- Alex. Sebastianoff, description du Harfang ou de la Chouette blanche (1535).
- Wh. Seeligman, erhält die philos. Doctorwürde 1193.

- Seidensticker**, Uebersicht des Verfahrens bey Aufbereitung der Erze in den Clausthalischen Puchwerken (247); Fortsetzung (279).
- J. Ant. L. Seidensticker**, Entwurf eines Systems des Pandectenrechtes 395; Einleitung in den Coder Napoleon 1443
- Seig**, über die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, erhält den Preis 1918.
- L. Annaeus Seneca**, opera omnia, ed. F. E. Ruhkopf, Vol. 4. 1833; epistolae, ed. F. C. Matthiae, Vol. 1. T. 1. 2. 1837.
- Serrieres**, Geschichte einer Krankheit, welche wahrscheinlich durch den längeren Aufenthalt eines lebenden Thieres im Darmcanal veranlaßt wurde; über die Masern und die medicinische Constitution zu Nancy (640).
- Severguine**, exposition de quelques expériences docimastiques faites sur les mines de cuivre (1535); nouvelles observations sur les pierres de roche aggregées; sur un mélange granitique particulier de Finlande (1536).
- E. H. Seymour**, Remarks critical, conjectural and explanatory upon the plays of Shakspeare together with some valuable extracts from the Mss. of the late Lord *Chedworth*, 2 Vols 366.
- W. Shakspeare**, plays — Ed. 5. revised and corrected by Is. Reed, 21 Vols. (368) — works 9 Vols. (368).
- Sheldon**, Methode patholog. Präparate zu machen (1896).
- K. Gf. Siebalis**, disputationis de heroum Graecor. educatione P. 1. 838.
- Siebold**, über die anatomische Anstalt in Würzburg (1892).

- Sigorgne*, démonstration de la création immédiate de la terre en état solide (1640).
- A. J. *Silvestre de Sacy*, de notione vocum Tenzil et Tawil (1843).
- C. *Sommer*, System des Civil-Gesetzbuches Napoleons, Th. 1. 2. 1138.
- Sophocles*, Clytaemnestrae fragmentum, ed. K. L. *Struve* 2063.
- Spalding*, über Senecas Tröstung an den Polybius (742).
- E. *Spangenberg*, institutiones juris civilis Napoleonei 847.
- G. *Spangenberg*, über die Nerven der Gebärmutter, erhält das Accessit 1573.
- J. Gfr. *U. Sparr*, Nachricht über die männlichen Schulanstalten zu Nordhausen (966); Progr. nova loci Virgiliani Aen. I. 393-400. explicatio 1160.
- L. *Spielmann*, s. *Code Napoléon*.
- J. C. *Spieß*, Versuch einer protestantischen Kirchenordnung 185.
- L. *Tim. von Spittler*, Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten, Abdr. 2. Mit seiner Forts. bis auf die neuesten Zeiten versehen von G. *Sartorius*, Th. 1. 2. 1.
- Sprüngli*, über den Corvus eremita (1438).
- L. *Stäckling* (nicht Stückling), über den Begriff des Schönen 1671.
- Fr. *Jos. Stalder*, Versuch eines Schweizerischen Idioticon, B. 1. 545.
- K. F. *Stündlin*, Progr. de Joh. Val. Andreae consilio et doctrina morali 809; Geschichte der Christl. Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften 1321.
- von *Stein*, und von *Kampz*, über die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen 769.

- Steinacker, Untersuchung des destillirten Wassers von *Borrage officinalis* (1231).
- Steinmüller, Beyträge zu Stalder's Schweizerischem Idioticon (550).
- J. N. Steinmüller, s. Alpina; über die Gensensjagd in der Schweiz (1769).
- A. Corn. Stockmann, s. F. Roth.
- Gl. C. Storr, Sonn- und Festtags-Predigten, nach seinem Tode herausgegeben von F. G. Süsskind und J. F. Platt, B. 2. 794.
- L. Strauch, erh. die philos. Doctorwürde 1194.
- F. Stromeyer, de gas hydrogenii arsenical. natura (1843).
- H. Strutt, Bemerkungen über Shakspeare (367).
- K. L. Struve, s. Sophocles.
- L. Stückling, s. L. Stückling.
- Strükel, Anleitung zur Verfertigung eiserner Wagenachsen (280).
- Th. L. Gl. Süptiz, Lehrbuch der summarischen Prozesse 108.
- F. G. Süsskind, s. Gl. C. Storr.
- Ol. Swartz. Synopsis filicum 117; über die Gattung *Holcus* (2066).

T.

- C. Corn. Tacitus, de situ, moribus et populis Germaniae libellus, ed. G. G. Bredow 1232; Agricola, Lat. und Deutsch von J. Ep. Schlüter 1952.
- Tenon, über die Ursachen einiger Krankheiten denen die Hutmacher unterworfen sind; über die Gebärmutter einer Frau, welche im 8ten Monath ihrer Schwangerschaft das Leben verlor (644).
- Thenard, Untersuchung über den Alaun (423); über die zuckrige Harnruhr (424); Unter-

- suchung des in der Gegend von Valence herabgefallenen Aeroliths (424); Analyse des Schweißes; Untersuchung des Realgars und Auripigments (680).
- Theophrast, Characterschilderungen, übers. von Zottinger (1832).
- Arsenne Thiibaut de Berneaud, voyage à l'Isle d'Elbe 1881.
- Thiersch, Tabellen, enthaltend eine Methode das griechische Paradigma einfacher und gründlich zu lehren 445; erhält die philos. Doctorwürde 1194; Specimen editionis Symposii Platonis. Inest et quaestio, qua Alcaeo carmen vindicatur quod vulgo Theocriti putaverunt 1425.
- Thillaye = Platal, über die Verkohlung des Torfs (79).
- Thilow, von einem dreysachen jungfräulichen Uterus (1897).
- P. Thomas, mémoires pour servir à l'histoire nat. des Sangsues 649.
- Thulis, Beobachtung des neuesten Cometen (562).
- Thunberg, Proteae, plantae generis, species novae descriptae (1536).
- Tiarfs, Vergleichung einiger Beobachtungen der Westa mit den IV. Gaußischen Elementen (1795).
- Albius Tibullus, carmina, libri tres c. libro quarto Sulpiciae et aliorum. Ed. K. F. Wunderlich 1005.
- Tilesius, über ein neues Geschlecht der Mollusken, und einige neue Gattungen des Medusengeschlechts 1441; Zergliederung des Tintenzurms (1801); über Gehirn und Nervensystem des Tintenzurms (1891); über einen Nutzen des Keilbeins (1893); über den Zustand der Zergliederungskunst in Portugal (1894);

Trembley, recherches sur les intégrales premières des équations aux différences partielles du second degré et du troisième à trois Variables (1534).

Triesnecker, astronom. Beobachtungen (1551).

Truog, Bemerk. über die Romansche Sprache im Canton Graubünden (1864).

Th. C. *Tychsen*, s. *Quintus Smyrn.*; de numis veterum Persarum cum illustratione aliquot numorum Persicorum in numophylacio Gothano adservatorum 1665; de commerciis et navigationibus Hebraeorum ante exilium Babylonicum (1843).

H. W. *Tydeman*, s. A. L. von Schläger; über den Ursprung der Hoek- und Kabeijawischen Parteien 439; über Apollonius von Tyra 439.

U.

H. E. Th. *Ukert*, Beantwortung der Preisfrage, Warum die Civilisirung des Menschengeschlechts nur im Orient gefunden werde 980.

E. L. von *Uklanski*, Briefe über Polen, Oestreich, Sachsen, Bayern, Italien, Th. 1. 1553.

V.

C. F. *V.*, s. C. F. *Volney*.

Valentin, über das auf St. Domingo gefundene Platinerz, und den in Mexico wachsenden Baum Macpolrochitl (640); über die Curart der Wasserscheu (640).

C. F. W. A. *Vater*, von dem anatomischen Theater in Breslau (1897).

Vauquelin, über die Haare. Auszug (79); Bericht über die von Lhenard und Noard ange stellte Untersuchung des Alauns (423); Untersuchung des in der Gegend von Valence herabgefallenen Aroliths (424); über die Analyse

verschiedener Getreidearten und Hülsenfrüchte in Rücksicht auf die Theorie der Gährung und des Malzens (644); Analyse des Saftes von Carico Papana; Analyse des Sächsischen Berylls; Analyse verschiedener Alaunarten (648); über die China (677); über das Vorkommen des Platins in den arguen Silbererzen von Guadalcanal (1240).

Vautrin, Vorschlag in der Cathedralkirche zu Nancy einen 71 Fuß hohen Gnomon aufzurichten (631); über die 19 jährige Periode in der Meteorologie (632).

Velhusen, über den eigenthümlichen Antheil vorzüglich des Gehörsinns an der Aufregung und Entwicklung der Vernunft in der menschlichen Seele 1487.

Ventenat, über die Adonis Cap. L.; über eine neue Pflanze im Garten zu Malmaison, Josephinia genannt; über eine neue Pflanzengattung Calomeria genannt (643).

Vernazza, osservazioni tipografiche sopra libri impressi in Piemonte nel secolo XV. 498.

Vidal, astronomische Beobachtungen (555).

Héron de Villefosse, Nivellement des Harzgebirges mit dem Barometer. Aus den Papieren des Verf. gezogen von Gilbert 945.

R. von Villers, über Statistik (251); coup d'oeil sur les universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante 1345; s. A. H. L. Zeeren; wird Mitgl. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften (1915).

Vimont, über die Phlegmassen der Schleim absondernden Haut (640).

Bar. de Vioménil, lettres particulières sur les affaires de Pologne en 1771 et 1772 856.

Visconatoff, essai d'une méthode générale pour réduire toutes sortes de quantités en fractions continues (1533).

Vogel, über das Fett in chemischer und pharmaceutischer Hinsicht (80).

Vogt, künstlich nachgeahmte Arterien und Nerven (1891).

J. H. Voigt, Entwicklung der physischen Beschaffenheit der Cometen 1860.

C. F. Volney, supplément à l'Hérodote de Larcher 1305.

de *Voltaire*, Supplément au Recueil de ses lettres, 2 Vols. 931.

W.

E. H. Wachsmuth, Versuch einer systematischen Darstellung der Patrimonial-Gerichtsverfassung der Rittergüter 73.

Wagler, s. *J. G. Roederer*.

J. Jac. Wagner, Ideen zu einer allgemeinen Mythologie 2025. 2032.

Em. F. Gth. Wahl, Erdbeschreibung von Ostindien, B. I. 2. — (Büschings Erdbeschreibung, Th. 5. Abth. 4. oder Th. II. Abth. 4.) 599.

K. Ath. Walckenaer, s. *Dicuil*.

Franciscus Comes de Waldstein et R. Kitaibel, descriptiones et icones plantarum rariorum Hungariae, Vol. 2. Tab. 171-200. Vol. 3. Tab. 201-210. 1225.

J. Gl. Walter, was ist Geburtshülfe? 953.

Wenzel, Bemerkungen über die Homöischen Entdeckungen das Loch, die Falle und den gelben Fleck im Mittelpunct der Netzhaut betr. (1891).

Jon. W. te Water, s. *Jablonski*.

Weber, Antheil an *Ol. Swartz synopsis filicum* (120).

- G. Weber, Handbuch des in Deutschland üblichen
Lehnrechts nach den Grundsätzen G. L. Böhmers
Th. I. 516.
- Ant. Ch. Wedekind, Denkwürdigkeiten der neuesten
Geschichte in chronologischer Uebersicht, Aufg. 3.
592.
- J. Ep. Kr. Wehrs, s. Lepage.
- K. W. Weinhold, der Graphit als neu entdecktes
Heilmittel gegen die Flechten 940.
- Bj. Weiske, s. Cicero.
- Bj. Ghold Weiske, orationem de Haloneso De-
mostheni, cui vulgo abjudicatur, vindicat 377.
- G. F. E. Wendelstadt, Sammlung medicinischer
und chirurgischer Aufsätze 843.
- C. E. Wendt, Bemerkungen über die Referir-
Methode in Justiz-Collegien 58.
- de Wenzel, Manuel de l'Oculiste, T. I. 2. 1822.
- E. Wenzel, Grundzüge einer pragmatischen
Anthropologie 1121.
- W. Mart. Leber. de Wette, Beiträge zur Einlei-
tung ins Alte Testament, Th. 2. — (Critik
der Israelit. Geschichte, Th. 1.) 201.
- Engelbr. Wichelhausen, über die Bäder des
Alterthums 217.
- C. F. Wiebeking, Beiträge zur Wasser-Brücken-
und Straßen-Baufunde, H. 1. 849.
- Wiedemann, über ein mißgestaltetes Kind (1891).
- Wiehen, Predigt am Jahrestage der Beendigung
der Belagerung Hameln's 183.
- Wieland, s. Neues Attisches Museum. Grundriß
und Beurtheilung der Helena des Euripides
(1832).
- C. F. L. Wildberg, Lehrbuch der physischen
Selbstkenntniß für Jünglinge gebildeter Stände
608.
- F. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, B. I. 33.

- G. A. Will, Nürnberg. Gelehrten-Lexicon, ergänzt und fortgef. von C. Kr. Topitsch, Th. 8. oder Supplementband 4. 796.
- K. L. Willdenow, über die Gattung Chara (737); über einige Südamericanische Palmten (743).
- Willemet, Biograph. Notiz von Martin Bahl; — von Claude Durival (752).
- F. E. Willich, f. Just. Claproth.
- J. H. J. Willigerod, Geschichte von Münden 1129.
- P. A. Winkopp, f. Rheinische Conföderations-Acte.
- Wiselius, Bericht in Sachen des Hn. von Högendorf (64).
- Wisniesky, Beobachtung über Mercur und Saturn; — über Ceres, Pallas, Juno, Uranus (1537); Beobachtung des letzten Cometen (1794).
- F. Wolff, f. M. H. Klaproth.
- J. Wolff, crit. Abhandlung über den Hülfensberg im Harz-Departement im Königreich Westphalen 1799.
- J. E. Wredow, tabellarische Uebersicht der in Mecklenburg wild wachsenden phänogamischen Pflanzengeschlechter 800.
- H. A. Wrisberg, f. J. G. Roederer; de nervis viscerum abdominalium (1843).
- K. F. Wunderlich, wird Affessor bey der philos. Facultät 1194; f. Tibullus; observationes criticae in Aeschyli tragoedias 2021.
- Wurm, scheinbare Lichtveränderung des Algol für 1808, 1809, 1810 (1549).
- Würzer, von dem anatomischen Theater zu Bonn (1896); Sectionsgeschichte eines Mannes der an einem abzehrenden Fieber starb (1898).

3.

Fr. de Zach, Tabulae speciales aberrationis et nutationis in ascensionem rectam, et in declinationem, Vol. I. 2. 18.

Zagorsky, commentatio anatomica, abortus humani rarissimi descriptionem et delineationem sistens (1536).

C. C. Säuner, historisch-ergetisch-homiletischer Versuch über Galat. 3, 12-15. 788.

H. Zeune, Gea; Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung 1462.

Ziablousskij, Vseobsceze Zemleopisanije (allgemeine Erdbeschreibung), Th. I. 2. 3. 1705.

E. Zimmermann, s. Euripides.

H. C. Zinserling, Pythagoras-Apollon 613.

G. Zoega, s. li Bassirilievi antichi di Roma.

C. Zollhofer, Rück Erinnerungen meiner Reise durch die Appenzeller Alpen (1770).



Zweyte Abtheilung.

Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem Jahre 1808.

A.

- Acta, Nova, Academiae Scient. Imper. Petropolitanae*, T. 15. 1529.
- Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den speculativen und positiven Wissenschaften*, herausg. von J. F. Belleremann, 6 Bde. — Registerband von G. W. Keyser 32.
- Alpina*, herausg. von C. U. von Salis und J. K. Steinmüller, B. 2. 3. 1769.
- Alt-Clausenburg*, Chronik der dortigen Unitarischen Schulrectoren im 16 Jahrh. (312).
- Anatomie*, Anstalten für dieselbe in Nürnberg (1897); alphabetisches Verzeichniß der Anstalten für dieselbe in Deutschland (1898).
- Annales de Chimie*, T. 58. (No. 172 - 174) 78; T. 59. (No. 175 - 177) 423. 677; T. 60. (No. 178 - 180) 1230. 1240.
- Ansichten des Rheinbundes: Briefe zweyer Staatsmänner* 889.
- Anti-Leviathan*, oder über das Verhältniß der Moral zum äußeren Recht und zur Politik 113.

Antwort der Preussisch-Niedersächsisch Westphälischen Unterthanen auf die Abschieds-Proclamation des Königes (1047).
Archiv, Literarisches, der Academie zu Bern, Jahrg. I. 1863.

B.

Li Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tom. Piroli colle illustrazioni di Giorgio Zoega, pubblicati in Roma da Pietro Piranesi, Distribuzione I-VIII. 287. 301. 310. 315. 345. 389. 429. 484. 879. 886. 911.

Beantwortung der Preisfrage, Warum die Civilisirung des Menschengeschlechts nur im Orient gefunden werde 981.

Beyträge, Norddeutsche, zur Berg- und Hüttenskunde. Herausg. von Hausmann, Stück 1. 2. 3. 246. 278; — zur vergleichenden Zoologie, Anatomie und Physiologie, herausg. von Ofen und Kieser, H. 1. 1357. H. 2. 1445; — für die Zergliederungskunst. Herausg. von H. F. Isenflamm und J. C. Rosenmüller, B. 1. 1889; — zur genauern Kenntniß der alten Welt, s. J. Gf. Scheibel.

Bibliothèque Britannique, May 1808 1619.

Breswüxling, s. Gjörwell.

Bulletins der Franz Armee vom Feldzug des Jahres 1805 ins Arab. und Türkische übersetzt 248.

Bund, Rheinischer, mehrere denselben betreffende Urkunden (1512).

C.

Catalogus bibliothecae Hungaricae Széchényiano-Regnicolaris, Tomi I. Supplem. II. Index, libros, Suppl. II. comprehensos, in scientiarum ordines distributos, exhibens 1761. — genauere Angabe der Folge der Bände dieses Catalogs 2071.

- Choix des lettres édifiantes*, Vol. I. 2. 3. 1905.
Code Napoléon, Ankündigung der deutschen Uebersetzung desselben für das Königr. Westphalen unter Aufsicht der Herren von Coninx und Leist 400. — avec la traduction allemande faite par une société de juriscultes et accompagnée de notes explicatives par L. Spielmann 1379.
- Commentationes Societatis R. Scientiar. Göttingensis*, Vol. XVI. 1841.
- Conföderations-Acte*, die Rheinische, Franz. und Deutsch, herausgeg. von P. A. Winkopp 1509.
- Connoissance des tems pour l'an 1808* — pour l'an 1809 553.
- Correspondance sur l'école polytechnique* Nr. 1-7. 55.
- Cruikshank**, Nachricht von seinem Leben (1898).
 D.
- Darstellung, Systematische*, aller Erfahrungen in der Naturkunde, herausgeg. von J. Adf. Meyer, Th. 1. B. 2. (Systematische Darstellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen, von L. v. Schmidt genannt Phiseldes, B. 2.) Th. 3. B. 1. (Darstellung aller Erfahrungen über die Metalle von K. Albr. Zielmann, B. 1.) 456.
- J. Hd. Druck**, Leben desselben (1440).
 S.
- Formula confutationis August. Confessionis cum latina tum germanica*, ed. etc. C. Gfr. Müller 1241.
- G.
- Galérie du Musée Napoléon*, publiée par Filhot et redigée par Lavallée, T. 1-4. 2001. 2058.
- Gemähde des gesellschaftlichen Zustandes im Königr. Preußen bis zum 14ten Oct. 1806*, Th. 1. 425. 433. 441.

Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland herausg. v. A. F. W. Crome u. K. Jaup, B. 1. H. 1. 2. 833.

Geschichte der Künste und Wissenschaften u. von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet, Abth. 8. 1 V. Geschichte der Technologie von F. H. Mr. Poppe, B. 1. 86. Abth. 11. 11.

Geschichte der christl. Moral v. Stäudlin 1321.

Gelehrte Gesellschaften, medicinische zu Brüssel 238. Seelandische 439.

Göttingen, 1) Königl. Gesellsch. der Wissensch.

A) Feyerlichkeiten: Feyer des 57. Stiftungstages und der von des Königes Maj. der Gesellschaft erteilten Bestätigung und Erneuerung 1913.

B) Nachricht von den Veränderungen von 1807 bis 1808 von Heyne. C) das Directorium wird nach Wrisbergs Tode von Richter übernommen, und geht alsdann auf Mayer über 1914. D) Verzeichniß der 1807 verstorbenen und aufgenommenen Mitglieder 1914. E) Vorlesungen: Meiners, commentatio, dubia quaedam vel obscura loca, in Mysteriorum, inprimis Eleusiniarum historia illustrans 265. 1916. Gauß, theorematis arithmetici demonstratio nova 753. 1916. Blumenbach, specimen II. archaeologiae telluris 873. Heyne, de usu sermonis Romani in administrandis provinciis a Romanis probato 1269. 1916. Gauß, summatio quarundam serierum singularium 1505. 1916. Tychsen, de numis veterum Persarum cum illustratione aliquot numorum Persicorum in numophylacio Gothano adservatorum 1665. 1916. Seeren, über die Denkmähler von Persepolis 1913. 1916. — Nachricht von der neuen Sammlung der Vorlesungen und der Verfügung in Ansehung des Abdrucks derselben 1841. F) Vorgelegt haben: Gravenhoeft, die Resultate seiner fortgesetzten

Beobachtungen und Zergliederungen der Salamander; Ebenders. Bemerkungen und Versuche über einige Insectenarten der süßen Wasser, welche auch im Seewasser angetroffen worden sind 25. Mollweide, eine Abhandlung de methodo ab Archimede adhibita ad rationem, in qua inter se sunt latus trianguli æquilateri et radius circuli circumscripti, numeris veritati proxime exprimendam 50. Gauß, neue (VII) Elemente der Juno 129. Beobachtungen des letzten Cometen 313. neue (XII) Elemente der Ceres 393. Heincken, eine Nachricht von einigen merkwürdigen Versuchen mit der Salzsäure in feuerbeständigen Kalien 409. Bessel, Beobachtungen und Elemente des letzten Cometen 521. Olbers, Beobachtung des letzten Cometen 522. Schweins, einen Aufsatz de proprietatibus quibusdam circulorum 593. Fahrenholz, eine Abhandlung: Versuch einer historischen Untersuchung eines vor längerer Zeit zufällig entdeckten altdeutschen Grabhügels, nebst genauer Beschreibung mehrerer darin aufgefundenen Römischen Silbermünzen 609. von Lindenau, eine Nachricht über den gegenwärtigen Zustand der Sternwarte Seeberg, nebst astronom. Beobachtungen 1049. Harding, astronom. Beobachtungen 1065. 1353. Gauß, IV. Elemente der Vesta nebst andern astronom. Bemerkungen 1065. Meiners, einige Data über mehrere kostbare und nicht genug bekannte Steine die in der kleinen Ducharey gefunden worden, und zu den vornehmsten Handelsartikeln im ganzen östlichen und südlichen Asien gehörten 1281. Oslander, eine kurze Uebersicht seiner Entdeckung den Gebärmutterkrebs durch den Schnitt zu heilen 1289. Gauß, neue (VIII) Elemente der Juno 1354. Blumenbach, einige Mißgeburten 1385. Tilesius,

eine Abhandlung über ein neues Geschlecht der Mollusken und einige neue Gattungen des Medusengeschlechts 1444. Kieser, einen Aufsatz über den Ursprung des Darmcanals aus der vesicula umbilicalis 1449. Bode, Beobacht. der Vesta und Ceres. Beobachtungen des letzten Cometen von Schubert und Wisniewsky zu Petersburg angestellt 1793. Gauß u. Harding Beobacht. der Vesta 1794. G) Preisaufgaben: a) von der physischen Classe für 1808, über das arterielle und venöse Blut der menschlichen Frucht, und die Bestandtheile desselben 1267, wird nicht beantwortet 1917. auf den Nov. 1811, über die Anwendung der vollkommeneren Kenntniß des menschlichen Harns auf Pathogenie und Therapie 1985. b) von der mathematischen Classe für 1809 über den Einfluß der Gaearten auf die Erregung der Electricität durch Reibung 1268. 1919. c) von der historischen Classe für 1810 eine Bestimmung und Sichtung der im Carpini, Kubruquis und vornehmlich im Marco Polo enthaltenen geographischen Nachrichten 1269. 1919. d) öconomische: für Nov. 1808, über die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirtschaftlichen Hofes 1267. für den Jul. 1809, über die richtigste und billigste Bestimmung und Vertheilung desjenigen was die dienstpflichtigen Bauern für die ihnen erlassenen Frohnen ihren Gutsherrn ersetzen müssen 1267. 1920. für den Nov. 1809, welche Wirkungen auf die verschiedenen Gewerbe hat die Veränderung des schweren Münzfußes in einen leichtern und eines leichtern in einen schwerern? wie können die daher möglichen Nachteile verhütet oder vermindert werden? 1267. 1920. auf den Julius 1810, welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Wachses hat man bisher von der Verschiedenheit der

Pflanzen, des Clima und der Witterung sicher bemerkt 1920. auf den Nov. 1810, wie kann das Medicinalwesen für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land, am besten eingerichtet werden? 1920. H) Preischriften: Freyh. von Eggers, über die besten Mittel, einem durch Krieg ruinirten Lande, dessen Wohlstand am meisten auf Landwirtschaft gegründet war, wieder aufzuhelfen 1266. 1361. zwey Accessit-Schriften 1266, 1369. 1713. Nachricht von einer zu spät eingelaufenen Schrift 1433. über die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, erste Preischrift von C. Glob. Müller und C. F. Zager; zweyte Preischrift von Seitz 1918.

G ö r t i n g e n 2) Universität: academische Feyerlichkeiten: Anwesenheit seiner Majestät des Königs 865. Vertheilung der Preise an die Studierenden wird auf den Stiftungstag der Universität ausgesetzt 1105. Feyer des Stiftungstages der Universität und Vertheilung der Preise an die Studierenden 1569. Programm zu dieser Feyerlichkeit, von Heyne 1641. Prorectoratswechsel vom September, Prog. von Eichhorn 1849. B) erhält von seiner Majestät dem Könige astronomische Instrumente zum Geschenk 1265. 1345. C) Fest-Programme: auf Ostern 1808. de Joh. Val. Andreae consilio et doctrina morali (a. *Ständlin*) 809; Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1808 529, für den Winter 1808^g 1489.

↳

Zermannstadt, chronolog. Verzeichn. der Pfarrer des dortigen Capitels seit 1327 (312); zehnjährige dortige Marktpreise (312).

Histoire chronologique de l'art du Dessin d'après les manuscrits de la bibliothèque Impériale 2087.

^{J.}
De l'*Influence* de la nuit sur les maladies.
Recueil des mémoires couronnés par la So-
ciété de Médecine de Bruxelles 238.

^{J.}
Das Jahr 1806, s. Drk.
Jahrbuch, Astronomisches für 1810 von J. E.
Bode, 1545.

Journal, Neues, für die Botanik, herausg. von
Schradet, B. 2. St. 2. 3. 2065.

^{K.}
Kuhpockenimpfung, Gesch. derselben zu Her-
mannstadt (312).
de la Lande, Tod dess. (1914).

^{L.}
Leben und Verdienste, Carl Caspar's von Sibold,
entworfen von den nächsten seiner zahlreichen
Schüler 704.

J. S. Lorenz, Tod dess. (1914).
Magazin für Geschichte, Statistik, und Staats-
recht der Oestreichischen Monarchie. Herausg.
von einer Gesellsch. Oestreichischer Gelehrten,
B. 2. 1825.

^{N.}
Materialien zur Geschichte der Jahre 1805, 1806
und 1807 681.

Mémoires de la Classe des Sciences mathéma-
tiques et physiques de l'Institut national de
France, T. 7. P. 1. 2. 641.

Miscellen zur Geschichte der deutschen Litteratur.
Herausg. von W. Jos. Doen, B. 1. 2. 777.

Musen-Almanach von und für Ungern auf
d. J. 1807. Musen-Almanach für das Oest-
reichische Kaiserth. Jahrg. 1. 1808. Herausg.
von K. G. Numi 711.

Museum der Naturgeschichte Helvetiens in Bern.
Herausg. von F. Meisner, H. 1. 2. 1436; —
E

Neues Attischek, herausg. von Wieland,
Göttinger und Jacobs, B. 2. H. 2. 3. 1832.

N.

Nachricht über die neue Einrichtung der Schul-
anstalten zu Nordhausen von J. Kr. Ephr.
Grünhagen, Andr. Sp. Dietrich, J. Gfr. M.
Sparr, J. C. M. Heyse 966.

Nürnberg, von dem anatom. Theater daselbst (1897).

P.

*Peintures de vases antiques, vulgairement appel-
lés Etrusques, gravées par A. Clerer, accom-
pagnées d'Explications par A. L. Millin pub-
liées par Dubois Maisson neuve, Livr. I. 1764.*

Plan über die Mädchenschule in Münden s.
Fr. G. W. Schläger.

Allgemeine Polizey = Blätter, herausg. von
Zartleben 1808. No. 1. 2. 3. 1021.

*Précis analytique des travaux de la société des
Sc. Lettres et Arts de l'an 1807* 631. 639. 751.

Preisaufgaben der Seeländischen Gesellschaft der
Wissensch. 440. 462. 478; — der Curatoren des
Stolpischen Legats 487; — über die Civilisirung
des Menschengeschlechts im Orient 980; — für
die Studirenden zu Göttingen für den 17 Sept.
1808, 1108; — für den 17 Sept. 1809. 1106
1573; — der Moskauer Universität, über Nestors
Wolochen: Verzäerung der Entscheidung über
die eingelassenen Preisschriften 1207.

über das Princip, die Grenzen und den Umfang
der Polizen 1953.

Provinzial = Blätter, Siebenbürgische, B. 2.
H. 2. 3. B. 3. H. 1. 312.

R.

Rechtfertigung der vormahligen Reichs = Cammer-
gerichts = Abbeccaten und Procuratoren 2c. 1001.
die Regenten deutscher Völker im J. 1808. s. Dyk.

*Remarques inédites du President Bouhier, de
Bretagne et de l'Académie sur quelques narra-*

ges d'Horace, avec une lettre sur l'art poétique et sur la Sat. IV. liv. II. publiées par G. Prunelle 1162.

Resultate der Sittengeschichte s. von Gagern.

Rußland, Commission zur Redaction der Gesetze 401.

S.

Sammlung der Nachrichten von dem Kriege zwischen Frankreich und Oestreich am Ende des Jahres 1805. Arab. und Türkisch 248; — der Deutschen Abhandlungen, welche in der Königl. Academie der W. zu Berlin vorgelesen worden in dem Jahre 1803 737.

Schilderung, Vergleichende, der Organisation der Französischen Staatsverwaltung in Beziehung auf das Königr. Westphalen und andere deutsche Staaten 1009.

Schweiz, Nachrichten von dortigen Lehranstalten (1864).

Scriptores classici Romanor. Vol. 8. (Claudiani opera. ed. G. L. König, T. 1) 523.

Carl Caspar von Siebold s. Leben 10.

Statistik, Theorie derselben 130. 249 569. 2089.

Stummwerkzeuge der Vögel, über die (1895).

T.

Tables astronomiques, publiées par le bureau des longitudes de France, par M. Boward 1761.

Tafel, zur Redaction der Höhen des Polarsterns auf die Meridianhöhe, für die Breite von Berlin (1549).

Tafeln, zur Berechnung der jährlichen Veränderung der geraden Aufsteigung und Abweichung der Fixsterne (1549).

Titius, Verzeichniß seiner Schriften (1897).

U.

Unterlegung des Justiz-Ministerii in Betreff der Organisation der Gesetz-Commission. In verschiedenen Sprachen herausgegeben, Th. I. 401.

v.

Versuche über die Paccianische Salzsäurebildung
(1231).

*Verzameling van Stukken rakende de Zaak van
Dirk van Hogendorp.* 60.

w.

Ueber die Wahrscheinlichkeit der Existenz der
Päpstin Johanna 1993.

Ueber den Wortreichthum der deutschen und
französischen Sprache. Verbesserungen und
Zusätze 280; s. W. Kolbe.

H. N. Wrisberg, Anzeige seines Todes 545.
(1914).

z.

Die Zerreiſung der Gebärmutter geburts-hilfflich
und ärztlich behandelt. Ein Proceß zwischen
den Herren Baudeloque und Sacombe, aus
dem Franz. übers. v. G. C. H. Sander 1224.
C. Sgm. Tischen, Anzeige seines Todes (1914).

Verbetterungen.

- ©. 85. Z. 12. v. u. statt *Nykon*, *Panäus*, l. *Micón*,
Panáus.
©. 206. Z. 21. statt *Eryählung* l. *Erfüllung*
©. 207. Z. 2. v. u. statt *durch* l. *doch*
©. 609. Z. 9. ist nach: am Domstifte beizufügen: *Col-*
legiatkirche zu Walbeck
©. 638. Z. 4. st. *Ganzes* l. *Kanges*
— — Z. 11. st. *nun* l. *nur*
©. 1091. Z. 4. v. u. l. *werden nach emander*
©. 1093. Z. 9. statt *abermahlige* l. *ühermüthige*
— — letzte Z. st. *bescheiden* l. *beschränken*
©. 1266. Z. 22. st. *Nr. 5.* l. *Nr. 3.*
©. 1345. Z. 13. v. u. st. *la mode* l. *le mode*
©. 1505. Z. 7. v. u. st. *quadratische Nette n* l. *quadrati-*
sche Nette von n
©. 1574. Z. 5. statt 1369 l. 1465.
©. 1671. Z. 15. v. u. st. *Stückling* l. *Stäckling*.